

Ms



L. 1.

S U P P L E M E N T E

ZUR

A L L G E M E I N E N

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE 1785.

Erste Lieferung.

200

LITTELL AND COMPANY



Die hochgeehrtesten Abonnenten der Alg. LiteraturZeitung erhalten hiermit von dem zum Jahre 1785. gehörigen SupplementenBande die erste Lieferung, dem die *Zweyte und letzte*, so wie der Schluß des Repertorii oder RegisterBandes ebenfalls in kurzem folgen wird. Sehr gern hätten wir uns dieser Pflicht eher entledigt, allein die mannichfaltigen Schwierigkeiten bey der ersten Einrichtung eines so weitläufigen Instituts, der dazwischen gekommene Druck der zweyten Auflage, der allein drey Druckereyen beschäftigt hat, und noch beschäftigt, die ungeheure Menge der Bücher und Schriften wird uns vor der billigen Denkart des gelehrten und lesenden Publikums gewiß entschuldigen. Mit dem Drucke des SupplementenBandes und Repertorii zum Jahrgange 1786. wird es nun schon viel geschwinder gehen; und künftig hoffet man eine solche Repartition der Beylagen machen zu können, daß der SupplementBand ganz unnöthig gemacht, der Plan aber dennoch erfüllt und der RegisterBand allemal in der auf den Jahreschluss nächstfolgenden Ostermesse unfehlbar geliefert werden könne.

Jena
den 19 Dec.
1786.

*Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.*



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1785.

FÜNFTER BAND

DIE
SUPPLEMENTE
ENTHALTEND.

JENA
in der Expedition dieser Zeitung
LEIPZIG,
in der churf. sächf. Zeitungs-Expedition.
und WIEN
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1787.

ALGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG



8767

1782

FÜNFTER BAND

SUPPLEMENT

ERSTES



in der Expedition der Zeitung

in der churfürstlichen Hof-Expeditio

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero I.

GOTTESGELAHRTHEIT.

W IEN, bey Sebast. Hartl: *Kurzgefasste Anleitung zur christlichen Sittenlehre, oder Moraltheologie nach dem Leitfaden des für die österreichischen Erblande festgesetzten Planes. Verfasst von Joseph Lauber, Doktor der Theol. u. öff. Lehrer. Erst. Band. I Alph. 8. 1784.*

Warum der Verf. es für nöthig gehalten habe, ein solches Lehrbuch der Moral zu schreiben, scheint er in der Vorrede sagen zu wollen, wenn er diese mit der Klage anhebt, daß unser liebes Volk über Sachen, die täglich, die alle Augenblicke in die Ausübung zu bringen sind, dunkle, verwirrte, unvollkommne, selbst falsche Begriffe habe, und wenn er urtheilt, daß über diese Art Gegenstände die Menschheit mehr und ehe aufgeklärt zu werden bedürfe, als über Sachen, die in das gesellschaftliche Leben wenig Einfluß haben; denn es schade ja nicht so gar sehr vieles, wenn der Bürger, der Handwerker, der Tagelöhner, die Ehewirthin, die Tochter im Hause einen falschen Begriff vom Pabste, vom Domherrn, vom Rosenkranzbeten habe; aber es gebe wichtigere Vorurtheile und schädlichere Irrthümer, die das Herz angreifen, dem Menschen seine Schuldigkeit verbergen, oder verkehrt vorstellen; diesen solle man ehe den Krieg ankündigen; hier brauchen wir eine Fackel, o! noch eine große Fackel; die Erde sey mit Bosheit angefüllet, und die Boshaften wissen es selbst nicht — u. s. w. Der Verf. erklärt sich aber nicht genauer, auf welche Weise diesem von ihm sehr befeuzten Elende durch die Moral, oder vornehmlich durch seine Moral, gesteuert werden könne. Einen festen Plan scheint er sich daher nicht gemacht zu haben. Der Titel verspricht ein Lehrbuch für künftige Prediger; die Vorrede ein Sittenbuch fürs Volk. Keiner von beiden Absichten ist die Ausführung gemäß; für das Volk zu gelehrt und abstract, zu wenig seinen Bedürfnissen, seinen Begriffen und Umständen anpassend; für den Gelehrten zu wenig philosophisch, zu flach und ungründlich.

Um unser Urtheil zu bestätigen, wollen wir einigen Erklärungen, Distinctionen und Beweise aus dem Eingange hersetzen. „In dem Menschen ereignen sich zuweilen einige Veränderungen, deren Grundursachen in ihm selbst gefunden werden; man

heißt sie *Handlungen*. Die Grundursache einer Handlung findet sich entweder im Körper oder in der Seele; im ersten Fall heißt sie eine *körperliche Handlung*, im andern eine *geistige*. Die geistigen Handlungen werden in der Seele ganz geendigt, oder sie erstrecken sich auch auf den Körper; die erstern nennt man die *innerlichen*, die andern aber die *äußerlichen*. Ferners kommen die Handlungen entweder von der Vorstellungskraft, oder von dem Begehrungsvermögen her; deren die erste in der weit-schichtigsten Bedeutung der *Verstand*, und das zweyte der *Willen* heißt. Der Verstand trachtet nach dem, was wahr ist, der Willen nach dem, was gut ist. Hieraus folget also, daß die Handlungen des Willens entweder bloß innerlich, oder auch äußerlich sind; innerlich sind sie, wenn hieraus keine Veränderung im Körper entsteht; dann dazumal wäre sie äußerlich, so bald diese entstände. — Was Ursach ist, das mit der freyen Handlung etwas wahrhaft vereinbart ist, wird eine *Regel der Sitten*; jede freye Handlung, wenn sie in Ansehung ihrer Regel betrachtet wird, heißt eine *sittliche Handlung*; und wenn solche Handlungen überhaupt betrachtet werden, so nennt man sie die *Sitten*.“ Welche Verwirrung in den Begriffen, und welche Unbestimmtheit bey aller feynfolgenden Genauigkeit in ihrer Entwicklung! — Die Sittenlehre erklärt der Verf. so, daß es jene *Wissenschaft sey, welche lehret, daß es mancherley Gattungen der Pflichten gebe*. Die *christliche Sittenlehre sey einerley mit der theologischen Sittenlehre*, und mit der *sittlichen Gottesgelahrtheit*. — Von des Verf. exegetischer Kunst mag es eine Probe seyn, daß er die Worte Christi: *Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten*, so erklärt: so lange sie auf dem Lehrstuhl Mosis sitzen, so lange sie das Gesetz des Mosis erklären und ihm getreu bleiben, so lange müßt ihr thun, was sie lehren. Um einer ihm nachtheiligen Consequenz auszuweichen, bringt er darauf den ungegründeten dreyfachen Unterschied der Mosaicischen Gesetze an, und versteht hier allein die Moralgesetze, ohne sich beykommen zu lassen, daß diese nichts anders sind, als Naturgesetze, und daß also die eine von den angeblichen Quellen der christlichen Sittenlehre, nemlich entweder das A. T. oder die gesunde Vernunft wegfallen, und nicht neben der andern angewiesen werden müßte.

Allein ungeachtet des regellosen Plans im Ganzen, und vieler schwachen Seiten in einzelnen Abhandlungen, halb wahrer Behauptungen, unrichtiger und unächtiger Beweise, findet sich doch in diesem Buche manche wohldurchdachte und gut auseinandergesetzte Materie. Wir rechnen dahin besonders die Darstellung, Prüfung, und Widerlegung des Jesuitischen Probabilismus, S. 75. u. ff. Desgleichen die allgemeinen Bemerkungen über die Kirchengesetze, am Ende des Buchs S. 275., wo der Verf. sich unter andern sehr frey erklärt, welche Gesetze seiner Kirche er abgeschafft wünschen mögte. Es sind folgende: 1) daß zu gewissen Zeiten keine Hochzeit soll gehalten werden, wenn man unter dem Worte, Hochzeit! die priesterliche Einsegnung, das siebente Sakrament der Kirche, versteht; 2) daß Priester und Bischöfe nur unverheirathete Männer seyn, und es auch, bey den heftigsten Stacheln des Fleisches, auch bey der grausamsten Wuth der Versuchungen, auch bey einer unzählbaren Menge von Gefahren, bleiben sollen; 3) daß die Messe nur mit vielen Cerimonien und Gebräuchen, deren Bedeutung mehrentheils auch den frömmsten Laien entwischt, und die sodann meistentheils zweckwidrig gebraucht werden, und nicht auf eine bedeutungsvollere Art, nach dem Muster der ersten Kirche, soll gehalten werden; 4) daß man das Fasten, welches doch eben sowohl als Beten und Allmosen ein gutes Werk seyn muß, nach Zeiten, Arten und Speisen einrichten soll.

Uebrigens erhalten wir in diesem ersten Theile nichts weiter, als eine fast nur präliminarische Abhandlung von den allgemeinen Grundsatzen der christlichen Sittenlehre, in drey Abschnitten, von denen der erste vom Beziehen der menschlichen Handlungen auf das Gesetz Jesu; der zweyte von allgemeinen Pflichten eines Christen; der dritte von menschlichen Gesetzen handelt. Nach diesem Zuschnitt zu urtheilen, wird es ein gar ausführliches, oder, um mit dem Verf. zu reden, *weitschichtiges* Werk werden.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ULM, in der Stettinischen Handlung: *Teutsche Staatskanzley* von D. Joh. Aug. Reufs etc. VIII. Th. 1784. 486 S. 8.

Dieser achte Theil, der in den bisherigen Anzeigen aus Versehen übergangen ist, enthält folgendes: I. Von dem Spaurischen Ehe- und Präbendenstreit, und der damit verbundenen Haafschen Untersuchungs- und Suspensionsfache. II. Reichshofrathsconclusum, die Oeconomie und den Schuldenstand des Reichsstifts St. Ulrich und Afra betreffend. III. Von der wider den K. G. Procurator Haas wegen ei er in seiner Schrift: *Noch etwas* etc. berührten Anekdote angestellten Untersuchung. IV. Von dem ritterchaftlichen Auslösungsrecht der ad manus mortuas veräußerten ritterchaftlichen Güter. Ist wegen möglicher ähnlicher Fälle merkwürdig.

I er Freyherr von Rathsamhausen wollte ein im Jahr 1716 an die Abtey Schwarzach am Rheine verkauftes ritterchaftliches Gut auslösen und gründete sich desfalls in den kaiserlichen Privilegien von 1688 und 1718, deren ersteres die Auslösungszeit der veräußerten ritterchaftlichen Güter auf drey Jahre bestimmt, letzteres aber ausdrücklich verordnet, „daß die Reichsritterschaft in Schwaben, alle von denen adelichen, Mann- und Weiblichen Geschlechts, in Klöster und Stifter, quocunque tempore et titulo, einbringende Güter, gegen Erlegung des justii pretii an sich zu lösen befugt seyn solle.“ Da nun die im Privilegio von 1688 auf drey Jahre bestimmte Auslösungsfrist, wenn man von der 1716 gefchehenen Veräußerung zu zählen anfängt, bey Ertheilung des Privilegii von 1718 noch nicht verstrichen war; so behauptete der Fr. v. Rathsamhausen, daß jene dreyjährige Auslösungszeit durch das letztere Privilegium perpetuiert worden sey, und folglich das im Jahr 1716 veräußerte Gut zu ewigen Zeiten ausgelöst werden könne. Das Kammergericht erkannte jedoch den 17 May 1782 für die Abtey Schwarzach. V. Von dem Streit über die Religionseigenschaft des fränkischen und westphälischen Grafencollegiums. VI. Fortsetzung der Haafschen Anekdotesache. VII. Von dem Gelnhaußischen Exemtionstreit. VIII. Reichshofrathsconclusum in sachen des Freyherrn von Moser gegen den Herrn Landgrafen von Hessendarmstadt. IX. Von der Vindicationsklage des Klosters Michaelstein gegen Hessenhomburg, das Gut Winnigen betreffend. X. Pfälzbayrische Odroy zu Errichtung eines ausschließenden Speditionsetablissemens in Lauingen, vom 20. Dec. 1783. XI. Toleranzvertrag zwischen dem Hochstift Speyer und dem Haufe Baden. XII. Von dem fiscalischen Proceß gegen den kaiserlichen Büchercommissarius Deinet. Der Büchercommissariatsgehalt besteht, wie man aus dem Reichshofrathskenntniß erfieht, in 600 Gulden, welche von der Frankfürtschen Stadtfeuerbezahlt zu werden pflegen. XIII. Nachricht von dem Rechtsstreit der Frau von Goue gegen den Herrn General von Rhez. XIV. Von der Lehensanwartschaftsfache der Familie von Dittfurt wider das Haus Hessencassel und dem darinn von diesem ergriffenen Recurs. XV. Vermischte Nachrichten von teutschen Staatsangelegenheiten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Grundsätze der allgemeinen Semiotik und Therapie. Ein Lehrbuch* von D. J. D. Mezger, Hofr. u. d. A. W. ordentlicher Prof. 1785. 146 S. 8.

An einem kurzen und zu Vorlesungen brauchbaren Handbuch der medicinischen Zeichenlehre hat es uns allerdings zeither noch gefehlt, und Hn. M. Entschlufs, ein solches zu liefern, ist sehr lobenswürdig. Der Plan, welchen er in diesem Lehrbuch der Semiotik und Therapie befolgt, ist größtentheils der gewöhnliche. In jener nämlich betrachtet er zuerst

zuerst die Zeichen, welche von der veränderten äußerlichen Beschaffenheit des Körpers, dann die, welche von den Lebens-, Thierischen-, Natürlichen-, und Geschlechts-Verrichtungen und von den Ausführungen hergenommen werden: dann die Kennzeichen der Coction und Crisis, der Bösartigkeit und des Todes. In der Therapie werden die Heilkräfte der Natur und der Arzneymittel, die Indicationen nach der bekannten Ordnung, und dann eine aetiologische Classification der Krankheiten vorgetragen. Bey Vorlesungen über dieses Buch findet man freylich sehr viel, nicht blofs zu erläutern, sondern hinzuzusetzen; das kann und darf aber dem Verf. nicht zum Vorwurf gereichen; dann nicht Vollständigkeit im Detail, sondern im Ganzen, Deutlichkeit, Wahrheit, gute Ordnung und Präcision ist es, was man von einem Lehrbuch verlangt. Doch aber können wir der Art, wie der Vf. seinen Gegenstand behandelt, und seinen Ausprüchen, nicht überall Beyfall geben. Wir wählen zur Probe die Abschnitte von der Coction etc. und von der Bösartigkeit. Wir finden hier die allgemeinen Kennzeichen der Crudität, Coction und Crisis nicht deutlich genug auseinander gesetzt, und die Grenzen desselben nicht scharf genug abgegränzt. So wie die ganze Lehre hier vorgetragen ist, kann der Anfänger überhaupt verleitet werden zu glauben, daß, bey jeder Krankheit ohne Unterschied, wenigstens bey jedem Fieber, eine Krankheitsmaterie, eine Crudität und Coction desselben zugegen seyn müsse: und eine solche übermäßige Ausdehnung jener Lehre hat oft sehr nachtheiligen Einfluß auf die Praxis. Man muß dem Anfänger vielmehr begreiflich machen, daß die Materien, welche bey der Crisis fortgeschafft werden, in sehr vielen Fällen nicht die materiellen Ursachen, sondern Producte des Fiebers sind. Auch hier steht die Wahrheit in der Mitte: nicht immer ist Krankheitsmaterie und Reifung derselben vorhanden; aber auch nicht immer ist sie ein Unding, wie einige behauptet haben, deren Meinung hier S. 440. fragweise, aber auch allzuunbestimmt vorgetragen wird. — *Jeder Ausgang einer Krankheit wird Crisis genannt. Sie ist entweder günstig oder ungünstig.* §. 442. Besser ist es doch und gewöhnlicher, nur diejenigen Bewegungen der Natur, durch welche ein glücklicher Ausgang der Krankheit bewirkt wird, Krisen zu nennen. So braucht auch Hippokrates, unser größter Vorgänger in dieser Lehre, das Wort, in seinen spätern Schriften, z. B. in den Prognosticis, wenn gleich in dem I B. der Volkskrankh. das Wort Crisis auf beiderley Ausgang gezogen wird. — *Sollten sich wohl die kritischen Tage am richtigsten aus dem Hang des menschlichen Körpers zu periodischen Bewegungen erklären lassen?* §. 449. Antw. Das wäre eigentlich gar keine Erklärung, wenigstens keine bessere, als z. B. die der ältern Physiologen, welche die Bereitung der Galle einer gallenmachenden, die thierische Wärme einer wärmerzeugenden Kraft, u. s. w. zuschrieben. Wäre auch ein solcher allgemeiner, das ist, allen Geschlech-

tern, Altern u. s. w., eigner Hang des menschlichen Körpers zu periodischen Bewegungen erweislich, so würde doch nun immer wieder die Frage entstehen, von welchen Ursachen dieser selbst abhängt, und also wäre man auf diesem Wege der Wahrheit um nichts näher gekommen. — *Sollte wohl, da die Benennung oft gemisbraucht, und zur Decke einer verkehrten Heilart geworden, der ganze Begriff der Bösartigkeit ein Unding seyn?* §. 460. Wir wollen hier nicht das Unrichtige in den Ausdrücken tadeln: z. B. daß man von einem Begriffe nicht sagen könne, daß er ein Unding sey, und daß kein Ding deswegen, weil es gemisbraucht wird, ein Unding seyn muß. Die Bösartigkeit ist aber in der That kein Unding; nur muß man darunter diejenige Beschaffenheit einer Krankheit verstehen, vermöge welcher sie dem Körper die Thätigkeit raubt, ihm Widerstand zu leisten, oder, mit andern Worten, die Lebenskraft in hohen Grade schwächt. Diesen richtigsten Begriff der Bösartigkeit hat Hr. M. nicht angeführt, und daher auch den wirklichen Mißbrauch dieses Worts bey Trippler, weissen Fluß u. s. w. nicht gerügt. *In verbis ne simus faciles*, ist ein Wort, dessen die Aerzte, besonders die Verfasser medicinischer Lehrbücher, fleißig eingedenk seyn sollen.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, bey Cotta: *Grundsätze der Gesetzgebung über Verbrechen und Strafen*, eine der ökonomischen Gesellschaft in Bern zugeschickte und von ihr des Druks würdig erkannte Abhandlung, von D. Christian Gottlieb Gmelin, Herzogl. Württembergischen Rath und der Rechte ordentlicher öffentlicher Lehrer zu Tübingen. 1785. 438 S. 8.

Diese Abhandlung unterscheidet sich von mehreren zu gleichem Zweck geschriebnen vornehmlich darin, daß sie von den bisherigen Grundfätzen am wenigsten allzustarke Abweichungen wagt. Es versteht sich von selbst, daß der V. Todesstrafen, Tortur, und andre Graufamkeiten sehr einschränkt. Aber demungeachtet vermüssen wir doch in diese Abhandlung richtige und feste philosophische Grundfätze, und so muß denn auch die Theorie jederzeit schwankend bleiben. Zum Endzweck der Strafen nimmt der Verf. einzig und allein das abschreckende Beyspiel, und also gerade das unrichtigste Principium an. Sehr gegründet scheinen uns die Erinnerungen zu seyn, welche Herr Prof. Casar in den seiner Uebersetzung der Abhandlung des Herrn von Valazé beygefügten schönen Anmerkungen und Zusätzen wider diese Gmelinsche Abhandlung gemacht hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers: *Grundsätze zur Feststellung und Aufrechterhaltung der Eintracht zwischen der politischen und kirchlichen Macht in katholischen Staaten. Ein Handbuch für Priester*
A 2 und

und Staatsmänner. Mit dem Denkspruch über dem Denkspruch über dem Titelpuffer: *Reddite, quae sunt Caesaris, Caesari, et quae sunt Dei, Deo.* 1785. 319 S. 8.

Die Eintracht zwischen den beiden Mächten, der Macht der Kirche und des Staats — ist auch so ein Stein, den schon seit langer Zeit viele Weisen vergeblich gesucht haben. In diesen unsern Zeiten, welche so gewaltige Revolutionen ohne großen Aufwand von äußerlicher Gewalt hervor- und zur Reife bringen, scheint auch dergleichen Eine auf der Grenze dieser beiden Mächte in den katholischen Staaten bevorzustehen, und wenn diese nicht in *Kalifate* übergehen sollen, so muß wenigstens doch die Bestimmung des wechselseitigen Verhältnisses des Staats und der Kirche durch eine *gütliche Uebereinkunft beider Mächte* von Grund aus und im *ganzen Umfange* geschehen. Der V. dieser Schrift scheint sehr lebhaft hievon überzeugt zu seyn, und weil er die Entwicklung der hier eintretenden Grundsätze für den geraden und sichersten Weg hält, die *Eintracht beider gedachten Mächte herzustellen und aufrechtzuerhalten*, so sucht er nun dieselben nach aller Strenge der Demonstrations-Methode, aus dem Grundgesetze der positiven Stiftung der Kirche und der hieraus sich ergebenden Bestimmung des Umfangs der kirchlichen Macht, und aus der Grundbestimmung des Staats und der hieraus sich ergebenden Bestimmung des Umfangs der bürgerlichen Gewalt — zu entwickeln. Aus diesen ersten und einfachsten Grundsätzen solle so dann, seiner Meynung nach, die sonst unauflöbliche Frage sich von selbst auflösen: „was im katholischen Kirchensystem, nach seinem Wesen betrachtet, von der Kirche dem weltlichen Regenten *salva fide* eingestanden werden könne und solle?“ — Alles versteht sich nach Maafsgab der einverständenen Grundregeln des Katholicismus: und eben dies war es, das uns auf die Ausführung des V. um so begieriger machte. Weit hinein geht es nun ohne erheblichen Anstofs. Bey manchem Knoten hilft sich der Verf. mit guten aufrichtigen Distinctionen. Z. B. S. 134. „Man unterscheidet, heißt es da, das *Wesentliche* der katholischen Religion von dem *Zufälligen*, das *Wesentliche* der geistlichen Macht von ihrer *zu weiten Ausdehnung*, an welcher die Regenten selbst manchmal Schuld hatten, und von dem *Misbrauche* derselben. Aber den Hauptknoten, die beiden, als *von einander ganz unabhängige höchste Mächte* — über ein und ebendasselbe Territorium und über ein und ebendieselben Personen — miteinander *nach Grundsätzen* zu vereinigen — scheint einmal der Vf. nicht anders als mit Alexanders Schwerdt gelöst zu haben, wenn es gegen das Ende zu, S. 136. u. f. heißt: „Indessen

sieht jeder leicht ein, daß, so gewiß sich eine Linie zwischen beiden Mächten ziehen läßt, welche ihre Grenzen bestimmt, so schwer sey es, sie zu ziehen. — Man kann nicht immer in einer geraden Linie fortmessen, wie man gerne wollte. Die Grenzen des Einen beugen in die Grenzen des Andern ein. Wollte ein Theil hartnäckig auf der *geraden Linie* (dem ganzen Zusammenhange nach kann aber diese nichts anders als die Linie des *disseitigen Rechts* bedeuten,) bestehen: so entstünden bey jedem Schritte neue Streitigkeiten. Man muß sich also — in *Liebe* miteinander betragen, da und dort etwas wegfällen lassen, das auf einer Seite nicht wesentlich ist, und auf einer andern Seite wieder eingebracht wird. Eine Handlung, ein Disciplingefetz, das der Kirche in Hinsicht auf die Beförderung der ewigen Glückseligkeit des Menschen nützlich scheint, kann dem Staate in gewissen Verhältnissen schaden. Jene hat das Recht, sie zu befehlen, und der Staat, zu verbieten, und umgekehrt. Bestehn beide Theile *stetssinnig* auf ihrem Rechte, so haben sie ewigen Krieg miteinander. Diesen nun zu verhindern, wollen wir jetzt zeigen, wie sich jede Macht im *Collisionsfalle* zu betragen habe.“

Die ganze Erörterung davon läuft dahinaus S. 140. „Sie müssen *in Liebe* sich miteinander betragen.“ Wir dächten aber, und viele andere Leser werden wohl hierinn mit uns einverstanden seyn: wenn es nur darauf ankömmt, daß beide Monarchen, der geist- und weltliche, in Collisionsfällen, sich miteinander *in Liebe* vertragen sollen, so braucht es nicht viel Demonstrations, um jeder der beiden Mächte ihre gehörige Grenzen zu bestimmen. Dagegen ist aber auch damit auf den Fall, daß der Eine Superior gegen den Andern auf seiner unabhängigen Gewalt steif und fest bestehe, wenig geholfen. Je mehr man der Sache nachdenkt, und je aufmerkamer man auch diese übrigens gut geschriebene Abhandlung durchgelesen hat, desto mehr wird man überzeugt, daß der *Katholicismus* dem Staate auf eine gedoppelte Weise beschwerlich fällt, indem er eines Theils Collisionsen zwischen der Kirche und dem Staate *unvermeidlich*, und andern Theils dieselben durch die anmaafsliche Unabhängigkeit seiner vorgeblichen Gott- und Christus-Gewalt um so viel beschwerlicher macht. Unverkennbar sind auch hierinn die Vortheile des Protestantismus, und gehören sie gleich nicht unter die hauptsächlichsten, die er in Vergleichung des Katholicismus gewährt, so ist es doch wahrer Vortheil, daß er zwischen Staat und Kirche die Eintracht wiederhergestellt hat, welche bey jenem ein *ipsum Deperitum* ewig bleiben wird,

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 2.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MAGDEBURG, bey Joh. Ad. Creuz: *Was hat Luther für ein Recht gehabt zu reformiren? Was für ein Recht haben die jetzigen Theologen? Welches ist das Non plus ultra der protestantischen Kirche?* 3 Bogen. 8. 1786.

„Luther hat die Kirche,“ heist es S. 18. „so wenig reformirt, als Hufs und Wicklef. Gott war es, der Luthers Zeugniß brauchte, die Welt zu erleuchten, und Er selbst hat die Kirche reformirt.“ — S. 24. „Es ist von den neuern Gottesgelehrten die Frage nicht, ob sie das Recht die evangelische Kirche zu reformiren haben. Das ist Gottes Sache: und wir müssen erwarten, was Gott thun werde. Die Gottesgelehrten können nichts thun, als daß sie, wenn noch Menschenatzungen aus dem Pabstthum bey uns übrig geblieben wären, und dieselben der Lehre Jesu nachtheilig würden, sie solche nach der heiligen Schrift prüfen und widerlegen.“ S. 43. „Der eigentliche Protestantismus ist die Anhänglichkeit an der heiligen Schrift. — Diese setzt allen Aenderungen der Ideen und Sätze ein sicheres Ziel, und ist also das Non plus ultra unserer Kirche.“ Wird die Sache aus *diesen* Gesichtspunkten betrachtet, woraus allein sie auch der V. abgehandelt hat; so hat sie freylich wenig Schwierigkeit, und die vom V. darüber angestellten Betrachtungen sind richtig, treffend, und räumen manche Misdeutungen und daraus entstehende ungegründete Vorwürfe aus dem Wege. Nur sind damit nicht die Schwierigkeiten gehoben, so bey dieser Sache, von der *juristischen* Seite betrachtet, schon oft gerügt, und noch wenig von Grund aus und mit der gehörigen Präcision gehoben worden sind.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Hemmerde: *Christoph Weidlichs* — Biographische Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten in Teutschland. Viertes Theil. Nebst fortgesetzten Nachträgen, Zusätzen und Verbesserungen zu den vorhergehenden drey Theilen und Nachträgen. 1785. 278 und 256 S. in 8. ohne die Vorrede.

A. L. Z. 1785. Supplementband.

Dem Freund der Litteratur sind die verschiedenen Werke nicht unbekannt, in welchen Herr Justitz-Commissar Weidlich seit fast 40 Jahren die Biographie der Rechtsgelehrten unsers Jahrhunderts zu bearbeiten gesucht hat. Das neueste darunter, und im Ganzen das vierte, sind die *biographischen Nachrichten*, von welchen nur der vierte Theil noch in den Gränzen unserer Zeitung liegt, der aber eigentlich der fünfte ist, wenn man den besondern Band, welcher Nachträge und Zusätze enthält, mitrechnet. Er besteht aus zwey Abtheilungen. Die erste liefert Nachrichten von denjenigen Rechtsgelehrten, welche in den vorigen Bänden noch gar nicht vorgekommen sind. Die zweyte gibt Nachträge, Zusätze und Verbesserungen zu den vorigen Theilen. Der Fleiß, mit welchem der V. Journale, Zeitungen, und die inzwischen von einzelnen Ländern und Orten erschienenen oder ihm erst bekannt gewordenen litterarischen Werke benutzt hat, ist alles Beyfalls wehrt. Aus den gelehrten Tagbüchern hat er öfters die Stellen bemerkt, wo Schriften recensirt werden, und bisweilen von den Urtheilen Auszüge gemacht. Inzwischen fühlt und gesteht er selbst, daß in seinen Nachrichten noch manche Lücke auszufüllen ist, wenn sie ganz vollständig werden sollen. Vornemlich ist dies der Fall bey den Rechtsgelehrten in katholischen Ländern. Von manchen konnte er daher nicht mehr, als was im gelehrten Teutschland bereits steht, oder nur Namen und Schriften anzeigen: z. E. von Joh. Martin Beuttel, Gottl. Balth. Bierwirth, Chr. Ludw. von Bilderbeck, And. Braubürger, Joh. Nic. Fried. Brauer, A. G. C. Brunnemann, H. W. A. Buri, J. J. Cardanus, F. W. von Christmar, Rob. Curalt, J. C. Destouches, C. von Eckartshausen, C. L. Eggers, Lucas Fenderlin, C. W. Franz, A. J. Gilgens, Joh. P. F. Goldmeyr, V. Hanzely, C. F. Hinterberg, C. A. Hofmann, Hofmann zu Anspach, C. G. Fachmann, Fr. Andr. Lenz, A. C. F. Löber, J. Chr. Macher, C. Franz Meyer, J. F. F. Müller, C. L. Protzow, Jos. Ant. Petzeck, T. J. von Pöck, C. L. Posselt, Joh. Theod. Püllen, G. Andr. Reichard, Joh. Paul Riedel, F. J. H. von Soden, F. X. Sonnleithner, H. F. Tertinden, C. A. von Vaccihery, Vezin zu Ofsnabrück, G. C. Voigt, B. F. v. Wagner, Fr. Wilh. Waldeck, Gottl. Walther, J. C.

J. Weis, F. Ant. von Weitenauer, Ludw. von Winkelmann, J. J. Woller. Würden Herr Weidlich von allen diesen Männern nähere Nachrichten mitgetheilt; so könnte er daraus, nebst den Nachträgen zu den schon beschriebenen Gelehrten, bald wieder einen neuen Band liefern. Wir haben sie in dieser Absicht hier auszeichnen wollen. Die ausführlichste und unterhaltendste Nachricht ist die von Joseph Edlen von Sonnenfels, welche zwar schon in des de Luca gelehrtem Oesterreich stand, aus demselben aber gewiß noch wenigen Lesern bekannt war.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, bey Raspe: *Onomatologia medico-practica. Encyclopädisches Handbuch für ausübende Aerzte in alphabetischer Ordnung ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Aerzten. Dritter Band. 1785. in 8vo. 2 Alph. 20 Bogen.*

Gegenwärtiger Band dieses so voluminösen Werkes geht von *La* bis *Pu*. Die meisten Artikel, die auf Physiologie, Pathologie, Materia medica, Diätetik, Therapie und Chirurgie Bezug haben, sind aufgenommen und erklärt, auch zur Zeichenlehre ist unter den Artikeln *labia, lingua, metastasis, os, gingivae*, u. f. w. viel gefammelt. Eine vollständige Sammlung des Nützlichen werden freylich die Leser in diesem Wörterbuch nicht finden, doch viele gute Nachrichten und Zurückweisungen auf gute Schriftsteller, aus denen die Vf., (größtentheils Herr Stadtrat *Weber* in Heilbron,) gefammelt haben. Viele Artikel sind unnütz und verrathen keinen festen Gesichtspunkt, z. B. *leucophagium, liquarium, lisae*, und mehrere veraltete unbekante, dem ausübenden Arzt völlig unwichtige Worte, die aus dem *du Cange* und andern genommen sind. Auch haben die Vf. die Kunstsprache zu weit ausgedehnt und aus mehrern Worten, die bey den Alten vorkommen, besondere Artikel gemacht, z. B. aus *lalia, laparos, lape, lekithodes, lelygismenos, lenos, leptodes, leros, mada-ros, metarrysis* u. f. w., wo es wirklich ganz bequeme Arbeit gewesen seyn mag, die *Oeconomia Hippokratidis* des *Fösius*, allenfalls mit Zuziehung anderer *definitionum medicarum*, abzuschreiben. Manche Erklärungen sind unnütz, z. B. „*lardalis porcus, ein Speckschwein (porcus opimus). Muratori, bey du Cange lehrt uns, dass die Mönche auf solche Schweine mehr, als auf das Studiren zu halten pflegen,*“ und unzählige andere, wo die Vf., statt zweckmäßsig zu arbeiten und auf den Nutzen des Lesers zu sehen, ihren oft sehr gemeinen Witz reichlich ausgegossen haben. Am weitläufigsten sind die Artikel behandelt, welche Krankheiten erläutern, aber auch da haben wir nicht immer das Gute aus den bewährtesten Schriftstellern im Auszug, sondern sehr oft ganze, viele Seiten lange, Stellen abgeschrieben gefunden, wodurch eine solche Arbeit, aber gewiß nicht zum Vortheil der Leser, sehr erleichtert werden und die Dicke des Werks ohne Noth sehr anwachsen mußte. Auch fehlen oft die genauern

Bestimmungen und viele Artikel verrathen die Flüchtigkeit und Eilfertigkeit der Verfasser, die aus den bekanntesten Werken gleich ganze Abschnitte, wie z. B. unter dem Artikel *lithiasis*, bis auf die drey letzten §. den ganzen Abschnitt aus dem *Gaubius: de calculi origine et nocentibus* abschreiben. — Einige Artikel zur gerichtlichem Arzneygelahrtheit, z. B. *lethalitas vulnerum*, u. f. w. sind ausführlich und unterrichtend.

ALTENBURG, bey Richter: *Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Erläuterungen von D. Johann Friedrich Karl Grimm, Sr. Durchl. des regierenden Herzogs von Sachsen Gotha Hofrath und Leibarzte. Zweyter Band. 1784. 584 S. Dritter Band. 1785. 618 S. in 8vo.*

Wir zeigen mit Vergnügen diese Uebersetzung des Hippokrates an, welche sich durch Genauigkeit und Richtigkeit vor allen in andern Sprachen auszeichnet, und sich dem so schwer mit gleicher Bündigkeit zu treffenden Ausdruck des Hippokrates so sehr nähert, als es nur immer unsere Muttersprache erlaubte. Der berühmte Verfasser dieser mühsamen Arbeit, die ihm aber ein bleibendes Denkmal seines Fleißes bey den Aerzten und allen, die die Ueberreste des Alterthums schätzen, gewähren wird, erregte schon vor vielen Jahren, da das Werk des Hippokrates von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, von ihm übersetzt und mit vortrefflichen Erläuterungen versehen, herauskam, den Wunsch, das er auch die andern Werke dieses großen Arztes auf ähnliche Art bearbeiten und dadurch dem Mangel einer deutschen Uebersetzung, wenigstens aller ächten Werke des Hippokrates, abhelfen möchte: und nicht allein dies ist in dieser Uebersetzung geschehen, sondern auch von den unächtten Werken sind in dem zweyten und einem Theil des dritten Bandes viele geliefert worden, so das nur der letzte Theil noch zu erwarten ist, den der Vf., falls es seine Gesundheit zulässt, in kurzem auch herauszugeben verspricht. Der zweyte Band enthält an unächtten Schriften des Hippokrates das zweyte, vierte, fünfte, sechste, siebente Buch von den Landseuchen, das erste Buch der Vorhersagungen, das Buch der koischen Vorhersagungen und die Bücher von den Säften, den Entscheidungen und den Entscheidungstagen, und der dritte Band, an ebenfals unächtten Schriften, die Bücher über die Vorrichtungen zur Wunderarzney, von den Beinbrüchen, den Gelenken, von der Einrichtung der Gelenke mit dem Hebel, von den Geschwüren, Fisteln, der güldnen Ader, den Kopfwunden, (welches der Verf. nach dem einstimmigen Zeugniß aller Alten und Neuern als von dem Hippokrates verfaßt ansieht, aber von den übrigen chirurgischen nicht trennen wollte, welche insgesamt als unächt aufgestellt werden,) dem Bringen eines zu zerstückelnden Kindes, von der Zergliederung, den Krankheiten, den innerlichen Krankheiten und vom Sehen. Das freilich bey einer so großen

großen Arbeit und selbst bey dem in jeder Ausgabe des Hippokrates so verschiedenen Text nicht zuweilen Stellen vorkommen sollten, wo der Sinn besser zu treffen wäre, oder wo andere dem Ausdruck des Hippokrates besser entsprechende, deutsche Worte hätten gewählt werden können, ist nicht zu leugnen: indess ist uns, da wir diese Uebersetzung fleißig lasen und zum Theil mit dem Original verglichen, keine Stelle vorgekommen, wo, wie bey den meisten lateinischen Uebersetzern und auch bey der Französischen des *Ducier* oft der Fall ist, der Sinn mehr oder weniger verfehlet wäre: vielmehr zeigen sich auf allen Seiten die deutlichsten Spuren von einer Genauigkeit des Vf., die nur sehr wenig zu wünschen übrig läßt. Die zahlreichen beygefügte Anmerkungen enthalten über jedes Buch eine Einleitung, welche theils auf die Bestimmung der Richtigkeit Bezug hat, wobey sich der Vf. auf die Zeugnisse des *Erotianus* und *Galenus* vornehmlich verläßt, theils aber den Vortrag in jedem Buch und die Ordnung desselben näher auseinander setzt. Der vorzüglichste Theil dieser Anmerkungen ist derjenige, wo die von dem Hippokrates empfohlenen Arzneyen unter dem Nahmen, den die Neuern ihnen beygelegt, angezeigt und besonders bey den vom Hippokrates angerühmten Arzneyen aus dem Pflanzenreich ihre Kennzeichen aus dem *Theophrast*, *Dioskorides*, zuweilen aus den Erklärern des letztern, genau entwickelt und nach dem Linneischen System insgesammt angegeben werden. Dies hatte der in der Pflanzenkunde und der Kenntniß der Alten gleich bewanderte Vf. schon bey dem Werk über die Lebensordnung in hitzigen Krankheiten gethan und durch diese kleine Probe bey den Aerzten den Wunsch, das er die übrigen Werke des Hippokrates, in denen Arzneyen aus dem Pflanzenreich empfohlen werden, eben so bearbeiten möchte, um so mehr erregt: aber eine solche sorgfältige und fast immer genugthuende Entwickelung dieses Knotens hätten wir kaum vermuthet: denn wir sind nun durch diese Untersuchungen im Stand gesetzt, in den allermeisten Fällen gewiß zu wissen, was Hippokrates für eine Arzney gemeynt hat, und das wenige Ungewisse glaubt der Vf., werde sich auch (ohne das wir der Wiener Ausgabe der Handschrift des Auszuges aus dem *Dioskorides* bedürfen) in Zukunft durch gute Pflanzenverzeichnisse und mineralogische Nachrichten von Griechenland und den griechischen Inseln ausgleichen lassen. Wirklich bemerkte er, indem er die *materia medica* dieser Bücher weiter bearbeitete, das die Schwierigkeiten in Bestimmung der Arzneyen immer mehr abnahmen, selbst mehr, als er im Anfang jemals erwartet hatte. Durch diese Bestimmungen hat nun freilich diese Arbeit einen Werth erlangt, der sie allen, die sich mit den medicinischen Schriften des Alterthums beschäftigen, unentbehrlich machen muß. Die übrigen Anmerkungen rechtfertigen, in Ländiger Kürze und ohne allen Prunk von Gelehrsamkeit, die gewählte Lesart, oder in zweydeutigen Fällen

den gewählten Ausdruck: viele aber, ja die meisten, erläutern kurz und bündig die zuweilen dunkeln Sätze des großen Arztes, zeigen ihren Zusammenhang, verweisen auf andere Bücher, wo mehrere Erläuterungen zu finden sind, schränken, besonders bey den zur Zeichenlehre gehörigen Sätzen, die oft zu allgemeinen Aussprüche des Hippokrates ein, und sind mit einem Wort als Muster anzusehen, wie eine Uebersetzung durch dergleichen Erläuterungen recht nützlich und brauchbar für die Leser zu machen sey.

TÜBINGEN, bey Heerbrand: *Fundamenta therapiae catholicae: Subjungitur catalogus corporum medicamentosorum vſitatorum. Edidit Godofredus Guilielmus Plouquet, Professor Tübingerſis. 1785. in 8. II Bogen.*

Wir bescheiden uns gern, das in einem zum Unterricht bestimmten Buch neue Aufklärungen einer Wissenschaft nicht immer zu suchen sind, so nothwendig sie derselben auch seyn möchten: aber richtige Fassung und Darstellung der Gegenstände in ihrer natürlichen Ordnung und Verbindung, Bestimmung der Verletzung, der Art, auf welche sie gut zu machen ist, und Angabe der besten Wege und Heilmittel dazu, Behandlung der Lehre nach ihrem ganzen Umfang und im Vortrag Richtigkeit, Genauigkeit und Wahrheit; dies sind Forderungen, die wir in unsern Zeiten von jedem Lehrbuch der ausübenden Arzneywissenschaft zu verlangen berechtigt sind und die unser Vf. nicht befriediget. Er hat die hergebrachte pathologische Ordnung beybehalten, doch so, das er zuweilen die Materien, nach ihrer Verwandtschaft, näher zusammen gestellt hat, aber er hat dabey wichtige Veränderungen, deren Wiederherstellung bloß die allgemeine Heilungskunde lehren kann, übersehen. So ist z. B. alles, was er von der Heilung der widernatürlichen Veränderungen des Nervensystems zu sagen hat, auf Erregung und Befänftigung der Bewegungen eingeschränkt und aus Anhänglichkeit an das Schulsystem die ganze äußerst wichtige Lehre von der Heilung der übrigen widernatürlichen Veränderungen in den Nerven vergessen worden. Bey den *Kakochymien* ist die saure, laugenfalsartige und meerfalsartige Schärfe völlig nach dem bisherigen System vorgetragen, da der Vf. doch hätte wissen sollen, das man diese Schärfen mehr aus Gefälligkeit gegen die Theorien der Chemiker, als deswegen, weil sie im Körper in reiner Gestalt existiren, aufgenommen hat: auch sind die Heilmittel nur in Rücksicht auf die Schärfen selbst angegeben; wie aber ihre Quellen ersticket werden sollen, davon gedenket der Vf. nichts. Von den andern Schärfen wird kein Wort beygebracht, welches bey der großen Rolle, die sie bey vielen Krankheiten spielen, gewiß nothwendig gewesen wäre. Man bemerket überhaupt die Aengstlichkeit des Vf. in Befolgung der pathologischen Ordnung sehr, und daher sind z. B. die so sehr verwandten Lehren: *immunitio m. sive humorum*

rum, attenuatio humorum, methodus temperans, methodus antiphlogistica, de averendis et revocandis congestionibus, methodus antifebrilis, unter so vielen einzelnen Kapiteln vorgetragen worden, da doch mehrere in Verbindung hätten behandelt werden müssen und das letztere, so wie mehrere Kapitel dieser Art, gar nicht in das Feld der allgemeinen Heilungskunde gehört. — Die Ausführung selbst ist sehr mangelhaft. Alles, was zu den wichtigen Lehren von der Auffichtung und Bildung der Anzeigen und den Verschiedenheiten derselben gehört, ist auf weniger als vierzehn Seiten vorgetragen. Dann folgen allgemeine Heilungsregeln, die zwar ganz gut gemeint sind, aber, weil sie ohne alle Erläuterung, Bestimmung und Zusammenhang, in aphoristischer Form hingeworfen sind, theils eine ungewisse Deutung zulassen, theils sich scheinbar widersprechen. Z. B. §. 48. 49. 51. 52. 54. Ausserdem würden sich mit Sätzen dieser Art ganze Bogen leicht füllen lassen. Was die eigentliche allgemeine Heilungskunde ausmacht, ist auf sieben Bogen, sehr unvollständig abgehandelt. Das Uebrige ist Verzeichniß der Arzneyen, die der Vf. in gewisse Klassen eingetheilt hat.

PHYSIK.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernst: *Entwurf einer Naturlehre, besonders zum Gebrauch für Personen von ungelehrtem Stande. Herausgegeben von dem Rath Donndorff zu Quedlinburg. Mit 2 Kupfert. 1785. 372 S. 8.*

Ungeachtet der Geschmack an der Naturlehre auch bey Ungelehrten und Frauenzimmern jetzt allgemeiner, als ehemals, geworden ist, so hat man doch, nach des Verf. Meinung, noch nicht für ein Buch gesorgt, worinn die physikalischen Wahrheiten, wie in andern Lehrbüchern, systematisch vorgetragen, der Vortrag selbst aber nach den Begriffen und Fähigkeiten solcher Personen eingerichtet worden wäre; und er suchte daher durch diesen Entwurf jenen Mangel abzuheben. Ohne uns dabey aufzuhalten, dem Verf. dieses und jenes physikalische Lehrbuch zu nennen, woraus auch Ungelehrte ihren Durst nach Einsichten in die Naturlehre gar bequem löschen können, wollen wir bloß anzeigen, wie der Verf. seine Absicht, Volkslehrer in Absicht auf Naturwissenschaft zu werden, zu erreichen gesucht hat. Sein Weg ist der leichteste: wir wünschen aber sehr, daß er nur höchst selten betreten werden möge. Hr. Donndorf nimmt nemlich das Erxleben'sche Lehrbuch, und schreibt zwey Drittheile seines Entwurfs daraus für Ungelehrte ab, und das dritte Drittheil entlehnt er aus Büsch *Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens*, aus Eu-

lers *Briefen an eine deutsche Prinzessin*, aus Krügers *Naturlehre* und andern dergleichen Schriften. So glaubt er den Pflichten eines für den Ungelehrten in der Naturlehre brauchbaren Schriftstellers völlige Genüge geleistet zu haben, gleichsam als ob alle die wörtlich entlehnten Materialien in seinem Buche eine größere Deutlichkeit erhielten, als sie in den Quellen, woraus er so reichlich schöpfte, schon vorher hatten. Diese harte Beschuldigung eines groben, vom Hrn. R. D. begangenen Plagiats zu beweisen, mögen folgende Beyspiele, die Rec. aus einer großen Menge andrer aushebt, dienen. Aus *Erxleben* ist entlehnt §. 1 — 10. 43. 45. 48. 49. 50. 54. 55. 90. 98. 114. 116. 117. 122. 123. 125. 127. 130. 131. 132. 134. 135. 142. 149. 150. u. s. w. Büsch hat folgende §§. geliehen §. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 51. 52. 53. 56. 63. u. a. m. Euler ist bey der Materie vom Lichte, von den Farben und von der magnetischen Kraft ausgeschrieben, und wer wollte dem Verf. Zeile für Zeile nachgehen, und jede auch noch so kleine Quelle aufsuchen, welche er benützt hat! So viel ist gewiß, daß er sich's nicht verdrieffen läßt, auch Stellen zu drey Zeilen aus irgend einem physikalischen Lehrbuche zu borgen, und mit irgend einer andern geborgten Stelle zu einem Ganzen zu verbinden: z. B. S. 32. sind die Worte, „*Die Erde bewegt sich in 24 Stunden um ihre Axe. Da nun der Umfang der Erde 5400 Meilen beträgt, so wird jeder Punct unter dem Aequator in 24 Stunden einen Raum von 5400 Meilen durchlaufen,*“ und S. 155. die Methode, Mühlensteinen durch angefeuchtete Keile von trockenem Weidenholze ihre Form zu geben, wörtlich aus *Winklers Naturlehre* S. 24 u. 222. genommen. — Da indessen doch auch in diesem Werkchen Ausdrücke nicht haben vermieden werden können, welche Ungelehrten und Frauenzimmern ohne alle Erklärung unverständlich seyn würden, so hat Hr. D. in beygefügten Anmerkungen dieselben erläutert. Die Art, wie dieses geschehen ist, zeigt, daß er zum Volkslehrer, den Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe vorzüglich zu Gebothe stehen muß, nicht gebohren sey. Welches Frauenzimmer wird z. B. wissen, was ein *klarer Begriff* sey, wenn Hr. D. denselben S. 24. so bestimmt hat: „*Klare Begriffe sind diejenigen, welche zureichen, ein Ding im Ganzen und im Geschlechte zu kennen, und von andern Ganzen und Geschlechtern zu unterscheiden. Dahin gehören die Begriffe von den Farben.*“ — Folglich die *einfachen Begriffe*. Wir könnten mehrere Beyspiele dieser Art anführen, wenn wir nicht fest überzeugt wären, daß das beygebrachte hinreichend sey, das Urtheil eines jeden unpartheyischen Prüfers der Wahrheit gemäß zu bestimmen.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT am Mayn, bey Reifenstein: *Entwurf einer Kirchen- und Religions-Geschichte des Herzogthums Zweybrücken*, nach der Regierung seit der Durchl. Herren Herzogen, von der Reformation an, bis auf unsre Zeiten, aus unverwerflichen Urkunden, verabfasset. *Zweyte Auflage*. 1784. 12 1/2 B. in 8.

Diese zwar nicht schön und angenehm, aber, welches noch mehr werth ist, wahr und zuverlässig abgefaßte Schrift scheint, nach der Vorrede zu urtheilen, hauptsächlich in der Absicht herausgegeben worden zu seyn, um die gute und gerechte Sache der Reformirten im Zweybrückischen gegen so manche Bedrückungen, die sie erlitten haben, zu retten. Ganz läuft es freylich nicht ohne alle Partheilichkeit ab, wie in jeder Schrift, die zugleich historisch und auch apologetisch ist; allein die Hauptsache ist, wie uns dünkt, gründlich ausgeführt worden. Es wird nemlich die Religionsgeschichte des gedachten Herzogthums, seit der Reformation bis auf unsere Zeiten, genau erörtert, gezeigt; das der Lehrbegriff der Reformirten, von jenem Zeitpunkte an, daselbst der erste und herrschende gewesen sey, obgleich in den spätern Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts, auch die Lutheraner daselbst starken Eingang gefunden haben; das die Reformirten im Normal-Jahr 1624, oder in der Pfalz 1618, im Besitze der dasigen geistlichen Güter gewesen sind, denen sie auch in der Execution des Westph. Friedens zugetheilt worden wären, das sie aber in dem Genusse ihrer Rechte, durch Eindringen der Lutheraner und Gewaltthätigkeiten der R. Katholischen, in den neuern Zeiten auf das empfindlichste gestört worden sind; wohin besonders die im Jahre 1755 ganz widerrechtlich erfolgte Aufhebung des Verwaltungscollégiums ihrer geistlichen Güter gehöre. Alles wird durch sichere, theils im Auszuge, theils ganz eingerückte Urkunden, hinlänglich bestätigt und erläutert. Wir merken nur noch von der 138sten Seite die Religionsproportion im Zweybrückischen an, welche auch das Resultat einer vorhergehenden sorgfältigen Angabe ist. Der Reformirten sind daselbst 45000, der Lutheraner 7574, und der Katholischen 7000.

A. L. Z. 1785. Supplementband.

KÖNIGSBERG, bey Dengel: *Erläuterung und Berichtigung einiger Umstände in dem Lebenslaufe des Hrn. D. Johann Heinrich Daniel Moldenhawers*, Dohmpastors in Hamburg, während seiner Amtsjahre in Preussen. 1784. 29 S. in 8.

Hr. D. *Moldenhauer* wird in diesen Blättern beschuldigt, in seiner eigenen Lebensbeschreibung angefehene und rechtschaffene Männer verunglimpft zu haben, die zu seiner Zeit zu Königsberg lehrten, und ihm im Wege standen. Da er ein Schüler und Freund des D. *Schulz* war, heist es, des Oberhaupts der pietistischen Parthey, der so viele treffliche Gaben und Verdienste hatte, auch so viel Ansehen behauptete; so hat er den D. *Quandt*, Anführer des orthodoxen Haufens, und einen in seiner Art auch schätzbaren Mann, nebst andern von dieser Parthey, desto unbilliger und schimpflicher beurtheilt, weil er durch sie, und noch mehr durch seinen Mangel an vorzüglichen Fähigkeiten, gehindert wurde, sein Glück nach Wunsche zu machen. Die Nachrichten, welche über die gedachten Theologen und etliche gleichzeitige Prediger zu Königsberg, mitgetheilt werden, sind allerdings einiger Aufmerksamkeit werth. Ueberhaupt aber schreibt doch der Verf. etwas zu heftig und bitter, und mit dem Nahmen eines *grossen Mannes* ist er zu freygebig.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, bey Strobl: *Form eines Hexenprocesses aus den alten Zeiten*. Herausgegeben von *Karl von Eckartshausen*. 1785. 64 S. 8.

Diese kleine Schrift ist aus dem vierten Theil der *Erzählungen* des Hrn. Hofrath von E. besonders abgedruckt. Die Geschichte ist in der Kürze folgende: Veit Prätzer wollte bey einer Dorfkirchweyh den Jungen eine Kurzweile machen. Er fing zwey Dutzend Mäuse, steckte sie in einen Sack, der in der Mitte durchnäht war, und liefs in die andere leere Seite des Sacks 24 kleine Steine werfen. Nun öffnete er den Sack mit Taschenspielerkünsten, und liefs statt der Steine die Mäuse heraus springen. Darüber kam er als Hexenmeister in Inquisition, und starb den Tod eines Märtyrers, verurtheilt durch Dummheit und Aberglauben. — Diese Geschichte nebst dem daraus entstandenen Process ist wahrscheinlich

erdichtet, wie die meisten Erzählungen des Verfassers, aber doch so ziemlich im Geiſt der Zeiten; da die arme Menſchheit ſo ſehr mißhandelt wurde. Inzwiſchen da neuerlich ſo viele wirkliche Hexenproceſſe aus den Regiſtraturen zum Druck ſind befördert worden, ſo ſehen wir den Nutzen nicht ein, den erdichtete Erzählungen dieſer Art haben ſollen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Böhme: D. Samoilowitz *Abhandlung über die Peſt*, welche 1771 das Ruſſiſche Reich, beſonders aber Moskau, die Hauptſtadt, verheerete, nebst denen dagegen gebrauchten Mitteln. Aus dem Franzöſiſchen. 1785. 280 S. 8.

Die Kenntniß und Heilart der ſchrecklichſten Krankheit, welche, ob ſie nun gleich die Vorſorge aufgeklärter Obrigkeiten ſeit 60 Jahren von unſern Gränzen entfernt hat, doch bey dem immer mehr ſich ausbreitenden Handel und bey Kriegen der Ruſſiſchen und Oeſterreichiſchen Monarchie mit den Türken uns noch furchtbar genug werden könnte, hat ſeit 1771 durch die Arbeiten eines Aſch, Saffonsky, Mertens, Klint, groſſe Fortſchritte gemacht, und gegenwärtiges Werk iſt bekanntlich ein neuer wichtiger Beytrag für dieſe Materie. Das Original erſchien 1783 in franzöſiſcher Sprache, und iſt gut überſetzt, obwohl mit Weglaſſung vieler hiſtoriſchen Nachrichten. Dafür hat der Ueberſetzer die Abhandlungen des Hrn. Baron von Aſch und D. Klints über die Peſt, und einen Auszug aus den Schriften der Hn. Halland und Mallet de la Broſſiere (welche die Peſt in der Levante beobachtet hatten), vorandrukken laſſen. —

GESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: L. A. Gebhardi *genealogiſche Geſchichte der erblichen Reichsſtände* in Teutſchland. Dritter Band. 1785. gr. 4. 698 S.

In den zwey erſten Bänden dieſes weitumfaſſenden Werkes iſt, auſſer einer allgemeinen Einleitung, die genealogiſche Geſchichte der Lothringiſchen und Habsburgiſch-Oeſterreichiſchen Häuſer, Länder und Stände, letztere aber nur einem Theile nach, beſchrieben worden. Der dritte Band ſetzt das dritte Buch fort und giebt in deſſen drittem Theile in fünf Abſchnitten hinlängliche und zweckmäßige Nachrichten von *Böhmen* und *Mähren*; eben ſo im vierten Theile vom Erzherzogthum *Oeſterreich* in achtzehn Abſchnitten, von welchen zwey den öſtr. Markgrafen und Herzogen bis zum Abgang des Bambergiſchen Hauſes, die übrigen aber den daſelbſt befindlichen Graf- und Edelherrſchaften und ihren Beſitzern gewidmet ſind; im fünften vom Herzogthume *Steirmark* in fünf Abſchnitten; im ſechſten von *Kärnthen* in zwey Abſchnitten; im ſiebenten von *Krain* in zwey Abſchnitten; im achten von der geſürſteten Graſſchaft *Tyrol* in fünfzehn Abſchnitten; im neunten von *Görz* und *Gra-*

diſka. Die Manier des Hrn. Verf. iſt bekannt, und nach des R. Einſicht die beſte. Die ſtrengſte Auswahl und die ſchärfſte Kritik ſind verbunden mit wahrer Vollſtändigkeit, ſo daß in der Regel weder eine erweiſliche Perſon fehlt, noch eine Quelle unbenutzt geblieben iſt, ohne daß es der V. ſelbſt meldete. Vermuthungen ſind als ſolche aufgeſtellt und ohne Noth nicht angebracht. Auſſer den eingedrucktten ſind noch 27 Stammtafeln beſonders beygelegt, welche ſich auf die Abhandlung ſelbſt gründen. Die Beweiſe ſind ſämtlich angegeben, aber nur alsdenn in den beweiſenden Worten, wenn es nöthig ſchien. Ein Werk, wie dieſes iſt, ganz durch zu kritifiſiren, darf ſich kein R. beygehen laſſen, wenn er nicht durch einen ſolchen Fleiß mehrerer Jahre, wie der Verf., dazu in Stand geſetzt worden iſt. Der Rec. dieſes Bandes hat alſo nur ein Theilchen ausgehoben und ganz beſonders unterſucht. Es iſt B. III. Th. IV. Abſchn. XII.: — *Stamm der Grafen von Hardek* — aus dem Hauſe Wiehe oder Rabenswalde — von denen ſich einige Herren Burggrafen zu Magdeburg geſchrieben haben. Ungeachtet R. über die Geſch. des Burggrafthums und der Burggrafen ſeit einigen Jahren ſamlet; ſo muß er doch bekennen, daß H. Gebh. alles ſchon hatte, was zu der Hauptſache gehört, und daß der R. bloß in Nebendingen von ihm abweicht. So könnte doch noch eine und die andre Bemerkung, kleine Verbeſſerung etc. angebracht werden. Der V. leitet dieſes Haus vom Grafen Sizzo in Thüringen ab und macht den Albrecht, welcher 1227 noch Graf von Käfernburg, 1231 aber Graf von Wiehe und 1248 Gr. v. Rabenswalde hieß, zum nähern Stammvater; alſo dieſe Familie zu einem Zweige des Stammes, von welchem auch Schwarzburg entſproſſen iſt, wie die Tabelle es kurz vorſtellt. Allein es iſt, hier wenigſtens, nicht genau erwieſen, 1) daß dieſer dreymahl erwähnte Albrecht wirklich Eine und die nemliche Perſon ſey; 2) daß er mit dem entlegenen Wiehe (nach dem V. war es überdem Lehen S. 264.) *abgefunden* worden. Es bleiben alſo immer noch andre Fälle denkbar; wie denn R. ſonſt mit dem Hauſe Querfurt dieſe Familie verbinden zu müſſen glaubte. — So iſt es auch nicht ganz genau, wenn Wiehe *noch jetzo* zum Herzogthum Weiſſenfels gerechnet, und ihm ein Schloß gänzlich abgeſprochen wird, (S. 263. 264.). — Wenn ferner Herr G. annimt, daß *anſänglich* die frühern Herrn dieſes Hauſes, welche ſich Burggrafen zu Magdeburg ſchrieben, nicht von der Hauptſtadt an der Elbe, ſondern von dem in Oeſterreich belegnen Magdeburg den Namen entlehnt hätte.; ſo ſcheint dieſes dem R. unnöthig. Denn daß doch ſpäterhin das Erzbiſtliche Burggrafthum gemeint ſey, beweist der der V. ſelbſt. Sollte man alſo nicht lieber annehmen, das entweder wegen habender Ansprüche, oder wegen geſchehener Aſterbeileihung dieſer Titel geführt worden, — geſetzt auch daß Sachſen damals das Burggrafthum beſeſſen habe? — Die örtliche Entfernung behinderte es ſo wenig, als im

Elfs die Ausübung der Landvogteyl. Rechte. — In Rückficht der einzelnen Personen passet die Note r) p. 265 weder zum §. noch zur Tabelle; es müßte *Bertholdo* heißen, und steht doch da *Purcharto*. In *Ludew. reliqu.* Mff., in *Böhmens* dipl. Beytr. und andern Sammlungen kommen auch noch einige nähere Bestimmungen vor, welche aber in der Hauptsache nichts ändern, also auch geflissentlich übergangen seyn können. So war *Johann I.* (§. 57.) auch Kais. Hofrichter 1363. (de *Ludew.* X. 66.) im Jahr 1360 aber hieß er B. z. M. und Gr. zu Hardek — (ib. p. 184.). — Doch dergleichen wird schon seine nähere Bestimmung erhalten, wenn der V. erst zur Gesch. des Magd. Burger. vorgerückt seyn wird. Alsdenn wollte aber wohl der R. für den alten *Spangenberg* ein Vorwort einlegen und wünschen, daß der V. ihn überhaupt nicht hindansetzen, besonders aber seine Angabe vom sächsischen Rautenkranze, welche der *seel. Boehm* de ruta Sax. etc. nicht berührt hat, zu einer näkern Prüfung empfehlen. R. hoffte hier schon etwas davon zu finden. —

Uebrigens ist dieses Werk offenbar Ergänzung einer ungeheuren Lücke in unserer Litteratur, erscheint aber so langsam, obgleich der V. dem Publ. jährlich zu einem Bande Hoffnung gemacht hatte. Läge die Schuld am Publikum, so wäre es ein wahres Unglück für die gründliche Geschichtskunde. Hunderte von andern Schriften werden durch ein solches Werk für Privatbibliotheken entbehrlich, und was mehr ist, tausende von Irrthümern verhütet; für den Mann von Geschäften und für den Gelehrten selbst aber wird ausnehmend viel Zeit erspart. Man mache nur den Versuch und vergleiche die Erörterungen des V. mit den meisten Specialhistorien; und man wird sein Werk gewöhnlich zuverlässiger und vollständiger finden. Für den, welcher in *Spittlerischer Manier* deutsche Specialhistorien schreiben will und kann, ist die schwerste Vorarbeit schon gethan; und er darf nicht beforgen, der gründlichen Geschichtskunde Eintrag zu thun! —

Ebendasselbst: *Allgemeine Welthistorie, sechs und vierzigster Theil, erster Band; der neuern Zeiten, 20ster Theil, von Joh. Friedr. le Bret, herzog. württembergischen Consistorialrath und Bibliothekar. 1785. 546 S.*

Dieser Band der allgemeinen Welthistorie enthält die Fortsetzung der Geschichte von Italien, und zwar erstlich den Beschluß vom dritten Abschnitt des dritten Buchs, das bis auf Carls V. Zeiten reicht; und dann den Anfang der Geschichte bis auf unsre Zeiten, nemlich die allgemeinen Begebenheiten unter den Päbsten Leo X, Adrian VI, und Clemens VII. Dieses ist schon der siebente Band, den die Geschichte von Italien anfüllt, und wenn der Hr. V. seinen Plan in der neuern Zeit nicht abkürzt, welches in Absicht der special Geschichte jedes einzelnen Staats niemand wünschen wird, und fehlerhaft seyn würde, so kann ein

einzig folgender Band das fehlende noch nicht fassen. Der Hr. C. R. unterrichtet seine Leser überall nicht von seinem Plane, und man muß denselben aus dem vorhergehenden abstrahiren. In diesen war es aber anfangs gewöhnlich, daß der Hr. V. eine Gattung allgemeiner Geschichte von Italien vorausgehen liefs, auf welche dann die special Geschichte der einzelnen Staaten folgte. Diese Methode gefiel dem Recensenten sehr, und schien ihm beynahe die einzige zu seyn, wie eine allgemeine Geschichte von Italien abgehandelt werden könne. Der Hr. V. behielt sie bey bis auf die Regierung des deutschen Kayfers Ludwig des Bayern, in der Mitte des 14ten Jahrh. Hier änderte er wenigstens die Ordnung ab, und nach einer kurzen Einleitung von einer Quartseite, erzählte er erst die Geschichte von den Königreichen Neapel und Sicilien, bis in die Mitte des 15ten Jahrh. und liefs darauf die allgemeinen Bemerkungen von dem Einflusse der Kayser und Päbste in die italienischen Angelegenheiten folgen, die doch hätten vorausgehen sollen. In der folgenden Periode, die sich mit Albert II anfängt, weil mit dessen Regierung die Reihe der österreichischen Kayser ununterbrochen fortgehet, ist die allgemeine zusammenhängende Erzählung ganz weggelassen, welches desto schädlicher ist, da die ersten französisch-italienischen Kriege, und die Reihe von blutigen Auftritten, die eine Folge der Cambrayer Union waren, eben in diese Periode fallen, durch welche nicht nur der politische Zusammenhang von Italien, sondern von ganz Europa bewirkt, und zuerst hervorgebracht wurde. Die italienische Geschichte wird eben dadurch in diesem Zeitraum äußerst wichtig; aber diese Begebenheiten nicht im Zusammenhange vorstellen, heißt ihr ihren Werth völlig rauben. Im vierten Buche scheint der Hr. C. R. wieder zu dieser zurückzukehren, und die allgemeine Geschichte von Italien unter den Päbsten, die wir eben genannt haben, wird hoffentlich nur wiederum der Anfang einer zusammenhängenden Einleitung in die special Geschichten, die ihr folgen werden, seyn. Ueber die Perioden-Abtheilung selbst will Recensent mit dem Hrn. V. nicht rechten, ohngeachtet gewiß eine bessere möglich gewesen wäre. So hätte z. B. die Geschichte von dem ersten Einbruch Carls VIII in Italien bis auf den Frieden zu Chateau Cambresis im Jahr 1559, wodurch Savoyen seine von den Franzosen noch besetzten Städte wieder erhielt, und die französischen Bemühungen, Mayland zu erobern, aufhörten, ein schönes Ganzes gemacht. Aber wir wünschen, daß es der würdige und gelehrte Verfasser dieser italienischen Geschichte nicht als Tadelfucht auslegen wolle, wenn wir ihn überhaupt bitten, genaue auf die Ordnung zu sehen, die er in seinen Büchern beobachtet. So sind in seiner Statistik von Venedig und den Kirchenstaaten, durch eine verworrene Stellung der Materialien, die sonst reichhaltiger sind, als sie vielleicht kein andrer deutscher Gelehrter liefern kann, sehr merkliche Lücken entstanden.

Dieser 46ste Theil hat übrigens folgenden speciellen Inhalt: Fortsetzung des im vorigen Theile abgebrochenen *zweyten Kapitels*, IV *Gesch. von Savoyen*. Bey der Entfernung des Herz. J. Amadäus VIII nach *Ripaille*, kein Wort von seiner ausschweifenden Lebensart daselbst, die das Sprüchwort: *faire la Ripaille* hervorgebracht hat. V *Montferrat*; ein sehr schwacher Staat. VI *Mantua*; nicht viel stärker unter der Familie Gonzaga. *Drittes Kapitel*. *Geschichte der Päbste und ihrer Vasallen*: die Besitzer der einzelnen Provinzen des Kirchenstaats, die denselben unter dem Titel Vicarien des römischen Stuhls inne hatten, übten alle Territorial-Hoheitsrechte aus, besteuerten ihre Unterthanen, schlossen Kriege und Frieden, münzten Geld u. s. w. Unter Nicolaus V waren fast alle italienische Prinzen, so wie er selbst, den Wissenschaften geneigt, und öffneten den bey der Eroberung von Constantinopel nach Italien fliehenden Griechen eine sichere Freystadt. Aus Pius II Capitulation sieht man die damalige ungemeyn große Gewalt des Cardinals-Collegiums. Paul II hob die feine, noch strengere, willkürlich auf. Diese Periode bis auf Julius II enthält fast keine andre Begebenheiten, in dem Kirchenstaate, als diejenigen, die der Kampf der Päbste mit ihren Vasallen, und mit dem Cardinals-Collegium hervorbrachte. Die schändliche Regierung Alexanders VI ist sehr gut erzählt. Indessen leugnet der Hr. V. doch die gewöhnliche Erzählung von seinem Tode, nach Burcards ausdrücklicher Angabe des Gegentheils, welche, als gleichzeitig und ausführlich, auch in der That das übrigens ziemlich allgemein übereinstimmende Zeugniß der andern Schriftsteller zweifelhaft macht. Die Regierung des kriegerischen Julius II ist gut erzählt. Leo X Regierung ist hier noch nicht geendigt. Die Geschichte der Vasallen des päblichen Stuhls, *Urbino*, *Malatesta*, *Varani*, *Sforza*, *Ordelaffi*, *Manfredi* und *Ruaro* ist angehängt. *Viertes Kapitel*: *Geschichte der Freystaaten*, nemlich von *Venedig*, die in dieser äußerst wichtigen Periode sehr gut abgehandelt ist. Der Raum verhindert indessen manche kleine Bemerkung, die Recensent gemacht hat. Wer kann z. B. glauben, daß nach S. 278 der Sturm von Negroponte den Türken 70,000 und die Belagerung 6000 Mann gekostet habe? Vorher waren schon in 3 Stürmen 21,000, und in einem 4ten 16,000 geblieben. Wenn der Geschichtschreiber auch dergleichen Zahlen in seiner Quelle findet, so muß ihm die historische Kritik die Hand zurückhalten, sie nicht abzuschreiben. Die Geschichte der Ligue zu Cambray ist vorzüglich schön erzählt. *Genua* läßt diese Periode noch unter französischen Herrschaft. *Das vierte Buch*, welches die

Geschichte von Italien von Carl V, bis auf unsre Zeiten erzählt, ist in diesem Bande noch nicht bis zu der Endigung von Franz I. und Carl V. Regierung fortgesetzt.

LEIPZIG, im Crusiuschen Verlage: *Des Hrn. Abts Millot Universalhistorie, alter, mittler und neuerer Zeiten; aus dem Französischen, mit Zusätzen und Berichtigungen v. W. E. Christiani. Achter Theil.* 1785. 8. 399 S.

Wir können unmöglich ganz in das Lob einstimmen, das einige Recensenten dieser deutschen Uebersetzung der Millotschen Geschichte erteilt haben. Was das Buch selbst betrifft, so ist es angefüllt mit der Menge kleiner, und oft selbst großer Fehler die man an französischen Lesebüchern dieser Art gewohnt ist, und diese sind bey weiten nicht alle durch Hn. J. R. Christiani Verbesserungen weggenommen, ohngeachtet dieser Theil freyer davon ist, als verschiedene von den vorhergehenden. Die französische Geschichte ist am besten erzählt, auch sind die S. 156 eingeschalteten Anmerkungen nicht ohne Werth, aber zu weit hingefetzt, zu kurz und daher oft zu allgemein. Jacobs I. von England Regierung ist äußerst schlecht und hin und wieder fehlerhaft erzählt. So war z. B. gewiß nicht die Ursache des Entschlusses, dieses schwachen und stolzen Königs seinen Sohn mit einer spanischen Prinzessin zu vermählen, daß er seinen Schwiegersohn retten wollte, sondern es war alberne Pralerey mit dem angefeindeten und ältesten königl. Hause verschwägert zu seyn. Alles was Deutschland betrifft ist äußerst dürftig vorgetragen, und wir hätten dabey Hn. C. Anmerkungen häufiger gewünscht. Die Lücke, daß beynahe die ganze nordische Geschichte fehlt, hat Hr. C. durch einen Anhang ersetzt, worin diese Geschichte, mit etwas Vorliebe gegen sein Vaterland, besonders in den schwedischen Begebenheiten, z. B. S. 357 übrigens aber sehr gut erzählt wird. Der Uebersetzer des Millot hat seiner Pflicht nicht völlig ein Gnüge geleistet. Man findet nicht nur auf allen Seiten Gallicismen, sondern auch selbst Stellen, die keinen Sinn haben. Was soll es z. B. um nur einigen Beweis zu geben, heißen wenn S. 12 stehet: *Ohne die Liebe zur Lectüre unschmackhaft zu machen, reizen sie vielmehr etc.* und S. 257. *und opferten also die Sache der königl. Majestät, mit ihrem eignen Interesse auf.* Doch kann hier das mit ein Druckfehler seyn. Hin und wieder stößt man auch auf Sprachfehler, z. B. S. 73. stehet: *Zwiste*, anstatt der *Zwist*, und *drängten* anst. *drangen*. Auch findet man daselbst die oft vorkommende undeutsche Wendung: *Obschon man.*

zur

A L L G E M E I N E N
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 4.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten. Surgit cadendo. 1785. 160 S. in gr. 8.*

Jedermann weiß, daß der feinem Nahmen und feiner äußerlichen Gestalt nach aufgehobene Jesuiterorden, in den neuesten Jahren fast zu wichtigsten Untersuchungen und Beobachtungen Gelegenheit gegeben hat, als da er noch in beiderley Rücksicht vorhanden war. Man hat nicht allein behauptet, daß er im Grunde noch immer fortdaure, und desto mächtiger in allen europäischen Ländern fortwirke, je unbekannter nunmehr und unbemerkter seine Mitglieder sind; sondern auch vornehmlich, daß der ganze Entwurf dieses Ordens vom Anfange her einer der schädlichsten und schlimmsten für den Staat, die Religion und den menschlichen Verstand überhaupt gewesen sey. Beides wird in dieser sehr merkwürdigen Schrift bestätigt: das erstere in der Vorrede, das andre in der Schrift selbst. Es wird nemlich aus dem berühmten Buche: *Histoire de la naissance et des progrès de la Compagnie de Jesus, Amsterdam 1761. 4 Bände in 12.* (welche aber im Jahr 1767 noch mit zwey andern vermehrt worden sind,) ein hinlänglicher Begriff von dem Institut dieses Ordens gegeben, der überall mit Stellen aus den eignen Constitutionen desselben belegt worden ist. Nach dieter Methode, der man den Vorwurf bloßer gehässiger Vermuthungen oder Folgerungen nicht machen kann, wird gezeigt, der Hauptplan jenes Instituts gehe dahin, sich eine Universalmonarchie zu bilden, über welche der General des Ordens despotisch zu gebieten habe; daß die Jesuiten einen hohen Begriff von ihrer Gesellschaft geben, um alle Menschen anzulocken; daß ihr Institut ein Geheimniß sey, welches sie sorgfältig verbergen; daß sie dasselbe nach Willkühr abändern, und es immer so einrichten können, wie es ihr Interesse erfordert, daß diese Gesellschaft, nach der Natur ihres Instituts, Menschen aus allen Ständen, vielleicht so gar aus allen Religionen, Layen, Ehemänner, Bischöfe, Päbste, Kaiser und Könige, aufnehmen könne; daß es verschiedene Arten gebe, ein Jesuit zu seyn; daß das Gelübde des Gehorsams bey ihnen ausgedehnt, und das Ge-

A. L. Z. 1785. Supplementband,

lübde der Armuth vereitelt werde; daß der General aus allen Gelübden des Ordens einen Scherz machen könne, wenn es der Nutzen desselben mit sich bringe; endlich wie künstlich und schlau die ganze innere Einrichtung des Ordens getroffen, bestimmt und erklärt worden sey. Um alles dieses gleichsam anschauend darzustellen, hat der V. aus dem äußerst seltenen Buche, (wiewohl es nicht völlig so selten ist, als er glaubt,) *Imago primi Seculi Soc. J. 1640. zu Antwerpen in Fol.*, worinne sie viele wichtige Nachrichten von ihrem Orden gaben, es aber hernach selbst, vermuthlich weil sie merkten, etwas zu laut darinne geredet zu haben, unterdrückten, dem Titel gegen über zwey Kupferstiche setzen lassen, davon der eine die Leichtigkeit andeutet, mit welcher die Jesuiten die Welt in Bewegung bringen; der andere ein Sinnbild ihres geheimen Unterrichts abgiebt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AUGSBURG: *Kaiserl. Königl. Verordnungen welche über Gegenstände in Materis publico-ecclesiasticis vom Jahr 1783 bis 1784 erlassen worden. Zweyte Fortsetzung. 1784. Fol. S. 118.*

Ueber die Erheblichkeit dieser Verordnungen, die für die katholische Staatskunde überhaupt äußerst merkwürdig sind, haben wir wohl nicht nöthig ein Wort zu sagen. Da aber diese Sammlung eben so gut geordnet als vollständig, auch mit guten Registern versehen ist, so freuen wir uns, daß sie nicht unterbrochen wird.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weygandschen Buchhandlung: *Bibliothek der wichtigsten praktischen Aerzte des siebzehnten Jahrhunderts, größtentheils in kernhaften Auszügen mit den neuesten Erfahrungen bereichert. Erster Band. 1785. 323 und 224 S. 8.*

Ob es wirklich in untern Zeiten so wenig Aerzte gebe, welche die gelehrten Sprachen verstehen, oder ob nur die lateinisch geschriebenen Werke der Aerzte aus den vorigen Jahrhunderten so selten geworden sind, und ob also überhaupt das Bedürfniß solcher Ueber-

Uebersetzungen aus lateinischen Originalen mehr auf des Publikums, oder — auf der Uebersetzer Seite sey; das sind Fragen, welche Rec. hier nicht beantworten mag. Wahr ist es übrigens, was in der Vorerinnerung zu dieser Bibliothek gesagt wird; man nennt, man preist die berühmten Aerzte der vorigen Jahrhunderte, aber sie werden wenig gelesen. Der Erfolg muß lehren, ob durch die Uebersetzungen und Auszüge der Endzweck, die Erfahrungen jener grossen Männer mehr in Umlauf zu bringen, und Nachahmer ihres Fleisses und Scharfsinns im Beobachten zu erwecken, wirklich erreicht werden könne. Man findet in diesem Bande; *Karl Pisos* Schrift von denen (den) Krankheiten, welche aus dem Blutwasser entstehen, nebst *Boerhavens* Vorrede; und *J. M. Lancisi* Abhandlungen von plötzlichen und seltsamen Todesfällen, und ihren Ursachen, von Hrn. D. Weiz überfetzt. Beide Abhandlungen werden auch besonders verkauft, und sind deswegen auch besonders paginirt. Die Uebersetzungen sind getreu genug, aber ziemlich steif und holprich. Auf dem Titel werden Zusätze der neuesten Erfahrungen und Bemerkungen versprochen; wir haben aber deren äußerst wenig, und, wenn man nicht etwa kleine Berichtigungen dahin zählen will, eigentlich gar keine gefunden.

TECHNOLOGIE.

H O R, in der Vierlingischen Buchhandlung: *Des Freyherrn von Hofmann* Abhandlung über die Eisenhütten. Erster Theil II B. Zweyter Theil, nebst einem Anhang mancher wichtigen und lehrreichen auch unbekannteren neuere metallurgisch-mineralogisch- und politischen Nachrichten. Mit Kupfern. II 1/2 Bog. und 10 Kupfertafeln. 1785. 4.

Der erste Theil dieser Abhandlung ist schon 1783 erschienen und mit Hinzufügung des zweyten itzt neu aufgelegt, oder, dem Ansehen nach, nur mit einem neuen Titel und einer neuen Vignette versehen worden. Die bekanntesten Werke über das Hüttenwesen, wie *Schlüter*, *Calvör*, *Cramer*, übergingen das Eisenschmelzen fast ganz. Aufser *Gerhards* Anmerkungen zu *Jars* metallurgischen Reisen hat man keine beträchtlichen Nachrichten über die Eisenhütten, und ihre Schmelz-Manipulation. Dies veranlaßte den Verf., (der *Rinnmans* Geschichte des Eisens noch nicht gekannt hat,) zu seiner Arbeit. Im ersten Abschnitt des ersten Theils werden Bemerkungen über Eisenstein, Köhlerey, Wassergebäude, über Hüttenleute, und Hüttenpolicey, über Produkte der Eisenhütten geliefert; Bemerkungen, die aller Liebhaber, Cameralisten und Kunstverständigen Aufmerksamkeit erregen können, und hoffentlich nicht unbenutzt bleiben werden. Dafs man Blechschmide, Hammerschmide, Zinner, als Arconisten behandelt, während man anderwärts besseres Blech schmiedet und verzinnet, und, wenn sie aus Mangel der Arbeit, dergleichen außer Landes suchen, mit Zuchthaus- und Festungs-Arbeit be-

legt, falls sie sich zufälliger weise wieder im Lande sehen lassen; darüber ist der Verf. so aufgebracht, dafs er „nie ohne Zittern und Zagen, an das Schicksal der Seelen an jenem Tag, die in fürstlichen und obrigkeitlichen Körpern solche wahre Grausamkeiten begiengen, denken kann.“ — Der zweyte Abschnitt des ersten Theils enthält kurze Beschreibungen einiger Preussif. Hüttenwerke von 1774, desgleichen der Baireutischen und Churfächsischen Eisenhammerwerke, auch der Eisenhütten am Harz und der Schmelz-Manipulation im Blankenburgischen von 1782. Noch werden einige Werke in der Suhler und benachbarten Gegend mit den dortigen Gewerfabriken und Stahlarbeiten beschrieben, und die Freyheiten einiger Churfächsischen Hammerwerke, ingleichen einige Nachrichten von den ehemaligen landesherrlichen Eisenkammern beygefügt. (Richtige und gut ausgewählte Fabriknachrichten können in manchem Betracht nützlich seyn. Von einem sichern Kunstverständigen aus *Suhla* vernehmen wir aber, dafs wenigstens das, was von den dortigen Eisenfabriken hier erzählt wird, sehr viele beträchtliche Unrichtigkeiten enthält. Die Kenntnisse zu richtiger Beschreibung einer Fabrik von solchen Umfang, wie eine Gewerfabrik, wo z. B. in *Suhla* 58 Menschen an ein Infanteriegewehr Hand anlegen müssen, ehe es abgeliefert werden kann, sind freylich, selbst an Ort und Stelle, in wenigen Tagen oder Stunden nicht zu erfragen. Aus einer andern Hand hat das Publikum eine genaue und richtige Nachricht von allem, was in dem Churfächsischen Henneberg in Fabrik- und Handelsfachen interessiren kann, ehestens zu erwarten.)

Der zweyte Theil liefert eine Anweisung zu Erbauung eines hohen Ofens, imgleichen eines Klopfsenfen- oder Blankschmidts, auch Staabhammers, mit Rissen, ferner etwas vom Stahlmachen; über das Buchführen bey Eisenhüttenwerken; und eine General-Bilance der braunschweigischen Hütten. Der Anhang enthält folgende Stücke: *Muster für Souverains, die sich eine allgemeine Kenntniß zuschreiben, in einem Brief des Königs von Preussen*. Der König antwortete 1771 dem Verfasser, „dafs er dessen vorgelegten Plan, zu Versorgung seiner Länder mit eigenem guten Eisen, unmittelbar nicht beurtheilen könne, weil er dazu nicht hinlängliche bergmännische Kenntnisse besitze, und daher erst von dem Etatsminister, Freyherrn von Heinitz, Bericht erfordert habe.“ *Warnung für alle, die Verbesserungen vorschlagen*. Der Verf. wollte 1779 dem König von Preussen, ein ansehnliches Ersparniß bey dem Salzwerk zu Schönebeck vorbringen. Der König verwies ihn an dem Etatsminister, von Derschau, der dieses Departement dirigitte. Als der Verf. hier wieder Vorstellung that, erhielt er eine bestätigende Königl. Antwort, mit hinzugefügtem Grund: „Denn ich glaube, dafs ihr euch hin und wieder ein wenig betrogen werdet.“ Nach erfolgter Communication mit dem Minister, war die Königliche Defini-

Definitiv-Resolution: „dafs, da das Salzwesen auf einen soliden Fufs regulirt sey, kein Gebrauch von den Vorschlägen gemacht werden könne.“ *Beschreibung des Ungarischen Schmelzprocesses. Etwas von Cramers letzten Zeiten.* Der berühmte Metallurg erscheint hier nicht immer in einem vortheilhaften Licht. *Nachricht von einem Steinkohlenbau zu Stockheim, unweit Cronaich, nebst Vorschlägen, dem bambergischen Bergbau zum Besten.* *Nachricht des Grünthaler Schmelz- und Saige-Processes.* — Entwurf wegen besserer Benutzung der Kupferhämmer zu Grünthal, auch andern Ländern zur Auskunft — *Etwas vom Freyberger Rösten des Roh-Bley-Steins, etc.* *Neuer Vorschlag zum Rösten des Kiefs und Kupfersteins. Maafs einiger Oefen, auf der Halsbrückner Schmelzhütte in Freyberg* — Die Kunst ohne Gefahr reich zu werden.; *Inhabern sächsischer Blaufarbenwerks - Kuxe zur Nachricht* — Das Richterische Haus zu Leipzig soll von 1770 bis 1771, da die blaue Farbe nicht einmal stark gegangen, dabey eine Provision von 14862 Rthlr. zu 6 pro Cent. gewonnen haben. *Finis coronat opus: die Kunst Gold zu machen.* Wie ein Mann von so vielen nützlichen und einträglichen Kenntnissen, als der Verf., auch nur 2 1/2 Seite über die Goldmacherey im Ernst schreiben könne, ist uns noch ein Problem. Anfänglich vermutheten wir eine Ironie; denn die Mühseligkeit der Untersuchungen über das arme Eisen contrastirte zu stark mit dem so leicht vorgestellten reichen Golderzeugniß. „Die wahre Alchymie, sagt der Verf., ist die Fertigung der Tinctur aus den Samentheilchen des Goldes. Hier müssen die vier Elemente erhalten. Wer die Kunst versteht, bey härten Gewittern den Schwefel aus der Luft zu fixiren, der hat es schon weit gebracht; noch weiter aber ist der gekommen, wer die Irrwische fixiren kann. Nur muß er sich des Trunks und des Frauenzimmers enthalten; dies ist ein Hauptumstand. Wer einmal Gold machen kann, dem fällt es auch nicht schwer, kleine Brillanten in große umzuschmelzen, wo noch mehr herauskommt, oder den ordinären Muscheln Perlsaamen einzustreuen. Es kommt aber nur auf die erste Probe, die geräth, an.“ Mit dieser letzten Zeile des ganzen Werks stimmen wir denn selbst auch vollkommen überein.

FRANKFURT am Mayn, bey Andrea: *Franz Ludv. von Camerin, Ruff. Kais. Collegienrath, Beschreibung eines Cupolo - Ofens und seines Gebrauchs* — 21 S. 8. und 8 K. 4. 12 gr.

Mit einem andern Titel wird diese kleine Schrift zugleich als ein Anhang zu der ersten Abtheilung des neunten Theils, von des Verfassers Anfangsgründen der Berg- und Salzwerkskunde ausgegeben. Die Beschreibung des Ofens ist mittelst 6 Grundrisse, 3 Durchschnitte und eines Prospects, auch Grund- und Aufrisses der ganzen Hütte vollständig und deutlich. Es ist im Grunde der von Dr. Whright 1698 zu Flint in Wales angegebene Windofen, von welchem auch schon Schlüter cap.

13. Tab. 42. als in Norwegen, Kärnten und zu Schneeberg üblich, handelte. Doch hat ihn Hr. v. C. seiner Angabe nach mehr vervollkommnet und zu jedem Gebrauch in der Schmelzkunst eingerichtet. Worin aber dieses stecke, ist schwer zu begreifen, da die Gleichheit so allgemein ist. Der abgeänderte horizontal fortgeführte Schlot, und die hinzu gefetzte Treppe zum Windfang und Aschenfall hinunter können doch nichts beträchtliches ausmachen. Die Vorschriften zum Gebrauch des Ofens enthalten auch eben nichts von eigenthümlichem Werth. Er soll zum Rösten der Erze, Schliche und Steine, zum Schmelzen derselben, zum Frischen und Seigern, Darren und Treiben, auch endlich zum Garmachen des Kupfers dienen, der Vortheil davon aber in der Feuerung bestehen, dazu man Torf oder Steinkohlen, Holz oder Wellen gebrauchen könne. Zu dem allen sind besondere Anweisungen gegeben, die aber nicht genau genug bestimmt sind, z. B. bey strengflüssigen Erzen solle man stärker Feuer geben, bey Schmelzen mit Holz nöthigenfalls Gebläse anhängen. Sollte dieses alles von wahrem Nutzen und überzeugend seyn, so hätte Hr. von C. seine Processse, wie sie sich auf wirkliche Erfahrungen gründen, genauer und bestimmter angeben und vorzüglich alles mit Rechnungen belegen müssen. Ohne diese aber scheint alles nur leeres Project zu seyn, das in der Ausführung Schaden für Gewinn bringen kann, wenn es am unrechten Orte bey nicht genau passenden Umständen angewendet wird, so wie vormahls Hr. v. Justi die Mannsfeldischen Gewerkschaften durch andere Versuche, mit Reisholz zu schmelzen, um mehr als tausend Thaler gebracht hat.

ALTENBURG, bey Richter: *Sammlung praktischer Bemerkungen und einzelner zerstreuter Abhandlungen für Freunde der Salzwerkskunde gemeinschaftlich abgefaßt von Joh. Wilh. und Carl Christian Langsdorf.* Erstes Stück. 326 S. 3 1/4 B. K. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Herr K. Chr. L., welcher schon durch verschiedene mathematische Beyträge zur Salzwerkskunde bekannt und jetzt als Rath und Salineninspector in Anspachischen Diensten ist, faiste zuerst im Frühjahr den Entschluß zu dieser nützlichen Sammlung und fing sie mit fünf Stücken an. Im Herbst aber trat auch sein ältester Bruder Hr. I. W. L., Kammerath und Salzwerkdirector zu Darmstadt, mit bey, und dadurch ist gleich dieser erste Theil zu einer desto reichern Aussteuer gekommen. Denn er begreift nun dreyzehn Stück von vermischem, aber meistens interessantem, Inhalt: 1. Schreiben des geh. R. Frhrn. von Bothmar an Hrn. Obersalzeninspector Abich zu Schöningen im Braunschweigischen. 2. Dessen Antwort; diese gedenket einer unverständig vorgeschlagenen Siedplatte, aus zollstarken eisernen Platten, beide sind aber nur gleichsam unbedeutende Vorrede zu 3. Hrn. Abichs Beurtheilung und Vorschläge zu Verbesserung des Salzwerks, Walloe

in Norwegen, mit Nachträgen, die der Vorrede beygedruckt sind. Es wird dort Seewasser von 3-4 Grad aus einer Tiefe von 30 Fufs gehoben, durch Dornwände mit untergelegtem Norwicher Steinsalz, wovon man 2300 Pf. für 7 Rthlr. haben kann, auf 30-32 gradirt. Die Pumpenröhren wurden jährlich von den Seewürmern (*Teredo navalis*) zerfressen, daher Hr. A. durch bleyerne eine Ersparniß zu machen rieth. Auch wollte er die Göpel mit schief-legenden Tritträdern vertauscht wissen, welches er aber im Nachtrag zurück nimmt, in so fern mehr Thiere erforderlich sind, weil auf der Scheibe nur eins vortheilhaft stehen kann. Beym Sieden rieth er die Pfannen zu vergrößern, so wie er 40 Fufs lange und 20 Fufs breite mit Vortheil gebrauchte, zur wohlfeilern Feuerung verbesserte er die schon versuchte Torfstechung, und kurz seine Ersparungsvorschläge erstrecken sich über alles, und können auch an andern Orten lehrreich und nützlich seyn. 4. Von den Ursachen der Unwirksamkeit des Küchensalzes, mit Vorschlägen, sie beym Sieden zu verhüten, aus einer Leipziger Sammlung a. d. Oekon. Cameralwiss. u. s. w. 1777. Die Abhandlung zeigt von guten chemischen Kenntnissen, ist aber etwas weitschweifig. 5. Schreiben vom seel. Haller mit einem kurzen Kostenanschlag zu einem Salzwerk, wo die Soole nur 1 1/2 pro Cent hält, der ohne nähere Anwendung auf einen Ort und dessen Preise weder deutlich genug noch brauchbar ist, wohl aber solches durch die von Hrn. L. versprochene eigene Berechnung noch werden kann. 6. Ueber die Gefäße und Behälter zur Wasserleitung von I. W. L. Es enthält gute praktische Bemerkungen über Röhren von eichenem, tannemem und büchenem Holz, und ihre Verbindung; desgleichen von eisernen, und den nöthigen Luftröhren, wo die Leitung bergab gehet. 7. Ueber die vortheilhafteste Löthigkeit der Soole und Gradirung von K. Chr. L., ein verbessernder Nachtrag zu seiner Salzwekskunde. Die Berechnung durch abgebräufte Formeln ergibt, dafs es am vortheilhaftesten sey bis auf 18 Loth zu gradiren, wozu bey 9 Mill. Kubikfufs einlöthiger Soole 4800 laufende Fufs dreywändige Gradirung erforderlich ist, aber auch bey mäfsigem Preis des Holzes, zu 3 Rthlr. das Klafter, und Salzes, zu 2 1/3 Rthlr. der Centner, eine Ersparniß von 385 Rthlr. gegen die 16 löthige Gradirung herauskommt. 8. Dess. Nachricht von Erbauung des Gerabronner Salzwerks. Es wurde noch von Hrn. von Cancrinus angefangen, nach dessen Abgang in Russische Dienste aber der Verfasser zur Fortsetzung berufen. Die Quelle liefert jährlich an 5 Mill. Kubikfufs fast halblöthige Soole, es ist aber bey weiterer Abteufung mehr zu hoffen. Zur Förderung ist ein Bach in einen 3600 Fufs langen Graben gefasset, der mit einem

hölzernen Gerinne gefuttert wurde. Weil nun dieses zu langsam herging, so versuchte Hr. L. eine doppelte Strecke von töpfernen Röhren, die aber auch nur 8 Wochen Dienste that, und nun ist das übrige mit Letten verstampft. 9. C. A. Scheids Beschreibung eines neu erfundenen Kunst- und Feldgestänges. Es ist original, einfach und sparsam, aber eben deswegen läßt sich in der Kürze und ohne Figuren kein Begriff davon geben. 10. L. Couvelly's Beschreibung der Wasserkunst zu Braunfels auf den Schloßberg 343 Fufs senkrechter Höhe, und 11. Dess. Anschlag zu einem neuen Wohnhause; sind beide etwas heterogen und nur mit aufgenommen, um den V. zu einer Versorgung beym Bauwesen zu empfehlen. 12. W. Th. Rauens Versuch einer Abhandlung vom Nutzen und Gebrauch des Kochsalzes bey Menschen, Thieren und Gewächsen, wie auch in der Chemie, Mechanik, Fabriken, Land- und Hauswirthschaft. Er hat sie schon, 759 der Baierschen Akademie übergeben und in 4 Hauptstücken gesammelt, was die besten Schriftsteller über diese Gegenstände gesagt haben, auch alles mit vielen Allegaten verziert, und sogar von der Vulgata und dem Plinius ausgehohlet. Hätte daher die Abhandlung ja aufgenommen werden sollen, so hätte sie wenigstens abgekürzt und für unsere Zeit eingerichtet werden müssen, anstatt dafs nun z. B. noch eine Uebersetzung von Brownrigge's Art of making common salt gewünscht wird, die wir doch längst haben. 13. Bemerkungen über die Schweizerischen Beyträge zur Salzkunde von K. Ch. L. Sie betreffen die Untersuchung der Löthigkeit der Soole vermittelt der Salzspindel. Die fast allgemein zum Gebrauch angenommenen Grundsätze und Tafeln von Lambert sind nicht genau richtig, weil sie sich auf künstliche Mischung aus Salz und Wasser gründen, in der Soole aber ist auch Erde und Mutterlauge. Der ungenannte Schweizer und Hr. L. haben daher bessere Tafeln ausgerechnet. Letzterer aber erinnert noch sehr gründlich, man solle beym Ueberschlag der Bauwürdigkeit einer Salzquelle nicht spitzfindige Rechnungen, sondern wiederholte Feuerproben im grofsen, die Salzspindeln aber nur zur täglichen Untersuchung in den Gradirwerken gebrauchen.

Bey einem so guten Anfange dieses Werkes kann man mit Grunde eine baldige und fleißige Fortsetzung desselben hoffen. Nur ist dabey auch zu wünschen, dafs die Herren L. in der Auswahl noch ein wenig strenger seyn und soviel möglich nur so gute Aufsätze nehmen, als sie selbst liefern, oder wenigstens alles fremde und alltägliche verwerten und wegschneiden, wie auch hier bey Nro. 1. 2. 4. 11 und 12. hätte geschehen sollen.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 5.

ARZENYGELAHRTHEIT.

LIPZIG, bey Weygand: *Wilhelm Hunters einige* (sollte wegbleiben) *medizinische und chirurgische Beobachtungen und Heilmethoden, aus dem Englischen gesammelt und mit vielen Zusätzen herausgegeben von Karl Gottl. Kühn, der Weltw. und Arzeneyw. D. Erster Band. 243 Seit. 1784. Zweyter Band. 260 Seiten. 1785. 8. mit Kupfern.*

Wilhelm Hunters Lebensgeschichte, welche der Herausgeber in der Vorrede dem deutschen Publikum mittheilt, ist ein angenehmer Zusatz zu dieser Sammlung; nur haben wir darin Hunters Geburtsjahr nicht bestimmt gefunden. Der erste Band enthält folgende Aufsätze: 1. Geschichte einer Pulsadergeschwulst der großen Schlagader, nebst 2 Kupfertafeln. In den Anmerkungen über diesen Fall und über die Schlagadergeschwülste überhaupt ist die seitdem genugsam bekannt gewordne Huntersehe Eintheilung der Schlagadergeschwülste in wahre, falsche und vermischte zuerst vorgetragen. Gegen Hunters Behauptung, daß Paulus von Aegina der erste gewesen, der die Schlagadergeschwülste in zwei Arten eingetheilt habe, erinnert Hr. D. Kühn in den hinten angehängten Anmerkungen, und beweist es durch verschiedne Stellen alter Aerzte, daß jene Eintheilung ungleich älter sey. Hunter glaubt, die Zerfressung der Knochen in der Nachbarschaft großer Schlagadergeschwülste sey von dem Beinfrasse unterschieden und entstehe durch die auflösende Kraft des Blutes; wogegen aber Hr. Kühn erinnert, daß man sie mit mehrerem Rechte dem Absterben der Knochen wegen zusammengedrückter Beinhaut, und der Zurücksaugung der Knochenmaterie zuschreiben müsse, und daß nicht selten auch in solchen Fällen, wo die Schlagadergeschwulst noch nicht zerrissen, noch auch einiges Blut den Knochen berührt habe, dieser letztere dennoch angefressen sey. 2. Fernere Bemerkungen von einer besondern Art der Schlagadergeschwulst. Es ist dieses das seitdem sogenannte *Aneurysma varicosum*. Zu diesen beiden ersten Hunterischen Abhandlungen hat der Herausgeber hinten von S. 151 — 210 einen weitläuftigen sehr fleißig gearbeiteten Zusatz hin-

A. L. Z. 1785. Supplementband.

zugefügt, in welchem er Nachrichten und Erfahrungen von den verschiedenen Arten, Kennzeichen, Sitzen, Ursachen, Wirkungen, Ausgang und Behandlung der Schlagadergeschwülste aus vielen ältern und neuern Schriftstellern gesammelt hat. 3. Geschichte einer Windgeschwulst. Sie entstand am ganzen Körper nach einer Verwundung der rechten Seite durch einen Stofs, wobey vielleicht hinterwärts eine Rippe zerbrochen war; und wurde durch Einschnitte in die Haut und anhaltendes Reiben geheilt. 4. Anmerkungen über das Zellgewebe und einige Krankheiten desselben. Das Zellgewebe sey keine unorganische Substanz, sondern bestehe wirklich aus Gefäßen, obgleich diese, so wie alle organische Theile, ursprünglich aus einem unorganischen Stoffe hervorgehen. Hunter unterscheidet zwei Arten des Zellgewebes, das netzförmige, und die Schmeerhaut, welche die Natur nicht nur durch den verschiednen Bau, sondern durch die verschiedne Art der Absonderung von einander getrennt zu haben scheint. Das Uelder Schmeerhaut befindet sich nicht in den nämlichen Zellen, welche das Wasser bey der allgemeinen Wasserfucht anfüllt: denn gerade die Theile, welche im gesunden Zustand das wenigste Fett enthalten, zum Beyspiel, die Augenlider und der Hodensack werden bey der Wasserfucht am meisten ausgedehnt, auch nehme bey dieser Krankheit die Schmeerhaut, nach Verzehrung des Oels eine flechtenartige, das netzförmige Zellgewebe aber eine gallertartige Consistenz an. Das Fett sey wahrscheinlicherweise in besondern Bläschen eingeschlossen, nicht in den netzförmigen Zwischenräumen; darum lasse es sich auch nicht so wie das Wasser in der netzförmigen Zellhaut aus einem Theile in den andern drücken. Beyläufig von dem Schröpfen bey der allgemeinen Wasserfucht. Hunter schlägt vor, statt langer Einschnitte an den Knöcheln lieber kleine Punkturen zu machen, welche die Ausleerung des Wassers eben so leicht befördern, und nicht so, wie jene, zu übeln Geschwären Gelegenheit geben. Von der Wasserfucht der Eyerstöcke, die H. für unheilbar hält, und auch den Vorschlag, solche Eyerstöcke auszuscheiden, mißbilligt. Der deutsche Herausgeber führt indessen im

E

An-

Anhang ein paar Fälle an, wo diese Operation mit Nutzen unternommen worden. Die Blafenpflaster leeren das Wasser aus geschwollenen Theilen aus, indem sie das Durchschwitzen desselben durch die Haut befördern. Das Zellgewebe werde durch die Eiterung nicht zerstört, sondern bloß verdichtet. Diesem widerspricht Herr Kühn in einer Anmerkung aus guten Gründen, und prüft zugleich die alte sowohl als die Quesnaysche und Hän'sche Theorie von der Entstehung des Eiters. Letztere bestreitet er, und glaubt, wahres Eiter könne nur außer den Gefäßen nach Entzündungen und Verwundungen, nie aber im Blute, bereitet werden, ungeachtet in demselben oft Stof zu allen möglichen äußern Krankheiten erzeugt, hier und da abgesetzt, und dann erst auf verschiedene Art in wahres Eiter verwandelt werden könne. Herr K. meint, diese Behauptung halte das Mittel zwischen jenen beiden Theorien, man sieht aber, daß sie sich wirklich ganz auf die Seite derjenigen neigt, welche keine andre als eine örtliche Erzeugung des Zellgewebes anerkennen wollen. Von der inflammatorischen Auschwitzung, einer Art der Eiterung, welche ohne Trennung der festen Theile geschieht, und die häutigen Ueberzüge auf entzündeten Eingeweiden bildet; ferner von den Windgeschwülsten, welche von Brustwunden und innerer Fäulniß entstehen. 5. Von einem beinfränsigen Schienbein. 6. Anmerkungen über die Verbindung der Schaambeine unter einander. Bekanntermassen hat H. entdeckt, daß diese Verbindung in der Mitte ligamentös und die Schaambeine nur an den Enden mit Knorpeln überzogen sind, zwischen welchen eben jene bänderartige Substanz sich befindet. 7. Von der Unempfindlichkeit der Flechsen, welche durch zwei chirurgische Fälle erwiesen wird. 8. Von der Zurückschlagung der Gebärmutter. Als Zusatz ist vom Herausgeber ein sehr nützlicher Auszug aus Abr. Walls (und Meckels) *Dissert. de retrofione uteri* eingerückt. 9. Bemerkungen über die bey schweren Geburten empfohlne Zertheilung der Schaambeine. Es ist bekannt genug, daß H. dieser von den Franzosen erfundenen Operation die triftigsten Gründe entgegengesetzt hat, und sie nur in dem Fall, um vielleicht die Mutter zu retten, zuläßt, wo kein Theil des Kindes mit dem krummen Hacken erreicht werden kann.

Der zweyte Theil dieser gesammelten Hünterschen Schriften ist bey weitem nicht von so großer Erheblichkeit, als der erste; denn er enthält größtentheils nur eine Geschichte der Streitigkeiten mit dem jüngern Alex. Monro über die Erfindung der Mittel die Hoden auszuspritzen, des Ursprungs und der Bestimmung der Lymphgefäße und der Kanäle der Thränendrüse u. s. w. Diese Streitigkeit ist mit einer verdrüsslichen Weitläufigkeit und mit Einmischung vieler Persönlichkeiten geführt, welche wohl den wenigsten deutschen Lesern behagen möchte. Doch sind auch hier manche schöne Bemerkungen über die Abwesenheit des Ansaugungs-

vermögens bey den Venen, über die Wachendorfsche Haut (*membrana pupillaris*, deren erste Erfindung H. einem gewissen D. S. . . . s zueignet) über die Unempfindlichkeit einiger Theile des thierischen Körpers, und besonders auch über die angebornen Brüche eingestreut. — Der deutsche Herausgeber hat durch seine schätzbare Zusätze zu dem ersten Theile dieser Sammlung für ihre Vervollkommnung bestens gesorgt. Wir wünschten nur, der Verleger möchte diesem Beyspiel nachgeahmt, und für einen bessern Corrector und Kupferstecher gesorgt haben: denn der Druck ist sehr fehlerhaft, und die Kupfer erbärmlich.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Crusius: *A. J. Retzii, Phil. Mag. etc., Fasciculus observationum botanicarum quartus c. fig. aeneis.*, 1786. 30 Folioseiten.

Verschiedene der hier beschriebnen Arten hat der Verfasser im Garten erzogen, einige andere aus europäischen Oertern, wie auch aus Grönland, die allermehrsten aber aus fremden Weltgegenden erhalten. Unter diesen sind dem Verfasser von Hrn. *Bladh* aus China, von Hrn. *Wennerberg* aus China und Sumatra, vorzüglich aber von dem verstorbenen D. *König* aus mehrern Oertern Ostindiens Beiträge geliefert worden. Nur allein die ostindischen Gräser, welche letzterer nebst andern Pflanzen Hn. R. überschickt hat, nehmen fast die Hälfte des Fascikels ein. Unter 103 Nummern ist in demselben eine große Menge neuer Arten beschrieben worden, einige linneische und andere bereits bekannte hat der Verf. theils genauer beschrieben, theils berichtet, auch verschiedene Gattungen angemerkt. Von denen Gattungen, welche mit mehrern Arten bereichert worden sind, enthält *Gratiola* 5 Arten (1 linneische), *Schönus* 2, *Cyperus* 8 (wovon mehrere unter gewissen Abänderungen mit andern bereits vom Hrn. *Rottböhl* beschriebnen Arten übereinkommen), *Scirpus* 8, (1 linneische, einige von *Rottböhl*) *Scleria* (eine von *Bergius* in den Schwed. Abhandl. vom Jahr 1765. bestimmte Gattung, deren Arten zusammen unter *Carex lithosperma* begriffen wurden, mit halbgetrennten Geschlechtern, einer Blume mit 6 Bülgeln, wie der *Juncus*, und einem Saamen, wie die Arten von *Carex*, versehen sind) 4, *Phalaris* 2 (1 linn.), *Panicum* 12, *Agrostis* 3, *Poa* 5, *Arundo* 2, *Aristida* 2, *Oidilandia* 3, *Embelia* 2 (E. *Ribes* Burm. flor. ind. p. 62. t. 23. und E. *Grossularia*), *Elaeocarpus* 2, *Sesamum* 2, *Sida* 2. — Einzelne Arten sind beschrieben aus den folgenden Gattungen: *Loeflingia* indica (Pharnaceum depressum L.), *Kyllingia* Sumatrensis (Scirpus cyperoides L.), *Restio*, *Cenchrus* (linneisch), *Saccharum*, *Paspalum*, *Festuca*, *Hedyotis*, *Spermacoce*, *Celosia* (linn.), *Cressa*, *Cameraia* zeylanica (Apocyno - Nerium Linn. flor. zeyl. 404.), *Heliotropium*, *Ipomoea*, *Polygonum* barbatum L. (3 Abänderungen), *Turraea* (linn.), *Mel-*
lusto-

lactoma (linn.), *Amyris*, *Limonia* (linn.), *Memecylon*, *Ledum*, *Euphorbia*, *Myrtus*, *Rosa* (linn.), *Pedicularis* (incarnata L.?), *Ruellia*, *Cleome* (linn.), *Malva* (linn.), *Hedysarum* (linn.), *Trifolium*, *Hieracium* (linn.), *Orchis* (linn.), und *Lichen*. Berichtigungen sind gegeben bey einigen Arten der *Indigofera*, einer Art von *Dolichos Panicum* und *Jussiaea*. Obgleich die meisten hier beschriebnen Arten nur botanisch bestimmt sind, so mangelt es doch nicht an solchen, welche sich durch ihre Nutzbarkeit, oder andre Eigenschaften merkwürdig machen. *Sacharum arundinaceum* und die beiden Arten von *Arundo* dienen zu Dächern, *Panicum antidotale* aber zu Umschlägen bey Nasengeschwüren; *Poa viscosa* verbreitet einen heftigen Terpentingeroch, *Aristida setacea* wird zu Kämmen und Nadeln gebraucht; *Arundo karka* zeigt mit seiner leicht beweglichen Rispe die Richtung der Winde; *Amyris zeylanica* giebt das orientalische Elemi, *Elaeocarpus copalliferus* aber eine Art Copal, und *Sesamum prostratum* ist eine malabarische Arzneypflanze von etwas scharfem Geschmack. Der D. König theilte Hn. R. eine diesem Fascikel beygefügte Geschichte einer Krankheit mit, welche K. in Oindien ausstand, und *Dysenteriam apoplecticam* nennt, zugleich aber auch verschiedene Bemerkungen, die zur *Materia medica* gehören, und vielleicht hier einen Platz verdienen. Die traurigen Wirkungen der *Excoecaria* konnte K. an seinem eignen Körper nicht wahrnehmen, sie giebt ein sehr gemeines, stinkendes, und aufoderndes Brennholz. Die *Columbowurzel* wird von den Portugiesen aus Mozambique gebracht, man braucht sie in der Ruhr, doch sterben oft die Kranken mit der Arzney im Munde. Diejenige Art von *Drachenblut*, welche von Malacca kommt, meist aber nach China geht, wird von einer Art des *Calamus* erhalten. König glaubt, auf *Socotera* werde es von einem andern Gewächs gesammelt. Er zweifelt, das die ächte *Terra Japonica* von der *Mimosa spicata* komme, ein Saft, welchen reichere Personen anstatt derselben dem Betel beymischen, wird aus einer Art der *Cinchona* gekocht, und aus Malacca gebracht. Das zeylonische *Gummi Gutta* entsteht nicht von der *Cambogia*, sondern von einem andern Baume mit vielhöcker Blüthe (polygama), und kirschähnlicher Frucht. König sammelte es selbst auf Zeylon, und fand, das es auf Kohlen gestreut einen angenehmen Geruch gab. — Die drey diesem Fascikel beygefügte Kupfertafeln bilden ab: 1) *Pedicularis incarnata*. 2) *Hieracium Taraxaci*. 3) *Orchis hyperborea*.

DESSAU und LEIPZIG, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge*, von dem Verfasser des *Nomenclator entomologicus*. I. Theil von den Tagfalterlingen oder Faltern. 1785. 282 Seiten, nebst 2 Sei. Zufätzen und I illumin. Kupfert. (Ladenpr. 22 gr. Pränum. 16 gr.)

Das so allgemein beliebte Fach der Naturge-

schichte, die buntfarbigen Schmetterlinge, welche itzt von so vielen zum Spielwerk, oder zur ernsthaften Beschäftigung, zum Vergnügen oder als gangbare Kaufmannsware, studirt werden, erforderten, nach so vielfältiger Bearbeitung, eine kurze Uebersicht, eine Schlußrechnung über den gegenwärtigen Vorrath. Diese hat der Hr. Verfasser, in diesen Blättern, mit möglichster Kürze, und Genauigkeit abgelegt, und sich damit ein vorzügliches Verdienst erworben. Man hat systematische Entwürfe mannichfaltiger Art, sie sind aber meistens, nur in der, dem Gelehrten verständlichen Kunstsprache verfaßt, und öfters ist auch in Wörterbüchern davon nicht einmal eine Erklärung zu finden. Daher war es um desto nöthiger auch für andere Liebhaber, nach eines jeden Bedürfnissen, zu sorgen, hauptsächlich aber den ganzen Vorrath in Ordnung zu stellen, welches in größeren Werken bey den unvermeidlichen Nachträgen und Fortsetzungen, nicht so gut geschehen konnte. Zwar scheint es noch immer zu früh zu seyn, an eine vollständige Ordnung und reinen Abschluß des bis itzt bekannten Vorraths dieser Geschöpfe zu denken, da man in der allgemeinen Bearbeitung, wohl kaum über die Hälfte gekommen; allein es ist deswegen dennoch eine Uebersicht durchaus nöthig, die neuern Beyträge lassen sich dann ohnehin leicht nachhohlen, und so hat eine Bearbeitung dieser Art auf lange Jahre ihren ergiebigen Nutzen. Möchte man nur sonst nicht durch so viele unnöthig gehäufte Schriften dies Studium erschweren, und einem Vf. Zeit lassen, seine Absicht auszuführen, ohne das andere immer dasselbe anfangen und doch nichts mehr leisten. Der Verf. zeigt in diesem *ersten Theil* die Arten der Tagfalterlinge an, denen er eine kurze und zur Charakteristik hinreichende Beschreibung, so viel bey jedem bekannt ist, beygefügt hat. Diese sind bis itzt auch am vollständigsten bearbeitet, da sich seit zwey Jahren, kaum einige neue Entdeckungen ergeben haben. Mit den folgenden Abtheilungen möchten sich mehrere Schwierigkeiten finden, doch hat es auch mit den Abendfalterlingen, und den Spinnern, die vielleicht den zweyten Band ausmachen werden, noch eben keine große Schwierigkeit. Dem Namen einer jeden Art hat der Vf. die Charakteristik in lateinischer Sprache, und dann die vorzüglichsten Schriftsteller beygefügt. Wir liefern hier eine Probe ohne eben lange zu wählen: S. 59. „Nro. 6 *Papilio Apollo*. Der rothe Augenspiegel, „Linné Nro. 50. *Alis oblongis integerrimis albis*, „*sticis ocellis supra quatuor, subtus sex, basique rubris*. — *Rösel*. Tom. III. Tab. 45. fig. 1. 2. Der „Falter. Tom. IV. Tab. 4. fig. 1 — 3. Larven. „*Esper*. Tab. II. fig. 1. *Schäffer*. Icon. Tab. 36. „fig. 4. 5. *Papill d'Europe*. Tab. 47. Nro. 99. „*Apollon*. *Wiener Verz.* Hauswurzfalter. *Pap.* „*Apollo*. Die länglichten ungezähnten Flügel sind „blafsweiß, und häufig hie und da von Schuppen „entblößt. Die Vordern führen außer der schwarzen „punktirten Wurzel, und einer dergleichen verloh-

„schenen Rinde am Außenrande, vier dunkelschwarze Flecken am Vorder- und einen am Hinterrande, die auf der Unterseite bisweilen in der Mitte roth sind, oder rothe Kerne haben. Die Hinterflügel sind an der Wurzel schwarz, neben dem After schwarz punktirt, und führen zwey große schwarz eingefasste rothe äugige Flecken mit weißem Kern, einen in der Mitten und einen am Vorderrande, auch noch eine schwarze Mackel am Innenwinkel, die bisweilen schon auf der Oberseite einen rothen Kern hat. Auf der Unterseite zeigen sich, außer jenen beiden größeren, hier oft mit einem gedoppelten weißen Kern versehenen rothen Flecken, noch ein oder zwey dergleichen kleinere am Innenwinkel, und vier rothe schwarz eingefasste Mackeln an der Wurzel. Das Weibchen führt nur einen kleinen häutigen Fortsatz von brauner Farbe am After. Die Raupe lebt auf der Hauswurz, *Sedum album*, (unter dem Namen, *Hauswurz*, einer Pflanze, deren sich die Raupe selten bedient, wird das *Sempervivum tetorum* L. verstanden, das *Sedum album* aber ist die eigentliche Futterpflanze.) „ist schwarzblau sammethaarig, und führt an jeder Seite eine Reihe rothbrauner Punkte, und zwischen denselben mehrere himmelblaue Würzgen. Die auf der Erde liegende Puppe ist zylindrisch - rund, und mit blauem Reife angefüllt. Sie ist besonders fühllos, und verweilt sich langsamer als die andern Tagfalterpuppen, selten unter vier Wochen zum Schmetterling. Dieser große und schöne Falter ist in Süden von Deutschland, und in Schweden zu Hause. Eine Verschiedenheit aus Steyermark, *Esper*, Tab. 64. fig. 1. 2. ist an der weißen Grundfarbe überall schwarz angefüllt. Im südlichen Rußland soll er zu einer fast gedoppelten Größe anwachsen.“ In der Vorrede erläutert der Verfasser die Absicht seines Vorhabens, und in der Einleitung giebt er kurze, jedoch deutliche Erklärungen des Gliederbaues und der Stände dieser Geschöpfe. Die Eintheilung ist nach dem Linneischen System gemacht, wiewohl nach einigen Veränderungen. So wurden die *Sphinges auriscitae* Linn. als eine besondere Gattung (*genus*) nach dem *Fabricius* unter dem Namen *Zugaena*, den drey übrigen beygefügt. Dieser erste Theil behandelt die Arten der Tagfalterlinge, oder der ersten Gattung, welche in 6 *Horde* getheilt werden. Iste *Horde* *Großflügler*, diesen werden untergeordnet A. die *Equites* Linn. *Breitflügler*, a) *Troiani*, b) *Achini*. B. *Heliconii* Linn. *Schmalflügler*. (Der Pap. *Cratägi*, der doch so viele Uebereinstimmung, nach dem Umriss der Flügel, und deren zum Theil unbedeckten Fläche hat, wird aus dieser Abtheilung verwiesen, und zu den Danaiden gerechnet). 2te *Horde*: *Danai candidi*, *Weißflügler*

(warum nicht lieber *Einfarbige*, um den Uebellaut in der folgenden Unterabtheilung zu verhüten, wo diese: *weiße Weißlinge*, heißen müßten.) A. *Gelblinge*. B. *Weißlinge*. (Die *Danai festivi* wurden gänzlich weggelassen, und der *P. Hyperantus* zu den Nymphalen gezogen. Bey den Ausländern ist dennoch diese Abtheilung ganz wesentlich, wenn wir auch der einheimischen so wenige haben). 3te *Horde*: *Nymphales ocellati* L. *Augenflügler*. 4. *Horde*: *Nymphales pterati* L. *Eckflügler*. A. *Schillervogel*. B. *Bandflügler*. C. *Zackflügler*. Auch bey dieser Benennung möchte es besser: *fleckigte Eckflügler*, heißen.) D. *Netzflügler*. a) mit *Silberflecken*. b) ohne *Silberflecken*. 5te H. *Kleinflügler*. *Plebei rurales*. Linn. A. *Kleinschwanzflügler*. B. *Punktflügler*. a) *Feuervogel*. b) *Blaulinge*. (Hier sind die kleinen äugigen Falter mit Recht zu den *Nymph. gemm.* Linn. gerechnet worden.) 6te H. *Plebei rurales*, *Dickflügler*, *Dickköpfe*. (Die erstere Benennung könnte zum Mißverständnis verleiten. Nach der besondern Lage der Flügel, möchten sie füglich *Klafterflügler* heißen.) A. *Gelbe ungeflechte*. B. *Schwarze mit weißen Flecken*. C. *Braune mit gelben Spiegelflecken*. Der Hr. Verf. zählt nach gesammten Vorrath 182 Arten (*Species*) der Tagfalterlinge. Doch haben sich kürzlich wieder einige entdeckt. Unter den angezeigten wurden etliche Varietäten für wesentlich verschiedene Arten erklärt, welches man aber bey genauerer Untersuchung anders findet. Wir bemerken nur die Varietät des *P. Hyperantus*, *Esper*s Schm. I. Th. Tab. 57 mit weißen Punkten, welche hier den von O. F. Müller ihr erteilten Namen des *P. Arete* führt. So auffallend auch der Abstand derselben von der gemeinen Art zu seyn scheint, so ist doch, nach vielen Exemplaren, der gemächliche Uebergang der ringförmigen Augenflecken in einfache Punkte deutlich wahrzunehmen. Auch der ausländische *P. Clytus*, wurde, wiewohl nach beygebrachter Bemerkung, als ein Europäer mit in die Rechnung gebracht. Der *P. Cleon*, ist nur eine Varietät des *P. Eumedon*, da man nach den verlängerten Punkten der Unterseite, auch gleiche Abweichungen, von dem *P. Argus*, *Hippothoe Phlaeas*, *Icarus* und andern hat, auch sogar nur nach einer Seite der Flügel. Die verschiedenen Abweichungen der *Schallerfalter* (*Iris*) erhielten ebenfalls ihre spezifische Namen, wenn man auch nach genauen Erfahrungen noch nichts gewisses darüber hat erforschen können. In der beygefüigten Kupfertafel, wo zur Erläuterung der Charakteristik ein paar Raupen und Chrysaliden bezeichnet sind, ist nach genauer Illumination der neue Pap. *Lao-lice* zugleich beygebracht worden. Wir enthalten uns mehreres anzuführen, da dieses Verzeichniß gewis alle Liebhaber interessirt, die mit uns auch den folgenden Theil begierig erwarten werden.

zur

A L L G E M E I N E N

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 6.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, bey Weigand: Dr. Joh. Heinr. Jung
— Prof. der *Gewerwissenschaften an der chur-*
pfalz. Cameral-Hohenschule — gemeinnütziges Lehr-
buch der Handlungswissenschaft für alle Klassen von
Kaufleuten und Handlungsstudirenden. 470 S. 8. (1
Rthlr. 4 gr.)

Dieses ist das fünfte Lehrbuch, welches Hr. Prof. J. in dem Fache der Cameralwissenschaft liefert, aber sie haben alle so viel gutes vor ihren Vorgängern voraus, daß nur seine übertriebene Bescheidenheit in der Vorrede deshalb den Vorwurf der Schreibfucht besorgen kann. Ueberhaupt sind ja gute Lehrbücher von Zeit zu Zeit eben so nothwendiges Bedürfnis in der Literatur als einzelne neue Untersuchungen. Desto verdientlicher aber sind sie in einem Fach, wo es noch nicht viel gibt und die wenigen nicht recht brauchbar sind, wie vorzüglich in der Handlungswissenschaft. Hr. J. hat hier seine nächsten Vorgänger, besonders May und Ludovici, gut benutzt, wie er aufrichtig gestehet, aber er hat sie auch zugleich rühmlich übertroffen und seinem Buch in aller Absicht Vorzüge zu geben gewußt, womit man zufrieden seyn kann. Der Plan ist übrigens mit Recht so angelegt, daß er eigentlich die Kaufmannswissenschaft zum Gegenstande nimmt, die Grundsätze der Handelspolitik aber nur beyläufig und bisweilen bey einigen Gegenständen mit vorkommen.

Die Einleitung holt von dem Trieb des Menschen, seine Glückseligkeit durch Befriedigung seiner Bedürfnisse zu suchen, aus, und leitet dadurch auf den Tausch und die Begriffe von Preis, Geld, Fracht, Zahlung, Contoir u. f. w., welches die Eintheilung des ganzen Buches an die Hand gibt. Dabey fehlt hingegen manches, was sonst mit Recht zur nöthigen Einleitung in eine Wissenschaft gerechnet wird, besonders ihre kurze Geschichte und allgemeine Bücherkenntnis. Darauf folget noch ein so genannter Vorbericht von Handelspersonen, der aber schicklicher der erste Theil heißen möchte. Denn er besteht aus 6 Hauptstücken: 1) von der Handelsfähigkeit des Adels, der Geistlichkeit, Soldaten, Handwerker, Bauern, Juden, Frauenzim-

mer u. f. w. 2) Vom Handelsmann, seinen Kenntnissen und Charakter, 3) vom Handelsdiener, Buchhalter, Ladendiener, ihrer Condition, Abschied u. d. g., 4) vom Handelsjungen, seinen Eigenschaften und Pflichten, 5) von den Mäklern, 6) Handelsgerichten und Arbitrage. Die eigentliche Handlungstheorie hat Hr. J. in zwey Theile und sechs Abschnitte zerlegt. Im ersten Theil vom Tausch, handelt der erste Abschnitt von der Waarenkunde und zwar 1) landwirthschaftliche, 2) Forst-, 3) Jagd-, 4) Fischerey-, 5) Mineralische-, 6) Fabrikwaaren. 7) von Maass, Gewicht und Zahl, 8) allgemeine Bemerkungen vom Gebrauch, Ort, Güte der Waaren, u. f. w. Der zweyte Abschnitt ist die Geldkunde 1) vom wahren eingebildeten und Handelswerth, 2) vom Preis, Erhöhung und Taxen, 3) Tauschmittel, 4) Gold und Silber, 5) ihrem Verhältniß, 6) Münzen, Zusatz, Fufs. Im dritten Abschnitt ist die Handelskunde begriffen: 1) von Gewinn und Verlust, 2) Waarenhandel und Baratt, 3) Einkauf und Verkauf, 4) Rabat, Thara und Gutgewicht, 5) Groß- und Klein-, 6) Land- und See-, 7) in- und ausländischem und Colonie-, 8) Commissions-, 9) Compagniehandel. Der zweyte Theil von der Expedition enthält im vierten Abschnitt die Frachtkunde, 1) von der Versendung, 2) Schiffahrt, 3) Rhederey, 4) Affecuranz, 5) Fuhr- und Postwesen, 6) Spedition und Stapel. Der fünfte Abschnitt handelt von der Zahlungskunde und zwar 1) Schuld, 2) Credit, 3) Interessen, 4) Bezahlung, Pari und Agio, 5) Wechsel, 6) Actien, 7) Banken. Der sechste Abschnitt endlich begreift die Comtoirkunde, 1) von Einrichtung des Comtoirs, 2) Buchhalten und 3) Bankerott. Diese kurze Uebersicht des Inhalts der Hauptstücke zeigt satfam von der Vollständigkeit der Materien. Auch die Zusammenstellung derselben in systematische Ordnung ist meistens recht gut und der Natur der Sachen angemessen. Doch möchte dabey im einzelnen eher manches zu verbessern seyn. Es wird z. B. bey den Handelsdienern auch von Consuln geredet, die vielmehr als Richter und Beystände anzusehen sind. Bey dem Waaren- und Barathhandel ist die ganze Lehre vom Bücherhandel mit eingeschaltet, der doch wie andere auch mit Gelde getrieben wird. Von der Kramerinnung wird bey dem Kleinhandel und von den Gesellschaften ganz besonders gehandelt,

handelt, da beydes schicklicher bey den Handelshandlungen anzubringen gewesen wäre. Die Begriffe von Zinsen, Actien und Papiergeld sind nicht bloß in der Zahlung nöthig, sondern gehören schon zur Deutlichkeit der Lehre vom Gelde und Capital überhaupt, und der Bankerott betrifft und endigt nicht bloß das Comtoir, sondern den ganzen Handel.

Die Ausführung und Behandlungsart verdient auch im Ganzen das Lob einer guten Methode. Die Begriffe sind meistens analytisch und zugleich historisch entwickelt, aber in Absicht des letztern ist doch bisweilen nicht genug der stufenweise Fortschritt bemerklich gemacht, wie z. B. über den Ursprung des Geldes, wovon aus den bekannten Werken wohl noch etwas mehr ausgezogen zu werden verdient hätte. Die Grundsätze und Vorschriften werden daraus natürlich und ungekünstelt hergeleitet. Sie sind aber doch nicht selten etwas gewagt und paradox. Beym Gelde z. B. wird gar kein numerärer Werth über den innern zugelassen und deshalb ganz ohne Zusatz auszuprägen angerathen. Jener aber erhellt doch unwidersprechlich aus den ungleichen Preisen der rohen reinen Metalle in einerley Münzsorte zu verschiedenen Zeiten, und dieses ist zwar in England lange beobachtet, aber es hat sich auch der Schaden davon gezeigt und neuerlich eine Veränderung nöthig gemacht. Den Büchernachdruck hält Hr. J. für Diebstahl und will ihn doch gestatten, wenn ein Buch gesucht und vom Verleger in einem halben Jahre nicht neu gedruckt wird, woran doch so mancherley Umstände verhindern können, so daß er hierin gewiß bey beyden Theilen anstoßen wird. Das Buchhalten, welches nach der gemeinen italiänischen Art, aber mit vorzüglicher Deutlichkeit, gelehrt wird, will er selbst bey kleinsten Krämerhandel nach pünktlicher Strenge beobachtet wissen und thut dazu einen eigenen Vorschlag, dessen Befolgung aber doch weit beschwerlicher seyn wird als das in vielen Gegenden übliche Verfahren, gewisse Quantitäten Waare herauszugeben und die Gelder abgefondert aufzubehalten oder täglich und wöchentlich Casse zu machen.

Vortrag und Ausdruck endlich sind überhaupt zwar deutlich und angenehm, wie man sie schon aus Hrn. J. Schriften von anderer Art kenne, nur aber für ein Lehrbuch, das zumahl zu Vorlesungen bestimmt ist, doch nicht immer schicklich genug. Oft verfallt er in überflüssige Weidäufigkeit z. B. §. 15: „Aus dem, was ich bisher vorgetragen habe, läßt sich nun von der Handlung im allgemeinsten Sinn genommen, ein Begriff machen: Sie ist nämlich ein Gewerbe, welches sich mit dem Einkauf des Ueberflusses menschlicher Befriedigungsmittel, wie er über den Erdkreis vertheilt ist, mit seinem Verkauf an die Oerter, wo er mangelt, mit der Versendung desselben von einem Ort zum andern und mit der Bezahlung und dem Bezahlt werden beschäftigt, und vermittelt dem zwischen dem Einkauf und Verkauf

abfallenden Gewinn sich erhält und vermehret.“ Welche Definition! und wie viel könnte und müßte daraus wegfallen, wenn sie richtig und passend seyn sollte. Bisweilen ist er auch zu figürlich und blumig, ohne eigentlich etwas rechts zu sagen, z. B. §. 51: „Ich hoffe nicht, daß man zu Kaiser Josephs Zeiten noch fragt, ob Scharfrichter, Abdecker und dergleichen handelsfähig seyn.“ Sie sind es aber doch wirklich nicht in Absicht alles Zunfthandels, der den wichtigsten Theil ausmacht, und was kann ein solcher Ausruf gegen die Landesverfassung gelten? Noch ist auch hiebey, besonders in Absicht der mit beygebrachten Litteraturkenntniß, durch Anführung der besten Schriften, die Unvollständigkeit und Ungleichheit zu tadeln. Es sind nämlich niemals die ganzen Titel mit Ort, Jahr u. s. w. angegeben. In Absicht der landwirthschaftlichen Waaren ist bloß auf Beckmanns Grundsätze verwiesen, hingegen beym Forstwesen sind Cramer, Gleditsch, du Hamel, du Roi besonders angeführt, die doch dort auch vorkommen. Ja bey Jagd und Fischerey sind sogar Linnés Natursystem, Forster, Gmelin, Zongdrager, Pontoppidan und Egede genannt. Bey den eigentlichen Handlungsmaterien werden fast gar zu ärmlich nur immer die Namen Ludovici, May, Marperger wiederholt und es ist hingegen von Büsch, Savary, Ricard u. a. wichtigen Büchern ein tiefes Stillschweigen. Man muß daher die sammtlichen Allegaten mehr für Folge zufälligen Lesens und Nachschlagens halten, als eines eigentlich durchgeführten Studiums der Quellen und Hilfsmittel, wie zu Verfassung eines Lehrbuches eigentlich erfordert wird.

PHYSIK.

ERFURT, bey Keyser: *J. F. A. Göttling Beschreibung verschiedener Blasemaschinen zum Löthen, Glasblasen und dergleichen, auch vermittelt selbiger mit dephlogistisirter Luft zu schmelzen, und D. Wilh. Heintz Buchholz Nachricht von einigen destillirten Oelen, so über vierzig Jahre lang wohl verwahrt aufgehoben worden.* 1784. 20 S. 4. m. 1 K. (4 gr.)

Jede Abhandlung ist vor der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt abgelesen, und aus den Act. derselben vom Verleger hier wieder besonders abgedruckt worden. Die erste geht bis S. 10. Ihr Titel ist etwas unbestimmt; denn sie handelt vorzüglich nur von einer Vorrichtung, gemeine oder dephlogistisirte Luft bequem aufs Löthrohr, und die letztere auch auf den kleinen *Achardschen* Ofen, anzuwenden. Der Apparat ist im wesentlichen nach *Ehrmanns* Beschreibungen elektrischer Lampen eingerichtet. Er hat viele Bequemlichkeit, und ist in der Ausübung leicht. Der Luftzug, welcher durchs Löthrohr getrieben werden soll, wird durch einen Wasserfall, nach Art der Wassertrommeln, bewirkt. Um die dephlogistisirte Luft in das untere Gefäß zu bringen, aus welchem sie durch das, aus dem obern damit verbundenen, herabfallende Wasser hernach

ausgetrieben wird, giebt Hr. G. eine eigene Vorrichtung an, welche ohne die Zeichnung nicht gut verständlich ist, die aber auch füglich beym Apparate entbehrt werden kann, wenn man weiß, daß die Luft in jedem mit Wasser gefüllten Gefäße in die Höhe steigt, und das Wasser verdrängt. Denn eben so gut kann man vermittelst eines Trichters die Luft aus einem Gefäße in jedes andere bringen, das mit Wasser gefüllt umgekehrt mit seiner Mündung unter Wasser stehet. Zur Bereitung der dephlogistisirten Luft schlägt Hr. G. noch den Salpeter vor, an dessen Stelle man jetzt vortheilhafter den Braunstein anwendet.

In der andern Abhandl. beschreibt Hr. B. R. *Buchholz* 38 ätherische Oele, welche Hr. H. R. *Büttner* in Jena, vor mehr als 40 Jahren theils selbst destillirt, theils sich ächt vom Auslande, einige aus dem Cabinette des Seba, verschafft hatte, und welche die ganze Zeit hindurch sorgfältig und wohl aufbewahrt worden waren. Hr. B. bemerkt bey jedem Oele, das Jahr, wenn es destillirt worden ist, die ehemalige und jetzige Farbe, Consistenz und Geruch. Manche waren, ungeachtet der besten Verwahrung (sollte diese aber auch wohl durch Korkstöpsel gehörig erhalten werden?) doch in einen terpentinähnlichen Zustand verwandelt und zähe, fast alle am Gewichte vermindert worden. Im Peterfilienöle waren keine kampherähnliche Concretionen zugegen, wohl aber im Poleyöle, in dem von den *Dracoceph. Moldav.*, im Majoranöle, und im Oele von der Wurzel des Zimmtbaumes. Das *ol. Cochleariae* war ganz verslogen, ohne das Mindeste zu hinterlassen.

ALTENBURG, bey Richter: *Versuch einer Uebersicht der chymischen Litteratur und ihrer Brangchen, von D. Geo. Friedr. Christ. Fuchs, außerordentlichen (m) Lehrver der Medicin. 1785. 143 S. mit V. 8. (8 gr.)*

Es ist allerdings ein großer Vortheil zur wissenschaftlichen und systematischen Kenntniß einer Wissenschaft und es gereicht zur Vervollkommnung und Verbesserung derselben, eine Uebersicht desjenigen zu haben, was andere, welche diese Wissenschaft bearbeiteten, darinn leisteten, die Entdeckungen zu wissen, die sie machten, die Irrthümer, worauf sie verfielen. Aber es ist auch nichts leichtes ein Unternehmen auszuführen, das uns diese Uebersicht vollständig verschafft. In keiner Wissenschaft ist vielleicht hierzu mehr vorgearbeitet worden, als in der Chemie. Wir haben eine ziemliche Anzahl von chemischen Bibliotheken, Litterärgetchichten, und Beyträgen zur Kenntniß der chemischen Litteratur. Alle neuere chemische Lehrbücher geben Anleitung zu dieser, und *Crell's* Journale sind gleichsam das allgemeine Repertorium der neuesten Veränderungen, Entdeckungen, Verbesserungen und Schriften dieser Wissenschaft. Um so mehr liesse sich von unserm Verf. etwas vollständiges erwarten; wir müssen aber gestehen, daß er diese Erwartung

ganz und gar nicht befriediget hat. Laut der Vorrede ist es der Plan desselben, eine Uebersicht der Litteratur der gesammten Chemie und ihrer einzelnen Zweige nach der Ordnung des *Weigelschen* Lehrbuches zu geben, die Fortschritte, welche die Wissenschaft in verschiedenen Zeiten machte, die Entdeckungen derer, die sie betrieben, und die Irrthümer darzustellen, die sie begiengen, und Nachrichten von den Lebensumständen der Chemisten mitzutheilen. Er liefert uns aber hier ein trockenes Verzeichniß, 1) der Bücher über die Geschichte der Chemie; 2) der Denkschriften der Akademien und Societäten der Wissenschaften; und 3) ein alphabetisches Verzeichniß chemischer Schriftsteller. Er thut dies mit einer so unverzeihlichen Nachlässigkeit, mit so weniger Beurtheilung, Auswahl und Vollständigkeit, und mit so großer Unbekanntschaft mit den Gegenständen selbst, daß wir seine Arbeit ganz unter die überflüssigen zu zählen haben. Er hat wahrlich nichts mehr gethan, als daß er aus *Weigels Grundriß der Chemie* die angeführten Schriften, und noch dazu höchst fehlerhaft, unvollständig und mangelhaft, zusammengestoppelt, hier und da mit einigen neuern vermehrt, und bey manchen, öfters sehr unbedeutenden, Schriftstellern das Geburts- oder Todesjahr oder einige Lebensumstände hinzugefügt hat. Mehrere Schriftsteller, denen wir Entdeckungen schuldig sind, sind gar nicht genannt, von mehrern ihre beträchtlichsten und wichtigsten Schriften ausgelassen. Am gewissenhaftesten hat er die so entbehrlichen und sinnlosen Werke mancher Alchemistischen Schriftsteller angeführt, aber auch freylich mehrere hieher gehörige gar wieder nicht erwähnt. Folgendes mag unser Urtheil rechtfertigen. Unter A stehen bloß: *Alberti, Alexius Pedemontanus, Achard, Arcet, Arnold*; also nicht einmal *Agricola*, der Vater der metallurgischen Chemie. Unter B: *Basilius Valentinus*, den er ein Genie in der Chemie nennt, *Büchner, Becher, Boyle, Brunshwig, Brendel, Billig, Barner* u. s. w., in dieser schönen alphabetischen Ordnung. Wir vermissen ganz: *Baco, Baron, Bernhard, Bertholet, v. Born, Boulduc*. Von *Crell* hat er im Jahr 1785 noch nicht einmal gewußt, daß zwölf Theile der *neuesten Entdeckungen* herausgekommen sind, und daß dies Werk unter dem Titel der *chemischen Annalen* fortgesetzt wird, wovon der erste Jahrgang schon 1784 erschien. Hr. F. giebt das *chemische Archiv* (S. 14) sogar als die Fortsetzung an! *Joh. Hartmann*, (gest. 1631) macht er zum Verfasser einiger zu Halle 1759 und zu Frankfurt 1773 gehaltenen Disputationen, welche doch vom Herrn. Professor *P. Jmm. Hartmann* sind. Er nennt (S. 164) nur einen *Geoffroy*, und (S. 116) nur einen *Rouelle*, da es doch von beyden *zweyerley* französische Chemisten dieses Namens gab, den *Älteren* und *Jüngern*, die er für eine Person hält. Er führt (S. 90 und 91) *Lemery*, den Vater, und den Sohn, auf, da doch zwey Söhne desselben als Chemisten bekannt genug sind. Mit Unrecht steht die Abhandlung des

jüngsten *Lemery* vom Pyrophor unter den Schriften des Vaters. Die Schriften von *J. F. Carthäuser* bringt er zu *Fr. Aug. Carthäuser* (S. 46). Von *Reaumur* ist nur (S. 115.) eine unbedeutende Abhandlung angegeben, und gar nichts von seinen wichtigeren Bemerkungen über das Porzellan, über das Stahl und Eisen angeführt. Bey *Steph. Hales* ist (S. 76) nicht einmal die so wichtige Schrift: *Vegetal Statik*, die zu London 1727 herauskam, und hauptsächlich zur bessern Kenntniß der luftförmigen Flüssigkeiten die Naturforscher aufmunterte, und auch unter uns durch eine Uebersetzung (Halle. 1747) bekannt genug ist, erwähnt worden, und so ließen sich zu jedem die beträchtlichsten Nachträge machen. Wozu soll übrigens das Verzeichniß der Ueberschriften von den Abschnitten mehrerer bekannter chemischer Werke, wie von *Fr. Hoffmanns* Opusc. phys. chem., das mehrere Seiten einnimmt; von *Bergmanns* Opusc., wovon er nur 2 Tomi angiebt, da doch schon seit einigen Jahren drey heraus sind; von *Marggrafs chym. Schriften*, u. a.? In einer Nachricht auf der letzten Seite des Buches heißt es: daß außerordentliche Ursachen den Verfasser genöthiget hätten abzubrechen, und daß die Fortsetzung so bald wie möglich folgen soll. Dies ist zwar nun bis jetzt noch nicht geschehen, wir müssen aber auch Hrn. F. bitten, sein Vorhaben lieber noch so lange aufzuschieben, bis er uns etwas vollständigeres mit mehrerem Fleiße liefern kann. — Der Corrector scheint übrigens eben so flüchtig gearbeitet zu haben als der Verfasser. Denn das Buch wimmelt von Druckfehlern. Der Ausdruck: *Brangschen*, auf dem Titelblatte ist so wenig französisch, als deutsch.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *C. E. Schröters Anleitung zum Rechnen, durchgängig verbessert und umgearbeitet von Christian Friedr. Riediger. 1785. 364 S. in 8.*

Diese Anleitung wird auch als der zweite Band der 8ten Auflage von Schröters Briefwechsel verkauft, und ist gut und zweckmäßig eingerichtet. Was auf dem Titel gesagt wird, daß Schröters Anleitung durchgängig verbessert und umgearbeitet worden sey, ist vollkommen gegründet; und Herr R. hat Recht von sich zu behaupten, daß er den Vortrag, der äußerst mangelhaft und verworren gewesen, vollständiger und deutlicher zu machen, die Rechnungen bequemer einzurichten, die vorgeschriebenen Regeln größtentheils mit den Gründen, worauf sie beruhen, zu unterstützen, unschickliche, und mit Lächerlichkeiten und Nebendingen überhäufte Beyspiele mit bessern zu vertauschen, die fehlenden Rechnungsarten zu ergänzen, den Aus-

druck zu verbessern, und überhaupt das Ganze in eine unsern Zeiten angemessenere Gestalt zu bringen gefucht habe. Gewünscht hätte Rec. indeß, daß Hr. R. nicht die Regel de Tri und die sogenante welsche Praktik von einander abgefondert hätte. Im Grunde ist das Verfahren der welschen Praktik, das dem gefunden Verstande natürlichste, und selbst kein Bauer rechnet die Aufgaben, die in seiner Sphäre vorkommen, anders aus. Dafs es auch leichter sey, folgt eben hieraus; weg also mit der weitläufigen Art, die bisher gewöhnlich unter dem Namen: Regel de Tri, gelehret worden ist. Ferner ist es wohl kein praktischer Vortheil, wenn man, wie S. 193, um 908 mit 85 zu multipliciren, 85 in $10 + 70 + 5$ zerfällt. Auch würde Rec. die meisten der im 5ten Buche abgehandelten Rechnungen gar nicht als besondere Rechnungen betrachten, indem sie doch nichts weiter als sehr leichte Anwendungen der Regel de Tri, der einfachen oder der zusammengesetzten, der ordentlichen oder der indirekten sind, die sich nicht zu besondern Rechnungen qualificiren. Auch gefällt ihm der Name *Blindrechnung* anstatt *Coecrechnung* nicht, so wie auch nicht *Wüldenzeichner* anstatt *Exponent*. Manche Rechnungen sind zu kurz abgehandelt worden, zum Beyspiel die Alligationsrechnung. Die Algebra ist für die wenigen Seiten, die ihr gewidmet werden konnten, recht gut vorgetragen.

KOPENHAGEN, bey Gyldendal: *Logarithmi Briggiani numerorum ab unitate ad 10000, cum differentiis et partibus proportionalibus; nec non sinuum et tangentium ad singula minuta prima quadrantis, et differentiiis pro 100 (10) minutis secundis. 1784. 8.*

Die Ziffern sind sehr klein, und das Papier für Tabellen schlecht. Die Logarithmen sind jedesmal vollständig, aber nur bis zur sechsten Decimalstelle, hingefetzt. Die Proportionaltheile machen eine besondere Tabelle aus, welches unbequem ist, aber hier freylich nicht gut vermieden werden konnte. Ueberhaupt ist diese Sammlung bloß für Anfänger brauchbar.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

RIGA, bey Hartknoch: *Der ewige Jude, Geschichte - oder Volksroman. 1785. 175 S. 8.*

Im achten, neunten und zehnten Bande vor der *Bibliothek der Romane* hatte man den bekannten alten Volksroman von dem immer in der Welt herumwandernden Juden so modernisirt, daß man nur die Idee beybehalten, und als eine Wendung zur Satire benutzt hatte. Hier ercheint das Werk aus jener Bibliothek im Zusammenhange abgedruckt.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 7.

GESCHICHTE.

HANNOVER, in der Helwingischen Hofbuchhandlung: F. C. J. Fischers Geschichte des deutschen Handels der Schifffarth, Fischerey, Erfindungen, Künste, Gewerbe, Manufacturen, der Landwirthschaft, Polizey, Leibeigenschaft, des Zoll - Münz - und Bergwesens, des Wechselrechts, der Stadtwirthschaft und des Luxus. Zweyter Theil. 1785. 656 S. 8.

Auf diesen zweyten Band setzt der Verfasser selbst mehr Werth, als auf den ersten, wegen der größern Auswahl und des Reichthums der Nachrichten; und entschuldigt seine Eilfertigkeit und deren Folgen auf die Arbeit selbst mit einer gewissen (dem Rec. nicht einleuchtenden) Nothwendigkeit. Dieser Band fängt mit der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts an, und schließt schon mit der Mitte des 16ten. Zur Anordnung hat der Vf. hauptsächlich die (unbequeme) Abtheilung nach Jahrhunderten gewählt, jedes Jahrhundert aber nach einem meistens gleichen Zuschnitte abgehandelt. Eines befriedigenden Auszuges ist das Werk gar nicht fähig, weil es gutentheils nur eine nach einem willkührlichen Plane angeordnete Sammlung einiger Tausende von Excerpten ist, welche, wo nicht zum Beweise, doch zur Erläuterung der Rubriken des Buches dienen sollen. Da man aber hoffen darf, daß das Publikum bald eine neue Auflage nöthig machen, der Verf. aber an seinem Fleiße zur Vervollkommnung des Werks es nicht fehlen lassen werde; da ferner die Wichtigkeit des Buches, auch in seiner jetzigen Beschaffenheit vorzügliche Aufmerksamkeit zu erfordern scheint; so will der Recens. sowohl den Hauptinhalt den Lesern kürzlich darlegen, als auch einige seiner Bemerkungen zu weiterer Prüfung mittheilen.

Den Anfang macht I. die Geschichte der Hanse in der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts. Sie ist aus bekannten Quellen geschöpft. Der Vf. unterscheidet richtig ältere innungsmäßige Privatgesellschaften zur gemeinsamen Betreibung des Handels, welche *Hansae* genannt wurden, und öffentliche, auf Staatsverträge gegründete, Verbindungen. Dadurch glaubt er die verschiedenen Mei-

nungen über die Zeit des Ursprungs der Hanse vereinigen zu können. Nach seiner Angabe schlossen Hamburg und Lübeck im Jahr 1241 zuerst einen solchen Vertrag zur Sicherung der Strafsen zu Wasser und Lande (auf bestimmte Zeit nemlich) welchem 1247 Braunschweig, und nachher die wendischen Städte an der Ostsee beytraten, worauf denn gar bald der Bund sich so ausbreitete, daß die wichtigsten Städte an der Ostsee bis nach Liefland hinauf und durch Niedersachsen bis über den Rhein und an die Nordsee hin, auf irgend eine Weise dazu gehörten. Im Jahr 1260, meldet er, wäre der erste große Hansatag zu Lübeck gehalten und zu den vier großen Comtoiren oder Niederlagen in Rußland, Norwegen, England und Flandern theils der Grund gelegt, theils sonst Einrichtungen getroffen worden. Der Röm. König (nicht Kaiser) Rudolph I habe dem Bunde 1275 das Recht, Verträge zu schließen, bestätigt. — Hiebey hätte der Verfasser genauer und vollständiger seyn können. *Genauer*; denn es ist die eigentliche Beschaffenheit dieses von ihm sogenannten Staatsvertrages eben so wenig hinlänglich bestimmt, als andre Angaben. *Vollständiger*; denn der Verfasser hätte mehr als noch einmal so viel Nachrichten mittheilen können, wenn er zu mehreren Quellen gegangen wäre, welche er, als ein bekanntlich gelehrter Germanist, kennen mußte. So hat er ein Hauptbuch zur Hanseatischen Geschichte: *Dreyeri spec. jur. publ. Lubec.* — vom Strandrechte — unmittelbar gar nicht gebraucht, würde aber darin aufser vielen *Nachweisungen* eine Menge der wichtigsten Urkunden angetroffen haben — andrer Quellen jetzt zu geschweigen. II. *Handelsgrund der Hanse* — enthält grundloses *Raisonnement*. III. liefert dagegen schöne Nachrichten vom Levantischen Waarenzuge über Kassa, Nowgorod etc. nach der Ostsee. Eben so beschreibet der Verf. in Nro. IV den Lief- und Elthländischen Handel und die Niederlage zu Nowgorod, — wo wir wünschten, daß der Verf. auf die Verhältnisse dieser Stadt gegen die Lithauischen Großfürsten einige Rücksicht genommen hätte. Der 5te Abschnitt, der die *Geschichte des Comtoirs zu Bergen* und des nordischen Handels erzählt, hätte aus

Cassels gröfsern und kleinern Urkundensammlungen sehr bereichert werden können. — VI. *Niederlage zu London, Stapelgesellschaft in England* — Englische Quellen, aufer *Rymers Foedera* und dem *Anderfon* hat der Verf. nicht gebraucht, welches wir bedauern, da *Anderfon* oft weder zuverlässig, noch vollständig ist. Doch diesem Mangel wird *Sprengels* Geschichte von Großbritannien wohl abhelfen! — VII. *Handel der Hanfa in Flandern. Niederlage zu Brügge und Handel mit Südeuropa.* — Es ist blos der Hauptatz: dafs Brügge der allgemeinste Markt für Europa war — erwiesen; aber Zusätze und nähere Bestimmungen geben *Dreyer* c. 1. und die Quellen der N. L. Geschichte noch in großer Menge. — VIII. *Handel und Stapelstädte am Rhein, Waarenverzeichnis.* — Im ganzen gut; aber *Lüttich*, nebst andern Plätzen an und bey der Maas, fehlen. Köln, Mainz, Speyer, Frankfurt waren die wichtigsten. — Vom *Rheinischen Bunde* handelt N. IX wenigstens hinreichend. Er war eine Nachahmung des Lombardischen Bundes (oder besser, man verglich ihn mit jenem berühmten Bunde) und hauptsächlich gegen Beeinträchtigungen der Sicherheit und des Gewerbes gerichtet. Von ihm leitet der Verf. den Namen des Wormsischen Bundzoll ab. Die S. 79 stehende Bemerkung: dafs damals die Verleihung des Zollrechts noch kein kaiserl. Reservat gewesen, — unterschreiben wir von ganzem Herzen, und wünschten dabey der Lehre von den kaiserl. Reservaten besre Untersuchungen, als noch bis jetzt angestellt sind. — Mehrere Süddeutsche Gegenden hat der Verfasser hier übergangen. In N. X wendet er sich wieder nordwärts und handelt vom Gewerbe der Marken Brandenburg, Obersachsens etc. sehr belehrend. Die Nachrichten von Halle und Leipzig sind kurz und verrathen, wie mehrere unten, den jetzigen Wohnort des Verf. Ueber Thüringen geht er zu schnell hinweg. Die N. XI enthält Angaben von Vermehrung der städtischen Macht, von den Mischlichkeiten der Bürger mit dem Adel und von den Aus- und Pfal-Bürgern. Hiemit mus man N. XIII gleich verbinden. Beide Abschnitte wären übrigens einer noch gröfsern Ausführung wohl würdig gewesen. In Note a. Seite 93 meint der Verf., die älteste Nachricht von der *Accise* im Jahr 1315 gefunden zu haben. Schon *Du Fresne* und *Adelung* in glossar. hätten ihn belehren können, dafs sie viel älter sey. Sie kömmt sonst schon im 12ten Jahrhundert vor und ist aus Frankreich zu uns gebracht worden. — Wenn er ferner Seite 96 behauptet, dafs das Bürgerrecht jeden Leibeignen frey gemacht habe, so hat er wohl weder an die alten Freylassungen, noch an die Praxis bis zu unsern Zeiten herunter, gedacht. Die N. XII handelt von Veränderung des bürgerl. Erbrechts, vom Strafenrecht, (aber nicht vom Geldhandel). Der Verf. rechnet dahin vollständige eheliche Gütergemeinschaft, Veräußerlichkeit der Erbgüter, Abschaf-

fung der weiblichen Vorrechte des Witthums, der Morgengabe und des Brautchatzes, und glaubt, dafs man nach den Wanderungen der Gütergemeinschaft die allnälige Ausbreitung des deutschen Handels bestimmen könne. Sehr beyfallswürdig ist in N. XIII die Anmerk. des Verf. (S. 104. 105), dafs gerade durch die Innungen der deutsche Handel und die Polizey so sehr empor gebracht worden, und der jetzige Haß gegen sie aus der Geschichte nicht gerechtfertiget werden könne. — Die Bergwerksgeschichte in N. XIV (nach *Gmelin* etc.) ist doch nicht vollständig: denn es fehlen besonders die übrerrheinischen Nachrichten.

So ungefähr ist nun auch der Plan der folgenden Jahrhunderte eingerichtet. Eine umständliche Geschichte der Hanfa überhaupt, ihrer innern Einrichtungen und ihrer Veränderungen, macht jedesmal den Anfang. Hierauf folgen sodenn, meistens in chronologischer Ordnung und ohne weitem innern Zusammenhang, Nachrichten, wie sie der Verfasser vorfand: von den vier großen hanseatischen Comtoiren zu Nowgorod, Bergen, London und Brügge und daneben von den Ländern, deren Handel mit jenen Niederlagen zusammen hing. Von da geschieht der Uebergang zur Geschichte des Süd- und West-deutschen Handels und dessen Verbindung mit dem Südeuropäischen. Hieran schliessen sich Angaben von rechtlichen Verhältnissen, von Handels- und Handwerks-Polizey, von Erfindungen, vom Bergwerks- und Münzwesen und vom Geldhandel. Das meiste ist aus guten Quellen genommen; und das Ganze, so mühsam auch vielen das Lesen dieses Buchs fallen mus, giebt endlich einen lehrreichen Unterricht von der bisher nicht genug bekannten Gröfse des deutschen Handels und von seinen Schicksalen. Die Abschnitte laufen übrigens fast bis LXI. —

Im 14ten Jahrhundert befanden sich nach N. XV zwischen 64 und 108 Bundesstädte in der Hanfa (zu verschiedenen Zeiten). Es waren entweder volle Bundesgenossen, oder zugewandte Städte, oder blos durch Commercianttractate verbundene. S. 118 etc. hat der Verfasser sie alle verzeichnet. „Die Hanfa war jetzt“, sagt der Verf. „eine Gilde, welche zwar andre von dem Gewerbe, das sie trieb, ausschloß, unter sich aber keine gemeine Taxe hielt, wornach die Contracte gemacht werden mußten.“ — Dafs die Hanfa dem einheimischen Handel in den fremden Ländern keinen Nachtheil gebracht habe, wird der Verfasser nicht beweisen können. Eine genauere Beschreibung, wie man auf den vier großen Niederlagen den Handel trieb, wäre hier am rechten Orte gewesen. — Der levantische Waarenzug über Rußland dauerte noch fort; Preußen etc. nahm sich sehr auf; und der Hochmeister wurde Protector der Hanfa. Die preussischen Kaufleute zu Lyon (S. 147.) werden erfahrenen Geschichtskennern auf-

fallen: es ist aber dort Lynne in England zu verstehen. Das S. 149 beschriebene Gastmahl des Hochmeisters von Wallenrode, „wobey 30 Gedecke nach einander aufgetischt, bey jedem Einfatze frisches Silbergeschirr gereicht, die Gäste aber die silbernen und reingoldnen Pokale mit nach Hauße zu nehmen berechtigt wurden, und welches 500,000 Mark Silbers zu stehen kam“ — hätte der Rec. so schlechtweg, als einen Beweis, hinzustellen, sich nicht erkühnt. Es kommen aber nachher noch andre ähnliche Dinge. — Die Nachrichten vom nordischen Handel der Deutschen lassen sich, jetzo wenigstens, sehr vermehren, und werden noch mehr vermehrt werden können, wenn die Beantwortung der Preisfrage der neuen Schwedischen Akademie gut ausfällt. Die Geschichte des Handels zwischen Deutschland und England ist zwar hier sehr umständlich, aber ohne lichtgebende Ordnung erzählt, besonders ist die Geschichte seit der berühmten *Charta mercatoria* Eduards I vom Jahr 1303, vorzüglich der Revolution im Englisch. Manufacturwesen seit Eduard III durch Einführung und Verbesserung der Wollmanufacturen, des Englischen Wollstapels und der Versuche zu Navigationsakten nicht so gut vorgestellt, als die Geschichte der *Adventurers*, oder der *wagenden Kaufleute* (S. 184 etc.) Dafs die Stapelgesellschaft jährlich 100,000 Säcke Wolle, jeden zu 364 Pfund am Gewicht gerechnet, ausgeführt habe, ist zu allgemein gesagt. Den Handel der (südwestlich.) Niederlande beschreibt in N. XXI der Verf. zwar so, dafs ein gewöhnlicher Leser ihm kaum glauben wird; aber doch hat er noch zu wenig gesagt. Hätte der Verf. hiebey die *Memoiren* der Akademie zu Brüssel, (von denen H. R. *Abehnung* schon 1783 eine Uebersetzung zu liefern angefangen hat,) und *andere* darin angeführte, oder auch nicht angeführte, Werke benutzt: so würde dieser Abschnitt ein ganz andres Ansehen gewonnen haben. — S. 195 paßt der Fall mit Schottland und Flandern gar nicht zur Frage: ob nach dem neuern Europäischen Völkerrechte kriegführenden Mächten Waffen zuzuführen erlaubt sey? England verlangte ja gar, dafs die Fläminger den nach Flandern kommenden Schotten Waffen einzukaufen wehren sollten! Die Vorstellungen von den Fl. Unruhen und noch mehr vom Fl. Holländischen Kriege 1304 etc. (S. 196 etc.) sind ganz falsch. Holland ward mit Frankreich alliiert. Flandern machte auf Zeeland, als erledigtes Lehen, Anspruch. Grimaldi aber war in Französischen Diensten. Seite 200 steht ein langes Waarenverzeichniß von Antwerpen, welches genauer hätte erklärt werden sollen. S. 205 wird der bekannten Brabantischen Bulle Kaiser Karls IV der Löwenische Tumult von 1380 als Folge zugeschrieben, — gerade wie *stat baculus* etc. — Auch sind die Hanfischen Begebenheiten in Flandern um 1360 etc. nicht recht vorgestellt. Ohne alles Bedenken schreibt der Vf. Kölnern es nach: dafs 1391 die *Burgundischen Prin-*

zen in Person zu Hamburg vor der Hanfa erschienen wären. (S. 214 und unten S. 430) — Es sollen *Deputirte* seyn. — In der Erörterung des Handelsweges der italienischen und andrer levantischen Waaren stimmen wir dem Verf. bey, wenn er hier (gegen die gewöhnliche Angabe) behauptet, dafs *damals* die Waaren von Italien aus nach den Niederlanden und den Rheinstrom herauf, und so weiter, gebracht worden. — Nach N. XXII soll Aachen 19,826 streitbare Männer, *Jünglinge nicht mitgerechnet*, gehabt haben. Des Noppus Autorität reicht zu so etwas nicht hin! — Der XXIV Abschnitt enthält treffliche Nachrichten *von Anfange des Großhandels in Schwaben und Franken* — gegen die alte Meinung — (Beyläufig: das alte Sprichwort heist nicht: Nürnberger *Hand* etc. sondern: Nürnberger *Tand*, das ist, Spielsachen etc.) — Bey Gelegenheit der (traurigen) Geschichte des Schwäbischen Städtebundes, leitet der Verf. von dieser Verbindung irrig das reichsstädtische Stimmrecht auf dem Römischen Reichstage her, welches schon von viel ältern Zeiten erweislich ist. In N. XXVI wird dem Umstande, dafs Man (um 1315) in jener grossen Theurung Getreide aus Sicilien nach Deutschland holte, und die Hanfa zugleich eine Zeitlang den (Getreide) Handel mit Flandern sperrete, die Abänderung des bisherigen Handelsweges beygemessen, so dafs man nun erst orientalische Waaren über die Alpen kommen lassen und von Augsburg etc. tie weiter vertrieben: eine sehr willkürliche Verknüpfung zweyer von einander unabhängiger Begebenheiten! Der Weg über die Alpen war ja längst bekannt. S. 271 läßt sich der Verf. auf den sehr unwichtigen Streit über das Alter des Heringsfanges und Salzes ein, ohne naturhistorisch und technologisch die Streitfrage bestimmet zu haben. Besser ist die Bemerkung, (S. 271) dafs schon damals Deutsche, (wie jetzt Schweden,) den Hering ausgekocht haben. — Die N. XXVIII handelt umständlich *von Stapelrechte und dem Strafsenzwange*. In der Erklärung erlaubt sich der Verf. ein *Ohngefahr!* „Stapel, so viel als *stabile Emporium*, (im Ernst?) bedeutete zuerst Handelsniederlage, nachher nothwendige Feilbietung durchgehender Waaren an die Bürger, und war, auf Strömen *ohngefahr* das was zu Lande der Strafsenzwang war. Mit dem Stapel das *Kranrecht* und den Strafsenzwang verbunden hiefs es *Jus Emporii*. — *Emporium* hiefs der Handelsplatz, wo man Niederlage halten muß (S. 293.) — „Dazu kamen noch *andere Rechte*.“ Die Stadt *Artois* soll wohl *Arras* heißen? — *Jus Emporii* komme übrigens weder in Diplomen noch Schriftstellern des Mittelalters vor (S. 301), was aber Spätere damit haben wollten, könne man nicht gewiß behaupten. Unter die deutschen Erfindungen zählt in N. XXX der Verf. *das Schießpulver* (und *Gewehr*), *das Lumpenpapier* und *das Heringsfuzeln*. In der Bergwerks Geschichte N. XXXI erzählt er, ohne die geringste Anmerkung, nach: „dafs *Eine Kuxe* zu

„Kuttenberg im Jahr 1363 vierteljährig 50,000 Ungriſche Gulden (Dukaten) eingetragen habe.“ Das Münzwefen hätte der Verf. lieber weglassen ſollen, indem die Leſer zu bald merken, daß er hier nicht in ſeinem Fache war. Preiſe der Dinge ſo hingeworfen, wie hier, ſind doch gewiß ohne groſſen Werth.

Mit dem 15ten Jahrhundert wachſen die Nachrichten ſehr an, die Vorfälle werden intereſſanter, und alſo auch die Erzählungen anziehender, aber auch Auswahl und Kritik noch nöthiger, als vorher. Reichthum an Nachrichten müſſen wir dem Verf. zuſtehen, aber das Verdienſt, pragmatiſch zu beſchreiben, hat er ſich zu ſelten erworben. Die größte Höhe des deutſchen Handels zu Ende dieſer Periode, den Anfang ſeines Verfalles im Norden, und deſſen Urfachen hat er jedoch hinlänglich aus einander geſetzt. Wie konnte aber bey ſo vielen guten und hinlänglichen Nachrichten der Verfaſſ. jene Legende vom Bauer in Nickolſwalde, welcher 12 Tonnen Goldes unter ſeiner Bank liegen hatte, aufnehmen? S. 355 etc. findet man gute Nachrichten von Danzig, (wie auch weiter unten,) welches jetzt erſt bedeutend geworden ſeyn ſoll (und doch ſo früh ſchon eine Quartierſtadt der Hanſa war.) Zur Geſchichte des ſinkenden Handels der Hanſa im Norden, und beſonders in England, liefert die Abſchnitte XXXIV und ff. nützliche Belege. — Schon damals hatten die Deutſchen nicht Ladung genug nach Frankreich, und wie das jetzige *bled d'Allemagne* bey Bourdeaux, ſo lagen Schutthügel (nach S. 411) bey Bayonne. Die N. XXXIX iſt angefüllt mit Angaben zur Geſchichte des blühendſten Niederländiſchen Gewerbes, und wirklich ſehr reichhaltig. Aber S. 418 überſetzt Hr. F. in einer Stelle aus dem *Magn. Chron. Belg.* das Wort *rendebantur* durch *gemacht* und giebt der Stadt Neufs im Kölniſchen Scharlach und andre Manufacturen; und eigentlich wird nur erzählt, daß im Burgundiſchen Lager vor Nancy mit dieſen und andern Waaren, wie immerwährender Jahrmarkt, geweſen ſey. — Neufs hatte nur Honigkuchenfabriken. — Hier war es auch, wo Recent. eine Geſchichte der *Aſſecuranzen* erwartete; aber umſonſt. Der Verf. hat ſich nirgends darauf eingelassen, obſchon die Irrungen zwiſchen der Hanſa und Burgund, und namentlich die von ihm ſelbſt erzählten Handel des Danziger Admirals Beneke (S. 436) damit zuſammenhängen. *Cranzii Wandalia* würde ihm einige Auskunft gegeben haben. — Die Geſchichte des Revolutions von Brügge iſt falſch und für eine ſolche Revolution viel zu kurz vorgeſtellt. — Besser gearbeitet iſt die Geſchichte des oberdeutſchen etc. Handels in den folgenden Nummern; aber wieder mit unkritiſchen Zugaben hin und wieder verſetzt. So läßt Hr. F. bloß den Berggehenden aus Schneeberg in 30 Jahren ſeit 1471

mehr nicht als 5199 Tonnen Goldes betragen (S. 431) und vergleicht doch ſelbſt (S. 483) die Mansfeldiſchen Bergwerke *den* (alſo *allen*) Erzgebirgiſchen, da die Mansfeldiſchen höchſtens im Jahre 30,000 Centner Kupfer gegeben haben. Hätte er, ſtatt dieſes längſt verworfene Mährlein auf ſeine Schultern zu nehmen, doch lieber verſucht, die bekannte Zählart der Erzgebirgiſchen Bergleute darauf anzuwenden! Groſſen Widerſpruch hatte ſchon vor ihrer Exiſtenz die N. XLVIII — (*Erfindungen* etc.) erfahren. Der Verf. ſetzt theils die Vorzüge der Deutſchen im Kunſtleiß vor allen Europäern in der Oelmahlerey, gemahlten Tapeten, Buchdruckerey, Formenſchneiderey, Kupferſtecherkunſt, Musketen, Windbüchſen, Uhren, Diamantſchleifen einzeln aus einander; theils gründet er ſich dabey auf allgemeine Zeugniſſe eines Macchiavelli Jovio etc. — und wirklich hier hat der Verfaſſer mehr Recht, als wenn er den Martin Behaimb noch immer zum Wegweiſer des Gama und Calom macht. Wenigſtens darf man annehmen, daß die deutſchen Geſellen etc. auswärts, wie noch jetzo in England, Frankreich, Schweiz etc., die beſten geweſen ſeyn mögen. Recht brauchbar iſt wieder der folgende Abſchnitt von Produkten, Reichthümern etc. Deutſchlands.

(Der Beſchluß folgt in Nro. 10.)

NATURGESCHICHTE.

WIEN, bey Wappler: N. J. Edlen von Jacquins, Lehrers der Kräuterkunde an der hohen Schule zu Wien, — *Anleitung zur Pflanzenkenntniß nach Linne's Methode, zum Gebrauch ſeiner theoretischen Vorleſungen.* 1785. 171 S. 8. mit 11 Kupfertafeln.

Im Eingange (bis S. 24) zeigt der Hr. Verf., wie ausgebreitet das Pflanzenreich ſey, und wie ſehr es unfre Aufmerkſamkeit verdiene, ferner die Nothwendigkeit der Pflanzencultur, daß dieſelbe Verſtand erfordere, und daß überhaupt keine Naturbeobachtung unnütz ſey. Er beſtimmt die Botanik, ihre Beziehung auf die Arzneykunde, und den Geſichtspunkt für botaniſche Schriften. Vom System glaubt er, daß ein jedes willkürlich ſey, leugnet das natürliche, und wählt das linneiſche; doch giebt er die Fehler deſſelben an. Nachdem er die Nothwendigkeit der Terminologie gezeigt hat, geht er dieſelbe bis zu S. 139 durch, und zwar ſo, daß er nicht allein für Vollſtändigkeit und Beſtimmtheit, ſondern auch durch wohlgeählte Abbildungen für die gröſſere Deutlichkeit geſorgt hat. Zuletzt erklärt er noch das Geſchlecht der Pflanzen, und das mit demſelben zuſammenhängende linneiſche System, aus welchem er auch ein Beyſpiel der eignen Unterſuchung zum Beſchlusse angehängt hat. Ueberhaupt ſucht der Hr. Verfaſſer, ſo ſehr als immer möglich, den linneiſchen Sätzen treu zu bleiben.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 8.

GOTTESGELAHRTHEIT.

REGENSBURG: *Carl Joseph Hubers*, Pfarrers zu Sindelburg, *Abendgespräche über die Miethmesse, und andere kirchliche Gegenstände. Zweyter Theil. 1784. Dritter und letzter Theil. 1785. 120 S. 8. (12 gr.)*

Der fecl. *Huber*, der mit diesen Theilen seiner Abendgespräche sein thätiges Leben beschloß, zeigt sich auch hier als ein aufgeklärter und forschender Wahrheitstrend. Sein offenerherziges Bekenntniß, daß er einen großen Theil seiner Kenntnisse und bessern Einsichten dem Lesen protestantischer Schriften zu verdanken habe, gereicht seiner Unpartheilichkeit zur Ehre. Hier eifert er nicht nur abermals gegen die Miethmesse, sondern vorzüglich auch gegen viele andere, aus unlautern Absichten in seine Kirche eingeführte, und nach und nach herrschend gewordene Misbräuche; als Ohrenbeichte, ausschweifender Luxus der höhern Geistlichkeit, der ehelose Stand der Geistlichen, ihre unchristliche Betriebsamkeit in Bereicherung ihrer Pfründen und Klöster durch erschlichene, oft abgedrungene, Testamente, die Stiftungs- und Zweckwidrige Anwendung der Kirchen- und Klostersgüter, die widerrechtliche Schmälerungen der Landesherrlichen Rechte in Anordnung des äußern Gottesdiensts, u. s. w. Jedoch er ist kein bloß blinder Eiferer; sondern einleuchtende Gründe der Vernunft und Sittlichkeit, Geschichte und unverwerfliche Aussprüche der Concilien und solcher Männer, die in der katholischen Kirche das größte Ansehen haben, sind die Waffen, womit er jene Misbräuche zu bestreiten, die Ehre seiner Kirche, (selbst gegen den sel. *D. Ernesti*, dessen große Verdienste er doch mit unverstellter Achtung aufrichtig anerkennt) zu vertheidigen, und seine geläuterten Grundätze gegen die faden Einwendungen seiner Glaubens- und Amtsbrüder zu begründen und geltend zu machen sucht. — Die beygefügte Nachricht von den merkwürdigen Lebensumständen des sel. *Hubers*, bestätigen den menschenfreundlichen guten Charakter, der aus seinen Abendgesprächen hervorleuchtet; so daß selbst ein Pro-

A. L. Z. 1785. Supplementband,

testant von Herzen die Asche eines solchen Lehrers segnen wird!

HAMBURG, bey Matthiessen: *Erbauungsblatt zur Beförderung eines vernünftigen häuslichen Gottesdienstes für alle Stände 1785. 448 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Der Vorredner, Herr *Thieffs*, welcher, aufser der vorgesezten Empfehlung, an der Ausfertigung und Sammlung dieser gemeinnützigen Wochenschrift keinen weitem Antheil nimmt, hat den Verf. von den ersten 26 Blättern nicht genannt; von den folgenden ist es der, durch eine herausgegebene *Sammlung geistlicher Lieder. 1784.* und andere kleine Schriften bekannt gewordene Herr *Röding* Lehrer an der Hamburger Jacobschule. Die Aufsätze, davon jeder einen halben Bogen einnimmt, haben Aufklärung in Sachen der Religion, Berichtigung nachtheiliger Meinungen und Vorstellungen, vornämlich von biblischen Erzählungen wunderbarer Begebenheiten, richtige Auslegung dunkler, und oft unrecht angewandter, Stellen der h. Schrift, Beförderung guter Sitten und eines thätigen Christenthums, und möglichste Ausrottung gemeinschädlicher, und gleichwohl unter Christen so tief eingewurzelter und so weit ausgebreiteter Vorurtheile, zu ihrem nächsten Zweck. Und *Rec.* kann sagen, daß er das Buch, zumal die *Rödingischen* Ausarbeitungen, zur Erreichung dieses Zwecks sehr geschickt gefunden habe. Die Lehrstücke des Christenthums sind zwar kurz, aber dennoch nach ihrem wichtigsten Inhalt deutlich und gut abgehandelt, Tugend und thätige Uebung des Glaubens mit Wärme und Nachdruck empfohlen, und Vortrag und Schreibart der Fassungskraft der verschiedenen Leser gemäß eingerichtet. Manches wünscht *Rec.* aus den Aufsätzen des ungenannten Verf. freylich weg, oder wenigstens bestimmter ausgedruckt: als z. B. den S. 4. angegebenen, und zu sehr beengten Begriff von der Erlösung und Verfühnung Jesu, wodurch er alles *Stellvertretende* und *Verdienstliche* der Leiden des Mittlers von dem Erlösungswerk auszuschließen scheint; das einigermaßen unbescheidene Urtheil über die unbiegsame Beharrlichkeit des großen Luthers, die doch wohl in der Lage der damaligen Zeitumstände vorzüglich

H

züglich ihren Grund hatte, und der guten Sache der Reformation mehr Vortheil als Nachtheil brachte, u. s. w. Doch wird durch dies wenige der Werth des Ganzen nicht verringert, zumal da Hr. Röding im folgenden auf die Berichtigung des bisweilen verfehlten wahren Gesichtspunkts, woraus die aufgestellte Wahrheit zu betrachten war, Rücksicht genommen hat.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE in der Waisenhaus-Buchhandl. *Io. Gottl. Heineccii Elementa juris civilis* — iterum relegit, polivit, emendavit et praelectionibus academicis magis adoptavit D. *Io. Christ. Woltar*, ICt. et Antec. Halens. 1785. 576 S. gr. 8.

Der Herausgeber mag wohl zu dieser Arbeit keinen andern Beruf gehabt haben, als seine Zuhörer mit einer selbstveranstalteten Ausgabe dieses von ihm veränderten Lehrbuches zu versehen. Ob aber diese Absicht für das übrige Publikum ein hinreichender Rechtfertigungs-Grund sey, ist eine andre Frage. Die Umgestaltung und Berichtigung eines schon lange Zeit als brauchbar anerkannten Lehrbuches kann nur alsdann gebilliget werden, wenn dem Buche mit genauester Hinsicht auf seinen Zweck durch mehrere Gründlichkeit und Deutlichkeit neuer Werth und grössere Brauchbarkeit gegeben wird. Mit welchen Schwierigkeiten aber eine solche Arbeit verknüpft ist, brauchen wir nicht zu bemerken. Nach unsrer Ueberzeugung hat der Herausgeber diese Schwierigkeiten nicht gekannt, oder wenigstens sehr leicht genommen. Seine Zusätze sind meistens überflüssig, oder ganz und gar unnöthig; dahin rechnen wir z. B. die im proem. eingerückte *Beschreibung des Corp. jur. can.*, die noch dazu aus *Böhmen* so ganz herausgeschrieben ist, daß nicht einmal die von einigen neuern, über den Gebrauch des kanon. Rechts unter den Protestanten angegebenen, Regeln bemerkt worden sind. Noch unbegreiflicher aber war es uns, in einem Lehrbuch des röm. Rechts die Materien von den *unfreyen der Teutschen* §. 35 f., vom *Lehen* §. 784. 995., vom *Wechsel*, von der *Bodmerey* und *Asscuranz* §. 951., von *Meyer-Gütern* §. 997. zu finden. In seinen Definitionen hat der Herausgeber, nach unserm Gefühl, mehr verdorben als gebessert; z. B. in den Begriffen von der *väterlichen Gewalt* §. 105., vom *jure in re* und *ad rem*, von der *Specification* §. 320., vom *peculium* §. 428., vom *Testament* §. 479., vom *Legat* §. 622., *Fideicommiss* §. 680., *Codicill* §. 702., u. s. w. In der Ordnung ist zwar der Herausgeber meistens dem Heineccius gefolgt, nur hat er die Lehre von der *SucceSSIONE ab intest. jur. Nov.* der Testaments-Materie in dem Titel *de Testam. ordin.* vorausgeschickt, und doch nachher im III B. Tit. I. die *succeSSIONEM ab intest.* nach dem ältern Recht abgehandelt, welche Zerreißung wohl nicht gerechtfertigt werden kann. Ueberhaupt ist in der Erbschafts-Lehre nichts ver-

bessert worden; so nimmt der Herausg. bey der gesetzlichen Erbfolge drey Haupt-Klassen, der Descendenten, der Ascendenten und der Seitenverwandten; damit er aber die germanos und deren Kinder in die zweyte Classe hineinzwingen kann, so nennt er diese *ascendentes civiliter tales* §. 458. Auch die Abtheilungen sind oft unrichtig und gezwungen. z. B. die Eintheilung der gesetzlichen Interpretation, in *authenticam, usulem et judicalem* §. 23., der Berechnung der Verwandtschaftsgrade in die *natürliche* und *positive*, und dieser wieder in die *göttliche, kanonische* und *römische* §. 121. Manche besondere Sätze sind ohne Beweise hingeworfen, z. B. daß heutzutage die *dilucida intervalla furiosi* nimmer in Betrachtung kommen §. 226., daß ein Soldat in den *Comitiis calatis* kein Testament habe machen können §. 492. In Ansehung der Literatur, wodurch allenfalls der neuen Ausgabe einiger Werth hätte beygelegt werden können, ist der Herausgeber einigemal zu freygebig, größtentheils aber zu sparsam, gewesen. Ueberhaupt hätten wir gewünscht, daß der gute Heineccius lieber in seiner ungekränkten Integrität gelassen worden wäre!

ARZENEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Korn dem Aeltern: *Johann Gottlieb Kühn*, der Arzneygel Doct., *Kurart derer venerischen Krankheiten, wie auch des Saamen- und Weissenflusses*, 1785 8. 226 S.

Der Verfasser versichert, bey der Heilung venerischer Krankheiten sehr glücklich gewesen zu seyn und dadurch hat er sich veranlaßt gefunden, seine Behandlungsweise bekannt zu machen. Bis S. 105. wird von dem Bau der Geburtstheile und Harnwege in beiden Geschlechtern, von den Nachtheilen der ausleerenden Heilmethoden, (aber ohne viele Rücksicht auf die Luftseuche,) von den Quacksalbern und dem Schaden, den sie thun, und endlich von dem wahren und falschen Saamenfluß, der Selbstbefleckung und freywilligen Ergießung des Saamens geredet. Die Schreibart ist nicht ganz gefällig, am wenigsten wenn der Verf. witzige Einfälle vorbringen will, z. B. S. 46 u. f. wo wider die Quacksalberey die gewöhnlichen Klagen erhoben werden. Sonst ist zwar die Theorie der Krankheiten der Geschlechtstheile, welche entstehen, ohne daß das Gift der Luftseuche dazu beyträgt, auch ziemlich unvollständig vorgetragen, die Curmethode ist zu einseitig und läuft auf Stärkung, den Gebrauch des Eisens, u. s. f. fast ganz hinaus, doch sind die Vorschläge zur Heilung, in so fern der Verf. nur auf Erichlaffung und Schwäche gesehen hat, größtentheils zweckmäsig. Wider den von der Ansteckung entstandenen Tripper werden die gewöhnlichen entzündungswidrigen Mittel empfohlen, doch immer mit der Rücksicht, daß man zur Erstlickung des Giftes Quecksilber, zuweilen bis zum Speichelfluß, brauchen müsse. Den innerlichen Gebrauch des Bleyextracts zur Heilung des Nach-

Nachtrippers tadelt der Verf. mit Recht, empfiehlt aber gleich nachher Oele, die durch Reiben in einem bleynern Mörfel einen guten Theil Bley in sich genommen haben, von denen, wie er unstreitig zu rasch behauptet, niemals einiger Schaden entstehe, auch da nicht, wenn schon Neigung zur Abzehrung und Verhärtung der Drüsen vorhanden sey. Von mehreren andern Veranlassungen des Nachtrippers, z. B. von der Gichtmaterie u. s. w. spricht er nicht. Ohne die nothwendige Rücksicht auf die Constitution und Ursachen zu nehmen, behauptet er allgemein, daß der gutartige weiße Fluß bey Frauen immer auf abführende und stärkende, und der mit Schärfe verwickelte auf Quecksilbermittel weiche. Wider den Krebs der Gebärmutter wird unbedingt, und ohne daß der Verf. die nöthigen Einschränkungen beybringt, das Rattenpulver empfohlen. Zur Heilung der allgemeiner gewordenen Seuche wird die Plenkische Auflösung des rohen Quecksilbers und der Sublimat am meisten gerühmt und von dem letztern versichert, daß er nie Speichelfluß erzeuge, noch sonst sehr bedenklich sey.

GESCHICHTE.

FRANKFURT an der Oder, bey Strauß: *Sitten und Gebräuche der Europäer im V und VI Jahr. hundert.* Aus einem alten Denkmale beschrieben von Friedrich Christoph Jonathan Fischer, 1784. 216 S. 8.

Zwar sind wir von den Sitten und Gebräuchen unserer Vorfahren nicht so enthusiastische Verehrer, als Hr. Prof. Fischer, welcher uns versichert: „nirgends herrsche eine solche Einfachheit in den „Begriffen, nirgends eine solche Harmonie in den „Grundfätzen, als in ihrer Sittenlehre und Gesetzgebung; die Menschheit scheine hier wiederum „ihre ächten und unwandelbaren Rechte ungestört „zu genießen, und mit dem edeln Stolze einer unangestasteten Freyheit zu triumphiren; die Tugend „zeige sich hier ganz ungeschmückt in ihrer ersten „Einfalt; die Nachforschung derselben sey mit einiger Demüthigung verknüpft: denn wir würden „auf jedem Schritte gewahr werden, daß wir heutzutage mit ihnen beynahe nichts mehr, als den „Namen gemein hätten, und daß eben so sehr, als „sie sich ehemals bestrebten, es allen Nationen an „Rechtsschaffenheit und Heldenmuth zu thun, „wir uns itzt bemühten, allen diesen an Unart und „Thorheiten nichts nachzugeben.“ Wir halten vielmehr solche übertriebene Lobsprüche für eine große Ungerechtigkeit gegen unser Zeitalter, und sie machen uns mit Recht den Schriftsteller, welcher mit solchen Gesinnungen die Geschichte unserer Stammväter erläutern will, verdächtig. Indessen räumen wir dem Verf. die Wahrheit einer andern Behauptung gern ein, daß es dem unerachtet allerdings der Mühe werth sey, der genauern Untersuchung der Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren mehrere Aufmerksamkeit zu widmen, als der

Untersuchung der Griechischen und Römischen, indem diese freylich längst mehr und genauer erforscht worden sind, als jene. Doch wir müssen zum Buche selbst kommen. Es ist dies eigentlich nichts anders als ein neuer Commentar über das von ihm 1780 herausgegebene Gedicht *de prima expeditione Attilae ac de rebus gestis Waltharii Aquitanorum principis*, welches auch Hr. Bibliothekar Molter 1782 metrisch übersetzt herausgegeben hat. Nach Anleitung desselben erläutert er hier mit seiner gewöhnlichen großen Belesenheit die Sitten und Gebräuche der Europäer jenes Zeitalters, und bestärkt die von ihm schon ehemals vorgetragene Meinung, daß dies Gedicht nicht viel später, als im sechsten Jahrhunderte geschrieben sey. Wir hätten sehr gewünscht, und gewiß wünscht jeder Leser es mit uns, daß dies in einiger Ordnung geschehen, und die ganze Abhandlung nach den verschiedenen Sitten und Gebräuchen in gewisse Kapitel eingetheilt worden wäre. Denn so würde sie nicht nur weit angenehmer zu lesen, sondern auch bey dem Nachschlagen, besonders da sie, nach der schlimmen Mode unsers Zeitalters, gar kein Register hat, weit brauchbarer seyn. Aber man weiß leider schon, daß eine solche Ordnung des Verfassers Sache gar nicht ist. Man findet daher auch hier alles unordentlich unter einander. So werden z. B. die damals üblichen Waffen nicht auf einmal und zusammen erläutert, sondern es kommt bald hier, bald da etwas davon vor, untermischt mit Erläuterungen der damals üblichen Gastmähler, historischen Anmerkungen u. s. w. Uebrigens aber werden Freunde der deutschen Geschichte und Alterthümer unter manchen schon bekannten, und hier nur, manchmal zum Ueberflusse, aufs neue bestärkten, auch verschiedene angenehme und nützliche Bemerkungen hier finden, von denen wir aber, des Raums wegen, keine Beispiele geben können. S. 156 ff. kommt auch eine Bestreitung der Todesstrafen vor, worinn man jedoch nichts Neues finden wird. Lächeln aber muß man, wenn der Verf. fogar bey dieser Gelegenheit behauptet, daß schon in dem veralteten Criminalrechte unserer Vorfahren alle Verbesserungen der heutigen Criminalrechte enthalten wären.

RIGA: *Versuche in der livländischen Geschichtskunde und Rechtsgelehrsamkeit.* Erster Band. Sechs Stücke. Von Friedrich Konrad Gadebusch. 1779-1784. I Alphabet 8.

Von diesem Buche gehören höchstens nur die beiden letzten Stücke in den Plan der A. L. Z., bey denen wir daher auch bloß stehen bleiben. Sie enthalten folgende Aufsätze: *Von den Tschuden*, von Herr Assessor und Pastor Tresfurt zu Narva. Herr Hofr. Schlözer, und mehrere Gelehrte nach ihm, welche der Verf. anführt, sind der Meinung, der Name *Tschud* bezeichne die Esthen, Liwen und Kuren, welche in der Nachbarschaft der russischen Slaven wohnten. Dem Verf. ist dagegen ein Zwei-

fel entstanden. Er hat nemlich entdeckt, dafs in Ingermannland in verschiedenen Kirchspielen eine besondere Völkerschaft ist, welche sich Tschuden nennt. Sie wohnen dafelbst zerstreuet, und er hat nur diejenigen, welche im kattilaischen Kirchspiele wohnen, persönlich kennen gelernt. Vier russische Dörfer sind damit ganz angefüllt, in zweyen aber findet man nur wenige. Sie haben eine ganz eigene und mit der russischen gar nicht übereinkommende Sprache. Der Finnischen Sprache aber ist sie so ähnlich, dafs beide Völkerschaften einander verstehen können. Mit der esthnischen hat sie eine entferntere Aehnlichkeit, aber mit der keltischen und kurischen gar keine. Zur Probe bringt er ein tschudisches Volkslied mit einer deutschen Uebersetzung bey. Auch in der Kleidung unterscheiden sie sich, jedoch am meisten in den Religions- und andern Gebräuchen, wovon viele Beyspiele angeführt werden. Die Russen spotten ihrer, und pflügen sie schimpfweise: *Gottesvergessene Tschuden* zu nennen. Sie geben sich übrigens für ein sehr altes Volk, und für die Abkömmlinge der alten berühmten Tschuden aus. Der Verf. schließt daraus mit

vieler Wahrscheinlichkeit, dafs vielleicht dieses Volk in einem Theile Rußlands, z. B. in Ingermannland, als Aborigines betrachtet werden könnten. *Von dem gesetzmäßigen Erbgange in Livland* (vermuthlich von dem Herausgeber selbst). Zuerst die Quellen dieses Rechts, deren nicht weniger als dreyzehn sind. Ausser den beweglichen Gütern giebt es hier noch dreyerley Arten: 1) Erb- oder Allodialgüter; 2) Mannlehn oder Norkiöpingsbeschlusgüter; und 3) Pfandgüter. Wir wollen zur Probe aus dieser Abhandlung, welche im IIten Bande fortgesetzt werden soll, nur einiges anführen. Von Erbgütern bekommen die Söhne das doppelte Antheil der Töchter, und die Wittwe eines Sohnes Theil. Auch bekommt diese, sie mag beerbt oder unbeerbt seyn, alle bewegliche Güter des Mannes. Gebiert die Frau nach ihres Mannes Tode einen Sohn: so erlischt die Morgengabe; wird sie aber von einer Tochter entbunden, so erlischt sie nicht. Sind beide Eltern verstorben, so bekommen die Söhne von den Erbgütern des Vaters oder der Mutter zweimal so viel, als die Töchter.

KLEINE SCHRIFTEN.

FREYBERG bey Craz: *Beygnünnischer Beytrag zu der von der Königl. Grosbrit. Societät der Wissenschaften auf das Jahr 1781 ausgestellter Preisfrage: Wie wären die Bergwerke der Alten eigenthümlich beschaffen und eingerichtet? Und läßt sich nach angestellter Vergleichung derselben, mit den unsern, zum Vortheil des Bergbaues, und (der) Hüttenwerke in unsern Zeiten, etwas von den Alten lernen?* von Christian Hieronimus Lommer, Churfürstl. Sächs. Bergmeister auf St. Annaberg, 1785. 44. S. 4. (7 gr.)

Im Eingange bezeugt Hr. Lommer, dafs es nicht wohl möglich sey, aus Autoren eine so zusammenhängende Geschichte der Bergwerke der Alten herauszubringen, dafs man eine vollständige Vergleichung zwischen den Vorzügen der Alten und der Neuern im Betrieb und Verfassung der Bergwerke ziehen könnte, und will lieber diesen Gegenstand aus dem Steigen und Fallen der zum Bergbau erforderlichen Hilfswissenschaften beurtheilen. Nachdem er eine kurze Erklärung von dem Umfange des Worte *Bergbau* gegeben, unternimmt er den ausführlichen Beweis, dafs mit Erhebung der mathematischen, physischen, naturhistorischen und chemischen Wissenschaften sich auch die Bergwerkswissenschaft über alle vergangene Jahrhunderte erhoben hat. Er zeigt, wie sehr man in allen einzelnen Theilen des praktischen Bergbaues zurückgeworfen, vorzüglich aber in der Mineralogie, Gebirgskunde, Markscheidekunst, der Förderung und Aufbereitung der Erzte, im Maschinenwesen, der Schmelzkunst u. s. w., von denen nun einige, als die Gebirgskunde und Markscheidekunst, gar nicht einmal gekannt hat, weil der Gebrauch des Compaffes 1302 entdeckte (?) und, nachher erst bey der Schifffarth und noch später beyim Bergbau eingeführt worden.

Da man gegenwärtig im Sächsischen Erzgebirge auch alte Gruben wieder aufgewälget, die länger als 200 Jahre ganz gelegen haben; so hatte Hr. L. häufige Gelegenheit, Arbeiten und Gezüge (Werkzeuge) der Vorfahren zu betrachten, woraus deutlich erhellete, dafs es ihnen nicht darum zu thun gewesen sey, Mühe und Kotten zu sparen, und ihren Gruben lange Dauer auf die Zukunft zu geben. Eben so mangelhaft war die politische Verfassung bey ihren Bergwerken, und die Schmelzkunst.

Aus allem Obigen wird also sehr klar ins Licht gesetzt, wie sehr der Bergbau unserer Zeit nach seinem Zustande, Einrichtung und Verfallung sowohl, als nach Anleitung der

dieses Geschäft begleitenden Hilfswissenschaften gegen vorige Zeiten einen grossen Vorzug erlangt hat. Uebrigens ist die ganze Ausführung des H. V. sehr lesenswerth und unterhaltend und mit Entfernung aller unlichsen Speculation lediglich auf den großen Vorrath praktischer Kenntnisse gegründet, die den Herrn V. als einen verdienten Bergbauern rühmlich auszeichnen. Nur hat Hr. L., so angenehm seine hier gegebenen Nachrichten sind, den wahren Gegenstand der Preisfrage verfehlt, die nicht sowohl eine Vergleichung der neuern Bergwerke mit den altern deutlichen, als mit den Bergwerken der sonst gewöhnlich sogenannten Alten, d. i. der Griechen und Römer, foderte.

BRESLAU, bey Löwe, *Ueber den Werth und die Rechte der öffentlichen Erziehung*. Eine Einladungsschrift von Phil. Jul. Lieberkühn, Rect. und Prof. des Elisab. Gymnas. und Insp. der evangel. Schulen in Breslau. 1785. 60. Seiten, gr. 8. (Preis 4 gr.)

Die vornehmten Vortheile der öffentlichen Erziehung sind: dafs sie einen Volkscharakter bildet, (wenn sie darnach eingerichtet ist); dafs sie alle Stände der Gesellschaft umfaßt, (sie sollte und könnte es, bis hierher aber thut sie es nicht, aus Mangel der Aufsicht von Polizey wegen; für den Bürgerkand giebt es fast keine Schulen); dafs sie unter der Aufmerksamkeit des Publikums steht; dafs die Lehrer geprüft und gewählt werden, (wollte es der Himmel doch!); dafs die Jugend durch Nacheiferung beizelt wird, und Gemeingeist bekommt; dafs sie in ihren Anstalten manche Hülfsmittel hat, die bey der Privaterziehung fehlen. (Recess, würde zum Leben der öffentlichen Erziehung lagen, wenn ne das wäre, was sie seyn sollte, dafs dadurch 1. die Jugend wirklich erzogen würde, weil die Polizey darüber wachen konnte, was ne bey der Privaterziehung nicht kann, daher denn manche Kinder gar nicht erzogen werden. 2. Die jugend *circumig* erzogen, und 3. für den Staat gebildet werde.) Die *Rechte* der öffentlichen Erziehung gehen auf die Theilnehmung und gemässigte Beurtheilung des Publikums. — Die Vorsteher derselben haben das Recht den Unterricht anzuordnen, etc. Der Verf. schließt mit der Beurtheilung einiger jungen Leute, die sein Gymnasium verlassen. Die Schrift ist so, wie man sie von dem Verf. erwarten kann.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 9.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Grätz, bey Weingand und Ferstl: *Was enthalten die wahren Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeichte? wider die Brochure des von Eybel. Vom Ignaz Mosser, Lehrer der Moral in Grätz. 1784. 7 Bog. 8.*

Nach des Verfassers Ermessen fühlen in des großen Kaisers Staaten alle, Protestanten und Israeliten, die Süße des Friedens; nur die herrschende Religion kann noch zur Stunde die Früchte der Duldsamkeit nicht schmecken. Denn noch immer erscheinen Schriften, wodurch die katholische Lehre angefallen wird, nicht von Gegnern, sondern von solchen Leuten, die sich als Katholiken, wenigst mit dem Munde, bekennen. So einer ist nun auch Herr Eybel, noch dazu ein Untheolog! Inzwischen griff er bisher nur Nebensachen an; aber itzt ziehet er gar wider ein Sakrament los, und will demselben einen andern Form geben, als ihm die ganze katholische Kirche von jeher gegeben hat. Und dieser Schritt, meint der Verfasser, sey unerhört. Dafür aber muß sich nun auch Eybel hier sagen lassen, daß er derbe theologische Böcke begangen und Glaubenswidrige Schnitzer gemacht habe. Der Verfasser geht die Stellen der Kirchenväter durch, aus welchen Eybel hatte darthun wollen, daß die Ohrenbeichte der alten Kirche unbekannt gewesen sey, und sucht nicht nur zu zeigen, daß sie das nicht beweisen, was sein Gegner daraus hatte herleiten wollen, sondern setzt ihnen auch andre Stellen eben derselben Schriftsteller entgegen, aus welchen das Alter und die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte klärlieh erhellen soll. Allein Herr M. ist von seinem dogmatischen System so voll, daß er meistens da etwas siehet, wo unbefangene und des Alterthums kundige Leser, welche die Stellen in ihrem Zusammenhange betrachten, nichts sehen, und daß es ihm leicht ist, durch Hülfe einiger Consequenzen Sätze aus Stellen herauszuziehen, die der Unpartheyische darinn nicht zu finden weiß. Gelegentlich bekommt auch S. 82 Sarpi seinen Theil, der unverschämte und grobe Sarpi, dieser dreiste Schimpfer, und nichtswürdige verleumderische Zeige, der den heiligen Kirchenrath zu Trient so pöbelhaft

A. L. Z. 1785, Supplementband,

durchläßt und ihn mit unwahrhaften groben und verleumderischen Anekdoten (so ist etlichemal gedruckt) insultirt. Sapiienti sat! Was für deutlich der Verfasser schreibe, läßt sich ungefähr schon aus den Ausdrücken abnehmen, die wir treulich aus seinem Buch copirt haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Böhme: *Friedr. Aug. Weiz, praktischen Arzts zu Naumburg, neue Lectüre für deutsche Wundärzte. Erster Band. 194 S. in 8.*

Diese Schrift ist eine Fortsetzung der *Neuen Auszüge* des Hrn. D. Weiz, und hat einen veränderten Titel bekommen, weil jene Sammlung bereits bis auf 18 Bände angewachsen war. Der Plan des Verfassers ist bekannt, und die vielen hinter einander herausgekommenen Bände kann Herr Weiz als Beweise der günstigen Aufnahme seines Publicums ansehen. Gegen die Nutzbarkeit dieser Arbeit ist nichts einzuwenden; doch wäre zu wünschen, daß in der Auswahl der Dissertationen etwas mehr Strenge Statt fände. Auch ist der weitläufige Auszug aus dem sogenannten curriculo vitae jedes Candidaten sehr überflüssig, und dient nur dazu, die Bögen zu füllen. — Diesmal kommen folgende Dissertationen und Programmen vor: *Nicolai* vom Nutzen der Essig-Klystierë; *ebenderselbe* vom äußerlichen Nutzen des kalten Wassers; *Mayer* vom Nutzen des kalten Wassers im Nervenfieber; *Karpinsky* von den Hindernissen bey dem Steinschnitt; *Hartwig* von einigen Spießglas-Präparaten; *Gehler* über die Weinprobe; *ebenderselbe* von der Erprobung des mit Eisen verfälschten Weins. — Die Anzeige der hier beurtheilten neuen Bücher, deren Anzahl 9 beträgt, übergehen wir, um nicht die bloßen Titel abzuschreiben. Am Ende steht ein Aufsatz von Herrn Doctor *Lieberkühn* zu Barby, über einen durch die Elektrizität geheilten Veitstanz. — Die Auszüge des Herrn Weiz sind treu und vollständig, nur hie und da etwas zu weitläufig.

PHYSIK.

BREMEN, bey G. Ludw. Förster: *Physischer Bericht von der feurigen Lustererscheinung, welche am*

I

sten

5ten November 1784 in Hildesheim des Abends beobachtet wurde, von Jof. Cramer, Prof. der Math. an dem Hochf. Gymnaf. 31 S. 8. (2 gr.)

Die Erscheinung ist ein gar nicht ungewöhnliches Feuermeteor aus der Klasse der fliegenden Drachen. Um den gemeinen Haufen, der über dergleichen Dinge in Schrecken zu gerathen pflegt, zu beruhigen, hat der Verfasser diese Schrift aufgesetzt. Er bringt zu dem Ende nicht allein eine Menge ähnlicher Erscheinungen aus der Geschichte der Meteoren mit bey, sondern zeigt auch, wie man die Höhe derselben im Luftkreis berechnen könne. Bey der physischen Erklärung nimmt er gewisse Dünste an, wo bereits entwickeltes Elementarfeuer vom Phlogiston wie von einer Rinde eingeschlossen sey. Die bey der Erscheinung vorgekommenen Farben leitet er aus der Girtannerschen Theorie her, nach welcher sie von gebundenem Elementarfeuer, welches den Körpern als Bestandtheil beygemischt ist, entstehen. Der Recensent zweifelt, ob beide Erklärungen zusammen bestehen können. Hätte der Herr Verfasser die voltaische Sumpflust, die dephlogistifirte Luft nebst der Electricität, und die Crawfordische Theorie zu Hülfe genommen, so wäre er vielleicht seinem Zweck näher gekommen.

LEIPZIG, bey Crusius; *Phy sische Untersuchungen über die Electricität, vom Herrn Marat, der Arzneygel. Doctor, aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen von Christ. Ehrenfr. Weigel, der A. D. und Prof. der Chemie und Pharmacie in Greifswald etc. Mit 5 Kupf. 1784. 660 S. in 8.*

Diese Untersuchungen, welche Herr Marat, nach der Betrachtung der Feuer- und Lichtmaterie, der Electricität gewidmet hat, werden von ihrem Verfasser selbst beynahe auf jeder Seite seines Buchs als neu und wichtig ausgegeben, und seine Landsleute scheinen ihm auch auf sein Wort hierinn Glauben beygemessen zu haben. Recensent hat wenigstens einige Briefe von angesehenen französischen Naturforschern in Händen, worinne man sich wundert, das in den vielen in Deutschland über die Electricität erscheinenden Schriften Marat so wenig angeführt werde, das es scheine, als ob seine Untersuchungen in Deutschland gar nicht bekannt geworden wären. Wer indessen dieses Buch durchzustudieren im Stande gewesen ist, ohne sich durch den eckelhaften, überall seine Verdienste lobpreisenden Ton des Verfassers davon abschrecken zu lassen, und wer alle Versuche, womit Marat seine Meinungen zu unterstützen sucht, mit Genauigkeit wiederholt hat, der wird in diesen Untersuchungen viel Worte, und wenig dahinter gefunden haben, und sich nun nicht mehr wundern, warum deutsche Naturforscher bey Bearbeitung des nemlichen Gegenstands so wenig Marats gedenken. Da Recensent sich bloß bey dieser Anzeige auf die Beurtheilung der Weigelschen Uebersetzung einlassen kann, so muß er die Bestätigung dieses allgemeinen Urtheils diesmal schuldig bleiben. — Im

Ganzen genommen ist die Verdeutschung ihrem Originale gerreu: nur kann Recensent nicht bergen, das Herr W. ein wenig stark an der Sucht, neue Wörter zu schmieden, zu leiden scheint, und das sich aus diesem Grunde seine Uebersetzung nicht gut lesen läßt. Es ist zwar wahr, M. bildet im Originale bisweilen neue Wörter, um seine Leser zu überreden, das er mit diesen neuen Wörtern auch ganz neue Begriffe verknüpft habe, zum Beyspiel *désérent* und *indésérent* für *Leiter* und *Nichtleiter*, oder wie Herr W. übersetzt, *zulassend* und *nichtzulassend* u. s. w. Aber dieses sind nicht die einzigen Fälle, wo Herr W. die deutsche Sprache unnöthiger Weise mit neuen Wörtern zu bereichern bemüht gewesen ist: sondern er verwechselt auch allgemein aus fremden Sprachen in die deutsche aufgenommene und folglich bekannte Ausdrücke mit neuen und ungewöhnlichen: zum Beyspiel *entbrennort* für dephlogistircit, *Ausschläge* für *Resultate, körperlicher Belang* oder *Klumpen* für *Masse*, *Stoff* für *Materie* (folglich wohl auch *stoffig*, oder *stoffnaltig* für *materiel*?), *Mohnroth* für *ponceau*, *Beschaffenheit der feinen Oefnungen* für *Porosität*, u. s. w. Wenn man diese, und ähnliche undeutsche Ausdrücke, zum Beyspiel *ab-* und *an-öfnen* für *von Zeit zu Zeit öfnen*, *beachten* für *Rücksicht nehmen*, *zerkleinern*, das *Rad* der Maschine für die *gläserne Scheibe* etc. gewohnt ist, so wird einem das Lesen dieses Buches etwas erträglicher, als vom Anfange. — Die häufigen und oft langen Anmerkungen sind großentheils litterarisch, und zeigen von einer weitausegetretenen Belesenheit ihres Verfassers: viele berichtigten auch Herrn M. Behauptungen, oder enthalten Zweifel und Einwürfe gegen dieselben. Allein eine Lücke, und zwar eine beträchtliche, ist doch geblieben, deren Ausfüllung wir gern die weitläufigen Titelverzeichnisse von elektrischen Schriften, welche überdem durch das Krünizische Verzeichniß, woraus ein beträchtlicher Theil derselben entlehnt ist, ziemlich überflüssig gemacht wurden, aufgeopfert hätten; nemlich eine genaue Prüfung des Maratschen Systems und der Versuche, welche demselben zur Grundlage dienen. Diese zu unternehmen, bleibt dem Naturforscher und Liebhaber der Electricität noch vorbehalten.

MATHEMATIK.

MÜNSTER und OSNABRÜCK, bey Perennon: *Chr. Ludw. Rheinhold Arithmetica forensis, oder die aufs Recht angewandte Rechenkunst. Erster Theil, welcher das Rechtliche, Politische, Cammeralistische, Oekonomische, Statistische, Lehns-, Kaufmanns-, Bergwerks- und Seewesen in sich enthält. 1785. 375 S. 8.*

Das Hr. R. unter der aufs Recht angewandten Rechenkunst auch die politische, cameralistische, ökonomische Rechenkunst, u. s. w. versteht, ist zwar wider den Sprachgebrauch; indess könnte man dieses, so wie auch die unrechte Stellung des Satzes

fatzes, wodurch er auf dem Titel die Benennung Arithmetica forensis so weit ausdehnt, hingehen lassen, wenn er sich übrigens nur einen ordentlichen Plan gemacht, und bey der Ausarbeitung dieses Buchs gehörige Ueberlegung, Sorgfalt und Fleiß angewandt hätte. Aber was sollen denn die Anfangsgründe der gemeinen theoretischen Arithmetik, (die Lehre von der Numeration und die ganz gemeine Regel de Tri nicht ausgenommen,) in einer Anweisung zur juristischen, politischen, ökonomischen Rechenkunst, und so ferner? Dafs Anwendungen von Theorien diese Theorien selbst voraussetzen, sollte doch wohl bekannt seyn! Wer die Mechanik, die Optik, die Astronomie lehren will, fodert, dafs die reine Mathematik bekannt sey; was würde man sagen, wenn jemand unter dem Titel: Mechanik, erst die ganze reine Mathematik, und untermischt oder hinterher die Anwendung derselben in der Machanik liefern wollte? Aber vielleicht findet man hier die Anfangsgründe der theoretischen Arithmetik vollständiger, ordentlicher, und überhaupt so behandelt, dafs sie deswegen nicht wegbleiben durften. Man nehme einen Abschnitt, welchen man will, und prüfe. Der müßte wenig arithmetische Schriften kennen, dem Herrn R. Arbeit in diesem Stück nicht durchaus überflüssig erschiene. Ueberhaupt verspricht dieser Theil, wenn man die Rubriken desselben ansieht, viel Belehrung, giebt aber, wenn man ihn wirklich zu Rathe zieht, desto weniger. Wollte zum Beyspiel jemand die Berechnung der Leibrenten lernen, so fände er S. 372. §. 331 die Aufgabe: Die Leibrenten durch Progressionen und Logarithmen zu berechnen; dabey das Exempel: Senectus giebt 5000 Rthlr. auf Leibrenten, wovon er jährlich 5 pro Cent und 50 Thaler zu geniessen hat, ist die Frage, in wie viel Jahren er Capital und Zinsen verzehren könne? und in der Ausrechnung dieses Exempels besteht der ganze Unterricht, den er erwarten darf. Wer die Logarithmen sonst noch nicht kennen gelernt hat, wird durch das, was im 23sten Hauptstücke auf ein Paar Seiten darüber gesagt ist, sie ebenfalls nicht kennen lernen; und für jeden andern ist dieses vollends höchst überflüssig. Muß sich nicht der Politiker freuen, wenn er S. 58 unter dem Titel *politische Aufgabe* ausgerechnet findet, dafs man mit 20 Thlr. 10 Gr. 4 Pf. zwey Monat auskommen kann, wenn man alle Monat 10 Thlr. 5 Gr. 2 Pf. braucht? und der Oekonom, wenn er S. 138 belehrt wird, dafs 8 Personen in 9 Tagen eben so viel verzehren können, als 6 in 12? und der *Hydrotechniker*, wenn ihm S. 330 die Aufgabe gelöst wird: Einer hat ein Schütt, dessen Oeffnung 2 Fufs hoch und 2 Fufs breit ist, und läßt dadurch alle Viertelstunde 2000 Eimer Wasser laufen; ein anderes Schütt ist 2 Fufs hoch und 4 F. breit, wieviel Wasser läuft dadurch in 12 Stunden? Da man dergleichen *auserlesene* Aufgaben hier in Menge antrifft, so wäre es öffenbare Ungerechtigkeit, zu verlangen, dafs Herr R. den Politiker z. B. auch darüber hätte belehren sollen, was

eigentlich unter Leibrenten zu verstehen sey? was es für verschiedene Arten derselben gebe? was bey einer jeden Art berechnet werden könne, und wie? woher man in einzelnen und wirklichen Fällen die zur Berechnung nöthigen Data erhalten könne? was für Vorsichtsregeln dabey nöthig sind? u. d. gl. Aus eben dem Grunde wird der Oekonom so billig seyn, und es Herr R. nicht übel auslegen, dafs er ihm nicht gesagt, wornach er sich zu erkundigen habe, wenn er zum Beyspiel einen Anschlag von einer Brauerey, einer Kalkscheune oder auch wohl von einem ganzen Gute machen will, wie er im vorkommenden Falle die ihm nöthigen Data aus andern ihm gegebenen finden, und darauf den intendirten Anschlag anfertigen müsse? Kurz dieser Theil entspricht der Absicht, welche sich Herr R. dabey hätte vorsetzen sollen, auf keine Weise, und obgleich hie und da ein Stümper ihn für sich lehrreich finden kann, so ist doch dadurch weiter nichts geleistet, als dafs die Zahl der schlechten Rechenbücher um eins vermehrt worden ist.

PIRMASENS. gedruckt bey Seelig und zu haben bey dem Verfasser: *Einleitung in die Mathematischen Wissenschaften, zum Gebrauche des Buchsweilerschen Gymnasiums, von Joh. Schweighäuser*. Erster und zweyter Curs, 159 S. Dritter Curs, 215 S. 1784 und 1785 8..

Kein billig denkender wird Herrn *Schweighäuser* tadeln, dafs er zu seinem Gebrauche diese Einleitung geschrieben hat. Auch kann er sich versichern halten, dafs der Fleiß, den er darauf verwandt, nicht verkannt werden wird, obgleich der Weg, den er eingeschlagen ist, nicht so ganz durch die Kunst bloß geübter und methodisch gemachter Weg des gefunden Verstandes ist, wie das hier allerdings erforderlich war. Wir nehmen hier die drey ersten Curse dieser Einleitung zusammen, weil sie für diejenigen bestimmt sind, die sich nicht den Wissenschaften widmen wollen, um ihnen wenigstens so viel von Rechenkunst beyzubringen, als jeder Mensch, als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, davon wissen muß. In Ansehung der Sachen läßt sich in einem solchen Buche nichts besonders erwarten. Der erste Curs enthält Vorschriften für Lehrer, über die Art, den ersten Anfängern die nöthigen Begriffe von den Zahlen, und die Addition, Subtraction, Multiplication und Division, so weit sie, ohne die Feder in der Hand zu haben, ausgeübet werden können, beyzubringen; der andere ist ein Versuch eines sokratischen Vortrags der sogenannten 4 Species der Rechenkunst; und der dritte enthält Anmerkungen über die 4 Species, die Lehre von den gemeinen Brüchen, die Lehre von den genannten Zahlen, und die Regel de Tri, nebst einigen darauf gebauten Rechnungsarten. Was die Methode betrifft, so hat sich Herr Schw. Mühe gegeben, die erforderlichen Mittel zu gebrauchen, um seinen Vortrag faßlich und zweckmäsig einzurichten, ist aber, die Wahrheit zu gestehen, höch-

ftens auf halbem Wege stehen geblieben. Gut ist es, daß Herr Schw. gleich anfänglich die Begriffe von den Zahlen aufzuklären, und in den leichtesten Fällen der vier einfachen Rechnungsarten zu üben sucht; gut, daß er allenthalben auf Fertigkeit dringt, ehe zu dem folgenden gegangen werden soll; gut, daß er bey dem Vortrage der vier einfachen Rechnungsarten die Zahlbegriffe entwickelt, und sokratisch verfährt; gut, daß er, da er für solche schrieb, die sich nicht den Wissenschaften widmen wollen, den Unterricht in der Regel de Tri nicht auf die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen baut, und nicht aus jeder Anwendung der Regel de Tri sogleich eine neue Rechnungsart macht. Aber da Herr Schw. wünscht, daß seine Anleitung von gutgefinnten Kennern geprüft und beurtheilt werden möge, und Recensent hoffen darf, daß Hr. Schw. von dergleichen Beurtheilungen einen guten Gebrauch machen werde: so werden folgende Anmerkungen hier nicht am unrechten Orte stehen. Um Kindern deutliche und vollständige Begriffe von den Zahlen beyzubringen, ist es nicht genug, daß man sie nur überhaupt zählen läßt; weit wichtiger ist es, daß sie sich die Zahlen bey so mancherley wirklichen Gegenständen, als möglich, concret zu denken angeleitet werden, daß man sie übt, sich die Zahlbegriffe in Verbindung mit andern vorzustellen, und sie die Zahlen unter so vielen Gestalten als möglich kennen lehrt. Ferner müssen auch die ersten Uebungen im Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren mehr mit concreten als abstracten Zahlen vorgenommen, und viel weiter und in größerer Mannigfaltigkeit, als hier geschehen, getrieben werden. Endlich ist, was man hier so selten findet, die sorgfältigste Absonderung der eigentlichen Elemente von dem aus ihnen Zusammengesetzten äußerst wichtig. In allen diesem wird es freylich meistens, da es keine Sache für jeden ist, verfehen; aber über den Nachtheil der daraus, insbesondere für diejenigen, die von den erworbenen arithmetischen Kenntnissen im Leben Gebrauch machen wollen, ließen sich viele Bogen schreiben, und eben darum macht Rec. hier darauf aufmerksam. Was ferner den sokratischen Vortrag im zweyten Curse anlangt, so vermißt man dabey öfters den Hauptkünstgriff des Sokrates, vom Anfang an die ganze Aufmerksamkeit des Schülers oder Unterredners auf den Gegenstand der Unterredung zu leiten und zu heften, und dann die Seele desselben, durch Darlegung dieses Gegenstandes selbst von allen dazu erforderlichen Seiten, zu zwingen, das, was er lehren wollte, selbst davon zu abstrahiren, oder in sich zu finden. Mit dem §. 1 und 2 enthaltenen *Beweise*, daß man, von einander verschiedene Dinge, namentlich die Zahlen, zu bezeichnen, verschiedene Zeichen wählen müsse, hätte Sokrates sicher nicht an-

gefangen; und eben so wenig sokratisch sind die Formeln: Wer erräth? und: Ich will euch sagen, die man öfters findet. Auch die öftere Wiederholung einer und derselben Sache, die hier so häufig empfohlen wird, ist wider die Regeln der guten Methode, und zu der Absicht, zu welcher sie vorgenommen werden soll, undienlich, ja, sie kann selbst zur Unterdrückung der Lust der Kinder nachtheilig werden. Bey einer vollkommenen Methode, so wie sie in der Mathematik leicht möglich ist, muß sich die nöthige Wiederholung immer von selbst darbieten, nie gesucht, oder künstlich herbeigezogen werden; aber dann ist es auch nie bloß Wiederholung einer und derselben Sache, nicht bloß Einprägung ins Gedächtniß, oder Erwerbung bloßer mechanischer Fertigkeit. Jede wiederholte Betrachtung eines schon dagewesenen Gegenstandes zeigt denselben von einer neuen Seite, oder in einer neuen Verbindung, oder giebt die Nothwendigkeit desselben stärker zu empfinden, als sie das erste Mal gefühlt wurde, u. d. gl. und bereichert also auch jedesmal den Verstand mit neuen Kenntnissen, unterstützt das Gedächtniß durch den Verstand, verketet die erworbenen Begriffe mit immer mehrern andern, und so wird das Sprüchwort wahr: *Repetitio est mater studiorum*. Endlich ist auch die Anleitung, sich die Fertigkeit schnell zu rechnen zu erwerben, äußerst mangelhaft; man findet da gar keine Stufenfolge in den vorgeschlagenen Uebungen, gar keine Absonderung des Elementarischen, von dem aus ihm Zusammengesetzten. Im dritten Curse stehen viele Zusätze zu dem zweyten, welche bey einer systematischen Ordnung, so wie sie hier erfordert wurde, nicht bis hierher verschoben zu werden brauchten, und früher am gehörigen Orte angebracht, den Unterricht um vieles leichter, deutlicher und kürzer gemacht haben würden. Der Vortrag der Regel de Tri ist, bey aller Mühe, die sich Hr. Schw. gegeben hat, doch noch oft zu künstlich und enthält bey weitem nicht alle die Vortheile zur kurzen, deutlichen und sichern Rechnung, welche der sich selbst überlassene gesunde Verstand, wenn er durch äußere Umstände sich anzustrengen gezwungen wird, von selbst findet, und also auch insgesamt hier hätten gelehrt, ja noch mit mehreren andern hätten vermehrt werden können. Uebrigens hofft Rec., daß Herr Schw. diese Anmerkungen deswegen nicht übel deuten werde, weil er sie gewiß zurückgehalten haben würde, wenn er nicht Herrn Schw. als einen denkenden Mann schätzte, und wünschte, daß derselbe seiner Einleitung bey einer künftigen Umarbeitung alle die Vollkommenheit geben möchte, die er ihr bey fortgesetzten Nachdenken und nach mehrjährigen Erfahrungen und Versuchen wird geben, und wodurch er dieselbe zu einer sehr brauchbaren Anleitung auch für andere wird machen können.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

 Numero 10.

GESCHICHTE.

HANNOVER, in der Helwingischen Hofbuchhandlung: *F. C. J. Fischers Geschichte des deutschen Handels, der Schifffarth, Fischerey, etc.*

(Beschluß des in Nro. 7 abgebrochenen Artikels.)

Von N. L. an folgt die *Handelsgeschichte des 16ten Jahrhunderts* zum Theil, als: Verfall der Hanfa überhaupt, abwechselnde Schicksale und endlicher Verfall ihres Handels in auswärtigen Ländern, in Rußland, Preußen, (gegen Danzig Seite 556) in den nordischen Reichen, in England. -- Einige Folgen der Portugiesischen u. a. Entdeckungen auf Deutschland, ingleichen die fruchtlosen Versuche, den alten Levantischen Waarenzug wieder herzustellen, werden in N. LV erzählt. Bey der Beschreibung der Niederländischen Handlung, besonders von *Antwerpen* N. LVI, wird des Verfass. Ausdruck fast dichterisch. Die Beschreibung ist wirklich sehr interessant, aber meist nur nach *Guicciardini*, und doch noch zu klein für den großen Gegenstand. Der Verf. hätte hier sehr geschicklich genauer entwickeln können, wie Antwerpen, das vorher noch so unbedeutend war, zu einer solchen Höhe stieg, daß sein Handel nicht jährlich 50 Millionen, sondern, ohne den unschätzbaren *Geldhandel*, 500 Millionen *Fl. betrug*. -- Vom oberdeutschen Handel wird darauf im Ganzen sehr gut gehandelt; aber auch — die *jetzige von Schülensche Sitzfabrike* in Augsburg raschweg ins 16te Jahrhundert verlegt und *Schlözers* Briefwechsel (LVII, 70, 219) doch noch allegirt! in den folgenden Nummern machen endlich Nachrichten vom Handel von Magdeburg, Halle, Leipzig, Erfurt, Naumburg, den Marken, Pommern etc., von den Bergwerken, vom Wohlstand und Luxus der Deutschen, und eine Sammlung zur Geschichte der Reichspolizey und der Posten den Beschluß. Hier hätten wir mit Recht die Folgen der Reformation auf deutschen Handel, Stadt- und Landwirthschaft zu finden erwarten können; aber dies so wenig als ein bey einem solchen Werke unentbehrliches Register hat der Verf. geliefert. Dennoch aber müssen wir selbst bey allen schon gemachten Kritiken über einzelne Mängel dieses Wer-

A. L. Z., 1785. Supplementband,

kes gestehen, daß noch kein Werk über die *Handelsgeschichte* Eines Volkes von Bedeutung vorhanden sey, am allerwenigsten aber von Deutschland, welches man dem Fischerchen nur an die Seite setzen dürfte. Hätte der Verf. seine Sammlungen noch vermehrt und kritisch bearbeitet; hätte er sich die Zeit genommen, den innern Zusammenhang mehr aufzufuchen und überhaupt die letzte Hand anzulegen: so konnte *Er* uns ein klaßisches Werk liefern. Jetzo aber ist es bloß Sammlung; freylich die reichste; aber dennoch von Zuverlässigkeit und Vollständigkeit gleich weit entfernt. Um die erste ihm zu geben hätte er, außer den schon gemeldeten Werken, *Litnigs Cod. dipl. Germ.* und andre dipl. Sammlungen, sodann noch mehr deutsche Specialgeschichten, Gesetze etc., hauptsächlich aber die Quellen der Geschichte der mit Deutschland ehemals Passivhandel treibenden Länder besser benutzen sollen.

FRANKFURT und LEIPZIG; *Gedanken über die gegenwärtigen Unruhen in Deutschland in Rücksicht auf Staatsverfassung, Politik und Militär* von J. C. G. H. --- 1785. 275 Seiten 8. (16 gr.)

Wenn Kriegsunruhen entstehen oder zu beforgen sind, so pflegen die meisten Menschen sich allerley Gedanken zu machen. Dem Verfasser hat es gefallen, die Seinigen, auf welche die durch den Streit über die Schifffahrt auf der Schelde erzeugten Bewegungen und die Furcht, daß noch größere Unruhen entstehen dürften, ihn führten, drucken zu lassen, und ihnen verschiedenes von den öffentlich geäußerten Meinungen der bey jenen Vorfällen interessirten Mächte beyzufügen. Er hat hiedurch das Publikum belehret, daß er bey dieser Gelegenheit mancherley dachte, was wahrscheinlich viele andere nicht dachten; wenigstens werden mehrere Leser seines Buchs öfters zu der Frage veranlaßt werden: Wie kommt das hieher? Eine nähere Inhaltsanzeige soll hierüber den Beweis geben: Der *I Abschnitt*, welcher die *Einleitung* enthält, handelt ganz im allgemeinen von den durch die Streitigkeiten über die Schifffahrt auf der Schelde veranlaßten Kriegsrüstungen, vom europäischen Gleichgewicht und von einer möglichen

chen Universalmonarchie, wo von Alexander an bis auf Ludewig XIV und Karl XII herab die vermeinten Versuche zur Errichtung derselben angeführt werden. So gar Alexanders Gespräch mit Diogenes, und Stellen aus Mithridats Briefe an den Arsaces sind hier eingerückt. Der ganze Abschnitt soll hauptsächlich eine Warnung an die Eroberer seyn und schließt mit dem frommen Wunsche, daß alle Politik auf eine erleuchtete Moral eingeschränkt werden möchte. Unbestimmt genug! Vermuthlich will der Verfasser damit sagen: jede Regierung solle sich begnügen, Grundsätze einer gefunden Moral in ihrem Staate allgemein anerkannt und allgemein befolgt zu machen, und solle selbst in allen Fällen nach solchen Grundsätzen handeln; alsdann werde sich alles Uebrige von selbst finden, alle etwa entstehende Misverstände würden freundschaftlich beygelegt werden, Krieg würde ein Unding, jeder würde zufrieden seyn mit dem, was er hätte, jedes Volk würde, wie jedes einzelne Glied in jedem einzelnen Staate, dem andern mit Gefälligkeit, Nachgeben, Freundschaft zuvorkommen u. s. w. Süße Träumereyen, nur Schade, daß sie nichts mehr als Träumereyen sind und in dieser sublunarischn Welt auch nichts mehr seyn können. Auch würde der Verf. selbst bey einigem Nachsinnen leicht eingesehen haben, daß die ganze Idee mit anderen in seinem Buch enthaltenen Sätzen durchaus im Widerspruch stehe. *II Abschnitt*: Allgemeine Betrachtungen über Staatskunst und Politik. Freylich allgemein und oberflächlich genug, überall bekannt, und daher des abermaligen Aufschwüms kaum werth, z. B. „Es giebt Staaten, die durch ihre Einrichtung und Lage nothwendig kriegerisch werden müssen. Andere haben mehr Ruhe und Friede nöthig. Einige haben ungerichte und mächtige Nachbarn und müssen daher immer bereit seyn, diejenigen zurückzuschlagen, welche ihre Glückseligkeit zerstören wollten. Andere werden durch die Unfruchtbarkeit ihres Bodens genöthiget, in einem ruhigen Handel die Nahrungsquellen aufzusuchen, die ihnen die Natur versagt hat, und die benachbarten Staaten liefern ihnen die Produkte eines ergiebigen Erdreichs. Die Nationen sind auch durch den Umfang ihrer Reiche verschieden; einige besitzen ein weit ausgebreitetes Land; andere sind in enge Grenzen eingeschlossen; einige liegen an den Küsten des Meeres; andere sind ganz mit Land umgeben; einige sind schon durch ihre natürliche Lage, wie durch Festungswerke geschützt; andere haben keinen Schutz, als den sie durch ihre eigene Stärke erhalten.“ (Als wenn eine von der Natur geschützte Lage eines Landes nicht auch eine eigenthümliche Stärke desselben wäre.) „Die wahre Politik ist weder zerstörend, noch grausam.“ — „Für eine weise Regierung ist der Krieg nie etwas anders, als der Weg zum Frieden.“ und dergl. mehr. Doch hernach geht der Verfasser vom allgemeinen

ab und redet von allerley besonderen Vorfällen, die gar nicht hieher gehörten, vom Gefecht bey Rathenau, von den verschiedenen Aufständen in Ungarn, Böhmen, und Frankreich etc. mit eingestreueten, zum Theil nicht gehörig durchgedachten, Urtheilen; bisweilen lobt er auf eine ganz eigne Art, als: „Der Name Friedrich II, des Menschenfreundes, wird in den Geschichten der Welt eine unzerstörbare Salzsäule, ein Denkmal bis ans Ende der Tage seyn“ u. s. w. *III Abschnitt*: Ueber die politische Lage verschiedener Mächte Europens. Die Staaten, von deren politischer Lage hier geredet wird, sind *Rußland, Oestreich, die Turkey, Frankreich, Preussen, die vereinigten Niederlande, England, und Sardinien*. Was von ihnen gesagt wird, ist doch meistens richtig und entspricht der Aufschrift des Abschnittes, obgleich einige Verstopse und Digressionen mit unterlaufen. *IV Abschnitt*: Kurzer Abriss der Geschichte der vereinigten Niederlande. Zur höchsten Nothdurft gut genug. *V Abschnitt*: Des schwedischen Grafen von Oxenstirn Gedanken von Holland. „Man verzeihe mir, sagt der Verf., daß ich gegenwärtige Gedanken über Holland hieher setze, es geschieht bloß, um ein Beyspiel der beißenden Satyren, welche die Schweden gegen die Holländer zu machen wissen, zu geben. Es geht mit den Staaten so wie mit einzelnen Privatpersonen; diejenigen, welche sich am ruhigsten halten, werden am meisten durchgehelt und beneidet.“ Oxenstirns Urtheil über Holland ist aber nichts weniger als Satyre, sondern voller Ernst, und trifft größtentheils noch jetzt auf dies Land zu; wir sehen daher nicht, wie der Herr Verfasser es habe für Satyre halten können. Dieser Abschnitt enthält übrigens noch einige gute literarische und statistische, wiewohl sonst schon bekannte, Nachrichten von Holland. Im *VI bis VIII Abschnitte* werden brauchbare „*statistische Nachrichten der (von den) vornehmsten Staaten Europens*“, besonders auch in Beziehung auf die *Stärke der Kriegsheere*, und eine „*militärische Beschreibung verschiedener Länder in Europa*“, nämlich Frankreichs, der östreichischen Länder, der preussischen Länder in Deutschland, und Sachsens mitgetheilt. Der Verfasser hat hier zwar nicht überall, doch mehrentheils, sichere Führer gewählt, einen *Bischoff, Schlözer, Dohm*, und ihres gleichen. Manche der hier aufgeführten Bestimmungen leiden allerdings Widerspruch; das fällt aber dem Verf. nicht zur Last, da vielleicht in keiner Materie Varianten so häufig sind, als in statistischen Angaben. Bey Gelegenheit der Stärke der Kriegsheere in Europa wird zugleich von den Eigenschaften derselben, von ihrer Disciplin, Befolgung u. s. w. gehandelt. Hier sowohl als in der militärischen Beschreibung einiger europäischen Länder scheint der Verf. öfters aus eigener Kenntniß zu urtheilen, wie denn überhaupt mehrere Stellen zu der Muthmaßung berechtigen, daß er ein Kriegsmann sey. Der *IX Abschnitt* ist überschrie-

schrieben: *Ueber Allianzen*, und hat folgende zu dieser Aufschrift nicht immer passende Abtheilungen: a) *Ueber die sogenannten gerechten Forderungen des Kaisers an Holland*, wo die aus den Zeitungen und anderen öffentlichen Blättern bekannten ersten Auftritte in den Streitigkeiten über die Schelde mit angehängtem Tadel der Forderungen des österreichischen Hofes erzählt werden. b) *Neue Geschichte der Holländer*. c) *Schleunige Veränderungen am französischen Hofe, neue Staatshandel, neue Allianzen*; sind Fortsetzungen der in der ersten Abtheilung angefangenen Geschichte des Scheldestreits bis ungefähr zum Frühjahr 1785, mit kurzer Anführung des Inhalts der von beiden Theilen erschienenen Schriften. d) *Streit zwischen dem Kaiser und den Türken*. Eine kurze Nachricht von den Anforderungen des Kaisers an die Pforte, die in unsers Verfassers Augen mit den an die Holländer von gleichem Werthe sind. e) *Ueber Allianzen neuer und alter Zeiten*. Bekannte Thatfachen, zum Theil auch Gerüchte von geschlossenen Bündnissen. S. 210 und 211 liefern ein Verzeichniß der seit dem Anfange dieses Jahrhunderts unter den europäischen Mächten geschlossenen Off- und Defensiv-Allianzen; denn die übrigen Verträge, welche nicht auf Krieg Beziehung hatten, als Handlungstractaten etc., hat der Verfasser unerörtert gelassen, weil sie, wie er sagt, nicht zu seiner Absicht gehörten, ungeachtet man eben nicht einsehen, wie er auch nur die Aufzählung jener Bündnisse in den Plan seines Buchs (der freylich, wenn er ja einen machte, nicht sehr regelmäsig angelegt ist) ziehen konnte. In gedachtem Verzeichnisse stehen unter andern diese Artikel: „Vom Jahr 1700 bis 1721 Allianz zwischen Liefland, Polen, Sachsen, Dännemark, Preussen und Rußland gegen Karl XII, König von Schweden.“ Liefland verbündete sich ja nicht gegen Schweden. Es stand unter dieser Krone, bis es durch die russischen Waffen erobert, und im Nystädter Frieden an Rußland abgetreten wurde. „Vom Jahr 1741 bis 1743 Krieg zwischen Schweden und Rußland.“ „Vom Jahr 1769 bis 1774 Krieg zwischen den Russen und den Türken.“ Das waren doch keine *Allianzen!* Von den vor dem siebenjährigen Kriege geschlossenen Bündnissen heist es: „Vom Jahr 1756 bis 1763 Allianz zwischen Preussen, England, Braunschweig und Hessen gegen Oestreich, Frankreich, Deutschland, Schweden und Rußland.“ Als ob Oestreich, Braunschweig und Hessen nicht zu Deutschland gehörten. Man merkt wohl, was der Verfasser im Sinn hatte, er hat sich aber viel zu unbestimmt ausgedrückt. X *Abschnitt*: Ueber Operationen und Bewegungen der vornehmsten Armeen in Deutschland bey wirklichem Ausbruch eines Krieges; a) *über die möglichen Bewegungen der französischen Armeen*; b) *über die Operationen der österreichischen Armee*; c) *über die Marsche durch Elsass und Württemberg*; d) *über den Operationsplan der preussischen Armee*; e) *ob der Kaiser Schlesien*

wieder erobern könne? Der Verfasser scheint es für sehr schwer, was wohl niemand leugnen wird, wo nicht gar für unmöglich zu halten. f) *Ueber den Operationsplan von Sachsen nach Böhmen*. In dem ganzen Abchnitte ist viel gründliches, das den Kenner verräth. Ob indessen, wenn es zu weitem Thätlichkeiten gekommen wäre, die Operationen den Gang der Ideen des Verfass. wirklich würden genommen haben, läßt sich noch sehr bezweifeln. Das beste ist, daß die hier mitgetheilten Entwürfe und Vorschläge überflüssig geworden sind, und wir wollen hoffen, daß man ihrer auch künftig nicht bedürfen werde. Von der neuangelegten Festung *Pless* heist es Seit. 218: „Wenn es wahr ist, — daß die Festung *Pless* zwey und ein halbmal so groß als Magdeburg seyn soll, so sehe ich den Vortheil von der so großen Festung noch nicht ein. — Denn will sie der Kaiser ordentlich besetzen, so gehören mehr denn 20000 Mann dazu, und seine agirende Armee ist um so viel schwächer; sie würde allerdings hindern, daß die preussische Armee im Fall glücklicher Fortschritte sie nicht dürfte im Rücken liegen lassen, um nicht abgeschnitten oder im Rücken attackirt zu werden.“ Ist denn das kein Vortheil? XI *Abschnitt*: Anmerkungen und Zusätze zu dem Briefe: *Ueber den Vertheidigungsplan der Holländer*. Unser Schriftsteller wollte eine militärische Beschreibung und einen Vertheidigungsplan der Niederlande aufsetzen. Da ihm aber der Verfasser des obigen, im Jahr 1784 gedruckten, lezenswerthen Briefes hierinn zuvorkam, so begnügt er sich, diesen Brief mit Anmerkungen und Zusätzen zu begleiten, die unsers Erachtens *größtentheils* richtig und zweckmäsig sind. S. 229 sagt der Briefschreiber, „die kaiserlichen Truppen würden durch „erfahrene, ehrwürdige und verdiente Officiere „commandirt.“ Hier macht unser Verfasser, der mehrmals deutlich genug zu erkennen giebt, daß er gar nicht gut kaiserlich ist, diese Anmerkung: „Man muß dem Verfasser diese übertriebenen Lobspprüche (wir finden sie, da vom Ganzen die Rede ist, nicht übertrieben; einzelne Ausnahmen verstehen sich, wie überall, so auch hier, von selbst) zu Gute halten, denn unter 169 Generalen, so viel ungefähr die kaiserliche Armee hat, sind nächst den klugen auch manche darunter, die man gewiß nicht vor Generale halten würde, wenn sie den Rock und den Hut nicht aufhätten.“ Dies Urtheil mag der Verfasser verantworten. XII *Abschnitt*: Nachrichten von Landkarten, welche über (die) oben beschriebene (n) Länder herausgekommen und zum militärischen Gebrauch nützlich sind. Die Ueberschrift zeigt hinlänglich, was man hier zu suchen habe, und die Nachrichten sind ganz brauchbar. Der Verfasser verspricht ein Werk über alte und neue Landkarten von allen europäischen Ländern, zu welchem er schon 6 Jahre gesammelt hat, herauszugeben. Das wäre allerdings, wenn es gut ausgeführt wird, ein nützlich Unter-

ternehmen. Wir rathen, aufser andern dem Verf. ohne Zweifel bekannten Schriften, *Haubers* im Jahr 1724 gedruckten, jetzt schon etwas felten gewordenen *Versuch einer umständlichen Historie der Landkarten* u. s. w. nebst den 1725 herausgekommenen *Zusätzen und Verbesserungen* dazu, nicht dabey aus der Acht zu lassen. Zum *Beschluß* sagt der Verfasser, „dafs gegenwärtiges Werkchen nicht geschrieben sey, Männern von vielen Kenntnissen einigen Unterricht zu ertheilen, sondern um einen grofsen Theil des nicht wissenden Publikums eine Schrift in die Hände zu geben, die des Preises wegen von Jedermann gekauft (werden kann und) den gegenwärtigen Zustand Deutschlands und der benachbarten Staaten einigermaßen vor Augen stellet.“ Freylich nur sehr *einigermaßen* ist gedachter Zustand erörtert; inzwischen kann das Buch den Lesern, welchen es der Verfass. bestimmt, und in Ansehung einzelner nun einmal in dasselbe aufgenommenen, wenn gleich nicht immer hinein gehörigen, Artikel auch anderen nützlich werden. Für beide Gattungen von Lesern aber, zumal für die, welche der Verf. selbst sich wählte, war das Auskramen so vieler Belesenheit unnötig. Hier findet man *Sallustius*, *Wolf*, *Montesquieu*, *Adlerfeld*, *Moser*, *Terrasson*, *Bielefeld*, *Justi*, *Hutcheson*, *Wraxall*, *Puffendorf*, *Kantemir*, *Freyer*, und viele andere, von welchen manche in einem Buche dieser Art sicherlich nicht gesucht werden, in bunter Reihe durch einander citiret. Wollte der Verfass. hiedurch darthun, dafs er viele Bücher kenne, so hat er seinen Zweck vollkommen erreicht. Seine Schreibart übrigens erhellt aus den angezogenen Stellen deutlich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Kurzbek: *Irrthum auf allen Ecken. Lustspiel in fünf Aufzügen nach dem Englischen des D. Goldsmith.* Aufgeführt im kaiserl. königl. Nationalhoftheater. 1784. 118 S. 8. (4 gr.)

Ebendasselbst: *Die philosophische Dame, oder Gift und Gegengift. Lustspiel in fünf Aufzügen nach dem Italienischen des Go. Gozzi frey bearbeitet von S. F. Schlotter.* 1784. 132 S. 8. (4 gr.)

Gewöhnliche Wiener Umarbeitungen, die sich sehr leicht und schnell fertigen lassen, weil ihr größtes Verdienst in Veränderung der Namen, nicht aber in Verbesserung der Fehler des Plans, oder der Ausführung des Originals besteht. Wozu solche Zwitter - Schauspiele, wo blofs die Namen deutsch, die Sitten und das Ganze aber ausländisch sind, unfreier Bühne nutzen sollen, bleibt Recens. ein Problem. Das erstere ist bereits vor vielen Jahren, unter dem Titel: *die Irrthümer einer Nacht*,

von *Wittenberg* übersetzt worden, und *Wittenbergs* Dony Lumpkin ist dem *Hansel* des Wiener Umarbeiters gar sehr vorzuziehn. — Im zweyten Stücke spielt ein Kammerdiener eine grofse Rolle, mischt überall das Wort Philosophie ein, und macht eine Art von Witzling: *Philosophische Bestialitäten — Regt sich die Liebe in seinem Herzen nicht, so muß er von Stroh zusammengeflickt seyn — Die Welt so ganz in der Stille, wie ein ausgebranntes Oellämpchen, auslöschen zu machen — Himmel, Erde, Luft und Feuer müssen ihren Seegen zu dieser Verbindung geben* etc. etc. sind das nicht allerliebste, naive Einfälle? Hier und da stößt man auch auf Ausdrücke, wie z. B. „*gewesten Wohlthäters*,“ welche beweisen, wie sehr der Verdeutschter seiner Muttersprache mächtig ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Akademisches Lehrbuch für studirende Jünglinge aus allen Fakultäten, von Joh. Christoph König, d. W. Magister.* 1785. 440 S. in 8. (1 Rthl.)

Der Verfasser gab schon im Jahr 1781 den ersten Theil einer Schrift *über das akademische Studium und akademische Leben* heraus, mit der Absicht einen zweyten Theil folgen zu lassen, in welchem eine allgemeine Methodologie geliefert werden sollte. Diese letztere auszuarbeiten fehlte es ihm bisher an Zeit; er entschloß sich also, jenen ersten Theil, von welchem eine neue Auflage nöthig war, unzuarbeiten, mit einigen erheblichen Zusätzen zu vermehren, und ihn unter dem oben angeführten Titel, als ein eigenes Ganze, heraus zu geben. Es wird darin zuerst von den wichtigsten Dingen geredet, die ein Jüngling zu prüfen hat, ehe er die Universität bezieht, und dann wird gelehrt, was er in Ansehung seines Verhaltens auf der Akademie beobachten müsse. Wer es weifs, wie sehr alles dies fast allgemein vernachlässigt wird, kann wohl nicht anders wünschen, als dafs auch diese Arbeit des Verfass. dazu beytragen möge, bey vielen Studirenden den Zweck, warum sie sich den Wissenschaften widmen, zu befördern. Vielleicht geschähe dies in einem noch ausbreiteteren Maafse, wenn der Verfass. bey seinem Vortrage noch mehr Rücksicht darauf genommen hätte, dafs gerade *die Jünglinge*, die seines Rathes am meisten bedürfen, am schwersten zu einer Lectüre zu bringen sind, die sich blofs durch ihre Nützlichkeit empfiehlt. Manchen Abschnitten hätte so leicht ein weit größeres Interesse können gegeben werden. Unter andern ist die Abhandlung über die Prüfung der Fähigkeiten gar zu mager und oben abgeschöpft,

zur

A L L G E M E I N E N

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero II.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: Joh. Chr. Fried. Schulzii, Prof. Th et LL. OO. Gieff., Scholia in Vetus Testamentum. Volumen III. Regum, Paralipomenon, Esrae, Nehemiae et Estherae libros complectens. 1785. 435 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bekanntlich ist dieses ganze Werk eine Compilation aus den Schriften der berühmtesten Ausleger, Grotius, Clericus, Dathe, Michaelis u. a., an welcher Herr Professor Schulze nicht allein Antheil hatte, und deren Fehler vielleicht auch daher entstanden sind, weil mehrere sich mit Sammeln von Observationen beschäftigten, die sich nicht über einen Plan eines solchen Werks vereinigten. Daher so viele triviale Anmerkungen, beständige Wiederholungen, mitunter auch Widersprüche; daher die Fruchtbarkeit der Scholien bey Stellen, wo selbst der Anfänger, der Danzens Grammatik und Buxtorfs Lexicon (wir nennen mit Vorbedacht ganz veraltet) besitzt, sich zurechte helfen kann; und im Gegentheil Stillschweigen und Leere bey dunklern und schwerern Stellen; daher Scholien im Ton wie zum Beispiel dieses bey 2 Reg. 18, 17.; *Rapsaces nomen proprium esse videtur, non appellativum, quod munus hominis indicet, qui princeps portionis five regi a poculis fuerit, qualem Pharao habuit. Gen. 40, 2. Proinde etiam Rabsaris non appellativo, sed proprio sensu sumi debet, oder C. 23, 27. פוי מער h. e. ex terra auxilii mei praesentissimi cf. 17, 18. und nochmals bey eben diesem Vers פוי מער e terra cui praesentem me singulari ratione adesse saepius ostendi.* — Kann denn jemand, der für Anfänger schreibt, so unbesorgt seyn um das gute Beispiel? oder glauben, daß für sie alles gut genug sey? Es ist zu wünschen, daß Herr Prof. Schulz, da sein ehemaliger Mitarbeiter, der sel. Diaconus Schoder, nun weiter keine Schuld bey diesen Fehlern übernehmen kann, sich seinen Plan genau festsetze, und sorgfältig befolge. Wenn anders das Werk nach diesem Anfang noch einer Fortsetzung werth ist, so ist es gewiß einer groisen Verbesserung bedürftig.

NÜRNBERG und ALTDORF, bey Monath: Nachricht von dem Leben Johann Sebastian Pfausers, Ev. A. L. Z. 1785. Supplementband,

Hofpredigers Königs Maximilians, nachmaligen Römischen Kaisers, von G. Theodor. Strobel, Pastor zu Wöhrd, 94 S. 8. (4 gr.)

Es ist bloß ein besonderer Abdruck der ersten Abhandlung in dieses Verfassers Beyträgen zur Literatur, aus dem zweyten Stück des ersten Bandes, wouber wir in der A. L. Z. 1785. B. II. S. 119. unfre Urtheile gefällt haben.

WEIMAR, bey Hofmanns Wittve: Briefe das Studium der Theologie betreffend, von J. G. Herder. Zweyte verbesserte Auflage. Erster und zweyter Th. 1785. 388 S. 8. (18 gr.)

Ueber diese Briefe, die in der vermischtesten Mannigfaltigkeit der Sachen, in paradoxscheinenden Aeußerungen, und in einer oft poetischen Sprache den bekannten Geist ihres Verfassers athmen, und ohne einen Plan, wie das Studium der Theologie einzurichten, bald in Lehren, bald in Beyspielen, bald in Literarnotizen den angehenden Theologen zu seiner Bestimmung hinleiten, etwas zu sagen, wäre nicht nur außer unser Gränze, denn sie sind schon 1780 erschienen, sondern auch bey einem Buch von diesem Verfasser überflüssig. Nur von den Verbesserungen dieser Ausgabe müssen wir Rechenschaft geben. Ein Theil derselben besteht in Abkürzungen, weil mehreres weggelassen ist, was nachher in dem Buche von Geist der hebräischen Poesie wiederholt, ausführlicher, zum Theil auch besser abgehandelt worden, oder (welches dem Herrn Verfasser vorzüglich zur Ehre gereicht), was man als bloßes Leuchten eines satyrischen Witzes ansehen und mißdeuten konnte, oder was sonst der Absicht dieser Briefe nicht gemäß und nur temporall war. Ein anderer Theil besteht in Zusätzen, welche nicht bloß Lücken ausfüllen, sondern, wie man erwarten kann, nützliche und wichtige Bemerkungen mittheilen; die wichtigsten finden wir im 21 und 22 Brief. Die in der ersten Ausgabe im 21 Brief eingemischten Apologien des Herrn Verfassers gegen verschiedene Beschuldigungen wider einige seiner hermenevtischen und kritischen Aeußerungen, sind gegen, Einige (treffliche) Züge zum Bilde Christus, ausgetauscht. Hier nur einige Gedanken: „Der menschliche Christus ist kein Bild in den Wolken zum Anstaunen, sondern ein Vorbild auf Erden

den zur Nachahmung und Lehre. — Nichts ist dem ganzen Charakter seiner ganzen Geschichte fremder, als der künstliche Betrug, die Doppelzunge, die Klassen-, Seßen-, und Logen-Stifterey, die man aus Betrügereyen unsrer Zeit dem offensten der Menschen lästernd angedichtet, und damit die einfache helle Erzählung der Evangelisten verunziert hat. Dichtete man über einen Griechen so etwas, so würde jeder Billige es als einen ihm angeworfenen Schandfleck fremder Zeiten und Sitten unwillig verachten, und nun lesen wir über einen jüdischen galiläischen Christus!“ — Im 22 Brief, welcher in der ersten Ausgabe sich mit der Apokalypse beschäftigte, sucht der Herr Verfasser sein verdammendes Urtheil über die Paraphrasen, besonders des Neuen Testaments, zu vertheidigen. (Recensent ist nicht für sie: aber den schwarzen Stab über sie zu brechen, wagt er doch auch nicht, Ein Theil der Gründe wider sie würden auch zugleich die Unzulässigkeit der Versionen, also, selbst nach Eingeständniß des Herrn Verfassers, zu viel beweisen, Dem Layen, dem beynahe jede Kürze dunkel ist, und dem Anfänger, dem es oft schwer werden muß, den Faden der Verbindung mehrerer Sätze wahrzunehmen, mögen sie immer ein brauchbares Hülfsmittel zur leichtern Einsicht in den Bibelfinn werden). Mit Recht wird unter den Auslegungen den Wortcommentarien der Vorzug gegeben. — In der Vorrede macht der Herr Verfasser noch Hoffnung zu einem *Entwurf der Anwendung dreyer akademischer Jahre für einen jungen Theologen*. Er muß unter den Händen eines Theologen, der keine Wissenschaft verachtet, in keiner Fremdling ist, und so sehr zeigt, wie schvesterlich eine die andere unterstützt, der endlich selbst nicht Akademiker ist, bey dem zu besorgen steht, daß er Vorliebe für sein Fach habe und seines Hörfals Weisheit für die unentbehrlichste ausgiebt, unpartheyisch abgefaßt und dann gewiß mit Vertrauen aufgenommen werden.

G O T H A, bey Ettinger: *Versuch einer neuen Ansicht über die mosaische Geschichte vom Falle der ersten Menschen. An des Herrn Abts Jerusalem Hochwürden*. 1785. 110 S. 8. (12 gr.)

Wer die Geschäftigkeit kennt, womit seit einem Jahrzehend unsre angefehensten Theologen die Geschichte vom Falle der ersten Menschen aufzuklären, und die großen Steine des Anstosses auf die Seite zu schaffen sich bemüht; wer es weiß, daß beynahe alle Arten von Deutungen versucht worden, bald um die Erzählung, bald um die Gottheit zu retten, was für eine Menge Ausleger diese Nachrichten Mosis ergriff und sie bald als eigentliche Geschichte, bald als Apologen, bald als hieroglyphisches Gemälde, bald als Allegorie behandeln und was für Namen unter diesem Auslegern vorkommen: *Jerusalem, Michaelis, Rosenmüller, Eichhorn, Less, Cramer* u. a.; der muß wahrhaftig beynahe mistrauisch werden, wenn man ihm neue Aus-

sichten über diese Geschichte öfnen will, oder höchst aufmerksam, wenn ihm ein Schriftsteller neues Licht darbietet, oder ankündigt. Die Erfindungskraft der Schriftsteller wird zwar immer eher erschöpft seyn, als ihre Federn; indessen wollen wir an möglichen neuen Ausichten über diese Materie nicht verzweifeln, — nur glauben wir sie nicht in dieser Schrift zu unsrer Beruhigung gefunden zu haben, in welcher wir zwar Spuren von Belesenheit und Fleiß, aber nicht die Gabe des reifen Urtheils, der deutlichen Vorstellung der Ideen und des guten Ausdrucks, noch weniger Rücksicht auf die Bedenklichkeiten gegen manche Hypothesen antreffen. Etwas weit nolt die Abhandlung mit einer Betrachtung über das göttliche Ebenbild aus, zu welchem (nicht, mit welchem) nach des Verfassers Meinung der Mensch, nicht bloß in Stand der Unschuld, geschaffen seyn soll, und welches Moses ausdrücklich von der Aehnlichkeit mit Gott unterscheidet. Die Unschuld des ersten Zustandes habe, in der französischen Bedeutung des Wortes, hauptsächlich in der Enthaltung von Beyschlaf bestanden, weil der Schriftsteller sage, daß Adam und Eva, ihrer Nacktheit ungeachtet, sich nicht geschämt hatten. Beym Falle selbst sey die redende Person ein böser Geist im Schlangenkörper gewesen; die Wirkung der verbotenen Frucht habe sich in der heftigen Begierde zur fleischlichen Vermischung geäußert, welches Moses durch die Folge davon, die gegenseitige Schaam und das Bedecken mit Blättern, anzeige. „Vielleicht, sagt er, war dieser verbotene Baum dazu von Gott in den Garten gesetzt, um bey der vorausgesehenen Uebertretung des Verbots seiner Früchte auf eine Weise, wobey der Wohlstand des göttlichen Erziehers dieses ersten Paares nicht verletzt wurde, dasselbe zuerst aus dem Schlafe dieser sogenannten Unschuld zu erwecken und ihre eheliche Beywohnung zu verfrühen, ehe noch der Mensch auf unnatürliche aller verderblichste Erfindungen, sich anderweitig zu befriedigen, verfallen möchte. (Dies ist in der That neu!) — Die Theodicee endlich bey den Folgen des Falles, wie sie der Verfasser neu angeben will, läuft dahin hinaus, daß es zwar nicht eigentlich eine Erbsünde gebe (Eph. 2, 3. will er *Pharis* übersetzen: *ohngeachtet unsrer jüdischen Abkunft*, welches ihm kein Grammatiker nachsagen wird); daß aber alle von Natur zum Bösen getrieben werden, und daß Gott als ein weiser Erzieher der Menschen sich ihrer damaligen Unwissenheit und Unkunde in der Natur bedient, um sie zu ihrer physischen und moralischen Bestimmung zu leiten. So war die Vertreibung aus dem Paradies eigentlich Wohlthat, aber weil die ersten Menschen den Aufenthalt in diesem Garten für die höchste Glückseligkeit hielten, so bediente sich Gott ihres Irrthums, ihnen jene Verstoßung unter der Gestalt einer Strafe ihrer Sünde aufzulegen. Eben so war es bey den Geburtsschmerzen der Eva. Auch hier macht Gott von der Unwissenheit (oder vielmehr, Unerfahrenheit) der Eva einen gütigen Gebrauch und giebt einer Sache, die

die sehr natürlich ist, den *Anspruch von Strafe*. Nicht anders ist es bey der Verwünschung der Schlange. Hier ergänzt zuerst der Verfasser die mosaïsche Erzählung von der Unterredung der Schlange, (in welcher ein böser Dämon, nach Art der Bauchredner, sprach,) gar lieblich. S. 82. „Ich will den Anfang der Unterredung hinzusetzen. Warum mich so unablässig angesehen? spricht, oder vielmehr scheint die Schlange zu sprechen. Nach einigen Augenblicken, voll von erstaunendem Stillschweigen (warum erstaunend? der Verfasser meint ja selbst, daß die ersten Eltern nicht haben wissen können, ob die Schlange der Sprache fähig sey oder nicht?) erwiedert Eva: wie ist mir? du redest? und erfüllst mich noch mehr mit Verwunderung. Die Schlange antwortet: ja freylich; ich verwundre mich über mich selbst eben so sehr. Vorhin ein stummes und unvernünftiges Thier sehe ich mich nach dem Genusse dieser Baumfrucht gänzlich verändert, und habe Sprache und *Verstand*. Mein Erstaunen, erwiedert Eva, wächst mit jedem Augenblick, dies ist grade der uns von Gott verbotne Baum, u. s. w. (Ueber die Schwierigkeit, wie man damals sich schon eine solche Sprache der Menschen, eine Bekanntschaft der Schlange oder des Dämons mit dieser Sprache u. s. w., denken könne, geht der Verfasser sehr leicht hinweg.) — Die Verwünschung der Schlange selbst ist nun, nach seiner Vorstellung, wieder weiser Gebrauch der Unkunde unsrer Eltern in der Naturgeschichte, um ihnen nützlich zu werden. Sie hielten die Schlange für ihren Verführer, weil sie noch nicht wußten, daß die Schlangen ihrer Natur nach nicht reden: *Gott gab sich daher das Ansehen*, als ob er auch die Schlange und alle ihre Brut für diesen Betrug der Menschen strafe, obgleich alles, was er der Schlange zur *scheinbaren* Strafe auflegt, der Natur und Lebensart der Schlangen eigen war. Seine Absicht war dabey moralisch, um den Menschen einen so viel stärkern Eindruck und so viel längeres Erinnerungsmittel an diese ihre erste Sünde zu künftiger Abschreckung von neuen Sünden zu geben. — Das Resultat ist: Gott, als Educator, hat sich auch bey den ersten Eltern nach ihren Irrthümern gerichtet, und dieselben genützt, um sie zu bilden. — Dafs in dem allen viel *neue Ausficht* ist, können wir nicht sagen; *Lessing* hat den Hauptgedanken dazu hergegeben, und das übrige ist, nur nicht grade mit diesen Worten, aber wohl der Hauptsache nach, von vielen Theologen schon erklärt worden, welche es zeigten, daß die Folgen des Falles wohlthätig für die Menschheit geworden und zu ihrer Bildung nützlich gewesen sind. Aber ob wir sie deswegen nur *scheinbare* Stafen nennen dürfen, ob eine solche Täufchung der Gottheit würdig sey, — diese und andre Fragen dürfen noch besser untersucht und bestimmt werden, ehe man sagen kann, daß die Ausfichten des Verfassers nicht nur *neu*, sondern auch *hell* und befriedigend sind. Der Styl ist ganz vernachlässigt, welches ein Schriftsteller, der seine Arbeit dem Meister der Beredsam-

keit, Herrn Abt *Jerusalem*, zu widmen wagt, nicht thun sollte.

BERLIN. bey Haude und Spener: *Real Uebersetzung der elf ersten Capitel des ersten Buchs Moses, von Johann Daniel Crüger, Pred. und Insp. zu Perleberg. 1784. 176 S. gr. 8.*

„Was gut gemeint ist, pflegt auch gut aufgenommen zu werden, wenn nicht gleich, doch mit der Zeit.“ Dies ist die tröstliche Zuversicht, womit der Verfasser dem Publikum seine Betrachtungen über die ersten Alterthümer der Bibel vorlegt: und wir wollen sie nicht erschüttern, sondern sein Buch als einen gutgemeinten Versuch, einige Schwierigkeiten in den ältesten Urkunden der Menschengehichte wegzuräumen, ansehen, ob wir gleich wissen, daß die gute Meinung noch nicht gegen alle Verirrungen bewahrt, nicht alle Schwächen heilt, und wohl die Liebe bewegen kann, Fehler zuzudecken, aber den Verstand eben so wenig aufhellt als beym Vortrag von Meinungen zum Beyfall hinreißet. — Der Verfasser mag also in der besten Meinung behaupten, daß Moses in dem ersten Kapitel nicht die Schöpfungsgeschichte beschreibe, sondern vielmehr, wie in einer Hieroglyphe, die Wahrheit, daß alles, was jetzt ist, von Gott sey, oder die beständige Schöpfung darstelle; daß das zweyte Kapitel wieder Hieroglyphe sey, darinnen der Auszug der ganzen Bibel, der ganzen Vernunft und aller Weisheit, die vom Himmel stammt, liege, und bloß gelehrt werden solle, daß es vier große Ecksteine der ganzen Gebäude der menschlichen Glückseligkeit gebe, nemlich *Sabbatsfeyer oder Religion, Ackerbau und Fleiß, Verheißung und Drohung, und Ehestand*, oder um in Versen zu reden S. 80:

Das Paradies,
das goldne Fließ
sind: *Priesterhand*,
gebautes Land,
der Obem Hand,
das Eheband.

Dafs im dritten Kapitel wieder hieroglyphisch (fast wie *Jerusalem* will) die beständige Verführung des Menschen mit ihren Folgen beschrieben werde; daß in den Genealogien nicht das Alter einzelner Menschen, sondern ganzer Dynastien und Horden angegeben seye. Er mag in der besten Meinung von 1 Mos. 9, 20 — 27. die Realübersetzung geben: Ein altes Lied

Von Altvaters Noah Zorn,
und seiner gestörten Ruh.
Er baute sich selber Korn,
und herrlichen Wein dazu.

Einmal lag er auf seiner Bank,
und hatte sich ausgestreckt;

Das machte der fünfte Trank.
Sein Mantel war aufgedeckt,

Ham, Canaans Vater, kam
und lachte den Alten aus.
Er sahe des Vaters Scham,
und rief es den Brüdern raus.

Die hatten Bescheidenheit
und giengen zur Vaters Ruh:
Sie trugen ein andres Kleid,
und deckten ihn rücklings zu, u. s. w.

Er mag endlich auch dies und alle folgende Erzählungen als Apolog oder Hieroglyphe, als Hülle moralischer Wahrheiten und Maximen betrachten: so wird doch die Willkühr der Hypothesen, die Disharmonie der Grundsätze und die Verdorbenheit des Geschmacks schon aus diesen Anzeigen zu sehr hervorleuchten, als daß wir dieser Uebersetzung eine allgemeine Aufnahme versprechen könnten. —

ERFURT, bey Nonne: *De historia ecclesiastica studio junis ecclesiastici consocianda programma, qua praelectiones suas indicit Pet. Franc. Agricola, ad B. V. Mariam Can. Cap. Sac. Can. Prof. Publ. Ord. et Elect. Acad. Soc. 1785. 48 S. 8. (2 gr.)*

Ein Thema, über welches sich viel Gutes hätte sagen lassen. Hier aber wird es auf 10 Seiten, die noch dazu größtentheils mit Citaten aus Andern angefüllt sind, abgefertiget. Von der aus andern Schriften bekannten Gelehrsamkeit des Herrn Verfassers hätte man wohl etwas mehreres erwarten dürfen. Statt dessen hat es ihm gefallen, auf den übrigen 36 Seiten eine historiam saeculi XVIII ecclesiasticam sciagraphice adumbratam in drey Kapiteln uns zu geben. Kap. 1. enthält kurze Biographien der Römischen Päbste dieses Jahrhunderts und der Kurfürsten von Mainz. Kap. 2. zählt 114 Synoden auf, die in diesem Jahrhundert gehalten worden sind; aber nur bey etlichen wenigen findet man mehr, als Namen und Jahrzahl angegeben. Kap. 3. redet auf Einer Seite *de literarum et religionis cultu*. Zu welchem Zweck diese Skiagraphie entworfen worden ist, wissen wir nicht anzugeben.

PHYSIK.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Ueber die Electricität in Beziehung auf die Pflanzen, die Mittel, die Electricität zum Nutzen der Pflanzen anzuwenden etc. Nebst der Erfindung eines Elektrovegetometers*. Von Herrn Abt Bertholon de St. Lazare, Professor der Experimentalphysik etc. Mit 3 Kupfert. 1785. 300 S. 8.

Daß die Electricität einen beträchtlichen Einfluß auf die Vegetation habe, konnte keinem aufmerksamen Naturforscher mehr zweifelhaft bleiben, seitdem Franklin und andre Gelehrte, selbst mit

Gefahr ihres Lebens, die Identität der elektrischen und der Blitzmaterie bewiesen hatten. Das lebhaftere Grünen der Pflanzen nach starken Gewitterregen, wodurch die atmosphärische Electricität in die Erde geleitet wird, und die beträchtliche Fruchtbarkeit, die nach verwüstenden Schlossenwettern bemerkt wird, sind deutliche Spuren von der Einwirkung der elektrischen Materie auf das Pflanzenreich, welche durch Versuche mit der künstlichen Electricität noch mehr Bestätigung erhalten. Soviel giebt jeder Beobachter dem Verfasser gern im allgemeinen zu: übrigens aber wird er seinen vielen besondern Behauptungen entweder gänzlich allen Glauben versagen, oder sie doch wenigstens sehr einschränken. Unerwiesen ist es zum Beispiel, daß die Electricität auf die Vermehrung der Aeste, Blätter und Früchte einen so großen Einfluß habe, als Hr. B. glaubt: daß die Richtung und der gerade Gang sowohl der jungen Wurzel in der Erde; als auch der Stämme und Aeste von der elektrischen Materie abhängen; daß sowohl die nährenden als medicinischen Kräfte der Pflanzen einzig und allein der Electricität zuzuschreiben seyn; daß die Krankheiten der Vegetabilien vom Uebermaasse oder Mangel der elektrischen Materie hergeleitet werden müssen, und daß man in eben dieser Materie ein kräftiges Mittel gegen jene Krankheiten besitze. Wenn man den Verfasser über diese Materien liest, so glaubt man eher einen physischen Roman, als Untersuchungen, eines Naturforschers würdig, und auf eine ihm anständige Weise vorgetragen, zu lesen. Wir wollen uns bloß, um dieses zu beweisen, auf die Eintheilung und Beschreibung der Pflanzenkrankheiten einschränken. Hier führt Herr B. bey der fehlerhaften Bewegung der Pflanzenäfte *Entzündungen*, Ergießung der Säfte ins Zellgewebe (*Echymosis*), *Blutsturz*, Verstopfung, Verdickung der *Lympe*, und *Lähmung* an. Recensent wundert sich, daß Herr B. nicht auch die Krankheiten der Pflanzengeschlechtstheile als einen Gegenstand der elektrischen Heilmethode angesehen, und gezeigt hat, wie die Electricität bey der *Satyriasis*, dem *Priapismus*, männlichen Unvermögen, der Unfruchtbarkeit, und Mutterwuth mit Vortheil an den Pflanzen angewendet werden könne. Der Uebersetzer hätte in der That wohlgethan, wenn er dergleichen Auswüchse einer allzusehrigen Einbildungskraft weggeschnitten, und dafür die richtigern Beobachtungen eines Kößlin, Achard u. a. m. über den Einfluß der Electricität auf das Pflanzenreich beygebracht hätte. Die Uebersetzung ist übrigens meistens fließend und dem Originale getreu (bisweilen nur zu sehr getreu, z. B. bey der Veräummelung der Nahlen, als Wanswinden für van Swinden u. d. gl.) Auf S. 13. „auch der bloße Druck, den Flüssigkeiten in jedem (jedem) Verstande, ausüben“ etc. müssen die Worte *en tous le sens* durch: *nach allen Seiten*, ausgedrückt werden.

zur

A L L G E M E I N E N
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 12.

GOTTESGELAHRTHEIT.

L EIPZIG, bey Weygand: *Biblisches Real-Lexicon über biblische und die Bibel erläuternde alte Geschichte, Erdbeschreibung, Zeitrechnung, Alterthümer und morgenländische Gebräuche, Naturlehre, Naturgeschichte, Religionsgeschichte, Isagogik, Onomatologie der in der Bibel vorkommenden interessantesten Personen etc.* Erster Band A bis D. 1783. 338 S. Zweyter Band. E bis M. 1784. 427 S. Dritter Band. N bis Z. 1785. 453 S. in gr. 4.

Wir haben hier den ersten Theil eines Werks vor uns liegen, das nicht nur für den Theologen sehr brauchbar, sondern auch überhaupt Jedem, der seine Bibel nach den darinnen enthaltenen Sachen für sich verstehen lernen will, ganz unentbehrlich ist. Man findet darinn nicht etwa bloß zusammengetragene Meinungen über die auf dem Titel versprochene Materien, sondern grösstentheils ausführliche und umständliche Erklärungen derselben, wobey die besten Quellen gebraucht und auch häufig angeführt worden sind. Hauptfächlich verdienen die meisten aus der Naturkunde zur Erläuterung der heiligen Schrift behandelten Gegenstände geschätzt zu werden. Freylich stößt man hier und da auch auf Artikel, welche nicht ganz befriedigend sind; z. B. *Senshorn, Zithim, Christ, Gog, Stoiker, Woche, Riechen*. Allein man müßte die Schwierigkeiten, welche mit einer so weitläufigen und mühsamen Arbeit verbunden sind, nicht zu beurtheilen wissen, wenn man hier überall auf einmal Vollkommenheit verlangen wollte, wo feste Grundlage schon großes Verdienst ist. Das ganze Unternehmen war wohl im Grunde Buchhändlers-Speculation, welche Eilfertigkeit verlangte. Diese machte gleich Anfangs eine Abänderung im Plan, und bald darauf auch eine Vertheilung der Arbeit unter mehrere Gelehrte nothwendig. Auf diese Art haben wir nun zwar den ersten Haupttheil dieses Werks früher erhalten; aber wir werden ihn auch wohl gewiss nach einigen Jahren noch einmal in vollkommener Gestalt kaufen müssen. Es sollte nach der ersten Ankündigung von Hn. Hofr. Hezel eine *Biblische Real- und Verbal-Concordanz* in drey Bänden wer-

A. L. Z. 1785. Supplementband.

den, in welchen, wie im Büchner, oder in jeder andern Concordanz, alle Titel nach einander würden gefolgt seyn. Statt dessen ist nicht nur bey dem veränderten Titel *eines Biblischen - Real und Verbal - Lexicons* das *Real-Lexicon* von dem *Verbal-Lexicon* getrennt worden, sondern man hat auch aus dem *Real-Lexicon* zwey abgefonderte Theile gemacht, so das das ganze Werk aus drey Haupttheilen bestehen, und jeder für sich ein besonderes Ganze ausmachen soll. Den ersten Haupttheil haben wir hier in drey Bänden vor uns. Der zweyte, dessen Bearbeitung die Herren *Rosenmüller* und *Hufnagel* übernommen haben, wird sich über eigentl. Glaubens- und Sittenlehre erstrecken; und der dritte ist dann zum biblischen *Verbal-Lexicon* bestimmt. Schon in dem ersten Band des ersten Haupttheils, von welchem wir hier reden, hat Hr. H. wegen vieler anderen Arbeiten 84 Artikel, die am Ende des ersten Bandes angegeben worden, sind, zwey andern gelehrten Mitarbeitern übertragen; nämlich 42 Titel von *palästinschen Städten* dem Hn. Pastor *Schwabe* zu Eichelborn; und 42 Namen *biblischer Personen* dem Hn. Frühprediger zu Ilmenau und Pfarrern zu Stützerbach, *Weise*. Und in dem 2ten und 3ten Bande sind nur die mit * bezeichneten Titel von Hn. H., weil Er sich, um das Werk nach dem Wunsch der Verlagshandlung desto geschwinder zu endigen, entschließen mußte, den größern Theil der Ausarbeitung dem bereits durch mehrere gelehrte Schriften bekannten Hn. Mag. *Köcher* in *Jena* zu überlassen. Hr. *Hezel* hat im 2ten B. nicht mehr als 49 Artikel ausgearbeitet, und zwar nur die zur *Naturhistorie* gehörigen; und im 3ten B. sind gar nur in allem 18 Artikel gleichen Inhalts von ihm, die noch dazu sehr kurz und minder vollständig sind. Dagegen sind die Artikel, welche H. M. *Köcher* bearbeitet hat, oft ziemlich weitläufig. Aufser dieser Ungleichheit in der Bearbeitung einzelner Artikel entstand noch durch den veränderten Plan und durch die Vertheilung der Arbeit unter mehrere Gelehrte eine große Unbequemlichkeit für Jeden, der das Werk brauchen will. Denn, ohne noch zu erwähnen, das man, nach dem veränderten Plan, in mehreren Theilen das,

M

was

was man wissen will, suchen muß, da man es in einer Concordanz ohne Zeitverlust am gehörigen Orte hätte nachschlagen können, so laufen auch einige Artikel so in einander, daß sie entweder zu dem einen Haupttheil mit eben dem Recht zu gehören scheinen, als zu einem andern; oder am gehörigen Orte, wohin man verwiesen wird, von einem andern Mitarbeiter, wo nicht gar vergessen, doch wenigstens nach einer andern Orthographie, an welche man gerade nicht denkt, ja oft nicht einmal denken kann, angeführt werden. So glaubt Rec., daß man folgende Titel nicht so wohl in diesem ersten Haupttheil, als vielmehr im Verbal-Lexicon suchen werde: *Finster, Finsterniß, Hallelujah, Landesvater, Mammon, Namen, Schlaf, Nothzüchtigen, Racha, Rüstzeug, Schwarz, Sehen, Splitter, Sprache, Stillesehen, Vater, Weis, Zittern, Zusammenbeißen*. Oft wird man in diesem ersten Haupttheil auf einen andern Titel verwiesen, der entweder, wenn man ihn sucht, ganz fehlt; oder doch als fehlend angesehen werden wird, bis man ihn nach einer andern Orthographie zufälliger Weise einmal findet. So wird man von *Beklagen und Beweinen*, von *Bibel, Sangen, Cinnamon, Ebräische Schrift, Jammerthal* verwiesen auf *Klagen, Heilige Schrift, Kali, Zimmt, Schrift, Maulbeerbaumthal*. Aber keiner von diesen Titeln findet sich. Man findet zwar in Ansehung des letzten Worts den Artikel *Maulbeerbaum*, und wird von diesem auf *Feigenbaum* zurückverwiesen, wo No. 2. *Maulbeerbaum* vorkommt. Aber nirgends steht etwas von *Maulbeerbaumthal*, geschweige vom *Jammerthal*. Bloß unter dem Artikel *Thal* steht unter mehreren Benennungen von *Thälern*, die keine besonderen Titel bekommen haben, das *Thal der Maulbeerbäume*. Dabey ist Pf. 84, 7 citirt, und wenn man sich denn endlich noch die Mühe giebt, nach so vielen Hin- und Herschlagen, auch diese Stelle um Rath zu fragen: so findet man da in Luthers Uebersetzung das *Jammerthal*. Bey *Beth-Rehob, Beth-Thapuah, Damim, Melonen* wird man verwiesen auf *Rehob, Thapuah, Ephes-Damim, Pheben*. Statt dieser Titel aber muß man *Rechob, Tapuah, Phas-Damim, Pfeben* suchen. Wieder andere Artikel fehlen ganz, welche doch in diesen ersten Haupttheil offenbar gehören. Rec. hat deren 316 ausgezeichnet, und führt hier nur die vornehmsten an: *Alabaster, Apocalypsis, Apotheke, Areopagus, Barnabas, Bech, Blech, Casfor, Cisternen, Comet, Disteln, Elymas, Fischaar, Geier, Hagab, Hargol, Heher, Hüsen, Homer, Jaspis, Jeduthun, Italia, Jupiter, Kalmus, Kiefer, Kobold, Kümmel, Lauge, Linde, Linsen, Lorbeerbaum, Mandelbaum, Marder, Maulwurf, Meerdrach, Molch, Morgenwache, Münze, Nachteule, Ohim, Orion, Pappelbaum, Pardel, Platzregen, Püffel, Ranken, Raupe, Rehe, Reiger, Reis, Salsen, Schaltjahr, Schechina, Schiefer, Schilo, Schnecke, Schwefel, Spinne, Sperber, Steinbock, Sulamith, Tanne, Tendlen, Uhu, Urochs, Waldochs,*

Wechsler, Weihe, Wicken, Wiedehopf, Wiesel, Wirbel, Wolf, Zelotes, Zemah, Zim, Zither. Hieher gehören auch einige Namen von Monaten. Sie sind zwar alle in dem Artikel *Monat* angeführt: (der 13te *Veadar* in *Ibur* fehlt aber doch.) Allein, da einige besondere Titel ausmachen, so hätte es bey allen geschehen sollen. Und dann ist auch noch dies zu erinnern, daß diese Monate nach einer ganz andern Berechnung, als *Michaelis*, dessen Abhandlung *de Mensibus Hebraeorum* gleichwohl angeführt wird, angegeben hat, mit unsern Monaten verglichen werden. Nach Hn. M. K. ist *Nisan* unser *März*; aber nach *Michaelis* (cf. *Comment. Soc. Reg. Scient. Goetting. per ann 1763 — 1768. oblat. p. 40*) ist es unser *April*, u. s. w. Ferner weisen einige Artikel nicht auf einander, die doch, um einen vollständigen Begriff von der Sache zu erhalten, zusammen gehören. So hätte bey *Spatregen* auf *Abendregen* verwiesen werden sollen, weil beides einerley ist: Dagegen wird bey *Spatregen* auf *Frühregen* verwiesen. Hätte nicht alles auf einmal unter dem Artikel *Regen* gesagt werden können, um nicht Wiederholungen lesen zu müssen, und noch außerdem auf den Titel *Morgenregen* verwiesen zu werden? *Schualim* verweist auf den Artikel *Füchse*. Und dieser vom Hrn. H. bearbeitete Artikel redet von *Schagalen*. Dagegen findet man noch besonders den vom Hn. M. K. aus noch mehreren Quellen bearbeiteten Titel: *Schakal*, der weder auf *Füchse*, noch *Schagale* hinweist. *On* heißt durch einen Druckfehler, dergleichen viele bey fremden Namen angetroffen werden, *Samenstadt*; und *Ptolemaeus* wird beständig *Ptolomaeus* geschrieben. Wer sucht wohl in diesem Lexicon hebräische oder griechische Wörter, die in keiner deutschen Uebersetzung der Bibel vorkommen? Von dieser Art sind: *Jam Suph, S. rothes Meer, Selavim, Abbaddon, S. Appollyon*. Hier findet man diese Erklärung: „*Apollyon* d. i. „*Verwüster*. Ist die griechische Uebersetzung des „hebräischen Worts *Abaddon* (אבדון), welches eigentlich den Abgrund, — die Hölle, d. i. das „Unterreich, oder das Reich der Todten bezeichnet. S. Hiob 26, 6. Kap. 28, 22. Psalm 88, 12. „u. s. w. Der Name des Abgrundengels. Offenb. „Joh. 9, 11.“ Sollte man nicht vermuthen, daß in diesen angeführten Stellen wirklich das griechische *ἀπολλων* vorkommen würde? man findet statt dessen in den drey ersten Stellen *ἀπωλεια*. Nur die letzte Stelle aus der Offenb. Joh. 9, 11. gehörte hieher. Dagegen erfährt man in der Erklärung des Titels *Anathema, Maran atha*, (oder verstellt) *Maharam Motha* nicht, aus welcher Sprache diese Wörter sind. Endlich findet man bey einigen Artikeln die zu erklärenden Wörter mit deutschen, bey andern mit hebräischen Buchstaben angeführt, als; *Purpur*, hebr. *Argamon*. *Sardis*, hebr. *Odem*. *Spatregen*, hebr. *Malkosch*. *Safran*, hebr. *Carcom*. (כרכום) *Rubin*, hebr. *Nophech-*

Nophech. (נֹפֶחַ). *Wallfisch*, hebr. נִינִי. griech. *ματος.* u. f. w. Da diesem Real-Lexicon die möglichste Vollständigkeit zu wünschen ist, so könnten etwa die noch fehlenden Artikel in einem Nachtrag geliefert werden, dergleichen auch Hr. M. *Wichmann* einen zu feiner biblischen Hand-Concordanz zu liefern versprochen hat. Sonst wird man immer noch nebenher Büchners, Becks und Lankischens Concordanz-Bibeln nebst Hillers Erklärungs-Register aller Namen in der H. S. nöthig haben. Herr Hofr. und Prof. H. hatte auch in seinem Vorbericht an die Leser des 1sten Bandes eine Parthie Kupfer, z. B. einige Landkärtchen, Vorstellungen morgenländischer Sitten und Gebräuche, Trachten, Gebäude, Thiere, Pflanzen, Bäume, u. f. w. zur Erläuterung einiger in diesem Werk vorkommenden Artikel auf Subscription angekündigt. Es muß diese aber wohl nicht zu Stande gekommen seyn. Rec. hat wenigstens bey seinem Exemplar keine Kupferstiche, und findet auch bey den folgenden Bänden weiter keine Nachricht davon.

PHILOLOGIE.

FULDA und WIRZBURG, bey Stahel: *Caji Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico et civili.* 1785. T. I. 206 S. T. II. 268 S. 8. (16 gr.)

Dafs Buchhandlungen in jenen frommen Gegenden Deutschlands, wo vorher grösstentheils nur Andachts-Bücher, oder polemische Rüstkammern die gangbarsten Artikel waren, jetzt auch bey Schriftstellern des Alterthums ihre Rechnung zu finden anfangen; muß jedem, der den wohlthätigen Einfluß der alten Literatur auf ächte Aufklärung kennt, eine angenehme Erscheinung seyn. Rec. möchte sich das bey dem Anblick eines Fuldaisch-Wirzburgischen Julius Caesar empfundene Vergnügen nicht gern durch eine strenge Beurtheilung stören, aber bekennen muß er, dafs er darinn für den lesenden Jüngling, dem diese Ausgabe doch nur bestimmt seyn kann, zu wenig geforgt fand. Noten sind bey einer Handausgabe, wo freylich auf einen wohltheilen Preis vorzüglich mit Rücksicht genommen werden muß, nicht gerade das wesentlichste Bedürfnis; nur muß der Text aus einer der bessern Ausgaben möglichst correct abgedruckt, und richtig interpungirt seyn. Wenn dies bey gegenwärtiger Ausgabe der Fall nicht ist, so liegt die Ursache bloß in der unglücklichen Wahl des Textes, den Hr. Stahel abdrucken liefs. Rec. nahm die bessern Ausgaben dieses Jahrhunderts von Morus an bis zu Cellarius hinauf zur Hand, und zu keiner wollte der Fuldaische Abdruck passen. Wahrscheinlich liegt eine Holländische Ausgabe des vorigen Jahrhunderts zum Grunde, die sich durch ihren faubern Abdruck empfahl, und dies ergab sich im Fortlesen

aus B. K. 15. durch das weggelassene *pabulationibus* — K. 17. durch die fehlerhafte Interpunction: *ne frumentum conferant, quod praestare debeant. Si jam — perferre satius esse*, wo die neuern Ausgaben mit Weglassung des *satius esse* weit verständlicher lesen: *ne frumentum conferant; quod praestare dicant, si jam — perferre* u. f. w. Bey einer ähnlichen Unternehmung wollten wir doch H. St. zu seinem eigenen Vortheile rathen, sich vorher mit einem Kenner zu besprechen.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG und DESSAU, in der Buchhandl. der Gelehrten: *Nomenclator entomologicus, oder systematisches Namenverzeichnis der bis jetzt bekannt gewordenen Insekten*, herausgegeben von dem Verfasser der Beschreibung europäischer Schmetterlinge. Gedruckt in Stralsund, von *Struck.* 1785. Med. 4. 67 S. (8 gr.)

Zur Erleichterung gegenseitiger Mittheilungen der Gelehrten in dem Fache der Entomologie, das bey allem, was darinn schon gethan ist, doch noch immer genauere Bearbeitung nöthig hat, hat der Verf. dieses *Nomenclator* eine sehr nützliche Arbeit unternommen, die von den Liebhabern dieser Kenntnisse lange gewünscht worden, indem er hier ein bequemes Namenverzeichnis aller bisher benannten Insekten geliefert hat. Er hat dabey besondern Fleiß und Genauigkeit angewendet. Es werden in sehr engem Druck, und aller Kürze, wie die nach beygefügter Erklärung gebrauchten Abbreviaturen beweisen, die vorzüglichsten Schriftsteller angezeigt, die ausländische Arten der Insekten von den einheimischen unterschieden, die Synonymen bemerkt, und zugleich angezeigt, welche Arten sich zum Tausch in der Sammlung des Verfassers finden, und welche ihm dagegen fehlen. Sie sind nach den sieben Ordnungen des Linneischen Systems verfaßt, und nach andern Schriftstellern, hauptsächlich dem System des Fabricius, sind zugleich die neuen Gattungen und Arten eingetragen. Ueberdem hat der Verf. noch eigene Entdeckungen beygefügt, wo man freylich wünschen muß, dafs Erklärungen der Namen angegeben seyn möchten.

ERDBESCHREIBUNG.

FRIEDRICHSTADT, gedruckt bey G. A. Gerlach: *Geographische Tabellen für die Jugend zur Vorbereitung und Wiederholung.* Erster Theil von *Europa.* Ohne Jahrzahl. II Bogen in Querfolio. Zweyter Theil enthält *Asien, Afrika, Amerika* und einen Anhang. 8 Bogen.

So weit Büfching vorgearbeitet hat, sind diese Tabellen ganz gut. Sie enthalten das nothigste für Anfänger in einer bequemen Uebersicht und

unterscheiden sich dadurch von andern dieser Art, die größtentheils zu weitläufig sind. Auch das ist gut, daß man vermittelt der Queerlinien sogleich aus den verschiedenen Columnen zusammenfuchen kann, was zu einem Lande gehört. Ob es übrigens zur Vorbereitung und Wiederholung für die Jugend so besonders nützlich sey, daß man jetzt in den so häufig herauskommenden tabellarischen Entwürfen die Sachen auf verschiedenen Columnen zerstreuet, um es den Anfängern zu überlassen, sie richtig oder verkehrt und wohl gewöhnlich gar nicht wieder zusammenzufuchen und in einen Zusammenhang zu bringen, darüber will Rec. nicht urtheilen. Warum aber liefert man überhaupt noch dergleichen Arbeiten, da kein Mangel daran ist, und noch dazu von Ländern, die man nicht recht kennt. Daß dies der Fall bey allen übrigen Welttheilen, selbst bey dem von Hn. Büsching noch ausgearbeitetem Theile von Alien sey, kann Rec. leicht beweisen. Natolien z. B. theilt er in das eigentliche Natolien, Amasien, Caramanien und Alaudulien ein. Dies ist eine mangelhafte Eintheilung, auch in Absicht der nachher genannten Inseln als Cypren, wozu der Distrikt Itschil und in demselben die Stadt Lajazzo (Ayas oder Lajaffo) gehört, welche er unrichtig zu Alaudulien rechnet. Letzteres soll das Gouvernement *Aladulat Ili* heißen, das er besser wegen der Stadt gleiches Namens *Merasche* hätte nennen müssen.

Arabien und Georgien stehen unter der Asiatischen Turkey, und letzteres wird noch in den Türkischen und Persischen Antheil vertheilt, da doch bekannt genug ist, daß der größte Theil jetzt unter Russischer Hoheit seinen eigenen Fürsten hat.

Bey andern Ländern findet man noch mehr Beweise der vorigen Behauptung. So ist noch der gewese Mogul Beherrscher von Indostan (Hindustan), der zu Agra residiren soll. Viele Provinzen haben einen falschen Namen, und überhaupt fehlt die jetzige Landeseintheilung. Auf der Insel *Java* kennt er ein Königreich *Batavia* (soll heißen *Jakkatra*.) Die Insel *Celebes* theilt er ein in *Macassar* und *Celebes (Boni)*. In Afrika sollen die Portugiesen in der Barbarey noch *Mazagan* nebst dem Hafen *St. Cruz* oder *Aguades* haben. Hinter Oberägypten steht *Delta*, das doch zu Unterägypten gehört. *Cairo* hält er für die größte Stadt in der ganzen Welt. Auf der Küste der Kaffern werden bloß die Hottentotten genannt, ohne der Kaffern zu gedenken. — Diese Hottentotten sollen unter einem Oberhaupte stehen, welches den Namen *Konguer* führt, — eine Fabel, die eben so wenig statt findet, als das *Daseyn* aller hier genannten Nationen der Hotten-

totten, oder des Landes Natal, das eher den Namen der Kaffernküste verdient, als des Landes der Hottentotten, die von den Kaffern merklich genug verschieden sind. Ueberhaupt ist es kaum möglich, hier alle Fehler von diesem so wohl als dem folgenden Welttheile zu bemerken. Südamerika theilt er in *Terra Magellanica*, *Chili*, *Paraguay*, *Brasilien*, *Amazonien*, *Peru* und *Terra Firma* ein. Wer kann je eine solche Eintheilung gebrauchen? In *Paraguay* kommt noch der See *Xarayas* und *Terra Missionum* vor. *Brasilien* ist, wo möglich, noch schlechter abgehandelt. Erstlich trennt er davon *Amazonien*, welches wir ihm verzeihen, weil selbst einige neuere Schriftsteller von Ansehn noch diesen Fehler begehen: das aber ist doch arg, daß er unter den Residenz- und Hauptstädten dieses Landes *Amazonien* nennt. Hiernächst ist es falsch, daß die Amazoninnen hier in den gebirgichten Gegenden dieses Landes seyn sollen, denn hier sind keine Gebirge, und wenn es noch eine dergleichen Weiberrepublik giebt; so muß sie unter dem *Oronoke* unweit des Negerflusses im innern *Guiana* gesucht werden. *Amazonien* ist das innere *Brasilien*, darinn die Portugiesen gute Pflanzungen längst der großen Flüsse und unter andern die reiche Hauptmannschaft *Mato grosso* haben. In *Brasilien* aber ist *St. Salvador* nicht mehr der Sitz des Portugiesischen Gouverneurs (Vicekönigs), sondern *Rio Janeiro*. *Quito* gehört nicht zu *Peru*, sondern wie *Terra Firma* zum Königreich *Neu Granada*. Hin und wieder ist auch eine sehr imaginaire Zahl von Einwohnern angegeben; z. B. in *Cuzko* (nicht *Cosko*) 50000 und in *Carthagena* 80000. Wo sollen die herkommen? Bey *Kalifornien* wird auch *Quivira* (ein Land der Einbildung) genannt, wo die Menschenfresser das Blut trinken, sich in Viehhäute kleiden, die Hörner statt Trompeten gebrauchen und *den Mist statt Holz brennen*. Florida wird unter die Engländer, Franzosen und Wilden getheilt. Jenen gehört noch *Karolina*, *Georgien*, die *Halbinsel Tegeste* und das östliche *Louisiana*. Hat denn der Mann nicht bedacht, was er kurz vorher selbst geschrieben hat? und wo ist *Tegeste*? Das übrige von Nordamerika nennt er *Kanada*, welches er in das ehemals Französische und Neuengland eintheilt. Im erstern soll das eigentliche *Kanada Montreal*; und Neufrankreich (wie kommt das hier hin?) *Quebeck*, *Trois Rivieres* und *S. Jean* begreifen. Zu Neuengland rechnet er außer den Freystaaten auch *Neuschottland* und *Labrador*; und im weitläufigsten Verstande soll man auch die Besitzungen der Engländer in *Florida* dazn rechnen können; freylich wohl, denn von *Florida* gehört nichts dazu, und *Großbritannien* besitzt auch daselbst nichts. Doch mehr Fehler zurugen, wäre wohl überflüssig.

ZUR

ALLGEMEINEN

LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 13.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *D. Willh. Crichtons*, Königl. Hofpredigers bey der evangel. reformirten Parochialkirche in Königsberg, *Predigten. Erster Theil.* 1785. 400 S. 8. (20 gr.)

GOtha, bey Ettingern: *D. Just. Friedrich Frorieps*, Consistorialraths und Superint. zu Bückeburg, *zwey Predigten, bey dem Antritt seiner Aemter in der Graffschaft Schaumburg Lippe, und bey der Geburt des Erbgrafen Georg Wilhelm.* 1785. 64 S. 8. (4 gr.)

DRESDEN, bey Schneidern: *Gott und der Christ im Gewitter, von M. Gottfr. Winkler. Nebst einem physikalischen Anhang vom Gewitter und der nöthigen Vorsicht bey demselben.* 1784. 55 S. 4. (4 gr.)

HAMBURG, bey Harmsee: *Joh. Melch. Götzens Auszüge aus seinen Sonntags - Fest - und verschiedenen Wochenpredigten des 1784 Jahres.* 308 S. 8. (20 gr.)

In Ansehung der Predigten des H. D. Crichtons berufen wir uns auf das Nro. 145. der A. L. Z. 1786 über den 2ten und 3ten Theil dieser Predigt - Sammlungen gefällte Urtheil. Auch dieser erste Theil ist in allem Betracht empfehlenswerth. Die Einrichtung und Behandlungsart der gewählten Materien ist die nemliche, deren er sich dort mit vielen Nutzen bedient hat. Ohne den andern Betrachtungen etwas von ihrem Werth entziehen zu wollen, zeichnen wir die: *über die nothwendige Beschaffenheit des Gottesdienstes, wenn er Nutzen schaffen soll; über die Empfindung der Aeltern bey dem Schicksal ihrer Kinder; über Laugkeit in der Religion; über den Nutzen der gut angewandten Einsamkeit, vorzüglich aus.*

Herrn Frorieps Vorträge sind so, als man von ihm mit Grunde erwarten konnte. In der erstern spricht er von *der Größe Jesu aus der Einsetzung des evangelischen Lehramts*; und in der zweyten zeigt er: *wie der Christ seinen Gott würdig loben müsse?* Die Nutzenwendungen in beyden Reden sind besonders rührend und erwecklich, und der Veranlassung völlig angemessen.

A. L. Z. 1785. Supplementband,

Des Herrn *Winklers* zwey Predigten wünscht Recensent recht viele Leser: theils um ihrer selbst, theils um des gemeinnützigen Anhangs willen, darinn der *Verfasser* die Entstehung der Gewitter fasslich erklärt, gefährvollen Vorurtheilen begegnet, nützliche Vorsichtsregeln empfiehlt, und die Ausbreitung der Blitzableiter, als einer der wohlthätigsten Erfindungen für das menschliche Leben — zu befördern sucht.

Ueber den Werth der Auszüge des seligen Hrn. Götze braucht Recensent nichts zu sagen. Er ist bereits aus den vielen vorhergehenden Jahrgängen fattsam bestimmt und bekannt. Auch diese letztern sind ihren Vorgängern völlig gleich. Einige Hauptsätze scheinen auf besondere locale Umstände, auf die Streitigkeiten und Verhältnisse des *Verfassers*, eine genaue Beziehung zu haben: mit andern möchten wohl viele nicht einstimmen, zum Exempel: „dass der Satan die schwache Seite des menschlichen Herzens sehr gut kenne; dass es ein offenkbarer und verderblicher Irrthum sey, wenn man meint, es sey unmöglich, dass alle Christen in der Erkenntniß der Haupt- und Grundwahrheiten in der Religion übereinstimmen könnten;“ und ein großer Theil zeugt von der gewohnten Eüfertigkeit ihres sonst verdienten Verfassers, wovon aber dennoch die Predigt *über die Wiedererstattung des ungerechten Guts* billig auszunehmen ist.

WETZLAR, in der Winklerischen Buchhandlung: *Sammlung einiger Festpredigten und Kantaten.* (ohne Jahrzahl) Die Kantaten 56 S., die Predigten 145 S. 8. (9 gr.)

Alte Predigten mit einem neuen Umschlag! Laut der Vorrede, welche vom 28ten Merz 1771 datirt ist, haben diese Predigten den seligen *Pilger* zum Verfasser gehabt. Sie fanden keinen Abgang mehr, und der Verleger suchte sie dadurch wieder in Umlauf zu bringen, dass er einige Gesänge von *Dressler*, einige Kantaten von *Ramler* und *Brunleun* etc. vordrucken ließ, die nebst jenen Predigten ein neues Buch ausmachen, und als ein solches verkauft werden sollen. Mehr braucht wohl von dieser Sammlung nicht gesagt zu werden.

PHYSIK.

HELMSTAEDT und LEIPZIG, in der Gelehrten und Müllerschen Buchhandlung: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*, von D. L. Crell. Erster Band. 1784. und zweyter Band. 8.

Noch ist das 4te, 5te und 6te Stück des ersten Bandes nachzuholen, die zusammen von der 291 bis zur 580 S. reichen, woraus wir nur das vorzüglichste anmerken wollen. Das 4te Stück fängt mit den bemerkenswerthen Versuchen über die Phlogistication der Bittersalzerde; von Herrn Prof. Hagen an. Auch diese Erde nimmt das färbende Wesen aus dem Berlinerblau sowohl, als aus dem Blut an, und giebt eine Lauge, die mit Eisenvitriol, auch wenn sie nach *Beaumé's* Art gereinigt worden, gutes Berlinerblau macht. II) *Chemische Untersuchungen über das phlogisticirte Laugensalz*; von L. Brugnatelli. Eine Fortsetzung. (St. 3. S. 197) Unter denen Erscheinungen, die die Lauge vom phlogisticirten schwarzen Laugensalz machte, ist die schöne schwarze Farbe, mit dem Bleyfalpete und die größere Empfindlichkeit dieser Lauge gegen die Säuren, vor der frisch bereiteten Lackmüstinctur, zu bemerken. III) *Einige aërostatistische Versuche in Braunschweig nebst Anweisung zu denselben*, von J. C. H. Heyer. IV) *Ueber die Menge der brennbaren Luft, aus einigen Metallen*; vom Herrn Bergr. von Scopoli. Radicaler Essig mit Eisen, und Zink mit flüchtigem mildem Alkali gaben die meiste. V) *Einige Versuche mit der Platina im Porzellan-Ofen* von D. L. Crell. VII. VIII. IX. sind Auszüge aus den Schriften der K. französischen Akademie der Wissenschaften zu Paris. Endlich beschließt die *Lebensgeschichte des K. K. Hof- und Bergraths Ch. T. Delius*, dieses Stück. — Fünftes Stück: I) *Talkartiges, phosphoreisendes Steinmark, eine Entdeckung von Herrn Viceberghauptmann von Trebra*. II) *Von dem Wassereisen, als einem mit Phosphorsäure verbundenen Eisenkalke*; vom Herrn Klapproth. Hier wird durch Zusammensetzung, (nur noch nicht durch Zerlegung,) bewiesen, dafs dieser Körper aus der Liste eigener Metalle auszutreiben sey, und dafs von ihm die Kalbrüchigkeit des Eisens herrühre, zu welchem Gedanken Mayer S. 195. die erste Veranlassung gab. III) *Versuche über die Gewichtszunahme der Metalle durch das Verkalken, und die daraus zu bereitende Farben*, von Herrn Bergr. Abich. Das Bley, von dem hier die Rede ist, wird bey bloßer Hitze langsamer verkalkt, und nimmt, ohne unmittelbare Berührung des Feuers, am Gewicht mehr zu, als bey der Reverberirfeuer. Die Zunahme am Gewicht und die rothe Farbe leitet Hr. A. von der fixen, die gelbe Farbe hingegen von der dephlogisticirten Luft her, wozu ihn die angeführten Versuche und auch noch andre Erscheinungen zu berechtigten scheinen. IV) *Beitrag zur Geschichte der Selbstentzündungen*; vom Herrn Bergr. Buchholz. V) *Chemische Versuche wegen des sogenannten*

Sächsischen rothen Arseniks, von Herrn Becker. Wenn weisser Arsenik und Schwefel, keinen gelben und rothen Arsenik, nach der allgemeinen Meinung, gaben, so kam es wohl nur auf die Art der Behandlung an. VII - X) *Auszüge aus den Schriften der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm*. Die Neuigkeiten sind diesemahl reich an Erfindungen, deren Bestätigung dem Publikum äußerst wichtig seyn muß. — Sechstes Stück: I) *Beitrag zur Geschichte der Selbstentzündung*, von Herrn Bergrath Buchholz. Die versprochene Fortsetzung von dem im 5ten Stück S. 411. II) *Versuche über die Gewichtszunahme der Metalle durch das Verkalken, und die daraus zu bereitende Farbe*, von Herrn Bergr. Abich. (siehe 5. St. S. 399) Sie betreffen hier den Kobold, dessen Gewichtszunahme sehr verschieden, und bey einem Regulus (von einem Niederschlage,) der ganz vom Magnet angezogen ward, nach 20stündiger Verkalkung $\frac{1}{10}$ ist. Diese Zunahme schreibt Herr A. der dephlogisticirten Luft zu. Andere Versuche, die Kobolde zu reinigen, und die schönste Farbe daraus zu ziehen, sind sehr bemerkenswerth. III) *Nachricht von einem Wasser, welches sich zuweilen blutroth farbte*, von Herrn D. Succow. IV) *Chemische Untersuchung des Asbests*, von Herrn Wiegleb. Seine Bestandtheile in diesen Versuchen, betragen in einer Unze, an Kiefelerde 3 Quentgen 44 Gr., an Bittersalzerde 53 Gr. und Eisen 23 Gr. V) *Ueber die Phosphorsäure in dem grünen harzigen Bestandtheil der Pflanzenblätter*, von Hrn. Mayer. S. 521 VII-IX) *Auszüge aus den Schriften der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm*. Den Beschluß macht hier die *Lebensgeschichte des verdienstvollen Dr. J. R. Spielmanns*, von seinem ehemaligen Zuhörer, Dr. P. L. Wittwer, beschrieben.

Der zweyte Band enthält 554 Seiten, bey eben der Anzahl von Stücken, und ähnlicher Ordnung der Titel in jedem Stück. Es folgen nemlich: *Abhandlungen, vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen an den Herausgeber; Auszüge; Anzeigen chemischer Schriften; Vorschläge und chemische Neuigkeiten*, auf einander. Eine ausführliche Anzeige aller vorkommenden Materien würde, wo nicht die Geduld der Leser ermüden, doch den Raum überschreiten; deswegen wollen wir nur vorzüglich der Original-Abhandlungen erwähnen, zumahl da diese meistens ihr Gedeihen teutschem Grund und Boden zu danken haben. Das erste Stück dieses 2ten Bandes, oder 7te des Jahrganges enthält von diesen II) *Versuch, auf geschmiedetes Kupfer und Eisen eine haltbare Glasur zu setzen, damit es der Verzinnung nicht bedarf etc.*, von Herrn Bindheim. Dazu soll ein Kopalirniß dienen, wobey aber, wie der Verfasser selbst gesteht, noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben sind. *Achtes Stück*. I) *Auflösung des grauen Ambers in Vitrioläther*; vom Herrn Prof. Hagen. Er wird ganz aufgelöst, und giebt, mit höchst reinem Weingeist vermischt, endlich eine goldgelbe Tinctur

ctur, mit dem ganzen Geruch des Ambers, die andern Ambertinkturen vorzuziehen ist. II) *Chemische Versuche und Betrachtungen über die Natur der sogenannten Zucker säure, von Herrn Wiegleb.* Eine Fortsetzung, deren Anfang im vorigen Stück S. 12 zu finden ist. Alle in beyden Abhandlungen vorgebrachte Zweifel gegen die Zucker säure hat dieser berühmte Scheidekünstler in seinem Handbuch der allgemeinen Chemie selbst gehoben. III) *Einige Anmerkungen über das Braunschweigische Dispensatorium, von Herrn Heyer.* Auch eine Fortsetzung von den im vorigen Stück S. 23 stehenden Anmerkungen, die von Aerzten und Apothekern gelesen zu werden verdienen. VII) *Graf von Saluzzo Beobachtungen und Versuche, über die Zerlegung des Salmiaks durchkalk.* Ein Auszug aus den mathematischen und physischen Abhandlungen der Italienischen Gesellschaft S. 134, sowohl wegen der hier beschriebenen Vorrichtung, als auch der bestrittenen chemischen Sätze bemerkenswerth. Zum Beyspiel das das Kautische der Körper, oder ihre Unfähigkeit, mit Säuren aufzubrausen, nicht vom Mangel der Luftsäure, sondern theils von dem zerstörten Zusammenhange ihrer Theile, dadurch sie der Säure mehr Fläche darbieten, theils von der Stärke der Säure, herrühre; das die Salzsäure nicht deswegen weil sie dephlogisticirt wird, Gold auflöse, u. a. m.; allein die Schlüsse und Erklärungen dieser Abhandlung bedürfen noch mancher Prüfung. — *Neuntes Stück.* I) *Ueber die Säure des Tungsteins (Schwersteins) nebst einer Nachricht vom R. Bergmann, über ein aus demselben erhaltenes neues Metall, von Dr. L. Crell.* Was zur Kenntniß dieses Steins, und seines Unterschiedes von dem mit ihm leicht zu verwechselnden Schwerspath dienen; wie man seine Säure erhalten, und sie von der ihr dem Ansehen nach ähnlichen Wasserbleysäure unterscheiden kann; die Nachricht von dem Metall, des Herrn d'Elhuyar aus ihr hergestellt, und das im Wolfram auch verborgen liegt, findet man hier kurz und deutlich beyfammen. II) *Bemerkung bey der Bereitung des schweißtreibenden Spiessglases, aus dem Spiessglaskönig, von Herrn D. Vogler.* Der Spiessglaskönig, mit 3 Theile Salpeter verpufft, und die zusammengehmmolzene Materie, bey nicht übertriebenem Feuer, (soll vielleicht zusammengefinterter Materie heissen,) noch heiss in reines kaltes Brunnenwasser geworfen, löste sich beynahe ganz auf, und liess erst durch zugelegte Salpetersäure das schweißtreibende Spiessglas fallen. Unter den vermischten chemischen Bemerkungen aus Briefen an den Herausgeber macht die letzte Nachricht von R. Bergmann über verschiedene Gegenstände, zum Beyspiel die in Schottland entdeckte, mit Luftsäure verbundene Schwererde den Anfang. XII) *Bayen chemische Versuche mit einigen Quecksilberpräcipitaten, um ihre Natur zu entdecken. Aus Rozier Beobachtungen über die Physik etc.* Quecksilber-Niederschlag aus Salpetersäure durch flüchtiges Laugenfalz, auch durch feuerfestes kautisches Laugenfalz und durch

Kalkwasser; imgleichen aus ätzendem Sublimat durch feuerfestes Laugenfalz und Kalkwasser, gab unter den angezeigten Umständen, mit Schwefel zusammengerieben, Knallquecksilber, das noch stärker als Knallpulver knallte, und sich vom Knallgolde dadurch unterschied, daß bey diesem der Schwefel die knallende Eigenschaft aufhebt. Quecksilber-Niederschlag aus ätzendem Sublimat durch flüchtiges Laugenfalz, knallt nicht. Aus den *Chemischen Neuigkeiten* lernt man, daß die schwarze Porzellan Masse des *Wedgewood* von Herrn *Collin* zu Königberg endlich entdeckt ist. *Zehntes Stück.* I) *Einige Versuche mit dem weissen Arsenik, von Herrn D. Vogler.* Reine Pottaschlaug mit reinem Arsenik völlig gesättigt, und diese Pottascharseniklaug mit metallischen oder Erdsalzen, oder Säuren, bis zum Sättigungspunkt vermischt, wird allezeit Niederschlag geben, der sich nicht wieder auflösen kann, weil die hier entstehenden Neutralsalze, nicht so viel Arsenik aufgelöst halten können, als Pottaschlaug, der metallischen oder erdigten Niederschläge von den Salzen nicht zu gedenken; und wenn die Vermischungen mit Alaun und Eisenvitriol vortrefliche Beitzmittel zum Färben gaben, war dieses wohl mehr den übrigen Materien, als dem Arsenik zuzuschreiben, wie die *Pörnerischen* Versuche zeigen. III) *Fortgesetzte Sammlung von Versuchen* (s. 9 St. S. 219) *und Bemerkungen über die kürzeste Bereitungsart der Salpeterminaphte; vom Dr. L. Crell.* Bey allen Bemühungen des Herrn Herausgebers hat dennoch der Umstand, warum die *Tilebeinsche* Art Salpeterminaphte zu machen, andern, die sie unternahmen, so gefährlich ward, nicht berichtet werden können, und deswegen bleibt noch jeder gewarnt, diese Bereitungsart, entweder gar nicht, oder mit der äußersten Vorsicht zu unternehmen. V) *Etwas über die Bereitung des Hirschhorngeistes mit Bernstein, und über ein vermeintes Bernsteinsulz, von Herrn Hoffmann.* Er warnt Aerzte und Apotheker vor einem betrügerischen Bernsteinsalz. VI) *Von einer neuen Erfindung, harmonirende Hygrometer zu verfertigen; vom Herrn Huth.* Wer die Sausurischen Hygrometer und ihre Empfindlichkeit kennt, wird doch lieber nach diesen beobachten wollen. X) *Bayen chemische Versuche mit einigen Quecksilberpräcipitaten.* Fortsetzung von denen im vorigen Stück. *Vorschläge über die Erscheinungen bey schneller Vermischung der Salpetersäure mit Weingeist; von Herrn Crell;* um die *Tilebeinsche* Bereitungsart der Salpeterminaphte zu retten. — Pertristum adferre nuntium oportet, sind die ersten Worte des hier befindlichen Ehrendenkmaals vom R. Bergmann. — *Eilftes Stück.* I) *Mineralogische Anmerkungen von Torbern Bergmann.* Seine letzte litterarische Arbeit, die er zu Medevi noch 2 Tage vor seinem Tode vollendete. II) *Einige Versuche in der Steinchemie, auf Mischung zu haltbaren Gefäßen, vorzüglich auf Stenguth; vom C. G. Schönwald.* Nach dem Beyspiel der Pottischen Lithoognose unternahm der Herr Verfasser ver-

schiedene Erdmischungen, unter denen die aus Gips, reiner Buchafche, und Hafenthon sehr gute Gefäße; und weißer Thon und Gips; desgleichen weißer Thon, fein zu Mehl geriebener, recht weißer Kalkstein, beyde Mischungen mit der Auflösung des fixen Salmiaks mäsig befeuchtet, das schönste, und sehr festes Steinguth gaben. Von der letzten Mischung hätte man es kaum erwarten sollen. III) *Ueber die Wirkung der in den menschlichen Körper gebrachten brennbaren Luft, von Herrn Trampel.* Sie hat, in den Magen und Darmkanal gebracht, wie die fixe Luft, gar keine Wirkung. IV) *Chemische Untersuchung des Bayreuthischen Specksteins, oder der spmischen Kreide, von Herrn Wiegleb.* Eine Unze davon hält an Kieselerde 4 Quentgen 40 Gran, an Bitterfalzerde 3 Quent. 8 Gran, und Eisenerde 12 Gran. V) *Ueber die Entzündung der gebrannten Bitterfalzerde mit Vitriolöl; vom Herrn Westrumb.* Bey diesem merkwürdigen Versuch bricht mit schwarzem Vitriolöl wirkliche Flamme aus; mit weißem entsteht nur glühen und funken-sprühen. Den Beschluß macht die *Lebensgeschichte des Herrn D. Gaubius*, dessen ausgebreiteter und verdienter Ruhm von jedem Chemisten Hochachtung und Andenken fordert. *Zwölftes Stück.* I) *Untersuchung der Luft, welche sich bey Entzündung des Schießpulvers, bey dem Verpuffen des Knallpulvers, so wie des mit Kohlenstoff vermischten Salpeters, und endlich bey der Entzündung des Salpeters, mit Eisenfeilspänen vermischt, entwickelt, vom Herrn Director Achard.* Ist im ersten Fall halb fixe, halb Salpeterluft; im andern, der vorigen ähnlich; im dritten eine Mischung von fixer und entzündbarer; und im vierten von fixer und anderer Luft. II) *Methode der Leinwand und Baumwolle vermittelst der Cochenille eine schöne rothe Farbe zu geben; vom Herrn D. Vogler.* Durch Einbeizen mit Zinnauflösung in Goldscheidewasser, oder mit Färber Composition. Bloßes reines Scheidewasser, (Salpetersäure mit Wasser verdünnt,) es sey so gut, als es wolle, löst das Zinn nicht auf, wie hier gesagt wird, sondern zerfrisst es nur. Als eine unächte Farbe, wie sie der Hr. Verfasser beschreibt, weil sie weder Luft, noch Sonne, noch Seife, ohne abzuschleifen, aushält; und letzteres, so lange Zinnauflösung dazu kommt, wohl schwerlich zu verbessern seyn wird, dürfte sie den Färbern zu kostbar vorkommen. V) *Untersuchung der sauren Erde, die man bey der Behandlung des Milchzuckers mit Salpetersäure erhält; vom Herrn Hermbstädt.* Ein Beyspiel eines mit Zuckersäure überfetzten, sehr schwer aufzulösenden Erdsalzes. Wenn der Herausgeber in seinem Vorbericht vor diesem geendigten Jahrgange unter andern sagt: — „und das Resultat hat, wenn ich

nicht ganz irre, die Grenzen der Chemie merklich erweitert;“ so werden ihn die Leser schwerlich eines Irrthums beschuldigen können.

LEIPZIG, bey Weygand: *Alair Crawfords Versuche und Beobachtungen über die thierische Wärme und die Entzündung brennbarer Körper. Ein Versuch, diese Erscheinungen zu einem allgemeinen Gesetz der Natur zurückzubringen. Mit Wilhelm Morgans Erinnerungen wider die Theorie des Herrn Crawford.* Aus dem Englischen. 1785. 170 S. 8.

Gegenwärtige Uebersetzung gehört keinesweges zu den überflüssigen, womit Deutschland jetzt so häufig heimgesucht wird. Denn sie macht uns mit einem zwar kleinen, aber für den Physiker um deswillen wichtigen Buche bekannt, weil darinn über die thierische Wärme und die bey der Entzündung brennbarer Körper vorkommenden Erscheinungen eine neue Theorie vorgetragen ist, der man, wenn man ihr auch gleich nicht überall Beyfall geben kann, doch Scharfsinn nicht absprechen wird. Es ist zu bedauern, daß Crawford theils zu wenig Mathematiker zu seyn scheint, als daß er seiner Theorie die größtmögliche Allgemeinheit zu geben im Stande gewesen wäre, theils in Ansehung der Ordnung seines Vortrages, und in der Bestimmung der Begriffe zu verworren und schwankend ist. Die Morganschen Erinnerungen wider Crawford sollen vielleicht, der Absicht des Uebersetzers gemäß, den letztern Tadel, die Unbestimmtheit der Crawford'schen Begriffe betreffend, etwas mildern: aber wer diese Erinnerungen aufmerksam geprüft, oder den Verfasser derselben aus einem Briefe von Magellan in *Rozier's Journal de physique* 1781 kennen gelernt hat, der wird gestehen, daß eine neue Prüfung der Crawford'schen Theorie, und eine genaue Auseinandersetzung und Bestimmung seiner Begriffe keine überflüssige Arbeit gewesen wäre. — Der Uebersetzer hat die Morganschen Erinnerungen gleich nach jedem Abschnitte des Crawford'schen Werks eingeschaltet, und auf diese Art die Vergleichung der Crawford'schen und Morganschen Behauptungen sehr erleichtert. Die Verdeutschung an sich selbst drückt den Sinn des Originals richtig aus, ohne sich zu ängstlich an die Worte desselben zu binden. Recentent wünschte nur das einzige, daß auch ein andrer Aufsatz des D. Crawford's, welcher im 2ten Theil des LXXI Bandes der *Philosophical Transactions* enthalten ist, und mit der gegenwärtigen Materie in der nächsten Verbindung steht, (*Versuche über die Kraft der Thiere, unter gewissen Umständen Kälte hervorzubringen,*) zu gleicher Zeit mit überfetzt worden wäre,

zur

A L L G E M E I N E N
L I T T E R A T U R - Z E I T U N G
vom Jahre 1785.

Numero 14.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Korn: *Predigten auf die vornehmsten Festtage des Herrn, und der heiligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria*, gehalten und herausgegeben von P. Jonathas, Capuciner, der hohen Dom-Stiftskirche zu Breslau ordentlichen Prediger. 1785. 485. S. in 8. (20 gr.)

Herr P. Jonathas hat Anlagen zu einem sehr guten Prediger. Seine Sprache ist rein und edel, bisweilen auch rührend, und wir zweifeln nicht, daß er unter seine Glaubensgenossen Nutzen stiften werde. Aber sehr oft ist unter schönen Worten und rednerischen Figuren die elendeste Scholastik versteckt, die doch nunmehr auch von aufgeklärten Katholiken aus dem Volksunterricht verbannen wird, wenn sie auch die eigenthümlichen Lehren ihrer Kirche unverändert beybehalten. Mit Erklärung biblischer Stellen wird es am allerwenigsten genau genommen. Einige Stellen mögen unser Urtheil rechtfertigen. In der ersten Predigt auf das heilige Weihnachtsfest, wird (S. 6 u. f.) die Größe der Allmacht Gottes, indem sie einen Gottmenschen bildete, aus den Worten Luc. 2. bewiesen: *Er hat mit seinem Arme Macht ausgeübt*. Die Erschaffung der Welt war nur ein Werk der Finger Gottes: aber die Bildung des Gottmenschen war ein Werk seines ganzen Armes. „Der majestätische Gott (heißt es S. 11), welcher durch die Sünde beschimpft worden, wollte seine Ehre wieder hergestellt wissen.“ Wie dieses durch Christum gesehen sey, wird ausführlich gezeigt. Bey der ersten Predigt, auf das Fest der unbesleckten Empfängniß Mariä, (S. 270 flg.) wird die Stelle aus Sprüchw. 8 zum Grunde gelegt: *Der Herr hat mich in dem Anfange seiner Wege im Besitze gehabt*, und es wird gleich im Anfange bemerkt, diese Worte, welche fast von allen heiligen Vätern auf Jesum Christum gedeutet worden wären, wende die Kirche an dem heutigen Tage auf die allerheiligste, und ohne Sünde empfangene Jungfrau Maria an. Unglaublich ist es, mit welchen sophistischen Wendungen der Hr. P. zu beweisen sucht, daß Maria nicht einen Augenblick lang der Erbsünde unterworfen gewesen. Mit eben den Grün-

den, deren er sich zum Beweis dieses Satzes bedient hatte, hätte er in der sechszehnten Predigt auf das Fest der Himmelfarth Mariä beweisen können, daß die heil. Jungfrau nicht gestorben sey. Weil aber die Kirche dieser Meinung niemals beygepflichtet hat, so will er sie auch nicht vertheiligen. Doch glaubt er, der Leib der Jungfrau Maria sey nicht verweset; denn (S. 413.) wenn der Tempel des heil. Geistes durch die Verwesung wäre geschändet worden: so würde der Schimpf auf die drey anbetenswürdige Personen der allerheiligsten Dreyeinigkeit selbst zurückgefallen seyn. Artig beweiset der Hr. P. (S. 419.), daß der Maria bey ihrer Ankunft im Himmel die nächste Stelle bey dem Throne ihres Sohnes eingeräumt worden sey, (aus 1 B. K. 2) und daß sie jetzt unsere Vorsprecherin seyn könne. „Maria konnte (S. 423) „durch ihr Vorwort bey der Hochzeit zu Cana ihren Sohn, da er noch ein Mann der Armuth und „Schmerzen war, zur Verrichtung eines feinerer „sten Wunder bewegen; und jetzt soll sie ihn, da „er mit Macht und Herrlichkeit umgeben ist, zum „Vortheil der Menschen nicht zu rühren und zu „erbitten im Stande seyn? O! was für eine un- „glückliche Mutter würde nicht diesfalls diese „Jungfrau seyn?“ Und so geht es noch etliche Seiten fort. — Es ist Schade, daß Hr. P. Jonathas seine schönen Talente nicht besser anwendet.

FRANKFURT AM MAIN, bey den Eichenbergischen Erben: *Pauls des Apostels Brief an die Christen zu Rom nach einer neuen Uebersetzung mit Anmerkungen*. 1785. 130 S. 4.

Den übrigen Raum des Titelblatts nimmt eine weiter nicht sonderlich gestochene Vignette ein, wozu wohl der Hr. Verf. eine eben so besondere Veranlassung gehabt haben muß, als er zu der 13ten Anmerkung, worinnen der edichtete Unterschied zwischen *θελεια* und *λατρεία* ohne Noth angegeben wird, gehabt zu haben verlichert. Sie stellt den hintern Chor einer Kirche vor. Im Vordergrund, noch vor den Stufen, die zum Altar hinauf führen, stehen zwey Personen in priesterlichem Gewand, die sich einander die Hand geben und nur in Ansehung ihrer verschiedenen Gesichtszü-

ge einigen Fleiß des Künstlers verrathen. Mit der linken Hand zeigt die zur rechten Seite stehende Person mit aufgehobenem Finger vermuthlich auf das im Hintergrunde sichtbare Crucifix. Und eben darauf scheint auch eine hinter dem Altar stehende Figur, welche ohne Zweifel den Apostel Paulus vorstellen soll, mit in die Höhe gerichteten rechtem Arm hinaufzuweisen. Die neue Uebersetzung ist im Grunde weiter nichts, als eine nach philologischen und in den Anmerkungen angegebenen Gründen in einer männlichen kraftvollen Sprache umgearbeitete und verbesserte Uebersetzung Luthers, die aber, zumal da der Verfaß keine Einleitung vorausgeschickt hat, die den Leser in den Stand setzen könnte, den Plan des Briefes und die Gedankenreihe des Apostels mit einem Blick zu übersehen, eben so unverständlich, als die Lutherische, und so gar wegen einer oft vorkommenden Wendung etwas unnatürlich hier und da ausgefallen ist. Z. B. Cap. I, 8: *ὃ θελω δεῦμας ἀγνοεῖν, ὅτι*, — *wissen müßt ihr es nun doch, daß* — warum nicht lieber: *ich muß euch nämlich sagen, daß* — v. 16: *δυναμὶς γὰρ θεῶν ἐστὶν* — *ist es ja doch das kräftigste göttliche Mittel.* Cap. VI, 14: *ἀμαρτία γὰρ ὑμῶν ἔκτισται* — *wird ja doch die Sünde nicht über euch herrschen.* Cap. VIII, 19: *ἢ γὰρ ἀποκαρδοκία τῆς κτισσεως** — *wartet ja doch* — Cap. XIII, 14: *θεῶν γὰρ διακονοῦν ἐστὶν* — *ist sie ja doch.* — Zuweilen stehen auch in der Uebersetzung Ausdrücke, die mit bessern und in den Anmerkungen wirklich gebrauchten, hätten vertauscht werden können; als Cap. I, 18, 25: wenn *ἀδικία* und *ψευδὸς* *Lüge* übersetzt wird; warum nicht *Götzendienst* *Abgötterey*? Cap. X, 10: *τις καταβησεται εἰς τὴν ἄβυσσον*, wer will in die *Grufft* hinabsteigen? Da, wo der Verfaß von Luthers Uebersetzung merklich abweichen mußte, sind die Ursachen in den Anmerkungen unter dem Text (die nicht nach den am Rande derselben stehenden Versen und Capiteln, sondern in fortlaufenden Nummern, welche im Text mit ganz kleinen Zahlen bey jeder zu erklärenden Stelle bemerkt worden sind, und sich auf 616 belaufen) angegeben worden. Und eben diese Anmerkungen sind bey weitem das schätzbarste am ganzen Buche. Sie sind (nur sehr wenige Stellen ausgenommen, wo der Hr. Verf. auf das System Rücksicht nimmt, und z. B. Anmerk. 190 u. 204 von der Zurechnung der Sünde Adams redet, oder Anm. 321 die Stellvertretung des Veröhnungs-Todes vertheidigt, und den Stand der Erniedrigung Christi, auf welchen die Worte: „*Mein Vater ist größer, als ich*“ gezogen werden, in der Anm. 336 S. 79. f mit seiner höheren göttlichen Natur zu vereinbaren sucht) ganz philologisch und nicht allein für den jungen Theologen, der die hebraizirende Schreibart des Apostels, und so gar auch vielleicht hier und da elliptische Constructions erläutert haben will, sondern auch für den gelehrteren Leser wegen der mühsamen und sorgfältigen

Sammlung alter und neuer Erklärungen einzelner Stellen brauchbar. Der Hr. Verf. hat über 100 Schriftsteller gebraucht und gelegentlich mehrmals angeführt, welche entweder den ganzen Brief schon bearbeitet, oder in kleinern Schriften, zuweilen auch nur beyläufig, einzelne Stellen daraus erklärt haben. Der jüngere Theolog wird daher aus diesen Anmerkungen auf einmal sich die besten Hülfsmittel zur Erklärung dieses Briefs bekannt machen können. Unter den neuern Auslegern dieses Briefes, oder einzelner Stellen in demselben scheinen doch Sadolet, Richter, Morus, Fischer, Gruner, Blasche, Vorst, Elfner und Rosenmüller, wie auch manche andere Schriften der vom Hrn. Verf. genannten Männer, ihm nicht zur Hand gewesen zu seyn. Allen diesen so vielen und so verschiedenen Auslegern, unter welchen C. F. Schmidt, Noeffelt, Koppe, Griesbach, Michaelis, Ernesti, Döderlein, Dathe, Heß, Cleß, Less, Moldenhawer, Jerusalem, Zacharia, Semler, Tittmann, Teller am öftersten vorkommen, ist nun der gelehrte Verf. nicht etwa nur blindlings gefolgt; sondern Er hat ihre Meinungen geprüft, und diese entweder kurz, deutlich und gründlich vorgetragen; oder seine Meinung mit größrer Bescheidenheit denselben entgegengesetzt. Bey einem so fleißigen und belehrten Ausleger ist dem Rec. der Wunsch eingefallen, daß doch der Hr. Verf. überall die ersten Erfinder von jeder Erklärung angegeben haben möchte. Freylich kömmt es bey der Auslegung nicht auf Auctoritäten an. Aber es ist doch immer angenehm, zu wissen, wer zuerst auf diese oder jene Erklärung verfallen, — wer sie, wenn sie eine Zeitlang durch das Ansehen anderer gleichsam verdrängt worden ist, durch neue Gründe und Vortrag wieder emporgebracht und geltend gemacht hat. Darauf ging aber die Absicht des Hn. Verf. nicht. Hier und da scheint Er sich sogar selbst eine fremde Erklärung durch hinzugesetzte Gründe eigen gemacht zu haben. Z. B. Cap. VII, 7. vergl. Ernesti Neueste Bibl. 3 B. 1 St. S. 29. So sehr aber auch Rec. die Gelehrsamkeit und den Fleiß des Hn. Verf. schätzt: so dünkt ihm doch, daß derselbe nicht immer mit unpartheyischem Forschungs- und Prüfungs-Geist gewählt und geurtheilt habe. So wird noch Cap. I, 3 aus dem Gegensatz *κατὰ σαρκὶ* und *κατὰ πνευμᾶ* auf die Bedeutung der menschlichen und göttlichen Natur Christi geschlossen, ohne daran zu denken, daß zu diesen Gegenständen auch noch die Worte *ἐν σπερματός* und *ἐξ ἀνασσεως* gehören, welche, nach dem Sprachgebrauch des Apostels und nach der ihm eigenen Art zu schließen, auf eine ganz andere Erklärung führen müssen. Ferner übersetzt der Hr. Verfaß Cap. I, 30: *θεοσυγεῖς*, *Gott vernufste*, passiv nach dem Hesych, weil er die active Bedeutung *Hasser Gottes*, die der Zusammenhang offenbar verlangt, der Auctorität des Suidas und Theodoret ungeachtet, noch für unbewiesen hält; und gleich-

gleichwohl trägt er kein Bedenken v. 31 *ἀσυστος* nach dem Suidas mit *ἀσυνείδητος*; ohne Gewissen, gewissenlos, für einerley zu halten. Cap. XII, 1 zweifelt der Hr. Verf., ob auch die LXX das Verbum *παράσησαι* in gleicher Bedeutung mit *προσφθεῖν* und *προσάγειν* gebraucht hätten, indem zwar Koppe die Stelle 3 Mos. 16, 20 anführe und sage, daß daselbst *העמיר* durch *παράσησαι* übersetzt und in diesem Sinn gebraucht worden sey; allein es fanden sich in der angeführten Stelle nicht diese, sondern ganz andere Wörter, nämlich *הקריב* und *προσάγειν*. Allein die Stelle ist nur falsch angeführt. Es soll wohl heißen: 3 Mos. 16, 7; vergl. 10, 20. Hier kommen beide Verba hebräisch und griechisch, als Synonyma wirklich vor. Bey Cap. XII, 20 sieht Rec. nicht ein, was den Hr. Verf. bewegen haben muß, zu behaupten, daß das Wort *πυρος* in der vom Paulus aus Sprüchw. 25, 21 angeführten Stelle bey den LXX nicht stehe. Auch die Erklärung der Stelle: *ἀνθρακας πυρος σωρευσεις ἐπὶ τὴν κεφαλὴν αὐτα*: wobey der Hr. Verf. dem Wetstein folgt und durchaus an göttliche Rache, oder an empfindliche Strafen und Schmerzen denken zu müssen glaubt, hat Rec. nicht befriedigt. Des Hrn. Geheim. Kirchenrath Döderlein Erklärungen, die derselbe in seiner Uebersetzung der Sprüche Salomons angenommen und in seinen *Scholiis in Libr. V. T. poet.* vorgebracht hat, sind hier gar nicht erwähnt worden. Eben so hätte man auch bey Cap. IX, 5, wo die Worte: *ὁ ὢν ἐπὶ πάντων θεος εὐλογητός ε. τ. α.* auf Christum gezogen werden, erwarten sollen, daß auf die Widersprüche des Hrn. D. Semlers Rücksicht genommen worden wäre. Der Hr. Verf. hat seinen Namen verschwiegen, um, wie er in der kurzen Vorrede, worinnen er bloß (und gewiss ohne vom Rec. Widerspruch erwarten zu dürfen) versichert, daß er bey seiner Arbeit gewissenhaft zu Werk gegangen, seinen Führern nicht blindlings gefolgt, sondern öfters seinen eigenen Weg gegangen sey, sagt: *hinter dem Vorhang aus den freyeren Urtheilen desto eher zu lernen, was an seinem Gemählde zu verbessern seyn möchte.* Diese Ablicht des würdigen Verfass. glaubt Rec. mit der größesten Unpartheylichkeit, in so fern es ohne Weitläufigkeit geschehen konnte — einigermassen erfüllt zu haben und trägt kein Bedenken, ihn öffentlich aufzumuntern, daß er auch die schon längst ausgearbeiteten Briefe an die Philipper, Ephefer, Galater, Kolosser, an den Timotheus, Tits und Philemon, mit aller Zuversicht vielen Nutzen zu stiften, dem Druck übergeben möge.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, bey Mylius: *Griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger*, herausgegeben von Friedr. Gedike, Königl. Preuss. Oberconsistorialrath, und Dir. des Friedrichswerder. Gymn. Dritte verbes-

serte und verm. Auflage. 1785. 240 u. 16 S. 8. (8 gr.)

Läge die erste Erscheinung dieses Buches nicht aufer dem Bezirk der Allg. Lit. Zeit., so würde Rec. der psychologischen Kunst eine Lobrede halten, mit der sich der Director eines großen Gymnasiums, ein Mann, dessen Geist gerade damals in den höhern Regionen eines Sophokles und Pindar schwebte, in die Knabenseele hineindachte, und durch die zweckmäßigste Auswahl solcher Stücke, die ihrem Inhalte nach etwas Anziehendes hatten, und dennoch durch verwickelte Constructionen, oder feinere Idiotismen den wissbegierigen Anfänger nicht zurückschrecken durften, ein wahres Verdienst um die griechische Literatur gemacht hat. Doch eine in einem Zeitraum von vier Jahren nöthig gewordene dritte Auflage bürgt ohnedies für die Güte des Buchs. -- In dieser dritten Ausgabe sind aufer den in der zweyten aus Lucian und Herodot eingedrückten Abschnitten noch die drey ersten Oden Anakreons aufgenommen. Der Text ist größtentheils richtig abgedruckt, nur scheint S. 10 in der Moral der vierzehnten Fabel nach *συγκοινωνωντες* das Wort *αμφοτεροι* zu fehlen. In den gleich unter den Text gebrachten Erklärungen ist Rec. bloß ein einzigmal über eine große Kleinigkeit mit dem Hrn. Verf. nicht ganz einverstanden: *ὑπερ τα* mit dem Infinitiv ist S. 82 richtig erklärt *so, daß*; aber S. 84 dürfte es doch wohl richtiger: *in der Absicht, daß*, zu übersetzen seyn. Häufiger hat sich der Setzer in den Accenten Fehler zu Schulden kommen lassen, auch hat der Spiritus oft seine gehörige Stelle nicht. S. 11 N. 17. Z. 8, und S. 50. N. 16. Z. 2 steht beidemal *αὐτα* für *αὐτα*, und auch noch in dieser Ausgabe ist bey Diphthongen *ει, εϋ, αἰεν* der Spiritus auf den ersten Buchstaben gebracht. Zu wünschen wäre, daß deutsche Buchdrucker, wie *Didot* in Paris, der den *Villoisonischen Longus* abgedruckt hat, in Diphthongen beide Buchstaben, nebst dem weder auf den ersten noch den zweyten Buchstaben, sondern in die Mitte beider gefetzten Spiritus, und nebst dem Accent, wo er nöthig, zusammengeissen ließen; aber dann würde doch vielleicht noch ein zweyter Wunsch nöthig seyn, daß jeder deutsche Setzer, um dennoch nicht fehl zu greifen, auch wissen möchte, was ein griechischer Diphthong sey.

NATURGESCHICHTE.

ULM, bey Stettin: *Compendium botanices systematis linnaeani conspectum ejusdemque applicationem ad selectiora plantarum germaniae indigenarum usu medico et oeconomico insignium genera eorumque species continens* — adornavit D. Christ. Frid. Reuß Prof. Tubingensis. Edit. II aucta. 1785. 589 S. 8. ohne den Anhang und das Register, nebst 10 Kupfertafeln.

Die erste Ausgabe dieses Buchs erschien 1774.

In der gegenwärtigen hat der Verfaß. die Terminologie der ersten Abtheilung desselben zu vermehren und zu verbessern gesucht, auch sind einige neuere Beobachtungen über Gräser und Cryptogamiten beygefügt worden. In der zweyten Abtheilung, welche die inländischen vorzüglichern Arten und ihre Gattungen enthält, hat er verschiedenes aus den Linneischen Schriften, nach den Murrayischen und Reichardtischen Ausgaben verbessert und ergänzt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRESLAU und LEIPZIG, bey Meyer: *Der Verlobte zweyer Bräute, eine völlig neugearbeitete Geschichte Karl Ferdiners von Jon. Jak. Dusch*, Königl. Dän. Jultizr. und Prof. Ersten Bandes erster und zweyter Theil, 459 S. Zweyten Bandes erster und zweyter Theil, 415 S. Dritten Bandes erster und zweyter Theil, 494 S. 8. 1785.

Dies ist eine Umarbeitung desjenigen Romans, der unter dem Titel: *Geschichte Karl Ferdiners aus Originalbriefen von dem Verfasser der moralischen Briefe zur Bildung des Herzens* in den Jahren 1776—1780 herauskam, und mit Beyfall gelesen ward. Die gut verwickelte Intrigue, die nicht unglückliche Nachahmung *Richardson's* im Ton der Briefe und im Detail der Erzählung, der ungekünstelt fließende Vortrag, und die vielen edlen moralischen Bemerkungen erwarben dem Werke viele Leser. Der neue Titel ist desto passender, da das Wesentliche der Intrigue darinnen besteht, daß *Ferdiner*, in der Meinung, seine geliebte *Elise* habe sich mit einem andern verbunden, sich allmählig beredet, eine andre, Namens *Julie*, an ihre Stelle treten zu lassen, daß er, gleich nach der Verlobung mit derselben, seine *Elise*, und zwar noch frey, wieder findet, daß diese, so bald sie jene Verlobung erfährt, sich großmüthig selbst aufopfert, allen Ansprüchen auf ihn entsagt, sich nicht allein entfernt, sondern sogar mit einem andern, Namens *Larner*, verlobt, daß auch nach *Juliens*, die als *Ferdiner's* Schwester war befunden worden, und nach *Larner's*, der als Bräutigam stirbt, Tode, die Verbindung zwischen *Ferdinern* und *Elisen* nicht vollzogen werden kann, weil *Elise* es an *Juliens* Grabe gelobet hat, ledig zu bleiben. So endigt sich der Roman nicht mit einer Heirath, sondern ziemlich finster und melancholisch, wie dann alle die drey Hauptpersonen *Ferdiner*, *Elise* und *Julie* durchgängig etwas von düsterer Schwärmerey an sich haben, die, wenn man schon die Katastrophe nahe glaubt, fortwährenden Umwchslungen des Schicksals, die

Ferdinern nöthigen, zwischen *Elisen* und *Julien* gleichsam immer hin und her zu schwanken, verwickeln den Plan auf eine unterhaltende Art, und der Zustand seines Herzens, das zwischen beiden Geliebten getheilt wird, doch so, daß es immer auf *Elisen's* Seite hängt, erregt viel Theilnehmung. Der Gang der Handlung und die Entwicklung ist dem Wesentlichen nach in der neuen Ausgabe unverändert geblieben. Sonst aber hat der Verfaß. das Werk so ganz umgeschmolzen, daß man hier tief in den ersten Band hinein liest, ehe ein Vorfall, ein Brief, oder eine besondere einzelne Stelle einen erinnert, daß man denselben Roman lese. Ja es ist in Epifoden und Charaktern so viel Neues hinzugekommen, daß man, wenn es nicht durch das ganze Werk vertheilt wäre, vor dem Ende des zweyten Bandes vergebens eine Vergleichung mit der alten Edition anstellen würde. Weit über die Hälfte des Romans ist neu erfunden, oder ganz ungeändert, und kaum zehn Briefe haben ihre vorige Gestalt behalten. Besonders sind die liebliche Melancholie, das Wohlwollende, das Freundschaftliche, und das Gewissenhafte in *Elisen's* Charakter in ein helleres Licht gesetzt worden, um ihre Handlungen dadurch wahrscheinlicher zu machen. *Ferdiner's* letzte außerordentliche Handlungen sind durch vorhergehende mehr vorbereitet. *Luifens* Geschichte war eines größern Interesse fähig, und der Verf. hat sie also eine größere Rolle spielen lassen, sonst aber die Entwicklung ihrer Geschichte mehr abgekürzt und leichter gemacht. Rechnet man hierzu die vielen neuen Zusätze zu *Fieckhens*, *Dankwils* und *Juliens* Charakteren, die ganz neue Rolle der muntern *Lina*, die zur Hauptkatastrophe gehörigen Nachrichten und Briefe von *Julien's* Mutter, eine Menge von ganz neu erfundenen Umständen, die Abkürzung und Vertheilung vieler zu langen Epifoden, die Ausmerzung mancher Geschichten und Personen, besonders endlich die Vertilgung alles desjenigen Scherzes, der dem Verf. minder, als der Ernst, gelungen war, so ist der Titel, der eine völlig neu gearbeitete Geschichte verspricht, zur Gütze gerechtfertigt. Nicht allein Achtung gegen das Publikum, sondern auch räuberische Nachdrücke der ersten Ausgabe bewogen den Verf. zu einer solchen Verwandlung, wobey die Leser ungemein gewinnen, außer daß sie hier viel schlechteres Papier und nur ein Kupfer erhalten. Uebrigens macht Hr. D. auch noch Hofnung, den Briefwechsel der beiden getrennten Personen von *Ferdiner's* Aufenthalte in Italien an bis einige Jahre nach seiner Wiederkunft, da er starb, herauszugeben.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 15.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BAMBERG und WIRZBURG, bey Göbhardt: *Die Kunst das Herz auf der Kanzel zu rühren. Von dem Verfasser der Kunst die Seelen in dem Beichtstuhl zu unterrichten und zu rühren.* Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band. 470 S. und XVI S. Vorrede. Zweyter Band. 536 S. Dritter Band. 486 S. 1785. 8. (2 Rthlr.)

Man findet in diesem Werk keine eigentliche Anweisung für Prediger zum rührenden Vortrag auf der Kanzel; man müßte denn Grenadens Erinnerung für Prediger, die doch sehr unbedeutend ist, dafür ansehen wollen. Es ist vielmehr eine Sammlung der stärksten und rührendsten Stellen aus den Reden berühmter französischer Prediger, welche unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten geblühet haben. Die zweyen berühmtesten Prediger, der Pater Bourdaloue, und der Pater Maffillon, sind ausgeschlossen worden, weil der Sammler voraussetzte, daß jeder angehende Prediger sie selbst studieren würde. Die Sammlung mag für die, für welche sie zunächst bestimmt ist, gut genug seyn, und manche Stellen wird auch der protestantische Prediger nachahmenswerth finden. Aber beynahe alle französische Redner, welche hier genützt worden sind, begiengen den Fehler, daß sie für gründliche Belehrung zu wenig sorgten. Solche Reden können zwar die Einbildungskraft erhitzen, und bald vorübergehende Rührungen hervorbringen; aber dauerhafte Entschliessungen zu einem tugendhaften Leben können selten davon erwartet werden. In der Vorrede (S. XIII.) wird auch *das* zu den Künsten des rührenden Predigers gerechnet, „daß er die Gegenstände bald vergrößere, bald verkleinere.“ Bey dem Vortrag mancher Glaubenslehren könne auch die Mönchs-Dogmatik hiezu gute Dienste leisten. Aber werden sich verständige Zuhörer daraus erbauen? So heißt es zum Beyspiel in einer Rede des Soanen über die Geburt des Sohnes Gottes in einer Krippe zu Bethlehem; (S. 49 des ersten B.) „Beglückte Krippe, worauf mein Gott gebohren ist; kostbare Wiege worauf er ruhte. etc.“ — O daß ich „mich ohne Unterlaß mit dem süßen Vergnügen „weidete, euch als die Orte zu betrachten, in welchen Gott seine grösste Barmherzigkeit gegen uns

A. L. Z. 1785. Supplementband.

„an den Tag legte. Unterdessen, meine Brüder! „soll der Glaube hier über die Natur triumphiren. „Unsere Altäre vertreten die Stelle Bethlehems; „ihr könnet da eben diesen neugebohrnen Gott anbeten, wie ihr ihn zu Bethlem angebetet haben „würdet.“ Eine Rede des *la Roche* über das Leiden unsers Herrn Jesu Christi, fängt (S. 80. 81.) mit folgenden Worten an: „Einen Verlust von gewöhnlicher Art kündigt man sonst mit vieler Vorlicht „an, weil man ihn nicht ausschweifend beweinen „soll; aber wenn es den Tod eines Gottes betrifft, denn „muß derjenige, welcher ihn ankündigt, keine „Mäßigung in seinen Worten beobachten, weil diejenigen, so ihn hören, sich auch in ihrer Betrübnis nicht mäßigen sollen. — Wer kann, ohne einige Bestürzung, ein Schauspiel sehen, welches „die ganze Natur in eine Bestürzung versetzte, nämlich einen für alle Menschen leidenden und sterbenden Gott?“ Das heißt rühren! Manche moralische Stellen sind schön und wirklich rührend, aber auch sehr oft von übertriebener Mönchs-Moral durchwebt, wie von solchen Rednern erwartet werden kann.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, bey Cotta: *Wilhelm Penn's, Stif- ters und Gesetzgebers der Colonie Pennsylvanien, Früchte der Einsamkeit in Gedanken und Maximen über den menschlichen Lebenswandel.* Aus dem Englischen. 1785. 208 S. 8.

Recentent hat unter diesen Früchten der Einsamkeit viel alltägliches, aber auch viel vortrefliches, und meistens eine gesunde Kost gefunden. Folgende Reflexionen und Maximen haben ihm vorzüglich gefallen: S. 15 „So tief wir immer fallen mögen; so können wir doch nimmermehr für die Arme Gottes zu tief fallen.“ S. 69 „Im Fluge gut zu schiefen, ist gut: sich aber vorzüglich darauf zu legen, verräth mehr Eitelkeit als Verstand.“ S. 126 „Lieber gar keine Religion, als eine unnatürliche.“ S. 173 „Wenn wir, wie Theophilus und Timotheus, in der Erkenntniß des Besten sind erzogen worden; so ist ein Vortheil für uns: aber weder das Beste, noch wir selbst können durch Prüfung der Wahrheit etwas einbüßen. — Wahrheit hat noch

noch nie durch Prüfung eingeblüßt.“ S. 177 Ein höchst-gefährlicher Irrthum ist, wenn sich jemand einbildet, er wolle die Uebertretung einer moralischen Pflicht durch eine förmliche Verrichtung eines positiven Gottesdienstes vergüten: und wenn dieser noch dazu von einer bloß menschlichen Erfindung wäre!“ S. 189 „Giebts dann keine bessere Arbeiten für die Armen, als der Ueppigkeit der Reichen zu fröhnen? Unglückliches Volk!“ Sehr feine Bemerkungen über die *Eitelkeit* stehen S. 192. — Uebrigens nimmt der Anfang des Werkchens gar nicht zu seinem Vortheil ein, zum Beyspiel: „Laßt uns anfangen, wo die Natur anfängt, mit ihr fortgehen, und allezeit mit ihr stillstehen oder aufhören; so werden wir unfehlbar gute Naturalisten werden. Die Schöpfung würde kein Räthsel mehr für uns seyn; wir würden die Himmel, die Erde, die Wasser, mit ihren jederseitigen, mannigfaltigen, und zahlreichen Bewohnern (also auch die Bewohner des Himmels?) mit ihren Produkten, Naturen, Jahreszeiten und Witterungen, Sympathien und Antipathien s. w. besser verstehen.“ Alles dieß lernt man also, wenn man mit der Natur *anfangt, fortschreitet und endiget*: Was heißt dieß? und ist das *Fortschreiten* mit der Natur so etwas leichtes? — Eben so unbestimmt und schief ist folgende Reflexion: „Da der Mensch eine Welt im kleinen ist; so dürfen wir nur uns selbst studieren, um die Welt kennen zu lernen.“ Wenn, wie es aus dem Zusammenhange scheint, unter *Welt* die ganze Natur verstanden wird; so ist der Gedanke ganz falsch.

WINTERTHUR, bey Steiner und Comp.: *Sittenlehre der Liebe und Ehe, nebst einer Beylage über die helvetische Galanterie, von Leonh. Meister*. Neue durchaus vermehrte Auflage. 1785. 360 S. 8.

Man wird über *Liebe und Ehe*, und über die physische sowohl als moralische *Erziehung* der Kinder viel richtig-gedachtes, und Reflexionen, welche das Gepräge tragen, daß sie aus eigner Erfahrung geschöpft sind, in diesen Blättern finden. Das *Schreiben einer ältern Schwester an eine jüngere* hat Recensent besonders gefallen, wenn er gleich ein Frauenzimmer nicht gern von *Prämissen* sprechen hört. Sehr wahr ist, (S. 96.) daß bey dem *Buchstabiren* alle Fähigkeiten des Kindes, besonders auch der *sinnliche Scharfsinn*, geübt werden. — Die Vortheile der *Selbstbeschäftigung* für Kinder, sind S. 161. gut angegeben. — Das Stück von den *Dienstboten* enthält durch Erfahrung erprobte Vorschriften. — Sonst hätte Recensent mehr *Ordnung* bey der Abhandlung aller dieser Gegenstände gewünscht: der Mangel derselben hat, wie es gemeinlich geschieht, zu Wiederholungen Anlaß gegeben. Warum S. 11 *Romane* und *Schauspiele* vor den wirklichen Geschichten hergehen sollen, sieht Recensent nicht ein; es seyen dann *Romane*, wie *Robinson*, oder *Salzmanns moralisches Elementarbuch*, wo die ganze *Moral* in einen *Roman* einge-

kleidet ist: die gewöhnlichen *Romane*, selbst die *Richardson'schen* nicht ausgenommen, bringen den jungen Leuten gar zu leicht einen Eckel gegen die Geschichte bey, denn da finden sie keine *Grandisons*, keine *Pamela's* mehr. — Zu viel *Romanhaftes* ist doch S. 65, wo die Frau ihrem Mann unter keiner andern Bedingung die Schäferstunde ersuchen läßt, als wenn er seine öffentliche und Privatgeschäfte wohl verrichtet hat. Unter solchen Umständen dürfte er sich vielleicht um die *Schäferstunde* wenig mehr bekümmern; und wo ist die theure Hälfte, die zu beurtheilen weiß, ob der Mann seine öffentliche und Privatpflichten erfüllt hat? — Uebertrieben ist es auch, wenn es S. 53 heißt: Niemanden zu lieb wollt' ich um keinen Heller mehr auf Auszierung der Wohnung, oder auf Unkosten des Anzugs und der Bewirthung verwenden.“ Warum sollte man nicht einem Freunde zu lieb ein Gericht mehr machen lassen? hierin lassen sich ohnedieß unsere Weiber die Hände, wie billig, nicht binden. — Wenn es eben dafelbst heißt: Froh wird er (der Freund) seyn, in unserer Hütte den Palast zu vergessen;“ so ist dieß bloße Phrase, denn Professoren und Schriftsteller haben selten Freunde, die bey ihnen einen *Palast* zu vergessen hätten, und brauchen auch keine solche. — Nach S. 235 war *Helena* achtzig Jahre alt, als sie von *Paris* entführt ward; hingegen hält der Herr Verfasser es für eine Fabel, daß *Ninon von Lenclos* die letzte Gunst in ihrem achtzigsten Jahr ertheilt habe. Recensent bekennet, daß ihm jenes eine Fabel, dieses aber sehr wahrscheinlich vorkommt: man entschließt sich nicht leicht ein achtzigjähriges Weib zu entführen; allein eine *Koquette* kann wohl im 80sten Jahr ihre *letzte Gunst*, besonders einem unerfahrenen Jünglinge, ertheilen. — Die *Auszüge aus meinem Tagbuch* sind etwas zu rhapsodisch: Recensent glaubte oft, *Pensées* von *Mr. de la Beaumelle* zu lesen. — Das interessanteste dieses Buchs sind wohl die am Ende stehenden kurzen Schilderungen der *Sitten*, der *Kleidertracht* u. s. w., *Helvetiens* in den verschiedenen Jahrhunderten. Wie konnte aber der Herr Verf. S. 349 des *Schießpulvers*, des *Compasses*, und der *Buchdruckerkunst* erst im XVIIten Jahrhundert Erwähnung thun? *Schießpulver* und *Compass* waren ja längst erfunden, und die *Buchdruckerkunst* hatte schon im XVten Jahrhundert angefangen, eine Revolution in der gelehrten Welt hervorzubringen. — Die *Schreibart* ist bisweilen etwas geziert, und die *Inversionen* stehn nicht immer am rechten Ort.

PAEDAGOGIK.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Anweisung, wie man Kinder, von ihrer Geburtsstunde an, bis zu einem gewissen mannbaren Alter, erziehen solle, daß sie gesund bleiben, groß und stark werden, und lange leben*. 1784. 246 S. (9 gr.)

In der Schrift selbst ändert der Verfasser den Titel in: *physikalische Kinderzucht*, woraus man seine

feine Sprache beurtheilen kann; da beide Worte unrichtig sind, und *physische Erziehung* heißen sollten. So sagt er auch *Gichter* für giftige Krankheiten; *gleichling* für gleich; etc. Sonst finden sich in der Schrift selbst ganz gute Anweisungen, und der Hr. Verfasser geht beynah noch weiter zurück als Plutarch; denn er spricht, eben so wie dieser, von den Erfordernissen bey der Zeugung, und führt die Erziehung bis zum männlichen Alter. Neues ist nicht darin. Druck und Papier, aber die Druckfehler ungerechnet, sind so schlecht als die Sprache des Verfassers. Für Ungelehrte in der Pädagogik kann indeffen das Werk einige Brauchbarkeit haben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ELBING, bey Hartmann: *Ueber die Wirkungen und Misbräuche der Eide.* 1785. 112 S. 8.

Dafs mit den Eiden ein grosser Misbrauch getrieben wird, ist leider nur zu bekannt, und der Verfasser dieser kleinen Schrift, die viel lefenswerthes enthält, eifert mit Recht dagegen. Wenn er aber den Eid ganz abgeschafft wissen will, und zum Hauptgrund anführt, dafs religiöse Vorstellungen bey den meisten Menschen wenig Kraft haben; so geht er offenbar zu weit, und kennt die Menschen nicht. Starke *Leidenschaften* und grosses zeitliches *Interesse* können freylich über religiöse Vorstellungen und Empfindungen siegen: allein in diesen Fällen sollte man auch den Eid nicht leicht erkennen, und ein kluger Richter wird hiebey sehr vorsichtig seyn. Sonst wird gewifs auch ein geringer Grad von religiöser Ueberzeugung den Menschen abhalten, sich eines Meineids schuldig zu machen, indem kein Vernünftiger so leicht seine Glückseligkeit aufs Spiel setzt. Aber freylich hat der Verfasser vollkommen Recht, dafs das (übelverstandene) Dogma von der *Vergebung der Sünde* den Meineiden Thor und Angel öffnet. Aufgeklärte Prediger werden aber auch über dergleichen Gegenstände das Volk besonders zu belehren nicht veräumen. — Sehr gut ist die Regel, die der Verfasser am Ende seiner Abhandlung zu Vermeidung, oder wenigstens zur Verminderung der Eide giebt: *„den handelnden Menschen, der eine Verbindlichkeit fordern oder leisten will, dahin gesetzlich zu verpflichten, dafs er auf eine Art verfähre, die im streitigen Fall klare Beweismittel giebt.“* Man erinnere sich einmal, sagt der Verfasser in der Anmerkung, der Proceffe über *mündliche Eheverlöbniße*. In den Preussischen Landen weifs man von dergleichen Proceffen nichts mehr, da aus einem *schriftlichen* Vertrage geklagt werden mus.“ Den Einwurf wegen der *Zeugen*, der hier natürlicherweise sich darbietet, beantwortet der Verfasser S. 101. ff., wo gelegentlich sehr richtig bemerkt wird, dafs die hergebrachte Gewohnheit, den Zeugen *stückweise* zu fragen, der in der neuen Preussischen Procefs-Ordnung beliebten Methode, nach welcher der Zeuge das *Factum* erzählen mus,

vorzuziehen ist. — Uebrigens scheint in einer so kleinen Schrift die Digression über den *Glauben* zu groß, und die Declamation wider die *Geistlichen* am unrechten Orte zu seyn. Auch sollte der Verfasser S. 53 nicht so ins Gelage hinein geschrieben haben, dafs Christus ein weltliches Königreich errichten wollen, und dieses sein Vorhaben selbst eingestanden habe; er, der ausdrücklich sagte: mein Reich ist nicht von dieser Welt. — Endlich, was die Sprache anbelangt, so sagt man wenigstens nicht, wie S. 17. *Bänder*, sondern *Bande* der Gesellschaft.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Dyckischen Buchhandlung: *Dramatische Sprüchwörter, ein Beytrag zum gesellschaftlichen Vergnügen in Teutschland, von einem Freunde der Freude.* Erster Theil 250 S., zweyter Theil 279 S. 8.

Es ist mit der Entstehung der dramatischen Sprüchwörter, wie mit dem Ursprung des Drama überhaupt gegangen; man spielte erst Pantomime, ehe man einen Text dazu verfertigte, man extemporisirte erst, ehe man den Text niederschrieb. Anfangs, als des *Carmentel* Proverbes dramatiques und des *Collé* Theatre de société unter uns bekannt wurden, (seit 1767 erhielten die Franzosen einen solchen Vorrath von der Gattung, dafs sie 1786 ein *Recueil* des proverbes dramatiques in 16 Bänden haben machen können,) schufen *Engel*, *Götter*, und andre einige solcher Sprüchwörter zu förmlichen Nachspielen um. Nun aber, da wir in Teutschland gesellschaftliche Theater genug haben, hat sich auch ein besonderer Dichter für sie gefunden, welches, wie Herr Dyck in der Vorrede seines *Nebentheaters* versichert, der Hr. Major von *Mauvillon* ist. Bekanntlich sind solche Sprüchwörter mehr dramatische Einfälle, als Schauspiele im Kleinen, indem die allzu-große Kürze es nicht erlaubt, einen erheblichen Plan anzulegen und zu leiten, oder Charaktere zu entwickeln. Doch hat dieser Verfasser so viel gethan, als ihm der Raum erlaubte, und man sieht gleich im ersten Stück, dafs er weiß, die kleine Handlung so hin und her zu wenden, dafs man den Ausgang nicht sogleich vorherseht. Besser wäre es wohl, wenn der Verfasser bey so kleinen Stücken die Verwandlungen der Scene vermieden hätte. Alles kommt auf das Lebhaftige und Natürliche des Dialogs an, und in dieser Rücksicht können die Sprüchwörter des Verfassers auch Leser vergnügen. Meistens hat man, da die Sprüchwörter Sentenzen sind, solche Stücke zu moralischen Lehren benutzt, und jeder erinnert sich der *kleinen Thalia* von *Mouffy*. So hat auch dieser Verfasser darauf gesehen, nützliche Lehren anschauend zu machen. Der erste Theil enthält: *Die glückliche Rettung* 1 Aß: Gott läßt sinken, aber nicht ertrinken; *der gebesserte Mann* 1 Aß: Wenn es Gottes Wille ist, so kräht auch eine Axt unter der Bank; *der Franzose* 1 Aß: wenn die Henne das Gackern ließe, so wüßte man nicht,

nicht, daß sie ein Ey gelegt hat; *die zwey Schweflern* 1 Act: Stille Wasser sind am tiefsten; *das vermittelte Project* 1 Act: Wer zwey Hasen zugleich jagt, fängt gar keinen; *die erzwungne Heirath* 1 Act: Mit Speck fängt man die Mäuse; *die Schule der Mütter* 3 Acte: Allzuspitz sticht nicht, allzuscharf schneidet nicht; *die gestrafte Untreue* 3 Acte: Ein Vogel in der Hand ist besser, als zwey auf dem Dache; *der Gasthof* 1 Act: Jedem Narren gefällt seine Kappe. *Zweiter Theil: Der neue Hamlet* 3 Acte, mit einem Zwischenstück von 2 Acten: Wagen gewinnt, wagen verliert; *die Sitten der heutigen Welt* 1 Act: Kleine Diebe hängt man; *das sonderbare Mittel, seine Schöne zu erhalten* 1 Act: Der Schleicher überwindet den Beißer; *das Kammermädchen* 1 Act: Der Frosch hüpfet wieder zum Pfuhl, und wenn er säße auf einem goldnen Stuhl; *der Spötter* 3 Act: Ein faules Ey verdirbt den ganzen Kuchen; *der Secretair* 1 Act: Es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen; *die Spielsucht* 4 Act: Am Riemchen lernt der Hund das Leder kauen; *die alte Jungfer* 1 Act: Eine kluge Henne legt auch in Nesseln.

AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *Etwas wider die Mode, Schauspiele und Gedichte ohne ärgerliche Kareffen und Heirathen*, für die studierende Jugend, herausgegeben von Franz Xaver Jan, Priester und Lehrer bey St. Salvator in Augsburg; zweyter Theil. 1785. 528 S. 3.

Es scheint dem Verfasser unbekannt zu seyn, daß man nicht allein einzelne Schauspiele, in denen nichts von Liebe, ja nicht einmal eine weibliche Rolle vorkömmt, (wie im *Schatz* von Lessing, und im *Brutus* von Brawe) sondern auch ganze solche Sammlungen hat, wie die *Luftspiele ohne Heirathen* von Schummel. Auch scheint es nicht wohl möglich, ihn zu überzeugen, daß man bey den besten Absichten ein schlechter Dichter seyn, daß Schauspiele ohne Kareffen darum noch kein Interesse haben, und daß auch das *wider die Mode* seyn könne, wenn man im Geschmack hinter *Gottsched's* Zeiten zurück ist. Zudem erklärt er mehr als einmal, daß ihm Lob und Tadel gleich gelte. Den Dichtern der Liebe weist er den Lohn bey dem Satan an, dem sie dienen; wer wird ihm lohnen? Seine eigne Selbstzufriedenheit. — Seine Sammlung enthält: 1) *Trebellius*, K. der Bulgaren, Trauersp. in 3 Acten in Prosa, eine Märtyrergeschichte. Ein Fürst sagt einmal zum andern (S. 51): *Schweig mit deinem dummen Geschwätz*. 2) *Elsbeth von Relingen*, Tr. in 3 Act in Prosa, eine, schon sonst bearbeitete, bayerische Rittergeschichte, doch sagt der Verfasser, sein Werk sey früher gemacht. Seine Ritter sprechen zum Beyspiel S. 107 also: *Wart, Kröte, dich will ich zerschmettern!* Uebrigens bemerkt der Ver-

fasser in dem Vorbericht, daß *Kunzens* Kareffen nicht gefährlich sind, und daß doch keine Heirath geschlossen werde. 3) *Die gar zu strenge Kinderzucht*, ein Luftsp. in 3 A. in Prosa. S. 224 kommen *Faselhansen* und *Luftschnapper* vor. 4) *Ey so beiß, oder, der misveygnügte Holzhacke*, ein Luftspiel in 2 Acten in Prosa. Die plumpe Sprache entschuldigt der Verfasser damit, daß schwäbische Bauern reden, und doch nennt er sie *Menalk* und *Korydon*. 5) *Der eingebildete Kranke*, ein Lustspiel in 2 Acten. Das hätte man von dem ernstern Verfasser nicht erwartet, daß er mit *Moliere* wetteifern wolle, und den *Skapin* auftreten liesse. Wirklich hat er den *Moliere* übertroffen; denn bey diesem kömmt keine einzige Stelle vor, wie hier S. 344: *Ey potz Schlappernmost!* 6) *Dasius*, ein junger Blutzuge Christi, Singspiel in 2 Acten. Eine Arie fängt also an:

Das Opfer fällt dem Onkel schwer,
Doch giebt er es mit Freuden her!

7) *Gedichte*, das längste darunter ist eine Satyre über die Vorwürfe, die man den Jesuiten gemacht. Der Verfasser nimmt sie in allen Stücken in Schutz, und nennt ihre Gegner Narren und Bösewichter. Wozu diese Controverspredigt gereimt worden, ist nicht wohl abzusehn. In den *Gedanken über die Aufklärung unsrer Zeiten* bekommen auch die neuen *Glaubensfeger* ihre Abfertigung. Sonst macht der Verfasser auch Fabeln und geistliche Lieder.

LEIPZIG, bey Schneider: *Neue Originalromane der Deutschen*. — *Vierzehnter Theil*. 1785. 446 Seiten. 8.

Dieser Theil enthält den in Nro. 272. der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1785 beurtheilten 3ten Theil von *Lorenz Arndt von Blankenburg*.

Ebendafelbst: *Neue Originalromane der Deutschen* — *Siebenzehnter Theil*. 1785. 280 S. 8.

Ist bloß ein anderer Titel für den in Nro. 248. der Allgemeinen Literatur-Zeitung dieses Jahrs angezeigten zweyten Theil von *Meppen Bocksbart*.

MAGDEBURG: *Der Ritter von Biederborn, zweiter Gesang*. 1784. 1 B. 8.

Der Stallknecht, der hier im Romanzenton von einem Poltron erzählt, der sich auf eine Ausfoderung nicht stellte, erzählt so, daß er nur seines Gleichen unterhalten kann. Er sagt zuletzt zu seinen Lesern:

Wenn ich euch noch was schreiben soll? —
Wo nicht, so bleibt's dabey!

Das letztre, Herr Verfasser, das letztre!

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 16.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DRESDEN, bey Meinhold: *Neue Sammlung geistlicher Lieder*, von M. Joh. Gottl. Christ, Pastor zu Tharandt. 1784. 192 S. 8. (8 gr.)

Der größte Theil dieser Lieder handelt von der göttlichen Vorsehung und ihrem wohlthätigen Einfluß auf die Beruhigung der Menschen bey ihren verschiedenen Schicksalen. Einige betreffen die christliche Tugend und Sittenlehre, das verdienstliche Leiden Jesu, den Tod und die nöthige Vorbereitung auf unfre endliche Zukunft. Bey den meisten hat der Verf. eine biblische Stelle zum Grunde gelegt, und den daraus hergenommenen Stoff mehr erweitert und auf die Richtung des menschlichen Herzens angewendet. Im Ganzen genommen, sind sie gedankenvoll und lehrreich: auch die Sprache ist herzlich, und doch verständlich, auch nicht mit unverständlichen weithergehohlenen Metaphern und Bildern überladen. Einige, z. B. Trost in der Armuth, Trost im Leiden, Freudigkeit eines Gerechten im Tode, können, nach des Rec. Gefühl und Urtheil, den Gesängen unfreer guten Liederdichter, mit Grunde, an die Seite gesetzt werden. Doch muß Rec. auch aus Wahrheitsliebe aufrichtig eingestehn, daß der Verf. bey verschiedenen die letzte Feile nicht gebraucht habe. Manche Ausdrücke fallen ins pöbelhafte und niedrige, z. E. p. 192. „So streckt noch jetzt zu Höhlenränden der Heiland seine Hände aus: manche sind offenbare, leicht vermeidliche Nachlässigkeiten: z. E. p. 24 und 49 die Nöthen: der Nöthen-Erbe, wengen, statt wenigen; gewest, statt gewesen,“ u. a. m. Auch hätte Rec. es gerne gesehen, daß die Anspielung auf das Fegfeuer in dem sonst schönen Liede über das zweyte Wort am Kreuz ganz weggeblieben wäre. Dergleichen Wendungen verbittern manchen Leser, und beengen den Gebrauch des nützlichen Buchs, ohne eben zu bessern und zu erbauen.

REGENSBURG, bey Riegers Söhnen: *Die Gebote Gottes in biblischen Bildern betrachtet, und zu einem Lesebuch für die heilige Fastenzeit eingerichtet* von Joachim Braunstein, öffentlicher Lehrer der A. L. Z. 1785. Supplementband,

Theologie in Luzern. 1785. 242 Seiten in 8. (20 gr.)

BRESLAU, bey Korn: *Empfindungen des Herzens zur Ehre der Gottheit*, von Ignaz Bienert, Kapellan bey der Stadtpfarrkirche zu Glaz. 1785. 86 S. 8. (3 gr.)

KÖLN, im Guinbertischen Verlage: *Der wahre Christ, beschäftigt mit der Heiligung des Tages durch das Gebet und die Betrachtung*. 1783. 292 S. 8. (9 gr.)

KÖLN und BONN, bey Guinbert und Sinnrock: *Gebete eines katholischen Christen*. 1784. 208 S. 8. (12 gr.)

Hn. Braunsteins Absicht ist edel und gut: nur daß die Ausführung nicht durchgehends den Erwartungen völlig entspricht, die er durch die Vorrede, (darinn er den Schaden einer übergeordneten Lectüre nachdrücklich darzustellen, und manche gute Bemerkungen und gesunde Urtheile geschickt einzuweben weiß,) erregt. In XII Betrachtungen erklärt er die mosaïschen Gebote nach ihrem ganzen (ascetischen) Umfange, und sagt einem jeden ein, aus der biblischen Geschichte aufgehobenes, Beyspiel bey, an welchem die Mannichfaltigkeit der Uebertretungen und der daraus sich erzeugenden schreckenden Folgen sichtbar wird.

Hr. Bienert ist in seinen *Morgenandachten* und im Gebet für die *Jugend* ganz vortreflich. Unbegreiflich möchte es daher beynahe scheinen, wie ein und der nämliche Verfasser mit diesen beiden Stücken die Gebete an den heiligen Schutzengel, zu dem heil. Joseph, zum heil. Nepomuck vereinigen konnte. Selbst der wenig aufgeklärte Katholik wird bey vielen Stellen darinn bald erröthen, bald die Empörung seiner Vernunft fühlen müssen!

Die in N. 3 enthaltene Gebete enthalten nichts, wodurch der ungenannte Verf. sich über das ganz gemeine erhöhe. Die beygefügteten und im Kirchenstaat eingeführten Andachten vom Pabst Pius VI sind von ungleichem Gehalt. Die erstern über das Vater Unser, athmet den Geist eines vernünftigen, mit edlen christlichen Gefinnungen durchdrungenen Anbeters der Gottheit. Allein die angehang-

ten Litaneyen sind wohl unter der Würde ihres erhabenen Verfassers.

Ein gleiches Urtheil fällt auch auf N. 4; will man die Gebete an die Heiligen, und die darauf sich beziehenden armfeligen Litaneyen von den übrigen absondern: so sind letztere nicht zu verachten. Sie verrathen einen Mann, der selbst die Sturmischen Andachtsbücher dabey gebraucht zu haben scheint. Die Morgenandachten zeichnen sich vorzüglich aus. Mit Vergnügen las Rec. folgende menichenfreundliche Stelle: „Wenn meine schwache, unwissende Hand nach den Blitzen greift, und verdammen will die, welche ich für Feinde und deine Gegner halte: denn strafe mich der Verwegenheit!“ —

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Sommer: *Jo. Christ. Gottlieb Ernesti*, Prof. Philos. Extraord., *Epistola ad Joh. Fridericum Schleusnerum*, Prof. design. Theologiae in Academ. Göttingensi Extraord., *de Suidae Lexicographi usu ad Crisin et interpretationem libr. sacrorum*. 1785. 8. 38 S.

Diese wenigen Bogen sind ein Denkmal der Freundschaft, welches Hr. Prof. Ernesti dem Hrn. Prof. Schleusner bey seinem Abzug von Leipzig nach Göttingen gesetzt hat. Hr. E. will auf eben dieselbe Art, wie er bey dem Hesychius verfahren ist, auch den Suidas bearbeiten und die darinnen vorkommenden Glossen, die sich auf biblische Stellen beziehen, berichtigen, um die Lücken auszufüllen, welche Küster, Jac. Gronov und Jo. Toup gelassen haben. Hier theilt er uns vorläufig einige Bemerkungen mit, welche er über den Suidas bereits gemacht hat. Suidas hat mit dem Hesychius und anderen ähnlichen Lexicographen dies gemein, daß er eine — (aber doch nicht gewöhnliche) — Buchstaben-Ordnung beobachtet. Als etwas eigenes von ihm wird dies bemerkt, daß er fast überall die Schriftsteller und ihre Worte anführt, wo dasjenige Wort vorkommt, welches in der Glosse erklärt wird. Aber dabey findet sich die Nachlässigkeit, daß oft Stellen aus Schriftstellern angeführt werden, bey denen man zwar das zu erklärende Wort findet, aber in einer ganz andern Form, als dasjenige, ist, welches durch die angeführte Stelle erklärt werden soll; und dann findet man auch Stellen, die einem oder dem andern Schriftsteller zugeschrieben werden, bey welchem man sie gar nicht findet. Auch dies gereicht dem Suidas zu keiner Empfehlung, daß er alles, was zur Erklärung des A. T. gehört, — wenige Glossen ausgenommen, von denen man nicht weiß, wo sie her sind, — aus dem Theodoret so abgekürzt und dergestalt verstümmelt hat, daß man es, ohne den Theodoret nachzuschlagen, gar nicht brauchen kann. Alles dieses wird mit Beyspielen sehr gründlich bewiesen. Unterdessen hat Suidas doch auch vor dem Hesychius, den

er ausgeschrieben hat, diesen Vorzug, daß man des *Origenes Hexapla* aus seinen Glossen, und zwar hauptsächlich in den Psalmen ergänzen kann. Küster wird große Nachlässigkeit Schuld gegeben, weil er die Stellen in den alten Autoren, worauf sich die Glossen beziehen, nicht gehörig verglichen hat. Einige Entschuldigung möchte er aber in Ansehung des A. T. doch verdienen, indem er Trommii Concordanz noch nicht hatte, und sich ganz allein auf sein Gedächtniß verlassen mußte. Endlich scheint auch Hr. E. keine große Hilfe für die Kritik aus dem Suidas zu versprechen, wie man gleichwohl vermuthen könnte, da Suidas ganze Stellen aus dem A. T. anzuführen pflegt. Er beruft sich zu dem Ende auf die weitläufigste Stelle aus dem Buche der Richter, Cap IX, die, wenn sie vom Suidas nicht aus dem Gedächtniß angeführt worden ist, ein vorsetzliches Gemengsel von Lesarten aus verschiedenen Ausgaben der LXX zu seyn scheint. Doch Hr. E. wird sich künftig über den Werth des Suidas weitläufiger erklären, als es hier in der Kürze geschehen konnte.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, bey Joseph Lentner: *P. Hermann Schollners*, Bened. zu Oberalteich, *Nachtrag zur historisch-heraldischen Abhandlung von den Sparren, als dem eigentlichen Geschlechtswappen der Durchl. Pfalzgr. von Wittelsbach, sammt einer Muthmaßung von dem Alter und Ursprunge derselben*. 1784. 62 Seit. in 4.

Diese Schrift betrifft nach dem zwischen den Herrn Lipowsky und Herrn Schollner über die 1775 von der Kurbayerischen Akademie der Wissenschaften vorgelegte Preisfrage: „Was hatten die Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach für ein Geschlechtswappen? warum haben sie als Herzoge die Wecken und den Löwen wechselweise, die Herzoge in Niederbayern aber zu diesem noch ein Panterthier angenommen?“ entstandenen gelehrten Streit, und behauptet dasselbe Uebergewicht, das alle von dem Verfasser in diesem heraldisch-historischen Wettkampfe gelieferten Schriften gehabt haben. Er bestreitet hier aufs neue gewisse von dem Hn. Lipowsky in seiner Preisschrift und seiner den Gegenschriften des Verfassers entgegengesetzten Abfertigung für die Wahrheit seiner Meinung behauptete Sätze mit einem gleichen Maasse von Gelehrsamkeit, Bescheidenheit und Mäßigung. Er setzt einstimmig mit seinem Gegner das Alter der Geschlechtswappen in die Epoche der Kreuzzüge, widerspricht ihm aber, daß diese Epoche in Bayern erst mit dem Jahre 1147 ihren Anfang nehme, weil, den Kreuzzug der beiden Brüder Eckard und Otto, Grafen von Scheyern, 1096 auch nicht in Anschlag gebracht, Herzog Wolf schon 1101 einen ansehnlichen Zug gethan habe; widerspricht ihm, daß man vor 1147 keine Geschlechtswappen in Bayern

Bayern aufzeigen könne, und daß Heinrich der Schwarze der erste Herzog gewesen sey, welcher öffentliche Urkunden mit einem Ritterriegel besiegelt habe; ein Irrthum, den der Verfasser schon in einer vorhergegangnen Schrift mit Urkunden widerlegt hatte, und jetztaufs neue mit einem Siegel Alberts II, Grafen von Habsburg, von 1114, und mit den schon von *Tolnern* in Kupfer vorgestellten Schenkungsurkunden *Heinrichs de Lacu* von 1093 und *Siegfrieds* von 1113 mit Ritterriegeln widerlegt. Richtig bemerkt er, daß aus dem beybehaltenen Gebrauch des heiligen Kreuzes noch kein Schlufs auf den spätern Gebrauch der Ritterriegel gemacht werden könne, weil das erstre, wie z. B. in England, häufig mit den letztern abwechseln beybehalten worden sey. Nach dieser Untersuchung führt der Verfasser seine gegen den Herrn *Lipowsky* schon in seiner erstern Schrift behauptete Meinung, daß nicht *der Adler*, sondern *die Sparren* das ächte Geschlechtswappen derer Pfalzgrafen von Wittelsbach wären, mit neuen entscheidenden Gründen aus. Der einzige heraldische Beweis, den sein Gegner für seine Meinung hat aufstellen können, ist das Siegel *Otto* des Größern an einer Vergleichsurkunde für das Kloster Roth im Jahre 1179. Diesen Adler gesteht der Verfasser zu, macht aber den richtigen Schlufs, daß bey dem einstimmigen Zeugnisse *Hunds* und *Pfaffe's*, welche beide nach den vom Verfasser angeführten Gründen in dieser Sache mehr, als *Freher* und *Tolner*, entscheiden müssen, der Siegel der von den Pfalzgrafen gestifteten Klöster, der Siegel des Herzogs Ludwigs, und des Grabsteins *Otto V*, vor 1242 die Sparren das Geschlechtswappen und der einschichtige Adler *Otto* des Größern hingegen ein bloßes persönliches Amtswappen, das er als kaiserlicher Panierträger zu führen die Erlaubniß gehabt habe, gewesen seyn müsse. Da hier die *Siegel* allein entscheiden können und müssen, so legt er hier außser denen von *Lamey* bekannt gemachten Siegeln Herzog Ludwigs I von 1214 und seines Sohnes *Otto* des Erleuchreten von 1224, noch ein Siegel des letztern von 1232 zu Kloster Säldenthal mit den Sparren im Abdruck vor und begegnet allen von Herrn *Lipowsky* gegen den Stiftungsbrief *Otto* des Aeltern von 1139, gegen die aus dem Kloster Scheyern hergenommenen Beweise, und gegen den Grabstein *Otto V* in seiner Abfertigung gemachten Einwendungen. Gegen den Sättigungsbrief *Otto* des Aeltern zu Kloster Ens Dorf hatte er erinnert, daß er vielleicht das Diplom *Otto*, Bischofs von Bamberg, von eben diesem Jahre seyn könne, und gegen den Grabstein *Otto V* zu Indersdorf, daß er wegen des auf demselben irrig angegebenen Todesjahrs des Stifters des Klosters, das weder auf *Otto IV* noch auf *Otto V* passe, und wegen der Uebereinstimmung seiner Schrift, mit der Schrift des XV — XVI Jahrhunderts (die aber der Verfasser gerade zu leugnet) gar nicht als Zeuge gel-

ten könne. Die erste Einwendung beantwortet der Verfasser damit, daß ein herzogliches und ein bischöfliches Siegel gar nicht und hier um so weniger verwechselt werden könne, weil auch das Siegel *Ottos* von Bamberg noch bey dem Kloster Ens Dorf befindlich sey und die zweyte hebt er durch eine genau angestellte historische Untersuchung über den eigentlichen Stifter des Klosters zu Indersdorf und dessen Todesjahr. Herr *Lipowsky* behauptete nemlich in seiner Abfertigung, daß der Grabstein zu Indersdorf mit dem Jahre 1146 weder auf *Otto V* noch auf *Otto IV* passe, weil jener schon 1108 auf seiner Reise nach Jerusalem und dieser erst 1155 gestorben, und nicht zu Indersdorf, sondern zu Ens Dorf, begraben sey. Man muß wissen, daß beide Klöster zu Indersdorf und Ens Dorf auf *Otto* den Aeltern, als ihren Stifter, und auf sein Begräbniß Anspruch machen. Da zeigt dann der Verfasser, daß beide Klöster Recht haben könnten, wenn man annehme, daß *Otto IV* 1155 gestorben und zu Ens Dorf, *Otto V* hingegen 1146 zu Indersdorf begraben worden sey. Zwey Handschriften des XV — XVI Jahrhunderts bey dem Kloster Indersdorf setzen den Tod des Indersdorfschen Stifters auf das Jahr 1146, und die ältere sagt ausdrücklich, daß *Otto* der Aeltere die Stiftung zwar angefangen, aber unvollendet gelassen habe. Auch *Aventin* sagt nicht, wie Herr *Lipowsky* glaubt, daß *Otto V* schon 1108 gestorben, sondern daß er in diesem Jahre nach Scheyern gekommen, und nach angetreter Wallfahrtsreise unterwegs gestorben sey. Nimmt man also an, daß *Otto V* der erste Stifter, *Otto IV* aber der Mitstifter und Vollbringer des Klosters, jener 1146 zu Indersdorf, und dieser 1155 zu Ens Dorf begraben sey, so werden alle Widersprüche gehoben, die Urkunden beider Klöster gerettet, und die Richtigkeit des auf dem Grabsteine angegebenen Jahres 1146, als des Begräbnißjahrs *Otto V*, außser Zweifel gesetzt. Hr. S. verspricht endlich das Vorgeben des Herrn *Lipowsky*, daß die Scheyerischen Gemälde zu dem Irrthum mit den Sparren die Veranlassung gegeben hätten, weil diese Gemälde vielmehr nach alten Siegeln gemacht worden wären. — Den erstern Ursprung der Sparren sucht der Verfasser in dem mit rothen Riemen zugeschnürten Stiefel oder Bundschuh, den *Eckard Graf* von Scheyern in seinem Zuge mit Herzog *Wolf* 1101, als eine Kriegsfahne auf einem Stocke vor sein Zelt aufgestellt habe, und glaubt, daß die Nachfolger des Grafen *Eckards* statt des Stiefels den rothen zickzackliegenden Riemen zu ihrem Geschlechtswappen erwähnt haben, und daß diese Riemen in der Folge für Sparren oder Balken angesehen worden seyn, aber dies giebt er selbst nur als bloße Muthmaßung. Daß endlich die Wecken nur erst nach erlangter ansehnlicher Erbschaft der ausgestorbenen Grafen von Bogen, also nicht vor 1242, in den Wapenschild der Herzoge von Bayern ge-

kommen sind, behauptet hier der Verfasser nochmals und belegt seine gegen die Pfeffelischen Zeichnungen gemachten Zweifel mit einem Schreiben des Prälaten zu Kloster Polling an den Herrn Professor Steigenberger in Ingolstadt vom 23ten May 1774, in welchem dieser Prälat bezeugt, daß er nie die Wecken in dem Siegel Heinrichs des Löwen erkannt habe, auch nichts aus demselben für die Wecken zu erweisen sey. Da es so schwer ist heraldische Unterfuchungen von dieser Art mit einer ausgemachten Zuverlässigkeit zu entscheiden; so müssen wir dem Verfasser nochmals unsern ganzen Beyfall zugestehen, daß er die feine mit wahrer historischer und diplomatischer Gelehrsamkeit bis zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, und mit einer Mäßigung gegen seinen Gegner, die alles Lob verdient, ausgeführt hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

REGENSBURG, bey Montag: *Der Schlaftrunk, ein Lustspiel in drey Aufzügen* von G. E. Lessing, zu Ende gebracht vom Verfasser der *Jugendgeschichte Karl und Sophie*. 104 Seiten 8. 1785.

Es ist, zumal bey dramatischen Arbeiten, ein sehr natürlicher Wunsch, wenn man so große Fragmente berühmter Meister vor sich hat, als dieses von Lessing ist, es auf irgend eine Art ergänzt zu sehn; aber es geht den Ergänzern (wie unter uns zum Beispiel das Trauerspiel *Olint und Sophronia* vom seligen *Kronegk* bewiesen hat) insgemein noch ärger, als denen, die alten Bildsäulen einen neuen Arm, oder Fuß ansetzen, man braucht wenig Kenner zu seyn, um den Unterschied zu merken. In gegenwärtigem Fall waren von der achten Scene des zweyten Aufzugs an, in allem nur neun Auftritte hinzuzuthun, von denen überdies Lessing noch den kurzen Inhalt aufgezeichnet hinterlassen hatte, ja der Hauptumstand, daß von dem *Schlaftrunk* kein Gebrauch gemacht werden solle, war bemerkt. Es kam also bloß allein auf das Dialogiren an; wie es aber überhaupt keine leichte Sache ist, mit einem Lessing im Dialog zu wetteifern, so kam besonders bey diesem Stücke, das nur als Possé belustigen soll, alles darauf an, es durch Laune und Witz in der Ausführung zu heben. In der That braucht man hier nicht lange zu suchen, wo Lessing aufhört. Solche Bonnotts, wie von der *Kammerkätzchenseele*, und solche Stellen, wie folgende S. 72: „Wenn mein Vater so oft hätte gerädert werden sollen, als er ein Häutchen hatte, und uns alle umzubringen drönte, so hätte meine Mutter zuletzt den Scharfrichter mein bezahlen können, unser ganzes

„Vermögen wäre zu Rädern geworden;“ können nicht von Lessing herkommen. Folgendes S. 74 wird niemand gut dialogirt nennen: „Man mag, seinen dabey geäußerten Rausch so hoch anschlagen, als man will.“ — Und wer sagt wohl: Einen Rausch äußern? — Anstatt: Und ihn als ein Vieh nach Hause bringen, sagt der Verfasser S. 75. Und als Vieh nach u. s. w. Mehr, als einmal schreibt er: Sind sie für Seyn sie. Ein Fortsetzer Lessing's hätte sich vor Sprachfehlern eben so sehr hüten sollen, als einer, der auf *Minos* Stuhl sitzt, vor Ungerechtigkeit.

HAMBURG und ALTONA, *Menadia oder die Doctors-Wahl. Ein komisches Lustspiel in vier Aufzügen, von Drossel dem jüngern*. 1785. 80 S. 8. (4 gr.)

In einer bessern Hand würde der Stoff dieser bekannten Geschichte, sich gut haben verarbeiten lassen, aber hier fehlt Witz und Laune, und man ruft dem Verfasser sein eigen Motto zu: *Ne futor ultra crepidam!* Gleich der Anfang *Menad.* (wächst und gurgelt sich) So ist dann endlich der frohe Tag erschienen, an welchem mein seit vielen Jahren her vergoßner Schweifs (er gurgelt sich, und spuckt gegen Pix aus, der auf die Seite springt). Pix Wahrlich, wenn der Herr mit all' seinem Schweisse nicht mehr Manier gelernt hat, so geb ich keinen Pfisterling drum. — Ist doch als wenn ein ganzes Harnglas über mich ausgegossen wäre! — Welcher anständige Dialog! Welche feine Lazzi!

FRANKFURT am MAYN, bey Andrä: *Die totale Mondinsternis, ein komisch Singspiel in zwey Aufzügen, von Zimdar, Mitglied der Großmannschen Schauspielers-Gesellschaft*. 1785. 114 S. 8. (8 gr.)

Ebendasselbst, in derselben Buchhandlung: *Man hat der Beispiele. Ein Schauspiel in einem Aufzug* von K. F. Zimdar. 1785. 40 S. (2 gr.)

Die Finsternis ist nirgends totaler, als in des Verfassers Kopf, der weder in seinem Singspiel, (das eine holprichte Uebersetzung einer französischen Possé ist, die der Verfasser in seiner Zueignung an die Herzogin von Gotha einen *Erstversuch* nennt, welcher in *Thaliens und Erato's Scherz eintönt*) noch in seinem, moralisch seyn sollenden, Schauspielen, einen Beruf zum dramatischen Schriftsteller verräth, und vor allen Dingen erst Deutlich lernen sollte; Z. B. gleich auf dem Titel heißt es falsch: *Komisch Singpiel*, statt *komisches*.

zur

ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 17.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GIESSEN, bey Krieger dem ältern: *Predigten von Johann Michael Lobstein, der heil. Schrift Doctor, Inspector und Oberpfarrer zu Butzbach.* 1785. 392 S. 8. (14 gr.)

Nach des Verfassers Versicherung hat seine Gemeine diese 17 Predigten als ein Andenken begehrt. Unstreitig hat der Verfasser die besten Absichten. Sein brennendes Verlangen, alle, die ihn hören, zu einem thätigen Christenthume zu erwecken, ist in seinen Vorträgen unverkennbar; man findet darinn viele gemeinnützige Wahrheiten, sonderlich in der Predigt vom Bücherlesen, oft eine recht herzliche Sprache, und starke Bibelkenntniß. Er sucht die eigenthümlichen christlichen Lehren besonders nach ihrer Wichtigkeit darzustellen, und dem Strome einreißender Lasterhaftigkeit vorzubauen. Dafs aber sein System vieler Läuterung bedarf, dafs es seinen Begriffen manchmal an Richtigkeit, wenigstens an Bestimmtheit, und seinen Schlüssen an festem Zusammenhange mangelt, dafs seine Exegetik nicht immer die gründlichste, seine Sprache häufig nicht correct und oft blofs orientalisches ist, dafs der gute Mann seine Phantasie und Beredtsamkeit möglichst anstrengt, durch schreckliche Schilderungen zu erschüttern, und darüber Wahrheit und Geschmack nicht selten vergiftet, dafs kann freylich seiner Arbeit nicht zur Empfehlung dienen. Zu wie vielen Mißdeutungen können dergleichen übertriebene Behauptungen verleiten, als man S. 81 lesen muß! „Folglich darf kein Gedanke in unsrer Seele aufsteigen, keine Begierde in unserm Herzen erwachen, kein Urtheil mit unserm Verstande gefällt werden, kein Wort mit unsrer Zunge ausgesprochen werden, kein Fuß, keine Hand aufgehoben werden, kein Blick mit unsern Augen gethan werden, dafs wir nicht den Herrn Jesum zu Rath ziehen wollten, obs ihm nicht misfalle.“ Und wenn S. 52 die Sicherheit vor dem höllischen Würgengel, der die Häuser vorbeyst, deren *Posten* (Pfoften) mit dem Blute des Lammes bestrichen sind, unter die Vortheile des praktischen Christenthums gerechnet wird; so möchte man wünschen, dafs Herr Lobsteins Zuhörer nicht so dringend gebeten, oder dafs ihr Lehrer die unüberlegte Bitte nicht mit so

A. L. Z. 1785. Supplementband.

vieler Nachgiebigkeit und so wenig strenger Prüfung bewilligt hätte.

FRANKFURT am Mayn, bey den Eichenbergischen Erben: *Die Gottseligkeit mit ihren seligen Folgen in Zeit und Ewigkeit*, erwiesen in einer am 16ten Wintermonat 1785 vor der zu Bockenheim versammelten Frankfurter reformirten teutschen Gemeine gehaltenen Predigt über 1 Tim. 4, 8. von *Gerhard Daniel Rettig*, Pfarrer zu Monzingen. 1785. 31 Seit. 8.

Ein eben so fruchtbares, als bekanntes Thema, worüber Herr R. in dieser Gastpredigt zwar nichts eigenes oder besonders auffallendes, aber viel schönes und erweckliches gesagt hat. Zuerst werden mancherley irrige Vorstellungen aus dem Wege geräumt, um den Begriff einer wahrhaftig christlichen Gottseligkeit festzusetzen; dann wird ihr wohlthätiger Einfluß auf Herz und Leben, sonderlich in verschiedenen einzelnen Situationen überzeugend und lebhaft dargethan. Am Schlusse werden die Zweifel noch in gedrungener Kürze beantwortet, welche die Erfahrung gegen den allgemeinen Nutzen religiöser Gesinnungen zu erwecken und zu begünstigen scheint. Nur stößt man zuweilen auf kleine Mängel: zum Exempel, S. 16 auf einen verunglückten schiefen Gegenfatz, indem der Verfasser Kirchengehen, Almosengeben, Ernährung der Seinen, Hülffleistungen u. s. w., den Tugenden entgegen stellt, wozu uns Vernunft und Offenbarung verbinden.

OEKONOMIE.

BERLIN, bey Mylius: *Gründlicher Unterricht in der feinen Kochkunst*, von Franz Otto Müller, Fürstl. Koch in Dessau, 1785. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Zurichtung guter Speisen und die Anweisung dazu in Kochbüchern, wird in der Literatur, gemeinlich sehr zurückgesetzt, oder gar davon ausgeschlossen. An sich verdient sie diese Verachtung gewiß nicht, denn sie ist ein wichtiger Theil der Hauswirthschaft, von dessen guter Ausübung, Gesundheit und Wohlstand der Familien abhängt, welche unter den Fehlern die darin begangen werden, leiden müssen. Der Grund der Verachtung liegt also wohl vielmehr nur

an der bisherigen Behandlungsart der Kochkunst. Die meisten Bücher darüber sind nur von gemeinen Köchen eben so hingefudelt, wie sie bey einem Ragout zu verfahren pflegen. Bey der jetzt so allgemeinen wissenschaftlichen Bearbeitung der Oekonomie wäre es endlich wohl Zeit, daß die Reihe auch an diesen Theil käme, der so gemeinnützig ist, und eben daher so vielfältig abgehandelt wird. Aber freylich müßte dazu ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden als insgemein geschieht. Ein Mann von mancherley gelehrten, besonders physischen, chemischen, und diätetischen Kenntnissen müßte sich dazu herablassen, sie in Versuchen auf die gemeine und vornehme Kocherey anzuwenden, und beide so in ein Lehrgebäude ordnen, wie man mit der Kenntniß der Arzneymittel und ihrer Zubereitung in der Pharmacie vorlängst gethan hat. Was Zückert u. a. über die Nahrungsmittel gesagt haben, das müßte mit den in verschiedenen Ländern üblichen Anwendungen verglichen, daraus eine allgemeine Uebersicht gesammelt und in systematische Ordnung gebracht werden. In Absicht der Zubereitung selbst wären gewisse bestimmte Begriffe und Grundsätze festzustellen, allgemeine Operationen genau zu beschreiben und neue Vortheile, wie zum Beyspiel der Papinianische Topf, sparfame Feuerherde und dienliche Geschirre mit anzuwenden. Dann erst könnte ins Einzelne gegangen, von einer Menge erst einfacher, denn mehr zusammengesetzter Speisen gehandelt und die beste Art der Zurichtung einer jeden nach schlichtem gutem Geschmack oder haut gout und dem Verhältniß zur Gesundheit deutlich und gründlich beschrieben werden. Endlich aber wäre auch die Zusammenstellung in ganze Mahlzeiten nach Verschiedenheit des Standes, der Lebensart, des Geschmacks, der Jahreszeiten, Fasten u. s. w. zu zeigen, und hiebey vorzüglich auf gute ökonomische Einrichtung zu sehen. Ein nach solchem Ideal gearbeitetes Kochbuch würde denn gewiß auch als litterarisches Produkt Verdienst haben und ein verhältnißmäßiges Glück machen, wie die Hausmutter von Germershausen beweiset, welche doch nur der erste noch sehr unvollkommene Versuch in der Art ist. So lange es aber daran fehlet, verdienen doch auch immer schon diejenigen Aufmerksamkeit, welche sich nur über das gemeine erheben und zu einer weitem Verbesserung den Grund legen helfen.

Unter diese gehöret nun Hr. M. gewiß mit, weil sich sein Unterricht in der feinen Kocherey vor vielen andern mit Vortheil auszeichnet. Er enthält zwar gleich den meisten nur eine Sammlung von Recepten, aber sie ist doch mit besserer Auswahl, Ordnung und Genauigkeit gemacht als insgemein geschieht. Herr M. hat nämlich seine Absicht dem Titel zufolge vorzüglich auf köstliche Modespisen gerichtet, weil die gemeinen als bekannt vorausgesetzt werden. Von jenen aber ist eine große Anzahl abgehandelt und das entspricht gerade dem Be-

dürfniß der meisten, die aus Kochbüchern Belehrung suchen, welchen es hauptsächlich darauf ankommt, mit vieler neuen Mannichfaltigkeit bey großen Gastmählern Figur zu machen oder ihren eigenen und anderer Gaumen zu kitzeln. Diesen empfiehlt sich daher Hr. M. vorzüglich durch 815 Vorschriften zu auserlesenen Delicatessen. Nach einer allgemeinen Einleitung von Bouillon, allerley Farcen, Teigen, Essigen und Kräutern folgen: 1) Suppen an der Zahl 39, 2) 57 Saucen, 3) 33 Garnituren, 4) 59 Gemüse, 5) Artischocken, 6) Krefse, 7) 85 Fleischspeisen, 8) kalte Rolladen, 9) Würste, 10) Puddings und Buberds, 11) Popidons, 12) Fischspeisen 62, 13) warme, 14) kalte, 15) Blätter und 16) kleine Pasteten, 17) Timbale, 18) Koch, 19) Fastenspeisen, 20) Gelés, 21) Flomri und Creme, 22) von Braten überhaupt, 23) Gebackenes 84erley, 24) Ausgebackenes (in Butter), 25) Conditoreyen, vornehmlich Gefrorenes, und 26) Früchte. Jedes Hauptgericht wird wieder auf vielerley Art nach dem Geschmack aller Völker und berühmten Effer, von Sardanapal und Lucull bis auf Pompadour und Elliot, zuzurichten gelehret. Die Beschreibungen sind überhaupt für Anfänger umständlich und doch kurz, oft mit Verweisungen auf das vorhergehende, abgefaßt. Auch wird das Verhältniß der Zuthaten überall nach Maafs und Gewicht bestimmt, die Quantität aber durchgängig auf 12 Personen zu 6 Schüsseln gerechnet, wonach also zugefetzt oder abgenommen werden kann. Dem Vortrag aber fehlt es oft an Deutlichkeit und Ordnung, zum Beyspiel: bey dem Gefrorenen wird erst vom Eise und dessen Verhältniß zur Sahne, vom Einsetzen der Büchse und dem Umarbeiten mit dem Spaten geredet und hinterher folgt erst die Bereitung der Masse, welche die Hauptsache ausmacht und ohne welches jenes gar nicht verstanden werden kann. Sprachfehler in der Verbindung, manche niederländische Provincialismen, wie Bäme (Hefen), Tubbe (Fätschen), einstippen (eintauchen), und Unrichtigkeit in fremden Worten wie Lacrima di Christi, a la Prince Wilkelm, Bisquit (Biscuit), Hachus (Hachis), Quinqueck (Queens Quag), muß man auch übersehen.

HALL in Schwaben, bey Messerer: *Wohleingerichtetes Kochbuch für alle Liebhaber der Kocherey*. Erstes und zweites Bändchen. 1784. 176 und 99 S. 8. (10 gr.)

Der ungenannte schwäbische Garkoch handelt von Suppen, Fleisch, Fischen, Gemüse, Kuchen, Sallaten, Eyer und Milchspeisen, Gelés und Eingemachtem. Aber wer nicht schon kochen kann, der wird auch gewiß aus seinen höchst altmodischen eintönigen und meistens noch sehr unbestimmten abgebrochenen Anweisungen nicht klug werden. Insbesondere sind die Ausdrücke durchgängig provinciell und äußerst verderbt, so daß man sie kaum verstehen kann. Er mag also immer seine Gäste mit

mit Amuletfuppen, Kalbskrös-Antulien, weissen Bohnenkörnern, Gabilian (Cabeljau), zu Kapaunen verwandelten oder mit dem Felle gebratenen Hasen, Schleckbrätlein, Gänselebern, die durch Urinfaufen groß geworden sind, „Pisquit-Dorten“ und vielfarbigen Strudeln bewirthen, so lange es ihnen schmecken will, aber er verschone nur das Publicum mit unnützer und elender Schriftstellerey und gebrauche die Handschrift des gedroheten dritten Bändchens lieber die gepriesenen Lammsfüße darin zu braten.

STUTTGARD, bey Metzler: *Oeconomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1785, oder Unterricht für den Landmann sowohl in Absicht auf seine Gesundheit als auch bey den Acker, Wiesen u. s. w.* — als eine Fortsetzung des ehemaligen Landwirthschaftskalenders. 56 S. 4. (4 gr.)

In diesem Jahrgang liefert Herr Rath Sprenger folgende Stücke: I) vom *Barometer mit Regeln zur Wettervermuthung und Beobachtungen.* II) *Gesundheit, von der furia infernalis.* III) *Viehharzney und Viehzucht, 1) Pferde, Heilung des anfangenden Kollers durch Dünste von Schaufmist, Niespulver. u. s. w. 2) Rindvieh, von der sogenannten Unreinigkeit, welche mit Vitriol und Ellernsamen geheilt werden soll, der Seuche und Vorkehrung dagegen, dem Blutharnen und Aufziehung der Kälber ohne Milch, 3) Schaafe, von den Pocken und ihrer Heilung mit bitteren Kräutern.* IV) *Pflanzen A. überhaupt, 1) von der Egge und 2) Walze, 3) grünen Düngung, 4) Brand im Weizen, 5) Dreschmaschine B. insbesondere 1) Ackerbau, vom Mischkorn, zum Beyspiel Weizen und Rocken, Linsengerste, vom Kunschut oder Sesamum orientale zu Oel, von der Baumwolle, von Ausartung der Kartoffeln, vom Wicken-, Linsen-, Erbsen- und Maysbau. 2) Futterbau, Kleesaat, Umbrechen der Wiesen, Kohlrrebs zu Futter und im zweyten Jahr zu Oel und Quälhaber, 3) Gartenbau vom Versetzen der Gewächse, Vertreibung der Raupen, Kernsaen, Zweigstecken, Copuliren, u. d. gl. 4) Weinbau, vom Schwefeln des Weins und dem Rislingstock. V) Vermischte Anmerkungen von Ofenküht, Sperlingen, schwarzer Tinte, Feldmäusen u. a. Ungeziefer, Verbesserung des Flugsandes, Anbau des Schwaden Kleesamen, Wiesendüngung u. d. g.*

Das meiste ist aus bekannten Schriftstellern wie *Germershausen, Pallas, von Schönfeld, Dieskau, Schubart* u. a. entlehnt. Doch bleibt die Sammlung gemeinnützig für das Volk und dieser Absicht ist selbst die etwas unordentliche Zusammenfassung eben nicht nachtheilig. Nur sollte sich der Herr Verfasser desto mehr vor der Fortpflanzung alter Irrthümer und vor missliche Vorschlägen hüten. Dahin gehört zum Beyspiel die Ansteckung des unreinen Rindviehes durch die Begattung, die Verwechselung der Räude und Pocken bey den Schaafe, die Empfehlung des Kunschut zum Anbau für das gegen Astrachan viel kältere Deutschland und

die Abhaltung des Wildes durch aufgesteckte Lappen mit Teufelsdreck.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, bey Bekmann: *Der Landtagsritter, oder, Weselwinds gesammelte Korrespondenz.* 1785. 206 S. 8.

Ein Landjunker, *Weselwind*, der nie sein Dorf verlassen, kömmt bey Gelegenheit eines *Landtags*, auf dem er erscheinen muß, das erstemal in die große Welt, wo er dann nicht allein der Gegenstand des allgemeinen Spottes, sondern auch ein Opfer seiner Einfalt wird. Ein entlaufenes Kammermädchen, das auf den Landtag kömmt, mit ihren Reitzen zu wuchern, und sich bey ihm für ein Fräulein ausgiebt, lockt ihm nicht allein manches Geschenk ab, sondern bethört ihn auch so, daß er auf dem Punkt steht, sie zu heirathen. Als sie aber Gefahr läuft, entlarvt zu werden, plündert sie ihn aus, und geht davon. Eine Epifode macht eine alte Kokette, bey der der Ritter aus Habfucht den Liebhaber zu spielen sich eine Zeitlang nöthigt. Dies alles wird in Briefen erzählt, die der Ritter an einen Freund, und das Mädchen an eine Freundin schreiben. Die Armuth der Handlung soll durch burleske Scenen im Geschmack der italienischen *Intermezzos* ersetzt werden, zum Beyspiel: der Ritter muß in weiblicher Kleidung entfliehn, und drüber wird ihm S. 71 ein Bolzen in den Hintern geschossen; aus einer Schachtel mit Galanterien springt eine Ratte und S. 80 der Schönen in den Busen; S. 88. wird die Nase eines Arztes in ein Nachtgeschirr gestoffen. Allerley *Quiproquos*, zärtliche *Rendevous*, die ziemlich derb geschildert werden, Gaunerstreiche, u. d. gl. sollen den Leser unterhalten. Der Ritter sowohl als seine Schöne schreiben oft belehner, als man ihnen zutrauen sollte, und doch sucht der Ritter auch die Energie in solchen Ausdrücken: „Er wird mir doch mein Seel keinen *Katzendeck* zur Mitgift anbieten.“ S. 51, oder S. 77: „der *Schusterknief* hat ohne viele Complimente seiner Frau ein Kind gemacht.“ Ein paarmal macht der Ritter auch jämmerliche Verse. Die *ungekneteten Dorfgesichter* S. 37 verstehen wir nicht. Sonderbar ist S. 4. der Ausdruck: Ihre Zunge war das *unbedrückendste* Ding unter der Sonne.

BERLIN, bey Hesse: *Junker Steffen von Kühnbergen, eine satyrische Originalgeschichte.* 1785. 221 S. 8.

Junker Steffen wird schlecht erzogen; nach dem Tode seiner Aeltern meint er theils, die väterlichen Schätze würden kein Ende nehmen, theils benutzt sein ehemaliger Informator, nun sein Geheimerath, seine Einfalt, Eitelkeit, und Hang zu Vergnügungen, beredet ihn, Parforcejagden, Schauspieler und Soldaten zu unterhalten, um bey der Gelegenheit sich selbst zu bereichern, und, nachdem er seine Schäfchen ins Trockne, und den Junker an

den Rand des Verderbens gebracht hat, geht er durch. Dies erzählt der Verfasser leicht und ungezwungen, und benutzt die Geschichte zu mancher passenden Satyre. Da aber seine Satyre oft Gegenstände trifft, die schon andre Schriftsteller oft bearbeitet, zum Beyspiele: die Reisebeschreiber, die Schatzgräber u. s. w., da es seiner Satyre oft an komischer Stärke fehlt, und da der Ton seiner Erzählung oft zu weitfchweifig ist: so thut das Ganze nur eine mittelmäßige Wirkung. Uebrigens ist er selbst so treuherzig, zu gestehn, daß *Nachahmung des Siegfried von Lindenberg* seine Absicht gewesen, und daß er uns nicht mit so feiner Würze, als Herr Müller, bewirthen könne.

BERLIN, bey Himburg: *Kleine Romane, Erzählungen und Schwänke*. Fünftes Bändchen, aus verschiedenen Sprachen. 1785. 370 S. 8.

Herr Mylius fährt fort, mit guter Auswahl und Geschmack allerley Märchen ins Teutsche übertragen, und übertragen zu lassen. Das fünfte Bändchen enthält: 1) *die Serenade*, ein Schwank, aus einem 1778 zu Hamburg erschienenen *Englisch Magazine* mit Abkürzungen und Zusätzen. 2) *Dichterglück*, eine Erzählung aus dem *Esprit des journaux*, ursprünglich englisch, von *Milon* französisirt, und hier etwas verändert. 3) *Liebe und Argwohn*, eine Erzählung aus dem *Westminster Magazine* von 1773. 4) *Der Abstecher* aus dem *Englisch Magazine* von *Brooke*, vorzüglich lehrreich. 5) *Don Juan und Isabella*, Novelle, aus den Werken des *Vergier*, aber nicht in dessen Tone, sondern so umgestimmt, daß die Unschuld junger Herzen dabey nicht Gefahr leidet. Diese fünf Stücke sind von einem Freunde des Herrn *Milon* bearbeitet. 6) *Die musterhaften Brüder*, eine Erzählung, aus dem französischen des *Jmbert* im *Mercur*. 7) *Die Edeldenkenden*, eine Anekdote desselben Verfassers eben daher. 8) *Weiberlist geht über alle List* von Herrn *Reichard* aus der *Chronique burlesque* 1742 entlehnt, doch neu erzählt, weil das Original zu weitfchweifig war. 9) *Laurette*, eine von *Marmontel's* vorzüglichsten Erzählungen. 10) *Der Nebel im Brautbette*, ein Zaubermärchen, von Herrn *Vulpus* mit Anführung vieler Dichterstellen erzählt, an Inhalt und Erfindung das entbehrlichste Stück dieses Bandes. 11) *Sarmentado's Reisen*, eine kleine Erzählung von *Voltaire*.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchhandlung: *Mann und Frau, Wittwer und Wittwe, Possé in drey Acten*. 1785. 105 S. 8.

Von beiden Ehegatten wird jeder beredet, daß der andre gestorben sey; theils die verstellte Betrübniß und die heimliche Hoffnung, sich bald wieder zu verheirathen, theils die erste Zusammenkunft im Finstern, wo sie sich einander selbst verrathen,

bringt belustigende Scenen hervor. Da er zur zweiten Frau seine Nichte, und sie zum zweiten Mann ihren Neffen ausersehn hatte, und jedes die Neigung des andern entdeckt, so wird nun die Verbindung des Neffen mit der Nichte beschleunigt, die vorher Schwierigkeiten fand. Auch an andern niedrigkomischen Auftritten, und einzelnen guten Einfällen fehlt es nicht. Mehrere eingeschaltete Lieder sollen den Zuschauer bey guter Laune erhalten. Die Satyre des Verfassers macht gern solche Bemerkungen, wie S. 59: "Die Titelfucht ist ein Charakterzug unsrer lieben Teutschen." — „Er ist ein geschickter Jurist, aber außerdem ein dummer Teufel, man findet das häufig beyfammen.“ Eine *Wendinn* tritt hier auch auf, nicht um wendisch zu sprechen, sondern um, nach Art der Italiener, Nationaltrachten auf die Bühne zu bringen. So lange aber die Garderoben noch nicht mit vielen solchen Trachten versehen sind, wird es manchem Principal unangenehm seyn, um so einer kleinen und episodischen Rolle willen eine besondere Tracht anzuschaffen.

HAMBURG, bey Bohn; *Musen-Almanach für 1785. Herausgegeben von Voss und Gökingsk*. 207 S. 16. (12 gr.)

Als wir vor zehn und mehrern Jahren nur Einen *Musen-Almanach* hatten, da gab dieser eine Lese von niedlichen Blümchen, die unsre besten Dichter mit pflücken halten; seitdem er aber so viele Brüder und Schwestern bekommen hat, die nur darauf bedacht sind, ihr Körbchen mit dem neuen Jahre gefüllt zu haben, seitdem enthalten diese Almanache sehr oft nur welke Grasblumen, und die Namen der guten Dichter sind vereinzelt, und blinken nur hier und da, zerstreut; am meisten zeichnet sich noch immer, der *Voss'sche* und *Gökingsk'sche* Almanach, an sorgfältiger Wahl aus. Auch der diesjährige, liefert einige Gedichte, die von den gewöhnlichen Schlag gereimter Einfälle, abweichen: zum Beysp. S. 3. 96. 98. 125. 159. 189. 192. und mehrere, sonderlich Sinngedichte von *Y*. Des guten *Pfeffels* Fabel vom *Stockfisch* wird gewiss, der Nutzenwendung wegen, allen benagen, die so manche der Reisenachbetereyen unsrer Tage, gelesen haben; wir rücken die Fabel hier ein:

Ein Stockfisch ward in Neufundland gefangen,
Und sprach mit ängstlichem Verlangen
Zum rohen Schiffer: höre, Mann,
Was hast du mit mir vor? Ey nun, sing dieser an,
Das kann ich dir ja leicht vertrauen;
Zuerst wird dir der Kopf vom Rumpf gehauen,
Dann wirst du in die Welt gesandt,
Und Himmel! ächzt der Arrestant,
Als traf ihn schon des Briten Eisen,
Im tiefsten Elegionten,
Was! ohne Kopf? Nun ja, versetzt der Schiffspatron,
Es ist die neulte Art zu reisen.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 18.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Kunmer: *Miscellaneen für Christen, und auch für solche, die es werden wollen.* Gesammelt und herausgegeben von Georg Friedrich Kirsch, Gräfl. Reufs - Pl. Hofprediger. Zweyter Theil. 298 S. 8. 1785. (12 gr.)

Wer in leeren Stunden eine Unterhaltung seiner Andacht oder auch nur seiner Lesbegierde sucht, kann hier für beide Nahrung finden. Freylich wird diese nicht für jeden gleich schmackhaft und befriedigend seyn; aber doch hat die gegenwärtige Sammlung wenigstens das Verdienst der mannichfaltigsten Abwechslung, wenn gleich ihre Verfertigung eben nicht viele Anstrengung gekostet haben mag. Die Quellen, woraus Herr K. schöpfte, sind theils angezeigt, theils nicht; sie sind aber eben so verschieden, als die gewählten Stücke selbst. Hauptfächlich wurden Schölzers Staatsanzeigen, die Bibliothek für Denker, die Dess. Zeitung für die Jugend, das Journal v. und f. Deutschland neben Mölers Lebensgeschichte, Ernesti Predigten und andern kleinern Schriften benutzt. Um sich von dem Zwecke des Sammlers und der willkührlichen Verknüpfung der Materien einen Begriff machen zu können, wollen wir nur einige der ersten Ueberschriften hersetzen. S. 1. Heilige Gemüthsbewegungen, womit Gläubige bey Betrachtung des großen Heils Gottes in Christo erfüllt werden. S. 15. Beyspiel einer sehr würdigen Christin. S. 22. Empfehlung der biblischen Lectüre. S. 30. Edle Gefinnungen. S. 34. Edle Erstattung. Dann kömmt gleich darauf: *Edles Geschenk, edle Menschenliebe, Sitten schreiben von Armenanstalten, edle Dankbarkeit, edle Stiftung u. s. w.* Unter den aufgenommenen Anekdoten steht hier auch die erdichtete Geschichte des frommen Erzbetrügers Mortczini, so wie man sie glaubte, ehe ihm die Larve abgezogen wurde, Ascetische Betrachtungen über biblische Sprüche und Auszüge aus den Biographien einiger Gelehrten, wo manche Kleinigkeit wieder aufgewärmt, manches Interessante aber auch mehr verbreitet und manche praktische Wahrheit anschaulich dargestellt wird, nehmen in diesen Miscellaneen einen ziemlichen Platz ein. Dafs aber in den

A. L. Z. 1785. Supplementband,

erstem die Schreibart nicht immer mustermäßig sey, und dafs der Reichthum der Worte und Gedanken nicht beständig in gleichem Verhältnisse stehen, davon kann man sich, wenn man will, S. 120 - 122 leicht überzeugen; muß S. 121 Z. 1. *haft* in *hasset* verwandelt werden. Auch dies ist unangenehm, dafs man kein Verzeichniß findet, welches die Uebersicht des Ganzen und das Nachschlagen erleichtern könnte; und bey einer solchen Mischung war das doch am wenigsten entbehrlich,

DRESDEN: *Predigt auf die Genesung Sr. Churfürstl. Durchlaucht Friedrich Augusts, Churfürsten von Sachsen etc.* gehalten am zweyten Sonntage nach Ostern in der churfürstlichen Hofkirche von Joseph Lang, churfürstl. Hofprediger. 24 S. 8. 1784 (2 gr.)

Man merkt es dieser Predigt bald an, dafs ihr Verfasser ein Mann von schönen Kenntnissen und gereinigtem Geschmack ist. Er redet über Esa. 38. 14. 17. 20, zu einem Volke, dem Gott seinen geliebten Regenten gleichsam vom Rande des Grabes zurückgab, und das thut er ohne viele Declamation, aber nicht ohne allen rednerischen Schmuck. Sehr schön schildert er die glücklich überstandene Gefahr, zeigt, wie Leiden den Weg zur Freude bahnt, und todert seine Zuhörer in einer sanften, aber kraftvollen Sprache zum wärmsten Danke gegen Gott und zu neuer Liebe gegen ihren theuren Fürsten auf. Wenn sich auch hier und da gegen einzelne Ausdrücke manches erinnern liefse, und wenn man gleich (S. 21) die sieben Geister wegwünscht, die der Menschen Werke vor Gott bringen sollen; so wird man doch durch das Natürliche, das größtentheils im Vortrage herrscht, und durch die übrigens würdige Behandlung eines so erhabnen Gegenstandes hinlänglich schadlos gehalten.

TECHNOLOGIE.

ERFURT, bey Keyser: D. Joh. Fried. Gmelin, Prof. Götting., *de tingendo per nitri acidum sive nudum sive terra aut metallo saturatum serico*, praelect. in acad. elect. Mogunt. 1785. 38 S. 4. (4 gr.)

S

Bey

Bey vielen vergeblichen Versuchen, die blaue Farbe aus den Kupferkalken und flüchtigen Lauge-salzen schön und dauerhaft auf Zeuge zu bringen, bemerkte Hr. Gm. schon 1779 von ungefähr, daß weiße Wolle und Seide in der blauen Auflösung des Kupfers in Salpetersäure schön schwefelgelb und alsdenn durch Pottaschenlauge feuerfarben wurde. Dieses veranlaßte ihn zu einer Menge Versuche, wovon hier überhaupt 77 mit der gehörigen Genauigkeit beschrieben sind. Mit Eisen gab die Salpetersäure durch verschiedene Abänderung des Verfahrens braungelb, chamois und orange und mit Indigtinktur versetzt stahlgrün. Das Zinn wollte mit dem Scheidewasser nicht färben, mit Königswasser aber gab es auch allerley gelb, welches die Goldauflösung nicht verbesserte. Zink in Scheidewasser aufgelöst brachte schwefel-, citronen-, und goldgelb, aber auch hiebey zeigte sich von der Goldauflösung eben kein Vortheil. Sächsischer Kobalt that gleiche Wirkung, sowohl allein als zur Hälfte mit Zink gemischt, mit Königswasser zur sympathetischen Tinte gemacht aber erzeugte er strohgelb und grünlich. Hierauf wendete sich Hr. Gm. zu den Erden, von welchen Kreide und weiße Magnesia keine Farbe, Alaunerde aber wieder mancherley Gelb und mit Indigofolution ein bläuliches Grün hervorbrachte. Eben diesen Erfolg zeigten endlich auch die Versuche mit dem reinen Scheidewasser allein, welches daher Herr Gmelin vorzüglich empfiehlt. Man soll zur genauern Bestimmung seiner specifischen Schwere des Grades der Wärme und der Zeit des Eintauchens für jede hellere oder dunklere Tinte mehr Beobachtungen anstellen und dabey metallene und mit Bley verglafete Geschirre vermeiden, wo hingegen Steingut am besten ist, die freßende Schärfe auch allenfalls durch Pottaschenlauge oder Alaunerde abstopfen und wenn man den Metallfarben mehr zutrauet, Kupfer oder Zink dazu nehmen. Besondere Zusätze von 1784 enthalten noch etwas von der Dauer der Farben bis dahin in Luft und Sonne, zum Theil auch in Eßig und Harn, einer Verwandlung in Zimtfarbe durch die Lauge vom Berlinerblau und Versuchen mit weißem Tamis, die eben so gut gelangen, dahingegen Leinen und Baumwolle auch mit Lauge und Rüböl zubereitet gar keine Farbe bekam. Bey der Vollständigkeit und Genauigkeit dieser Versuche, die eine nützliche Erfindung für die Färberey hoffen lassen, fehlet also nichts mehr als praktische Anwendung im großen. Diese wird aber freylich desto mehr Schwierigkeit haben, da die Färber selbst nicht leicht zu einem so vorsichtigen Verfahren aufgeleget sind, wobey sie doch etwas wagen müssen, ohne eben auf eine beträchtliche Ersparnis gegen das gewöhnliche, auch wohlfeile, Strichkraut oder Wau, Curcume u. s. w. rechnen zu können.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

WIEN, bey Stabel: Grundsätze der Hand-

lungswissenschaft für Kaufleute 1785. 237 S. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Verfasser hätte dieses Lehrbuch immer ungechrieben lassen mögen, da es sich in keinem Stücke auszeichnet und längst mehrere vorhanden sind, die es in aller Absicht übertreffen. Eine allgemeine Einleitung giebt zuerst nicht nur die zum Grunde liegenden Begriffe: *Bedürfnis, Tausch, Handlung, Waare, Geld* u. s. w. sondern auch schon sehr besondere und zusammengesetzte, zum Beyspiel *Haverrey, Prime, Wechselkurs*. Alsdann wird die ganze Privathandlungswissenschaft in zehn Abschnitten vorgetragen. Dieß handeln von 1) *Manufakturen, Künsten und Handwerken*, 2) *Einkauf*, 3) *Fracht*, 4) *Assicuranz*, 5) *Verkauf*, 6) *Handlungsgesellschaften*, 7) *Geld*, 8) *Credit*, 9) *Wechsel*, 10) *Bilanz*. Den Beschluß machet endlich ein Anhang von einigen Mustern zu Geschäftsaufsätzen im Handel. Hieraus erhellt schon die große Unvollständigkeit, da zum Beyspiel die *Waarenkunde*, das *Contoirwesen* und *Buchhalten* gänzlich fehlen. Eben so sichtbar und groß ist auch der Mangel an Ordnung und guter Methode. Denn wie kann z. B. die Lehre vom *Einkauf und Verkauf* vor der vom *Gelde* deutlich vorgetragen werden? In der Art und Form der einzelnen Ausführung scheint der Herr von *Sonnenfels* das Muster der Nachahmung gewesen zu seyn, außer daß die Abätze nicht gezählt sind. Aber in Absicht des innern Werthes ist unser Verfasser weit dahinter zurück geblieben. In der Umständlichkeit der Abhandlung ist gar nicht das Verhältniß der Wichtigkeit beobachtet; z. B. unter den Mustern ist nicht einmal ein Wechsel, hingegen ein *Bodmery- und Seebrief* mit ganz altmodischen Blümchen wie z. B.: Ich Peters von Lübeck, nächst Gott Schiffer auf meinem Schiffe Jupiter, bekenne, daß ich unter dem Deckel desselben von Herrn —. Die Begriffe und Sätze sind öfters dunkel und schief gestellt, höchst unvollständig, ja ganz unrichtig und voll grober Irrthümer; z. B. zur Ausgleichung bey *Tausch* sey das Metall *angenommen* und zu Hebung des *Misträuens* wegen der *Vermischung* haben die *Regenten*, welche zwischen Käufer und Verkäufer unpartheyisch sind, jedem Stücke seinen *innern Werth und Gewicht durch das Gepräge bestimmt*, und dieses mache es zu *Geld oder Münze*. — Deutschland habe drey Münzfüße, den Wiener zu 20 Floren, den Leipziger zu 18, welcher in *Westphalen, Nieder- und Obersachsen* ausgeprägt werde und den *Interimsconventionsfuß* zu 24, wonach Baiern 1766 geschlagen habe. Der Vortrag endlich tauget auch nicht viel und ist bald kurz und abgebrochen, bald wieder zu weit-schweifig, bald lenkt er viel zu sehr auf besondere Fälle ein, und bald ist er zu allgemein und nichts-sagend. Selbst die Sprachrichtigkeit fehlet sogar; z. B. bey *Actien-schulden* ist *vorhinein* auszumachen, Leute, die nichts als die *Summe* *beyzuschiefsen* haben, *Verbin-*
dun-

dungen en commentite (Commandite), Ristur-
niren u. d. gl.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BASEL, bey Schweighäuser: *Schweizerischer
Musenalmanach auf das Jahr 1785.* S. 198 8.

Ein Herr *Joseph Lüty* ist hier der Choryphäus, der seine Landsleute auffodert, unter seinen Aufspicien um die Wette zu singen, und des Vaterlandes Ruhm zu mehren. *Armbruster, Fleßinger, Gassmann, Hegner, Hirzel, Thad. Müller, von Salis*, und einige Ungenannte haben, nebst dem Herausgeber selbst, diesmal das Ihrige dazu beytragen wollen. Oden, moralische Poesien, Trinklieder, anakreontische Gedichte, scherzhafte Lieder, einige (unbedeutende) Epigrammen, und ein Paar, *Klopstocken* unglücklich nachgeahmte, Elegien machen diese Sammlung aus. Die ganze Reihe von Oden im zweyten Fuche ist schwerfällig, kalt, und voll ungleicher Phrasologie. Nationalgefänge, die sich auf die *Schweiz* beziehen, haben wir nur *fünf* gezählt, nämlich S. 21. 75. 79. 81 und 133. — Viele poetische Perioden sind gebaut, wie folgender S. 103., wo es heißt: welche Wut treibt euch, daß ihr

Tränkt im Busen den Stahl, welcher im Ahnenarm
Nach dem Blut und Gehirn zitternd gelechzet, das
Auf den Schädel des Feinds berstete, diesen jetzt
In dem Blute der Brüder tränkt?

Eine große Sammlung ungewöhnlicher und unverständlicher Ausdrücke könnte man aus diesem Almanach machen, z. B. das *Tetschen* der Wagen, *entkirren*, das *Verstauben* der knallenden Thüren, ein *wurmendes* Gefühl, *wiers*, der Mond, der in Locken *fächelt* u. s. w. In einer *Hymne* kömmt das *Gängelband* der Metaphysik, und in einem Lied der Empfindung die *Gichter* der Dichter vor. Die komischen Gedichte sinken oft ganz zur Prosa herab. Das einzige Lied einer Nonne S. 43. hat einige gute Stellen. *Singen* und *blinken*, *Flamm* und *Gram* zu reimen, machen sich die Verfasser kein Gewissen. Es giebt Verfasser darunter, die S. 31. mit Recht sagen können:

Oft weiß ich, schlaff, aus Langerweile
Nicht, was ich jetzo dichten will,
Ich bin so arm, und keine Zeile
Kriecht her aus meinem stumpfen Kiel.

In der That muß der Herausgeber künftig eine strengere Musterung unter seinen Mitarbeitern anstellen, wenn er hoffen will, was er in der Vorrede wünscht, daß *Gessner, Lavater, Pfeffel, Schloffer* und *Wieland* sich herablassen, in seinen Zirkel zu treten.

WIEN, bey dem Logenmeister: *Marie Stuart* ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *C. H. Spieß.* 1784. S. 119. 8.

Wenn je eine Geschichte reichen Stoff zu einem Trauerspiel enthält, so ist es die der unglücklichen schottischen Königin *Maria*; allein selbst unter den Engländern hat sich nur ein einziger Dichter, nämlich *Banks*, daran gewagt. Sowohl das Factum, als die Charaktere können, ohne daß der Dichter von der Geschichte abzuweichen braucht, große Wirkung thun, wenn er sie poetisch darzustellen weiß. Die zwey vornehmsten Charaktere können unverändert bleiben, und man wird doch immer *Marien* mit allen ihren Fehlern der tückischen *Elisabeth* vorziehen. *Maria* ward ein Opfer der ihr natürlichen Unbesonnenheit und Hitze, und nahm wirklich an Verschwörungen Theil, obgleich ihre Plane nicht so weit gingen, als sie wider ihren Willen der Eifer katholischer Zeloten trieb. *Elisabeth* freute sich, Rache an einer Nebenbuhlerin auszuüben, vergoß bald heuchlerische Thränen, und scherzte bald über das Todesurtheil, kurz war hier nicht bloß Weib, sondern auch boshafte Weib. Beide Charaktere könnte man desto mehr nach der Natur schildern, da uns die *Hume* und *Robertsone* so viel einzelne Züge davon hinterlassen, wovon dieser Verfasser nicht die Hälfte benutzt hat. Er scheint den alten Wahn zu hegen, daß die Hauptperson des Trauerspiels ganz unschuldig seyn müsse, um Mitleid zu verdienen, gleich als ob es keine Theilnehmung erzeuge, wenn sich jemand durch Uebereilung und Schwäche ins Unglück stürzt. Unverschuldet leidet nun wohl *Maria* bey ihm, aber nichts ist in ihrer Rolle, das uns für sie einnehmen könnte; vielmehr schätzt man sie wegen ihrer unzeitigen Liebchaft gering. Da *Maria* unschuldig stirbt, so sollte man meinen, daß *Elisabeth* in einem sehr nachtheiligen Lichte erschiene, aber bey dem Verfasser wird sie ganz wider Willen hingerissen; sie ist unentschlossen und wird ganz durch Hofintriguen schottischer Lords bestimmt, so daß man sie eben so sehr, als *Marien*, bedauert. Der einzige wahre Zug in ihrer Rolle, der zuweilen vorkömmt, ist ihre Selbstgefälligkeit. Gegen die Geschichte läßt der Verfasser beide Königinnen zusammen kommen, wodurch er sich ein Paar schwerere Scenen zugezogen, als seine Kräfte erlauben. *Norfolk* wird nicht hingerichtet, sondern ersticht sich sein tragisch. Das Schaffot bekommen zwar die Zuschauer zu sehen, die Hinrichtung geschieht aber doch außer der Bühne. Das Einzige, wodurch das Stück auf dem Theater wirken kann, ist *Norfolk's* Rolle, nicht durch des Verfassers Verdienst, sondern durch das Aufbrausende, das sie nothwendig haben mußte. Um des Stüjets willen haben wir von diesem Stück weitläufiger geredet, als es die Art verdient, wie es der Verfasser behandelt, der seine Personen mehr schwatzen, als fühlen und denken läßt. — S. 81. sagt *Norfolk*: „Böfewichter „eures gleichen müssen einem ehrlichen Mann nie „so nahe treten, denn sie laufen Gefahr, von ihm „angespiesen zu werden.“

MÜNCHEN, bey Strobel: *Fanny, die den 14ten Wintermonats 1785 in München vom Frauenthurm stürzte*, ein Traumschilderung von Anton Baumgärtner, Auditor des churf. Leibregiments. Zweite verbesserte Auflage. 1785. 76 S. 8.

Der tragische Fall der *Fräulein von Ickstatt*, die in einem daraus gemachten Romane des *Herrn von Nesselrode*, den die A. L. Z. angezeigt, *Fanny* heißt, ist jedermann, wenigstens aus dem *Journal v. u. f. T.*, bekannt. Wie über *Werther*, erschienen eine Menge Pamphlets darüber, die den Fall bald aus diesem, bald aus jenem Gesichtspunkt darstellten, und besonders erhob sich ein Streit zwischen dem Verfasser des Romans und der Familie, weil jener die Meinung des Volks, als ob es ein durch unbegünstigte Liebe bewirkter Selbstmord gewesen, zum Grund gelegt hatte, die Familie es aber für einen Unglücksfall erklärte. Ohne über diesen Streit zu entscheiden, haben wir selbst in der Erzählung, die die Familie davon bekannt gemacht, etwas gefunden, das in einer poetischen Behandlung des Sujets benutzt werden könnte. Der Thurm war das gewöhnliche Rendezvous der Liebenden, das Fräulein fand ihren Liebhaber nicht, als sie hinauffteigen wollte, und er blieb aus, weil ihn der Brief an den Vater aufhielt, worinnen er um ihre Hand bat. Dieser Verfasser aber wollte die Begebenheit weder historisch, noch dichterisch bearbeiten, sondern er läßt, nach allgemeinen Kirchhofsbetrachtungen, sich *Fanny's* Geist im Traume erscheinen, und über die Eindrücke und Urtheile reden, die ihr Tod bewirkt. Sie erklärt sich nicht über die eigentliche Beschaffenheit desselben, widerspricht der Volksfage nicht, sondern braucht sie zu moralischen Betrachtungen über Einschränkung der Leidenschaften, Selbstmord, den auch Liebe nicht rechtfertige, Romane, Schauspiele u. s. w. Sie eifert gegen die, die sie verdammen, eben so sehr, als gegen die, die sie zur Romanenheldinn machen, und den Selbstmord für erlaubt ansehen. Darüber wird das Gewöhnliche in einer (nicht immer reinen) Sprache declamirt, so daß darum *Fanny's* Schatten immer unberuhigt hätte bleiben können. Doch ist immer der Gedanke des Verfassers löblich, die bey dieser Gelegenheit entstandene Stadtgespräche auf nützlichere Betrachtungen lenken zu wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURTH und LEIPZIG: *Zur Beförderung sanfter Empfindung des Herzens und Veredlung der Seele.* 1785. 152 S. in 8. (12 gr.)

Die aus Zeitungsnachrichten, dem *Vademecum*, der *Acerca philologica* und andern ähnlichen Geschichtsquellen zusammengetragenen Erzählungen, welche hier unter einer anlockenden Ueberschrift geliefert werden, haben aller Wahrscheinlichkeit nach irgend einen hoffenden, oder hoffnungslosen Candidaten der Gottesgelahrtheit zum Verfasser. Wir schliessen dieses aus dem süßspielenden und doch anmaßungsvollen Tone, aus dem Ueberflusse geweihter Floskeln und leerer Gedankenstriche, hauptsächlich aber aus dem abgeschmackten homiletischen Zuschnitte, in welchen der Erzähler sein unverdautes Gewäsch einzukleiden pflegt, so oft es ihm beliebt, die Rolle des Chronikenschreibers mit der Rolle des salbungsvollen Redners zu vertauschen. Ohne uns darauf einzulassen, welche von beiden ihm am übelsten steht, geben wir unsern Lesern nur folgende auf gut Glück gewählte Probe seiner Beredsamkeit zum Besten; S. 2. „So angenehm es uns auch seyn muß, uns auf eine solche Art mit euch zu beschäftigen; so glauben wir doch, dieses uns so theure und angenehme Geschäft für euch nicht allein in wahren Anekdoten ausgeübter Edelmuth der Mensch- und Christlichkeit zu zeigen, um euer Herz und Seele darnach bilden zu können, und durch angenehme Schilderungen euch zu ergötzen; ob es wohl ein Theil unserer Absicht ist; sondern wir möchten euch gern bis zur Ausübung solcher erhabnen und der Menschlichkeit würdigen Thaten nahe hinführen; wir möchten euch gerne zeigen, wie ihr fähig werden könnt, wenn ihr wollt, sie auszuüben. Wir gestehen gern, daß wir ein Unternehmen wagen, was uns, unsers Fleißes ungeachtet, den wir anzustrengen uns anerbieten, dennoch schwer werden wird, so ganz in seinem weiten Umfange zu schildern.“ Und ein solcher armer Sünder, der nicht zwey Worte ohne Sprachfehler zusammen zu setzen vermag, kann sich berufen glauben das Verdienst edler Handlungen würdig zu schildern? oder andere Empfindungen zu befördern, als — Ekel und Langeweile?

KLEINE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, in der Raspschen Buchhandlung: *Johann Siebmachers großes Wappenbuch 7tes Supplement.* 30 Tafeln 11 Fol.

Die bloße Anzeige dieser Fortsetzung des bekannten Siebmacherschen Wappenbuchs ist hier genug. Dieses Supplement enthält größtentheils Wappen neuerriglicher

und neu adelicher Häuser. Die Richtigkeit der Wapenzeichnungen kann freylich allein durch so zuverlässige Nachrichten dargethan werden, wie sie Herr von *Meding* neuerlich gegeben hat, die aber diem Werke von jeher gefehlet haben und noch fehlen. Die Wapen der Truchseile sind in diesem Supplement gut vorgestellt.

zur

A L L G E M E I N E N
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 19.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Rede, welche Herr Simon Fried. Conr. Meyer, Pfarrer zu Roth am See, bey Vertrauung seiner Tochter, Mademoiselle Joh. Lis. Sid. Martini, mit meinem geliebtesten Bruder, Hrn. Sebast. Leonh. Heller, designirten Pfarrer zu Fünfbronn --- gehalten, und --- zum beständigen Andenken dem Druck übergeben von Isabelle Maria Hellerin. 1785. 20 S. 4. (2 gr.)*

Herr M. hält seiner Stietochter eine Trauungsrede, worinn sich mehrere Stellen recht gut ausnehmen. Schade, daß sie allzuoft mit gekünstelten Wendungen und gesuchten Ausdrücken durchflochten sind! Der Verfasser wollte nicht im Allgemeinen bleiben, dagegen hält er sich zu lange bey seinen häuslichen Umständen, zuweilen auch bey eigenen Verdiensten auf, und S. 8 verfällt er wirklich in das Spielende. Bald ändert sich der Ton wieder, und nun sagt er hier und da manches brauchbare und schickliche von den Wegen der göttlichen Vorsehung, dem Nutzen widriger Schicksale, dem Segen der Gottseligkeit und den wechselseitigen Pflichten treuer Ehegatten. S. 11 sucht man den Schluß der langen Periode vergebens. Gewisse Lieblingsausdrücke finden sich häufig z. E. *erprobte* Rechtschaffenheit, der *erpropte* (erprobte) gute Name, und die *erprobte* Energie. (Ob dies wohl alle Zuhörer verstanden?) Die täglich *herseufzende* Todesstunde der elenden Mutter ist auch nicht genießbar.

FRANKFURT am Mayn, bey den Eichenbergischen Erben: *Die Bereitwilligkeit eines Christen zum Sterben, die sich auf die Erscheinung des Erlösers gründet, vorgestellt in einer Predigt über Luc. 2, 29. 30. welche den 12 Dec. 1784 nach dem Absterben weil. Herrn Carl Balthaf. Hilchenbach, treuen und wohlverdienten Predigers bey den im öffentlichen Gottesdienste zu Bockenheim vereinigten Frankfurter reformirten deutschen und Bockenheimer Gemeinen gehalten worden, von Just. Christoph Krafft, Prediger bey der Frankfurter reformirten deutschen Gemeine. 1784. 44 S. 8. (3 gr.)*

Die Bescheidenheit, womit Herr Krafft seine Arbeit dem Publikum in die Hände giebt, muß ihn vor aller strengen Beurtheilung sichern. Da er
A. L. Z. 1785. Supplementband.

die Bereitwilligkeit zu sterben zeigen will; so handelt er zuerst von den mancherley Lasten dieses Lebens, die der Fromme bey einem seligen Ende ablegt, niemand aber durch Beschleunigung seines Todes selbst abwerfen darf. Ferner redet er von der Nothwendigkeit des christlichen Glaubens und einer gründlichen Heiligung zum freudigen Eingange in die Ewigkeit, und macht hiervon eine zweckmäßige Anwendung auf seine Zuhörer. Was er am Schluß sagt, konnte nicht weniger zur Erbauung der Lebenden, als zur Ehre des Verstorbenen dienen.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: D. Carl Wilh. Pörner (s), churf. sächs. Bergraths — *Anleitung zur Färbekunst, vorzüglich Tuch, und andre aus Wolle gewebte Zeuge zu färben. 1785. 446 S. und 2 B. Vorrede und Register. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)*

Herr P., welcher sich um die Färbekunst durch seine *chemischen Versuche und Bemerkungen zum Nutzen derselben in 3 Theilen 1772. 1773*, schon so rühmlich verdient gemacht hat, wurde von mehreren Kunstverständigen um einen praktischen Auszug daraus angesprochen. Da er aber seit jener Zeit wieder viel Entdeckungen durch Versuche im großen gemacht, und manche neue Bemerkungen gesammelt hatte, so entschloß er sich noch mehr zu thun und eine vollständige Anweisung zur Färbekunst herauszugeben. Dieses Werk verbreitet sich daher über die ganze Wollenfärberey und gehöret seinem innern Werthe nach zu den wenigen vortreflichen, die wahre Bereicherung der bisherigen Kenntnisse geben. Denn der Herr Verfasser zeigt sich gleich weit entfernt von der in Schriften über die mechanischen Künste so gewöhnlichen Aufzeichnung des gemeinen Schlendrians und von der bloß speculativen Theorie, die sich höchstens auf Versuche im Kleinen zu gründen pflegt. Ueberall hat er vielmehr gründliche chemische Kenntniß mit wahrer Praxis im großen verbunden. Eben dadurch nun wird die so gemeinnützige Kunst ansehnlich verbessert und ausgebreitet, so daß er auch alle

seine Vorgänger, selbst Hellot, hinter sich zurückläßt und bey weitem übertrifft.

Die Ordnung des Werkes ist systematisch eingerichtet. Der erste Abschnitt handelt von den *ein-
fachen Haupt- oder Grundfarben, roth, gelb, blau
und schwarz*, woraus vier Abtheilungen entstehen. Die erste von den *rothen Farben* enthält wieder in der ersten Klasse die *vollkommen rothen*, nämlich Scharlach mit Cochenille und *gemein roth* mit Krapp oder Brasilienholz, in der zweyten die *gelblichen*, wie *feuerfarben*, und in der dritten die *bläulichen*, wie *carmosin, gris de lin, levkojen-lila-pfir-sichblüth-
und rosinfarben*. Die zweyte Abtheilung von den *gelben Farben* theilet sie in acht Klassen, nach den Materialien nämlich mit *Wau, Scharte, Pfriemkraut, Kamillen, Königskerzen, Bockshorn, Gelbholz und Curcume*, alle in mancherley Schattirungen *schwefel-, citronen-, erbsen- und strohgelt*. In der dritten Abtheilung ist die erste Klasse das *Küpenblau*, die zweyte das *chymische mit Indig und Vitriolsäure*. Die vierte Abtheilung endlich betrifft die *schwarzen Farben* mit Galläpfeln und Blauholz nebst ihren Abfällen, nämlich *grau und bräunlich*. Der zweyte Abschnitt handelt von den *vermischten Farben*, und zwar in der funften Abtheilung *aus roth und gelb*, zum Beyspiel: Orange, Braunroth u. d. gl. nach 24 Vermischungen der 3 rothen und 8 gelben Färbestoffe, in der sechsten *aus den 3 rothen* mit Indigintur, Dunkelbraun, Grau u. f. w., in der siebenten *aus denselben* mit Galläpfeln, Brasilien- und Blauholz, in der achten *allerley grün* durch Mischung der gelben Farben mit Indigintur und in der neunten *von andern und vielfachern Vermischungen*, gelb mit schwarz, blau mit schwarz, roth mit gelb und blau, gelb mit blau und schwarz u. f. w., nebst einem Anhang von der *besondern Behandlung einiger Färbestoffe, auch einigen Farben mit Sandelholz, Orseille und Orlean*.

Nach diesem Plan sind überhaupt 131 Farben beschrieben, indem zu vielen wieder mehrere verschiedene Recepte gegeben sind, zum Beyspiel: vier zum Scharlach, neun zum Carmosin. Die Vorschriften selbst sind mit einer ungemeynen Genauigkeit verfaßt, indem nicht nur jedesmahl das Verhältniß aller Zuthaten nach dem Gewicht zum Tuche, das gefärbt werden soll, angegeben ist, sondern auch alle Vorbereitungen und Farbeprocesses selbst nach der Zeit, den Handgriffen, Gefäßen u. f. w. deutlich bestimmt und aus Gründen gezeigt, doch aber dabey durch öftere Verweisung auf andere zum Theil ähnliche ganz kurz beschrieben werden. Bey manchen hat zwar Herr P. aus andern Schriftstellern geschöpft, so wie zum Beyspiel die Anstellung der Blauküpe nach *Hellot* und *Quatremere d'Isjonval* (Dijonval ist vielleicht nur ein Druckfehler) gelehrt wird, aber doch auch dabey sind immer eigene Erfahrungen und Betrachtungen mit beygebracht, so wie hier die Anwendung der drey Grade der Gährung auf die Be-

stimmung der Zusätze von Röthe und Kleye und die Verbesserung der verschärften oder schwarzstehenden Küpe. Hingegen in vielen andern wichtigen Stücken ist er desto origineller und verbessert selbst die bisher allgemeinsten und von den bewährtesten Schriftstellern gebilligten Verfahrensarten, zum Beyspiel in Bereitung der Zinnlösung zum Scharlach, der chymischen Indigintur mit Vitriolöl und andere, so dafs es viel zu weitläufig für eine Anzeige fallen würde, alles besondere und gute auch nur anzudeuten, geschweige auszuziehen.

Das einzige, was noch etwa an dem im ganzen so vorzüglichen Werke nicht sowohl getadelt als vermisset werden könnte, möchte darin bestehen, dafs es gewissermassen zu praktisch ist. Herr P. hat nämlich meistens den hohen Gesichtspunkt gefaßt, nur für Kunstverständige zu schreiben und daher zu viel als bekannt vorausgesetzt, worüber doch wohl manche andere auch Belehrung suchen werden. Dahin gehöret vorzüglich eine genauere Kenntniß der gemeinen Färbestoffe sowohl, als der Salze und anderer Beizen mit den Zeichen ihrer Güte, wovon doch in der Ausübung selbst viel abhängt, weil die geringere Güte oft durch grössere Menge ersetzt werden muß und also hierdurch die vorgefchriebenen Verhältnisse eine Aenderung leiden. Eben so fehlen manche mechanische Handgriffe der Färberey, die gleichwohl interessant und nützlich sind, z. B. die Behandlung der sogenannten wollblauen Tücher, des englischen Scharlachs, der auf der andern Seite blau ist, das Unterbinden des Garns und Drücken der Zeuge mit einem Thonküttele, damit sie stellenweis oder in gewissen Figuren weifs bleiben. Auf der andern Seite scheint es fast, Herr P. ist zu sehr bey dem stehen geblieben, was jetzt wirklich praktisch ist und ausgeübt wird. Von feinen ausgebreiteten Kenntnissen wäre doch wohl zu erwarten gewesen, dafs er, aufer den allgemein angenommenen Färbestoffen, auch der alten oder ausländischen wenigstens kürzlich mit erwähnt hätte. So sagt er aber zum Beyspiel vom Purpur, Kermes und Johannsblut gar nichts. Noch mehr hätten viele neuerlich vorgefchlagene Sachen verdient durch eigene Versuche geprüft und durch Sammlung der Beobachtungen anderer darüber gemeinnützig gemacht zu werden, wenn gleich die praktischen Färber davon bisher nichts wissen und das Neue schwer anzunehmen pflegen. Man rühmt z. B. statt der kostbaren ausländischen Cochenille die Beeren der Schwarzwurzel (*Aetaca spicata* Linn.) und Reinweiden, die Wurzel der *Tormentilla* und des Bettstrohs, statt des Indigs ähnliche Zubereitung aus Waid, *Lotus corniculata* und *Inula Helenium*, zu braunen und schwarzen Farben die Erlenrinde, den *Lycopus europaeus*, den *Lichen pulmonarius* und die Bohnen des Gleditschbaums, welche alle in Teutschland überall wild oder doch leicht anzubauen sind. Dieses kann also vorzüglich zu neuen Erweiterungen der Kunst und der immer so sehr verlangten Wohlfeilheit der Farben dienen und

und wäre folglich einer befondern Rückficht des Herrn Verfassers würdig gewesen. Doch ist zu hoffen, daß er sich vielleicht künftig noch darüber ausbreiten wird, indem er überhaupt fernere Beyträge zur Färbekunst verspricht, auch einiger Versuche mit Baumwolle gedenket, die dann gewiß alle Kenner und Liebhaber recht bald von ihm erbitten werden.

GESCHICHTE.

RIGA, im Hartknoch'schen Verlage: *Materiälien zu der Russischen Geschichte, seit dem Tode Peter des Großen*. Zweyter Theil, von 1730—1741. Mit Kupf. 1785. 608 S. Anh. 145 S. 8.

Wenn man diese Arbeit des Herrn Hofraths Schmidt genannt Phisfeldk mit seiner ältern russischen Geschichte vergleicht, so findet man mit Vergnügen, wie sehr sie an Werth zugenommen hat. Man erkannte zwar auch in jener den fleißigen, forschenden, die Wahrheit suchenden Schriftsteller; aber seine Kräfte waren bey weitem so groß noch nicht, daß sie zu seinem Zwecke zugereicht hätten, der an und für sich selbst, der Natur des Gegenstandes den er behandelte, gemäß, schwer zu erreichen war. Der Herr Verfasser hat dieses vermuthlich selbst in der Folge gefühlet und daher den Titel seines Werkes so eingerichtet, daß ein deutscher Gelehrter dasjenige, was derselbe verspricht, leichter leisten kann. Und gewiß wir müssen dem Buche in dieser Rückficht ein wenig eingeschränktes Lob ertheilen, welches wir nicht könnten, wenn es eine vollständige Geschichte von Rußland seyn sollte. Dieses wird aus einigen Anmerkungen erhellen, die wir bey Anzeige seines Inhalts hinzuthun wollen. Der erste Abschnitt bis 1736 handelt von der K. Annen Thronbesteigung. Gründe, warum das Haus Dolghoruky nicht durchdrang, des verstorbenen Kaisers Braut auf den Thron zu setzen. Dennoch blieb es almächtig, und schrieb Annen eine sehr strenge Capitulation vor. Es wird gut erzählt, wie Anne diese Einschränkung aufgehoben hat. *Birons* wachsende Gröfse. *Hr. S.* schildert ihn sehr schwarz, nach Angabe seiner Feinde. Die Erzählung läuft eine Zeitlang über Hofintriguen, ohne wichtige Begebenheiten. Wozu soll das Geheimthun S. 57 helfen, lange nach der Kaiserin Elisabeths Tode, deren Ausschweifungen der Welt doch kein Geheimniß mehr sind? Von der Verbergung des ganzen Namens des Herrn O** (S. 198) läßt sich noch eher eine Ursache denken, ohngeachtet er eine sehr rühmliche Rolle spielt. Angelegenheiten mit Pohlen und Perlien. Die über die Thronfolge genommenen Maafsregeln sind gut aus einander gesetzt; nur hätten wir gewünscht, daß die Ursachen, warum der *Hr. Anton Ulrich* von Braunschweig die Gunst der Kaiserin und der Nation verlor, genauer angegeben wären. Polnischer Krieg wegen *Augusts III* Wahl. Die Staatsintriguen der beiden Kaiserhöfe sind nicht hinlänglich aus einander gesetzt. Weit-

läufigt von der Belagerung von Danzig. Vermeidung des Bruchs mit Schweden. und Erneuerung des Friedens 1735. Der muthwillig angefangene, unnütze und so viele tausend Menschen hinopfernde Krieg mit den Türken; wobey aber nicht deutlich gezeigt wird, durch welche Intriguen *Biron* dahin gebracht wurde, in diese grundlose blutige Fehde einzuwilligen, besonders da sie leicht hätte Gelegenheit geben können, den Grafen von *Münich*, seinen Gegner, größer zu machen. Dieser Krieg wird im 2ten Abschnitt ziemlich ausführlich erzählt, freylich ganz nach russischen Nachrichten, aber doch keinesweges mit Verheimlichung des großen Schadens, den Rußland davon hatte. Die Hofintriguen und Staatsunterhandlungen sind bey jedem Jahre hinzugefügt. *Birons* Erhebung zum Herz. von Curland, der völlige Sturz der *Dolghoruky*, die Folgen von der Vermählung der Prinzessin *Anne* mit dem Herz. *Anton Ulrich*, und die schwedischen Bewegungen welche *Simlairs* schändliche Ermordung vergrößerte, sind die wichtigsten. *Anne* starb während dieser letzten Bewegungen, bald nach dem Frieden mit den Türken. Wir hätten einige allgemeine Betrachtungen gewünscht, aus welchen dem Leser die Schwäche und der Verfall des russischen Reichs deutlich geworden wäre, worin es unter dieser untauglichen, indolenten Prinzessin verfiel, die ihren caballirenden Hofleuten die ganze Verwaltung der Angelegenheiten des Staats überließ. Aber ihr Charakter als Regentin ist gar nicht geschildert, auch sind keine Bemerkungen hinzugehan, die die einzelnen Theile ihrer Regierung unter einen allgemeinen Gesichtspunkt brächten. Der 3te Abschnitt enthält die traurige Geschichte des Kaisers *Johanns III*. Die Streitigkeiten des Herzogs von Curland, als dem von der Kaiserin *Anne* ernannten Regenten, mit dem *H. Anton Ulrich* und der Sturz des ersten sind gut und aufklärend erzählt. Die letzte Ursach von der Verabschiedung des Grafen von *Münich* war der Beytritt des russischen Hofes zu der Allianz von Oestreich und Sachsen 1741, der gegen seinen Willen geschah. Anfang des schwedischen Kriegs. Die Anspinnung der Conspiration, wodurch die Prinzessin *Elisabeth* auf den Thron gesetzt wurde, scheint besser auseinander gesetzt zu seyn, als ihre Ausführung. Mit dieser Begebenheit schliesset dieser Theil sich. Die hinzugefügten Beylagen, verdienen sämmtlich ihren Platz. Angehängt ist ein *Journal der Reisen des englischen Mahlers John Castle zu den Kirgiskaisaken* im Jahr 1736, das allerdings werth war, aus den Manuscripten der wolfsbüttelschen Bibliothek, worin es Herr S. fand, abgedruckt zu werden; zu demselben gehören auch die (schlecht gestochenen) Kupfer. — Noch müssen wir der Arbeit des Herrn Verfassers das Lob erteilen, daß der Styl, worinn sie geschrieben ist, nichts von der Witzelnden, die Schlözersche Manier fälschlich nachahmenden Schreibart hat, die den ersten Theil seiner Russ. Geschichte entstellte. Hin und wieder ist er aber dafür auch etwas vernachlässigt,

z. B.: S. 58. Z. 5. v. unt. *keiner* — *nichts*: S. 168 *solche* dürfte ihnen etc.; oft scheint die Periode aus den schlecht geschriebenen Quellen ohne Verbesserung aufgenommen zu seyn; oft wird der Styl tagebuchmäßig, z. B. S. 130. Auch hat es den Schein von Affectation, wenn man *Moskwa* und *Anna Joannowna*, und dann wieder *Johann III* findet. *Zwan III* ist gewöhnlicher als *Joannowna*. Unfre historische Schriftsteller, auch die vorzüglicheren, zu den Hr. *Schmid Phiseldek* unstreitig gehört, dürfen es ihren Recensenten nicht verübeln, wenn sie sie oft an Aufmerksamkeit auf den Styl erinnern, da dieß noch immer nicht überflüssig ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

RIGA, bey Hartknoch: *Die Gefahren der Stadt. Ein Geschiedniß unsrer Tage; aus den Briefen derer die es betraf.* Erster Band. 1784. 320 S. 8. (18 gr.)

Eine Dollmetschung des Payfan perverti des berufenen Vielschreibers, *Retif de la Bretonne*; eines Romans, der sehr treue Darstellungen der verderbten Sitten großer Städte enthält, und dessen Gemälde, eben ihrer Treue wegen, oft nur zu verführerisch und zu schlüpfrig sind, und, wir fürchten, auf die Gemüther, sonderlich junger Leser, eine ganz entgegengesetzte, und minder moralische Wirkung hervorbringen werden, als ihr Verfasser zum Zweck hatte. Die Uebersetzung läßt sich fließend lesen; hier und da wünscht man einige zu plumpe Ausdrücke, wie *Metze. grober Kerb. Klotz* etc. hinweg. Diese Dollmetschung steht auch in der *Bibliothek der Romane*, aus welcher sie, wie es scheint, bloß, Seite für Seite, abgedruckt ist.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Musen Almanach, oder poetische Blumenlese für das Jahr 1785.* 158 S. 16. (12 gr.)

Unter den Gedichten, einige funfzig an der Zahl, zeichnen sich ein paar von *Jünger*, und vom Freyherrn von *Salis* aus; der Ueberrest ist, meistentheils, von dem Gehalt, wie folgender Epilogus des Herausgebers, der von feinen dichterischen Gaben, nicht das beste Zeugniß giebt:

Wir hingen unfer Schild heraus,
Bezeichnet mit den Mufen,
Und bas umschwärmte sogleich das Haus
Ein ganzes Heer *Flötusen*:
Auch viele von den Schaaren
Kamen im Phaetons gefahren,

Und dachten, was mit ihnen wär,
Stolz, Eigenliebe, und was noch mehr
Beflügelten der Heliconfchen Rappen-Lauf,
Und hinten faß die Unverschämtheit auf.

Eine Tabelle der Schriftsteller ist angehängt, wo man bey manchen Namen fragen möchte: wie kommt Saul unter die Propheten?

LEIPZIG, bey Schneider: *Neue Original-Romane der Deutschen. Sechszehnter Band.* 1785. 8. (1 Rthlr.)

Zwey sogenannte Romane: *Ferdinand und Louise, eine wahre Geschichte* 68 S., und *des jungen Sternheims Leiden und Freuden*, 204 S. stark, die beide auch einzeln verkauft werden. Sie sind würdige Pendanten zu den funfzehn ersten Bänden einer Sammlung, bey der der gute Genius der vaterländischen Literatur verhüten mag, daß sie von keinem Ausländer zum Maasstab untrer Stärke in Romanen erkohren werde, weil sie wirklich in nichts original ist, als in ihrer anhaltenden, äußersten Mittelmäßigkeit.

LEIPZIG, bey Kummer: *Für acht Kreuzer Sinngedichte* 1785. 32 S. 8. (2 gr.)

Sind nicht acht Kreuzer werth. Ein Beyspiel von des Verfassers Witz. S. 25:

Hunde- und Frauen - Dienst.

Du schmähst, daß Herr von Walderau
Dianen höher schätzt als seine Frau;
Doch wahrlich ich gestehe,
Das glaub ich, kann man ihm verzeihn,
Diane fing ihm manchen Hasen ein,
Und seine Frau — nur Flöhe.

BERLIN, bey Rellstab: *Meine Hölle. Ein Gedicht.* 1785. 24 S. 8. (2 gr.)

Trotz dem fürchterlichen Ausfall, den der Verfasser, in der

— *Schrecklichen Hant*
des thierischen großen Regenten

gegen die Recensenten, und namentlich gegen den Redacteur dieser Zeitung thut, müssen wir doch, der Wahrheit zur Ehre, bekennen, daß sein Versbau erbärmlich, seine griechische, lateinische, und deutsche Noten-Gelehrsamkeit Flickwerk, und sein ganzes Gedicht eins von denen ist, deren Amtsdurchlesung für jeden Recensenten wahre Hölle wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

HANNOVER, bey Schmidt: *Dreymal fünf Freymäuerverlieber*, zum Gebrauch der Tafelloge. 1785. 40 S. 8.

Eine Auswahl von bekannten Liedern, worunter doch nicht die besten ihrer Art sind.

LANDKARTEN. PRAG, bey von Schönfeld: *Grundriß der Hauptstadt Prag im Königreich Böhmen.* 1 Royalbogen — Nicht schön, aber soviel wir uns erinnern, doch richtig gezeichnet.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 20.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOELN und ACHEN, im Guinbertischen Verlage: *Die allerbesten Gebete, welche von Ihro päpstlichen Heiligkeit Pius VI erklärt und ausgelegt, auf dessen Befehl im ganzen Kirchenstaat verehrt und ausgeheilet worden, zu nutzbarem Gebrauch der heiligen Mess und der heiligen Sakramenten. Aus dem Italiänischen übersetzt. Cum permittu Superiorum. 1783. 71 S. 8. Nebst dem Bildnisse des Pabsts. (4 gr.)*

Es ist wenigstens eine kleine literarische Merkwürdigkeit, daß der Pabst Pius VI diese kurze Erklärung einiger Gebete selbst aufgesetzt, und durch den Druck hat bekannt machen lassen. Außerdem unterscheiden sie sich nicht von andern ähnlichen Erklärungen in der römischen Kirche. Die hier erklärten, oder paraphrasirten Gebete sind: das *Vater Unser*, der *englische Gruß*, und das sogenannte *apostolische Glaubensbekenntniß*, welches letztere durch die Paraphrase in ein Gebet verwandelt ist. Zur Probe wollen wir nur einige Erklärungen anführen. Die *vierte Bitte* des V. U. erklärt der Hr. Verf. nicht bloß von den leiblichen Erhaltungsmitteln; sondern vornemlich von dem *Brodte der Seele*, dem Worte Gottes und dem Abendmahle. Die Worte im *dritten Artikel* des apostolischen Glaubensbekenntnisses: *Eine heilige, allgemeine christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen*, sind hier also paraphrasirt: „Ich glaube, daß „auf dieser Welt eine wahre, allgemeine, *allein* „*seligmachende*, von Christo gestiftete Kirche zu „finden, das ist, eine allezeit sichtbare Versamm- „lung rechtgläubiger Christen, unter einem Ober- „haupte und Statthalter Christi: ich glaube, daß „diese Kirche sey einig in der Glaubenslehre, in „dem Gebrauche der Sacramenten, *Heilig* in ih- „rem Stifter, in ihrer Sittenlehre, in vielen ihren „Gliedern. *Allgemein* oder *katholisch*, der Zeit „und dem Orte nach. Ich glaube ebenfalls, daß „in dieser Kirche sey eine *gemeinschaftliche Theil-* „*haftigkeit der Verdienste*, heiligen Geheimnisse und „des Gebetes, durch welche die siegenden Rech- „gläubigen in dem Himmel, *die Leidenden in dem* „*Fegfeuer*, die Streitenden auf Erden mit einander

A. L. Z. 1785. Supplementband.

„verbunden, gleichsam einen sittlichen Leib aus- „machen. O welche ganz besondere Gnade ist es, „daß du, o Gott! mich zur wahren katholischen „Kirche berufen, und in solcher erhalten hast? „In dieser Kirche will ich leben und sterben. O! „wie glücklich würde ich seyn, wenn ich mit „Darstreckung meines Lebens etwas beytragen „könnte, daß so viele Millionen der Irr- und Un- „gläubigen in den Schoos sothaner Kirche geführt „würden? u. s. w.“ Den Paraphrasen der Gebete sind sechs *Litaneen* und eine Anweisung beygefügt, wie man diese Gebete bey der Messe gebrauchen soll. Am Ende steht noch ein *Lobgesang zum heiligen Apostel Petrus*, nebst der Verkiündigung eines Ablasses von 100 Tagen für diejenigen, welche diesen Lobgesang singen, und eines Ablasses auf ewige Zeiten für diejenigen, welche auf die beiden Petersfeste eine Kirche, oder einen Altar S. Peters besuchen, und daselbst eine Messe hören werden. — Man muß sehr zweifeln, daß dieses Werkchen in Ländern, wo es begin t helle zu werden, einiges Glück machen werde. Am wenigsten läßt sich das von gegenwärtiger deutschen Uebersetzung erwarten, die an vielen Stellen ganz undeutsch ist.

WIEN, mit von Schönfeldischen Schriften: *Donat. Holzmanns*, Priesters der frommen Schulen, Predigers an der kaiserl. königl. Theresianisch-Savoischen Ritterakademie, *Sammlung einiger Predigten. 1784. 134 S. 8. (12 gr.)*

Man darf in dieser Sammlung keine Predigten in der gewöhnlichen Form suchen. Die besondern Umstände, unter welchen Hr. H. diese Predigten gehalten hat, rechtfertigen ihn vollkommen, daß er sich in denselben einer solchen Sprache bedient, und solche Hauptsätze gewählt hat, die man selten in einer Predigt hört. Seine Zuhörer waren Adelige aus den ersten Häusern der österreichischen Staaten, meistentheils von reiferem Alter, welche in der Ritterakademie den höheren Wissenschaften oblagen, und in den schönen Wissenschaften gut gebildet waren. Dies veranlaßte den Verf. solche Hauptsätze zu wählen, die, ohne die Fassungskraft seiner Zuhörer zu übersteigen,

gen, für sie interessant genug wären, und sich in dem Vortrage derselben eines edleren und über das Gemeine erhabenen Ausdrucks zu bedienen, um den Wahrheiten, die er predigte, Eingang in ihre Herzen zu verschaffen. Recens. muß dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er in allen in gegenwärtiger kleinen Sammlung befindlichen Predigten seinen Zweck nicht aus den Augen verloren habe, Hier sind die Hauptätze der *sieben Predigten*, welche diese Sammlung enthält: Von der Pflicht des jungen Adels, sich für den Staat zu bilden, über Matth. 22, 21; von der Pflicht des Adels, die in der Jugend erworbenen Fähigkeiten einst zum Wohl des Staats anzuwenden, über eben diesen Text; von den allgemeinen Pflichten des Menschen gegen Gott, über die Worte: Gebet Gotte, was Gottes ist; (wenn der Verfasser in dieser sonst sehr lehrreichen Predigt die Pflichten gegen Gott in Pflichten des Verstandes und des Willens eintheilt: so ist diese Eintheilung wohl nicht ganz richtig bestimmt;) von den dem Adel eigends zukommenden Beweggründen, (Rec. würde das lieber so ausgedrückt haben: von den besondern Beweggründen, die den Adel verbinden u. f. w.) Gott zu kennen (erkennen) und zu lieben, über die vorigen Worte. Am Schlusse dieser Predigt sagt der Redner: „O, meine Liebsten! wenn die Hand des Herrn das Gericht ergreifen wird, an jenem großen Tage der Entscheidung wird er vor den Augen des Himmels und der Erde seine Gutthaten gegen unsre Treue aufwiegen (aufwägen). Wehe uns! wenn unsre Schale steigt (wird nicht in diesem Falle unsre Schale allezeit steigen?) und wir zu leicht befunden werden!“ Die drey letzteren Predigten handeln: von der Verbindlichkeit des Adels zur thätigen Nächstenliebe, über Luc. 10, 36, 37; von den Gefahren der Verführung, denen der junge Adel ausgesetzt ist, über Math. 24, 23 24; (zwo treffliche Predigten!) In der Art, wie der Verf. diese Hauptätze behandelt, und in der Schreibart bemerkt man, daß er sich nach den französischen Kanzelrednern, besonders nach *Maffillon*, gebildet habe. Das Einzige kam Recens. nicht billigen, daß Hr. H. vor seinen Zuhörern zu viele Verbeugungen macht; sie immer auf die, in Predigten ungewöhnliche, Art: *Meine Herren!* anredet, und fast allezeit, ehe er den Hauptatz vorträgt, eine *Captationem benevolentiae* vorausschickt. Dadurch soll aber dem Werthe dieses Versuchs von Predigten, wie der bescheidene V. diese Sammlung nennt, nichts benommen seyn.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Das Gastrecht der kurpfälz-bayerischen Haupt- und Residenzstadt München.* Von *Ladislaus edlen von Stoixner*, Stadtmagister- und Gastrichter. 1784. 61 Seit. in 8.

Das Gastgericht zu München beruht auf einem alten Herkommen, welches seit dem XVI Jahrhundert von Zeit zu Zeit bestätigt worden. Der *zeitliche* Stadtunterrichter ist zugleich Gastrichter. Einen Bürger kann einen Gast, er mag Inländer oder Ausländer seyn, bey dem Gastgericht belangen, auch Kaufleute zu gefreyten Marktzeiten. Eben daselbst können aber auch Gäste den Bürger belangen. Auch Gäste können daselbst wieder Gäste in gewissen Fällen belangen. In den vorigen Jahrhunderten finden sich auch viele Exempel von Processen, welche Bürger gegen Bürger vor diesem Gerichte geführt haben. Nicht nur Schuldsachen, sondern auch andere Civilklagen können daselbst angebracht werden, und der V. versichert, in seinen Registraturen verschiedene alda *abgestrittene Juridische* Fälle gefunden zu haben, die so gar oft viele Jahre nacheinander fort dauerten (welches freylich ganz absichtswidrig war.) Die Parteyen haben sich oft das Gastgericht vom Magistrat, oder bey dem Burgermeisteramt ausgebeten, aber schlechterdings notwendig ist es nicht. Man kann sich durch einen Anwalt vertreten lassen, nachdem man Vorstand *de judicio sisti et judicatum solvi* geleistet hat. Die Termine laufen ordentlicher Weise von 24 zu 24 Stunden, wenn die Umstände nichts anders erfordern. Der Gastrichter hört die Zeugen selbst ab. Die Sentenzen ergehen unter seinen Namen. Die Appellation geht an den Kurfürstl. Hofrath und von da an das Kurfürstl. Revisorium. Die Fatalien sind 10 Tage. Der Gastrichter hat auch die Execution. 1557 wollte ein Augsburger wegen des *privilegii de non evocando* das Gastgericht nicht anerkennen. Am Schlusse ist noch die Taxordnung dieses Gerichts beygefügt. — Wegen des Vortrags liefs sich bey dieser Schrift sehr viel erinnern; man findet viele undeutsche und provincielle Ausdrücke: z. E. *Befügniß, sohin, Verbindniß, Zeitverlust, Unkosten, Umbilden der Zeiten, Angedeihlassung der Justiz, Staat für statt.* Seit. II haben wir ein ganz unbekanntes Buch kennen lernen, *Hellefeld Bibliotheca Juris selecta.* S. 8 ist ein häßlicher Druckfehler: *actio lexati für locati.*

HALLE, bey Hendel: *D. L. C. Westphals rechtliche Abhandlung von der Gültigkeit einer Handlung, die ein Anwalt in Vollmacht verrichtet, da der Principal schon vorher die Vollmacht widerrufen, oder gestorben, wovon jedoch der Anwalt keine Wissenschaft erhalten.* 1784. 2 B. in 4.

Die Gültigkeit solcher Handlungen läugnet der Verf. gegen *Poet, Struck* und *Leyser*, und tritt der Meinung des *Vinnius* bey, (welche M. G. Wernher in *Lectiss. commentat. in Pand. T. I pag. 616* fast auf eben diese Art, wie Hr. Westphal, vertheidigt hat.) Doch gesteht der Verf. dem Gevollmächtigten das Recht zu, die Eritattung der gehabten Ausgabe zu fordern; so wie auch der an-

andere, mit welchem der Gevollmächtigte aus Irrthum noch contrahirt hat, die Erfetzung des besondern Schadens, den er dabey erweisen kann, von dem Committenten, oder dessen Erben verlangen kann. Besonders bemüht sich Hr. W. das von *Leyser* angeführte cap. 33 X *de rescript.* aus dem Weg zu schaffen. — Wir wollten aber dennoch zweifeln, ob künftig alle Dikasterien und Facultäten nach des Verf. Meinung sprechen werden. Ohnehin wird nicht leicht ein Fall vorkommen, wo der dritte, der mit dem Commissionär contrahirt hat, nicht ein Interesse darthun könnte, das er dabey hat, das der Contract gehalten werde. Der in cap. 9 *de procurat.* in VI angegebene Grund ist nicht so allgemein, als es scheint, und leidet keine Ausdehnung auf andere Fälle, als die Schließung des Ehecontracts.

DRESDEN und LEIPZIG, bey Breitkopf: *Fortgesetzte Nachricht von einem merkwürdigen medicinischen Rechtshandel in Münster, nebst der Beleuchtung des vom Bonnischen Collegio medico den 8 Jul. 1782 gesprochenen Urtheils.* 1784. 4 B. in 8. (4 gr.)

Der Rechtshandel, dessen Ausgang hier erzählt wird, ist aus mehrern periodischen Schriften, insonderheit aus dem Schlözerischen Briefwechsel, dem grössten Theil der deutschen Lesewelt bekannt. Er wurde zwischen dem Medicinalrath *Wirtensohn* eines Theils, und dem Prof. *Fries* und Candidat *Chavet* andern Theils, vor dem Collegio medico zu Münster geführt, und letztere haben in denselben verloren. Der Verf. dieser Nachricht nimmt die Parthey der letztern, und kritizirt Vornemlich den Ausspruch des Bonnischen Collegii medici. Für Leser, welche die Sache selbst nicht interessirt, möchte noch das interessanteste dasjenige seyn, was S. 30 — 40 darüber gesagt wird, ob das Münsterische Collegium medicum in dieser Sache das *forum competens* gewesen? Sonderbar ist, das darüber eine *medicinische* Facultät den Ausspruch gethan hat.

BRESLAU, bey Korn: *Extract der allgemeinen Depositat-Ordnung de Dato den 15ten Sept. 1783 zum Gebrauch der kleinen Untergerichte.* 1784. 10 B. in gr. 8.

Die vollkommen sichere Verwahrung und zweckmäßige Verwaltung der gerichtlichen *Depositum* verdient als einer der wichtigsten Gegenstände des richterlichen Amtes eine besondere Aufmerksamkeit. Es sind daher hierüber in den Preussischen Staaten von Zeit zu Zeit einzelne Verordnungen ergangen, welche nunmehr in ein ganzes Reglement gebracht, in die gehörige Uebereinstimmung unter einander geizet, wo es nöthig, erläutert, näher bestimmt und ergänzt worden, damit sowohl die kleinen Untergerichte, als diejenigen, welche bey jenen in dergleichen An-

gelegenheiten etwas zu suchen oder zu betreiben haben, mit einer deutlichen und vollständigen Richtschnur ihres Verhaltens versehen würden. Unter den kleinen Untergerichten sind die Domainen - Justitz - Aemter und Patrimonialgerichte zu verstehen, denen nicht die *allgemeine Depositat-Ordnung für die königl. preuss. Lande* vom 15 Sept 1783 zur Richtschnur vorgeschrieben worden. Marginalien und beygelegte Formulare erleichtern den Gebrauch dieser musterhaften Ordnung.

ULM, bey Wohler: *Joa. Ulr. L. B. de Cramer observationum juris universi* — Tomi II Pars prima. 1785. 2 Alph. 4 B. in 4.

Ein unveränderter Abdruck; oder vielleicht nur ein neuer Titelbogen eines bekannten Buches. Das letzte scheint das etwas weisere Papier zu beständigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, bey Felsseckers seel. Söhnen: *Vorlesungen über Religion und Sittenlehre der Vernunft, für nachdenkende Menschen überhaupt, und für junge Studirende besonders, von Joh. Christoph König, d. W. Magister.* 1785. 296 S. in 8. (20 gr.)

Wenn wir auch nicht mit dem Verfasser darum rechten wollen, so müssen wir doch unsern Lesern wenigstens anzeigen, das dies Werk nicht, wie man nach dem Titel erwartet, die Theologie und Sittenlehre der Vernunft enthalte, sondern, wie wir aus der Vorrede sehen, bloß die Einleitung zu einem größern Werke über beide seyn soll. In eifß Vorlesungen wird von der Aufklärung überhaupt, von der Aufklärung unserer jetzigen Zeiten, von menschlicher Glückseligkeit, von dem Einflusse der Tugend auf dieselbe, von der Hofnung auf ein zukünftiges Leben, von ihrem Zusammenhange mit unserem Tugendheisse und von der Unentbehrlichkeit und Wahrheit der Religion überhaupt gehandelt. Ueberall spricht der Verfasser mit Wärme, mit Würde und Lebhaftigkeit, und streut hie und da kleine Erzählungen und Schilderungen ein, welche die Einförmigkeit des Vortrags angenehm unterbrechen. Zu denen Stellen, die indessen Rec. nicht unbedingt unterschreiben möchte, gehören folgende. Wenn S. 39 u. f. gefragt wird: „ob jemand zugestehen werde, das Aufklärung nur „die Hälfte, oder gar nur ein Stück der Menschenvollkommenheit sey? ob nicht vielmehr „jedermann der Meinung sey, das man sich „der Menschenaufklärung den Inbegriff und das „höchste Ziel aller Menschenvollkommenheit vorzuzustellen habe?“ so dehnt der Verfaß. offenbar den Begriff der Aufklärung sehr viel weiter aus, als es der allgemeine Sprachgebrauch erlaubt. Es kann an einem Wintertage ungemein helle, und doch sehr kalt seyn. So können in einem

nem Kopfe die Begriffe auch sehr aufgeklärt seyn, und doch nicht, wie sie sollten, das Herz erwärmen. Sich von Vorurtheilen loswinden, das Principium des Selbstdenkens bey allem Forschen nach Wahrheit anwenden, die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens mit unpartheyischer Wahrheitsliebe prüfen, dies alles, (worauf es doch eigendlich bey der Aufklärung ankommt,) ist *Bedingung*, aber keineswegs *Inbegriff* (höchstes Ziel) der Menschenvollkommenheit. Darin stimmen wir dem Verfasser völlig bey, daß Kenntnisse nicht allein den aufgeklärten Mann machen; aber kann man wohl sagen (S. 40.) „daß in den „finstern Zeiten vor der Reformation der Wissen- „schaften und der Religion das damalige Men- „schenge schlecht, bey aller seiner Rohheit die Er- „kenntnißschätze des römischen und griechischen „Alterthums besessen habe,“ und daß daraus folge (S. 42) „alle Kenntniß werde nur durch „den Gebrauch zur Realität.“ So lange eine Wahr- heit nur in einem *Buche*, aber in keinem *Kopfe*, vorhanden ist, kann man sie unmöglich zu den Kenntnissen des Zeitalters rechnen, in welchen das Buch existirt. — S. 108 schließt der Verfasser aus der Betrachtung, die er über manche Unannehmlichkeiten des Lebens angestellt hat: „Men- schenglückseligkeit sey ein Leben, in welchem „die unbefangene Vernunft mehr wahres Gut, als „Uebel, wahrnimmt,“ da doch eigentlich aus dem gefagten nichts weiter folgt, als daß Uebel, aus denen *überwiegendes Gute entspringt*, nicht mit dem Begriffe von Glückseligkeit streiten. — S. 191 sehen wir nicht ab, wie es heißen könne: „Papinian, der den Tod wählte, um nicht den Bru- „dermord eines Tyrannen zu vertheidigen, habe „dadurch (ohne Rücksicht auf ein zukünftiges Le- „ben,) weder eigene noch fremde Vollkommen- „heit bewirkt.“ Ist es nicht Beförderung eigener Vollkommenheit, sich das Bewußtseyn einer edlen, großen That zu verschaffen? Konnte ein Mann, wie Papinian, nicht die wenigen Tage, die ihm durch das feelenerhebende Bewußtseyn gewürzt

wurden, für ein größeres Gut halten, als die, immer noch ungewisse, Hoffnung mehrere Jahre zu leben, die er sich mit Vorwürfen seines Herzens, seiner Zeitgenossen und der Nachwelt erkaufte hätte? Und war es nicht Bewirkung fremder Vollkommenheit, ein solches Beyspiel zu geben, wodurch Tyrannen belehrt werden konnten, daß sie zwar über das Leben, aber nicht über das Urtheil ihrer Unterthanen gebieten können? Konnte nicht gerade Papinian glauben, er sey am ersten ein solches Beyspiel seinem und folgenden Zeitaltern schuldig? Der Verf. hätte dies alles zugeben und entwickeln können, ohne dadurch seinem Beweise, daß die Ueberzeugung von einem zukünftigen Leben die kräftigste Stütze der Tugend sey, im mindesten etwas zu vergeben. — Zu den Fehlern im Ausdruck rechnen wir den häufigen und nicht immer passenden Gebrauch des Worts „Gepräge,“ das gefuchte „nach Legionen, „Cohorten und Centurien zählen,“ das unrichtige „mit dem Schläfe darben, anwand (st. anwandte), zusamm, Hochachtung gegen Tugend und Herzensgüte ist in der ganzen *Organisation* des Menschen gegründet“ u. s. w.

Ohne Benennung des Druckorts: *Raritäten: ein hinterlassenes Werk des Küsters von Rummelsburg. Neunter und letzter Theil. 1785. 200 S. in 8. (12 gr.)*

Bekanntermassen gehören diese *Raritäten*, oder, wie sie eigentlich heißen sollten, *Cruditäten*, unter den Abschraum unserer Literatur, — und Verfasser und Verleger haben gleich viel Ursache bey ihrem angenommenen Incognito zu beharren. Eine umständlichere Warnung würde jetzt bey dem Schlusse dieses saubern Werkes auf alle Fälle zu spät kommen, wenn wir es auch für möglich hielten, daß unsere Anzeige zufälliger weile in irgend einen jener schmutzigen Winkel verschlagen würde, wo *Raritäten*, im Gechmack des Küsters von Rummelsburg, ihr Publikum finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

BREMEN, bey Förster: *Ueber die Entstehung des Nordlichts von Joseph Anton Cramer, Prof. der Math. am f. Gymnal. zu Hildesheim. 1786. 7 Bogen. 8. (5 gr.)*

Zuerst giebt der Verf. eine kurze Geschichte des Nordlichts, führt zwar nicht alle, aber doch die vornehmsten Meinungen der Naturforscher von der Beschaffenheit und Entstehung desselben an, wo er beyläufig auch den wesentlichen Unterschied zwischen der Dämmerung und dem Nordlicht zeigt; alsdenn trägt er kurz und bündig seine Gründe vor, warum er jenen Meinungen nicht beypflichten kann, da er sich denn mit Widerlegung der Mairanischen Hypothese am weitläufigsten befaßt. Endlich folgt seine eigne Erklärung, die aber bloß eine weitere Ausführung der bereits von Peyroux de la Coudrenere, in seinem neuen System über die Sonne und Fixsterne, geäußerten Muthmaßung ist, nemlich daß die entzündbare Sumpfluft den Stoff zu dem Nordlicht herge-

be. Der Verf. hat selbst die Schrift dieses Franzosen angeführt, Zu dem Eigentümlichen unsers Verfassers gehört, daß nach ihm der Stoff des Nordlichts aus Dämpfen besteht, die sich vornehmlich in den heißen Erdstrichen entwickeln, die aus einem Elementarfeuer und Phlogiston, welches dasselbe, wie eine Rinde umgiebt, zusammengesetzt sind, die sich wegen ihrer beträchtlichen Leichtigkeit in den höhern Luftgegenden antammeln, nach den Polargegenden ziehen, dort durch die Kälte verdichtet und schwerer gemacht werden, deshalb in die dichtern Luftschichten niederfallen, sich an den Theilen derselben reiben und zerplatzen, wo alsdenn das Elementarfeuer frey wird und die rothen Strahlen verursacht. Der Verf. zeigt wirklich viel Belesenheit, Scharfsinn und Kenntniß in der Naturkunde, nur zweifelt der Rec., daß die Physiker seiner Vorstellung von der Natur der Dämpfe, die das Nordlicht erzeugen sollen, ihren Beyfall geben werden.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 21.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Druckortes und Verlegers: *Beurtheilung einer Schrift, welche unter dem Titel: Einleitung zu näherer und deutlicher Aufklärung der Offenbarung Jesu Christi oder St. Johannis, nach Chronologie und Geschichte, als Beytrag zum Beweis, das Bengels apokalyptisches System das wahre sey; in diesem Jahr zu Carlsruhe in Macklots Verlag, im Druck erschienen ist. 1784. in 8. 43 S. nebst einem Anhang von 23 S. (4 gr.)*

Der Verfasser hält die auf dem Titel bemerkte Schrift, die er hier beurtheilt, für die wichtigste, welche, seit den bekannten *Bengelischen* und *Crusiusischen* vortreflichen Schriften, in diesem Fach zum Vorschein gekommen ist. Das Vergnügen und der Nutzen, den er selbst aus der Durchlesung dieser Schrift schöpft, erregte in ihm den Wunsch, durch eine kurze, mit einigen kritischen und erläuternden Anmerkungen begleitete Darlegung ihres wesentlichen Inhaltes, auch andere zur Durchlesung und zum heilsamen Gebrauch einer so lehrreichen, und dem Bedürfnis unserer Zeiten angemessenen Schrift, aufzumuntern. Die von dem Verfasser dieser Abhandlung eingestreueten Anmerkungen sollen nicht nur zur Aufklärung und Erläuterung einiger Hauptbeweise dienen, sondern auch das dem Verfasser der Einleitung eigenthümliche bemerken u. s. w. Der *Anhang* fuhr die Aufschrift: *Versuch eines allein aus den Worten des Textes, ohne Schuhere (Schwere) mathematische Berechnung, hergeleiteten, faßlichen, und einleuchtenden Aufschlusses der geheimen Zeiten der Offenbarung Jesu Christi oder St. Johannis. Den Beschluß macht ein summarisches Verzeichniß der geheimen apokalyptischen, (d. i. in der Offenbarung Johannis vorkommenden) Zeiten, und der Danielischen Wochen und Zeiten, nebst beygefügteten Betrag derselben in gemeinen Zeiten.* Untere Leser wissen nun, was sie in dieser Abhandlung zu suchen haben. Die Liebhaber des *Bengelisch Crusiusischen* Systems würden sich durch des Rec. Urtheil nicht abhalten lassen, diese Schrift zu studieren, und Leute von richtigern Grundsätzen werden sich ohnehin die Mühe nicht nehmen, dergleichen Dinge zu leten. Schade um die Zeit, die auf fol-

A. L. Z. 1785. Supplementband,

che mühsame Ausrechnungen und Untersuchungen gewendet wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, bey König: *Methodus formulas medicas conscribendi. In usum praelectionum academicarum edidit Jo. Fr. Christ. Pichler, M. D. et collegii medicorum Argentorati focus 1785. 119 S. 8.*

Weil weder Gaubius noch Gruner durch ihre Lehrbücher ihrem Zweck in den Augen des Verfassers, entsprochen haben, so schrieb er dieses Lehrbuch, und bittet Lernende und Lehrende, nun zu sehen, wie weit er diesem Mangel abgeholfen habe. Herr Hofr. Gruner beschuldigte in dem Almanach für Aerzte vom Jahr 1786. S. 231. den Verfasser, daß er ihn ausgefchrieben habe, und daß bloß andere Stellung der Materien, und einige hinzugefügte Beyspiele von Formeln von dem Verfasser selbst seyn, bewies dieses auch, wie bekannt, durch Vergleichung und Zusammenstellung der Sätze in beiden Lehrbüchern. Herr Pichler antwortete bitter und behauptete dreist, daß ihm nichts mit Herrn Gruner gemein sey, als das höchstens Lehrbücher von einerley Wissenschaft, in Rücksicht auf die allgemein als wahr befundenen Vorschriften, nicht so sehr von einander abgehen könnten. Da wir aber beide Schriften mit einander verglichen und fast durchaus die größte Uebereinstimmung, selbst in den gewählten Worten und Ausdrücken, fanden, welche Herr Pichlers Plagium ganz offenbar und sonnenklar beweist, so mußten wir uns wirklich über die Dreistigkeit eines Mannes wundern, welcher sagt, daß dasselbe Buch seinem Endzweck nicht entspreche, das er, wenn gleich nicht ganz, doch an sehr vielen Stellen wörtlich ausschreibt. Alle Stellen, wo Hr. Pichler dieses gethan, auszuzeichnen, würde wider den Zweck dieser Blätter seyn: wir zeichnen nur einige aus, mit der Verlicherung, daß diese eben nicht lange gesucht worden sind.

Gruner §. 5.

Requiruntur ergo ad aptam formulae constructionem modus nominum, qui

X

Pichler §. 5.

Requiruntur ad formulae constructionem. 1) modus nominum, sub quo

Gruner §. 5.

bus utantur medici ad significanda ea, sine quibus consistere praescriptum non potest, *qualitas et ordo* earum rerum, quae postulantur, *mensurarum et dosis* cognitio, denique *habitus externus*. Hisce enim partibus natura formulae cujusque medicinalis continetur.

§. 8.

Primum ergo collocatur *basis*, i. e. princeps medicamenti pars, a qua morbi abactionem expectes, sive solat, sive in societate rerum aliarum, tuncque temporis aestimatur ex quantitate virtutis, non molis. Vnde conficitur

1) praestare medicamentum, quod *basi simplici*, i. e. una conitat, quam quod *composita*, i. e. pluribus, ideoque illam praefereendam videri, quia hac via facillime ejus vis et potestas cernitur.

2) Tunc demum opus esse *basi composita*, si aut vires augendae sunt, aut vehementia mali quoddam veluti auctarium desiderat.

3) Vitari oportere mixturas, quae natura sua a se invicem abhorrent, nec habere commanionem quandam ac quasi contagionem possunt.

§. 32, 1.

Princeps boli pars est quodcumque pulverulentum siccum, perexigua copia efficax, et additioe mollioris ejusdem materiae in aptam formam redigendum.

§. 64, 1.

1) adhibendas (ad succos expressos) esse quascunque recentes plantas earumque partes singulas, modo succum, qui elici possit, habeant, nequaquam vero densas, siccas vel veteres, neque etiam semina.

Die Einleitung ist fast wörtlich von Hrn. Gruner. In dem Verfolg des Werks sind die Kapitel anders gestellt, und auch andere Formeln zur Erläuterung beygebracht worden, das Uebrige schein größtentheils, wie auch die letzten von uns angeführten Stellen beweisen, von dem Werk des Hrn. Gruner entlehnt zu seyn, nur mit dem Unterschied, daß zuweilen etliche Worte zugesetzt, und andere dagegen weggelassen sind.

LEIPZIG, bey Mößle: *Von dem Menschen, von ihren Arten und von ihrer Zucht, nebst den Grundursachen der Neigungen und*

Pichler §. 5.

quo intelligitur forma, quam in praescriptionibus medici sequuntur.

2) *qualitas et ordo* earum rerum, quae postulantur.

3) *mensurarum et dosis* cognitio, atque

4) *habitus externus*,

§. 8

Basis, i. e. princeps medicamenti pars, a qua morbi abactionem expectat medicus, in omni formula praesens, vel sola, vel in societate aliorum ingredientium fere semper primum collocatur. Hic adnotandum

1) praestare medicamentum, quod *basi simplici*, i. e. vno ingrediente constat, quam quod *composita*, i. e. pluribus: quia hac via facillime ejus vis et potestas cernitur.

2) tunc opus esse *basi composita*, si plura simul mixta efficacius praestabunt, quod intendimus.

3) vitandas esse mixturas, quae natura sua a se invicem abhorrent, quae vel misceri inter se nequeunt, vel mixta alienas sortiuntur vires.

§. 49.

Princeps boli pars est excipiendum; id quod fere semper pulverulentum siccum, perexigua copia efficax et additioe mollioris ejusdem materiae in desideratam formam redigendum.

§. 93, 1.

adhibendas esse succosas et recentes vegetabilium partes, nequaquam densas, siccas, lignosas; neque et semina, quia oleo magis, quam humore aquoso scant.

Abneigungen zwischen dem Manne und dem Weibe. 108 S. 12.

Der Verfasser versichert sehr viele Bemerkungen über den Menschen, dessen Arten und die Verbindungen beider Geschlechter gemacht zu haben, die er, wie er selbst sehr gerade bekennet, ohne Plan, ohne schriftstellerische Ordnung und Gebräuche, so wie ihm die Gegenstände eingefallen sind, niedergeschrieben hat. Diese Bemerkungen sind aber zum Theil sehr gemein und bekannt, zum Theil falsch. Wo es an Uebereinstimmung, an Gleichheit des Gefühls und an ächten Trieben der Liebe bey gefunden Menschen in männlichen Alter fehle, da zähle man nur wenig Kinder, und diese sollen Bastarden, nemlich Mitteldinge zwischen Vater und Mutter, seyn. Wenn die Grundrasse des Vaters die stärkere ist, so hat das Kind mit dem Vater mehr Aehnlichkeit, liebt ihn mehr, wird, falls es ein Mädchen ist, nicht fruchtbar und liebt Männer mehr, als Weiber, nur während der Schwangerschaft zeigt sich Anhänglichkeit an das weibliche Geschlecht. Die Ursache der Erzeugung der verchiedenen Geschlechter erklärt sich der Verfasser so, daß jeder Mann, der an seinem Leibe viele weiblich getormte Theile und viel weibliche Züge hat, mit einem Weibe, die wenig männliche hat, mehr Mädchen, als Knaben erzeugen werde. Veredelt wird der Mensch, oder es entstehen Originalmännchen, die nach dem Verfasser die vollkommensten unter Schwarzen und Weissen sind, wenn zwey edle ein drittes, nothwendig eben so Edles zeugen, und schon viel verbessert wird er, wenn nur der eine Theil edel ist; doch verliert sich dies bey Frauen in der zweyten Generation, bey Männern höchstens in der dritten, wenn die von einer solchen Ehe abstammenden Kinder nicht edel vermählt werden. Die natürliche Folge ist nun die, daß sehr viel an der Verbindung edler Menschen gelegen seyn müsse: lächeln aber mußten wir, daß der Verfasser fogar Uebereinstimmung des Haars bey denen, die verbunden werden sollen, verlangt und versichert, daß Denkart, Temperament und Gefühl immer nach der Verschiedenheit des Haars richten. Gut ist die Empfindung und Handlungsweise eines Ehemanns geschildert, der mit einer ihm gehässigen oder gleichgültigen Person verbunden ist; nur nimmt der Verfasser bloß auf physische Ursachen Rücksicht und gehet so weit, daß er ein verbogenes Knie, Unterschenkel ohne Waden, einen ungeschickten Finger, auch mit unter die gewöhnlichen und natürlichen Ursachen des Abscheues beider Theile gegen einander rechnet. Nach seinen Erfahrungen heben überhaupt schwarzbraune, melancholische Männer, die Kern im Gehirn und Geist in den Nerven haben, kein weisses, weisoder rothhäriges Weib, schwarzbraune Weiber keine weissen Männer, weil ihnen ihr Fleisch zu weich sey, u. s. w. Endlich wird von den Umständen geredet, unter denen Mädchen und

Knaben erzeugt werden. Es läuft alles auf die alte unlängst wieder aufgewärmte Meinung hinaus, daß von starken Menschen am häufigsten männliche, von schwächlichen dagegen weibliche erzeugt werden.

PHILOSOPHIE.

HILDBURGHUSEN, bey Hanisch: *Moralische Grundsätze*, aus dem französischen des H. Abts von Mably übersetzt. 8. S. 240.

Man findet in Mably's Schriften, bey allen seinen feichten Declamationen und Gemeinplätzen, doch immer vortrefliche moralische und politische Reflexionen, die eine genaue Kenntniß des menschlichen Herzens und viele Bekanntschaft mit der alten Geschichte verrathen. Wir zeichnen folgendes aus: S. 84. „Wie viel Nachtheil es für die Moral gehabt, daß man die Frömmigkeit, das ist, die religiösen Gebräuche, (welche man freylich nicht Frömmigkeit nennen sollte;) an die Spitze aller Tugenden gesetzt hat. „Daher jene Ausföhnungen, jene Opfer, jene Einweihungen, welche die Moral verderbt haben. Es war zu leicht sich unschuldig zu machen, als daß man befürchten sollte, strafbar zu seyn.“ S. 97. Daß eine Tugend den Beystand aller übrigen Tugenden bedarf, wird an der Oekonomie sehr gut gezeigt. S. 100. ff. wird nach unserm Bedünken mit Recht behauptet, daß *Klugheit* (prudentia, nach Cicero's Begriff,) die erste aller Tugenden ist: aber daß sie von allen Tugenden diejenige sey, welche am wenigsten Anstrengung und Aufopferung kostet, möchte Rec. so allgemein nicht sagen. Opfert der auf die Befriedigung seiner Begierde erpichte Wollüstling nicht schon vieles auf, wenn er still steht und über seine Handlung und die Folgen derselben nachdenkt? — Nach S. 143. sagte einst Fontenelle: „mein Körper beugt sich ehrerbietig, wenn ich einem großen Herrn aufwarte, aber meine Seele bückt sich nicht;“ Worte, die eines Weisen, der die Gleichheit der Menschen und die gesellschaftliche Subordination kennt, würdig sind. S. 158. wird mit *Helvetius* behauptet, daß die Kinder bey ihrer Geburt einander alle gleich sind. Es ist unbegreiflich, wie jemals so etwas, das mit Erfahrung und Vernunft streitet, hat behauptet werden können; aber so bald es auf etwas tiefe Untersuchung der menschlichen Natur ankömmt; so ist der gute Abbé, so wie überhaupt seine Landsleute, nicht zu Hause. — S. 191. wird die vorübergehende Befriedigung der Fleischeslust mit gemeinen Weibspertonen, viel zu sehr entschuldigt, zwar nur vergleichungsweise mit der ungleichschädlichen Empfindley, doch auf eine dem ernstern Moralisten unanständige Art, wenn gleich der Verfasser hierin den ältern *Cato* für sich hat. — Uebrigens scheint die Uebersetzung, so viel Rec. ohne Vergleichung mit dem Original hat urtheilen können, gut gerathen zu seyn. Wenn

aber der Herr Uebersetzer irgendwo sagt: „man muß nicht zu viel fordern, um die Gemüther nicht wild zu machen;“ so hat er das *effaroucher les esprits*, welches vermuthlich im Texte steht, nicht richtig übersetzt: es heißt *scheu machen*. Endlich, wann werden unsere Uebersetzer einmal aufhören, Abbé durch Abbt zu übersetzen? *Mably* war so wenig ein *Abbt*, als *Jerusalem* ein *Abbé* ist.

PHYSIK.

KÖNIGSBERG und LEIPZIG, bey Hartung: *Grundriß der Experimental Chemie* zum Gebrauch bey dem Vortrage derselben, von K. G. Hagen, der Arzneygelarth. D. und Pr. u. f. w. Mit 4 Tafeln. 1786. XVI. und 389 S. ohne das Register. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey einem achtjährigen Vortrage der theoretischen und Experimental Chemie, fand Hr. Hagen, wie er in seinem Vorbericht sagt, aus der nicht geringen Anzahl vortreflicher Compendien z. B. des *Weigelschen*, *Gmelinschen*, *Erxlebenschen* und *Succow'schen*, leicht eins, das er bey den Vorlesungen über die theoretische Chemie zum Grunde legen konnte, nur bey der letzteren verhielt es sich anders; indem jene bey der eingeschränkten halbjährigen Zeit, da überdem wöchentlich nur höchstens 5 Stunden dazu gewidmet werden können, mit Nutzen und Bequemlichkeit nicht zu gebrauchen waren, und die dazu bestimmten, als *Baumé Manuel de Chemie* und *Scheffers Vorlesungen* dem Zwecke nicht entsprachen. Der Zustand der Chemie hat sich freylich seit der Zeit, da *Scheffer* lebte und schrieb, sehr geändert, wie dieses *Bergmann*, der ihn wegen seiner Genauigkeit und Unfehlbarkeit im operiren unter die ersten Experimental Chemisten setzte, durch die zu den *Scheffer'schen* Vorlesungen gemachten Anmerkungen, deutlich gezeigt hat. Hr. Hagen entschloß sich also selbst eins auszuarbeiten; dabey wählte er nun statt der gewöhnlichen systematischen Methode einen Plan, bey dem das wenigste vorausgesetzt wird, und die folgenden Versuche, so viel möglich, in den vorhergehenden ihre Erläuterung finden, ohne dabey auf die Folgen der Operationen, noch auf die Eintheilung der Körper nach den 3 Naturreichen, noch auf die gemeinschaftlichen Eigenschaften derselben zu sehen, und dem Zuhörer durch vorausgegangene Versuche, das theoretische desto heller darzustellen. Der anscheinenden Unordnung, die bey diesem Plan entsteht, wenn z. B. Luttarten und Säuren von einander getrennt sind, und die Untersuchungen eben desselben Körpers, als des Weingeistes, der Salzsäure, der Harze, des Kamphers, sich an verschiedenen Orten finden, hat Hr. Hagen durch ein systematisches Verzeichniß abzuwehren gesucht. Bey der Wahl der Versuche, die tatsächlich beschrieben, und nicht übertrieben gehäuft sind, ist hauptsächlich auf solche gesehen worden, die

sich von allen übrigen Körpern in ihrem Verhalten ganz unterscheiden, oder auffallende Eigenschaften haben und wichtige Folgerungen veranlassen, oder auch im gemeinen Leben brauchbar und unentbehrlich sind, und vorzüglich den Zuhörer durch Beyspiele chemischer Operationen aller Art, in den Stand setzen, sich selbst in der Scheidekunst durch eigenen Fleiß nachher weiter forthelfen zu können; wozu denn die Tafeln der chemischen Zeichen, der Neutral- und Mittelsätze, und die mit einigen Abänderungen, (worüber Hr. H. Entschuldigung zu erhalten glaubt,) gewählte *Bergmannische* Verwandtschaftstafel, die die Hauptstücke der Scheidekunst dem Zuhörer gewiss allmählig geläufig machen, werden. Hierinn, und in der Benutzung der neuen Entdeckungen der Chemie, wodurch manches vom vorigen entbehrlich, manches der Wahrheit näher gebracht wird, liegen die Vorzüge dieses Grundrisses, bey dem sich Hr. H. noch (sehr zweckmäfsig) vorbehält, in dem Vortrage nach den etwanigen Fortschritten der Scheidekunst, von den angeführten Versuchen, manche zu übergehen, und andere an deren Stelle zu setzen. Denn bey dem muthmaßlich zunehmenden Wachsthum der Scheidekunst kann kein Compendium sicher seyn, dafs es in einigen Jahren noch brauchbar genug seyn werde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Die glücklichen Schwestern, oder, Geschichte der Miß Fanny und Sophie Bemont, 1785. 287. S. 8.*

Das Glück der beiden Schwestern besteht darinnen, dafs sie, nach mancherley Zufällen, am Ende doch beide reiche Männer bekommen. Doch hört der Verfasser nicht einmal mit ihrer Hochzeit auf, sondern schließt mit ihrer Schwangerschaft, Trennungen, Wiedervereinigungen, Entführungen, falsche Nachrichten, Attentate auf die Keuschheit, Verkleidungen, und dergleichen Materialien aus der Rülkammer der Romanenschreiber füllen das Buch, und dehnen die Geschichte der beiden Schwestern, die mit ihrem neunten und siebenten Jahre beginnt. Die Sprache ist der gewöhnliche Romanenton z. B. S. 7.: „Hätte ich noch ein Herz „in meiner Gewalt, ich würde es ihnen zu Füfsen „legen, würde Sie beschwören, es anzunehmen, „um als Königin darüber zu herrschen.“ Der Titel sagt nichts davon, dafs es eine Uebersetzung sey, aber verschiedne nicht recht passende Ausdrücke machen es wahrscheinlich z. B. S. 13.: „Die Gedanken, die er sich darüber machte, waren gar *unbesonnen*“; ein Wort, das hier gar keinen Sinn giebt; S. 35 *fodern* für *herausfodern*; S. 40 *wohlwollenaer* Witz; S. 182 unfers Bruders *Ma-*

dam — S. 88 macht der Uebersetzer das neue Wort: *Schwelgerhaftig*.

LEIPZIG, bey Müller: *Miße Mac Rea, ein historischer Roman, aus dem Franz. des Herrn Hiliard d'Auberteuil, mit einem Kupfer 1785. S. 82. 8.*

Eine Nordamerikanerin hatte sich kurz vor Anfang des Bürgerkrieges in einen englischen Officier verliebt. Sie blieb ihm auch bey Ausbruch des Krieges treu, und verläugnete um feinetwillen ihr Vaterland. Nachdem sie einige Zeit bey seiner Entfernung nach England gelitten, will sie auf die Nachricht, dafs er bey der Armee des *Burgoyne* sey, zu ihm eilen, geräth aber den Wilden, die *Burgoyne* aufgeboten, in die Hände, und wird getödtet. Der Officier stirbt bald darauf an einem giftigen Pfeile, und ein Mädchen, um desfehtwillen der Ungetreue die *Mac Rea* vernachlässigt, stirbt an dem Gift, den sie aus seiner Wunde gesogen. Diese rührende Geschichte ist hier simpel und gut erzählt; anziehend wird der kleine Roman auch durch lebhaftes Gemälde des Kriegs, durch Schilderung von der Unmenschlichkeit der Wilden, und der Tugend ihrer Anführer, von der Unschuld der Amerikaner, und den Lastern der Europäer, und überhaupt durch Benutzung des amerikanischen Costume. Die Uebersetzung läfst sich gut lesen.

FRANKFURT am Mayn, bey Garbe: *Carl Biderfeld, eine Geschichte von ihm selbst beschrieben, aber nur für eine gewisse Gattung von Lesern. Zweyter Theil. 1784. 394 S. 8. (20 gr.)*

Der Vert. scheint ein Candidatus Theologiae zu seyn, der irgendwo als Informator verunglückte, denn die Informator- und Hauspädagogengeschichten dieses und des ersten Theils, sind die umständlichsten und natürlichsten. Biderfeld's Heiße ist am Pult gemacht; die Spuren davon sind überall sichtbar, z. B. S. 357. besucht er die weitläufigen Ruinen der alten *Augulta Rauracorum*, in *Batel*.

LEIPZIG, bey Schneider: *Journal aller Romane und Schauspiele. Nro. 4. 1785. 112 S. 8. (6 gr.)*

Dieses neue Stück ist vollkommen seinen Vorgängern ähnlich. Bey dem Schwarm von Romanen und Schauspielen, die auf den deutschen Messen gedeihen oder vielmehr misgedeihen, wäre ein eignes Journal für diese Fächer, ein ganz guter Einfall, nur mußten die Mitarbeiter, der Sache gewachsen seyn; allein dafs sie dies nicht sind, ist wahre *Warheit!* wie einer dieser Herren sich S. 9. ausdrückt.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 22.

GOTTESGELAHRTHEIT,

RIGA, bey Hartknoch: *Nordische Casualbibliothek, oder Sammlung heiliger Reden bey Taufen, Copulationen, Begräbnissen u. f. w.*, herausgegeben von *Christian Adolph Ludwig Dingelstädt*, Oberpastor zu St Jacob in Riga. 1785. 502 S. 8. (1 Rthlr.)

BERN, bey Haller: *Daniel Vincenz Hallers, Pfarrers zu Affoltern, Fortsetzung der Auszüge von Predigten aus Handschriften auf die Festzeiten und theils seltene Anlässe*. 1784. 216 S. 8. (16 gr.)

Die in der Casualbibliothek gelieferten Predigten und Reden sind von verschiedenen Verfassern, und aus dem Grunde auch von ungleichem innerm Gehalt. Größtentheils lassen sie sich ganz gut lesen, wenn sie auch gleich nicht durchaus als Muster der Kanzelberedsamkeit aufgestellt werden können. Die einzige Einsegnungsrede eines 50jährigen Ehepaars von Herrn *Herold* möchte wohl auf den geringsten Beyfall rechnen können; es herrscht darin beynahe nichts, als spielender Witz. Vorzüglich angenehm war dem *Recensenten* der beygefügte Anhang; er enthält die wichtigsten, bey Einrichtung der Rigischen und Revalischen Statthalterschaft von den erhabenen Standespersonen der Landesregierung und Ritterschaft gehaltenen Reden: unter welchen sich die Reden des Herrn General-Gouverneurs des Herzogthums Lieflands, Reichsgrafen von *Browne*, und des Herrn Erzbischoffs *Innocentius*, aus dem Rufsischen übersetzt, an Inhalt und kraftvollem der feyerlichen Veranlassung und der Würde der Redner völlig angemessenem Ausdruck vortheilhaft auszeichnen.

Recensent weiß die Ursachen, die Herrn *Haller* zur Fortsetzung seiner Predigtauszüge bewogen haben, nicht zu errathen. In ihnen selbst hat er sie wenigstens nicht finden können. Sie sind zu tabellarisch und größtentheils so mager, dafs sie für wenige Leser genießbar seyn möchten. Die Hauptsätze sind ganz gewöhnliche Gemeinörter: und die

A. L. Z. 1785. Supplementband.

Ab- und Unterabtheilungen oft so unnötig vielfältigt, das es Mühe kostet, die Darstellung der Hauptsache im Zusammenhange daraus zusammen zu fuchen. Selbst die Schreibart ist sehr undeutsch, und durch häufige Provinzialismen fehlerhaft: zum Exempel Unerkenntniß, Gebätt, Kommllichkeiten, Vertischgelten, u. a. m. Die angehängte tabellarische Beschreibung seiner Gemeine reizte die Neugierde des *Recensenten* bey dem ersten Anblick am meisten, allein auch hierinn fand er sich in seiner Hoffnung betrogen.

GOTHA, bey Ettinger: *Von der Hochachtung gegen das Christenthum*. Eine Predigt am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis 1783., bey Niederlegung seines Pfarramts in der Kaufmannskirche zu Erfurt, gehalten von D. *Just. Friedrich Froriep*. 1784. 24 S. 8. (2 gr.)

Um wahre Hochachtung gegen das Christenthum einzulösen, entwirft der Herr D. *zuerst* den edlen Charakter des erhabenen göttlichen Stifters: zeigt *hierauf* das Wohlthätige und Grose in der Religion, die er gepredigt: gedenkt der Mittel, die er zum Wachsthum in der Erkenntniß der Wahrheit, in Ausübung der Tugend und in Beruhigung des Herzens, empfohlen; und schildert *endlich* mit Wärme und Nachdruck die seligen Folgen, welche aus treuer Beobachtung dieser Pflicht in reichem Maasse auf einen wahren und thätigen Verehrer des Christenthums zurückströmen. Eindringlich und rührend ist die Nutzenanwendung, darinnen der Verfasser von seiner Gemeine Abschied nimmt; aber gewiss eben so beyfallswürdig auch die große Mäßigung, mit welcher er von der unangenehmen Veranlassung dazu gesprochen hat.

EISENACH, bey Wittekind: *Neueste Sammlung auserlesner und noch nie gedruckter Leichenpredigten* — Nebst einem Anhang, von *Joh. Christ. Fried. Heusingern*. Siebenter Theil. Zweyte Auflage. 1785. 277 S. 8.

Bloß der *erste Bogen* ist hier *neu aufgelegt* worden, vermuthlich weil das Buch aus dem *Griessbachischen* in den *Wittekindischen* Verlage übergegangen

gangen ist, welches theils durch das gelbgewordene Papier der übrigen Bogen, theils auch dadurch bewiesen wird, daß der auch als neu aufgelegt angegebne achte Theil noch mit dem alten Titelblatt, der Jahrzahl 1766 und unter dem Namen der Griefsbachischen Handlung mit verfaßt wird.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Vandenhöks Wittwe: *Elementa juris civilis romanorum*. Auctore Carolo Christophoro Hofacker, Profess. Tubing. 1784. 405 S. 8. Vorrede, Inhaltsanzeige und Register 42 S.

Der Verf. gab schon 1773 unter dem Titel: *Institutiones juris rom. methodo systemat. adornatae*, ein ähnliches Lehrbuch heraus, das sich durch genaue systematische Behandlung der Grundsätze des ungemischten römischen Rechts auszeichnete, und mehr Aufnahme auf Univerfitäten verdiente, als es erhielt. Das gegenwärtige Buch ist eine Umarbeitung desselben, in welcher der Verfasser sein System der bekannten Institutionen-Ordnung mehr anpassend, und dadurch das Buch zu akademischen Vorlesungen brauchbarer gemacht, auch hin und wieder verbessert hat. Da wir diese Arbeit unter die merkwürdigen Produkte unsrer heutigen juristischen Literatur rechnen können, so wollen wir den Plan, den der Verfasser befolgt hat, so gedrängt als möglich, bloß mit Benennung der Hauptmaterien, so wie sie in sechs Büchern vorgetragen und entwickelt sind, anzeigen. I. B. *Recht*. Allgemeine Begriffe und Abtheilungen. Römisch - bürgerliches Recht und dessen Geschichte. Rechts - Gegenstände, Person, Sache, Rechtsmittel, sowohl an sich, als nach ihren besondern rechtlichen Bestimmungen. II. B. *Personen Recht*. Persönlicher Zustand, Freyheit und Sklaverey, Familien-Stand, väterliche Gewalt, Ehe, Legitimation, Adoption, Vormundschaft, Bürgerstand. III. B. *Sachen - Recht*. Ueberhaupt, Eintheilung der Dinge, allgemeine Begriffe von Besitz, Eigenthum, Verbindlichkeit, Erhaltung und Verlust der Sachen - Rechte, dahin sich beziehende Rechtsmittel. *Besonders*, Eigenthum, Erwerbungsarten, (von welchen hier die Lehre von der Schenkung ausgeführt wird,) dingliche Rechte, (deren verschiedene Gattungen alle auf das Eigenthum reducirt werden,) besondre Erwerbungsarten, nach natürlichem Recht durch Occupation, Uebergabe, Früchte - Beziehung, Zuwachs, nach bürgerlichem Recht durch Verjährung. Rechte des Besitzes. Dienstbarkeits - Rechte. Pfand - Rechte. Dingliche Rechtsmittel. Erb - Rechte, testamentliche Succession, gesetzliche Erbfolge, Vermächnisse, Fideicommiss, Prätorische *bonorum possessio*. Die Lehre von den Obligationen: Begriff, Gattungen, Rechtsmittel, Quellen der persönlichen Verbindlichkeiten, Verträge, deren Begriff und Gattungen. Entwicklung derselben nach den bekannten Eintheilungen: *Obligations ex delictis privatis, ex variis causarum figuris, quasi ex contractu, ex noxa et quasi ex de-*

lictis; actiones practoriae ordinariae et extraordinariae, interdita. IV. B. *Civil - Process*. Römische Gerichte, Richter, Forum, Partheyen, processualische Handlungen in jure und in judicio, Urtheil, Berufung, Execution. V. B. *Criminal - Recht*. Judicia publica, crimina capitalia. non - capitalia, außerordentlicher Criminal - Process. VI. B. *Besondre Vorrechte*, des Fiscus, des Soldaten - Standes, der *rerum publicarum*, besonders der Municipalstädte. Aus dieser Darstellung wird der Kenner das eigie und neue des Hofackerischen Systems beurtheilen können; wir haben meistens einen richtigen Ideengang und in der Ausführung selbst diejenige Verbindung von Präcision und Deutlichkeit gefunden, die für ein zweckmäßiges Lehrbuch erforderlich ist. Ueberall, belonders in den Definitionen, hat der Verfasser sich an die Gesetze selbst gehalten; daß manche gesetzliche Definitionen dunkel und unbefriedigend sind, ist bekannt, doch kann hier im akademischen Vortrage abgeholfen werden; und wir sind weit entfernt, diese Anhänglichkeit des Verfassers an die Gesetze, die seinem Plane schlechterdings gemäß ist, zu tadeln. In den Noten sind theils historische Erläuterungen, theils die wichtigsten Gesetz - Stellen beyfall, weil der Studierende dadurch zu näheren Kenntniß seiner Gesetze angeleitet wird, das in unsern Zeiten bey dem durch die deutschen Commentarien und Uebersetzungen eingeriffenen verderblichen *Leichtmachen* höchstnötig ist. Literarische Allegaten hat der Verfasser ganz weggelassen, sie taugen auch für ein Lehrbuch, das nur die ersten Anfangsgründe liefert, nicht. In der Vorrede verspricht der Verfasser ein nach ähnlichem Plan auszuarbeitendes größeres Handbuch, in welchem er nicht bloß das reine römische Recht, sondern auch dessen heutigen Gebrauch vortragen will. Wir sehen diesem Werk mit Erwartung entgegen. |

JENA, bey Cröcker: D. Joh. Lud. Eckardt *Compendium artis relatoriae*, in usum auditorum concinnatum. 1785. 78 S. 8. (4 gr.)

Der Verfasser will mit Vorlesungen über den Process die Anweisung zum Referiren als einen Anhang verbinden, und hat dazu kein kurzes seiner Absicht gemäßes Lehrbuch gefunden, in welchem nur das Eigenthümliche der Referirkunst abgehandelt wäre. Daher schrieb er diese kurze Anleitung. Warum in *lateinischer* Sprache, finden wir nirgends bemerkt. Die Deutlichkeit würde, glauben wir, bey einem deutschen Vortrag gewonnen haben. Der Hr. Verf. schränkt seinen Unterricht ganz streng auf die Kunst Acten zu lesen, zu *extrahiren* und daraus zu referiren, ein, mit Weglassung der Decretirkunst und anderer in die Theorie des Processes und der Cautelarrechtsgelehrsamkeit gehöriger Lehren. Ohne mündliche Erläuterung möchte diese Anweisung nicht zu gebrauchen seyn. Uebrigens wird man die genaue Bekanntschaft des Verf. mit praktischer Rechtsgelehrsamkeit nicht vermissen.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT am Mayn, bey Garbe: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie*, nach Herrn Feders Ordnung, von G. A. Tittel, Badiſchen Kirchenrath und der Weltweiſh. ord. Prof. zu Carlsruh. 1785. 358 S. 8.

Unter den deutschen Philoſophen iſt vielleicht H. Hofr. Feder derjenige, der am wenigſten eines Commentators bedurfte: und wenn ja eine Veränderung mit ſeinen Werken vorgenommen werden ſollte; ſo würde Rec. nicht Erläuterungen, ſondern gerade das Gegentheil, nämlich die Reduſion derſelben in eine mehr *aphoriſtiſche Form*, angerathen haben. Es hängt zwar alles in ſeinen philoſophiſchen Werken ſehr gut zuſammen; allein der ungeübte Leſer muß oft dieſen Zuſammenhang erſt finden, und die Momente der Sachen herausziehen. Der Lehrer kann daher auch dieſelben nicht ſo bequem zu ſeinen Vorleſungen brauchen, als wenn bloß die Hauptſätze durch eine ſtrenge Verbindung, ohne alle Amplification, zuſammen gereiht, und ſo dem Zuhörer zu einem Leitfaden dienen, woran er ſich halten könnte. — In dem Commentar iſt nun dieſe Unbequemlichkeit um ſo größer, da Hr. Kirchenrath Tittel ſich fogar Uebergänge in das Gebiet des *Redners* erlaubt, welches beſonders von gegenwärtigem Theile gilt. Da jedoch, wie man wohl ſieht, die ſyſtematiſche Form überall zum Grunde liegt; ſo entſteht hieraus eine gewiſſe Incongruenz, die wenigſtens dem Recenf. nicht behagt. Der *abgebrochene, zerhackte Styl* ſcheint auch nicht zu einem Lehrbuche der ſchicklichſte zu ſeyn. — Rec. ſpricht übrigens dieſen Erläuterungen ihren Werth und ihren Nutzen, beſonders für eine gewiſſe Klaſſe von Leſern, nicht ab: aber ſo viele neuere philoſophiſche Schriften, welche von jungen Leuten geleſen und bewundert, aber *nicht verſtanden* werden, dringen ihm den Wunsch ab, daß doch unfere philoſophiſche Schriftſteller in ihrem *Gedankengang* und in ihrer *Schreibart*, ſich wiederum *Wolffen*, oder, wenn ihnen dieſer zu pedantiſch ſeyn ſollte, dem unſterblichen *Leibnitz* nähern möchten.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT am Mayn, bey den Gebrüdern von Düren: *Antiquarius des Donaufstroms oder auſführliche Beſchreibung dieſes berühmten Stroms von ſeinem Urfprung und Fortlauf, bis er ſich endlich in das ſchwarze Meer ergieſſet*; neßſt allen daran liegenden Feſtungen, Städten, Marktſtecken, Dörfern, Klöſtern und hineinfließenden Flüssen bis ins verfloſſene 1784 Jahr accurat beſchrieben. Zum Nutzen der Reiſenden und andern Liebhabern zuſammengetragen und ans Licht geſtellt von J. H. D. Mit zwey Landcharten. 1785. Zwey Bände. 853 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Benkenmeyers curieuſer Antiquarius ſcheint dem Hr. Verf. Leitfaden und Muſter bey Ausarbeitung ſeines Buchs gewefen zu ſeyn. Eben die ſchönen Märchen und Wundergeſchichten, die Verſe und Wahrzeichen der Städte, welche nur etwa noch von reiſenden Handwerksburſchen bemerkt werden, findet man hier unter Römischen Inſchriften, (die aber freylich noch eines andern Antiquarius bedürfen, der ſie richtiger ſchreibt,) Wortforſchungen über den Urfprung des Namens und andern gelehrten Nachrichten über Alter, Verfaſſung, Gerechtfame, Volksmenge, Geſchichte, auch andern wirklich brauchbaren Sachen, wie in jenem Buche: aber, wie man leicht urtheilen kann, faſt ohne alle Beurtheilung.

Auch Naturgeſchichte bringt er an, davon Recenfent ein paar Proben herſetzen muß. Die Donau hat Hechte, deren Lebern zuweilen 1 1/2 Ellen lang ſeyn ſollen; Aale aber ſollen nicht darin angeſtroffen werden, ſondern wenn man auch welche hineinſetzt, darin ſterben. Den Haufen in der Donau beſchreibt er ziemlich gut, aber doch auch ohne Sachkenntniß: ſonſt hätte er nicht gefagt, daß er an Geſtalt dem Störe ziemlich gleich ſey. Er gehört ja ſelbſt zum Geſchlechte der Störe. Zur Urfach, warum er das Meer verläßt und ſo weit in den Flüssen hinaufgeht, werden gewiſſe den Käſmilben ſehr ähnliche Würmer angegeben, welche ihm an der Stirn ſitzen und ein ſolches Jucken verurſachen, daß er fogar den Fiſchern, wenn ſie ihn gefangen haben, und ihn an ihrem Hacken befeſtigen, ſtill hält, wenn ſie ihm nur die Stirn kratzen. Dieſer böſen Gäſte nun ſucht er ſich durch das Schwimmen wider den Strom zu entledigen. Sollte er aber das nicht beſſer dadurch thun können, daß er mit dem Kopfe in dem Grunde des Meers und der Flüſſe herum wühlt? Das ganze Geſchlecht hat ja von dieſem Stören oder Wühlen den Namen. Der Roggen heißt auch nicht *Cariar*, ſondern *Kaviar*, und daß zur Haufenblaſe nicht bloß deſſen Fiſchblaſe, ſondern auch deſſen Haut, Flossen, Schwanz und Eingeweide genommen werden, iſt ja ebenfalls wol bekannt genug. Daß die bey Paſſau im Ilzfluſſe gefundenen Perlen, ihrer etwas ſchwachen und unzeitigen Farbe ungeachtet, den Oſtindiſchen nichts nachgeben, beweist er dadurch, weil ſie ihnen an der Kraft in der Arznei nicht weichen. Er weiß alſo noch nicht, daß präparirte Krebsſteine eben ſo wirksam ſind. Doch dergleichen wollen wir dem Hn. Antiquarius zu gute halten, wenn er nur nicht gar zu oft mit handgreiflichen Unwahrheiten und läppiſchen Kleinigkeiten dem Leſer beſchwerlich ſiele. So haben nach S. 29 der Rhein und die Donau ihren Urfprung ſo nahe beyſammen, daß da auf dem Berge Arbone ein Haus ſtehet, deſſen eine Dachtraufe in den Donaufstrom, die andere aber in den Rheinſtrom fällt. — An der Orgel im Münſter zu Ulm beſchreibt er uns fogar die Engel mit ihren Notenbüchern, Poſaunen und andere ganz gemeine

Zierrathen, vergiftet auch nicht die Sprüche anzuführen, die am Taufsteine stehen. Aufschneiden kann er noch besser, als *Berkemeyer*. Dieser giebt dem Thurme zu Ulm eine Grundmauer von 404 Schuh Tiefe; er eine von 464. Nicht zufrieden mit den bekannten Fratzen, sucht er noch Mönchslegenden zusammen, z. E. aus *P. Odilo Schreyers nützlichem Zeitvertreibe* erzählt er, das man die große Finsterniß, die nach der Kreuzigung Christi zu Jerusalem entstanden, um eben die Zeit in Regensburg auch wahr genommen hätte, wodurch die Arbeitsleute, welche den Thurm an dem Claren Kloster verfertigt, so in Schrecken gesetzt wären, das sie vor Angst einen Balken von ihrem Gerüste hätten stecken lassen, welchen man zum ewigen Gedächtnisse noch vor einigen Jahren hätte sehen können. Die Juden, die damals in Regensburg gewohnt, hätten deshalb selbst nach Jerusalem geschrieben und in der Antwort die vollständige Nachricht vom Leiden und Sterben Jesu bekommen, welchen Brief sie bey ihrer Vertreibung 1519 noch in Verwahrung gehabt.

Ueberhaupt wird nicht leicht ein Histörchen von Gespenstern, bösen Geistern und Wunderdingen, wenn er es hat aufreiben können, übergangen, wobey ihm denn Hr. *Berkemeyer* oft gute Dienste geleistet. Er führt ihn auch als Gewährsmann an, z. B. S. 741 bey der Fabel, das in einem Brunnen zum heil. Kreuz unweit der Trojanischen Brücke das Wasser sich in Blut verwandeln solle, so oft ein König in Ungarn in großer Gefahr oder dem Tode nahe sey.

Das mag nun alles wohl nach dem Geschmacke solcher Leser feyn, welche die Wahrzeichen der Städte wissen müssen. Aber wozu helfen diesen die Insriptionen, die Ableitungen der Namen und andere Sachen, auch Untersuchungen über Alter, Verfassung, Gerechtigkeiten und Begebenheiten eines Orts, die ihm diese Klasse von Lesern gewiß würde geschenkt haben, und welche einen wunderlichen Contrast macht nicht dergleichen albernes Zeug mit den oft wörtlichen Auszügen aus Hn. Nicolai, Büsching und anderer Gelehrten Schriften? Doch vielleicht kennt er den Geschmack seiner Lesewelt am Donauftröme, und hat es für sich und seinen Verleger ganz zuträglich gefunden, sich darnach zu richten.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Sammlungen für die Geschichte des Hoch- und Teutsch-Meisterthums, von C. G. Elben, Magister der Philosophie. Erstes Stück. 1785. 182 S. 8. (12 gr.)*

Laut seiner Erklärung in der Vorrede will H. M. E., welcher schon den Anfang einer Einleitung in die Gesch. des D. Ordens herausgegeben hat, alles dasjenige, was nicht in den Plan dieses Werkes taugt, hier besonders sammeln, sich aber einzig auf

das Deutschmeisterthum einschränken, folglich also Nachrichten von Balleyen und Commenden, Auszüge aus Verträgen etc., und besonders Lebensbeschreibungen von Personen liefern, welche zu dem Orden gehört haben. — Im vorliegenden ersten Stück stehen nun in der ersten Sammlung: 1) Reihe der Hochmeister, 2) Statuten des teutschen Ordens; in der zweyten Sammlung aber: Nachricht von der *Balley Oestreich* überhaupt und von den einzelnen Commenden und Landcomthuren; zuletzt des berühmten Feldherrn *Guido Gr. von Starhemberg* Lebensbeschreibung. Die Genealogie und Specialhistorie kann hierdurch gewinnen, wenn H. E. neue Sachen sammelt, wie hier aber noch nicht geschehen ist. Allein wie es mit dem Hochmeisterthum zusammenhänge, das H. E. besonders die den Orden nichts angehenden Schicksale seiner Mitglieder erzählen will, das kann doch Rec. nicht einsehen. Die hier stehende Lebensbeschreibung des Starhemberg erregt auch schlechte Hoffnungen. Es herrscht beynahe der Ton der *Leben großer Helden* darinne. *Ware* statt *war*, *bälde*, *ihme* etc. sind Provinzialismen, und *einem Befehle unter die Nase schnauben*, *Beute erhaschen*, (vom Pr. Eugen gesagt) sind unedle Ausdrücke. Die Beschreibung ist oft lächerlich. Man habe Laufgraben selbst bey der Nacht eröffnet; (H. E. meint wohl hübsch bey Tage?) S. 154. „— Er (St.) vernagelte die Kanonen, verbrannte die Lavetten, ruinirte und füllte ihre — Werke, vernichtete ihre Schanzkörbe und verbrannte alles, was Feuer verschlangen konnte.“ — Das ist doch wohl genau genug! Dagegen steht, wo sich der große Mann zeigte, ein kahles: *durch unzählige Kunstgriffe* u. d. gl. Starhemberg mußte ein besser Denkmahl haben oder sein Schatten in Ruhe und im Genusse des gewissen Nachruhms in der schon bekannten Geschichte bleiben! S. 170 etc. steht auch noch eine Liebesgeschichte einer gewissen *Fr. v. Mucie*, Maitresse des General Stanhope, welche ihn in Brihuega den Franzosen verrathen haben soll. Rec. wünschte, das H. E. lieber *Millots* Nachrichten und andre ächte Quellen möchte benutzt haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Fritz und Hämmschen, oder die Milchbrüder; ein Lustspiel in einem Aufzuge. 64 S. 8. (8 gr.)*

Frau von *Beauvoir* schrieb ein niedliches Kinderschauspiel: *Fanfan et Colas*, das in Paris großen Beyfall bey der Vorstellung fand, und es wegen seiner moralischen Güte auch verdiente. Die Uebersetzung ist nicht übel, oft aber nicht recht deutsch: So sagt z. B. Fritz S. 16, „was hast du über mich?“ — und: „Was hat man dann über mich?“ Statt: „Was hast du gegen mich?“

zur

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 23.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weygand: *Felix Fontana's Beobachtungen und Versuche über die Natur der thierischen Körper.* Aus dem Italiänischen nebst einem Auszug aus dessen Französösischen Werke über das Viperngift und einigen eigenen physiologischen Aufsätzen von D. E. B. G. Hebenstreit. Mit einem Kupfer. 1785. 336 S. 8.

Der deutsche Herausgeber dieser Beobachtungen fertigte seine Uebersetzung nach dem im Jahre 1775 zu Florenz herausgekommenen Werke: *Ricerche filosofiche sopra la fisica animale di Felice Fontana* und nach seinem neuerlich erschienenen Tractat *sur le venin de la vipere*, und diesen fügte er seine gegründeten Zweifel in einigen eignen Abhandlungen bey.

Unmöglich können wir den ganzen Inhalt dieser wichtigen und größtentheils neuen Bemerkungen unsern Lesern vollständig bekannt machen und dennoch wird es auch schwer fallen einen kurzen Auszug zu liefern, weil die hier vorgetragenen Sätze fast alle mit einander genau zusammen hängen, und sich der Verf. auch auf viele neue Versuche, die er zugleich erzählt, bezieht; doch wollen wir uns bemühen, unsre Recension unsern Lesern so nützlich und angenehm, als möglich, zu machen.

Im ersten Theile trägt *Fontana* fünf Grundgesetze der thierischen Natur vor, von welchen das erstere behauptet, jede Zusammenziehung der Muskelfaser fodere einen neuen Reiz, der ihre Reizbarkeit von neuem thätig mache. Dieses Gesetz unterschreibt der Verf. als wahr, ob ihm schon die Bemerkungen mehrerer Gelehrten und die Schwingungen elastischer Körper entgegen stehen. Reiferes Nachdenken und eine lange Reihe von Versuchen und Erfahrungen überzeugten ihn davon. Der Muskel zieht sich vermöge der Reizbarkeit seiner Fasern zusammen, und erschlafft vermöge ihrer Elasticität; die Reizbarkeit ist keine stetige Kraft, denn bey vielen geöffneten Thieren zieht sich das Herz nicht gleich nach der Erschlaffung wieder zusammen, obgleich in den Hö-

A. L. Z. 1785. Supplementband.

len Blut ist, welches reizen könnte. Man kann die Reizbarkeit mit der Elasticität nicht vergleichen: die Muskelfaser zieht sich gereizt zusammen, dann erschlafft sie wieder, alsdann ist nichts im Muskel enthalten, was ihn von neuem zusammenziehen könnte. Dies ist nicht der Fall mit der Stahlfeder; der Muskel dehnt sich bey der Erschlaffung niemals über seine natürliche Länge aus; bey vielen Thieren zieht sich das Herz nicht gleich wieder zusammen. Es ist nicht Elasticität, was die Bewegung der Muskels wieder anfängt, sondern ein neuer Reiz. Dies kann man bey Muskeln, die zur willkührlichen Bewegung dienen, deutlich sehen. Das einmal gereizte Herz eines kaltblütigen Thieres fährt ganze Minuten lang fort, sich zusammenzuziehen und auszudehnen. Dieses könnte man für einen Einwurf gegen das behauptete Grundgesetz halten, allein man muß bedenken, daß wir nicht immer alle Umstände und Ursachen entdecken können, welche, ob sie schon verborgen sind, doch vorhanden seyn können: z. B. Luft, Wärme, flüssige Theile des Muskels, Gährungen etc. Ferner räumt er den Einwurf aus dem Wege, daß der Muskel erschlaffe, wenn der Reiz gleich fort dauere. Zweytes Grundgesetz: Die Reizbarkeit ist nicht immer vorhanden, sondern wird erst nach einem gewissen Zeitraum und nach Verhältniß der Art und des Zustandes der Muskelfasern wieder erneuert. Man nimmt verschiedene Erscheinungen an den Muskeln wahr; das Herz eines Frosches bewegt sich in einer Minute sieben und siebenzig mal, — eines Aals vier und zwanzig mal, einer Schildkröte nur etwa zehn mal, und eines Eichhorns fünfhundert mal. Nach seinem Pulschlage und vermittelst einer Pendeluhr bestimmte Hr. F. diese Beobachtung, und zwar zählte er sieben hundert und fünfzig Schläge, allein weil er auf die Aengstlichkeit des Thieres Rücksicht nahm, so nahm er nur fünfhundert an. Ein erschlafftes Herz zog sich nicht zusammen, wenn es gleich gereizt wurde, es mangelte den Fasern also etwas; die Wiedererlangung der Reizbarkeit nemlich hängt von einem gewissen bestimmten Zustande der Muskelfasern ab. Die Muskelfaser muß in dem Augenblicke, wenn der rei-

Z

zende

zende Körper sie berührt, ihre Reizbarkeit allezeit schon wieder erhalten haben, und das Herz erhält seine während der Erschlaffung verlorne Reizbarkeit erst nach einiger Zeit wieder. Wovon die verschiedene Geschwindigkeit der Bewegung des Herzens in verschiedenen Thieren herühre. Von dem Unterschiede zwischen dem schnellen und häufigen Pulse. Drittes Grundgesetz: Ein Muskel, welcher lange Zeit im Zustande der Zusammenziehung bleibt, verliert seine Reizbarkeit. Für dieses Gesetz werden wiederum gehörige Erfahrungen angeführt. Die plötzliche Wiederherstellung der Kräfte auf den Genuß geistiger Getränke ist kein hinlänglicher Beweis, daß der Nervenfaß bloß die Ursache der Reizbarkeit sey. Der Verlust der Reizbarkeit ist die vornehmste Ursache, daß die Muskeln ihre Dienste versagen. Hieher gehören die Faulfieber, in welchen die geschwächten Bewegungen des Herzens augenscheinlich beweisen, daß die Muskeln hier leiden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Zuckungen eine Folge des allzuhäufig zufließenden Nervenfaßs sind, da schwächliche Körper am meisten zu Zuckungen geneigt sind. Dies ist ebenfalls der Fall bey denjenigen, welche viel Blut verloren haben. Diese Zuckungen muß man dem aufgehobenen Gleichgewicht zwischen den Muskeln zuschreiben. Er bestätigt diese Meinung durch folgenden Versuch: man kann bey einem Muskel, der an einem Ende befestiget ist und mit dem andern herabhängt, z. B. bey einem Halsmuskel, eine bisher nicht vorhandene Bewegung hervorbringen, oder die schon vorhandene verstärken, wenn man so in ihn schneidet, daß nur ein Theil seiner Fasern getrennt wird, und die übrigen unverfehrt bleiben, und so das Gleichgewicht zwischen ihnen aufgehoben wird. Auf diese Art getrennte Muskeln bewegen sich heftiger und anhaltender, und dieser Erfahrung zu Folge erklärt Hr. F. die wurmförmige Bewegung des Magens und der Därme. Diese Bewegung ist wegen des aufgehobenen Gleichgewichts auch in dem getödteten Thiere stärker, als in dem lebendigen. Hieraus läßt sich auch die Erscheinung erklären, daß bey Schwängern eine Aderlaß, Fußbad, oder ein warmes Bad ein Mißgebüren veranlassen kann. Die Aufhebung des Gleichgewichts scheinete ein helles Licht über die bisher so zweifelhafte Ursache der natürlichen Geburt zu verbreiten. Viertes Grundgesetz: Muskeln, welche lange Zeit ausgedehnt, oder zusammengedrückt gewesen, verlieren ihre Reizbarkeit. Um dieses zu bestätigen stellte er mehrere Versuche an; er spritzte in die Harnblase verschiedener Thiere laues Wasser, dehnte sie dadurch beträchtlich aus, zog das Wasser durch den Katheter wieder heraus, und die Blasen verloren ihre Reizbarkeit; ebenfalls dehnte er durch Auspritzen mit venösem Blut von gewöhnlicher Wärme die Herzhölen und Vorkammern des Herzens aus, und durch die allzugroße Ausdehnung verloren sie

ihre Fähigkeit sich zu bewegen. Aehnliche Versuche stellte er mit dem Magen und den Gedärmen an, und hob die wurmförmige Bewegung auf. — Die Herzen verschiedener Thiere unter gläserne Recipienten gelegt, worinn die Luft vermittelst einer Compressionsmaschine verdichtet wurde, schlugen feltner und hörten endlich ganz auf. Froscherzen in lederne, mit lauem Wasser gefüllte, Schläuche verschlossen, dann zwischen den Händen und Knien stark zusammengedrückt, verloren ihre Beweglichkeit. Kaltes und heißes Wasser beraubt die Muskeln auch ihrer Reizbarkeit. Fünftes Grundgesetz: Muskeln, welche erschlaßt gewesen, verlieren ihre Reizbarkeit. Leute, welche lange bettlägrig gewesen, verlieren den Gebrauch ihrer Glieder. Wenn wir aus einem tiefen Schlafe erwachen, so scheint es, als wenn wir unfre Muskeln nicht mehr bewegen könnten.

Diese im ersten Theile erklärten Grundgesetze wendet Hr. F. im zweyten Theile auf die Erkenntniß der thierischen Haushaltung an. Der Nervenfaß ist nie die wirkende nächste Ursache der Muskelbewegung, denn sonst würde ein Muskel, der einmal zusammengezogen ist, nicht wieder schlaff werden können, ein kaum erschlaßter Muskel müßte sich sogleich wieder zusammenziehen, und so immerfort abwechseln, drittens würde sich der Muskel auch dann, wann er schon in Ruhe und erschlaßt ist, zusammenziehen müssen. Der Nervenfaß ist in stärkerer Bewegung, wenn der Muskel zusammengezogen ist, als zu der Zeit, da er sich zusammenzog: bedeckte Muskeln bewegen sich nicht, wenn man sie schlägt; die Muskeln behalten ihre Reizbarkeit, wenn die Nerven gleich längst zerschnitten sind. Die Schenkelmuskeln der Frösche, welchen die Schenkelnerven zerschnitten waren, zogen sich gereizt noch viele Tage zusammen, welches bey den gereizten Nerven nicht geschah. Eben dieses beobachtete er an Lämmern und Ziegen. Wäre der in den Muskeln zurückgebliebene Nervenfaß die Ursache dieser Bewegung gewesen, so hätte sie nothwendig, sowohl wenn die Muskeln, als auch die abgeschnittenen Nerven gereizt worden wären, erfolgen müssen. Da es nun erwiesen ist, daß der Nervenfaß nicht die wirkende Ursache der Muskelbewegung sey, so bleibt noch aufzulösen übrig, ob der Nervenfaß, als die erregende Ursache, in Anschlag gebracht werden könne. Der Verfasser hat das achte Paar der Nerven und das Rückenmark mit großen und starken Nadeln gereizt, ohne daß das Herz seine Bewegungen beschleuniget, oder, wenn es still stand, dieselben wieder angefangen hätte. Er hat zu diesem Ende eine Menge Frösche, Wasser- und Landschildkröten, Ziegen, Hunde, Katzen und Vögel verschiedener Art geöffnet, und jedesmal die Schläge des Herzens nach einem Secundenpendul abgemessen. Niemals wurde die Bewegung des Herzens beschleuniget. Es mangelt also dem Her-

Herzen jene Zusammenstimmung der Bewegung mit den Nerven, die man in andern Muskeln wahrnimmt. Die Reizbarkeit der Muskeln des Herzens hängt nicht vom Nervenfasce ab, sondern die einzige und wahre erregende Ursache derselben ist das venöse Blut. Es ist ungegründet, daß die Bewegung des Herzens aufhöre, wenn man seine Nerven unterbindet. Es ist nicht zu verwundern, wenn sich nach dem Tode des Thieres Blut in den Herzhölen findet, denn das Herz des toten Thieres ist nicht mehr in seinem natürlichen Zustande, es verliert in den letzten Augenblicken des Lebens einen Theil seiner Reizbarkeit, und zieht sich mit abnehmender Kraft zusammen. Durch mehrere Versuche widerlegt der Verf. den leeren Raum zwischen den Klappen und dem Herzen. Die Klappen in den beiden großen Schlagaderstämmen an Herzen sind bestimmt, die Blutfäule der Schlagadern aufzuhalten und zu tragen, die Erschlaffung der Herzhölen zu verhindern, und den freyen Trieb des Blutes nach den äußern Theilen zu befördern. Von dem Nutzen der Kranzschlagadern. Fernere Gründe, Erfahrungen und Versuche, welche darthun, daß das Herz sich nicht gänzlich ausleere. Weil immer Blut in den Herzhölen enthalten ist, so sollte das Herz immer zusammengezogen bleiben. Diese Schwierigkeit sucht er nach den oben angeführten Grundgesetzen aufzulösen. Das fünfte Hauptstück unterucht die Meinungen über die Frage, warum das Herz reizbarer, als andere Muskeln, sey? Mehrere Beobachtungen lehren, daß das Herz nicht reizbarer, als andre Muskeln, ist. Bey großen Thieren hört die Bewegung des Herzens um vieles früher auf, als die der übrigen Muskeln, und ist wenige Augenblicke nachher selbst gegen die stärksten Reize nicht mehr empfindlich. Bey einem Ochsen, dem der Kopf abgehauen war, sah der Verf., daß sich die Halsmuskeln noch sieben und zwanzig Stunden lang von selbst bewegten, und gerezigt sich noch nach vierzig Stunden zusammenzogen. Bey kaltblütigen Thieren pflegt das Herz seine Bewegung weit früher, als die übrigen Muskeln, zu endigen, und ist auch gegen äußerliche Reize um nichts empfindlicher, als alle übrige Muskeln. Das Herz ermüdet in seiner Bewegung nicht, weil seine Zusammenziehungen weder sehr stark, noch von langer Dauer sind. Das Herz ist nicht sehr empfindlich, weil es wenig Nerven hat, und deswegen schmerzt es auch viel weniger, als alle andere Muskeln, die Fortdauer der Bewegung macht es gleichsam ganz schmerzlos. Zur künstlichen Lähmung eines Muskels gehört eine grössere Kraft, als man bisher geglaubt hat, so, daß die ganze Kraft des Daumens und Zeigefingers kaum einen hinlänglichen Druck bewirken konnte, obgleich die Nerven bloß lagen, und die Versuche an ganz kleinen Thieren angestellt wurden. Waren die Nerven mit weichen Theilen bedeckt, so mußte die drückende Kraft außerordentlich

vermehrt werden. Die Zusammendrückung der Herznerven zwischen den großen Schlagaderstämmen scheint keine Lähmung des Herzens bewirken zu können, wie *Boerhaave* und andere nach ihm annahmen. Wenn man einen Nerven auf einmal mit einem scharfen Messer durchschneidet, so bewegt sich der Muskel gar nicht; eben dieses erfolgt, wenn man die Nerven mit einem einzigen starken Hammerschlag zerquetst. Der Nerve wird so schnell zerschnitten, daß keine Zeit da ist, dem zum Muskel fließenden Nervenfasce Bewegung mitzuthemen.

Die Ursache, daß ein Muskel in dem lebendigen Thiere die größesten Lasten aufheben kann, und dennoch nach dem Tode des Thieres von einer weit kleinern zerrissen wird, ist diese: der Muskel widersteht im lebendigen Thiere der Zerreißung nicht bloß mit der ursprünglichen Kraft seines Zusammenhanges, sondern auch mit der hinzukommenden Kraft der Reizbarkeit. Der Vf. fand an Thieren, die durch die Elektrizität getödtet waren, daß sich das Herz gleich nach dem Tode nicht mehr bewegte, und zwar auch nach den stärksten Reizen nicht; auch die übrigen Muskeln waren ohne Bewegung, und das Zwergfell zog sich nicht zusammen, wenn man gleich die Nerven desselben noch so stark reizte. Kaltblütige Thiere, große Land- und Wasserchildkröten z. B. sterben auch, wenn der elektrische Schlag stark genug ist. Alle von dem Verf. angestellte Versuche beweisen sehr deutlich, daß die Elektrizität durch Tilgung der Reizbarkeit tödte. Der Verf. glaubt, daß ähnliche Veränderungen durch die Elektrizität vorgehen, wie in solchen Thieren, die vom Gifte der Vipern gestorben sind. Die weichen Theile nehmen sogleich einen Hang zur Verderbnis und eine faule Auflösung an. Die Leichname durch den Blitz getödteter Menschen gehen sehr bald in Verwesung über.

Hierauf folgen einige Auszüge aus *Fontana's* Abhandlung über das Viperngift und einige andere Gifte. Die Beobachtungen über die Giftzähne, die Drüsen u. s. w. sind mit denen des *Mead* u. a. übereinstimmend. Nur der gelbe Saft der nicht leicht in größerer Menge, als zu vier bis fünf Tropfen aufbewahrt wird, ist das eigentliche Gift der Viper. Dieses Gift behält unter allen Umständen seine Wirkung, die Viper mag erzümt seyn oder nicht. Es ist weder saurer, noch alkalischer Natur, hat einen fast unmerklichen Geruch, und schmeckt nur sehr schwach, wie frisches Fett, verursacht aber auf der Zunge einige Kälte, und läßt oft auf etliche Stunden eine Empfindung zurück, wie, wenn man herbe zusammenziehende Dinge gegessen hat. Hunde fressen es gern, es sinkt in Wasser zu Boden, brennt an Kohlen nicht, ist, so lange es frisch ist, ein wenig klebrig, und wird durchs Austrocknen zähe und pechartig. Am Bauche und an der Brust scheint das Viperngift.

minder tödlich, als an den Schenkeln und Beinen zu seyn. In die Hohladler eingespritzt, tödtet es augenblicklich, unter den gewaltfamsten und schmerzhaftesten Zuckungen. Einen Sperling zu tödten ist $\frac{1}{1000}$ eines Grans hinreichend. Nach Verhältniß der GröÙe des Thieres wird ungefähr zwölf Gran einen Ochsen, und drey Gran einen Menschen tödten können. Die Zeit, wenn sich die Wirkung des Viperngifts äußert, ist bey verschiedenen Thieren verschieden. Bey Tauben äußert sie sich in 15 — 20 Secunden. Mit Brechweinstein rettete F. einige Thiere, besonders Hunde und Katzen. Unter allen Mitteln ist keines wirkfamer, als der Aetzstein, wenn er zeitig genug in die geschöpfte Wunde gestreut wird. — Von dem Ticonsgift, dem Gifte des Kirchlorbeer und des Giftbaums. Selbst die Zuckungen beweisen nicht, daß das Viperngift ätzende Salze enthalte; betäubende Mittel erregen ebenfalls Zuckungen, z. B. der Mohnsaft deswegen, weil er in verschiedenen Zeitpunkten und auf eine unregelmäßige Art die Reizbarkeit der Muskelfaser zerstört. Die Zuckungen der von Vipern gebissenen Thiere geben Anleitung zur Erklärung der Gelbsucht, die der Vipernbiss ebenfalls zuweilen nach sich zieht. Die Ursache ist eine Hemmung des Ausflusses der schon abgeforderten Galle. Der Verf. glaubt, daß das Viperngift durch Unterdrückung der Reizbarkeit tödte. Zur Untersuchung wählte er funfzig große muntere Frösche; jeden lieÙ er von einer Viper beißen, einige am Schenkel, am Rücken u. s. w. Einige starben in weniger als einer halben Stunde; andere in einer bis drey Stunden; einige litten gar nicht davon. Andere starben nicht, schwollen aber doch auf, blieben nachher sehr schwach, bald nach dem Biss verlohren sie die Kraft sich zu bewegen, sie schleppten sich nur mit Mühe fort, und stach man sie in dem Schenkel, so schienen sie es gar nicht zu fühlen.

Nach und nach wurden sie über den ganzen Leib steif und starben. Das Viperngift ist den Nerven ganz unschädlich, das Blut allein wird von dem Gifte verändert; der rothe Theil und die Lymphe gerinnt, das Blutwasser hingegen ist aufgelöst und flüssiger, als zuvor. Die Ursache, welche die Reizbarkeit vermindert, ist das von dem Gifte veränderte Blut, welches halb aufgelöst und halb geronnen ist, dadurch erhält es einen Hang zur Fäulniß, trennt das Gewebe der GefäÙe, schwitzt durch ihre Häute durch, ergießt sich ins Zellengewebe und verbreitet so die Fäulniß auf allen Seiten. Ueber die Wirkung der Gifte auf die Nerven, und über den Zustand der letztern in Krankheiten. Der Verf. stellt verschiedene Zweifel gegen die Meinung auf, daß in den meisten Krankheiten die Nerven mit wirken und mit leiden, oder daß der Sitz der Krankheit in ihnen allein sey. Endlich Versuche über die Wirkungen des Mohnsafts. —

Diese wichtigen Bewerbungen des Hrn. Fontana, welche uns der deutsche Herausgeber in einer sehr wohlgerathenen Uebersetzung überliefert hat, erläutert und bestreitet derselbe gleichfalls in einigen physiologischen Aufsätzen, welche er dieser Uebersetzung beygefellt hat. Sie verdienen allerdings von uns weitläuttiger angezeigt zu werden, allein da sie mit dem Werke des Fontana in der genauesten Verbindung stehen, mehrere Sätze desselben prüfen und widerlegen, so lassen sie nicht wohl einen Auszug zu, und wir wollen daher nur unfre Leser erinnern, sie nicht ungelesen zu lassen, und deswegen wenigstens ihre Aufschriften hier anmerken: 1. Prüfung der vornehmsten Beweise für die Unabhängigkeit der Reizbarkeit von der Nervenkraft; 2. Ueber die wirkende Ursache der Bewegung des Herzens; 3. Etwas über die Frage, ob sich das Herz bey jeder Zusammenziehung ganz ausleere?

KLEINE SCHRIFTEN.

HAMBURG und KIEL, bey Bohn: *Grundsätze des Handlungsrechts* zum Gebrauche akademischer Vorlesungen von Joh. Dan. Heinrich Müllers, der Weltw. und R. D. Fürstl. Heßl. Reg. Rath und ordentl. Lehrer der Rechte etc. 1785. 4 B. in 8. (8 gr.)

Ueber das Handlungsrecht fehlen uns noch gutgeschriebene größere und kleinere systematische Schriften. Bisher hat man sich meist mit den Capiteln des teutschen Privatrechts von den Rechten der Kaufleute, und von einigen Contracten, und einigen einzelnen, in den Pandecten vorkommenden, Fragen begnügt. Der gegenwärtige Versuch ist daher nicht überflüssig und im Ganzen wohl gerathen. Nach einer Einleitung über den Begriff, die Quellen und Hülfsmittel des Handelsrechts, handelt der Verf. in drey Abschnitten vom persönlichen Verhältniß der Kaufleute, von Handlungsgeschäften zu Lande und zu Wasser, und zwar nicht nur von den erlaubten, sondern auch von den unerlaubten, von Handlungsgerichten und (vom) Process. — Unter den Hülfsmitteln vermischen wir die Handlungsgeschichte, und unter den Handbüchern, Ludovici Kaufmannsystem, und Springers Einleitung in die Kaufmannschaft, Frf. u. L. 1771. 8. Im § 26 wäre noch von dem Changiren der Buchhändler etwas zu bemerken gewesen. Im § 59 hatten die Rechte und Verbindlichkeiten der Fuhrleute noch etwas näher bestimmt werden sollen. Außer den §. 60 genannten Marken

oder Chiffren führen Kaufleute bisweilen auch noch andere Zeichen, die sie an ihre offene Läden und Häuser mahlen, oder in Stein und Holz hauen lassen. Abr. Kätner hat eine Abh. *de signis mercatorum mercibus impostis* herausgegeben. Von der Bestrafung muthwilliger Bankeroutiers finden wir §. 77 den Reichschluß von 1620 nicht angeführt, der im I Theil der *Puchcrischen Samml. der Reichschlüsse* steht. Im §. 81 wäre näher zu bemerken gewesen, in wie fern unter Kaufleuten höhere Zinsen, als die gesetzmäßigen, für erlaubt zu halten sind, (s. Tröltzsch Anmerk. I Th. S. 286) Woraus man beurtheilen könne, ob ein Kaufmann dem andern Waaren auf Borg, oder in Commission überlassen habe, finden wir nirgends bestimmt, (s. Brocks Sel. Obf. Fr. obf. 66.) so wie mehrere hieher gehörige Fragen in der Kochischen *Diss. de mercibus in commissionem datis* erörtert werden. Von Handels- Usenzen ist die Abh. in Büschs und Ebelings Handelsbibl. 2ten Stück zu vergleichen, und §. 82 einzuschalten. Vom Galtrecht ist §. 85 anzuführen gewesen *Gratuli de privilegio peregrinorum forensi. Gedani. 1780.* Der Hr. Vf. wird bey einer neuen, und wie wir wünschen, erweiterten Ausgabe noch mehreres, besonders in der Literatur, zu ergänzen finden. Alsdann wollen wir auch auf den Ausdruck mehr Aufmerksamkeit empfehlen. So enthalt z. B. der letzte § mehrere Sprachunrichtigkeiten. — Für so schlechtes Papier ist der Preis von 8 Gr. sehr übertrieben.

zur

A L L G E M E I N E N L I T T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

 Numero 24.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜRCH, bey Füsli: *Repertorium für denkende Bibelverhrer aller Konfessionen von Johann Konrad Pfenminger*, Pfarrer an der Waisenkirche zu Zürich. *Erster Band. Zweyte Hälfte. 1784. 354 S. 8. und einem Vorstück v. XXXVI S. (12 gr.)*

Abficht, Einrichtung und Werth dieses bibl. Repert. ist dem Publico bereits aus der *ersten* Hälfte bekannt. Bey der großen Mannigfaltigkeit des Inhalts muß der *Recens.* sich bloß auf die nähere Anzeige und Würdigung der wichtigsten Stücke einschränken. *Ueber Schwärmerey.* Der ungenannte Verf. ist in dieser Abhandl. sehr ausführlich, und giebt darüber manche gute Anmerkung. Nur spricht er bisweilen nicht bestimmt genug, und daher möchte verschiedenes nur halb wahr seyn. In den beygefügtten Anmerkungen sucht der Herausgeber diesen Mängeln abzuhelfen. *Ueber Verehrung der Heiligen.* *Rec.* hat darinnen nichts neues noch hervorstechendes finden können. Jeder Vernünftige hat gewiß schon seit Jahrhunderten sich eine gleiche Idee von dieser Sache gebildet. Ungern las *Rec.* die unglimpflichen Aeußerungen über Philosophen und Philosophie; Namen, die einem jeden Denker heilig und verehrungswürdig seyn sollten! *Vertheidigung einiger Aeußerungen über die Allgemeinheit der Reden Jesu.* Der *Verf.* setzt sich den Auslegern entgegen, welche die Reden Jesu immer nur auf seine damaligen Zeitgenossen und Zeitumstände einschränken. Allein er spricht auch hier von dieser Sache noch immer zu unbestimmt, und *Recens.* kann ihm in Verschiedenen nicht ganz beypflichten. *Etwas über den Kinderunterricht von Gott.* Statt zu zeigen: *was? wie viel* hievon in den Kinderunterricht gehöre? und *wie* selbiger nach den verschiedenen Alter zweckmäßig einzurichten sey? bemüht sich der *Vf.* nur im allgemeinen zu beweisen, daß dieser Gegenstand aus dem Kinderunterricht nicht verdrängt werden dürfte. Ersteres möchte wohl vielen Lesern willkommener gewesen seyn. *Ueber den Werth der evangelischen Geschichte.* Eine ausführliche und gut geschriebene Abhandlung: nach des *Rec.* Urtheil eine der besten in diesem Heft. *Ueber Geistesgaben und Inspiration der A. L. Z. 1785. Supplementband.*

Apostel. Der *Vf.* ist noch immer für die Fortdauer der ersten unter nöthigen Umständen, und bey gehörigem Glauben; weil sie auch noch nach der Apostel Zeit nützlich wären. Allein uns dünkt es, als ob dieser Grund zu viel bewiese; und wie ungewiß und schwankend ist nicht Menschenurtheil über das, was im unermeßlichen Reiche Gottes nützlich und nothwendig zu seyn scheint? *Ueber 2 Theß. II.* Der *Vf.* meint, es sey in dieser Stelle ein so bestimmtes und so großes Zeichen der Zukunft Jesu enthalten, das den Vernünftigen nicht werde irren lassen. *Rec.* will dem Leser nicht mit seinem Urtheil vorgreifen, aber dennoch muß er gestehn, daß er das so ganz genau bestimmte Zeichen der Zukunft Jesu in der Paulinischen Rede nicht finden könne. — *Ueber dramatische Schönheit der heiligen Geschichte.* Der *Vf.* spricht hievon gleichsam in einer Begeisterung. Aber eben deswegen hat er dem *Rec.* nicht gefallen; doch vielleicht liegt die Ursache, warum er in diesem Punkt mit dem *Vf.* nicht sympathisirt, und überhaupt für ein von Gott gedichtetes, wenn auch mit englischen Schönheiten angefülltes Drama, nicht außerordentlich eingenommen ist, in einem höhern Grad der ihm eignen natürlichen Kälte. Zuletzt giebt der *H. Vf.* noch eine kurze Uebersicht der neuesten biblischen Literatur. Bey der Anzeige des *Pontius Pilatus* vom *H. Lavater* ist er am weitläufigsten, und versucht, nicht nur den Plan dieses Buchs deutlich darzulegen, sondern auch den *Verf.* wegen des dunkeln Titels zu rechtfertigen. Das vorgeleszte *Vorstück* ist überschrieben: *Skizze aus lauter Schriftstellen und meinen Sinn bey denselben.* Die erklärten Stellen einzeln durchzugehen, würde zu weitläufig seyn. Der größte Theil ist in Ansehung der Erklärung wenigen Schwierigkeiten ausgesetzt.

AUGSBURG, bey Matthäus Riegers Söhnen: *Die Sonn- und Festtäglichen Episteln und Evangelien, mit einer kurzen Erklärung. Nebst beygesetztem Katechismus, Gebethern für die Kleinen, und Auslegung der Kirchencereemonien;* aus bewährten Büchern gesammelt von *Leonard Bayver*, Priester im Kollegium zu St. Salvator, 1785, 581 S. 8. (16 gr.)

Die Absicht des V. bey der Ausfertigung dieses Werks war, nicht nur den Predigern auf den Kanzeln und den Seelforgern in der Christenlehre, sondern auch den Hausvätern ein Handbuch zu liefern, welches sie zum Wachsthum in der Erkenntniß der christlichen Religion und zur Erbauung brauchen könnten. Er hat um deswillen, wie man schon aus dem Titel ersehen kann, mancherley Gutes und Schlechtes in diesem Erbauungsbuche zusammengetragen, so, daß man dasselbe zwar nicht zu den schlechtesten Büchern dieser Art in der römischen Kirche (Rec. kennt verschiedene weit schlechtere), aber doch auch nicht zu den vorzüglichsten zählen kann. Dem ganzen Werke ist ein Kalender der Heiligtage und anderer beweglichen Feste der römischen Kirche vorgefetzt. Ueber die Erklärung der Evangelien und Episteln ist nicht viel zu sagen. Sie bestehen größtentheils in kurzen erbaulich seyn folgenden Anmerkungen zu einzelnen Stellen des Texts, denen am Ende einige Verse und kurze Gebete beygefügt sind. Das Evangelium am ersten Adventsonntage (oder am zweyten, in der protestantischen Kirche) Luc. 21. erklärt der V. vom letzten allgemeinen Gerichte. Bey der Geschichte der Geburt Jesu, und der eben damals vom K. August anbefohlenen Aufschreibung des jüdischen Volks, macht Hr. B. die Anmerkung: „Der noch nicht geborne Erlöser gehorcht dem stolzen und geizigen Befehle des Kaisers, um uns einen zweifachen Unterricht zu ertheilen; *erstens*, daß der Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit die engste Verbindniß mit dem Gehorsam gegen Gott habe; *zweytens*, daß wir alle widrigen Zufälle als Fügungen der göttlichen Vorsicht betrachten und unfre *Verfolger*, sie mögen *Freunde*, oder *Feinde*, *Gute*, *Böle* - - seyn, als Werkzeuge ansehen sollen, derer sich Gott - - zur Prüfung unsrer Unterwürfigkeit und Krönung unsrer Tugend bedienet.“ Wie viele Unrichtigkeiten in dieser einzigen Anmerkung? Kann so etwas wol erbaulich seyn? Wahre Erbauung muß sich doch wol auf Wahrheit gründen? — Bey den Worten des Evangeliums am ersten Sonnt. nach d'ingsten: *Verdammet nicht, so werdet ihr auch Nicht verdammt*, steht folgende Anmerkung: „Hierdurch wird uns verboten die Ungläubigen und Ketzer zu verdammen: denn (welch ein sonderbarer Beweisgrund!) der Erlöser sagt ja selbst: wer nicht glaubet, der ist schon geurtheilet und verdammt.“ Die Stelle Matth. 24: *Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler*, erklärt Hr. B. also: „Hierdurch wird Christus verstanden, der sich gewürdiget hat, sein Leben für uns zu lassen. Die Adler sind die Gerechten, die ihm von allen Seiten her zufliegen werden, so, daß der wahre Christus leicht zu erkennen, und von den falschen zu unterscheiden seyn wird.“ Dieser Erklärung ist eine Anweisung beygefügt, wie die Christen geistliche Adler werden sollen. — — Doch unter diesen Schlocken findet man noch bisweilen ein Körnchen Gold. Bey den Evangelien auf die Heiligentage moralisirt

der V. größtentheils und läßt sich nicht auf die Geschichte und Wunder der Heiligen ein. Obgleich der V. in einer oben angeführten Anmerkung gelehrt hat, daß man die Ketzer nicht verdammen solle: so behauptet er doch S. 396 daß man zu *Ausreutung* (ein zwar gewöhnlicher, aber ungeziemerlicher Ausdruck,) der *Ketzerey* beten müsse. — — Die Verse bey dem Schlusse der Erklärung eines jeden Evangeliums sind meistentheils gut gewählt. Der beygefügte kleine Katechismus und die Erklärung der Ceremonien der römischen Kirche sind beide nicht ganz schlecht, enthalten aber auch nichts Vorzügliches, wodurch sie sich von andern ähnlichen Schriften unterscheiden.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Fritsch: *Imman. Joh. Gerh. Schellert Observationes in priscos scriptores quosdam.* 1785. 326 u. 16 S. 8. (20 gr.)

Ehe Rec. sein Urtheil über gegenwärtiges Buch niederschreibt, muß er die Bemerkung machen, daß er unter die esoterischen Schüler Ernesti's nicht gehöre. Er hat nicht den mündlichen Unterricht Ern. des Rectors, nur Ern. des Professors, einige Zeit genossen, und sich in reifern Jahren durch wiederholtes Lesen der Schriften des würdigen Mannes in seine Lehrart einzustudiren gesucht, oder ächte Schüler von ihm sich über einige Zweifel belehren lassen. Hn. S. kennt er nicht persönlich, gesteht es aber mit Dank, daß auch Er in seinen Schriften ihm über mehr als eine Eigenheit der Ernestischen Lehrart Licht gegeben hat. Rühmen muß er Hn. S., daß er auf das *αὐτός ἔφα* nie ohne Prüfung schwor, und durch eigenen Fleiß seiner lateinischen Sprachkunde einen weitem Umfang zu geben suchte. Auch glaubt Rec., daß solche Schüler Ernesti's, die Beruf oder Neigung zu Fortsetzung des Studiums der alten Literatur trieb, von dem dictatorischen *sic semper* ihres Lehres, das er selbst oft nicht so böß meinte, hie und da eine kleine Ausnahme werden gefunden haben. Selbst das vorliegende Buch ist ein Beweis, daß H. S. selbst denkt; seine Kritiken über Ern. sind nicht immer ungegründet, seine eigenen Conjecturen zuweilen glücklich. So hat, um nur einige Beyspiele anzuführen, H. S. unstreitig recht, wenn er in der Stelle *ad Herenn.* 4. 36. (Sch. S. 3.) *ante oculos ponite*, wo Ern. *proponite* als richtiger, und bey dem Cicero gewöhnlicher gelesen wissen will, das *ponite* in Schutz nimmt, mehrere Stellen, die doch gewiß nicht alle corruptirt seyn können, anführt und noch den Grund beyfügt, daß doch einigermaßen das *pro in ante oculos* schon ausgedrückt sey. — Recht hat H. S., wenn er nicht gerade alle so genannte *Differentias verborum* in der Allgemeinheit, wie Ern. will, annimmt. Z. B. *Contingit* heißt gewiß nicht allemal: *Es glückt*; am wenigsten hätte Ern. die Stelle *Phil.* 2. 7. „*tibi idem, quod illis accidit, contigisset*“, für interpolirt halten sollen, weil ja doch

doch Cicero, da er einmal *accidit* gesetzt hatte, unmittelbar darauf *accidisset* nicht füglich nehmen konnte, *evenisset* nicht nehmen durfte, *contigisset* also nehmen mußte. — Für witzig hält Rec. H. S. Vorschlag, *Orat. 2, 61.* (Sch. S. 21.) „*obscœnitas non solum non foro digna, sed vix convivio liberorum,*“ für *liberorum Lupercorum* zu lesen. Ob indess diese Conjectur so ganz wahr sey, getraut sich doch Rec. sowohl aus andern Gründen, als besonders wegen einer Parallelstelle (*de Offic. 1, 29.* fast am Ende) nicht zu behaupten. — *De Invent. 2, 14.* „*quae contra omnia uterque (et accusator et defensor) torquere ad suae causae commodum debet,*“ will Ern. *contra* wegstreichen. Etwas rasch war dies freylich; H. S. hat dagegen den Einfall, der sich in der That hören läßt. für *contra omnia* — *contraria ratione* zu lesen, und dann die Stelle so zu erklären: *Accusator contra reum, defensor contra accusatorem, atque ita uterque contra se invicem,*“ u. s. v.

Bey dem allen ist dennoch Rec. überzeugt, daß die Zahl der glücklichern Conjecturen bey weitem geringer sey, als die der verunglückten — überzeugt, daß die Zurechtweisungen Ernesti's oft auf Misverständnis gegründet, oft ungerecht sind; — überzeugt, daß H. S. bey der arroganten Miene, die er sich zu geben weiß, dennoch nichts weniger als der Jünger sey, der seinen Meister tadeln dürfte. Wir wollen doch beide einmal gegen einander stellen.

Bekanntlich hat Ern. 1774 seine letzte Ausgabe von Cicero's Werken ans Licht gestellt. So wenig man sich auch den Wunsch verheelen kann, daß der vorrefliche Mann nur zehn Jahre früher uns dies Geschenk gemacht haben möchte, so ist doch gewiß auch in dem, was uns der ehrwürdige Greis gab, Ernesti's Geist nichts weniger als verfliegen. Er legt die Gruterische Recension zum Grunde, nimmt aber aus Handschriften, oder aus alten Drucken, die er in neuern Zeiten zu vergleichen Gelegenheit hatte, mit möglichster Behutsamkeit, die dem ächten Kritiker eigen ist, hin und wieder neue Lesarten auf, ohne deshalb zu läugnen, daß die vorher im Texte stehende nicht auch einen erträglichen Sinn gebe. Er faßt den Geist und die ganze Form der Ciceronischen Denk- und Schreibart; er sieht auf den ganzen Context, und nimmt, wenn die gewöhnliche Lesart den Cicero etwas Unschickliches sagen liesse, eine andere auf, ohne dem Leser den Grund allemal vorzukäuen; er wirft oft nur einen kleinen Wink hin, der aber jedem, der sich auf Winke versteht, sogleich einleuchten muß. Oft schlägt er eine Aenderung in der Stellung vor, zu der er sich durch die bey dem Cicero gewöhnlich bemerkte Wortfolge, und sein eigenes harmonisches Ohr berechtigt glaubet. — — Wider dies alles hat nun H. S. so mächtig viel zu sagen, daß er nicht weniger als drey Viertel des gegenwärtigen Buches braucht, dem guten alten Manne seine großen Versehen, nicht immer im sanftesten Tone vorzurücken, daß er einmal über das andere aufruft: *Male! Mi-re! Hoc non capio.* Daß H. S. so selten faßt, ist frey-

lich Ern. Schuld nicht; Rec. darf also doch wohl, um gefaßt zu werden, unter vielen ausgezeichneten Misverständnissen nur einige *leichtere* ausheben. Z. B. *Verr. 3, 23.* (Sch. S. 57.) sagt Ernesti: *nenim ali* scheine ihm verdächtig, weil er NB. in *sine* (periodi) immer *alii nemini* gefunden zu haben sich erinnere. Da setzt nun Hr. S. zwey Beyspiele hin, wo *neminem alium in der Mitte* steht. — In der Rede für *Plancus 1.* (Sch. S. 105.) glaubt Ern.: *Expetere* könne man, NB. in dem Sinne: *das ist alles, was man von einem braven Manne verlangen kann,* nicht füglich brauchen, *postulare* sey wohl richtiger; und H. S. demonstirt nun, *expetere* bedeute doch überhaupt auch *verlangen*. — *Bey Nat. Deor. 1, 12.* (Sch. S. 207) „*quae omnia una cum Deorum notione comprehendimus,*“ spricht Ern.: *to una non placet in hac phrasi,* und H. S. — *hoc non capio,* beweist dann, daß *comprehendere* auch oft so viel als *intelligere* bedeute, und setzt nun den Sinn der Stelle, über den die Frage nicht seyn konnte, mit so lichtvoller Klarheit hin, daß Ern., wenn er es lesen könnte, mit einer ihm eigenen Miene gestehen würde: *Ego vero capio.* — Wie glücklich H. S. dagegen in eigenen Conjecturen sey, mögen folgende Beyspiele bewähren. Bey der Stelle *pro Roscio Amer. 9.* (Sch. S. 42.) „*Nemo erat, qui non ardere omnia mallet, quam videre etc.,*“ wundert sich H. S. gar höflich, daß noch kein Erklärer angestofsen sey. Wahrscheinlich hatten sich die guten Leute bey der Uebersetzung nicht übel befunden: *Lieber wollten sie alles in Feuer aufgehen sehen, als diese Güter in den Händen eines ungerechten Mannes wissen;* H. S. will aber lieber für *ardere, audere* lesen. Ob ihm Cicero über diese Verschönerung ein Compliment würde gemacht haben? Oder dürfte er vielleicht gesagt haben: *Noli movere ardere meum, audere tuum — friget?* — *Agrar. 2, 1.* (Sch. S. 83.) *me consulem fecistis, et eum locum rescidistis etc.* Unter *locus*, meint H. S., versteht ja doch *Cic. consulatum.* Ganz recht! „Aber, fährt er fort, *locum, i. e. consulatum rescindere?* Wer wird so sagen? Besser wäre es, anstatt *rescidistis* zu setzen: *expugnastis, oder escidistis, oder reserastis, oder reclusistis.*“ Warum denn? Die große Schwierigkeit, die sich H. S. macht, gründet sich darauf, daß er glaubt, *rescindere* passe weder auf *locum* noch auf *consulatum*, richtiger wäre es doch ohne Zweifel gewesen, wenn *Cic.* entweder eins von den vorgeschlagenen Wörtern, oder anstatt *locum, vallos, i. e. das Bollwerk,* genommen hätte, das die Patricier um sich her gezogen hatten, um sich allein im Beitz des Consulats zu erhalten. — — Als ob nicht unzählige mal der Ort für das gesetzt würde, *was in dem Orte ist,* — als ob *rescindere* für *aperire* etwas so unerhörtes wäre! Rec. verweist H. S. auf sein eigenes Wörterbuch, und glaubt noch immer, daß *Cic.* keiner Indulgenz, wie H. S. meint, zu beschuldigen seyn dürfte. Zum Ueberflus, und um zu versuchen, ob das Talent der Deutlichkeit auch ihm einigermaßen zu Theil geworden sey, will Rec. die große

Schwierigkeit, die sich H. S. machte, durch ein ganz nahe liegendes Beyspiel erläutern. Wenn wir den Satz: H. S. hat, um dieser vermeintlich verdorbenen Stelle ihre Richtigkeit wieder zugeben, nicht weniger als vier Conjecturen ausgedenkt, so ausdrücken wollten: „H. S. hat auf diese gesunde Stelle vier Pflaster gelegt, die wir ihn aber gelegentlich wieder abzunehmen bitten,“ so wäre, dächten wir, die Metapher glücklich durchgeführt. Wollte nun H. S. dagegen einwenden: „Diese Pflaster sollen doch meine Conjecturen seyn, aber wer legt Pflaster auf geschriebene oder gedruckte Stellen? Und Conjecturen abnehmen? Es muß ja schlechterdings heißen: wegstreichen;“ — ja dann würde Rec. freylich sich in einer kleinen Verlegenheit sehen, wozu er rathen sollte. — Ern. hat ferner oft ein feines Gefühl für Glossen: so wirft er *Agrar.* 2, 7. (Sch. S. 84.) wo *sortis beneficium* und *fortuito* beyammen stehen, das letztere als Randglosse aus dem Texte, Nicht doch! ruft Hr. S., es stehe ja *gravitatis causa*. Nun dann — Indessen wittert doch H. S. selbst zuweilen so ein Einschießel, z. B. *Agrar.* 1, 1. (Sch. S. 82.) *quae res aperte petebatur, ea nunc occulte cuniculis oppugnatur*. H. S. will *cuniculis* wegstreichen, aber Rec. würde dies als das schwerere stehen lassen, und *occulte* dafür tilgen. — Ern. wirft oft einzelne Wörter, als zu Cic. Zeiten nicht gangbare, und H. S. widerlegt ihn glücklich aus dem Plautus, aus den Pandecten, aus Apuleius, aus Tertullian. — Ueberhaupt hat H. S. in Collectaneen über Ern. ein großes Uebergewicht, und läßt es ihn S. 197 nachdrücklich genug fühlen. Collectaneen hat Ern. wohl auch gehabt, schon seine Clavis läßt sich ohne sie nicht denken; aber in reifern Jahren hat er unstreitig mehr selbst gedacht, mehr Sachen als Worte sich aufgezeichnet, und er sowohl, als die Gelehrsamkeit haben dabey gewonnen. Wer immer über Collectaneen brütet, fühlt sich nach und nach zu feinerem Gefühl des Schönen abgestumpft, nagt nur immer an der Schale. Um diese Erfahrung widerlegt zu finden, wäre Rec. begierig, Hn. S. Dichter erklären zu hören. Diese Begierde ward durch die S. 70 gefundene Frage: *Woran sich wohl ein poetisches Wort erkennen lasse?* nicht wenig belebt, und durch die Observationen über Virgil und Horaz S. 314 ff. nicht vermindert. — Die Anmerkungen über Livius haben Rec. in der Meinung bestärkt, daß Hn. S. frühere Arbeiten ohne Zweifel die bessern sind. H. S. hatte sie 1769 noch in Lübben als Einladungsschriften herausgegeben; jetzt sind sie hin und wieder, größtentheils auf Veranlassung der Strothischen Ausgabe, verkürzt oder erweitert; indessen hat doch Rec. bey manchen Stellen sich gewundert, daß H. S. nach so vielen Jahren sie noch gut finden können. So prägt er *Liv.* 1, 36. ein neues Wort *inaugurio*. Wenn das Ernesti gethan hätte! Doch H. S. berei-

chert auch den Cicero zuweilen mit neuen Wörtern, z. B. *Conscientia* S. 127. *Mentitio* S. 1, welches letztere doch schon Verburg hat. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. den Schleichhandel, den H. S. oft treibt, nicht ungerügt lassen. Er giebt nicht selten fremde Conjecturen und Bemerkungen für die feinigern, nennt wenigstens seine Quellen nicht. So hat, um nur einige Beyspiele anzugeben, S. 45 *frctis* schon längst vor ihm *Pantagathus* vorgeschlagen. Die *Bibl. Crit.* Amst. ist S. 21 und 54 genannt, aber Herr Rector! die Hand aufs Herz! Sie haben sie schon S. 16 bey zwey Stellen gekannt. Wir zweifeln fast, daß diese kleine Unart sich auf einmal wird abgewöhnen lassen: sie ist zu alt. In der 1770 herausgegebenen Anleitung, die alten lat. Schriftsteller zu erklären, fand Rec. noch vor kurzem von ungefähr fremde Federn S. 112, wo die Beyspiele von sogenannten *verbis gravidis* treulich aus seines damaligen Vorredners Klotz Noten ub. Theophrast. S. 31 und 32 genommen sind. Doch H. S. ist vor sich selbst nicht sicher, und über seine Weitschweifigkeit, die man ihn so oft abzustellen gebeten hat, darf Rec. freylich diesmal kein Wort sagen, weil er seine eigene Recension etwas zu lang findet. Ob dies Uebel wohl anstecken mag!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Vermischte Sammlung historischer Seltenheiten aus meiner Lektüre.* 1785. 171 S. 8. (8 gr.)

Wenn der Verfasser seine Sammlung eine Compilation nennt, die ihm viel Zeit und Mühe gekostet habe; die nicht nur wider die Langeweile dienen, sondern auch nützliche und brauchbare Kenntnisse verbreiten könne; die zwar kein Product des Geistes, aber doch des Fleißes sey (nehmlich des Fleißes im Abschreiben); so mag das hingehen: denn welcher gelehrte oder ungelehrte Handlanger hat nicht den Werth seiner Arbeit schon auf gleiche Weise angeschlagen? Aber wenn er in ganzem Ernste behauptet, eben diese Compilation sey von solcher Beschaffenheit, daß sie als die erste in ihrer Art gelten könne; — so weiß man nicht, ob man über eine solche Aeufserung lächeln, oder die Achseln zucken soll. Das einzige, wodurch sich diese geist- und planlose Sammlung etwa noch von ähnlichen sogenannten Producten des Fleißes unterscheidet, ist die Angabe der Bücher, aus welchen die aufgetichteten *historischen Seltenheiten* Wort für Wort entlehnt sind; und da zeigt sichs dann, daß die *Gothaischen* gelehrten Zeitungen, die *deutsche Zeitung* für die Jugend, *Fabri's* Geographisches Magazin, und andere in jedem Buchladen, oder der ersten besten Leihbibliothek zu findende Werke, dem Verfasser zu seiner mühsamen Arbeit den Stoff geliefert haben.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 25.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Gräß, bey Weingand und Forstl: *Frage: ob der Kaiser das Recht habe, in seinen Erblanden aus eigener Macht eine neue Diözeseneintheilung vorzunehmen, die Gerichtsbarkeit der auswärtigen Bischöfe und Metropoliten aufzuheben, und neue inländische Bischöfe und Metropoliten zu machen, ohne daß diese die Bestätigung des römischen Hofes nöthig haben?* mit Ja beantwortet von Franz Xavier Neupauer, d. R. D. Lehrer des Kirchenrechts und der Landesgef. 1784. 64 S. 8. (4 gr.)

Der Verfasser bejahet diese Frage in folgendem Schluß: „Kaiser Joseph hat seine landesherrliche Gewalt von Gott; der untrügliche Maasstab seiner Majestäts-Rechte ist das Bedürfnis seiner unterhabenden Staaten; das Wohl derselben fodert eine neue Diözeseneintheilung, fodert die Aufhebung auswärtiger Gerichtsbarkeiten, fodert die Ernennung neuer inländischer Bischöfe und Metropoliten, es ist also Pflicht und Recht für Joseph, daß er es unternahme; Er kann es um so mehr, und zwar eigenmächtig, thun, weil solche Neuerungen unstreitig bloß Disciplinarfachen sind, und von Justinian, Carl dem Großen und vielen andern Kaisern und Königen wirklich ohne die mindesten Widersprüche der damaligen Kirchenvorsteher eigenmächtig sind ausgeübt worden.“ Zur Ausführung der diesen Schluß unterstützenden Beweise ist dem Verfasser in dieser ohnehin kleinen Abhandlung wenig Raum übrig geblieben, da die vorausgeschickte Ausführung des Satzes, daß der Staat so gut wie die Kirche von Gott sey, im Verhältniß zu weitläufig gerathen ist. Den wichtigen Einwurf, den die auswärtigen Bischöfe und Metropoliten auf das ihnen durch Verträge erworbene und bisher ausgeübte Recht gründen, hat der Verfasser zu kurz abgefertiget. Er erklärt zwar solche Verträge, als in den ehemaligen finstern Zeiten gemachte Conventionen, für ungültig, und wegen der veränderten Umstände für unverbindlich, auch bemerkt er, daß eine solche auswärtigen Bischöfen zustehende Gerichtsbarkeit der ordentlichen Kirchenzucht und der Wirksamkeit landesherrlicher Gesetze hinderlich sey.

A. L. Z. 1785. Supplementband.

Daß aber diese Sätze bis zum Angreifen, (wie sich der Verfasser ausdrückt,) erwiesen worden seyen, möchte der prüfende Leser nicht leicht, wohl aber häufige Declamationen und Schilderungen, finden, die noch dazu nicht immer eine genaue Prüfung aushalten. Man sehe z. B. das von dem Zustand der Kirche des ersten Jahrhunderts. (S. 17.) entworfene Gemälde, welches das Verhalten der Mitglieder als das friedlichste und liebevollste darstellt. Vermuthlich hat der Verfasser die Absicht nicht gehabt, die Frage gelehrt zu untersuchen, sondern er wollte, wie es scheint, in einer populären Darstellung dem großen Hauffen zur Beurtheilung dieser Staatsfrage einigen Unterricht geben, und dieser Absicht entspricht die Abhandlung so ziemlich.

HILDBURGHAUSEN, bey Hanisch: *Heinr. Elias Gottl. Schwabens systematisch vollständige Vergleichung der bürgerlichen und adelichen ehelichen Abintestaterbfolge, nebst Collationen, Mißbrauch und Verwaltung, nach Römischen, Gemeinsächsen und Chursächsen Rechten.* Mit einer Einleitung: vom Gebrauch dieses Buchs und von der gerichtlichen Verriegelung, auch mit einem vollständigen Register versehen. 1784. 22 B. in 8. (14 gr.)

Die Absicht des Verfassers war aus den zerstreuten Abhandlungen oder Büchern und Schriften der besten Rechtsgelehrten, und aus den Gesetzen selbst zur Bequemlichkeit nicht nur in möglichst passender Ordnung das, was zur Lehre von der Intestaterbfolge der Eheleute gehört, concis zusammenzutragen, sondern auch die zunächst hieher gehörigen Sachen, besonders die streitigen Materien, beweislich und weitläufig zu entscheiden; die entfernt einschlagenden Fragen aber nur zu berühren. Das Römische Recht sey die Grundlinie und letzte trostsuchende Zuflucht fast aller Art unpartheyische Leser darf nur gegenwärtiges Buch gegen alle andere Rechtsbücher über diese enthaltene Materie zusammen vergleichen, und er wird dessen Vorzüglichkeit, (mit Erlaubnis gesagt) sogleich bey dem ersten Anblick finden.“ — Doch der Verfasser verlangt, der geneigte Leser solle ihn

B b

als

als Menschenfreund beurtheilen. Daher wollen wir nichts weiter von seinem Buche sagen, da die oben gegebne Proben seiner Kunst, sich auszudrücken, schon zeigen, zu welcher Klasse von Schriftstellern der Verfasser gehört.

DESSAU, in der Buchh. der Gelehrten: *Juristische Litteratur der Teutschen von 1771 bis 1780*. Ein Beitrag zur Kenntnis juristischer Bücher von D. *Wilhelm Ludwig Storr*, Herzogl. Wirtemb. Hofr. und Oberamtmann zu Bebenhauffen. *Zweiter Theil*. 1785. 26 B. in 8.

Die Einrichtung dieses Verzeichnisses großer und kleiner Schriften, welche, einzeln oder in andern Werken versteckt, in dem obengenannten 10 jährigen Zeitraum erschienen sind, ist schon aus dem ersten Theil bekannt. Dieser zweyte Theil enthält das Naturrecht, römische und teutsche Privatrecht und das peinliche Recht. Es ist ein für theoretische und praktische Juristen höchst nützliches Repertorium, welches so angelegt ist, daß man das gesuchte bequem finden kann. Denn es ist auch mit einem alphabetischen Register der Verfasser versehen. Man mag sich also nur des Namens eines Schriftstellers, oder der abgehandelten Materie erinnern, so wird man jenen im Register, diese in ihrem Fach vorgetragen finden. Da alle einzelne Bemerkungen und kleinere Aufsätze vermischter Sammlungen angezeigt sind, so bringt es einen Vortheil, den man auch bey dem Besitz aller Journale entbehren muß. Wir wünschen daher zum Besten der juristischen Bücherkunde, daß das Publicum durch Ankaufung der ersten Theile den Verf. bewegen möge, seine angefangene Arbeit bald zu vollenden.

LEIPZIG, bey Fritsch: *D. Aug. Fried. Schott Institutiones juris Saxonici electoralis privati*. Editio altera, auctior et emendatior 1785. 20 1/2 B. in 8. (1 Thlr.)

Die erste Ausgabe dieses vorzüglichen Lehrbuchs über eines der wichtigsten deutschen Provinzialrechte ist vom Jahr 1778. Die gegenwärtige neue Auflage unterscheidet sich vornemlich durch die Bemerkung der neuesten kursächsischen Gesetze und durch die fleißig fortgesetzte Litteratur. Der Abschnitt von Vormundschaften hat die wichtigste Veränderung erlitten, indem inzwischen im Jahr 1782 eine allgemeine kursächsische Vormundschaftsordnung erschienen ist, deren Bestimmungen der Hr. Verf. beygebracht hat. Ein großer Vorzug dieses Handbuchs besteht übrigens darinn, daß der Verf. sich nicht bey Sätzen des gemeinen teutschen Privatrechts aufhält, sondern überall nur das Eigenthümliche bemerkt. Wir wünscheten, daß Hr. Schott nach eben dieser Methode das kursächsische Policey - Kirchen - Lehen - und peinliche Recht bearbeiten möchte.

WETZLAR, bey Winkler: *Sammlung einiger praktischen Rechterörterungen von Carl Georg von Zangen*. Zweiter Band. 1785. 190 S. in 8. (8 gr.)

I. *Gutachten über einen Erbschaftsfall*. Es ist nach hergebrachter Weise mit Allegaten bis zum Ueberfluß verbrämt. Die erörterten Rechtsfragen sind sehr alltäglich. (Gelegentlich äußert der Verfasser die Meinung, daß der Name emancipatio tacita nicht unschicklich sey. Wenn man nicht den römischen Begriff der Emancipation annimmt, so mag er Recht haben. Aber woher soll man den Begriff denn nehmen?) II. *Einige besondere Rechte und Gewohnheiten der Stadt Allendorf an der Lunda, im Fürstl. Hessen-Darmstädtischen*. Diese h. z. t. noch geltende Rechte betreffen den Zehenden, die Gerechtfame der Stadt auf den an derselben herfließenden Fluß Lunda, die Erbfolge unter Eheleuten, die Gerichte, welche jährlich gehalten werden. (Dergleichen Aufsätze dienen sehr gut zur Erweiterung und Erforschung des deutschen Rechts. Nur hätte der Hr. Verfasser sich viele Allegate ersparen können, unter welchen der Text fast erstickt. Hybobolum, welches S. 100 zweymahl vorkommt, ist ein Druckfehler.) IV. *Ob eine Parthey über den Vorwurf: der Richter handle in der Sache partheyisch, auch fehle es ihm an Geschicklichkeit, an Wissenschaft und an guten Willen, zu strafen sey?* Der Verfasser bejaht dies nicht nur vom Obrichter, sondern auch gegen Leyser vom Unterrichter. V. 1) *Ob die von Leyser spec. 248. n: 1 — 6 gehegte Meinung: quod usurae si alterum tantum excidant, licet particulariter sint solutae, forti imputentur; überhaupt in praxi recipiunt,* 2) *Ob solche besonders bey den beiden höchsten Reichsgerichten angenommen, und ob 3) bey entstehender desfalligen Klage mit der Exception dagegen auszulangen sey?* Diese drey Fragen werden verneinend beantwortet und der usuf. forensis des L. 10. C. de usur. vertheidigt. VI. *Welche Klage entspringt aus dem Näherrecht?* *Conditio ex lege scripta vel non scripta*, welche nach verschiedener Rücksicht und den verschiedenen Arten des Retracts naturam realium oder personalium actionum hat, jedoch nie eine wahre actio realis nach römischen Begriffen ist. Beyläufig von einigen Hessischen Verordnungen in Antehung des Abtriebsrechts. VII. *Wenn dem überlebenden Ehegatten der Misbrauch über die (von der) Hinterlassenschaft des Verstorbenen per pacta dotalia vermacht worden, muß derselbe Caution stellen?* Wird bejaht. — Auf diese lieben *Meditationen* folgen noch fünf kleinere Bemerkungen, und im Anhang a) Beyträge zur Geschichte der Menschheit aus dem Corpore iuris canonici, (ein guter Einfall, der aber nicht weit genug verfolgt wird,) b) Ueber die Einrichtung

tung der Kalender. (Sehr bekannte Wünsche, welchen wir noch diesen beygefügt haben würden, daß die Kalender auch als Mittel, die Gefetz-Kenntniß zu befördern, gebraucht werden möchten.) — Wenn der Hr. Verfasser wieder als Schriftsteller auftritt, so bitten wir ihn, sich des *pruritus allegandi* etwas mehr zu enthalten, und das Publicum in der Unwissenheit darüber zu lassen, welche unter den angeführten lebenden Schriftsteller seine *verehrungswürdige* und *respective hohe Gönner* sind. Das schickt sich jetzt nur noch für *differtationes inaugurales*.

PAEDAGOGIK.

LÜBEK, bey Donatius: *Wohlgemeinte Erinnerungen eines Vaters an seinen Sohn auf Akademien*. 1785. 2 1/2 B. 8. (2 gr.)

Dem Vorberichte zu Folge sind diese Erinnerungen gleichsam der Auszug aus mündlichen Unterredungen, durch welche ein Vater seine Söhne zu dem akademischen Leben vorzubereiten suchte. Als solche betrachtet, sind sie in der That nicht ohne Werth, und das Andenken an die besondern Umstände und Veranlassungen, unter welchen diese gehalten wurden, kann vielleicht auch jenen, wenigstens in den Augen derer, für die sie zunächst bestimmt sind, einen höhern Grad von Nachdruck und Eindringlichkeit ertheilen, als sich sonst von der etwas zu trocknen Einkleidung, in der sie hier erscheinen, erwarten läßt. Denn offenbar stehen in dieser letzteren Rücksicht die wirklich wohlgemeinten und größtentheils treffenden Erinnerungen unsers Verfassers, der sich mit H** unterschreibt, den *Lehren eines Vaters für seinen Sohn, den er auf die Akademie schickt*, (im V. Bande der *Gellert'schen Werke*) merklich nach. Wenn es am Schluß des Werkchens S. 39 heißt: „ich rathe dir daher, und verlange aus dieser Ursache ausdrücklich, daß du diese Schrift (nehmlich die gegenwärtigen Erinnerungen) oft, wenigstens alle Monat einmal, in der Einsamkeit mit Aufmerksamkeit und Nachdenken *durchlesest*, und dir dadurch den Inhalt derselben genauer bekannt machest: der Nutzen davon *ist* augenscheinlich“ — so können wir nicht umhin unfrerseits zu erinnern, daß, was es auch um dieses Verlangen selbst für eine Bewandniß haben mag, doch sicher der wörtliche Ausdruck desselben grammatisch unrichtig ist.

BERLIN, bey Hesse: *Ueber den vortheilhaften Gebrauch des Berlinschen Taschenbuchs für Kinder*. (eines Entwurfs aller der Kenntnisse, die ein gesitteter Mensch wissen (soll wohl heißen: haben) muß) bey dem Privatunterricht und in Bürger Schulen. 1785. 1 Bogen 8. (1 gr.)

Am Ende nennt sich der Verfasser *K. F. Splittegarb*, Lehrer und Erzieher in Berlin. Das Buch ist eine Vorrede zu dem gedachten Taschenbuche,

in welcher manche gute Vorschläge, insbesondere über den Vortrag der Geographie, vorkommen. Folgendes aber gehört wohl nicht zu den guten Vorschlägen: Man soll nemlich zu den Kindern sagen: *Gegen Abend (in Amerika) wohnen Leute, die Menschen fressen und ihre eigne Eltern todtschlagen*: denn dieses ist doch nichts allgemeines und gewöhnliches. Ferner, *es gibt Fische, die so dick sind, wie ein Haus, und so lang wie ein Thurm*. Das konnte zu den Zeiten wahr seyn, wo man Wallfische 200 Fuß lang fing; jetzt aber gibts deren nicht mehr.

PHYSIK.

MÜNSTER, bey Afchendorf: *Abhandlung über die Sicherheit und Einrichtung der Blitzableiter*, herausgegeben von F. Ferdinand Esser, Priester des Franziskaner Ordens streng. Obf. mit Erlaubn. der Ob. 1784. 102 S. 8. (5 gr-)

Die Absicht dieser Schrift soll seyn, das gemeine Publikum mehr für die Blitzleiter einzunehmen, deshalb sollte der Vortrag immerhin nachlässig seyn, wenn er nur desto faßlicher würde. Guter Vortrag läßt sich aber nicht allein mit Faßlichkeit sehr wohl verbinden, sondern er ist sogar ein Hauptbeförderungsmittel derselben. Die trockne scientifiche Untersuchung der Frage: was natürliche und unnatürliche Begebenheiten sind, nicht weniger auch die metaphysischen Grundätze von Ursache und Wirkung, die Betrachtung der verschiedenen Arten von Gewisheit und dergleichen hätte der Verf. ganz weglassen sollen. Daß er bey einem Gewitter die Electricität der Erdoberfläche und aufwärtsfahrende Blitze leugnet, beweist, daß er die dafür zeugenden Beobachtungen nicht kennt, daß bey dem Blitz auch eine gewisse Menge brennbarer Luft mit entzündet werde, wird jetzt sehr allgemein wieder anerkannt. Wenn der Verfasser den Ausdruck nicht leiden will, daß ein irdischer Gegenstand den Blitz aus den Wolken *anlocke*, so widerspricht er sich offenbar, denn er braucht ihn in der Folge mehrmals selbst. Die Kritiken über Blitzschläge bey fehlerhaften Ableitern, die Beantwortung der Einwurfe wider die Blitzleiter und die bey ihrer Errichtung zu befolgenden Vorschriften, wird sein Publikum mit Nutzen lesen. In Absicht der Leitung zieht er die eisernen Stangen den Kupferstreifen vor und verwirft mit Recht die Ketten und geflochtenen Drähte.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, bey Joseph Lentnern: *Stemmographia Gebhardi hoc nomine primi Episcopi Ratisbonensis Comitibus ab Andechis et Hohenwart perpetram hætenus adscripti, adornata a S. Herrmann Scnolliner*. 1785. 4 Bog. 4.

Aventin, und nach ihm *Hochwart* und *Hund*, auch *Joh. Dav. Köhler*, hatten den Bischof *Gebnard*
B b 2 von

von Regensburg (994 - 1023) von den Grafen von Andechs abgeleitet. Der Verf. führt ihn in dieser Schrift zu seinem eigentlichen Stammgeschlecht wieder zurück und erweist, daß er ein Bruder des aus der Schlacht gegen die Ungarn 1002 entflohenen Grafen Udo, also ein Enkel des Grafen Udo von der Wetterau und durch die Grossmutter dieses Grafen Udo, Judith, eine Tochter Eberhards von Friaul und der Gisla, ein Abkömmling Ludwigs des Frommen gewesen sey. Schon Pfeffel hatte ihn aus der Stammtafel der Grafen von Andechs ausgestrichen, ihn aber zu einem Bruder des Otto von Kärnthen gemacht. Diesen Irrthum hat der Verf. glücklich bestritten, auch alles zur Bewährung seiner von ihm entworfenen Geschlechtstafel des Bischofs Otto zusammengetragen, was ihm nur Geschichte und Muthmaßung an die Hand geben konnten; wovon indess doch immer gilt, was der Verf. S. 23 selbst sagt: in ista ergo caligine, donec ex Archivii lux aliquando emergat, quid, nisi conjecturis agendum? Indessen ist diese Schrift ein schöner, unter der Hand des Vf. gut ausgefallener Versuch, der bey der Munterkeit im Vortrage und bey den mancherley eingestreuten historischen Nachrichten auch Unterhaltung gewähren kann. Unter diesen Nachrichten zeichnen sich die aus dem Testamente des Eberhards von Friaul mitgetheilten Auszüge aus. Eberhard theilte sein ganzes häusliches und gottesdienstliches Geräthe, auch seine Bibliothek, unter seine Kinder. Der älteste Sohn, Heinrich, bekam unter andern Büchern das Buch *Augustini de verbis Domini*, das Buch *de lege Francorum et Ribuariorum et Longobardorum et Alemannorum et Bavariorum* und das Buch *de Constitutionibus Principum et edictis Imperatorum*, und der zweyte

den *Augustin de Civitate Dei*, die *Gesta Pontificum* und die *Gesta Francorum*. Der ganze Grund der Abstammung des Bischofs Gebhard von dietem Eberhard ist auf die Voraussetzung des *Ekkard* gebauet, daß die Judith, seine Tochter, die Gemahlin des Grafen Werinher gewesen sey. Am Ende hat der Verf. eine Erklärung der in dem Testamente des Eberhards vorkommenden itzt ungebrauchlichen Ausdrücke beygefügt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Wendler: *Karl und Amalie. Eine englische Geschichte nach d'Arnaud. 1785. 134 S. 8. (6 gr.)*

Ein Abdruck der Uebersetzung, die von dieser *Arnaud'schen* Erzählung, in dem 3ten und 4ten Stück der *Olla Potrida* von 1782 stand, und, wir wissen nicht wozu? mit allen Druckfehlern, und ein paar abscheulichen Kupferstichen, in der Manier, wie man sie vor Zeiten auf die messingenen Tabacksdosen kratzte, hier von neuem aufgetischt wird.

MAGDEBURG, bey Creuz: *Anti-Romane, eine Sammlung wahrer Geschichten und Scenen aus dem menschlichen Leben. Erstes Bändchen. 1785. 115 S. 8. (7 gr.)*

Anti - Romane, nennt sie der Herausgeber wohl, im Gegensatz von den Dichtungen der gewöhnlichen Romane; wenn aber alle die folgenden wahren Geschichten nicht interessanter ausfallen, als die gegenwärtige vom Oberamtmann *Filzhausen*, so gestehn wir offenherzig, daß uns unwahre lieber sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

BERLIN, auf Kosten des Verfassers: *Die vollkommne Bergwerkskunst oder der Bergmann vom Leder und der Bergmann vom Feuer.* Erster Theil allen Bergwerksliebhabern aus eigener Erfahrung und fünf und dreißigjähriger Praxi zum Nutzen und Vergnügen mitgetheilt von *Johann Gottfried Ingot* — mit vielen Kupfern. 1771. 192 S. — Zweyter Theil. 1772. 184 S. 8.

Dies Buch ist vermuthlich nur deswegen wieder in den Meßkatalog gesetzt worden, weil es in den Verlag von *Maurer* gekommen ist.

MAREBURG, in der Krügerischen Buchhandlung: *Joh. Phil. Riess praktische Abhandlung von den Eigenschaften und Zubereitungen des Alauns, nebst einer Beschreibung des bey Steinkohlen Werken oft entstehenden Feuers, der entzündbaren Luft, und einschläfernden tödtenden Wetter.* 1785. S. 84. kl. 8. (5 gr.)

Die praktischen Kenntnisse des Vf. von den Eigenschaften des Alauns; (so weit sie der Alaunsieder nöthig hat) von der Vorrichtung der Pfannen; vom Sieden der Lauge; vom Läutermachen; vom Wachsmachen und Zubereitung der Saalfeldischen rothen Farbe, und seine ungeschmückte Schreibart machen diese Abhandlung Alaunsiedern und andern, welche die Einrichtung und Arbeiten der Alaunhütten aus der Erfahrung wissen wollen, brauchbar. Auch Bekanntschaft mit den besten Schriften über diese Materie hat der Verf. gezeigt, und besonders, die Bergmannischen Verbesserungen durch Thonzuschläge anzubringen, nicht vergessen; so wie man ihm auch in Ansehung der Entzündungen auf Kohlenwerken, und dem sogenannten alten Manne gerne beypflichten wird, und gegen die Vorbauungen und Hulfsmittel dawider, die auf lauter Thatfachen beruhen, weiter nichts einwenden kann, als daß etwa vorkommende Umstände die letzten unanwendbar machen möchten.

zur

A L L G E M E I N E N
L I T E R A T U R - Z E I T U N G
vom Jahre 1785.

Numero 26.

RECHTSGELAHRTHEIT.

L E I P Z I G, bey Kummer: *Grundsätze des Wechselrechts* von D. J. L. E. Puttmann, ord. Lehrer der R. und Beyf. der Jur. Facul. zu Leipzig. 1784. 212 S. in 8. (12 gr.)

Dieses Lehrbuch hat der Verf. so einzurichten gesucht, daß es nicht nur bey Vorlesungen, sondern auch von denen, welche keine Rechtsgelehrte sind, mit Nutzen gebraucht werden kann. Er hat vorzüglich auf die neuern, und insonderheit auf die neueste Augsburger Wechselordnung von 1778 Rücklicht genommen, um dadurch seinem Buche vor ältern Werken grössere Vollständigkeit zu geben. Doch hat er nicht gut gefunden nach Siegels Manier bey jedem Satze die übereinstimmenden Wechselordnungen anzugeben, sondern nur diejenigen Begriffe abgezogen, worin die meisten ihm bekannten W. O., oder wenigstens mehrere mit einander übereinstimmen, und aus den kurfächsischen, so wie aus andern Gesetzen, besondere Bestimmungen hinzugefügt. Die Ordnung, nach welcher er das Wechselrecht abhandelt, ist sehr natürlich und ungekünstelt. Das erste Hauptstück handelt von Wechselbriefen überhaupt, deren Ursprung und Rechten, die drey nächsten Hauptstücke betreffen die eigene Wechsel, das V—X Hauptstücke redet von den trassirten Wechselbriefen, und die zwey letzten von der Verjährung der Wechselbriefe und den Wechselprocess. Der Vortrag ist deutlich und bestimmt, und nicht zu sehr mit Literatur überhäuft. In dem Anhang ist unter andern die sehr kurze Wechselordnung der Reichsstadt Nordhausen vom Jahr 1720 abgedruckt, welche in Siegels *Corp. Jur. camb.* fehlt. Wenn Hr. P. in der Vorrede Not. d) sagt: die kurpfälzische *Wechselgerichtsordnung* stände im Siegelischen *Corp. Jur. camb.*, so hat er sich wohl geirrt. Bey Siegel steht nur die Pfälzische *Wechselordnung*, welche, wie wir vermuthen, von der *Wechselgerichtsordnung* verschieden ist.

NÜRNBERG, bey Felsecker: *Ueber die Lehre von der Einkindschaft* von D. Wilh. Gottlieb Tassin-ger. 1785. 7 B. in 8. (6 gr.)

A. L. Z. 1785. Supplementband.

In der deutschen Erbfolge galt ursprünglich das Verfangenschaftsrecht. Um der Härte desselben abzuhelfen, wurde durch viele neuere Statuten ein demselben ganz entgegengesetztes Institut, die Einkindschaft, eingeführt. Eine ganz allgemeine Induction läßt sich hierüber nicht zusammenbringen, aber die ältesten Statuten von der Einkindschaft bestätigen diese Veranlassung. Hiemit stimmen auch die Zeugnisse der ältern Praxis überein, und so wohl wirkliche Einkindschaftskunden (die älteste von 1440), als bloße Formularien und Ausführungen von Rechtsgelehrten beweisen, so wie die Statuten, daß gleich bey der Aufnahme der Einkindschaft die Adoption nachgeahmet worden sey, und legen ihr die Wirkung bey, daß die von den Eltern angetretenen Kinder dadurch wechselseitig, als deren rechte natürliche Kinder angesehen wurden. Diese Analogie zeigt sich in den Feyerlichkeiten, welche die Einkindschaft erforderte; manche Statuten sagen es fogar ausdrücklich, daß in derselben eine Annehmung an Kindes statt liege, oder legen den gemachten Eltern solche Befugnisse bey, welche nur aus einem singirten Recht der väterlichen Gewalt hergeleitet werden können. Die Gemeinschaft der Güter, welche durch Errichtung der Einkindschaft zwischen Stiefeltern und Stiefkindern entsteht, ist der Grund ihres wechselseitigen Erbrechts, und die Bestimmungen dieses Rechts in den Statuten selbst sind allein aus jener Gemeinschaft hergeleitet worden. Daher wird die Einkindschaft durch die Abtheilung zwischen Stiefeltern und Stiefkindern aufgehoben, gleichgemachte Geschwister erben einander nicht, und wenn zur Todeszeit eines der Eltern nur von einer Seite Kinder vorhanden sind, so ist die Einkindschaft gefallen. Aus dieser vorausgesetzten historischen Darstellung zieht nur der Verf. folgenden Begriff der Einkindschaft, daß sie eine feyerliche Rechtshandlung sey, wodurch Kinder von verschiedenen Ehen gegen die unirende Eltern mittelst einer unter ihnen aufgestellten Gemeinschaft des Vermögens in das Verhältniß rechter Kinder gesetzt werden, als wären sie alle aus einer Ehe geboren. Die Feyerlichkeiten richten sich nach der Analogie der Adoption. Ihre Wirkun-

kungen äußern sich sogleich nach errichteter Einkindschaft in Festsetzung der elterlichen Gewalt, welche jedoch durch die Gemeinschaft des Vermögens unter Stiefeltern und Stiefkindern im allgemeinen dahin eingeschränkt wird, daß die Eltern nichts zum Nachtheil ihrer angenommenen Kinder vornehmen, und auch nicht zu deren Nachtheil testiren dürfen. Nach dem Tode eines oder beider unirender Eltern ist die vorzüglichste Wirkung die Erbfolge, vorausgesetzt, daß Kinder verschiedener Ehen vorhanden seyn. Mit dem Tode des einen Ehegatten hört jene Gemeinschaft der Güter nicht auf zwischen Stiefvater und Stiefkindern. Kein Theil kann einseitig abgehen. Nach dem Tod eines der Eltern kann sie aber durch wirkliche Abtheilung aufgehoben werden. Die Einkindschaft ist in keinem Lande als ungültig anzusehen, wo sie nicht ausdrücklich verboten ist, und man braucht ihre Aufnahme nicht erst zu erweisen. — Dieser Auszug wird einigermaßen zeigen, in wie fern der Verf. die seit *Georg Beyer* aufgekommene Lieblingsmeinung der Germanisten, daß die Einkindschaft bloß ein Erbvertrag sey, annehme. Es gebührt ihm übrigens das Lob, daß er diese Materie gründlich erörtert hat, und auf dem einzig richtigen Weg der historischen Untersuchung gewandelt ist.

PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN und LEIPZIG, bey Pelt: *Ueber den Werth der verschiedenen Beweggründe zur Tugend. Ein philosoph. Versuch von Andreas Gamburg*, design. Prof. der Philos. am Gymnasium zu Odensee aus dem dänischen übersetzt, mit Verbesserungen des Verfassers. 1784. 172 S. 8.

Dieser Versuch theilt sich in zween Haupttheile: Im ersten wird der Begriff der Tugend untersucht, und zwar also, daß zuerst die Erklärungen der vornehmsten ältern und neuern Philosophen angeführt und widerlegt werden, dann aber des Verf. eigene Meinung festgesetzt wird, nach welcher Tugend in der *Neigung Anderer Glückseligkeit zu befördern, oder seine unvollkommene Pflichten* zu beobachten besteht; wobey aber gar nicht auf das Verhalten des Menschen gegen sich selbst Rücksicht genommen, auch die Tugend nicht von der Gewohnheit aus sinnlichen Antrieben gut zu handeln unterschieden wird. Im zweyten Abschnitt zählt Hr. G. die Beweggründe zur Tugend auf, und theilt sie in zweyerley Arten, 1) diejenigen, die aus den natürlichen Folgen der Tugend entspringen, 2) und diejenigen, die aus der Religion genommen sind, besonders die zukünftigen Belohnungen und Strafen. Bey Bestimmung des Werths der verschiedenen Beweggründe drückt sich der Verf. unter andern p. 55 also aus: der Mensch ist ohne Zweifel vollkommen, der sich der Mäßigkeit und Enthaltbarkeit befließigt in Abticht auf seine Gesundheit, und wegen

ihres Einflusses auf die Heiterkeit seines Gemüths, als derjenige, der sie wegen den dunkeln Vorstellungen von Pflicht, und in Hofnung künftiger Belohnungen beobachtet., Aber ist dann nicht der, der durch die Vorstellung von Pflicht bestimmt wird, der edelsten Handlungen, der höchsten Aufopferungen auch für andere fähig, und folglich auch in des Verf. Sinn der tugendhafteste, ist nicht der, der zwar auch durch seinen Vortheil, sein Vergnügen, aber durch geistiges, entferntes, erst in künftigen Welten vorhandenes, Vergnügen bestimmt wird, nicht zu größern, und besonders auch zu großmüthigern, wohlwollendern Handlungen aufgelegt, als derjenige, der bloß durch nahe sinnliche Vortheile und Vergnügen sich bestimmen läßt? Da wir hier bloß die Uebersetzung eines aufser der Anfangsgränze der A. L. Z. liegenden Originals anzeigen, so dürfen wir uns in genauere Untersuchung des Ganzen nicht einlassen, und setzen also nur hinzu, daß, ungeachtet wir in der Methode, diesen wichtigen Gegenstand zu behandeln, überhaupt nicht übereinstimmen, wir dennoch manchen recht brauchbaren und guten Bemerkungen des Hn. G. mit Vergnügen unsern Beyfall geben.

PAEDAGOGIK.

NÜRNBERG, bey Weigel und Schneider: *Angenehmes Weihnachtsgeschenk für Kinder, bestehend in Briefen, Erzählungen und Fabeln.* 184 S. 12.

Hat diesmal, nach einigen Datis zu urtheilen, wohl nicht zum erstenmal im Messkatalog gestanden, und ist im übrigen meistens Compilation von mäßigem Werth; doch ist vielleicht das compilirte noch das beste darinn; denn in den *Briefen* der Kinder spricht nicht selten der Verf., der aller Wahrscheinlichkeit nach doch schon Mann ist; unter den merkwürdigsten Fragen, dürfte folgende: *Welcher Bürgermeister war im vorigen Jahrhunderte der größte Windmacher?* Antw. *Otto von Guericke*; nicht wohl gegen den Vorwurf des falschen Witzes gerechtfertigt werden können; unter den Lebensregeln für Kinder sollte die: *Verabscheue das Fluchen* u. s. w. nicht stehen, wenigstens nicht oben gesetzt seyn; und was dergleichen mehr ist.

Ebendasselbst: *Nürnbergischer Kinderalmanach auf das Jahr 1785* — mit sechs Kupfern — oder auch: *Taschenbuch für Kinder und Kinderfreunde auf das Jahr 1785.* 56 und 104 S. 8.

Auch eigne Arbeit mit fremder versetzt. Die Prose ist zum Theil den Kindern angemessen; die Verse aber sind meistens viel schlechter. Ein besonders Stück aus diesem Almanach wird unter einem besondern etwas verführerischen Titel verkauft:

Ebendasselbst: *Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen.* 56 S. 8.

Die-

Diese Nationen sind: Deutsche, Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier und Portugiesen, die durch sechs elende Kupfer vorgestellt sind, welche noch dazu zu der im Text angegebenen Kleidung nicht passen. Was von ihnen gesagt wird, ist für Kinder noch gut genug, nur würden wir diesen nichts von den brittischen Frauenzimmern sagen; daß sie z. E. „meist schöne Figuren sind, die unter dem Strohhut so niedlich hervorgucken, als die Natur, deren Kinder sie sind;“ guckt denn die Natur unterm Strohhut hervor?

GESCHICHTE.

HALLÉ, bey Gebauern; *Allgemeine Welthistorie. Fünfzigster Theil. Verfaßt von Aug. Lud. Schlözer, und Lud. Albr. Gebhardi. 1785. 544 S. 4to.*

Dieser Theil der allg. Welthist. ist ungemein reichhaltig. Hr. Gebhardi hat demselben zuerst eine Vorrede vorgesetzt, worinn er ausführlich von dem Schicksale dieses für die Geschichte so merkwürdigen Buches, seiner ersten Entstehung, seinen Uebersetzungen, und seiner Verbesserung und Umarbeitung durch deutsche Gelehrte, Nachricht gibt. Die Behutsamkeit und Bescheidenheit, womit diese Erzählung abgefaßt ist, wird jedem Leser gefallen. Hr. G. gibt auch einige Rechenschaft von seinem Verfahren bey der Ausarbeitung der Theile der allgem. Welth., die wir ihm zu danken haben, die den denkenden Geschichtschreiber zeigen.

In diesem Theile ist erstlich für die Geschichte von Littauen ein von dem Hrn. Hofrath Schlözer schon 1776 fertigter Auszug aus des 1677 verstorbenen Jesuiten *Kajalowicz Historia Litwana*. Vorher stehen Vorerinnerungen, die nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Werth und die Ausdehnung der littauischen und nordischen Geschichte überhaupt, Widerlegungen des seligen *Thunmann* enthalten, die 1785 nicht so hätten müssen abgedruckt werden, wie sie 1776 geschrieben wurden. Darauf folgt eine Einleitung, die Angaben von der neuen und alten Geographie von Littauen, eine Uebersicht der Hauptchriftsteller der littauischen Geschichte, und dann sogleich den Anfang des Auszugs des *Kajalowicz* enthält, welchen Hr. S. wählte, weil er den *Strykowski* nicht erhalten konnte. Diesen Auszug hat Hr. S. in seiner bekannten Manier bearbeitet, ohne die zierliche Schreibart des Originals beizubehalten. Man findet also den, von Hn. S. gewöhnlichen, raschen Gang der Sprache, die neugemachten und starken Wörter, (selbst solche, die ein sich weniger auf die Güte der Sachen, die er vorträgt, verlassender Schriftsteller gar nicht, oder doch feltner wählen würde; so steht S. 25 dreyimal *balgen*,) die häufigen Vergleichen der erzählten Sachen mit andern Begebenheiten, deren Aehnlichkeit der Leser auch nicht immer finden wird. Z. B. S. 27

„italische Ritter nahmen Littauen durch Sitten und „Freundlichkeit ein, wie deutsche Ritter, Preußen und Lievland (auch durch Sitten und Freundlichkeit? — nein) durch Waffen unterjochten.“ So wie alle diese Eigenschaften Hn. Schlözer zum Original Schriftsteller machen, und so, wie man sie bey ihm zuweilen schätzt, und immer in Rücksicht der gründlichen Sachen, die dadurch vgetragen werden, darüber weggeht, so widrig, eckelhaft und lächerlich ist es, wenn junge Schriftsteller dieses in ihren Schriften, so gar in Compendien, und historischen Tabellen nachahmen. Uebrigens muß es gewiss den Freunden der Geschichte ein heisser Wunsch seyn, daß Hr. S. die Bearbeitung der nordischen Geschichte nicht bey Seite lege, und diese Chronik nicht Fragment bleibe, unter welcher Gestalt sie gar nicht in die allgemeine Welthistorie gehört.

Hr. Gebhardi, dem wir die zweyte Hälfte dieses Theils zu danken haben, hat in demselben die Geschichte von Lievland, Esthland, Kurland und Semgallen, bis auf die Errichtung des Herzogthums Kurland kritisch, und mit dem Fleiße und der Belesenheit abgehandelt, die man in den Werken dieses Gelehrten gewohnt ist. Uebrigens ist es etwas auffallend, daß in der zweyten Hälfte dieses nehmlichen Theils, in welchem vorne ein so starker Ausfall auf *Thunmann* steht, seine Untersuchung über die nordischen Völkerschaften nicht nur sehr oft angeführt wird, sondern Hr. G. sich auch für die darin behauptete Meinung erklärt, daß die Letten eine, in die Gegenden, die sie bewohnen, eingewanderte, wendische Nation sind. (S. 313) Man kann ohne Schaudern und Mitleid die schreckliche Bekehrungsgeschichte dieser Länder nicht lesen. Albrecht von Apelderens, der erste rigaische Bischof, lehrte die Liven die Religions Wahrheiten des alten und neuen Testaments in einer Comödie, worinn die Philister, die Simson erschlug, wie Liven gekleidet waren, welches diese armen Leute bewog, daß sie alle davon liefen. (S. 323) Dieser Albr. v. Apelderens, der Stifter des lievländischen Staats, war ein großer Mann. Ungeachtet, nach seinem Tode und nach Vereinigung des Schwertordens mit dem deutschen, diese Länder als ein deutsches Fürstenthum angesehen wurden, so erklärte der Papst doch, daß sie Provinzen des weltlichen päpstlichen Gebiets seyn, und unter keine andre Hoheit jemals gebracht werden sollten. Dergleichen Widersprüche waren aber in den Zeiten, wo der Bischoff zu Rom sich das Recht angemast hatte, Kronen und weltliche Hoheit auszuteilen, nicht ungewöhnlich. S. 385 wird eine ausführliche Nachricht von der damaligen Verfassung dieser Länder gegeben, und man lernt daraus, daß der Name Liefländer nur den deutschen Pflanzbürgern, oder denen, welche Deutsche ihrer Herkunft nach waren, gegeben wurde, da man die Undeutschen noch fernerhin Liven, Esthen, Letten und Kuren nannte.

te. Der Einfluß des päbstl. Hofes erhielt die Unabhängigkeit des Erzbischofs von Riga und der Bischöfe von dem Orden. Die Stadt Riga war eine Hansestadt, und am Ende des 13ten Jahrhunderts so mächtig, daß sie mit den nordischen Königen Krieg führen konnte. Aber 1329 unterwarf sich der Orden die Stadt. Noch betrachtete der Pabst das erztiftliche Gebiet als eine Provinz seiner Kammer, und der Orden pachtete es ihm für 11500 Goldgülden ab; aber die Streitigkeiten zwischen dem Orden und dem Erzbisthume wurden dadurch nur noch vergrößert. Diese innern Streitigkeiten, und der Druck, womit die Ordensritter den Landmann belegte, gaben dem Lande eine innre Schwäche. Von der verzweitungsvollen Gesinnung des Landmanns steht S. 473 ein merkwürdiges Beyspiel. Diese Verwirrungen vermehrten sich durch die Ausbreitung der Reformation, und durch die schändliche Lebensart der Ritter und Geistlichen. Die Angriffe der benachbarten Nationen machten endlich dem Dafeyn des Ordens ein Ende, und brachten das Herzogthum Kurland hervor, mit welcher wichtigen Begebenheit sich dieser Theil endigt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WERTHHEIM und LEIPZIG, bey Wandler: *Bildende Künste vor Frauenzimmer, bestehend in Zeichnen, Wasserfarben Mahlerey, mahlen auf Tafelnt, Stücken, Strücken, Färben, Waschen, Fleckausmachen und dergl. nebst illuminirten Tabellen in 3 Bändchen abgetheilt* von C. D. H. 1785. 8.

Was überhaupt in allen Künsten von der Vortüchtigkeit der eignen Handanlegung, der meißernden Zurechtweisung, und Eingewöhnung in die Handgriffe durch die Uebung in der Arbeit selbst, vor aller geschriebenen und gedruckten Anweisung der Manipulation nur gesagt werden kann, gilt gewiß auch bey diesem Buche. Indessen können die darinnen enthaltenen Anleitungen immer nützlich seyn, indem sie dem Gedächtniß zu Hülfe kommen, und die noch ungewohnten Handgriffe leiten, wenn sie auch nicht die Versprechungen *wunderhafter Erlernung all dieser Künste* erfüllen. Die äußerlich vernachlässigte Sprache wird man freylich in diesem Buche eher, als in jedem andern übersehn müssen, aber sie ist doch anstößig, und besser wäre es immer, wenn dies Werkchen ohne diese Flecken wäre. Betonders

widrig ist die häufige und doch fast durchgängig fehlerhafte Einmischung französischer Wörter. So steht *Coleur* statt *Couleur* S. 64, und, so oft es vorkommt, *Affect* statt *Effect*, S. 79 und 90 *Bourdiren* statt *Borduren* II B. S. 7 *Embloiren* statt *Emploiren*, *Vert Angle* statt *Verd Anglois* S. 84 u. s. w. Wenigstens hätte der Verf. zu den Complimenten seiner Dedication, einen Stil-Meister annehmen sollen; die losen Mädchen werden lachen, wenn der *Stick- und Strick-Scribent* also auftritt: „Meine „Schönen! Ich habe die Ehre Ihnen hier ein „Werkchen zu überreichen, von welchem ich mir „schmeichle, daß solches *Dero* Beyfall verdienen „werde, ich werde mich bestreben so viel *als* nur „immer möglich der Kürze zu bedienen, *um ih-* „*nen* durch *Weitläufigkeit* nicht beschwerlich zu „fallen, *als auch* mich so deutlich zu machen, „daß dieselben ganz ohne weitere Anweisung im „Stande seyn werden, wenn dieselben bloß nach „dieser Anweisung gehen wollen, in kurzer Zeit, „wo nicht ganz vollkommen *Stickerin* und *Näthe-* „*rin* zu werden, doch einigermaassen es so weit „bringen können, daß *Dieselben* diese angenehme „Beschäftigung, sowohl zu ihrem Vergnügen als „Nutzen anwenden werden können etc.“ Drey und zwanzig theils bunt, theils schwarz abgedruckte Mutterblätter zu Westen, Brieftaschen, Arbeitsbeuteln u. s. w. worunter einige in gutem Geschmack entworfen sind, machen eine instructive Beylage zu diesem Buche aus. Ein besonderer Bogen giebt Erklärungen zu diesen Mutterblättern, welche der Verf. *illuminirte Tabellen* nennt.

PRAG, bey Mangold: *Auserlesene Lehren und Sittenprüche zum Gebrauch aller Stände.* 1785. 8.

Dieses Werkchen ist eine in 46 Aufsätze abgetheilte, wohlgemeinte Sammlung moralischer Gemeinprüche, die aus mehrern und größern Werken über die wichtigsten Materien der Philosophie des Lebens zusammengetragen, und mit lehrreichen Stellen aus guten Dichtern durchflochten sind. Lesern in den niedrigen Volksklassen, und in jenen Gegenden, wo der Morgen der Aufklärung angebrochen ist, kann dieses Buch nützlich seyn, obgleich auch hier und da manches zu berichtigen, näher zu bestimmen, und folglich, besonders in der Sprache, viel zu verbessern wäre, so steht z. B. oft *ihm* für *ihn*, *nehmeten* für *nähmen*, *hart* für *schwer* u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOETTINGEN, bey Vandenhöks Wittve: *Register zu Hrn. Hofrath Schlözers Staatsanzeigen* Heft 1 — 24 von Fr. Eckard Dr. d. Ww. 1785. 150 S. gr. 8.
Enthält, außer einigen Avertissements, Inhaltsanzeige,

Namen- und Sachregister über die gedachten 24 Hefte, für deren Genauigkeit schon der Name des in solchen Arbeiten bekannten Hn. Verf. bürgt.

S U P P L E M E N T E

ZUR

A L L G E M E I N E N

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE 1785.

Zweyte Lieferung.

Nro. 27 -- 52.



Die hochgeehrtesten Abonnenten der Alg. Literaturzeitung erhalten hiermit von dem zum Jahre 1785. gehörigen SupplementenBande die zweyte Lieferung, dem die *Dritte als die letzte*, so wie der Schluß des Repertorii oder RegisterBandes ebentals in kurzen folgen wird. Sehr gern hätten wir uns dieser Pflicht eher entledigt, allein die mannichfaltigen Schwierigkeiten bey der ersten Einrichtung eines so weitläufigen Instituts, der dazwischen gekommene Druck der zweyten Auflage, der allein drey Druckereyen beschäftigt hat, und noch beschäftigt, *wiewohl nun bereits an dem letzten Monat gedruckt wird*, die ungeheure Menge der Bücher und Schriften, wird uns vor der billigen Denkart des gelehrten und lesenden Publikums gewiß entschuldigen. Mit dem Drucke des SupplementenBandes und Repertorii zum Jahrgange 1786. wird es nun schon viel geschwinder gehen; und künftig hoffet man eine solche Repartition der Beylagen machen zu können, daß der SupplementBand ganz unnöthig gemacht, der Plan aber dennoch erfüllt und der RegisterBand allemahl in der auf den Jahres-schluß nächstfolgenden Ostermesse unfehlbar geliefert werden können.

Jena
den 20 März
1787.

*Expedition
der Alg. Lit. Zeitung.*



zur

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 27.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: D. J. Ludw. Lebrecht Löseke *Materia medica, oder Abhandlung von denen auserlesenen Arzneimitteln, nach derselben Ursprung, Güte, Bestandtheilen, Masse und Art zu wirken, nebst Vorschriften, wie dieselbe aus der Apotheke zu verordnen sind.* 5te Auflage, verbessert durchgängig, und mit denen neuern Entdeckungen bereichert, von D. Johann Friederich Gmelin. Auf 567 S. 8. sehr enge zusammengedruckt, ohne das Register. 1786.

In der ziemlich weitläufigen Vorrede entschuldigt sich zwar der neue Hr. Herausgeber und Revisor bey der 5ten Auflage dieses schon vor 30 Jahren von Löseke in Berlin für seine Zuhörer als Barbier herausgegebenen Lehrbuchs, daß er die alte Einleitung und Ordnung der Arzneimittel nach ihren Kräften beybehalten, und alle bisher üblich gewesenen, mehr oder minder wirksamen bey jeder Klasse beygebracht, weil der Verleger nur eine bis auf die neueste Zeiten durchgängig vermehrte und dadurch verbesserte Auflage verlangt: welcher Grund uns nicht hinreichend genug zu seyn scheint, um so mehr da wir seit der ersten Ausgabe und der nachfolgenden von Löseke, die vortreflichsten, die gründlichsten mit mehr Beobachtungsgeiste abgefaßten *Materias medicas* erhalten; als unter andern von Cranz, Römer, Gleditsch, Vogel, Gerhard, Spielmann, Linne, Bergius, Plenck, Mellin, Zückert, Cullen, besonders in neuern Zeiten von Murray, deren baldige gänzliche Endigung man allgemein wünscht, in welchen allen die kräftigsten und wirksamsten Arzneyen nach den sichersten neuesten praktischen als besonders auch chemischen Beobachtungen angezeigt und beschrieben sind, worinn alle unwirksame, nach irrigen Principien aufgenommene Arzneimittel ganz weggelassen sind, weil man deren noch genug in den alten Kräuterbüchern, in den nach altmodischen Ton eingerichteten Dispensatorien und *Materiis medicis* in *Böcklers Materia medica* genugsam antrifft, wo es also ganz überflüssig ist, in den neuern Lehrbüchern dieser Art dieselbe nachzuschleppen, und dies um so mehr als man immer mehr einsehen lernt, wie es sowol für den Arzt, als für den Kranken selbst am vortheilhaftesten

A. L. Z. 1785. Supplementband.

ist, wenn nur sehr wenige der wirksamsten Arzneyen, dem Kranken auf einmal, in innerlichen wie in äußerlichen Anfällen verordnet, und von ihm nach den richtigsten Erfahrungen gebraucht werden, anstatt der ehemaligen großen unnützen Mischungen von manchen unwirksamen Arzneimitteln.

Nach dem Eingang, worinn vorzüglich gezeigt wird, was zu einem Arzneimittel erfordert wird, und wie es gehörig in einer *Materia medica* abzuhandeln ist, werden im ersten Kapitel sowohl die *Schriftsteller* in alphabetischer Ordnung genannt, welche die *Materia medica* abgehandelt haben, als auch solche, die, in Pharmacopeen und Dispensatorien, einfacher Arzneimittel vor der Anzeige und Beschreibung der zusammengesetzten Erwähnung gethan: bey welcher Anzeige wir aber manche vermist, die doch billig bey der versprochenen Vollständigkeit hätten angeführt werden sollen, (z. B. das berühmte *Trillerische* Dispensatorium univervale in 2 Bänden von 1764, die *Spielmannsche* pharmacopaea generalis von 1783 zu Strasburg, *Piderits* pharmacia rationalis zu Cassel von 1782, *Pfingstens* allgemeines deutsches Dispensatorium zu Leipzig von 1783, so auch the new Dispensatory containing the Elements of pharmacie, the materia medica, the preparations and compositions of the new Londner and Edinburger pharmacop. by Lewis, London 1781, auch einige *Materias medicas* als *Cullen Lectures* on the materia medica, London 1773, deutsch, Lips. 1781. 8. *Zückerts* materia alimentaria, Berol. 1769.)

Nach dieser Anzeige kommt eine Erklärung der allgemeinen chemischen Zubereitungen von Arzneyen, dann von einigen pharmaceutischen Zubereitungen der Arzneyen in den Apotheken; von den Arzneimitteln überhaupt, woher sie genommen werden, deren Bestandtheile, und wie sie erkannt werden; dann von der Eintheilung und Ordnung der Arzneimittel, nebst einigen Namen und Charakteren derselben, dem Apotheker Gewicht und Maafs; wo freylich in den neuern *Materiis medicis* eine viel schicklichere und den Kräften und Wirkungen der Arzneimittel angemessenere Ordnung vorkommt.

Dd

Nach

Nach allen diesen vorangeschickten Kapiteln fängt die eigentliche *Materia medica*, und zwar mit den mancherley stark und gelind ausführenden Mitteln, darauf folgen die schweifestreibenden, die den Harn und Speicheldrus befördernden, die Niesemittel, die Blähungen, die Würmer vertreibende, die, welche die monatliche Reinigung befördern; dann die erkältenden und verdickenden, die stärkenden, zusammenziehenden und stiptischen; die alterirenden, erweichenden, verdünnenden, sauren, einwickelnden, zertheilenden, und auflösenden Herz und Nerven stärkenden, die krampf- und schmerzenstillenden, die schlafmachenden, die rothmachenden und blasenziehenden, bey welcher Eintheilung alle innerlich zu gebrauchenden, unter den nur äußerlich anwendbaren vorkommen.

Bey jedem Arzneymittel kommen die unterschiedenen Benennungen, die äußerlichen Eigenschaften, innern chemischen Bestandtheile, Zubereitungsarten, Abzeichnungen nach den ältern und neuern Abbildungen, Wirkungen, Gebrauch und Anwendung in einzelnen Krankheiten zum Theil umständlich vor, nur schade das der Raum mancher unnützer unwirksamer ganz abgekommner Arzneymittel, eine weitere umständlicher und vollständigere Nachricht mancher bewährter Mittel verdrängt hat. So geschieht noch Erwähnung unter den gelind abführenden: z. E. S. 115 der Aalgalle und der Hechtsgalle, so S. 123 der Mechoacor-Wurze; S. 132 unter den stärker abführenden des Saflors, der Holderrinde. S. 137 der Soldarella, S. 143 des capillus veneris, S. 157. als schweifestreibend, der Eberwurz, S. 155 der scutellaria galericulata, des Bezoars, S. 196 der Muscheln und Eyerschaalen, S. 198 des Steinmergels, S. 201 des Einhorn, S. 209 der Cochenille S. 255 und des Scorpions als harntreibend, der Lupinen der Erwen und des Wallraths unter denen erweichenden S. 445, ja sogar S. 465 unter den Säure verschlingenden Mitteln des os sepiae, und des Bergcrystals; der Eidexen unter den Nervenmitteln, S. 495 und u. d. gl. mehr, wo viel schicklicher und nützlicher die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen, aus den so vortreflichen neuesten *Materiis medicis*, sich hätten anbringen lassen, statt so mancher alten unrichtigen Nachrichten, und alten unbedeutenden Streitschriften, wo es doch manche neuere vollständigere Abhandlungen und Schriften über einzelne Gegenstände gegeben hätte. Zuletzt ist noch die alte Einleitung zum Receptschreiben beygefügt, die in den neuen Therapien und Methodis formulas conscribendi, vollständiger vorkommen. Uebrigens gehört dies Buch doch allemal unter die mittlern *Materias medicas*, wo das alte besonders auch treulich zusammen getragen ist.

HEIDELBERG und LEIZIG, bey Pfähler: *De Causis et Signis morborum, libri duo* Scripsit F. A. Weber. Liber primus librique secundi Sectio prior. 1786. Das erste Buch 175 S. der erste Abschnitt des zweyten 104 S. 8. (10 gr.)

Die Absicht des Verf. ist, die wichtigsten Resultate älterer und neuerer Erfahrung zur *Diagnostik*, *Prognostik* und *Aetiologie* der Krankheiten zu sammeln, und den zu unvollkommenen und schon in seiner Unvollkommenheit schätzbaren *Kleinschei Interpres clinicus* weiter auszuführen, mit einem Worte ein Werk zu liefern, das für die specielle Pathologie eben das wäre, was *Gruners Semiotik* für die allgemeine ist. Gewiss ein löbliches Unternehmen, und besonders willkommen dem praktischen Arzt, dem es so oft an Zeit und Geld zu ausgebreiteter Lectüre fehlt, und dem eine körnigte Sammlung der Art, (besonders wie hier in alphabetischer Ordnung,) wahres Bedürfnis ist. Und so wird denn auch dieses Buch gewiss Nutzen haben, ungeachtet es bey weitem die Vollständigkeit nicht hat, die ihm der Verf. hätte geben können. Denn einmal hat er sich zu sehr an die vom seel. Klein angenommenen Klassen und Namen der Krankheiten gebunden, und dadurch hat z. E. das Capitel von den Fiebern ein so antikes Ansehn bekommen, das es dem Anfänger, der eine reine Sellenische Fieberlehre wohl inne hat, schwer fallen muß, sich zu finden, und dann fehlen auch sehr viel neuere klassische Autoren, die in manchen Krankheiten gewiss an Gewicht und Brauchbarkeit den ältern nichts nachgeben, und sie oft übertreffen. Wenn z. E. bey dem Gallenfieber ein *Stoll*, bey dem Krebs *Bierchen*, bey dem Asthma *Floyer*, bey der Cholera *Tralles*, bey der Pest *Mertens* und *Samoilowiz* vergessen sind, und von der Angina pectoris kein Wort steht, da scheint wirklich der Schriftsteller etwas flüchtig zusammengetragen zu haben, und wir rathen ihm sehr, sich in den folgenden Theilen mehr angelegen seyn zu lassen, seiner Arbeit ihren einzigen Werth, Vollständigkeit mit guter Auswahl, zu geben.

PHILOLOGIE.

ERLANGEN, bey Walther: *Himerii Sophistae Oratio, qua laudes urbis Constantinopoleos et Juliani Augusti celebrantur, e recensione et cum commentario Gottlieb Wernsdorffii* Profess. quond. Dantiscani. Edidit et praefatus est Th. Ch. Harles. 1785. 161 S. 8.

Von den 34 Reden oder Declamationen, welche Himerius, ein Sophiste des 4ten Jahrhunderts, zu Zeiten des Kaisers Julians hinterlassen hat, sind die meisten noch ungedruckt. Der ehemalige Dantziger Professor *Wernsdorff* faste den Entschluß sie sämtlich herauszugeben. Zu dem Ende verglich er sorgfältig die Handschriften oder lies sie mit vielen Kosten von andern vergleichen; nach diesen und nach seinen eigenen Muthmaßungen recensirte er den Text, und hierzu verfertigte er einen sehr umständlichen und weidäufigen Commentar. Allein er konnte die Früchte seines Fleißes nicht einrücken. Denn so viel Mühe er sich auch gab, so konnte er weder in Deutschland, noch in Holland, wo man sich doch, wenigstens ehemals, vor großen

Commentaren über die Alten nicht zu fürchten schien, einen Verleger dazu finden; und auch nach seinem Tode ist die Bemühung seiner Erben bis jetzt deswegen ohne Wirkung gewesen. Die Ursache mag aber wohl theils in dem schlechten Gehalte der Reden selbst, theils in dem gar zu starken Commentar liegen, als zu dessen Abdruck ein ziemlicher Aufwand erfordert wird, und hingegen wenig Hoffnung zu einem entschädigenden Absatz vorhanden ist. Hr. Hofr. Harles, der von gegenwärtiger Declamation, welche die 7te in der Ordnung ist, vermuthete, daß sie vieles von Kayser Julian enthielte, wollte sie seiner Ausgabe von des Julians *Caesaribus* beyfügen. Sie wurde ihm auch nebst Commentar abtschriftlich durch dem dienstfertigen Hrn. Archidiaconus *Lengnich* zugeschickt. Allein die Verschiedenheit des Inhalts sowohl (und gewiß kommt hier sehr wenig von Julian vor, und auch das Wenige ist unbedeutend und schon bekannt) als die Größe des Commentars änderte seinen Entschluß, daher er sie dann besonders edirte. Was ist denn nun der Inhalt dieser Rede? *Constantinopel, das zweyte Athen, ist zu loben: 1) weil hier Julian geboren und erzogen worden, der besser und vollkommener ist, als der Atheniensische Cecrops, der nur ein unvollkommener Mensch war: 2) weil diese Stadt größser und herrlicher ist, als die Insel Delus, die doch von so vielen Dichtern besungen worden: 3) weil der berühmte Bosphorus ihr Nachbar ist: 4) weil sie prächtig wegen ihrer Gebäude, Bäder, Theater, und der von Julian aufgeführten Tempel ist, und berühmt wegen der Thaten ihres Kayfers, von dem sie, wie ehemals Babylon von seinen Mauern, beschützt wird: 5) weil sie voll von gelehrten Männern ist, wie ehemals das Schiff *Argo* von grossen Helden: 6) weil endlich ihr Commandant ein menschenfreundlicher Mann ist, und vieles zur Verschönerung und Bequemlichkeit der Stadt beyrägt. Doch ich muß schließen, (ist der Epilogus) weil ich zum Kayser eile.* So wenig Reitzendes und Scharfsinniges die Erfindung hat, so wenig ächte Beredsamkeit verräth die Ausführung und Elocution. Zum Theil übel angebrachte Wörter und Redensarten aus dem Homer oder Hesiod, häufige Anspielungen auf die Mythologie und dergleichen Sächelchen scheinen die ganze Eleganz des Sophisten auszumachen. Ob nun gleich diese Declamationen, insofern man aus dieser Probe auf die übrigen einen sichern Schluß machen kann, von Seiten der Beredsamkeit gar nichts Empfehlendes haben: so wagt doch Rec. nicht, ihnen in Rücksicht auf historische Data und Mythologie allen Nutzen abzuspochen: zumahl da Wernsdorf in dem Commentar sorgfältig das Historische mit vielen Beweisen und das Philologische mit Stellen gleichzeitiger Scribenten erläutert hat. Aber freylich, da alles, was nur einige Beziehung auf irgend ein Wort oder Sache hat, in denselben zusammengetragen ist; so ist er zu einer gar zu grossen Weitläufigkeit angewachsen. So enthält in dieser kleinen Rede, die mit der lat. Uebersetzung und den unten beygefü-

ten Varianten nicht mehr als 27 Seiten anfüllt, der Commentar, mit ziemlich kleiner Schrift, 125 S. Am stärksten sind folgende Artikel gerathen; *über den Gebrauch der Fackeln bey den Alten, warum Athen die Metropolis von Athen genannt wird, von Cecrops*, u. d. gl. Ueberhaupt kommt es Recens. vor, daß der Verfasser keinen gewissen und bestimmten Plan bey seinem Commentar vor Augen gehabt habe. Denn für Anfänger, für die aber freylich ein solcher unberedter und geschmackloser Declamator nicht seyn kann, ist noch manches in Ansehung der Wortfügung und des Zusammenhangs unerklärt geblieben: hingegen für Gelehrte ist vieles zu bekannte und triviale weitschweifig abgehandelt worden: Um nur ein einziges Beyspiel anzuführen, wird S. 41 über die Worte $\omega\varsigma \mu\upsilon\varsigma\alpha\varsigma$ umständlich mit vielen Belegen erwiesen, daß $\omega\varsigma$ auch statt $\pi\rho\omicron\varsigma$ gebraucht werde: und gleichwohl kann in dieser Stelle, wie der Verfasser endlich selbst gesteht, kein Gebrauch davon gemacht werden, sondern es muß nach seinem Vorschlage $\tau\alpha\varsigma \mu\upsilon\varsigma\alpha\varsigma$ gelesen werden.

OEKONOMIE.

REGENSBURG, in der Montagischen Buchhandlung: *Praktische Verfassung einiger Forst-Tabellen*, worinnen ein jeder Forstmann in Kürze zu ersehen hat, was zum allgemeinen Nutzen des Forstwesens notwendig, und umgänglich zu beobachten ist: *nebst einer kurzgefaßten Tabelle von dem grossen und kleinen Weidwerke*, anzeigend, was auch ein hirschgerechter Forstmann zu beobachten hat, verfertigt von *Maximilian Joseph Anton von Silbermann*, von Holzheim zu Straß, Burkheim, Oggermühl. Forst- und Hirschgerecht. 1785. 72 S. 8. und 6 Bogen Tabellen. (10 gr.)

Die Forstmänner werden hier gelehret den geometrischen Inhalt ihres Revieres mit Schritten auszumessen, und dann über die Größe, den Bestand und den Ertrag der Forste Tabellen zu entwerfen, wozu die vier ersten Tabellen Anleitung und Muster seyn sollen. Die 5te und 6te enthalten sodann über das Forstwesen, die 7te und 8te über das hohe und niedere Weidwerk, allerley kurze Denkprüche und Aphorismen, die in der Schrift selbst theils weiter ausgeführt, theils bloß wörtlich wiederholt werden. Der Hr. Verfasser zeigt vielen Eifer für eine sorgfältige und aufgeklärte Forstwissenschaft; dies ist aber auch alles, was sein Schrift empfehlen kann, die außerdem durch einen verwirrten undeutlichen Vortrag bekannter und leichter Sachen, durch eine höchstunrichtige, mit Provinzialismen und Kunstwörtern im bairischen Dialekt bis zur Unverständlichkeit angefüllte Sprache, außerhalb Baiern ganz unbrauchbar, und selbst dort durch weit bessere Schriften dieser Art (z. B. *Kenntnisse und Erläuterungen des Forst- und Jagdwesens in Bayern*. München, 1780.) übertrouen und entbehrlich gemacht ist.

BERLIN und STETTIN, bey Nikolai: *Verfchläge zur Verbesserung der Kiefernholz-Saat*, zum Unterrichts für Forstleute. 1785. 5 1/2 B. 8. (5 gr.)

Es sind unfers Geschlechts freylich jetzt so viele, und wir brauchen so vielerley, dafs die freywilligen Geschenke der Natur nicht mehr hinreichen uns zu befriedigen. Am längsten hielten noch in unserm Vaterlande die Waldungen aus, denn es war gesammelter Vorrath vieler Jahrhunderte. Es ist so sehr lange noch nicht, dafs ihre Ausrottung der erste Schritt zur Cultur war, daher gewöhnt man sich etwas schwer daran, nunmehr ihre Anpflanzung, als einen Gegenstand der Cultur, zu betrachten. Sie ist es indessen wirklich in hohem Grade, und jede Aufmunterung und Anweisung dazu verdient eine gute Aufnahme, wenn auch gleich nicht immer neue und unbekannte Dinge gelehrt werden können. Das Geschäft der Anpflanzung einheimischer Hölzer ist wirklich so künstlich und schwierig nicht: die Natur wirkt so kräftig mit, dafs unter den Methoden, worüber noch, wegen kleiner Verschiedenheiten, die Meinungen getheilt sind, nicht leicht eine ausschliessende die beste genannt werden kann, sondern wohl jede gelingen wird, sobald nur ein verständiger und sorgfältiger Mann die Anwendung macht. Der Herr Verfasser dieser Schrift nimmt eine dreyfache Holzfaat an: 1) *die blofs natürliche* (wenn die Besaamung einer zum Holzwuchse bestimmten Fläche blofs dem benachbarten Walde überlassen wird), 2) *die gemischte*, (wenn man mit Säen nachhilft,) 3) *die blofs künstliche*; und rät mit Recht, da wo einmahl Holz gepflanzt werden soll, lieber gleich zur letzteren, der künstlichen Holzfaat, zu schreiten. Man soll dabey, was die Kiefern-Saat betrifft, besonders auf guten Saamen sehen, zu dessen Gewinnung Anleitung gegeben wird; den Boden zwar von Moos und Stöcken reinigen, doch nicht allzu sehr auflockern, weil es hinlänglich ist, wenn der Saamen nur unmittelbar die Erde berührt, ohne davon bedeckt zu werden; bey dem Pflügen soll man Balken, (ungepflügte Zwischenräume zwischen den Furchen,) lassen von 6 bis 8 Zoll, und den Saamen nur in die Furche streuen; nicht allzudicht, sondern, wenn man von der Güte des Saamens versichert ist, auf einen Morgen von 180 Quadratruthen nicht mehr als 8 Pfund, oder 2 1/2 Berliner Metzen, ausgehülseten und von den Flügeln wenigstens zum grössten Theile befreyt Saamen. Unvollkommener ist allerdings die Ausfaat der Kienäpfel, doch hat Recensent auch davon guten Anflug gesehen: und da man sich an vielen Orten mit dem Aushüllen des Saamens aus den Kienäpfeln,

oder dem Ausklingeln, wie es hier heifst, noch nicht recht zu behelfen weis, so sind die Vorschriften diese Art der Ausfaat richtig zu behandeln ebenfalls nicht überflüssig.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner: *Lithologisches Real- und Verballexikon*, in welchem nicht nur die Synonymien der deutschen, lateinischen, französischen und holländischen Sprachen angeführt und erläutert, sondern auch alle Steine und Versteinerungen ausführlich beschrieben werden von *Johann Samuel Schröter*, ersten Diaconus an der Hauptparrkirche zu Weimar. *Siebender Band.* 1785. 401 S. 8.

Dier Band fängt mit *Siderites* an und schließt mit *Topazius*. Er ist den vorigen darinne ganz gleich, dafs er beynahe durchgängig alphabetische Collestaneen aus mineralogischen und lithologischen Schriftstellern liefert. Der Fleifs des Verf. ist hierinn zu bekannt, als dafs er eines neuen Lobes bedürfen sollte. Was den Inhalt des Werks selbst betrifft, so wurden Kritiken über viele einzelne Artikel, woran es gar nicht fehlen könnte, den Verf. nur selten treffen, der immer seinen Gewährsmann an die Hand giebt. Ueberhaupt ist nur für Geschichte des Fortgangs der Lithologie der erhebliche Vortheil aus dem Werk zu nehmen; zum Unterrichts in Kenntnifs der Steine selbst kann es und soll es vielleicht weniger dienen, weil der grösste Theil der gesammelten Beschreibungen und Meinungen der ältern Lithologen mehr irre zu machen, als zu belehren pflegt. In Ansehung der so verworrenen Nomenclatur kann das Buch auch manche Mühe des Nachschlagens anderer Bücher überleben. Bey dem Schlufs des weitläufigen Artikels: *Stein* werden die Systeme oder allgemeinen Eintheilungen der Steine aus folgenden Schriftstellern dieses Jahrhunderts geliefert; aus *Woodward, Bromell, Woltersdorf, Pott, Wallerius, Hill, Linné, Lessler, Argenville, Costa, Justi, Klein, Lehmann, Cronstedt, Werner, Walch, Vogel, Baumer, Bertrand, Scopoli, Bomare, Monnet, Gerhard, Sage* und *Brünnich*. Dafs hierunter *Romé de l'Isle* und einige andere Franzosen nicht befindlich sind, würden Kenner verzeihen. Aber einen *Bergmann, von Born* und *Kirwan* zu vermissen, könnte nachtheilignen Eindruck machen, weil sich daraus folgern lassen möchte, dafs ihre Schritten unbenutzt blieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Unger: *Die falschen Brüder oder die Wahrheit in einem hellern Lichte*. — Ein merkwürdiges wichtiges Werk, geichtet unmerklich zur Kenntnifs der in der Welt herrschenden Irrthümer, Misbräuche und Vorurtheile zu führen. 1784. 61 S. 8.

Dieser Bruder meint es herzlich gut; er versichert laut,

dafs in der Freymaurerey kein Geheimnifs sey, und dafs wahre Freymaurerey im Wohlthun gegen die Brüder bestehe. Gut wäre es wirklich, wenn wenigstens die meisten jenes glaubten, und dieses ihren Kräften nach übten; sie wurden nicht durch unzeitige Neugierde auf Nebenwege und in endlose Labyrinth verführt werden, und doch etwas gutes thun.

zur

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 28.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BASEL, bey Thurneisen: *Kritisches Verzeichniß der besten Schriften, welche in verschiedenen Sprachen zum Beweise und zur Vertheidigung der Religion herausgekommen von Doctor Joseph Anton Weisfenbach, Chorherrn zu Zurzach.* Mit Genehmigung der Obern. 275 S. 8. (20 gr.)

Das ganze Buch scheint aus Collectedaneen entstanden zu seyn, die sich der Vf. gelegentlich gemacht hätte. Es ist so wenig nach einem bestimmten Plane gearbeitet, dafs er sich noch gegen das Ende auf einmal wieder besinnt, es möchte doch wohl besser seyn, noch mehr Schriftsteller zu kennen, da er erst nur die besseren nennen wollte, „damit sich niemand beleidigt finde, wenn er et- „wa seine *Schoofsautoren* nicht anträfe.“ Im Grunde ist aber auch die erste Auswahl gar wenig kritisch, und das Ganze ein sehr entbehrlicher, und für jeden, der sonst keine Bekanntschaft mit den Schriftstellern hat, unbrauchbarer Beytrag, zur theologischen Literargeschichte. Denn schon die *Ordnung*, worin die Schriftsteller aufgeführt sind, ist unbequem. Der *erste Theil* enthält die Schriften der Franzosen, der *zweyte* die Werke der Engländer, der *dritte* die Deutschen und Niederländer, der *vierte* die Wälschen. Von S. 207 fängt wieder eine neue Liste in gleicher Ordnung an; nur dafs die Urtheile weggelassen sind. — Die *Wahl* ist eben so ungeschicklich. Man vermifst wichtige Schriften, und findet wieder die unbedeutendsten. Unter den vorzüglichsten werden Döderleins Fragmente und Antifragmente mit keinem Wort erwähnt, aber desto umständlicher das Schauspiel: der *Freygeist* von Brawe, empfohlen. — Die *Urtheile* sind im höchsten Grade oberflächlich, partyeich und nicht treffend. Glimpflich genug ist der Vert. gegen Schriftsteller unsrer Kirche, aber das sieht man doch überall, dafs die Orthodoxie der Schriftsteller immer das Hauptmoment bey ihrer Würdigung gewesen ist. Kein Wunder denn, dafs ihm einige unsrer vortreflichsten Apologeten missfallen, dafs er bey der Anzeige der Jerusalemschen Betrachtungen schreiben kann: *Herr Abt, ich bin Ihnen hinter ihre Absichten gekommen. Sie wollen*

A. L. Z. 1785. Supplementband,

mir meinen Erlöser, und alles das rauben, was die Religion großes und tröstliches hat. (wie unverfchämt!) *Sie sind ein Feind der Gottheit Jesu u. s. w.* Wir brauchen zur diefer Probe keine weitren hinzuzusetzen, um den Geist des Verf. zu charakterisiren.

HALLE, bey Gebauer: *Predigt bey der Einweihung der neuerbauten Orgel in der St. Moritz-Kirche zu Halle von C. F. Senf. Nebst einer kurzen Nachricht von der Erbauung dieser Orgel.* 58 S. 8.

HALLE, bey Curtis Witwe: *Abrisse der Vormittagspredigten an den Sonn- und Festtagen im Kirchenjahr 1784 gehalten in der St. Moritz-Kirche in Halle von C. F. Senf, des Stadtminister. Inspekt. und Pastor zu St. Moritz.* 8.

Die erste Predigt ist ganz *Casualrede* und muß natürlich die Gemeine des Verf. am nächsten interessiren. Wie schwer solche Reden, zumal bey solchen Veranlassungen, zu halten sind, fühlt ein jeder Geistlicher, der etwas mehr als ein erbauliches Geschwätz geben möchte. Fragen ließe es sich auch wohl überall, ob es gut sey eine *ganze Orgelpredigt* zu halten, wodurch doch ein gewisses ohnehin dem großen Haufen so eignes Hängen an den äußeren des Gottesdienst immer etwas ernährt wird. Sollte es aber einmal so seyn, so wird man die Idee nicht unglücklich finden, die Orgel, als eine „Nachahmung der Freuden, die „uns Gottes Schöpfung gewährt“ zu betrachten, „theils nach ihrer Mannichfaltigkeit, theils nach „ihrer Uebereinstimmung, theils nach ihrer heiligen Absicht.“ Noch besser wäre es aber, vielleicht solcher Gegenstände mehr gelegentlich zu erwähnen, weil sie allerdings zur Ordnung des Gottesdienstes von Wichtigkeit seyn können,

Die *Abrisse der Predigten* eben dieses Verfassers zeigen einen fleißigen, seine Materien wohl-durchdenkenden, und überall den praktischen Irrthümern krätzig entgegenarbeitenden Mann. Ob er wohl an die Pericopen gebunden ist, oder sich selbst daran bindet, (denn dies können wir nicht entscheiden,) so sieht man doch selbst aus man-

E e

chen

chen Entwürfen eine nicht gemeine Art der Behandlung. Darüber gehaltene Predigten können bey aufmerkamen und lehrbegierigen Zuhörern ihre Wirkung nicht vertheilt haben.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, bey Riegers Söhnen; *Institutiones juris naturalis et ecclesiastici publici Libri V.* Auctore Jacobo Zullinger, S. S. Theol. D. et in Lyc. cathol. August. ad S. Salvat. SS. Canonum Profess. publ. ordin. 1784. 864 S. gr. 8. (1 Thl. 16 gr.)

In der an den itzigen Pabst *Pius VI* gerichteten Zueignungs - Schrift, in welcher die Schreibfeeligkeit uners Zeitalters, besonders wegen der häufigen Ausfälle auf die Rechte der päblichen Kirche, umständlich und bitter getadelt wird, äußert der Verf. unter andern auch: *Non ego infelicibus illis temporibus, quibus barbarorum incurfione vastatum est occidentis imperium, tot numero Rugos ac Gepidas, Hunnos et Bastarnos, non tot Gothos et Vandalos, Herulos ac Turcilingos, non tot Sarmatas et Troglodytas, Alanos, Roxolanos et Longobardos in catholicas atque Ecclesiasticas terras irrupisse arbitror, quot exitiabiles nunc scripturas et libellos, dialogosque et commentariola, et fabulas et oratiunculas et tractatus formarum, generumque diversissimorum in perniciem rei catholicae immittunt ignoti fere nominis atque adeo nullius auctores; qui utinam ignotae etiam linguae essent! nunc vero patrio maxime sermone usi, fallacissima veritatis bonique publici specie et imperitis illudunt, et infirmos affligunt, et probos conturbant, et malos exemplo corroborant, acriusque inflammant, et veteres Ecclesiae Romanae hostes excitant, atque audaciores reddunt: ut quidem bellum, quod constantia catholicorum doctorum, ipsaque temporum diuturnitate deferbuerat, de gravissimis Religionis nostrae capitibus, ac si decertatum nunquam fuisset, integris oporteat viribus restaurari.* — Nach dieser und andern ähnlichen Vorerinnerungen glaubten wir, dem traurigen Loose ausgesetzt zu seyn, eine im Geschmack eines *Soto*, *P. Desings* und andrer dergleichen Männer ausgeführte Behandlung des Naturrechts durchlesen zu müssen; allein wir fanden uns, wenigstens, was das Natur- und Völkerrecht betrifft, auf eine angenehme Weise getäuscht. Hierüber hat der Verf. fast durchaus solche Grundfätze aufgestellt und ausgeführt, die das Gepräge der Aufklärung an sich tragen, und von großer Belesenheit, selbst in den Schriften untrer neuen Philosophen, deutlich zeugen, wenn auch gleich der Verf. seiner Quellen, besonders der protestantischen Schriftsteller, fast nie anzeigt. Wo hingegen eine Beziehung auf Religion, Kirchenrecht, besonders das geistliche Staatsrecht, das in diesem Buche zugleich behandelt wird, eintritt, da zeigt sich der Verf. als strengen Anhänger und Vertheidiger des päblichen Sy-

stems, sicht mit den Gründen der Anti - Febronianischen Schriftsteller in einem heftigen, oft derben, Tone gegen alle Feinde des Curial - Systems, und ist dabey ein warmer Bekenner der päblich - dogmatischen Sätze. Deswegen war uns das Buch eine in vielen Betracht merkwürdige Erscheinung, und wir würden uns nicht enthalten können eine weitläufigere Anzeige davon zu geben und manche Bemerkungen herauszuheben, wenn nicht der Umstand, daß das Buch schon vor zwey Jahren herausgekommen ist, uns Schranken setzte. Also nur noch etwas überhaupt vom Plane des Werks. Daß dasselbe weit mehr als Anfangsgründe enthält, ist außer der großen Seitenzahl auch aus dem compressten Druck sichtbar. In den §§. liefert der Verfaß. die Hauptfätze, die er in den weitläufigen Noten sehr ausführlich, und besonders casuistisch, mit vieler Gelehrsamkeit erläutert. Die dabey häufig vorkommenden Hinweisungen auf das römische und kanonische Recht, die öfttere Berufung auf die Zeugnisse der Kirchenväter und die heil. Schrift, wollen wir dem Verf. nicht zum Tadel rechnen, indem wir, ohne hiebey seine Lage mit in Betrachtung zu ziehen, gefunden haben, daß diese Digressionen keinen dunkeln Milchmaß verursacht haben. Im Natur- und Völkerrecht berichtigt der Verf. sehr oft die Meinungen des *Grotius* und *Pufendorfs*, und zeigt dabey, daß er die neuen Naturrechts - Lehrer kennt und benutzt hat. Das I. B. *jus naturae privatum*, (worinn eigentlich das aufsergesellschaftliche Naturrecht behandelt wird,) ist das weitläufigste, und nimmt beynahe die Hälfte des Ganzen ein. Die III folgenden B. enthalten, das gesellschaftliche Naturrecht, das allgem. Staatsrecht, und das Völkerrecht. Im V. B. wird das geistliche Staatsrecht abgehandelt, wo dann die Sätze: *daß die römisch - katholische Kirche die allein seligmachende sey; daß sie vom weltlichen Regiment nicht abhängt; daß der Pabst der höchste geistliche Oberherr und Oberhirt, der Grundpfeiler der ganzen Kirche sey* u. s. w. hauptsächlich ausgeführt werden, wobey sich der Vf. alle Mühe gegeben hat, feiner in der Zueignungs - Schritt den Feinden der päblichen Kirche verheissenen Krieg streng zu führen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Ἀππιανὸς Ἀλεξανδρείας Ῥωμαίων ἱστορίων τὰ σωζομένα.* Appiani Alexandrini Romanarum Historiarum quae supersunt, novo studio conquisivit, digessit, ad fidem codicum Mistorum recensuit, supplevit, emaculavit, varietatem lectionum adjecit, lacinam versionem emendavit, adnotationibus variorum suisque illustravit, commodis indicibus instruxit *Jo. Schweighauser* Argentoratensis, Gr. et Orient. Liter. in Univerf. Argentor. Prof. 1785. Volum. I. 907 S. nebst 40 S. Vorrede. Vol. II. 930 S. Vol. III. 922 S. und 13 Bog. Register. gr. 8. (11 Rthl.)

Das

Das ist wiederum eine Ausgabe, die Deutschland zur Ehre gereicht, man mag auf das Aeußerliche, Güte des Papiers, und Zierlichkeit des Drucks, sehen, oder die innerliche Vortreflichkeit und Brauchbarkeit betrachten, welche die 3 Ausgaben, die man bisher von diesem Geschichtschreiber hatte, unendlich weit hinter sich zurück lassen. Mit ungemeinem Fleiße hat der gelehrte Hr. Herausgeber aus Französischen, Deutschen und Italienischen Handschriften, aus den alten Uebersetzungen, aus den Bemerkungen andrer Gelehrten und mehrern kritischen Hilfsmitteln, welches alles man in der lesenswürdigen Vorrede, auf die wir den Leser, um nicht zu weitläufig zu werden, verweisen müssen, unständig erläutert findet, einen sehr reichen kritischen Vorrath zusammengetragen, wodurch sein Scharf sinn und guter Geschmack in den Stand gesetzt wurde, das Verdorbene zu verbessern, das Mangelnde zu ergänzen, das Verschobene an seinen gehörigen Ort zu rücken, und überhaupt alles das zu leisten, was man von einem sorgfältigen und gelehrten Herausgeber zu erwarten pflegt. Doch wir müssen das, was wir im Ganzen gesagt haben, etwas umständlicher zeigen. In den vorigen Ausgaben, auch sogar in der Tollischen, welches ein Beweis von *Tolls* Unwissenheit, oder Unachtsamkeit ist, mangelt in dem Buche *de rebus Illyricis* die ansehnliche Stelle vom 5ten Kapitel an S. 835 bis zu Ende, welche *Hofenelius* aus einer Augsburg. Handschrift lange vor der *Tollischen* Ausgabe herausgegeben hatte. Diese hat Hr. S., aber weit verbesserter, an den gehörigen Ort eingerückt. In der Punischen Geschichte war bisher auch eine Lücke. Hr. S. aber hat das Verdienst, daß er allein und zuerst aus der vortreflichen Baiertischen Handschrift diese Lücke S. 372 vom 50sten Kapitel an bis auf die Worte *ἀνωμαλον καὶ ἐπιφθονον* des 59ten Kapitels ergänzt hat. Desgleichen sind auch den Fragmenten *de Legationibus*, die *Ursinus* herausgegeben hat, ihre gehörigen Stellen angewiesen worden. Die Ordnung, wie in den vorigen Ausgaben die Bücher auf einander folgten, war nicht die beste. Diese Ausgabe aber hat nun auch das Verdienst, daß die Bücher auf eine schickliche Art nach des Verfassers Ablicht sind geordnet worden. Zur großen Bequemlichkeit sind die Bücher in Kapitel getheilt, und auf jeder Seite die römische Chronologie bemerkt worden. Der Text selbst ist mit möglichstem Fleiße berichtigt, und die übrigen Lesarten sind entweder sogleich unter dem Texte kurz angegeben, oder in den weitläufigen Anmerkungen des 3ten Bandes abgehandelt. So groß aber die Menge der Varianten war, und so viele Stellen auch durch deren Hülfe ihre Verbesserungen erhalten haben; so mußte der Ed. doch bisweilen seine Zuflucht zu Nachhülfsungen nehmen, um theils das Mangelnde zu ergänzen, theils das Verdorbene zu verbessern. Doch wurden nur solche in den Text aufgenommen, die die größte

Evidenz hatten, oder die Stephanischen, welche bereits in den vorigen Ausgaben waren, und das Gepräge der Richtigkeit hatten, wenn nemlich die Handschriften weiter keinen Aufschluß gaben. Unter den nicht aufgenommenen sind noch verschiedene, welche die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben. Z. E. Vol. II, S. 4. L. 60, in den Worten, *πρώτος ἀνδρῶν ὄδε* (nemlich Sulla) *μοι δοκεῖ θαρβήσασαι τυραννικὴν ἀρχὴν ἔχων ἀποθεσθαι*, ist *ἐχων* ganz unnöthig: hingegen die *Musgravische* Verbesserung *ἐκῶν* dem Zusammenhang völlig angemessen. Im 3ten Bande sind die weitläufigen Anmerkungen enthalten, welche größtentheils kritisch sind, um, wo es nöthig ist, die aufgenommene Lesart unständlicher zu erläutern, oder was oben nicht war berührt worden, nachzuholen. Auch sind die *Stephanischen* und *Tollischen* Anmerkungen namentlich und vollständig angeführt, besser als in der *Tollischen* Ausgabe, wo der Herausgeber unter die seinigen, die eben nicht beträchtlich sind, die *Stephanischen* ohne Namen eingemischt hatte, vermuthlich in der Absicht, um sich das Ansehen zu geben, als wenn er gelehrte Noten schreiben könne. Noch müssen wir erinnern, daß der gel. Hr. S. aus Versehen die *Valesischen* Lesarten über die *Peirescischen* Fragmente übergangen hatte. Er hat aber sein Versehen in der *Straßburger gel. Zeitung* selbst bekannt gemacht, und einer jeden ihren Ort in seiner Ausgabe angewiesen. Wir werden vielleicht manchen Besitzern dieser Ausgabe einen Gefallen erweisen, wenn wir sie hier nochmals hersetzen: *In Praef. Editoris ad novam Edit. p. XV. med. post verba*, adnotationibus suis illustratas, adde: Rectius autem Valesius quam Ursinus, ne ea quidem fragmenta, quae in Peiresciano Codice ex his Appiani libris, qui integri ad nos pervenerunt, exhibebantur, negligenda putavit: sed ea cum vulgatis exemplaribus contulit, et discrepantes codicis lectiones, quarum sunt complures optimaе notae, ad calcem adnotationum suarum p. 125 hoc titulo, *Variae Lectiones in Appianum*, separatim adjecit. *In lib. de Rebus Hispan. Vol. I. p. 110, 55 in ipso contextu*, pro *Διὰ δὲ* lege *Διὰ δὲ*, et in *Not. infra text. scribe*: Vulgo *Διὰ δὲ*, rectius cod. Peiresc. Pag. III, 68 sq. in *Contextu lege*: *Τοῦ βολήτας, οἱ γείτονές εἰσι Ζακανθαίων ἀνέπεισε τῶν Ζακανθαίων παρὰ οἱ καταβόων*. Et in *Nota infra Context. scribe*: *Triā verba, ἀνέπεισε τῶν Ζακανθαίων*, quum desiderarentur in Missis nostris et impressis, percommode dedit Cod. Peiresc. Pag. 112, 79 in *contextu lege*: *κατὰ τῶν Ζακανθαίων, καὶ Ζακανθαίων μετεπεμπετο πρεσβ.* Et *infra text. adde hanc notam*: *Lm. 79.* Repetitur nomen *Ζακανθαίων* ante *μετεπεμ.* dedit cod. Peiresc. *In Annotat. ad lib. de Rebus Hispan. Annot. ad p. 105 l. 73. (Voll. III. p. 205) post verba, constanter Ἀσπερβας, adde*: Sic et cod. Peiresc. moneme *valeho* in var. lect. *Annot. ad p. 17, 7 (Vol. III, p. 207) post verba*, sic ex *δυναα* deat, *αυαε*: eodem

dem modo codex Peiresc. in Fragm. de Virt. et Vitiis, e quibus hunc locum decerpit Suidas. Ead. Adnot. post. *πειθοί* caret Suidas, adde: cum eodem cod. Peiresc. Adnot. ad p. 109, 40 (Vol. III. p. 211) post, dedit Med. adde, et Peiresc. Adnot. ad p. 110, 59 (Vol. III. p. 215) post verba, libri diremerunt Vat. A. et Med. adde, et cod. Peiresc. In libro de Bello Annibalico Vol. I. p. 301 adde notam infra textum: L. 19 *διέπειπες* cod. Peiresc. Pag. 303 in not. infra text. ad L. 51 post verba, *αὐτῶ* Val. Med. adde, *αὐτῶ* ex cod. Peiresc. refert Valefius. In Adnot. ad lib. de B. Anib. Adnot. ad p. 266, 42 (Vol. III. p. 366) post verba, *ἡττημένων* Val. A. et Med. adde, sic et cod. Peiresc. In libro de rebus Punicis Vol. I. p. 452 in not. infra text. ad L. 48 post verba, emendavit Küster, adde; Rectius cod. Peiresc. *διὰ τὸ ἀγνώρητον ποιφαγόντων*. Ead. pag. l. 48 in contextu lege: *θησαυρὸς τε μεγάλης χρημάτων*. et infra textum adde notam hanc: Lin. ead. Vocabulum *μεγάλης* adjeci ex cod. Peiresc. Ead. pag. in not. infra text. ad L. 51 sq. post verba, *πάμπ. αὐτὴν ἔσθ.* Suid. adde, et cod. Peiresc. Pag. 453, l. 55 in contextu lege, *δὴ τῶδε τεμμηρίωσῶ*. Et in nota infra context. post verba, *τεμμηρίωσῶ*, tolle reliqua, et sic r. pone: *τεμμηρίωσῶ* recte dedit Suidae editio Mediolan. cum cod. Peiresc. Pag. 472 in not. text. ad L. 78, Post Aug. Ven. adde, et Peiresc. Eadem pag. in not. ad L. 81 post Aug. Ven. *rursus* adde, et Peiresc.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchhandlung:
Lucius Annaeus Florus von C. F. Kretschmann 1785.
248 und 36 S. 8. (16 gr.)

Alles, was in der Vorrede von der Nutzbarkeit guter Uebersetzungen Griechischer und Römischer Meisterstücke zu Bereicherung der einheimischen Literatur gesagt ist, unterschreibt Rec. von ganzem Herzen. Ob aber Florus gerade unter diese Meisterstücke gehöre? — ob über den Werth des Mannes Graev und Burmann weniger competente Richter sind, als Lorenz Beger? — ob nicht vorzüglich Ducker, wie Hr. K. selbst zu fühlen scheint, den Streit zu Gunsten der ersten längst völlig entschieden habe? — ob Hr. K. dadurch, daß er Graevn durch eine Strahlenkrone, die der bescheidene Mann nie begehrte, und Burmannen durch den Ehrennamen eines kampffüchtigen Gladiatoren lächerlich zu machen wähnt, den kältern Untersucher der Wahrheit, der den Menschen von dem Gelehrten zu fordern weiß, veranlassen werde, auf Revision des Processes über Florus anzutragen? — ob die Frage S. 14 in wie weit (vielleicht auch ob) dichterische Genies zu Geschichtschreibern taugen, durch alte und neue Beyspiele so ganz zuverlässig mit Ja zu beantworten seyn dürfte? — ob sie nicht oft in die Verführung gerathen, und gerathen müssen, der Ge-

sichte, wie H. K. sich artig ausdrückt, ein wenig auf den Fuß zu treten? — — das alles sind Fragen, über die Rec. wohl Lust hätte, sich in eine freundschaftliche Fehde einzulassen, wenn ihrer nicht zu viele wären. Wenn indess bey der leidenschaftlichen Wärme, mit der Hr. K. seinen Schriftsteller in Schutz nimmt, Florus selbst nicht eben gewinnen möchte; so würden wir doch ohne sie gewiß eine weniger schöne Uebersetzung erhalten haben, als die gegenwärtige wirklich ist, und von Ringulph dem Barden sich erwarten liefs. Des Florus Geist schwebt über dem Ganzen sichtbar, und nur hin und wieder scheidet Hr. K. mit seinem Original nicht ausdauernd genug gekämpft zu haben. Ein Beyspiel für beides sey der Anfang des vierten Buches: „Catilina ward durch Schwelgerey, dann durch zugezogene Zerrüttung seiner häuslichen Umstände, zugleich auch durch die Gelegenheit, weil die Römerwatten sich eben in den entferntesten Weltgegenden befunden, zu dem abscheulichen Anschlage seines umzustürzenden Vaterlandes (folgte dies nicht ein Latinismus seyn?) getrieben. Den Senat ermorden, die Consuls umbringen, die Stadt in Brand stecken, (distringere urbem incendis) kurz, die ganze Republik von Grund aus wegzutilgen, und was selbst Hannibal nicht einmal gewünscht zu haben schien, (vielleicht: mehr, als selbst Hannibal wahrscheinlich sich zu wünschen erlaubte) — mit welchen Verbündeten legte er das alles an? Er selbst ein Patrioter; — aber das ist das wenigste! Die Curier, die Porcier, die Sylla, die Cethegen, die Autronier, die Vargunteien und Longinen (welche Häuser, welche Zierden des Senats!) besonders (cum maxime?) der Praetor Lentulus — sie alle waren die Nachtreter (satellites, Waffenträger, vielleicht auch Schildknappen) dieses greulichen Frevlers. Zum Unterpfande der Verschwörung wurde Menschenblut gebraucht, und in Trinkschalen herum gegeben; abscheulich genug; wenn nicht der Zweck des Trunkes noch abscheulicher gewesen wäre.“ (Summum nefas, nisi amplius esset, propter quod biberunt. Um die Wiederholung des Abscheulichen zu vermeiden, die nicht im Lateinischen steht, würde Rec. die Stelle so geben: Die höchste Abscheulichkeit; über die nichts ging, als des Trunkes Zweck.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: Die Geschichte vom goldenen Hahn Ein Beyrag zur Kirchenhistorie. 1785. 176 S. 8.

Ein Märchen, nicht ohne artige Stellen, aber durch schwarze Flecken verunstaltet.

zur

A L L G E M E I N E N

L I T T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 29.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, bey Cuno: *Der gemeinschaftliche Kelch nebst einigen historischen und medicinischen Zweifeln. Ein Beytrag zur wohlgemeynten Ehrenrettung des Hrn. D. Tralles, von D. C. G. Gruner. 1785. 52 S. 8. (6 gr.)*

Hr. Tralles hatte sich durch übertriebenen Religionseifer und durch Anhänglichkeit an die Aussprüche einiger Aerzte verleiten lassen, die Meinung des Hrn. G., dafs der gemeinschaftliche Kelch im Abendmal für die Gefundheit der Communicanten nachtheilig werden könne, anzugreifen, und sie nicht nur für ungegründet, sondern gar für ungeziemend zu erklären. Hr. Gr. vertheidigt sich hier, zwar mit viel Gründlichkeit und Belesenheit, aber in dem bitteren und anzüglichen Tone, den schon mehrere seiner Gegner kennen, und es thut dem unpartheyischen Leser weh, einen so verdienten Greis, wie Hr. Tralles ist, mehrmalen mit dem harten Nahmen: Heuchler, belegen, und ihm kränkende Personalitäten vorwerfen zu sehen, die überdies gar nicht in eine gelehrte Untersuchung (wo *quid* und nicht *quis* der Gegenstand ist) gehören, und immer gegen die Partheylosigkeit und Unbefangenheit des Schriftstellers gegründeten Verdacht erwecken. Der Verf. folgt seinem Gegner Satz für Satz, beweist gegen ihn und Hrn. Less, dafs das Gemeinschaftliche des Abendmals nicht vom gesellschaftlichen Genufs desselben, sondern von der innigen Vereinigung unsrer Herzen mit dem Geist seines Stifters zu verstehen sey, und dafs also bey der Privatcommunion keineswegs ein wesentliches Stück des Sacraments fehle; ferner dafs die Ansteckung durch venerischen Speichel nicht nur möglich, sondern auch wirklich sey, und dafs, wenn das gemeinschaftliche Essen und Trinken aus kurz zuvor von venerischen Personen gebrauchten Gefäfsen ansteckend werden kann, wie eine Menge Schriftsteller bezeugen, dieselbe Gefahr auch bey dem gemeinschaftlichen Kelch statt finde. Gegen dies alles läfst sich nach unsrer Meynung nichts einwenden, und schon die Möglichkeit einer solchen Gefahr mus, besonders in Städten, wo das venerische Uebel jetzt so allgemein ist, Gefundheitliebenden und eckeln Personen einen gerechten An-

A. L. Z. 1785. Supplementband.

stofs geben, und die ganze Aufmerksamkeit der Obrigkeit und Mitwirkung der Geistlichkeit rege machen, um zu verhüten, dafs ihre Gemeinden, nicht aus demselben Kelche, aus dem sie Stärkung für ihre Seelen trinken, zugleich das abscheulichste irrdische Gift mit hinunter schlürfen. Hr. Gr. hält dazu Privatcommunion für das schicklichste Mittel, aber da die allgemeine Einführung derselben gewis viele und unüberwindliche Schwierigkeiten haben möchte, und der gesellschaftliche Genufs des Abendmals nun einmal bey so vielen Priestern und Layen Glaubensartikel worden ist; so wollen wir hier einen viel leichtern Ausweg vorschlagen, von dem wir wirklich nicht begreifen, warum er noch niemand eingefallen ist. Es bringe jeder Communicant ein Trinkglas oder Löffel mit, und schöpfe oder empfangen aus dem grossen Kelch sein Antheil, welches er dann, anstatt dafs es ihm bisher der Geistliche in den Mund gofs, sich selbst und zwar unter den Augen und der Segnung des Geistlichen eingiesst. Wir sollten denken, so gut wie man jetzt die Brodstückchen nicht mehr wie in der alten Kirche von einem Ganzen abbricht, sondern sie gleich separirt aufsetzt, so könnte man dasselbe auch mit dem Weine thun, besonders da wir das Beyspiel der Griechen für uns haben, welche den Abendmalswein mit Löffeln geniessen.

PHILOLOGIE.

HALLE, im Verlag des Waysenhauses: *Homeri Ilias, ad exemplar maxime Glasguense in usum scholarum diligentissime expressa. Pars I et II. 1785. 650 S. nebst 122 S. Vorrede und Abhandlung. 8. (1 Rthlr.)*

So ist denn diese für die Jugend veranstaltete Ausgabe des Homers geendiget. Man wird bereits aus der Odysee den Plan und Absicht, die Hr. Wolf gehabt, kennen; und hat man diese mit Beyfall aufgenommen: so wird man die Iliade gewis nicht verachten, zumahl da sie noch einige Vorzüge hat. Auf die Richtigkeit des Abdrucks ist vorzüglicher Fleis verwendet worden. Recens. hat zwey Rhapsodien sorgfältig verglichen, und nicht mehr als einen einzigen Fehler in der Verwechslung des Spiritus entdeckt, nemlich

F f

nemlich α . 261. $\alpha\gamma$ statt $\alpha\gamma'$. da er zu gleicher Zeit in der Ernestinischen. deren Correctur *Reiske* besorgt hat, mehr als 10 bemerkte. Ausserdem hat Hr. W. auch den Text verbessert. Die wichtigsten Veränderungen giebt er selbst in der Vorrede an und zeigt ihre Richtigkeit. Allein es sind noch mehrere, die man bey dem Gebrauch entdecken wird. Bisweilen ist die Interpunction verändert, um dadurch dem Sinn zu Hülfe zu kommen, z. E. β' , 302. ist die Interpunction nach $\Phi\epsilon\rho\alpha\sigma\mu$ weg gelassen, damit die Worte $\chi\theta\iota\zeta\alpha\ \tau\epsilon\ \kappa\alpha\iota\ \pi\rho\omega\tau\iota\zeta\alpha$ auf das nächst Vorhergehende sich beziehen. Oft sind Wörter, die fälschlich in eins zusammengefloßen waren, getrennt worden. Z. E. $\kappa\alpha\delta\ \delta'$ statt $\kappa\alpha\delta\delta'$, λ' , 675: $\epsilon\iota\ \pi\omicron\tau\epsilon$ statt $\epsilon\iota\pi\omicron\tau\epsilon$, α , 39: $\eta\ \delta'$ statt $\eta\delta'$, α 455: die Worte $\epsilon\delta\epsilon\ \tau'$ $\epsilon\delta\eta\sigma\alpha\upsilon$, α , 405, sind richtig in $\epsilon\delta\ \epsilon\tau\iota\ \epsilon\delta\eta\sigma\alpha\upsilon$ verwandelt worden. Hingegen sind Wörter, die fälschlich von einander getrennt waren, zusammengezogen, als α , 228, $\tau\acute{o}\delta\epsilon\ \tau\omicron\iota\ \kappa\eta\rho\ \epsilon\iota\delta\epsilon\sigma\tau\alpha\iota\ \epsilon\iota\upsilon\mu\iota$, statt $\tau\acute{o}\ \delta\epsilon\ \tau\omicron\iota\ \kappa\ \epsilon\ \epsilon$. Auch ist das sogenannte $\nu\ \epsilon\phi\epsilon\lambda\kappa\upsilon\sigma\mu\omicron\nu$, das in neuern Ausgaben aus unzeitiger Besorgniß, es möchte das Sylbenmaafs leiden, auch wenn ein Consonant folgt, eingeschoben worden, wieder weggelassen. Sollten manchem dergleichen Verbesserungen gar zu geringfügig scheinen, Recensenten sind sie es nicht; so sind hier ein Paar andere: τ' , 401 statt $\eta\mu\iota\omicron\chi\eta\alpha$ findet man nunmehr $\eta\mu\iota\omicron\chi\eta\alpha\varsigma$, welches von folgendem $\epsilon\delta\omega\mu\epsilon\upsilon$ fattsam bestätigt wird. μ' , 343 liest man nunmehr richtiger $\Lambda\iota\alpha\upsilon\tau\alpha$ als $\Lambda\iota\alpha\upsilon\tau\epsilon$. Mit Recht ist κ' , 328 die Barnelische Verbesserung $\lambda\acute{\alpha}\beta\epsilon$ statt $\beta\alpha\lambda\epsilon$ aufgenommen worden. Statt einer eigenen Abhandlung über den Homerischen Text, die Hr. W. anfangs schreiben wollte, mußte er wegen Kürze der Zeit seinen Voratz ändern; dafür aber liess er die etwas seltnen *Küstneri Historia critica Homeri* abdrucken. Diese Abhandlung ist sehr gut und brauchbar: aber noch mehr würde sie es seyn, wenn es Hr. W. gefallen hätte, in kurzen Noten das Mangelnde zu ergänzen und das Unrichtige zu verbessern.

GESCHICHTE.

WIEN, im Hörlingischen Verlage: *Auszug der Geschichte der vornehmsten Reiche in Europa von den mittlern und neuern Zeiten*, zum Gebrauch der studierenden Jugend; von Joh. Christ. von Wolf, K. K. Hofbuchhalter. *Erster Theil*. 1785. 8. 246 S. *Zweyter Theil* 226 S. ()

Nicht leicht ist uns ein Schriftsteller vorgekommen, der eine gröbere Unwissenheit in der Wissenschaft an den Tag legt, in welcher er sich zum Lehrer der Jugend aufwirft, als dieser. Bey der Durchlesung seiner Einleitung vermutheten wir das nicht. Denn so zerstückelt und mangelhaft sie auch aus *Millot* und des *Pater Grubers* Auszüge des *Romerischen* Handbuchs der Geschichte, (die er beide wörtlich anfährt,) ausgeschrieben ist, so heß doch das Gésagte eine allgemeine Kennt-

niss der Geschichte erwarten. Aber es übersteigt allen Glauben, wie sehr die ersten Kenntnisse diesem Lehrer der studierenden Jugend fehlen. Er handelt die Geschichte nach den verschiedenen europäischen Staaten ab. Im ersten Theile stehen: Deutschlands Kaiser Historie, Frankreich, Spanien, Portugal, beide Sicilien, Sardinien und England. Im Zweiten: Schweden, Dänemark, Rußland, Polen, Ungarn, Böhmen, Preussen, Venedig, Genua, Holland, Schweiz. An einen Plan der Erzählung ist gar nicht zgedenken, als dafs die Könige jedes Landes hintereinander weg stehen. Die letzten 5 Staaten sind auf 2 1/2 Bogen; Schweiz auf 2 Seiten abgehandelt. Georg II Regierung ist auf einer Octavseite, Georg III Regierung in 14 Zeilen abgefertigt. Wir würden dieses indessen gerne alles entschuldigen, wenn nicht die Erzählung selbst so äusserst unrichtig wäre, dafs im ersten Theile gewiß weit mehrere Seiten sind, auf denen ein Fehler steht als die davon frey wären. Hier sind Beweise: deutsche Kaiser Historie: S. 24 Ludwig das Kind, Conrad I und Heinrich der Vogelfänger sind nie Kaiser gewesen. Kein Wort von den ungarischen Kriegen unter diesen Prinzen; S. 27 heißen diese Ungarn noch Hunnen. Die vorgebliche Bulle Leos VIII ist hier noch dazu ganz verkehrt vorgetragen; S. 28 Was soll das heißen: unter Otto III wurden die Kriege wider die Wenden und Normänner geendigt? Aber dergleichen entdeckte Wahrheiten finden sich mehrere in diesem Buche. Lothringen ist niemals zwischen Otto II und dem carolingischen Prinzen Carl getheilt. S. 29 Heinrich IV. maßte sich die Verleihung der geistlichen Pfründen nicht an, sondern der Pabst; der Kaiser war im Besitz. S. 30 An Guelphen und Gibellinen dachte man unter seiner Regierung noch nicht. S. 32 „Friedrich der I liess sich zum Könige von Burgund krönen, welche „Graffschaft ihm von seiner Gemahlin zugefallen „war.“ S. 40 der hanseatische Bund bestand aus 72 meist niedersächsischen Städten. In der Geschichte der übrigen Staaten ist es zum Theil noch ärger. England, oder wie der Verf. schreibt, Engelland S. 205; „Die Römer nahmen unter der Regierung des „Julius Caesar daselbst zuerst eine Landung vor „und die nachfolgenden Kaiser schickten bis auf „Theodos Truppen dahin.“ S. 206 Harald suchte nicht Wilhelm I die Krone zu rauben, sondern dieser raubte sie ihm. S. 207 Die Thronstreitigkeiten zwischen Wilhelms Söhnen sind ganz falsch erzählt, S. 209 Der unwissende Mann schreibt *Heinrich beauclerc die great Charter* zu. S. 210 von diesem Könige soll sich auch eine noch jetzt aufzubringende Prinzessinnsteuer herschreiben. S. 211 Heinrich II soll von seinem Vater Godfried 4 Provinzen in Frankreich Anjou, Normandie, Guienne und Poitou geerbt haben. Von einem Manne, der so etwas schreibt, kann man nicht erwarten, dafs er Eleonoren von Guienne kennen sollte. Dieses geht immer so fort und es ist eine Kleinigkeit, dafs S.

215 *Brus* anst. *Bruce* und *Bailleul* anst. *Baliol* stehet. Einige Kapitel des 1ten Theils sind etwas besser z. B. Schweden und Dänemark. Der Styl aber ist durchaus abscheulich: Bestunde, erhob, erwurb, ware, abgetöndert, beheben und Behebung anst. heben, Hebung, vor anst. für. Eine ste- Verwechslung des Accusativs mit dem Dativ, und umgekehrt, findet man auf allen Seiten. Wir bedauern den Verleger, dem der gute Druck, und die vielen schlechten oder unbedeutenden Tabellen, hoch zu stehen kommen müssen.

BERLIN, bey Wever: *Aelteste Geschichte und Erdbeschreibung des jetzigen Tauriens und Caucasus, bisher Crim und Cuban genannt*, entworfen von *Ge. Aug. v. Breitenbach*, Sächsisch-Weymarischer Kammerrath 1785. 8. 100 S.

Das kleine Buch erzählt die Geschichte der genannten Länder bis auf die Zeiten, da die einwandernden asiatischen Nationen sie den Römern entrieffen. Wem damit gedient ist, die fabelhaften, halbahren und wahren Bruchstücke, die man von diesen Gegenden in den griechischen und lateinischen Schriftstellern findet, zu lesen und die grössern Werke, wo sie auf gleiche Art erzählt sind, z. B. die allgemeine Welthistorie und die *Memoires de l'Academie des Inscriptions*, worin im 6ten Buch eine Geschichte der Könige des cimmerischen Bosphorus von *Mr. Boze* steht, nicht besitzet, der wird hier alles ziemlich zusammen finden. Wir glauben es Hr. v. B. gerne, das er die alten Schriftsteller, die er anführt, fleissig nachgeschlagen hat, aber kritischer Fleiss und Kenntniß ist nicht dabey verwandt, und daher ist sein Buch dem Gelehrten weiter nicht brauchbar als das es ihn zuweilen auf die Spur helfen kann. Dieses ist so wahr, das hier noch immer die Scythen als ein besonders Volk aufgeführt werden, das die Amazonen einen wirklichen Staat haben, das seine Utuger und Kutuguren Hunnen sind, und das S. 80 aus dem Ovid angeführt wird, das zu dieser Dichter Zeiten der Altar der Diana noch roth gewesen sey von angegossenem Menschenblute. Freylich bezeugt dies Ovid, dem schon Hagedorn das Zeugniß gibt, das er nie gelogen habe. — Der Styl ist schleppend, sehr vernachlässigt und oft unrein: so steht S. 79 *fund* anst. *fund* S. 81 *entgegen*, anst. *gegenüber*. *Solche* wird öfters anst. dieselben, od. diese gebraucht u. d. gl.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey J. E. Zehe: *C. G. von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur* 13 Theil mit einer Kupfertafel. 1784.

Auch in diesem Bande manche angenehme Blumen gelehrter und mikrologischer Kunstkenntniß, auf einem trockenen Boden. Unter der ersten Haupttribrik, *Kunstgeschichte*, kommen folgende Materien vor: *Zusätze zu der ältesten Hanauwerks-*

geschichte aus Urkunden. Ein Aufsatz, der den forschenden Fleiß des Herausgebers von neuem beurkundet, aber wenigen Lesern interessant seyn dürfte. — *Bleyweisrecepte*. — *Etwas zur Geschichte der Brillenmacher, Büchsenmeister und des Schießpulvers*. — *Gewicht Aich- und Gold und Silber Waagordnung vom Jahr 1350 bis 1360*. — S. 35. treten die Kartenmacher auf: und da werden dann bis S. 42. die Schriftsteller über die Spielkarten gemüßert und im Namen der Deutschen die Erfindung derselben den Italiänern mit Breitkopfschen Truppen abgestritten. *Beytrag zur Geschichte des Papiers und der Papiermacher*. *Perückenmacher*: Schon zu Anfange des 26. Jahrhunderts wurden Perücken getragen. Im Jahr 1518 bestellte sich Herzog Johann zu Sachsen bey dem Schöpfer Arnold von Falkenstein zu Coburg eine Nürnbergsche Perücke, in folgenden Formalien: „Unser Begehrt ist, du wollest uns ein hübsch gemacht Haar auf das beste zu Nürnberg bestellen und, doch in geheim also das nicht gemerkt werde, das es uns solle, und je dermaassen das es kraus und geel sey, und also zugericht das man solches unvermerkt auf ein Haupt möge aufsetzen.“ S. 65. werden auch die *Uhrmacher* unter die Handwerker gestellt, weil diese Künstler in Nürnberg zünftig sind. Der Verf. führt dabey lebens würdige Nachrichten von Erfindung der Uhren an.

Die 2te Abtheilung handelt von *Gemmen*, und giebt Nachricht von den zu verkaufenden Abgüssen der *Gemmen-Sammlung* des Baron *Stosch*, die für 350 Fl. feil sind. Darauf folgt das Verzeichniß der *Stoschischen* Abgüsse, nebst einigen Briefen von *Winkelmann*.

Die 3te Abtheilung giebt das Verzeichniß einer Gemälde Sammlung des verst. Hofr. von Hagen.

Die 4te Abhandlung handelt von der Büchermahlerey oder von *alten Illuministen und Miniatoren*.

Die 5te giebt *Kunstnachrichten* aus Portugall, England und Deutschland. Die aus England enthält Nachrichten von *Augustin Thomas*, englischen Maler zu Florenz, — ein lehrreicher Beytrag zur Geschichte der Verschwendung. — Anzeigen von neuen Millerschen Blättern, von der berühmten *Barberinischen*, jetzt *Hamiltonschen* Vase, und dem Monumente *William Pitts*, Grafen von *Chatam* in der *West-Münster* Abtey. Von diesem letztern heisst es: „Es besteht aus sechs Figuren, voll edler Einfalt ohne alles Ueberflüssige. Der obere Theil besteht aus einem Sarkophag, mit der Bildsäule des Lords *Chatam* in seinen Parlamentskleidern in der Stellung eines Redners. Die rechte Hand ist erhoben. Zu einer Seite steht die Klugheit, mit ihrem gewöhnlichen Zeichen einer Schlange, die um einen Spiegel gewunden ist. Zur andern steht die Tapferkeit. Sie hält einen Säulenschaft und ist mit einer Löwenhaut bekleidet. Die untere Gruppe zeigt Britannien auf einem Felde sitzend, Meer und Erde zu ihren Füssen. Britan-

„nia hält in der rechten Hand, als Beherrscherinn
 „des Meeres den Dreyzack Neptuns. Der Ocean
 „ist ganz nackend mit einem Delphin. Diese Sta-
 „tue hat ein ernsthaftes Ansehen; da hingegen die
 „Erde an einen Erdball sich lehnt und sehr freund-
 „lich ausieht. Ihr Kopf ist mit Früchten gekrönt.
 „Der Künstler ist Hr. Bacon.“ Die Aufschrift
 folgende.

Erected by the King and Parliament
 As a Testimony to
 The Virtues and Ability
 of
 William Pitt, Earl of Chatham;
 During whose Administration
 Divine Providence
 Exalted Great Britain
 To an height of Prosperity and Glory
 Unknown to any former Age

Die 2te Hauptrubrik dieses Bandes ist *Litteratur*. Schon an andern Orten ist es mehrmals mit Recht angemerkt worden, daß der Hr. Verf. seinen Begriff von Litteratur zu weit ausdehne, und auch dieser Band bestätigt es. Aus der *portugiesischen Litteratur* kommen hier vor *I. R. P. Antonii Meisterburg suspiria captivorum patrum S. I. in arce S. Juliani A. 1762.* (Wen sollen Jesuiten Seufzer, im Jahr 1762 ausgestossen, im Jahr 1785 interessieren?) *Commentarium causae contra Gabrielem Malagridam e. S. J. agitatae* und Auszüge aus Briefen von Lissabon. Hierauf *Russische Litteratur*, unter welchem Titel der Verf. von nichts andern handelt, als *de Rebus Jesuitarum in Alba Russia.* Wie kommen diese? wie *Catharinae II Russ. Imperatricis Augustissimae Litterae ad Pium VI* von 1780. in die Litteratur? — *Brevis descriptio operis cujusdam poetici, a P. Em. de Azevedo 1782 in lucem Venetiis prolati, d. Catarinae M. dedicati.* — *Wenzeslai Rzewuscii Palat. Cracoviensis, in iacturam Societatis Jesu Ode.* Dieser Sänger holt also aus:

Sifere possent agmina caelitem
 Luctu madentes diffuerent poli,
 Effusus in guttas amaras
 Decideret lacrimosus imber.

und klagt endlich aus vollen Backen:

Orbis magistrum, qui sapientiam
 Geistes Docetis, talia praemia
 Num vos manebunt? et labores
 Assidui parientne poenam?
 Frigescet ardens Religio, Fides;
 Flebit juvenus, corrueat exedra

Mutescet Euterpe, ac Apollo

Raucifonos dabit Ore cantus.

Index Codicum Mss. Bibliothecae Peutingianae in Collegio Soc. Jesu, Augustae Vindelicorum. Den Beschluß endlich machen Briefe verschiedener Gelehrten an D. *Thomafius* und an Hr. v. *Scheyb* in Wien und Zusätze zum Verzeichnisse der Hagenschen Gemälde Sammlung.

Sehr zu wünschen wäre es, wenn der gelehrte Hr. Vf. zu den Blumen, die man in den weitgedehnten Feldern seiner Italienischen, Portugiesischen, Russischen, Französischen, angeblichen Litteratur - Correspondenz und Aufsätzen, zerstreut stehen sieht, die Liebhaber durch bequeme Fußsteige kurzer Auszüge führen wollte; doch selbst bey der beschwerlichen Trockenhit und Weitschweifigkeit bleibt dieses Buch immer ein sehrreicher und schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Kunst.

PRAG, bey Schönfeld: *Böhmische und Mährische Litteratur.* Des zweyten Bandes drittes Stück 139. — 238 S. 8.

Mit diesem Stück, dessen Herausgabe durch Censurstreitigkeiten von 1781 bis 1784 verzögert ward und daher noch die Litteratur von 1780 in sich faßt, schloß Hr. *Dobrowsky* dies der Vollständigkeit und Unpartheylichkeit wegen schätzbare Journal, das er einige Zeit darauf unter dem Titel: *Literarisches Magazin von Böhmen* etc., wieder fortsetzte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN und STRALSUND, bey Lange: *Zum Nachdenken für meine Mitbürger.* 1784. 16. S in 8. (1 gr.)

Der ungenannte Verf. will seine Mitbürger, und besonders den Staatsmann, auf die Folgen aufmerksam machen, welche der seit ohngefähr dreißig Jahren in Deutschland sich verbreitende Geist der Forschung und des Selbstdenkens, besonders über Sachen der Religion, in Beziehung auf Sittlichkeit und Tugend hervorgebracht hat; eine Aufgabe, die eine umständlichere und aus einem festern Gesichtspunkt unternommene Erörterung verdiente, als diese wenigen Seiten geben können, wo noch überdies das Resultat schon als gefunden vorausgesetzt, und bloß zum Ueberflusse durch ein Paar aus der allgemeinen deutschen Bibliothek, und aus *Lafings* Erziehung des Menschengeschlechts angezogene Stellen bewiesen wird, Stellen, die in ihrem wahren Zusammenhange betrachtet, mit weit mehr Rechte für einen Beweis des Gegentheils gelten könnten.

zur

A L L G E M E I N E N

L I T T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 30.

ARZENEGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Unger: *Untersuchungen über die Natur und Behandlung des Kindbetherinnenfiebers, oder der Entzündung der Eingeweide bey Wöchnerinnen.* Aus dem Französischen des Hrn. de la Roche übersetzt, mit Anmerkungen von D. C. G. Selle. 1785. 221 S. 8. (16 gr.)

Die Vorrede enthält ein getreues, und wie es scheint, überall gleiches Gemählde des Wochenbetts, wie es gewöhnlich durch Lebensart, Unwissenheit, Vorurtheile, selbst Misbräuche der Kunst zu einer der widersinnigsten verderblichsten Perioden des weiblichen Lebens und zu einer peinlichen Geduldschule des vernünftigen und gewissenhaften Arztes gemacht wird, der hier nicht ohne Kränkung erfährt, wie ohnmächtig die Stimme der Natur und der beste Wille der Kunst ist, wenn alte Weiber schreyen und Rockenphilosophie das Gegentheil demonstriert. Doch fängt es allgemach an, auch hier Licht zu werden, wie die verminderte Sterblichkeit der Wöchnerinnen auffallend beweist, und mit Vergnügen sehen wir aus einem hier aufgestellten Sterberegister von London, daß daselbst, wo an 1659 noch die fünf und dreyßigste Wöchnerinn gestorben war, in dem Zeitraum von 1739 bis 1749 nur die sieben und siebenzigste dieses Schicksal hatte. — Nun folgt die Beschreibung des Kindbetherinnenfiebers und seiner Zufälle, wie man sie kennt, seiner Entstehung gewöhnlich in den ersten Tagen, oft auch am vierzehnten nach der Entbindung, seiner Verbindung mit Seitenstich, Lungenentzündung etc., und der so leicht darauf folgenden wässrigen Ansammlungen in den untern Extremitäten und andern Theilen. Bey Oefnung der daran verstorbenen finde man immer (bey weitem nicht immer) Spuren von Entzündung und Brand an Gedärmen, Gekröse und Netz, am Uterus nicht, und ein Extravasat von gelblichen Wasser in der Höhle des Unterleibes mit dickem fleckenartigem Eiter auf der Oberfläche der Eingeweide (oder wie mans mit eben dem Recht nennen kann, molkenartige Lymphe mit einem käsigten Absatz). Meinungen der Schriftsteller, eines *Leake*, *Hulme*, *Puzos* über diese Krankheit, der Vf. folgt dem ersten, und tadelt die, die eine Milchab-

A. L. Z. 1785. Supplementband.

setzung, den unterdrückten Wochenfluß oder Mutterentzündung für die Ursache halten, wobey denn Hr. *Selle* Gelegenheit nimmt seine Theorie zu vertheidigen; kein Wort von der Behauptung eines *Stoll* und anderer, daß dieses Fieber gastrischer Art sey. — Warnung vor der Vernachlässigung des Anfangs dieser Krankheit, da, weil er gewöhnlich nur in etwas Leibschmerz und Fieber besteht, von Wartfrau und Hebamme für Milchfieber und Blähungen erklärt, und mit Wein und Kümmelsuppen behandelt wird, da man doch Fälle hat, daß es in 24 Stunden tödlich worden ist. Die Prognosis beruhet vorzüglich auf dem Puls, 140 kleine Pulschläge in 1 Minute zeigen fast gewissen Tod an, auch bey übrigen leidlichen Zufällen, und umgekehrt. Der Durchfall ist sehr gefährlich, wenn die Geschwindigkeit des Pulses dabey zunimmt; die lymphatischen Feuchtigkeiten werden nach Hrn. *Selle* Meynung dadurch zu sehr nach dem Unterleibe gelockt. Das gallichte Erbrechen und selbst der Eckel sollen immer sehr gefährliche Anzeigen vom Entzündungskampf seyn (gewiß höchst selten, da dieses Fieber fast immer mit gallichten Anhäufungen verbunden ist, und wir uns vielmehr gefreuet haben, wenn diese Anzeigen der gallichten Turgescenz nach oben da waren, und wir also ein Brechmittel mit Hoffnung eines guten Erfolgs geben konnten. Dadurch würde der Vf. gewiß das späte grüne Erbrechen oft vermieden haben, welches er so gefährlich findet). Meteorismus und Schwämmchen sind sehr übel. Lochia können da seyn und fehlen, ohne daß sich etwas daraus schließen ließe. — Man ist über die nächsten Ursachen dieser Krankheit, die schon zu Hippocrates Zeiten existirte, sehr verschiedner Meynung gewesen. Der Verf. hält sie für rosenartige Entzündung der Gedärme mit einer großen Neigung in Brand überzugehen, und beruft sich auf die Brandflecke, Verengerungen und Verhärtungen der Darmhäute, und das Eiter, welches man bey Sectionen findet. Dagegen beweist Hr. *Selle* aus der öftern Abwesenheit dieser Zeichen, und eben aus der großen Menge von eiterähnlichem Extravasat, welche man sonst bey keiner Entzündung im Unterleibe findet, daß eine Absetzung milchichter lymphatischer Feuchtigkeiten die Hauptursache dieser Krankheit

Gg

heit sey. Nun folgt eine Untersuchung der Fäulnis im menschlichen Körper und ihrer Verbindung mit Entzündung, in welcher der Verf. zwar einige Belesenheit, aber wenig geläuterte Begriffe zeigt. Er bleibt ganz einseitig bey dem Worte *Entzündung* stehen, findet es abgeschmackt, daß White das Kindbetteinfieber für ein böses Faulfieber, durch Einfangung fauligen Stoffs aus dem Darmkanal und durch unreine Atmosphäre hervorgebracht, hält, und schließt mit folgendem undeutlichem und verworrenem Grundsatz: „Dies Fieber ist eine vollkommene Entzündungskrankheit, und als solche wird es nur durch die Wirkung der faulichten Ursachen auf die Lebenskraft verändert, welche durch allgemein reizbarer wird, und eine grössere Empfänglichkeit zu einer entzündungsartigen Entwicklung erhält.“ (Wie sehr haben wir hier gewünscht, daß der Verf. Hr. Selle, den er, zum Glück für uns, zum Commentator bekommen, zum Lehrer gehabt, wenigstens dessen Pyetologie gut studirt hätte. Er würde besser den wesentlichen Charakter einer Krankheit von ihren örtlichen Zufällen, reine Entzündung von gallichter und fauler, unterschieden haben, und einsehen, daß, wo locale Entzündung ist, nicht gleich eine Entzündungskrankheit da seyn müsse.) Die disponirenden Ursachen sind nach seiner Meinung Reizbarkeit der Nerven und Vollblütigkeit des Unterleibs; die Gelegenheitsursachen Veränderung der Spannkraft in den Gefäßen des Unterleibes, wobey das Beyspiel der zuweilen auf die Abzapfung der Bauchwassersucht folgenden Koliken und brandigter Verderbnis sehr passend angeführt wird; ferner die Kälte, welches mit Genfer Sterbelisten bewiesen wird, wo die Sterblichkeit der Wöchnerinnen sich im Winter grösser als im Sommer zeigt, (aber nicht zu gedenken, daß die Todesursachen sehr verschiedner Art seyn können, so ist auch bekannt, daß die meisten hitzigen Krankheiten unter dem Volke gerade deswegen im Winter tödlicher sind, weil da die Stubenluft sehr heiss und eingesperrt ist, und jene Bemerkung beweist also gerade das Gegentheil, so wie Hr. Selle Erfahrungen, der die Krankheit im Sommer beobachtet); ferner die ansteckende Beschaffenheit (oder wie es eigentlich heissen sollte, die epidemische Constitution, welche aber der Verf. leugnet, der sogar die Hospitalluft nicht als Ursach gelten lassen will, (erstes widerlegt die Erfahrung, und Hr. Selle sah selbst 2 sehr tödliche Epidemien des Kindbetteinfiebers; von letzterm sind wir durch die Beobachtung eines unsrer ersten Geburtshelfer überzeugt worden, welcher dieses in seinem Hospital eingerissene Fieber nicht eher tilgen konnte, bis er die Wöchnerinnen an einen andern Ort brachte) Die letzte Ursach sind Leidenschaften. In der Erläuterung der besondern Zufälle weifs der Verf. mit vieler Kunst sie alle seiner Entzündungstheorie anzupassen, selbst Erbrechen und Durchfall nicht ausgenommen, und die nun folgende Heilart ist ganz, wie mans daraus erwarten kann. Aderlassen steht

oben an; Unruhe. Kopfschmerz, Frösteln, Hitze, Ueblichkeit, wässriger Durchfall und Stuhlzwang alles erfordert Aderlass, besonders wenn starkes Fieber und harter voller Puls dabey ist (welches er aber im Kindbetteinfieber sehr selten ist; gewöhnlich findet man ihn klein und schnell, und überhaupt weifs man ja, wie unzuverlässig die Anzeigen des Pulses in Entzündungen des Unterleibs sind. Auch findet man bey diesem äusserst kritischen Punkt kein Wort von der scheinbaren Vollblütigkeit, von dem heftigen Grad des Fiebers und aller obigen Zufälle, der blofs von Gallenreiz entsteht und wahrlich durch Aderlass nicht gebessert wird, kein Wort von der so nöthigen Rücksicht auf das Verhältnis der Respiration zum Pulse, die uns bey Bestimmung des Aderlasses oft noch am sichersten geleitet hat.) Demungeachtet trägt der Verf. kein Bedenken, fünf ja wohl siebenmal, und in einem Tag dreymal, Ader zulassen (das muß wahrlich französisches Blut seyn, mit dem man so verschwenderisch umgehen kann). Das zweyte Mittel ist die antiphlogistische Diät, das heist, Ruhe, strenge Diät, erfrischende Getränke, Klystire, Ausleerung der Brüste, vegetabilische Säuren, Mittelsalze, aber nur ein wenig Salpeter oder fixe Luft in Gestalt des *Riverischen* Tränkchens oder Selzer Wassers, laue Bäder, denen aber wegen der damit verbundenen Unbequemlichkeiten, Flanell in warm Wasser getaucht und auf den Unterleib gelegt, (warum nicht lieber erweichende Cataplasmata?) vorgezogen werden. Ferner Purgirmittel, von denen aber der Verf. mit solcher Aengstlichkeit spricht, daß man nicht mehr denselben Mann zu hören glaubt, (der bey dem Aderlass so leicht über alle Bedenklichkeiten hinweg ist. (So viel kann eine Hypothese thun! Ist das Kindbetteinfieber ein wahres Entzündungsfieber mit Entzündung der Gedärme, so hat er Recht; ist es aber, wie wir es wenigstens in unsrer Erfahrung immer gefunden haben, ein Product gallichter lymphatischer fauler Schärfen und ihrer Anhäufung und Reizung im Unterleib, so ist seine Lehre die allergefährlichste, und der Himmel verhüte, daß sie nicht von unsern jungen Aerzten blindlings angenommen und befolgt werde, besonders da Hr. Selle hier schweigt. Doch hoffen wir, daß die Stimme eines *Stoll*, *Lentin* u. s. w. schon zu sehr bedrungen ist, und daß die von uns so oft bemerkten ausnehmend heilsamen Wirkungen gelinder säuerlicher und seifenhafter Laxanzen in diesem Fieber jeden sehr bald überzeugen werden, wie unentbehrlich sie sind, und wie sehr ein einseitiges Raisonnement irre führen kann). Nicht viel besser geht es den Brechmitteln, welche der Verf. zwar nicht verwirft, aber sie wegen der Schmerzen, die sie vermehren könnten, nicht gebraucht hat. (Welcher Grund? Wir versichern ihm, daß wir sie für das grösste wesentlichste Mittel in dieser Krankheit halten, und zwar nicht blofs durch Entledigung des Magens von Galle, sondern besonders durch ihre gröfse einzige Wirkung aufs ganze Nervensystem

zu Entbindung krampfhaft verschlossener Ansammlungen und zu Beförderung der hier so wichtigen lymphatischen Resorptionen und Excretionen, und daß wir sehr oft auch bey den heftigsten Schmerzen, — es versteht sich, bey wahrer Vollblütigkeit und entzündlicher Complication nach vorhergemachter Aderläß, — Gebrauch davon gemacht, und augenblicklich alle Symptomen der vermeinten Entzündung verschwinden gesehen haben). Eigentliche schweißstreibende Mittel werden mit Recht verworfen; doch der Kampfer erhält sein gebührendes Lob als ein Mittel, was zu Zertheilung einer innern *Phlegmone* große Kräfte besitzt (aber gewiß, wie auch Hr. *Selle* bemerkt, bey gallichter Schärfe höchstschädlich ist). Blasenpflaster auf den Unterleib rühmt Hr. *Selle* sehr, der Verf. braucht sie besonders, wenn sich das Fieber in die Länge ziehen will. Von der *China* hält er viel, und zwar mehr im Anfange als im Fortgange der Krankheit, also da, wo er lieber fünfmal als einmal Ader läßt, und fast nichts innerlich zu geben wagt, aus Furcht vor der inflammatorischen Reizbarkeit! Sehr gegründet ist sein Eifer gegen einige eingerissne Misbräuche, das zu schnelle Ausziehen der Nachgeburt, die zu heissen Stuben, den Misbrauch des Aderlassens während der Geburtsarbeit, und die Furcht vor Ausleerung der dicken Gedärme, (wir dächten auch, der dünnen). Nun sollte man denken, ein Mann, der so zuversichtlich von der bloß antiphlogistischen Methode spricht, müsse durch einen besondern Zufall nur auf solche Fälle gestossen seyn, wo wahre Entzündung obwaltete, oder das Kindbetterinfieber müsse überhaupt in Genf mehr inflammatorisches haben als bey uns; aber die angehängten eilf Krankheitsgeschichten beweisen das Gegentheil; auf den ersten Blick erkennt man dasselbe Fieber, wie es bey uns gewöhnlich ist, mit den deutlichsten Anzeigen seiner gastrischen Natur, und mit Unwillen sieht man Hrn. *de la Roche* im vierten und neunten Fall, taub und blind gegen die dringendsten Anforderungen der Natur, bey jeder Beängstigung, bey jedem Durchfall, bey jeder Ueblichkeit, Erbrechen oder Schmerzen die Lanzette ergreifen, mit Gewalt die heilsamsten Bewegungen der Natur zu Ausleerung der Schärfen unterdrücken, die Lebenskraft grausam zu Boden schlagen und mit jeder Stunde die Fäulniß beschleunigen. — Zum Beschlusse findet man die Nachricht des Hrn. *Doulcet* vom großen Nutzen der *Ipecacuanha* im Kindbetterinfieber, besonders zu Anfang gegeben, — den stärksten Gegenbeweis gegen des Verf. Theorie und Methode, welchen er nicht anders abzulehnen weifs, als daß er den Nutzen jenes Mittels einer specifischen Kraft und dem Glauben der Patienten zuschreibt. Doch hoffen wir, daß er nach und nach einsehen werde, eine Krankheit, wo der Gebrauch der Brechmittel nicht bloß nach *Doulcets*, sondern schon vorher nach vieler deutschen Aerzte Erfahrung so ausnehmend heilsam ist, und wo Enttehung, Zufälle und Folgen so deutlich von gallicht lymphatischen

Anhäufungen im Unterleibe zeugen, könne wohl nicht als ein rein inflammatorisches Fieber angesehen und behandelt werden, und man müsse, wenn es auch zuweilen eine mehr entzündungsartige Gestalt annähme, doch nie jenen Hauptcharakter der Krankheit aus dem Gesichte verlieren, welcher zwar Aderlässe erlaubt, aber zugleich auch wesentlichere Hülfsmittel verlangt. — Wir glaubten diese Bemerkungen jungen Aerzten schuldig zu seyn, um sie vor Verführung zu sichern, und würden die Uebersetzung dieses Buchs für entbehrlich erklärt haben, wenn nicht die trefflichen Zusätze eines *Selle* ihren Werth weit über den des Originals erhöhen.

PHYSIK.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Joh. Senebier's*, Dieners d. göttl. Worts, Bibliothecars d. Republ. Genf. u. f. w., *physicalisch-chemische Abhandlungen über den Einfluß des Sonnenlichts auf alle drey Reiche der Natur und das Pflanzenreich insbesondre*. Aus dem Franz. Theil I. 1785. S. 232. Th. II. S. 214. Th. III. S. 204. Th. IV. S. 264. 8. Mit 2 Kupft.

In gegenwärtiger Schrift sucht der Verf. eine Materie durch zahlreiche Versuche aufzuklären, auf welche schon vor ihm *Ingenhous's* die Naturforscher aufmerksam gemacht hatte. Beide Naturforscher weichen in manchen Stücken von einander ab, erzählen Versuche, die einander Schnurstracks widersprechen, und leiten aus ihren Versuchen Folgerungen her, die deutlich genug zeigen, daß einer von ihnen falsch beobachtet haben müsse. Der Physiker bleibt, wenn er jene beiden Schriftsteller gelesen hat, in Ungewissheit, welchem von ihnen er Beyfall geben solle, und wird am Ende genöthiget, alle die Versuche selbst von neuem anzustellen, um auf diese Art desto sicherer ihren Erfolg beurtheilen zu können. So ist es wenigstens Rec. gegangen, welcher viele Zeit auf die Wiederholung jener Versuche verwendet hat. — Da das Original der drey ersten Bände dieses Werkes 1782, und der vierte als ein besonderes Buch 1783; erschienen ist, folglich beide außer den Gränzen der A. L. Z. liegen, so kann Rec. nichts anders thun, als einige allgemeine Anmerkungen über vorliegende Schriften beybringen. — Auffallend muß es jedem seyn, der dieses Werk liest, daß Hr. *S.* sich einer so außerordentlich kleinen Vorrichtung bedient, um die aus den Blättern mittelst der Sonne entwickelte Luft aufzufangen und ihre Güte zu prüfen. Seine Glocke ist 3 Kubikzolle, und sein Eudiometer $\frac{1}{20}$ eines Kubikzollens groß. Besser würde Hr. *S.* für seine Leser geforgt haben, wenn er sich das Fontana'schen Luftgutemessers bedient hätte. Die Vergleichung seiner Versuche würde alsdenn leichter geworden seyn. — Ferner ist Hr. *S.* oft zu unbestimmt in seinen Begriffen: und dieses ist eine reiche Quelle von Abweichungen zwischen ihm und *Ingenhous's*. So behauptet z. B. *S.*, daß das wirksamste Mittel, um durch die Pflanzen eine recht große Menge einer

beträchtlich guten brennstoffeeren Luft hervorzu-
bringen, ein mit fester Luft *gesättigtes* Wasser sey: *I.*
hingegen fand gerade das Gegentheil. Der Stein
des Anstosses liegt hier offenbar darinne, daß *S.*
ein Wasser, welches nur schwach mit fester Luft *ge-
schwängert* ist, für ein damit völlig *gesättigtes* aus-
giebt. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht um-
hin, sich zu verwundern, daß *S.* bey aller feiner
Umständlichkeit keinen Versuch mit dem Wasser an-
gestellt hat, das er mit fester Luft gesättiget hatte,
und worinn durch die Blätter dephlogistisirte Luft
entbunden worden war, um zu sehen, ob die ver-
lohren gegangene fixe Luft und die erhaltene de-
phlogistisirte in einem genauen Verhältnisse stünden;
und ob z. B. ein Wasser, das zweymal mehr Luft-
säure, als ein andres, in sich enthält, auch eine
zweifach grössere Menge brennstoffeerer Luft giebt.
Ein solcher Versuch ist gewiß wichtiger, als man-
cher von denen, die *S.* mit der größten Umständ-
lichkeit angestellt und erzählt hat. Der *S.* 17. *Th.*
IV. beschriebene, hieher gehörige, Versuch ist so
wenig genau, daß er gar kein Versuch genannt zu
werden verdient. — Zu den unerwiesenen Behaup-
tungen des Hrn. *S.* gehört auch diese, daß das in
der Atmosphäre aufgelöste Wasser, und das Regen-
wasser, besonders während eines Gewitters, sehr
viele fixe Luft enthalte, und daß dieselbe die Ur-
sache der Fruchtbarkeit sey, welche man nach Ge-
witterregen zu beobachten pflege. Das erstere wi-
derlegt das Kalkwasser, welches während eines Ge-
witters der freyen Berührung der atmosphärischen
Luft ausgesetzt wird, und worinn sich kein beson-
ders häufiger Niederschlag beobachten läßt: das
letztere die Erfahrung, daß die Electricität die
wahre Ursache der Fruchtbarkeit nach Gewitterre-
gen sey, und daß diese Materie die Vegetation
mehr, als die feste Luft befördere. — Endlich be-
merkt man an sehr vielen Stellen den französischen
Prediger in unnützen Tiraden, beständigen Ausru-
fungen und Apostrophen an den Schöpfer der Na-
tur zu sehr, als daß Hr. *S.* deswegen nicht mit
Recht getadelt werden sollte. In einem für Natur-
forscher bestimmten Buche ist eine solche Schreibart
sicher am unrechten Orte angebracht. Hier dienen
richtige Beobachtungen, genaue Versuche, und
scharfsinnig aus denselben hergeleitete Folgerungen,
in einem verständlichen Stile vorgetragen, zu einer
größern Empfehlung, als eine bloße durch redneri-
sche Figuren lebhaft gemachte und blühende Schreibart.
— Die Uebersetzung ist im Ganzen genommen
lesbar. Freylich kommen bisweilen Perioden vor,
die durch die vielen Participialconstructions, wel-
che im Deutschen aufgelöst worden sind, Deutlich-
keit und Wohlklang verlohren haben. Z. B. S. 228.
Th. I. „Und auch zu diesem Zwecke hat die höch-
ste Weisheit die grosse Kraft, mit der die Blätter
dieses mit fixer Luft geschwängerte Wasser einlau-
gen lassen, überrechnet, und dieterwegen sollte auch
der Morgen die Zeit seyn, wo diese Mittel am häu-
figsten vorhanden seyn sollten, weil sonst die den

„Tag über gefüllte und im Wasser aufgelöste Luft,
„indem sie die Blätter *auföst* (ausdehnt), sie zer-
„sprengt haben würde, wenn diese Feuchtigkeit
„nicht die Fasern der Blätter erweicht, und sie so-
„nach fähig gemacht hätte, diese Ausdehnung ohne
„Gewalthätigkeit zu leiden, indem sie die Fasern
„nachgebend und dehnbarer macht.“ Dieser lange
und schleppende Periode hätte mit leichter Mühe in
2 zértheilt, und überhaupt wohlklingender gemacht
werden können. Eben dieses gilt von noch meh-
rern. Auch haben sich verschiedene im Deutschen
ungewöhnliche Gallicismen eingeschlichen, z. B.
subir la fermentation, die Gährung *untergehen*, S.
79. *Th.* I. u. a. m. Aber alles dieses wollte Rec.
dem Uebersetzer gern verzeihen, wenn er nur die
Stellen, welche *S.* nach einem Aufsätze im Journal
de Physique 1783 in seinem Werke geändert haben
will, verbessert, und auf diese Art für die Bequem-
lichkeit der Leser dieses Buchs gesorgt hätte.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG, in der Fleischer-
schen Buchhandlung: *Verzeichniß ausländischer Bäu-
me und Stauden des Lustschlosses Weißenstein bey Cas-
sel.* Von Conrad Mönch, Doctor und Professor am
Karolinum. Mit 8 Kupfertafeln. 1785. 144 S. 8.
(16 gr.)

Die Absicht des Verzeichnisses geht dahin, aus-
wärtigen Liebhabern von den am erwähnten Orte
befindlichen, und jetzt oder für die Zukunft zum
Tausch (gegen Gewächse, die sich zu englischen
Bosquets schicken) oder Verkauf bestimmten Bäu-
men und Stauden Nachricht zu geben. Hr. Prof.
Böttger gab 1777 und 1778 in zwey Programmen
ein ähnliches Verzeichniß, das aber freylich jetzt
nicht mehr zutreffen kann. Die mehresten hier an-
gezeigten Gewächse sind nordamerikanisch, diejeni-
gen, welche noch nicht genug vervielfältigt sind, wer-
den durch Zeichen unterschieden. Die Anzahl der
angeführten Gattungen erstreckt sich auf 110, wor-
unter eine weit grössere Menge von Arten und Ab-
änderungen begriffen ist. Angehängt sind 46 Ar-
ten, die erst kürzlich angefaßt wurden. Die
Arten des *Acer* hat Hr. M. in solche abgetheilt, wel-
che fruchtbare und unfruchtbare Blumen auf einem
Stamme, und in solche, die sie auf verschiedenen
Stämmen tragen. In den Beschreibungen liess er,
was *Müller, du Roi* und *Medikus* mit seinen Erfahrun-
gen übereinstimmend gesagt hatten, weg, und zeigte
nur das übrige oder abweichende an. Die etwas hart
gearbeiteten Kupfertafeln bilden ab: *Crataegus ro-
tundifolia*, *Leucophlea*, *Mespilus xanthocarpus*, *Flexif-
pina*, *Pyrus dioica*, *hyorida*, *Ribes americanum*,
nigrum, und *Viburnum Lentago*. In der Vorrede
wird über die unrichtige Anlage der englischen Gär-
ten, über Vernachlässigung einheimischer Produkte,
und über Ausschließung oder Verkröpelung der
Obstbäume geklagt.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 31.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Korn dem ältern: *Maxim. Stoll* (s), K. K. Rath (s) ord. Phys. am Dreyfältigkeitsspital, wie auch öffentl. ordentl. Prof. der Therapie, *Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien*. Zweyten Theils zweyter Band. Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von *Gottl. Lebr. Fabri*, d. A. G. D. und Prakt., wie auch der Hallischen Naturf. Gesellschaft ordentl. Mitglied. 1784. 207 S. 8.

Rec. muß gestehen, daß er in Ansehung des Nutzens, welchen die in unsern Zeiten so häufigen Uebersetzungen lateinischer medicinischer Schriften haben sollen, sehr ungläubig ist, obgleich derselbe von allen Verfertigern solcher Uebersetzungen nach Amt und Pflicht beistens angepriesen wird. Er kann seine Ueberzeugung nicht verleugnen, daß zum allgemeinen Verkehr aller Gelehrten, und besonders der Aerzte verschiedner Nationen unter einander, eine gemeinschaftliche gelehrte Sprache, (welche, so wie die lateinische, eine todtte seyn muß,) nützlich und nothwendig sey, daß man also durch Uebersetzungen in die Muttersprache, welche größtentheils nur den Trägern Vorschub thun, andern aber nichts helfen, dem Interesse der Wissenschaften, welches sich auf seine uneingeschränkte Mittheilung gründet, mittelbarer Weise schade, und daß endlich auch eben dadurch, besonders in Rücksicht auf medicinische Schriften, die Puscherey, welche sich so gern den Namen *der populären Heilkunde* beylegt, begünstigt werde. — Am wenigsten können wir solche Uebersetzungen billigen, wie diejenige ist, die wir hier anzeigen. *Stoll's Ratio medendi* ist ein vortreffliches, in seiner Art klassisches, Werk: aber es ist für gründlich gelehrte Aerzte, fürwahr nicht für graduirte Ignoranten, und unwissende Studenten, oder Barbiergefellen, noch weniger für Laien, mit einem Worte nicht für das Publikum, für welches Hr. *Fabri* gearbeitet haben will, geschrieben. Die Uebersetzung selbst gehört zwar nicht zu den allerschlechtesten, ist aber doch des Originals unwürdig. Undeutsche Ausdrücke und Wortfügungen, Beispiele falscher und sinnwidriger Verdeutschung
A. L. Z. 1785. Supplementband.

kommen fast auf allen Seiten vor. Undeutsch ist; vor statt für, dazumal st. ehemem, mündig st. mannbar, der Urin außserte ein Sediment, das Blut außserte eine Haut, st. machte ein Sed. etc., *Wehthat* st. Schmerz, *linsenartiger Umfang* statt *Linseform* (*lenticularis ambitus*.) Falsch überfetzt und misverstanden sind z. B. S. 19 die Worte: *setzen ihre Gränzen in einander hinein* (*extremis suis finibus implicantur*) statt: verlieren sich in einander. S. 37 während daß der Maferauschlag *auswärts stand* (*Prostantibus morbillis*.) S. 55 *ungeläutertes Spießglas* st. unabgewaschener Spießglaskalk (*antim. Diaphor. non ablutum*) S. 88 macht Hr. F. aus Obst (*fructus horaei*) *Feldfrüchte*, und auf eben dieser Seite werden gar Hunde in Greife verwandelt. St. sagt p. 297. T. II. *lues quaedam multos canes encucit*, und bey Hn. F. werden viele Greife von einer Seuche — getödtet. — Doch wir sind müde, dem Hn. F. sein Exercitium zu corrigiren, und melden nur zum Schluß, daß seine Anmerkungen, oder Zusätze nicht viel sagen wollen.

LEIPZIG, bey Weygand: *Medicinisch-chirurgische Abhandlung über die Wassersucht der Gehirnkammern* von Hn. *Oder*. Aus dem Französischen. 1785. 64 S. 8. (5 gr.)

Eine gute Uebersetzung dieser sehr nützlichen Abhandlung, welche schon im fünften Bande der Auszüge aus den besten französischen Schriften überfetzt und hinlänglich bekannt ist.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, auf Unkosten der Reiskischen Witwe: *Dionis Chrysostomi Orationes ex recentione Joh. Jac. Reiske*, cum ejusdem aliorumque animadversionibus. 1784. Vol. I. 704 Seiten, nebst 24 S. Vorrede: Vol. II. 720 S. und 2 $\frac{1}{2}$ Bogen Register. 8. (4 Thl.)

Bisher hatte man von diesem Autor nicht mehr als zwey Ausgaben; eine bloß griechische, die *Fr. Turrisan* in der Mitte des 16ten Jahrhunderts zu Venedig herausgab; und dann die Pariser vom Jahr 1604, (einige Exemplare haben das Jahr 1623, welches, wie Reiske bemerkt, ein Betrug des Buchhändlers ist, der durch einen neuen Titel
Hh
die

die alte Waare aufputzen wollte,) welche *Fed. Morell* mit Kirchmeiers latein. Uebersetzung, Varianten aus verschiedenen Handschriften, und feinen und *If. Casauboni* Anmerkungen besorgte. Nach der Zeit haben zwar verschiedene Gelehrten eine neue Ausgabe versprochen, aber es ist bey dem bloßen Versprechen geblieben. Als vor ungefähr 20 Jahren Reiske Hofnung hatte, zum Dio, den er besonders zu schätzen schien, einen Verleger zu finden: so bearbeitete er, theils nach den Lesarten der beiden Ausgaben, theils nach seinen eigenen Muthmassungen, wie auch nach des Casaubonus und Valesius Verbesserungen den Text: fertigte überdies noch einige andere kritische und grammatische Anmerkungen dazu, ohne weiter von demjenigen Gebrauch zu machen, die er in frühern Jahren geschrieben und *Dorville* in die *Observatt. Miscellan. Amstelodam.* hatte abdrucken lassen: denn diese verwirft er, als eine ungestalte und unzeitige Geburt, ganz und gar. Allein auch aus dieser Ausgabe wurde nichts. Endlich faßte die Frau D. Reiskin den Entschluß, den Dio aus ihres seel. Mannes Papieren auf ihre eigne Kosten zu ediren, doch mit einigen Veränderungen, und das gewiß nicht zum Nachtheil der Ausgabe: denn Reiske würde zuverlässig, vermöge seines bekannten Hangs zum *emendiren*, den Text zu sehr geändert haben. Hingegen hat die Herausgeberin den *Morellischen* Text nur nach demjenigen *Reiskischen* Verbesserungen geändert, die entweder bereits in der Venetianischen Ausgabe befindlich, oder von andern Gelehrten auch vorgeschlagen, oder genehmigt worden, oder aber ganz offenbare Druckfehler betrafen. Und Rec. gesteht, daß ihm keine Veränderung aufgestossen, die er aus dem Texte wegzuwünschen Ursache hätte. Die übrigen Reiskischen Muthmassungen, so wie die von einigen andern gelehrten Männern, z. E. von einem unbekanntem Engländer, welche *Wolf* in seinen *Anecdotis Gr.* aus der *Bodlejan.* Bibliothek bekannt gemacht hatte, wie auch die *Köhlerischen*, sind unter den Text gesetzt worden: hingegen die weitläufigen Anmerkungen des *Casaubonus* und *Morellus* sind aus der *Pariser* Ausgabe zu Ende des zweyten Bands angedruckt worden. Wenn man also die latein. Version ausnimmt, die hier weggelassen worden, so hat man nicht nur das, was in der *Morellischen* Ausgabe befindlich ist, sondern ausserdem noch einen in verschiedenen Stellen verbesserten Text, nebst den *Reiskischen* Anmerkungen. Wiewohl freylich der Text noch nicht durchgehends so beschaffen ist, daß er weiter keiner Verbesserung bedürfe, und noch einige Aenderungen aus den Noten selbst verdient hätten aufgenommen zu werden. Dahin rechnet *Recens.* z. E. T. I. S. 55. lin. 3. τὸν, welches als völlig unnütz ausgestrichen werden muß. So würde *Rec.* auch S. 61. oben statt ἀτραπὴς ἐπὶ βραχολοίῳ ἄττα καὶ ποιμναίς, welches keinen Sinn giebt, die vorgeschlagene Verbesserung ἀτρ. εἰ. βραχολί' ἄττα (oder besser βρ-

κόλια τινὰ καὶ ποιμνας) aufgenommen haben. Auch hätte der Fehler Seit. I ἐν θεοῖς statt ἐν θεοῖς sollen vermieden werden: obgleich in den *Reisk.* Noten seiner nicht gedacht wird, so hätte man ihn doch leicht aus *Morells* Anmerkungen entdecken können. Doch nimmt *Rec.* das mit Dank an, was die Herausgeberin nach ihrem Plane hat geben wollen. Nur noch etwas wenigens von den *Reisk.* Noten. Sie sind kritisch, und zwar größtentheils, und grammatisch. Die erstern sind von verschiedner Güte: einige, aber wenige, sind meisterhaft; andere zwar gut, aber unnöthig, weil die gewöhnliche Lesart sich wohl vertheidigen läßt: andere sind zu gewagt. In den grammatischen werden theils etwas schwere und ungewöhnliche Wortfügungen erklärt, theils die Stellen bemerkt, die *Dio* nachgeahmet; aber letzteres ist nur selten geschehen: und man könnte eine große Nachlese, vornehmlich aus dem *Xenophon*, den *Dio* vor allen andern vor Augen gehabt hat, anstellen.

LEIPZIG, in Fritschens Verlag: *Imm. Jo. Gerh. Schelleri Compendium praeceptorum filii bene latini, inprimis Ciceroniani, seu eloquentiae latine declarandae.* In usum praelectionum. Editio altera emendatior et auctior. 1785. 375 S. 8. (16 gr.)

Die erste Ausgabe dieses Buches reicht über den Anfang der A. L. Z. hinaus, und wir können uns also des unangenehmen Geschäftes überheben, über Plan und Ausführung mit H. S. zu rechten. *Rec.* lobt überhaupt lieber als er tadelt, und hat immer geglaubt, daß gerade dieses *Compendium* seiner *Praeceptorum filii*, (nicht die *Praecepta* selbst,) das Werk ist, durch welches Hr. S. sich um reifere Jünglinge, vielleicht auch um manchen angehenden Lehrer gar sehr verdient gemacht, und überhaupt die *Ernestische* Lehrart in manchen Gegenden Deutschlands mehr in Umlauf gesucht hat. Die Verbesserungen und Vermehrungen, die der Titel verspricht, können nicht beträchtlich seyn, und wenn Herr Schelleri, wie er in der Vorrede der ersten Ausgabe dieses *Compendiums* versprach, die ihm vom würdigen *Ruhnken* mitgetheilten Anmerkungen jetzt wirklich aufgenommen hat, so wünschten wir doch, daß er uns durch ein beygezeichnetes R. oder sonst einen Fingerzeig Notiz davon gegeben hätte. Vielleicht hätte er durch diese schuldige Anerkennung der Güte des vortreflichen Mannes demselben noch mehrere Noten entlockt, die eine wahre Zierde für Hn. S. Buch seyn müßten. Die Einbildung, weiter zu sehen, als einige anerkannt große Männer, die doch, wenn er dies können sollte, ihm wohlthätig ihre Schultern bieten mußten, kann Hr. S. noch immer nicht ablegen. S. 52 und 342 sagt er, er habe alle bisherigen Lexikographen zu übertreffen gesucht. Das haben wir nun in der ersten Ausgabe nicht gefunden, und wenn er es von einer künftigen Ausgabe

be versteht, an der er wirklich, wie Rec. von guter Hand weiß, arbeitet, so werden wir es für den sichersten Beweis einer verbesserten Auflage halten, wenn wir sie um ein Drittheil schwächer, als die erste finden. Selbst das vorliegende Compendium würde, zumal, wenn Lehrer es zu Vorlesungen gebrauchen sollen, noch immer gewinnen, wenn es Hr. S. zu einem *Compendiolium* umschmelzte, und ihm dafür hin und wieder mehr Präcision gäbe. Das wird freylich schwer halten: Hr. S. vermehrt lieber; — nun so wollen wir ihm auch dazu einen kleinen Beytrag liefern. Ueber die Stellung des *Non* wünschten wir doch für junge Leute eine bestimmtere Anleitung, als in dieser Ausgabe S. 125 steht. Hr. S. scheint über die Stellung dieses Wortes mit sich selbst noch nicht einig zu seyn. Er schreibt S. 332 *Non culpa est*, wo es nothwendig heißen muß: *culpa non est*. S. 147 *non tibi, est te valde amo, tamen gratificari abivis possim*. Das *non* zu *tibi* gebracht, würde anzeigen: Nicht dir (sondern einem andern) kann ich zu Willen seyn, und das soll es in der Stelle nicht.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, bey Hilscher; *Die besten Mittel zu verlässiger Verbesserung der Feldwirthschaft*, besonders für Prediger auf dem Lande. 1785. 152. S. 8. (7 gr.)

Der Titel ist etwas zu vielversprechend. Der Verfasser, der sich als einen Prediger auf dem Lande zu erkennen giebt, will weiter nichts als seine Amtsbrüder vor eigner Bewirthschaftung eines starken Feldbaues, bis auf einen mäßigen Auszug, warnen, und dann sie unterrichten, wie sie die vorbehaltenen kleine Feld- und Viehwirthschaft am vortheilhaftesten führen und nützen sollen. Er will nach eigner Erfahrung lehren: 1) welche Benutzung der Pfarrwiedemuth die vortheilhafteste sey; 2) wie man seine Auszugsfelder aufs beste zu wählen, zu ordnen und einzutheilen habe; 3) wie Felder und Wiesen auf das zuverlässigste verbessert werden können; 4) wie man die verschiedenen Feldfrüchte, von der Ausfaat bis zum Verkauf derselben, behandle, und wie hoch sich ihre Benutzung erstrecke; (dies müßte man nun wohl anderwärts zu lernen suchen.) 5) wie die Kühe am besten gepflegt und benutzt werden: und 6) welches die vorzüglichsten Vortheile dieser angezeigten Benutzung einer Pfarrwiedemuth seyn. — Man wird anfänglich nicht geneigt gemacht, dem Hn. Verf. viel Kenntniß in solchen irdischen Geschäften zuzutrauen, so eifrig erklärt er sich, ohne Ausnahme, wider alle eigne Wirthschaftsführung eines Landgeistlichen. Es kommt ja doch darauf an, wie weitläufig und mühsam das Amt, und wie stark der Feldbau ist; sehr oft ist beides von so mäßigem Umfange, daß

ein Mann, der nicht gern müßig ist, nicht nöthig hat, eins dem andern aufzuopfern, und in diesem Falle, das leugnen wir nicht, sehen wir den geistlichen Rathgeber des Bauern auch gar gern als den Gefährten seines irdischen Berufs, unerachtet der scharfen Predigt S. 6: „der Pfarrer ist durch „Gott von der Obrigkeit eigentlich dazu berufen, „dafs er an Christus statt das Wort des Evangelii „lauter und rein seinen theuer erlöseten Zuhörern „verkündigen, ihnen mit der erforderlichen An- „dacht die heiligen Sakramente austheilen, auch an „einem jeden Tage seine Zuhörer recht angelegent- „lich an das Herz Jesu und seines Vaters legen, „und durch die Kraft des heiligen Geistes unab- „läßig für sie bitten, sich derselben in gefun- „den, aber ganz besonders in kranken Tagen „annehme, und durch fleißigen Besuch sie darzu „ermahnen und bitten soll, dafs doch ihre arme „Seelen möchten zu der, durch Jesu Leiden und „Tod erworbenen, Seligkeit, von dem heiligen „Geiste zubereitet werden.“ u. s. w. Wir kennen würdige Geistliche, die alle diese Amtspflichten, vielleicht ohne so gefalbt davon zu reden, treu erfüllen, und dabey eine Aufmerksamkeit und Liebe für ihren Feldbau haben, die wir wahrlich nicht, mit dem Hr. Verfasser, eine *gefährliche Fassung des Gemüths* nennen möchten. Wir würden auch nicht so durchgehends von *unartigem, nachlässigem, fleischlich gesinnetem, noch unbekehrtem Gesinde* sprechen, denn wir halten diesen Stand für gemischt, wie alle andern. — Unter den mancherley Arten, ein Pfarrguth zu benutzen, wird nun die einzle Verpachtung, einen Scheffel Ausfaat-Land zu 2 Thal., 1 Thal. 18 gr., bis 1 Thal. 12 gr. für die vortheilhafteste und billigste gehalten. Zur eignen Wirthschaft soll der Pfarrer sich einen Auszug von 12 Scheffeln des besten Landes wählen, um ein bedingenes Lohn von den Bauern bestellen lassen, und zwey gute Kühe darauf halten. Wider den Plan der Einrichtung dieses kleinen Ackerbaues ist nichts einzuwenden, und er kann für Anfänger immer ein guter Leidfaden seyn. Dem Felde Ruhe zu geben ist zwar des Verf. erste Regel, aber er läßt Kleebrache auch für Ruhe gelten, und so wären wir ja einig. Dafs der Klee unter das Sommerkorn gefäet, besser gedeihe, als unter der Gerste, wird als Erfahrung versichert und aus guten Gründen erklärt; aber wenn S. 50 der Rath gegeben wird, die Felsen in dem Acker durch das Sprengen mit Pulver zu erschüttern, weil sie *alsdenn aufhörten zu wachsen*, so bitten wir — auf unfre Verantwortung — das Pulver zu schonen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOETTINGEN, bey J. C. Dietrich: *Karoline Grossmann eine Biographische Skizze* herausgegeben von C. G. N. mit Portrait und Vignetten. 1784. 8.

Wenn alle gute und verständige Weiber schriftliche Denkmäler im Publikum erhalten sollten, so würden wir in die Zeiten zurückkehren, die von jenen in Folio gedruckten *Leichen- und Lügenchriften* überschwemmt waren. Soll aber biographische Verewigung nur wenigen, durch vorzügliche Tugenden, Talente und merkwürdige Schicksale ausgezeichneten Weibern verbleiben, und das Publikum zugleich dabey gewinnen, so dürfte wohl an M. Grosmann, — ihre sonstigen Verdienste in allen Ehren! — und an ihre ähnlichen Schwestern die Reihe schwerlich kommen. Ein biographischer Skizzist hat's indessen doch für Pflicht erachtet, die Manen der Md. Grosmann öffentlich zu complimentiren, obgleich in dem Charakter der Heldin weder für das Publikum, noch für die Theaterwelt biographisches Interesse liegt. „Sie heirathete als Wittve den Schauspieler *Grosmann*, zeugte Kinder, wollte zwar Schauspielerin seyn, mußte aber wegen mangelnder Talente, und Stimme wieder abtreten, führte eine Zeitlang in Abwesenheit ihres Mannes die Direktion einer Gesellschaft zu Bonn, und starb daselbst nach einer abermaligen Niederkunft.“ Ein Leben kann sehr einfach seyn, und doch interessiren; es kann einzelne Züge enthalten, aus welchem eine Meisterhand brillantes Licht über das Ganze hinzuleiten weiß, aber beides ist hier nicht der Fall; der Skizzist, welcher sein Original eben so wenig getroffen zu haben scheint, als der Kupferstecher, hat neben seinen Erzählungen, in welchen er, ungeachtet er auf dem Monumente den Knaben mit der umgekehrten Fackel vor sich sah, unter andern mit anbringt, das *der Tod, dieser grausame Knochenmann*, sie von ihrem Manne gerennt habe, viele Briefe der Verstorbenen abdrucken lassen, die freylich zur Darstellung das Beste wirken sollen; manche der Lobeserhebungen, aber, eher widerlegen als belegen, und oft höchst langweilig werden. Alle Seiten sind mit Plattheiten, Vorwürfen, Schwangerschaft und Eifersucht angefüllt. S. 27 fällt die biographisirende Umständlichkeit ins Eckelhafte, wenn die Heldin mahlt, „wie das Stroh im Wirthshause mit Ungeziefer versehen gewesen; wie sie ihren von der Luft aufgesprungenen Mund mit Pommade bestrichen, und die Mäuse ihr das Fett von den Lippen gefressen hätten.“ — Vom Ton ihrer Denk- und Schreibart nur einige Proben: S. 22 schreibt sie an ihren Mann: „Wenn ich wüßte, daß du glauben könntest, ich liebe dich nicht unausprechlich, ich wollte gleich — alle meine Kinder an die Wand schmettern.“ — S. 52 wird den ledigen Mädchens also vorphilosophirt: „Kenntet ihr die Sorgen des Weibes, der Mutter, ihr liefset die Nase davon.“ — Ihr S. 31 erzählter Traum vom Hunde mit dem weggeworfenen und mit den

steinernen Knochen, giebt eben kein edles, noch weniger vortheilhaftes Bild, von dem so sehr gepriesenen Glücke ihrer Ehe, und auf den letzten Seiten wird der Mislaut in derselben, zum Theil gar in pöbelhaften Ausbrüchen verrathen: dem angebeteten einzigen Manne wird die Schwängerung einer seiner Aktrizen, und das nächtliche Schmaufen und Pocliren vorgehalten, und über einen der angeblichen Buhlerin geschenkten Atlas Pelz gewaltig geeifert. S. 68 heißt es, „gestern habe ich wieder viel von deiner Lulligkeit gehört. Man sagt fogar, daß dich niemand noch so lustig gesehen hätte. Das muß ja ein herrlich Leben gewesen seyn! Da soll man geküßt und geliebt haben! *Wisch dir den Mund wieder rein*, ehe du zu mir kommst, daß ich keine Spuren finde, ich brauche meinen Pflug für mich.“ S. 12 erzählt der Skizzist von ihrer Gegenwart des Geistes folgendes Beyspiel. „Sie trug ihr dunkelbraunes Haar nach der Mode *à la herison*, als der nach London reisende Rath R — e. sie im Schauspielhause zu Gotha sah; R — e., frug einen Nachbar: *Wem gehört dieser Medusen-Kopf?* sie erfuhr's gleich, und antwortete auf einem Blättchen:

Herr R. hat zum Medusen-Kopf mich gemacht;
Zu seinem Kopf hätt ich ein Beywort gern erdacht;
Allein der arme Tropf!
Er hat ja keinen Kopf.“

Der Skizzist hat ihr aber mit dieser Anekdote keinen Dienst erwiesen, er macht sie durch dieselbe verdächtig, als gliche sie jenen despotischen Fürstinnen, die für Wahrheiten, gleich Köpfe abschlagen. — Unter einem Pack wasservoller Leichenverse verdient das letzte Gedicht der Frau Karfchin, S. 175 ausgezeichnet zu werden, mit angenehmer Laune führt sie darinn diesen Erfahrungssatz durch:

„Erfahrung hat mich schon belehrt,
„Wie oft mit frischen Weiberküßern
„Die Männer sich zu trösten wissen,
„Wenn sonst kein Tröster wird gehört. —
Ich sang im Elegien Ton
Und glaubte nicht an's Ewiggrämen
Des Mannes, der mich singen hieß;
Er blieb bey'm Condolenz-annehmen
Sechs Monden lang noch bitterfüß,
Verliebt in seinen Schmerz und theilte
Sermon- und Leichen-Carmen aus,
Und eh der Folgemond enteilte,
Sand' er in seiner Nachbarn Haus etc.

ZUR

ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 32.

MATHEMATIK.

LEPZIG, bey Hilscher: *Polygonometrie oder Anweisung zur Berechnung jeder geradlinigten Figur.* 1 Theil. 1783. II Theil 1784. zusammen 188 S. 8 mit 4 Kupfertafeln (12 gr.)

Der Vorschlag, den Hr. Lambert in seinen Beyträgen zur Mathematik gethan hatte, nemlich Gleichungen zwischen den Seiten und Winkeln eines Vierecks zu suchen, und folchergestalt eine *Tetragonometrie* zu verfassen, war von Hrn. Hofr. Joh. Tob. Mayer, zu Erlangen, in einer bereits 1773 zu Göttingen geschriebenen Dissertation, und nach ihm, von Hrn. Biørnsen in seiner introductione in *Tetragonometriam*, — der aber die Mayerische Schrift nicht gekannt hatte, befolgt worden. Hr. Lexell nahm aber von diesem Gedanken Anlaß, die Aufgabe noch viel allgemeiner abzufassen, und überhaupt Formeln zwischen den Seiten und Winkeln eines jeden Vielecks zu suchen (Comment. nov. Petrop. Tom. 19.) und entdeckte auch ein sehr einfaches Gesetz, nach dem sich dergleichen Formeln richten. Diese Abhandlung Hrn. L. hat nun dem Hrn. Verf. bey gegenwärtiger Polygonometrie zum Leitfaden gedient. Man findet aber hier L. Schrift nicht bloß überfetzt, sondern auch mit Erläuterungen und Zusätzen versehen. Die Formeln sind bis auf das Siebeneck angegeben, woraus sich aber gar leichte das Gesetz des Fortgangs für höhere Vielecke einsehen läßt. In dem 2ten Theile ist insbesondere die Tetragonometrie umständlicher erwogen. Was nun unser Urtheil über die *Lexellischen* Formeln anbelangt, so müssen wir zwar gestehen, daß sie in Absicht auf das Gesetz des Zusammenhanges zwischen den Seiten und Winkeln eines Vielecks, allerdings merkwürdig sind, aber gewöhnlich auf sehr weitläufige Rechnungen führen, wenn man weiter ins Detail gehen, und aus den gefundenen allgemeinen Gleichungen, in deren jeder *alle* an dem Umfange des Vielecks vorkommenden Größen enthalten sind, nur diejenigen Gleichungen herleiten will, welche bloß das Verhalten der zur Bestimmung des Vielecks hinreichenden Größen angeben. So z. E. ist S. 107 eine ziemlich weitläufige Rechnung geführt, um die Gleichung bloß zwischen 4 Seiten und zwey Win-

A. L. Z. 1785. Supplementband.

keln eines Vierecks zu finden, da hingegen in einzeln vorkommenden Fällen, aus Betrachtung der Figur, die verlangte Gleichung gewöhnlich viel leichter zum Vorschein kömmt. Bey höhern Vielecken werden solche Rechnungen begreiflich noch viel weitläufiger. Indessen soll aber dies dem Werthe der *Lexellischen* Formeln nichts benehmen. Sie können immer zu andern Folgerungen nützlich seyn, und verdienen also gar wohl, in gegenwärtiger Schrift auf eine faßliche Art behandelt zu werden.

Ebendasselbst: *Martin Müllers*, Ingenieurs zu Grönigen, *Versuch den Inhalt der Fässer durch Anwendung der Muschellinie zu finden.* Aus dem Holländischen überf. mit einem Kupfer. 1784. 46 S. 8. (4 gr.)

Durch genauere Betrachtung der Fässer hat der Hr. Verf. beobachtet, daß die Dauben derselben zwar in der Gegend des Spundloches sehr gekrümmt sind, diese Krümmung nach dem Boden des Fasses zu aber abnehme, und daß sogar das starke Andrängen der Reifen, und überdies der Umstand, daß die Böttcher die Dauben an den Enden schief abzuschneiden pflegen, verursache, daß die Dauben hier beynahe auf die entgegengesetzte Seite gebogen werden, und sich mithin die Krümmung derselben, mehr einer Muschellinie als einem Kreise oder einer Ellipse nähere. Nach dieser Voraussetzung hat er dann den Inhalt solcher Fässer durch Hülfe der Integralrechnung gefunden, die herausgebrachten Formeln mit wirklichen Erfahrungen verglichen, und damit eine gute Uebereinstimmung wahr genommen. Zugleich vergleicht er auch die Formeln einiger anderer z. E. der Hrn. *Camus*, *Lambert*, *Lulofs*, *Klinkenberg*, *Tidemann*, mit der seinigen, und findet letztere mit der Erfahrung ungleich übereinstimmender. Allgemein findet er aber den berechneten Inhalt, welche Formel man auch wählen will, allezeit größer als den wahren; doch hat seine Formel das eigene, daß ihr Unterschied von dem wahren Inhalte gegen den letztern allemahl in einem bestimmten Verhältniß stehe, wodurch man in allen Fällen die Abweichung des berechneten Inhalts von dem wahren so viel vermindern kann,

kann, daß mit Zuziehung dieses Unterschiedes sich der wahre Inhalt, bis auf eine geringe Kleinigkeit, berechnen läßt.

RIGA, bey Hartknoch: *Versuch eines geometrischen Augenmaasses, oder Sammlung einiger geometrischen Aufgaben, die so wohl bey geographischen und topographischen Vermessungen ganzer Länder und Provinzen, als auch bey kleinen Situationen angewendet werden können* von S. S. v. L. — R. K. I. G. M. 1785. 112 S. gr. 8 mit II Kupfern. (14 gr)

Nach dem Titel dieses Buches vermutheten wir wieder etwas von dem so beliebten Coup d'Oeil militaire. Allein der Hr. Verf. statuirt, und unseres Erachtens mit Recht, kein anderes Coup d'Oeil, als das, was der Ritter Folard darunter verstanden haben will, nemlich, die Kunst, die Beschaffenheit und verschiedene Lage eines Landes, wo man Krieg führen will, zu kennen, zu beurtheilen, ob eine Gegend zu einem Lager oder Posten sich schicke, und dem Feinde vortheilhaft oder nachtheilig sey. Jedes andere Coup d'Oeil, in so ferne man darunter die Fertigkeit verstehe, ohne alle Instrumente bloß nach dem Augenmaasse einen Situationsplan aufzunehmen, hält er für betrügerisch, worinn wir dem Hrn Verf. vollkommen beystimmen, zumahl da man des elenden Geschmieres, das von Zeit zu Zeit über das Coup d'Oeil im letztern Verstande herauskömmt, herzlich satt wird, und leicht zeigen kann, daßs auch der schlechteste Meßtisch mehr leiste, als die bisher noch so hoch gepriesenen Regeln des Coup d'Oeil, wobey das Auge alles thun soll. Der Hr. Verf. versteht also unter seinem geometrischen Augenmaasse, nur bloß Methoden, geschwind, leicht, und nach theoretischen Gründen vermittelst gehöriger Werkzeuge, Gegenden aufzunehmen, und hat nun unter andern seiner Erfahrung nach, das Verfahren, welches Lambert, Hogreue, und mehrere in ihren Schriften gelehrt haben, nemlich die Lage eines Orts gegen drey Winkelpunkte eines auf dem Felde bereits festgelegten Dreyecks, dadurch zu bestimmen, daßs man die Winkel misst, welche die Seiten des erwähnten Dreyecks an dem gegebenen Orte machen, zur Aufnehmung ganzer Gegenden, vorzüglich bequem gefunden. Daher er sich denn in gegenwärtiger Schrift meistens mit dieser Aufgabe beschäftigt, die verschiedenen Fälle, je nachdem der zu entwerfende Ort, innerhalb des gegebenen Dreyecks, oder außerhalb desselben fällt, oder in der Verlängerung einer der Seiten des Dreyecks liegt u. s. w. auseinandersetzt, und nicht allein trigonometrische Auflösungen, sondern auch geometrische Constructionen dafür angiebt, wobey man aber nicht glauben darf, daßs der Hr. Vf. seine Vorgänger nur abgeschrieben habe. Seine Constructionen haben selbst, wie z. E. §. 15 gewiesen wird, den Vortheil, daßs man nicht, wie

nach Hogreuens Art, nöthig hat, den Meßtisch nach der Magnetnadel zu stellen, sondern daßs man solche ganz entbehren, oder wenn man sich ihrer ja bedienen will, man sogar die Fehler entdecken kann, die etwa bey der Richtung des Meßtisches nach der Nadel vorgefallen seyn könnten. Wir müssen nun gestehen, daßs uns die Constructionen des Hrn. Verf. ganz gut gefallen haben, können aber doch dabey nicht bergen, daßs uns die Findung der zu den Constructionskreisen erforderlichen Mittelpunkte, obgleich der Hr. Verf. Abkürzungsmethoden angiebt, doch noch immer für die Ausübung zu weitaufftig vorkömmt, (zu geschweigen daßs der Riß durch die zu ziehenden Parallelen, u. dergl. verunziert wird) und uns für den Fall, da man sich auf keine Magnetnadel verlassen will, das Verfahren, dessen in *Mayers praktischer Geom.* 2 Th. §. 235 gedacht wird, viel einfacher scheint, ob man gleich außer dem Meßtische noch ein Reissbrett mit sich führen muß, welches aber bey Entwerfung ganzer Gegenden, wobey es nie an Gehülffen zum Tragen der Werkzeuge fehlen darf, nichts sagen will. Dem sey aber nun wie ihm wolle, der Leser wird gegenwärtige Schrift dennoch immer sehr nützlich finden, und darinn besonders auch für solche Fälle, bey denen man gerade nicht die grösste Schärfe verlangte, allerley erhebliche Vortheile antreffen. Statt der Magnetnadel bey Gebrauche des Meßtisches empfiehlt der Hr. Verf. auch richtig gezeichnete Sonnenuhren zu Ziehung der Mittagslinien. Anwendungen der vorgetragenen Lehren auf topographische Messungen, machen den Beschluß dieses für die praktische Geometrie allerdings sehr nützlichen Werkchens.

LEZZIG, bey Crusius: *Angabe einer ganz besondern Hängewerks Brücke, welche mit wenigen und schwachen Holz, ohne im Bogen zu schliesen, sehr weit über einen Fluß kann gespannt werden, die grössten Lasten trägt, und vor den stärksten Eisfahrten sicher ist*, von Immanuel Löscher in Freyberg. 1784. 41 S. 4 nebst 4 großen Kupfertafeln. (16 gr.)

Die Veranlassung, auf eine solche Brücke zu denken, gaben die in dem Winter 1784 so häufigen außerordentlich großen Eisfahrten, wodurch fast überall die Brücken weggerissen, und unfählicher Schaden angerichtet wurde. Was nun gegenwärtigen Entwurf einer solchen Brücke anlangt, so wüßten wir wirklich, nach der Theorie des Hrn. Verf., die uns sehr einfach dünkt, nichts dagegen zu erinnern, und glauben also, diese Schrift den Liebhabern der Baukunst wohl empfehlen zu dürfen. Der Hr. Verf. gründet eigentlich seine Brücke auf den einleuchtenden Satz, daßs ein vertical stehender Stab von einer auf ihm liegenden Last viel eher gebogen und zerbrochen werde, als von einer Last, die bloß an ihm hängt, weil im letztern Falle die Fasern ihrer ganzen Länge nach zerrissen werden müßten, und dazu eine sehr große

se Kraft gehöre wenn auch gleich der Stab eben nicht sehr dick sey. Ordnet man demnach an einer Brücke, die Verbindung der Hölzer so, daß die Last längst den Brückhölzern vielmehr ziehe, als gegen sie drücke, so wird man nicht allein mit schwächern Hölzern auslangen, sondern auch eben dadurch die ganze Last der Brücke vermindern, und sie wohlfeiler bauen können. Die Art, wie der Hr. Verf. solchergestalt die einzelnen Theile seiner hängenden Brücke unter einander verbindet, macht sie zu einem umgekehrten Sprengwerk, wobei die auf der Brücke angebrachten Hängestrebene dem Zuge nach, eben die Dienste thun, ja noch mehr leisten, als die gewöhnlichen Strebene bey einem Sprengwerke, wo von unten hinauf alles unterstützt wird. Auch zeigt er, wie man bey einer solchen Einrichtung nur sehr schwache Wiederlagen nöthig habe, und also auch hiedurch Kosten erspare, ohne daß dadurch der Festigkeit des Ganzen was abgäinge. Der einzige Einwurf ließe sich machen, daß, weil alles Holzwerk oberhalb der Brücke angebracht ist, solches der Witterung zu sehr ausgesetzt sey. Aber auch diesem Einwurfe sucht er dadurch zu begegnen, daß man das horizontale und schrägliegende Holzwerk mit Brettern beschlagen könne, wobey sich Vortheile zeigen, bey einer geschickten Anordnung sehr viel Bretter zu ersparen. Ein Modell, welches der Hr. Verf. von einer solchen Brücke verfertigt hatte, überzeugte ihn vollkommen, von der Festigkeit ihrer Anlage, in gegenwärtiger Schrift ist aber dies auch durch leicht anzustellende Berechnungen gezeigt, die von den Kenntnissen und Einsichten des Hrn. Verf. eine sehr gute Probe geben.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: Ad illustrem virum Samuel Formey — epistola D. Jo. Salom. Semleri, theol. in Fridericana Regia prof. senioris, adjuncta est narratio de novis, ut videntur, phaenomenis quibusdam mineralibus. 1785. 8. 3. pl. c. f.

In dem Schreiben an den Herrn Geh. Rath Formey äußert der Hr. Verf. den Wunsch, die christliche Kirche möge sich von jeher, statt Aufsuchung gehäufter Glaubenswunder, lieber mit den Wundern der Natur beschäftigen haben, weil doch jene die Menschen nur in eine ganz andere Welt nur gleichsam in ein heiliges Utopien versetzen. Der Hr. Verf. wolle daher ein Beyspiel geben, daß auch ein öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit die physikalischen Studien nicht minder göttlich finden könne, als die Lehren der Kirche, und sich nicht abhalten lasse, das Buch der Natur so fleißig als die Bibel aufzuschlagen.

Er war, (nach der Erzählung selbst,) schon in seiner Jugend gern in der Saalfeldischen Schmelzhütte, und fragte die Hüttenleute über ihre Arbeiten aus. Er las auch oft am Ufer der Saale und

Elster und suchte seltene Steine. — Im Jahr 1779 wurde er in die Hallische Gesellschaft naturforschender Freunde aufgenommen. An seinem Wohnhause befindet sich ein Zwingergarten, worin er vorlängst selbst Bäume gepflanzt und oculirt hat. — Bey dieser Liebhaberey zog die unaufhörliche Wanderung und Zusammenfügung der Körpertheilchen seine Aufmerksamkeit an sich. Er fand einmal ein Stückchen Schiefer, das von dem Dach eines alten Thurms herabgefallen war. Einen Theil davon setzte er mit Salz benetzt der Luft und Sonne aus. Hier bemerkte er ein Abpringen kleiner Blättchen von mancherley Figur, an denen er wieder vielerley Erscheinungen gewahr wurde, woraus er, verbunden mit einigen andern ähnlichen Versuchen, die Folge zog, daß die Elementartheilchen der mineralischen Körper ursprünglich aus zarten Röhrchen, Fäserchen und Linien zusammengesetzt sind, die mit Hilfe einer beständigen Bewegung sich aus einer ihnen dienlichen Ausdünstung oder Feuchtigkeit anfüllen. — Er nahm auch wahr, daß aus grünem Kupfererz, worauf er etwas Silber gelegt hatte, an dieses Silber eine gelbe und röthliche Farbe übergegangen war. So sah er mit seinen Augen den Aushauch schwefelichter Theilchen, der ihm zu neuen Speculationen jener Art Anlaß gab. Als er Rothenburger Schiefer in einem mineralischen, dem Lächstädter ähnlichen, Wasser einweichte, (wie er denn versichert, daß sogar Silber in diesem Wasser einigermaßen aufgelöst werden könne,) so sah er in den kleinen Theilchen des Schiefers nicht nur schon ein erzeugtes gelbliches Metall, sondern auch gleichsam die Wurzeln des Kupfers, in anhängenden weißlichten Röhrchen, aus welchen der mineralische Saft in die Höhe gestiegen war. Eben so entdeckte er in Feilspänen von Kupfer eine Menge runder, weißlichter Plätzchen. Mit heiligem Erstaunen überzeugte er sich also, daß zu Entfaltung der Metalle unzählige Röhrchen oder Aederchen unter sich vermischt werden, aus deren Seiten immerfort kleine Knötchen oder Bläschen hervorgehen und in der Erde durch Anziehung schicklicher Säfte die metallischen Körper bilden. Die Herren Forster und Karsten, denen er einige solche faserichte Erscheinungen, wovon eine auf dem beygefügten Kupfer abgebildet ist, vorzeigte, bezweifelten, daß sie mineralischer Natur sey, (woran Rec. ebenfalls zweifelt.) Einige Beyspiele seiner Experimente sandte der Hr. D. S. an die K. Akademie nach Berlin. — Die Anwendung aller dieser Entdeckungen zielt nun auf die Idee der Samentheilchen der edlen Metalle zu Behuf des Goldmachens! — Am Schluss nimmt sich Hr. D. S. einigermaßen der alchemistischen Fanatiker an und versichert nochmals umständlich, (was wohl schwerlich je bezweifelt worden,) daß das Studium der Naturkunde einem Lehrer der Gottesgelahrtheit nicht unanständig sey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

QUEBLINBURG, bey C. A. Reufsner: *Leſebuch für das Landvolk 3ten Bandes, 4tes Stück nebst Register über die erstern Theile.* 1784. 8.

Schriften für das Landvolk fangen an, ein eben so gangbarer Artikel zu werden, als es vor kurzem Freymäurer - und Erziehungsschriften waren. Schon werden ihrer so viele, daß, wenn, sie der Landmann alle lesen sollte, er sein Ackergeräthe auf die Seite legen und nichts thun dürfte, um zu erfahren, was er thun, oft auch, was er nicht wissen sollte. Mancher, der für Gelehrte und Denker nichts hervorzubringen vermag, moralisirt jetzt für Bauern und bedenkt nicht, daß, den unwissenden, irrenden und verdorbenen Landmann zu lehren, eine Arbeit der besten philosophischen Köpfe seyn müsse. Auch dieser Buchmacher hätte die Kunst Bauern zu belehren erst von Hrn. Becker in Gotha lernen sollen, ehe er ein Buch fürs Landvolk zu 3 Bänden, jeden auf 600 Seiten stark, aufthürmte. Der Titel desselben ist zu bestimmt, als daß der Verf. dem Tadel ausweichen könnte, daß ein großer Theil seines Inhalts unzweckmäsig, Einkleidung und Vortrag aber, viel zu trocken, oft zu schulmäßig und überall zu weitschweifig für sein Publikum sey. Das Buch besteht, so weit es bis jetzt gediehen, aus 403 Aufsätzen, theologischen, moralischen, ökonomischen, medicinischen und diätetischen Inhalts, in deren Einkleidung wenig Abwechslung herrscht, und worinn zuweilen Materien zusammengestellt sind, deren Contrast ins Lächerliche fällt. So stehen im ersten Bande nebeneinander: *Die abergläubische Busse. — Ursprung des Profit bey dem Niesen. — Das Kirmesfest. — Was heißt an Christum glauben u. s. w.* Manche, so weit sie auch von Tief- und Scharf sinn entfernt sind, gehen doch über den Horizont des Landvolks, wie z. B. die in diesem 4ten aus 32 Aufsätzen bestehenden Stücke: *Ist es recht mit einem heimlichen Vorbehalt, oder so zu schwören, daß man dabey etwas anders denkt, als redet? und kann jemand in eines andern Seele schwören?* Verschiedene gut gewählte Materien, die an sich sehr gemeinnützig seyn könnten, sind äußerst schief, feicht und oft abgeschmackt behandelt; wie z. B. S. 550. *Wider das schlechte Betragen bey und nach*

dem Gewitter (wo Pharao sein Thema ist, woran der Vf. seine Erbauungen anreicht, die aber wenig gutes enthalten.) *Warnung vor der Proceßsucht. Dürfen sich Kinder ohne Einwilligung der Eltern verheyrathen? Ist ein Christ verbunden, dem Käufer seiner Waaren die Fehler derselben selbst anzuzeigen?* Die Erzählungen sind matt und haben nichts anziehendes. Oft ist der Weg zu bessern und zu belehren ganz verfehlt, wie z. B. in dem schleppenden Dialog über die unter einigen Landleuten herrschende Gewohnheit den Städter zu betrügen. In der *Geschichte der Franzosen Krankheit*, erzählt zwar der Vf. den Bauern, daß diese Krankheit auch Mal de Naple heiße, aber sie erfahren nicht, was es eigentlich für ein fürchterliches Uebel sey, und welche Folgen es habe. Endlich zeigt der Verf. auch dadurch, daß er keinesweges zum Aufklärer des Landmanns berufen sey, weil er selbst plumpe Vorurtheile verräth, wie z. B. bey der Frage; *Ist es erlaubt, am Sonntage Hochzeit zu machen?* Der beste Theil des Buchs mögen wohl die ökonomischen Recepte seyn. Mit Probe - Auszügen aus den Abhandlungen wollen wir die Leser nicht ermüden: nur noch einige Verslein aus dem *Abendliede eines Bauermanns*. Der Bauer will essen, und ruft zu Tisch; dabey macht er diese Betrachtung:

Dem König bringt man viel zu Tische
Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleisch und Fische,
Und Panzen und Pastet.
Und ist ein eigner Mann erlesen,
Von andrer Arbeit frey,
Der ordert ihm sein Tafelwesen
Und präsidirt dabey. —
Gott laß ihm alles wohl gedeihen
Er hat auch viel zu thun
Und muß sich Tag und Nacht koscien.
Daß wir in Frieden ruhn. —
Es präsidirt bey unsern Mahle
Der Mond so silberrein?
Und kukt von oben in die Schasle
Und thut den Seegen h'nein
Nun Kinder eßt. — — —

KLEINE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Weygand: *I. de Longrois* (Doctor reg. der med. Facultät zu Paris) von der Lungenucht, von ihren Zufällen, von ihren Ursachen, von ihren Verschiedenheiten und von ihrer Heilung. Nach der dritten Ausgabe aus dem Franz. überſetzt. 1785. 119 S. 8. (6 gr.) Diese ziemlich mittelmäßige Schrift ist schon im siebenden Bande der neuen Samml. der neuesten und auserlesensten Abhandlungen für Wundärzte befindlich und bey Gelegenheit derselben

(A. L. Z. Nro. 252) angezeigt.

HALLE, bey Hendel: *Dissertationum atque programmatum Crellianorum fasciculus XII et ultimus.* 1784. von 1955 bis 2054 S. 4.

Hiemit wird die Sammlung der *Crellischen* kleinern Schriften geschlossen. Dieser Fascikel enthält noch 8 in den J. 1755-1757 geschriebene Abhandlungen, wodurch dann die Zahl von 112 voll wird.

zur

A L L G E M E I N E N

L I T T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 33.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, bey Mangoldt: *Kirchenamtspolitik nach den allgemeinen Verhältnissen der Kirchenstatistik und der Pastoralflugheit in der Anwendung auf die Seelsorgergeschäfte.* Von Franz Christian Pittroff, des ritterl. Kreuzordens mit dem rothen Sterne Prior, der Pastoralwissenschaften k. k. öffentl. Lehrer. 1785. 926. S. 42 S. Vorrede. (2 Rthlr. 20 gr.)

Wir müssen Herrn P., der sich schon in diesem Fach zu seinem Vortheil bekannt gemacht, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich auch hier als einen denkenden und aufgeklärten Kopf gezeigt, der mit einem edlen freymüthigen Ton Fehler und Gebrechen seiner Kirche rügt, und mit solider Gelehrsamkeit praktische Menschen und Weltkenntniß verbindet. Nur einiges erlaubt uns die Beschaffenheit des Buchs und unser Endzweck auszuzeichnen: S. 6 erwähnt Herr P. zu Gunsten der Hierarchie, den neuerfundnen Unterschied zwischen dem römischen Stuhl und römischen Hof, wodurch verschiedene Handgriffe der Kanzley und verschiedener Congregen nicht auf Rechnung des kirchlichen Oberhauptes gesetzt werden sollen oder dürfen. Recensent will sich diesen Unterschied, insofern er durch Thatfachen erwiesen, gefallen lassen. Aber kann und will denn Herr P. den ersten Hierarchen auch da entschuldigen, wenn er und seine Kanzley, wie solches die Geschichte beweist, mit einander einverstanden, Staatsstreiche und Kunstgriffe der feinem oder größern Politik ausgehen lassen? Hier hilft der neuerfundne Unterschied um das kirchliche Oberhaupt zu retten nicht: und Luther, der im Jahr 1519 den Unterschied zwischen römischem Hof und römischer Kirche zuerst auf die Bahn brachte, hat die Sache sehr gut getroffen, indem er durch selbigen Fehler, Gebrechen, Staatsstreiche und Tyrannen des römischen Hofes nicht der Kirche selbst, sondern den Hierarchen, die Menschen wie andere Menschen sind, zur Last legte. S. 48 — 50 kommen treffliche Gedanken über die gesetzl. Popularität und Vereinfachung der Gesetzbücher vor. „Das einzige Naturrecht und das Evangelium pafset auf die ganze Grundlage des Menschengeschlechts: wie man aber die deutsche Nation so lange mit den römischen Präto-

A. L. Z. 1785. Supplementband.

rianedikten plagen und mit Beneficialdecreten aus den Kanzleyregeln heimfuchen konnte, welche wohl die Erwerbungs-Wege, keinesweges aber die Verwaltungs-Mittel zeigten, das ist schwer zu begreifen.“ Er rügt sodann die Thorheit, daß man die Ehehaften des gemeinen Volks aus alten lateinischen Decreten, über welche alte lateinische Glossenschnijede ganze Folianten geschmiert, beurtheilt, — wünscht, daß man die alten brauchbaren Kirchsatzungen aus den ungeheuren Bullarien, Decreten und Kanonen-Sammlungen herausziehen, in die deutsche Sprache einkleiden, und den Wust weglassen möchte, damit jedermann vor Augen hätte, was es mit den alten Zuchtgesetzen für eine Bewandniß habe. S. 60 wird Hohenl. Sal. VI, 2-9 noch von der Kirche erklärt: welche allegorische Erklärung Herr P. ohne Zweifel den Vätern zu verdanken hat, für deren Exegese er überall in seiner Schrift Prä-dilection zeigt. S. 92 ganz gute Gedanken über den mäßigen Gebrauch des Bannes, die durch Geschichte belegt werden: und doch soll noch neuerdings Pius VI auf den Bischof zu Pistoja wegen der dort von der Geistlichkeit gehaltenen Synode seine Bannstrahlen haben schießen lassen. — S. 113. äußert Herr P., wie die wahre Dogmatik der aristotelischen Philosophie und des andern fremden Plunders nicht bedürfe. Wahr und richtig, obs gleich sehr spät anerkannt wird. Denn auf dieser Stufe der Erkenntniß stand schon Luther noch vor der Reformation, ehe der Lärm mit Tetzeln losbrach. S. 126 werden einige Fehler der Vulgate gerügt. S. 141 ein Ausfall auf Semmler, (Semler) welcher sich bey Erklärung der Schrift allzusehr dem Schwung seiner Einbildungskraft überlasse, und alle Texte nach seinem Privatsystem dehne: welchem schiefen und über-eilten Urtheil über diesen würdigen Gottesgelehrten wir unmöglich beypflichten können. S. 157 wird Olearius geistliche Seelenkur angeführt: aber die neuern und bessern protestantischen Schriftsteller der Pastoraltheologie scheint Herr P. nicht gekannt zu haben. Daß er sich S. 144 gegen Dallaeus Buch de usu Patrum und hingegen für dessen Gegner Scriener erklärt, zeigt abermals von seiner Vorliebe gegen die Väter: wir haltens unbefangen mit der goldenen Mittelstrasse, S. 186 empfiehlt Herr P. den

Theologen seiner Kirche die *hebräische Sprache*; warum nicht auch die chaldäische, die doch auch Quelle der Offenbarung ausmacht, und andere morgenländische Sprachen, falls sie zu einer gründlichen Einsicht der Schrift kommen sollen? Auch kommen in diesem Lehrbuch einige Stellen vor, wodurch Herr P. gezeigt, daß er Kenntnisse der hebräischen Sprache besitze: ein Fall, der bey den Prioren der katholischen Klöster in Deutschland nicht häufig vorkommen dürfte. S. 197 wird viel Gutes über den *katechetischen und paränetischen Vortrag* gesagt, doch wünscht Recensent bey dem letzten die *ironischen* Ausfälle weg, so wie er überhaupt glaubt, daß sie nicht für den Kanzelton gehören. Mit vieler Wärme widerlegt Herr P. S. 309 die *herrschsüchtigen Maximen des Kloster-Despotism*, und straft die Form der Inquisitionen-Gerichte, wodurch leider! die Menschheit in den Klöstern bis auf den heutigen Tag noch so oft gemishandelt wird. Sollen ja in katholischen Landen Klöster zum Behuf der Studien seyn und bleiben, so glauben wir, daß nächst den von Herrn P. zur Verbesserung der Klosterzucht so weislich gethanen Vorschlägen, auch noch von Seiten der Landesregenten die wirksamsten Veranstaltungen getroffen werden müßten, um dies scheusliche Ungeheuer des Kloster-Despotism zur Ehre der Menschheit zu verschleuchen. Was die Reformatoren in der protestantischen Kirche bey dem Anfang der Reformation vom Verfall der klösterlichen Zucht und eigentlichen Zweck der Klöster äußerten, daß sie nach ihrer ersten Absicht *Pflanzschulen* der Studien und *Wissenschaften* seyn sollten, wird auch von Herrn P. S. 420 ff. anerkannt. S. 454 über *Toleranz*, und wie Kirchen-Zöglinge von selbiger zu belehren sind. Herr P. unterscheidet ganz richtig *politisch-bürgerliche* und *theologische Toleranz*. Von jener behauptet er, daß sie in die Staats-Verfassung einschlage, und von selbiger ihre Richtung erhalte. „Wer da weiß, was die *Transactio Passaviensis*, *Pax religiosa*, *Majestätsbrief* Rudolphs II, *Edikt von Nantes*, *westphälischer Friedensschluss*, *schlesischer Religions-Vertrag* Joseph I. u. s. w. für mächtige Beweggründe hatten, der wird über die Protestationen unwillig werden, welche von Cardinälen, Legaten etc. aus ihren Canzleyen darwider geschleudert wurden, da es den Herren weder Beutel noch Haut kostete, was indessen ganz Deutschland verheerte.“ Auch in Ansehung der theologischen Toleranz hegt er ganz nüchterne Gedanken: z. E. daß unschädliche Glaubens-Gegner nicht mit dem Ketzernahmen zu belegen — daß der Seelforger sich in Ansehung der fremden Religionsgenossen ohne Umstände oder Bedenlichkeiten sich an die Duldungs-Gesetze des Staats zu halten — daß der Privatgeistliche über den Gehalt einer fremden Lehre weder ein Urtheil fällen, noch viel weniger eine Verketzerung wagen dürfe. — jenes gehöre für die Bischöfe, und dieses für den allgemeinen Kirchenrath. — Irren wird aber nicht, so blickt bey diesen an sich so nüchternen Grundfä-

tzten der Toleranz der Catholicismus allemal durch, indem Herr P. solche als Mittel ansieht, wodurch der irrende Bruder desto leichter und zuverlässiger gewonnen, und wieder zur Mutterkirche zurückgeführt werden könne. Wenn inzwischen Herr P. S. 534 eine allgemeine Toleranz hofft, und äußert, daß, wenn man auch in *Glaubens-Sachen* nicht *Eins* seyn könne, man doch wenigstens in der *Liebe* *Eins* seyn könne und solle: so hat ers sicher für diesen Punkt getroffen. Wenn er aber glaubt, daß noch ein Zeitpunkt zu hoffen, der alle Christen unter *einerley* (Glaubens) *Meinungen* vereinigen werde: so glaubt er unstreitig zu viel. Dies ist weder möglich, noch nothwendig. Denn Geist und Wesen des Christenthums ist nicht an *Einheit* in (Glaubens) *Meinungen* gebunden. Daß Herr Prior P. für den *Calibat* der *Geistlichen* die gewöhnlichen Scheingründe S. 596 aufstellen würde: konnte Recensent fast vermuthen. Daß aber Paulus das Verbot: ehe-lich zu werden, unter die Teufelslehren gerechnet, und daß nichts destoweniger die Staatskunst *Hildebrands*, um die Clerisey von der weltlichen Macht unabhängig zu machen, solches Verbot in dem mittlern Zeitalter nicht respectirt, sondern den Calibat durch ein allgemeines Kirchengesetz, wiewol nach dem Zeugniß *Lamberti Schafnaburgensis* mit großem Widerspruch fast des ganzen Clerus, dennoch eingeführt, ferner daß der Calibat in der römischen Kirche die traurigsten und schrecklichsten Folgen gehabt, und Skandale angerichtet: das alles übergeht Herr P. weislich mit Stillschweigen. Und fast kanns Recensent Herrn P., der in der ganzen Schrift sonst gute Kenntniß in der Kirchen-Geschichte bewiesen, nicht verzeihen, wenn er schreibt, daß die Kirche bey Einführung des Calibats gewiß *keine andre* als *geistige Absichten* gehabt, S. 781 f. f. über *Predigerkunst*, *Geschmack-Verderbnis*, *Herzens-Redekunst*, *künstliche Beredsamkeit*, *verderbten Kanzelton* u. s. w. und wie viel müßte Recensent nicht auszeichnen, wenn er die Leser auf alles wahre, gute, brauchbare, praktische aufmerksam machen sollte, so dieses Lehrbuch für den Seelforger überhaupt enthält, ohne auf die Lehrer in der katholischen Kirche insonderheit Rücksicht zu nehmen. — Uebrigens ist Herrn P. Vortrag bey seiner Gründlichkeit lebhaft und blühend, nur öfters zu blühend, so daß er zuweilen ins *Unnatürliche* und *Affektirte* verfällt; zum B.: „Der „Glaube ist eine jener *sanften* Kenntnissen und *Empfindungen*, welche sich mit *annehmlicher Durchweichung* und *Aufsetzung* entgegenstehender Gefühle einbringen, und wie das Senfkörnchen erst ihre unmerkliche *Kielchen einimpfen*; bevor sie Feld gewinnen.“ Auch fehlt es nicht an Sprachfehlern und Provinzialismen, die bey einer zweyten Auflage wegzufeilen wären. Und der *Allegaten* sind bey weitem zuviel. Wer sollte es erwarten, daß in einer Schrift dieser Gattung wer weiß wie viele griechische und römische Dichter, Philosophen, Redner. — Boileau, la Fontaine u. s. w. citirt seyn würden

würden: Seine Apologie dafür, in der Vorrede befriedigt uns nicht. Denn es gehört zur *Simplicität* eines *Lehrbuchs*, das es nicht mehr Citaten enthält, als zum Beweis dienen.

RIGA, bey Hartknoch: *Johannes, Petrus und Paulus als Christologen betrachtet*, in Briefen an einen Freund, von *Joh. Friedr. Kleuker*. 1785. 320 S. 8. (12 gr.)

Es ist eine wahre Bemerkung, die auch andere schon gemacht haben, das jeder biblische Schriftsteller, jeder Apostel seine eigenthümliche Vorstellungsart und Gedankenreihe, und gewissermassen sein eigenes System gehabt habe. Gleichwohl pflegt man bey dogmatischen Untersuchungen die von einerley Gegenstände handelnden Stellen aller dieser Schriftsteller zusammen zu nehmen, sie unmittelbar untereinander zu vergleichen, und aus diesen nicht immer ganz homogenen noch recht in einander passenden Theilen ein Ganzes zu machen. Die Vorstellung, das alle diese Verfasser nichts als Werkzeuge Eines sie alle gleich belebenden Geistes, und nur *auctores secundarii* ihrer Schriften seyen, schien freylich eine solche Art zu verfahren zu rechtfertigen. Sicherer aber würde man gehen, wenn man vorerst jeden Autor besonders vornähme, alle zusammengehörige in ihm vorkommende Stellen sammlete, aus ihnen die eigenen Ideen desselben unvermischt und rein von allem, was nicht *diesem* Autor angehört, aufzufassen suchte, und daraus sein System, wie er es sich nach seiner individuellen Denkungsart gebildet hatte, im Zusammenhang zu übersehen sich bemühet; alsdann aber erst System mit System vergliche, und vermittelst dieser Gegeneinanderhaltung erforschte, was allgemeine Christenthumslehre, abgefondert von der individuellen Vorstellungsart dieses oder jenes Lehrers und selbst Apostels, sey. So nöthig es ist, das das Temporelle und Locale, welches allen Aposteln gemein und das Charakteristische ihres Zeitalters, ihrer Nation und ihrer ganzen Lage ist, von dem wesentlichen Inhalt ihrer Lehre geschieden werde, eben so nützlich wäre es, wenn sich auch das Individuelle, was die besondere Denkart eines jeden charakterisirt, gleichfals absondern liesse. Auf diesem noch zu wenig betretenen Wege untersucht Hr. Kl. den Inhalt der Schriftlehre von Christo und dessen Verhältnissen zur Gottheit, zur Welt überhaupt, und zu den Menschen, so, das er im ersten Abschnitte den eigentlichen Gehalt der Lehre Johannis von Christo zu erforschen sucht, im zweyten den Ideen des Petrus nachspührt, im dritten Pauli System darzustellen sich bemüht, und dann im vierten, worinn alle drey Apostel unter sich harmoniren, und worinn sie sich von einander unterscheiden, zeigt. An sich verdient diese Unternehmung Lob, und die Ausführung ist auch so gerathen, wie es die anderwärts her bekannte Geschicklichkeit des Verf. erwarten liefs. Nur hat doch auch jene an sich vortrefliche Methode ihre eignen Schwierigkeiten: und auf diese hat der Verf.,

wie es uns dünkt, nicht immer genug Rücksicht genommen. Hätten die Apostel eigentliche Systeme, oder wenigstens vollständige Abhandlungen über einzelne Materien, geschrieben, so liesse sich daraus leicht und sicher schliessen, was und wie viel zum System eines jeden gehöre, und was nicht. Da sie aber nur gelegentlich und allemal aus besonderer Veranlassung, bald dieses bald jenes Lehrsatzes erwähnen, wie und in sofern es gerade die Bedürfnisse ihrer Leser foderten, und da sie überdies hierbey immer vorher genossenen mündlichen Unterricht voraussetzen; nicht zu gedenken, das wir von manchen Schriftstellern, z. E. Petrus, nur wenige und kurze Aufsätze übrig haben: so ist es schwer das Lehrgebäude eines jeden zuverlässig, vollständig und zusammenhängend anzugeben, und am wenigsten läst sich aus dem Stillschweigen eines Autors, oder daraus, das er von etwas nur selten und kurz redet, schliessen, das ihm ein gewisser Satz oder eine gewisse Bestimmung desselben fremd, oder doch unwichtig gewesen sey. Dieser Maassstab, dessen sich gleichwohl der Verf. z. B. S. 304. bedient, scheint uns ziemlich unsicher zu seyn. Dessen ungeachtet aber verdient Hr. K. vielen Dank für das, was er geleistet hat. Denn ausser dem, das er die Christologie eines jeden der drey Apostel im Zusammenhange darstellt, und dadurch die Einsicht in das System eines jeden, so weit es von uns erkannt werden kann, erleichtert, hat er auch einzelne Redens- und Vorstellungsarten von Christo aus der Geschichte alter Meinungen und besonders aus dem System der alten Theosophen und Kabbalisten auf eine nützliche Weise erläutert. Wir rechnen dahin z. B. die Bemerkungen über die Ausdrücke *λογος*, Licht und Leben, Urbeginn (*αρχη*) der Geschöpfe Gottes, Eingebornner (in Beziehung nicht blofs auf die Menschheit, sondern auf die ganze Natur und das All der Wesen), Bild des unsichtbaren Gottes, Erstgebornner der ganzen Schöpfung, (welches mit dem *Adam Kadmon* der Kabbalisten weitläufig verglichen wird.) Ferner zählen wir hieher, was von Christo, als höchstem Bevollmächtigten der Gottheit, von seinen Verdiensten um die Menschen, und von den darauf sich gründenden Rechten über die Menschen, und von andern ähnlichen Materien gesagt wird. Wir können aber davon nichts auszeichnen, sondern müssen uns begnügen von den Resultaten, welche der Verfasser aus seinen Untersuchungen herausbringt, nur etwas wenig anzuführen. Nach seiner Einsicht also stimmen Johannes, Petrus und Paulus in allem, was man die praktische Christologie nennen möchte, überein. Sie unterscheiden sich aber in dem, was die höhere Natur Christi und sein unmittelbares inneres Verhältniß zur Gottheit betrifft, wovon Petrus gar nichts sagt, Johannes aber beide damals herrschende und in geheimen Schulen bekannte Ideen des Eingebornnen sowohl als des Erstgebornnen Gottes auf Christum, in Rücksicht auf sein vorweltliches Daseyn, anwendet; Paulus hingegen von Christo blofs als Erstgebornnen, nicht als

Eingebohrnen, redet. S. 303 f. Nach Paulo soll Christus nicht die höchste absolute ewige Gottheit, wohl aber mit derselben sehr genau verwandt, und der Inhaber aller Gotteskräfte seyn. Als höchster Sohn Gottes und Erstgebohrner aller Kreatur, sey er der Herr aller Dinge, und als Oberhaupt der Welt, der Gott über alles, Röm. 5, 9. (S. 192. 196. 217.) Zwischen der absoluten Gottheit und dem Sohne mache Paulus einen so merklichen Abstand und nicht zu verkennenden Unterschied, daß man deutlich sehe, er habe beide weder mit einander verwechseln, noch den Sohn dem Vater, in welchem Verstand es auch sey, gleich machen wollen. S. 200 Nach dem Johannes ist er der Eingebohrne, nicht bloß als der Vollkommenste und Erwählteste aller Menschen, sondern als der Erste aller Söhne Gottes, der im eigentlichsten Verstande über Alles ist. Er ist der Logos, der vor Zeit und Welt war, zur Gottheit gehörte, und Gott war; der so wenig zur Kette der entstandnen Wesen gehört, daß vielmehr durch ihn alles, was Daseyn hat, seinen Ursprung genommen hat, weil er den Quell des Lebens und des Lichts in sich hatte, wodurch die Schöpfung begann, ausgeführt und vollendet wurde. S. 134 Denn der erste Actus der Schöpfung war Licht aus Finsterniß; ihre Fortsetzung und Vollendung, Vermehrung und Erweiterung des Lichts, immer neue Aufkeimungen des vermannichfaltigten Lebens, so wie ihr Bestand und ihre Erhaltung bis diesen Augenblick auf der Erhaltung der Licht- und Lebenskräfte beruhet. Eine Welt schaffen, heißt nach der Bibel so viel, als Licht- und Lebenskräfte von sich ausgehen lassen. Von dem Logos als Schöpfer der Welt muß also alles, was von Licht und Leben in der Schöpfung ist, und in unzähligen Stücken und Arten auf diesem großen Schauplatze der Dinge spielt, kommen, und in ihm selbst muß ein unerschöpflicher Quell des Lichts und Lebens seyn, weil er sich sonst auf eine so unendlich mannichfaltige Weise nicht hätte offenbaren können. Und so war auch der Erstgebohrne Gottes in dem System der alten Theosophen, der Ursprung und Eigenthümer alles Lichts und Lebens in der ganzen Natur, so daß alles Geistige und Physische sein Licht und seine Lebenskräfte von ihm empfangen hat und immerfort empfängt. S. 81 — Den Ausfall S. 109 auf den Verfasser des Entwurfs über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf, wünschten wir weg. Er beruhet, wie uns dünkt, auf Misverständnis; und überhaupt sollte man das Publikum mit solcher gelegentlichen Polemik verschonen, zumal wenn man seinen Weg fortgehen kann, ohne durch die Reihlen der Vorgänger erst gewaltsam durchbrechen zu müssen. Ueberdies möchte ein rüstiger Polemiker in der vor uns liegenden Schrift unsers Verf. auch manches finden, was ihm Gelegenheit geben könnte, seine Fechterkünste ein wenig zu üben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG und FREYBERG, bey Müller: *Des Lord Shaftsbury und Locke Reisegespräche*. Aus dem Englischen, 1785. 128 S. 8. (9 gr.)

Nicht *Reisegespräche*, sondern, ein *Gespräch über das Reisen*, und zwar eigentlich über die Frage: ob es nöthig und gut ist, daß der junge Engländer fremde Länder besuche, um seine Erziehung zu vollenden? Diese Nothwendigkeit wird hier von Lord Shaftsbury, dem *Chesterfield* seines Zeitalters, behauptet, von *Locke*, dem Philosophen, in Zweifel gezogen, Aher weder in den Werken des Einen, noch des Andern, hat man nach der Urschrift dieses Gesprächs zu suchen, dessen Verfasser kein anderer ist, als Dr. *Hurd*, der auch in Deutschland durch seinen Commentar über die Horazischen Briefe, und durch seine moralischen und politischen Dialogen bekannt ist, von welchen eine Uebersetzung von *Hölty* 1775 zu Leipzig herausgekommen ist, die auch dieses sogenannte Reisegespräch, das im Original die Ueberschrift führt: *On the uses of foreign travel*, enthält. Vermuthlich ist dieser Umstand die Ursache, daß der Uebersetzer nicht für gut befunden hat, Lesern oder Kunsttrichtern auch nur den kleinsten Wink über die Veranlassung zu geben, die ihn bewogen haben mag, dieses Englische Product aus seinem natürlichen Boden zum zweyten male in unser liebes Vaterland zu verpflanzen. Den Unterschied abgerechnet, daß bey unserm Verfasser die ersten und letzten Seiten des Originals, welche eine Art von besondrer Einleitung und Schluß enthalten, weggeblieben sind, kann man indessen eben nicht sagen, daß die neue Uebersetzung bey einer Vergleichung mit jener ältern verlöre.

Ohne Druckort: *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*. Zweytes Bändchen. 1784. 194 S. 8.

BERLIN: *Faustins Briefe*. Erstes Stück. 1785. 225 S. 8.

Ein paar Nachahmungen, ohne die ein so allgemein gelesenes Buch, als der *ächte Faustin* war, nicht wohl bleiben konnte. Daß das hier gedachte *zweyte Bändchen* Faustins von dem Verf. des ersten als untergehoben abgeleugnet worden, ist bekannt; es steht auch dem ersten weit nach, und enthält mehr elende Anekdotenkrämerey als wahre Merkwürdigkeiten und treffende Satire. — *Faustins Briefe* aber, wahrscheinlich ein Wiener Product, sind gewiß noch ungleich schlechter, an interessanten Nachrichten und Räsonnements viel ärmer, reicher aber freylich an Zoten, Provincialismen und undeutschen Ausdrücken.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 34.

OEKONOMIE.

EISENACH, bey Wittekindt: *Wilhelm Heinrich Käplers kleiner Forstcatechismus* für junge Anfänger im Forstwesen. 1785. 88 S. 8. (4 gr.)

Handelt in Frag und Antworten von den meisten bey uns bekantten Hölzarten, von der Eiche an bis zum Brombeerstrauche, ungefähr nach folgendem Zuschnitte: „Wie vielerley giebt es Eichen? Wie heißen solche? Sind sie vor einander kenntbar? Wie aber? Wie vielerley Blüten haben die Eichen? Welches sind die männlichen Blüten? Wie siehet die weibliche, oder fruchtbringende Blüte? Wann blühen solche? Wie lange stehen sie? Wann werden sie reif? Ist auch ein Unterschied der Frucht? Woher mag dieses wohl kommen? Sind solche Eicheln brauchbar? Haben die Masten auch besondere Benennung? u. s. w. Von gleichem Werthe sind auch die Antworten; richtig genug, doch ohne alle die gedrängte Kürze und Auswahl, die einer solchen, ohnehin so weiterschweifigen, Methode durchaus nöthig ist. Am überflüssigsten sind die unbotanischen Beschreibungen der Blüten, und die Menge der angeführten Trivial-Synonymen, in denen gleichwohl mancher Strauch, zwanzig Meilen von der Gegend des Hn. Verfassers, nicht mehr erkannt werden wird. Doch er schreibt ausdrücklich nur für die ersten Anfänger, und für diese ist eine so wohlfeile Anleitung immer brauchbar.

NATURGESCHICHTE.

SALZBURG, in der Joh. Jos. Mayers seel. Erbin Buchhandlung: *Naturhistorische Briefe über Oestreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden*, von Franz von Paula Schrank, der Theologie Doct. Kurpfalzbaierischen wirkl. geistlichen Rath, Direkt. der ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen u. s. w. und Karl Ehrenbert Ritter von Moll, Oestreichischen Landmann, Mitglied der ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen u. s. w. 1785. gr. 8. Erster Band 332 S. Zweyter und letzter Band 457 S. mit 3 Kupfertafeln.

A. L. Z. 1785. Supplementband.

Der Hr. Ritter von Moll liefert uns hier die zwischen ihm und dem Hn. D. Franz von Paula Schrank gewechselten Briefe über die genannten Länder, welche dem Naturforscher nicht anders, als sehr angenehm seyn können, weil die Naturgeschichte manche neue Zusätze erhält. Der erste rühmt das physikalische Cabinet zu Linz unter der Aufsicht des Hn. Prof. Racher, der die Maschinen auf demselben größtentheils eigenhändig verfertigt, auch das Cabinet und den ökonomisch-botanischen Garten des Hn. Raths Schiffermüller, über dessen seltene Gewächse er botanische Anmerkungen auch zur Berichtigung des Linné macht. Er fah hier den sogenannten Zwergtrappen, *Otis Tetrax*, der zum Beweise, daß er hier nicht selten ist, von den Landleuten *Haidehühnchen* genannt wird. Der Druckfehler *pedibus tetradactylis* steht in der 10ten Edition des Linné nicht. Im zweyten Briefe wird aus Hn. Sölmanns Naturaliensammlung, ebenfalls zu Linz, eine Fischförmige *Eidcxenart*, die um Linz angetroffen wird; und von inländischen Fischen der *Salmling* von *Gmundersee* angeführt. In dem dortigen sandigen Boden findet man auch versteinerte *Haizähne*. Aus dem 3ten Br., welcher die Mineralien, besonders die *Porzellanerde*, *Wasserbley* und *Talkerde*, auch die *Perlenmuscheln* (*Mya Arenaria*) des *Ilkflusses* und ein paar Alpenpflanzen in niedern Gegenden beschreibt, verdient die Meinung des Hn. S. über die Alpenpflanzen ausgezeichnet zu werden. Er glaubt, daß sie ursprünglich keinen besondern Standort gehabt haben. Sie befanden sich im Thale so gut, wie auf den Bergen. Aber hier, wo ihre Wurzeln und der Zufluß der Säfte schwächer waren, wurde aus ihnen ein anderes Gewächs, das der Kälte mehr Trotz bieten und aromatischere Säfte erzeugen konnte, als im Thale, wo selbst die größere Menge von Säften ihnen im Winter tödlich wird. Es lassen sich daraus sehr nutzbare Folgen, auch für die Cultur ausländischer Gewächse, hauptsächlich durch den Samen, herleiten. Der 4te bis 11te Brief vom Hn. von Moll ist eine Beschreibung seiner Reisen am *Zillerthale*. Eine Bemerkung, die er aber nicht mittheilt, überzeugte ihn, daß der hieroglyphische und traurige Falkäfer,

L1

Cry-

(*Cryptoc. Hieroglyphicus* und *Triffis*) nur ein Insekt sey. Er fand einen neuen Fugenkäfer, *Cistela Alpina Nigra*, den größten unter den bekannten. Die Zillertäler haben die Gewohnheit, weiches Pech von Fichten und Tabak zu kauen. Jenes macht die Zähne wieder weiß. Er rechnet 1500 Gulden, welche bloß das Zillertal jährlich für Taback ausgiebt, und 4000 Gulden für 400 Centner Kautaback, die jährlich vom Zillertale, Pinzgau und Brixenthale aus dem Erzstifte gehen — Ueber die Schneelähnen, — Gemeinlich ist Schnee-, Staub-, und Windlähne vereinigt. Die stürzende Masse nämlich verbreitet im Fallen weit und breit einen Schneestaub, und erregt den gewaltsamsten Wind. — Er macht noch verschiedene andere Betrachtungen über die Gletscher, welche nach dem Vorgeben des Aelplers immer in einer Periode von 7 Jahren wachsen und abnehmen sollen. Die Steine, welche man darauf findet, werden wie todtte Körper durch die Ritzen derselben vermittelt der unter der Eisdecke eingeschlossenen Dünste, also von dem Berge selbst ausgeworfen. Der Käß, sagt der Aelpler, *leidet keinen Stein unter sich, wenn er wächst.* Er fand einige neue Käfer, als *Chrysomela Subalpina*, der *Ruficollis* Fabr. ähnlich, einen neuen *Hister Sulcatus*, einen neuen Tagvogel, den er *Papil. Danaus festinus glacialis* nennt, den *Scarabaeus futuralis* u. s. w. Statt der Uhr gebrauchen die Aelpler die Culmination der Sonne und Sterne mit gewissen Bergen. Daher so viele Berge den Namen des Mittagshorns haben. Darauf giebt er ein Verzeichniß der Salzburger Schröter und Kolbenkäfer, als eine Verbesserung desjenigen, das er in *Füßlis Magazin* gegeben. Er legt dabey die Abtheilung des Linné zum Grunde, macht aber die Unterabtheilungen nach dem Fabrız; z. B. *Scarabaeus (Melol.) Selsitialis*, *Scarab. (Trich) fasciatus*, *Chryf. (Cryptoc.) vittata*, *Chryf. (Crioc.) vittata*, und giebt dabey den Geschlechtern weit passendere deutsche Namen, als Müller in seiner Uebersetzung des *Houttuynschen* Werks. Um den Unterschied zwischen *Scarabaeus fossor*, *subterraneus* und *terrestris* deutlich zu zeigen, ist eine sehr genaue Tabelle mitgetheilt. Die übrigen Briefe vom IIten an sind von Hn. *Schrank* und voll guter Bemerkungen, besonders über *Berchtesgaden*, dessen Fürst-Bischof sehr rühmlich geschildert wird. Hr. S., der nicht nöthig hat, sich als einen *Herostrat* in den Wissenschaften bekannt zu machen, und auf den Ruinen alter Lehrgebäude seinen Ruhm zu suchen, findet auf seinen Alpenreisen und Untersuchungen der Berge keinen Grund, die biblischen Nachrichten vom Alter der Erde und des Menschengeschlechts mit den Hypothesen der Neuern zu vertauschen. Er bestreitet vielmehr Buffons Meinungen vom hohen Alter der Erde und des Menschengeschlechts, die dieser Gelehrte selbst zuletzt verworfen zu haben scheint. Wenigstens sagte er zu einem Gelehrten, der viele Gebirge und

Plänen auch in des Hn. *de Luc* Gesellschaft bereiset hatte und ihm einige seiner Beobachtungen mittheilte, die ihm entgegen waren: „Er mögte sie nicht hören, weil er zu vieles geschrieben, das er ganz abändern müßte, wozu er aber nicht mehr Kräfte genug hätte.“ Auf seiner Reise von Salzburg nach *Berchtesgaden* fand er große Kalkgebirge. In der *Ransau*, einer *Berchtesgadischen* Pfarre, gräbt man Sandsteine, die auch zu Mühlensteinen gebraucht werden, und wirklich eine Art von *Granit* sind. *Berchtesgaden* ist vielleicht mit am längsten in dem Zustande geblieben, den *Tacitus* von Deutschland überhaupt angebt, eine grauvolle Wildniß, in welcher Bären, Luchse und Wölfe den Meister spielten. Noch heut zu Tage leben alte Männer, die sich erinnern, daß man an einem gewissen Orte des hiesigen Stiftsgebäudes in ihrer Jugend noch Auerhühner schießen konnte, welche man jetzt in einer Entfernung von vielen Stunden auffuchen muß. So sehr hat Betriebsamkeit und Nothdurft während eines Menschenalters das Land umgeschaffen. Jetzt sucht man jeden Fleck zu nutzen, und der Bauer trägt oder fährt mit Schabkarren an einige Stellen der Kalkgebirge den Dünger auf Acker und Wiesen herum. Das Ländchen ist verhältnißmäßig sehr bevölkert. Zwar giebt der Verf. der *Briefe eines reisenden Franzosen* die Volksmenge nur zu 3000 Köpfen an, aber außer vielen andern Unrichtigkeiten, darüber Hr. S. ihm Vorwürfe macht, wird auch diese widerlegt. Sicher kömmt man der Wahrheit viel näher, wenn man die Anzahl auf 18000 Köpfe setzt. Es giebt auf den Alpen viele Sennhütten, wo man, wie in der Schweiz, die Milch auch in Fässern, die vermittelt einer Kurbel herumgetrieben werden, in Butter verwandelt. Weil die Milch nicht lange steht, so macht man hier aus keiner sauren oder gestöckelten Milch den Käse. Die saure und wässrigte Milch, die alsdenn noch übrig bleibt, wird unter die frischen Molken gegossen, und daraus machen sie *Schotten*. Das letzte, was der *Schotten* zurückläßt, ist ein Getränk für Kühe und Kühe. Das Getraide bringt man hier im Felde auf Stangen etwa eine Spanne hoch von der Erde, welche ein Strohdach bekommen. Dies nennt man ein *Höfel*. (Eine Gewohnheit, die in den nassen Jahren vielen Vortheil würde gebracht haben, wo sie auch bey uns hätte nachgeahmt werden können.) Schatzucht wird nicht sonderlich getrieben, Bienenzucht aber ist ihre Lieblingsbeschäftigung. Außerdem beschäftigen sie sich zu Hause mit Schachtelmachen, Drechslwaaren u. s. w. und zwar fabrikmäßig, so daß Jeder nur eine gewisse Art von Arbeit daran macht. Die Weiber stricken, auch indem sie Lasten auf dem Kopfe tragen. Noch einen wichtigeren Nahrungszweig haben sie am Salz, welches hier durch Tagewasser in den Gruben aufgelöst und alsdenn verfotten wird. Der Charakter der Einwohner ist so, wie man ihn sich in

ner solchen durch Luxus noch nicht verdorbenen Gegend gedenken kann, aufrichtig und gut. Von ihrer Genügsamkeit werden hier rührende Beyspiele angegeben. So brannte dafelbst bey seinem Aufenthalte einem Bauer das Haus ab. Der Hr. Dechant gab ihm ein Geschenk, und wollte ihm die schriftliche Erlaubniß geben, sich eine Beysteuer zu sammeln. Dies letzte aber verbat er, weil er glaubte, mit dem zu reichen, was er durch Unterstützung des Fürsten und freywillige Geschenke erhalten würde. Mehr wollte er nicht, um nicht dürftigern eine Gabe zu entziehen; und solche Genügsamkeit fand er bey mehreren. Nichts geht über die Liebe gegen ihren Fürsten. Gott hat uns mehr gegeben, als wir verdienen, als wir jemals verdienen könnten, sagten sie oft zu ihm, und fanden nicht Worte genug, ihr Vergnügen zu schildern. Die Beschreibung des Salzwerkes, seine Alpenreisen, die Zoologie des Landes, darin er unter andern den Gemfengeyer genauer und richtiger als Buffon beschreibt, seine kosmographischen Betrachtungen, (wo er unter andern daraus, das noch so wenig Gewächserde sich an den Bergen erzeugt hat, wodurch die Vegetation an denselben hätte ausgebreitet werden können, einen sehr auffallenden Beweis gegen die Träume eines weit über die Mosaische Zeitrechnung hinausrückenden Weltalls hernimmt) u. a., so anziehend und unterhaltend sie auch sind, müssen wir übergehen. Ueberhaupt lieft man die Schilderungen des Hn. von Schrank mit großem Vergnügen und er übertrifft darin den sonst ebenfalls sehr geschickten Hn. Ritter von Moll, auch schon deshalb, weil er weniger sonderliche sucht, als dieser, der z. B. statt Es ist *Sist* zu schreiben pflegt, und das Apostrophiren überhaupt sehr zu lieben scheint.

Der 2te Theil enthält noch 6 Briefe, davon die beiden ersten die Viehzucht hauptsächlich auf den Alpen im Zillerthale, die 3 folgenden die Naturhistorie und der letzte itatistische Bemerkungen über diese Gegenden enthält. Die Viehzucht auf den Alpen ist hier fast so, wie in der Schweiz, doch sehen sie mehr auf Butter. Der Hr. Verf. vergleicht überhaupt die hiesige Art, Käse zu machen, mit der vom *Schencher* beschriebenen Schweizerart. Auch die Lebensart der Melker und Hirten ist nicht sehr von jener verschieden. Ein Pfannkuchen aus Milch, Mehl und Butter ist die gewöhnliche Kost, dazu Käse statt des Brodts und ein Gemisch von Schotten und Molken statt der Suppe genossen wird. Um alles zu nutzen, werden auch Schweine gehalten, welche nebst den Schaafen und Ziegen das kleine Vieh auf den Alpen ausmachen. Hauptsächlich dient die Ziegenmilch zur Kost der Aelpler. Schaaf melkt man nicht. Sehr eckelhaft ist es, das der Melker während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthalts sein Zeug nicht wäscht. Das Hemde, das er im Frühjahr mit auf die Alpen nimmt, behält er den Sommer über an, und es gehört mit zu seinem

Staate, wenn er es räbenschwarz wieder mit herunter bringt. Ehemals und noch zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts waren die Steinböcke hier sehr häufig. Sie waren unter dem Namen *Falwild*, auch *Falwild* bekannt. Insbesondere nennt man die Ziegen *Falgeisse* und die Böcke *Steinböcke*. Die Wilddiebe haben sie aber vertilgt, so sehr auch die Erzbischöfe von *Salzburg*, besonders wegen der ihnen zugeschriebenen Heilkräfte, sie in Schutz nahmen. Man setzte große Preise auf die Herzkreuzchen, Augensteine und Kugeln der Steinböcke, Gemfen und Hirsche, aber eben dadurch wurden die Wilddiebe desto mehr gereizt, ihnen nachzustellen. Man findet bey diesem Briefe eine Tabelle über den Wildstand im *Zillerthale* in den Jahren 1683 — 1694 und eine andere über die verschiedenen Arten der Käse und Schotten: Auch von den Krankheiten der Kühe und ihrer Art, sie zu heilen, kommt hier manches vor, das dem Landmanne nicht gleichgültig seyn darf, die abergläubischen Mittel abgerechnet, die aber auch hier schon nach Verdienste ausgemerzt sind. Ein sehr gewöhnliches Uebel ist das Bersten, wenn die Kuh bey dem Austreiben sich mit dem füssen Futter zu sehr überladet, wogegen das auch bey uns sehr zu empfehlende Mittel gebraucht wird, das man ihnen vor dem Austreiben Heu oder trocken Futter giebt. Ueberhaupt enthalten diese beiden Briefe für den Oekönomen viel Brauchbares, ungeachtet sie hauptsächlich nur den Viehstand auf den Alpen betreffen. In der Naturgeschichte wird der hiesige grüne Marmor oder richtiger Serpentinstein, und die goldhaltigen Quarzadern im Schiefer, welche man in *Gvlosthal* findet, beschrieben. Das Gold wird durch die Amalgamation erhalten, und kommt zur Hälfte nach *Salzburg*. Es ist zwar schön an Farbe und Geschmeidigkeit, aber nicht sonderlich einträglich. Bey Betrachtung der Kalkgebirge dieser Gegend, davon die *Gvlostwand* ein sehr ausgezeichnetes Theil ist, fand er den Satz bestätigt, das Kalk nie auf Schiefer sitzt, und Schiefergebirge nur allzeit an Kalkgebirge angelehnt sind.

Der 25te Brief hat den Titel: *Flora Berchtesgadenensis*, ist mehrere Bogen stark und eines *Schränk* würdig. Unstreitig macht er das schätzbarste Stück in diesem Bande aus. In dem folgenden Br. unterhält uns wieder der Hr. v. M. mit Provinzialwörtern, deren Erklärung freylich in der Naturhistorie wichtig ist, wenn sie in Schriften vorkommen; aber das setzt doch wohl Schriftsteller in der Gegend voraus, die sich solcher Ausdrücke bedienen haben und es verdienen, das man sie versteht? Schwerlich könnte es von großem Nutzen seyn, wenn nach seinem Vorschlage in jeder Provinz Deutschlands ein geschickter Arzt oder Apotheker die Provinzialnamen mit den Linneischen oder sonst bekannten Kunstwörtern begleitet, sammelte? Und hat Hr. v. M. nicht gefunden, das ein und dasselbe Naturprodukt an einem Orte, und wohl

wohl in einem Haufe oft gar verschiedene Namen hat? Wollte man alle diese sammeln, wo wollte man mit allen Namen hin? Verlangt man die brauchbarsten, so fragt es sich: Welche sind es? Der Vorschlag verdient indess allen Beyfall, daß Sachkundige durch Intelligenzblätter, oder dergl. Schriften, die in des Landmanns Hände kommen, die in andern Ländern gemachten wichtigen Erfahrungen mit einer gewissen Pflanze durch Beysetzung des bekannten Provinzialnamens brauchbar und verständlich machen sollte. Das hier gegebene Verzeichniß ist indess dadurch lesbar geworden, daß Hr. von M. hin und wieder manche sehr gute Anmerkung mit eingestreuet hat, z. B. bey den Ranken oder gemeinen Maykäfern (*Scar. Melolontha L.*) Ein Mittel gegen die schädlichen Larven desselben und vielleicht gegen alles Ungeziefer, das unsere Gärten oft verwüestet, soll dies seyn: Man nehme die Aeste von Holunderstaude, (*Sambucus nigra L.*) schneide sie durch die Mitte entzwey und tauche das eine Ende derselben in Steinöhl. Mit diesem Ende stecke man sie reihenweise in die Aecker. Dies soll nach dem Zeugnisse einer Gartenfreundin alles Ungeziefer vertreiben. Der letzte Brief von eben demselben hat die Ueberschrift: *Empfindungen an einem schönen Frühlingmorgen*. Physikalische Lage von Zell, Geburtssterbe- und Trauungslisten aus dem Zillerthale. Ein Brief darüber vom Hn. Prof. Schelle in Salzburg an den Herausgeber. Fruchtbarkeit des Bodens im Zillerthale. Die Beschreibung des den Aelpler oft so schnell überraschenden Donners ist hier, (welches bey dem Hn. Verf., der seinem Witze und feiner Empfindsamkeit sonst leicht zuviel nachgiebt, nicht häufig ist,) wirklich schön gerathen. Um die Bevölkerung vom Zillerthale genau zu bekommen, hat er, wo es möglich war, die Listen der Gebornen, Gestorbenen und Getraueten in den Dekaneyen Fugen, Zell u. a. Orten beygebracht und sie mit Anmerkungen begleitet. Man kann annehmen, daß im Zillerthale jede 15te Geburt eine uneheliche sey. (Nach den Hartischen Tabellen, in der Vorrede, ist jedes 8te Kind ein uneheliches.) Es sind auch Tabellen über den Ertrag der Ländereyen angegeben, woraus sich ergibt, daß die Fruchtbarkeit des Landes mit der großen Fruchtbarkeit der Ehen im Verhältnisse stehet. Am Ende steht noch ein Gefindeverzeichnis, das aber, wie man ohnehin vermuthen kann, auf unsere Gegenden gar nicht paßt.

Die Zillerthäler müssen bey der starken Volkszahl, die er auf 14217 schätzt, und wegen des beständigen Ueberflusses der Gebornen über die Gestorbenen häufig ihr Brodt außer Landes suchen. Sie tragen Arzney, Oel und gebrannte Wafer herum, vermietthen sich auch wohl außer Lan-

des und treiben andere Gewerbe, kommen aber meist alle wieder in ihr Vaterland. Sie würden sich noch mehr vermehren, wenn nicht die Pollicey denen das Heirathen verböte, die nicht ohne Belästigung der Gemeinde ihr Auskommen haben.

Die bey diesem Theile befindlichen Kupfertafeln stellen die Bauern im Zillerthale in ihrer Tracht, einen Tuxer Bauer, und die Aussicht auf die Gerloswand nebst der ganzen Gegend vor.

GESCHICHTE.

JENA, bey Cröker: — *Die alte Geschichte der Graffschaft Spiegelberg nebst verschiedenen Anekdoten von den Prinzen (von) Oranien - Nassau, die zugleich Grafen von Spiegelberg gewesen, aufgesetzt von Ad. Fr. E. Jacobi* — Superint. — in *Cranichfeld*. — 1785. 76 S. 8. (6 gr.)

Es überließ den Rec. ein Schauder, als er zu lesen anfing: „daß die Herren der Graffschaft Spiegelberg vor der Zeit Carls des Großen edle Herren von Sp. geheissen“ — und „daß ihr Name in den ältesten Nachrichten von — deutschen Begebenheiten mit Ruhm vorkomme — und S. 3 daß er (H. Sup. Jac.) dafür sehr gute Gewährleute habe“ — aber doch S. 5. „daß man nur erst seit dem neunten Jahrhunderte (892, also nur 78 Jährchen nach Carl!) „eine Geschlechtstafel angeben könne.“ Aber er fühlte bald Mitleiden, als er das elende Geschreibsel, welches kaum einem Superint. aus dem Ende des 16ten Jahrhunderts verziehen werden könnte, in einer nachlässigen Schreibart und mit dem entschiedensten Zutrauen, das nur Folge dicker Unwissenheit, oder sehr aufgeklärte Einlichten seyn kann, — vorgetragen, sah. Das wollen wir nicht einmal rügen, daß Hr. J. die Unmöglichkeit nicht einsieht, daß II Generationen in einer Stammtafel nicht 600 Jahre fallen können — dazu gehört Süsmilchische Beobachtung, — aber die totaleste Entfernung von allem, was nicht etwa Kritik, sondern allergemeinste Geschichtskunde von Deutschland heißt — die ist, die den Hn. Sup. im voraus hätte warnen müssen, sich um so fremde Dinge nicht zu bekümmern. Unter den Pflichten gegen sich selbst ist, wie der Hr. Sup. wissen wird, die Sorge für einen guten Namen, (auch als Gelehrter) nicht die letzte. Uebrigens können wir unsre Leser versichern, daß das, was wir hier ausgezogen haben, Kleinigkeiten sind, gegen das, was im Buche selbst steht. Mit mehrern Beyspielen aber den Raum anzufüllen, wäre Sünde gegen das Publikum! Indessen sind doch ein Paar Urkunden angehängt, welche Sp. betreffen.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 35.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Des Herrn Nils Rosen von Rosenstein — Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten.* Aus dem Schwedischen überfetzt und mit Anmerkungen erläutert von *J. Andreas Murray*, Rittern des Königl. Wafordens, K. Grofsbritt. Hofr. und Prof. der Medicin zu Göttingen. — *Nebft der Lebensbeschreibung des Herrn Verfassers.* Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. 1785. 8. 768 S. ohne Vorrede und Register.

Diese neue Auflage einer der besten und nützlichsten Schriften hat zwar nicht so viele Zusätze erhalten, wie die vorigen Auflagen, ist aber doch von dem berühmten Herausgeber von neuem ganz durchgesehen und hin und wieder mit neuen Anmerkungen und Berichtigungen der vorigen nach neuen Entdeckungen versehen worden. Die erheblichsten hat der Herausg. selbst in der Vorrede angezeigt. Sie betreffen vornehmlich die Bestimmung der verschiedenen Arten des Windbruchs, die Wirksamkeit des Biesams beym Stickhusten, die wider die Beobachtungen anderer behauptet wird, die Anwendung des fressenden Quecksilberfublimats bey der Luftseuche, u. f. f.; auch sind viele ehemalige Zusätze nach neuen Erfahrungen entweder mehr eingeschränckt, oder erweitert worden. Die meisten neuen Erläuterungen hat das Kapitel von den Würmern erhalten, wo die Bestimmungen der Gattungen der Würmer, besonders der Bandwürmer, größtentheils nach Pallas, und die neuen Beobachtungen des H. und der Herrn Pallas, Müller, Bloch, Götz, Werner u. a. diese Auflage sehr auszeichnen.

HAMBURG und LEIPZIG, bey Matthiessen: *Dr. Daniel Nootnagell's Handbuch für praktische Aerzte.* Ersten Bandes erste Abtheilung. 1784. 182 S. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. 1785. 334 S. 8.

Dies ist abermals eine Sammlung, deren Endzweck und Nutzen sich kaum einsehen läßt. Der Verf. hat nemlich aus meistens in Deutschland sehr bekannten Schriften, z. B. aus *Platner's* philosophischen Aphorismen, dem Magazin für die Erfahrungseelenkunde des Herrn *Moritz*, *Zeitel's*, *Lentin's*, *A. L. Z.* 1785. Supplementband.

Scheidemantels, *Burggrays* Beobachtungen, *Baldingers* und *Crells* periodischen Schriften, den Schwedischen Verhandlungen, den *Actis naturae curiosorum*, den Abhandlungen der Societé Royale de médecine, u. f. f. einzelne theoretische, größtentheils aber praktische Abhandlungen und Beobachtungen ausgehoben und zuweilen etwas abgekürzt abdrucken lassen. Eben so hat er auch aus bekannten, überall zu habenden, deutschen, oder ins deutsche überfetzten Schriften, z. B. aus *Jourdain's* Abh. von den Krankheiten des Mundes, *Murfinna's* Abh. von den Krankheiten der Schwangeren, *Auenbrugger* von der stillen Wuth, *Herz* Briefen an Aerzte, *Cotthenius* Untersuchung der rothen Fiebrinde, *Turra* von der Rosscastanie, *Wilson* von der Mahagonyrinde und dem Werke von dem richtigen Gebrauch des Bleyextracts bald größere bald kleinere Stücke, insgemehn im Auszug, abdrucken lassen. Bloß eine Beobachtung von der Wasserfucht der Hirnhöhlen, und eine andere von der Verbindung des Baldrians mit Spießglaschwefel scheint Hr. N. eigen zu seyn.

LEIPZIG, bey Weygand: *J. M. Lancisi* Abhandlung von plötzlichen und seltsamen Todesfällen und ihren Ursachen. Aus dem Lateinischen mit neuen Bemerkungen von *D. F. A. Weiz* 1785. 214 S. 8. (14 gr.)

Ein Buch, wie *Lancisi de mortibus*, verdient in aller Aerzte Händen zu seyn, und der Gedanke es wieder mehr in Umlauf zu bringen, ist allerdings Beyfalls werth. Aber dazu war eine neue Auflage (nach der Weise eines *Baldinger*, *Schlegel*, *Ackermann*) hinreichend, und wir sind überzeugt, daß sie Aerzten, die selbst denken und urtheilen, (welchen Hr. *W.* eigentlich diese Arbeit bestimmt) willkommen gewesen seyn würde, als diese schleppende Uebersetzung mit allen ihren Zusätzen, die eben jene Aerzte sehr leicht entbehren können.

GÖTTINGEN, bey Vandenhök: *Th. G. Schröder* Shed. D. *Historia febris bilioso-pituitoso-putridae*, quae ab initio mensis Decembris 1783 ad finem usque mensis Augusti 1784 in variis Hassiae regionibus epidemice grassata est. 1784. 35 S. 8. (2 gr.)

M m

Dies

Dies Fieber griffte in 12 Dörfern, deren medicinische Beforgung dem Verf. vom Collegio medico zu *Cassel* aufgetragen war, und die Beschreibung, die er davon in gedrängter Kürze liefert, ist ein rühmlicher Beweis seines Beobachtungsgeistes, und praktischen Geschicklichkeit. Die Anzeigen der gastrischen Quelle dieser Krankheit waren gewöhnlich sehr deutlich, besonders fand sich oft Röhthe, Verstopfung, Geschwulst und kleine Geschwüren der Nase als ein Zeichen häufiger, aber unbeweglicher, gallicht schleimichter Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Mit dem dritten oder vierten Tage, auch zuweilen später, erschienen oft Petefchen, bey Kindern Scharlach, bey einigen rother und gelblicher Erielausschlag mit Erleichterung, bey den mehresten, die in Amerika gewesen waren, kritische Krätze. Taubheit und Geschwulst der Ohrendrüsen war immer ein heilfames, Zungenlähmung immer ein tödliches Zeichen. Die Ursachen findet der Verf. in dem vorhergegangnen heißen Sommer, stehenden Wassern, Mangel an Nahrungsmitteln, und dem schnelleintretenden harten Winter. — Eine charakteristische Eigenschaft dieser Epidemie war die ausnehmende Unempfindlichkeit und Unwirksamkeit der Lebenskraft in Unterstützung der Arzneymittel, welche bey dem Verf. selbst, als er davon befallen wurde, eine Dosis von 8 Gran *Tartar. emet.* nöthig machte, um Erbrechen zu bewirken. Die Methode war äußerst simpel und zweckmäßig: nech hinlänglichem Gebrauch auflösender Salze, aber nicht eher, ein Brechmittel, welches nach den Umständen mehrmalen wiederholt wurde, gelinde Abführungen, China, Vitriolgeist, Spanische Fliegen, kaltes Getränk, frische Luft, und das bey Kranken aus niedrigen Klassen so nützliche Waschen mit warmen Wasser, waren die Hauptmittel; Aderlass war nie nöthig. Auf diese Weise stellte der Verf. von 1197 Kranken 1121 völlig wieder her, ein Verhältnis, das ihm wahre Ehre macht, und uns alles weitere Lob erspart.

STENDAL, bey Franzen und Grosse: *Joh. Carl Gottl. Henzens*, Inspector(s) über die Hochfürstl. Weimarische Stutterey zu Altkädt, *Nachrichten von veterinarischen Werken*, als Commentar über dessen Entwurf eines Verzeichnisses veterinarischer Bücher. *Erster Band.* 1785. 418 S. 8.

Der Titel verspricht nicht alles, was in diesem Buch zu finden ist, weil es nicht blofs Erläuterungen über Hrn. H. Entwurf eines Verzeichnisses veter. Bücher, sondern auch viel neue Artikel enthält, die durch beygesetzte Zeichen unterschieden worden. Zu diesen Artikeln gehören, aufser verschiedenen Schriftstellern, deren in jener Schrift nicht Erwähnung geschehen, auch noch allerley Mittel, die der Verf. aus periodischen Schriften, Sammlungen, Magazinen u. s. w. ausgezeichnet, und mit seinem Urtheil begleitet hat; eine Arbeit, für die er wirklich Dank verdient.

Der Haupt-Inhalt gegenwärtigen Buchs aber besteht darin, das Hr. H. die in seinem Entwurf eines Verzeichnisses angeführten Schriften hier weitläufiger und auszugsweise anzeigt, die verschiednen Ausgaben und Uebersetzungen derselben namhaft macht, auch am Ende die vorzüglichsten, in einigen bekannten Journalen befindlichen, Recensionen derselben citirt. Bey denjenigen Werken, deren er nicht selbst hat habhaft werden können, ist er dem Urtheil solcher Recensionen gefolgt, auf die er sich glaubte verlassen zu können; auch hat er in einem solchen Fall, die Quelle, aus der er geschöpft hat, angegeben.

Die Ordnung in diesem Buch ist nicht dieselbe, welche in jenem Entwurf beobachtet worden. Zwar entschuldigt sich der Verf. hierüber in der Vorrede damit, das es die Ausgabe gegenwärtiger Schrift sehr verzögert haben würde, wenn er alle einzelne Artikel nach jenen hätte ordnen müssen; auch glaubt er, durch die am Ende beygefügten Register der dadurch entstandnen Unbequemlichkeit abgeholfen zu haben. So sehr wir aber auch mit Hrn. H. Arbeit zufrieden zu seyn Ursache haben, so gestehen wir doch, das uns diese Entschuldigung nicht hinlänglich scheint; es ist daher zu wünschen das der fleißige Verf. sich die Mühe nicht verdriesen lassen möge, den zweyten Theil seines Werks nach der Ordnung, die er in jener Schrift beobachtet hat, einzurichten, und dadurch den Werth dieses nützlichen Commentars zu erhöhen.

OEKONOMIE.

PRAG und WIEN, in der von Schönfeldischen Handlung: *Alphabetische Bibliothek der französischen, sächsischen, österreichischen und böhmischen Kochkunst.* 1785. 488 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die Vorrede behauptet mit entscheidender Zuversicht, das dieses Kochbuch an Bequemlichkeit im Auffuchen und Mannichfaltigkeiten der aus den bewährtesten Schriftstellern gesammelten Gerichte, gar nicht seines gleichen habe. Die Einleitung enthält eine kurze Anweisung zur Reinlichkeit in der Küche und ein monatliches Verzeichniß von Fleisch, Fischen, Kräutern, Wurzeln und Obstarten. Daraus soll die Wirthin wählen, die Artikel nach dem Alphabet auffuchen und nach der Vorschrift zurichten lassen. Die Anweisung zu Einrichtung einer Mahlzeit fehlt also ganz, und sie wird ohne Zweifel oft verkehrt genug ausfallen, wenn es die Wirthin nicht selbst schon besser versteht. Aber auch in Absicht der einzelnen Gerichte wird sie oft wenig Befriedigung finden. Manches fehlt ganz, das doch in der Einleitung aufgeführt oder in andern Artikeln voraus gesetzt ist, wie z. B. Adlersbeeren, Eingebrenntes, Frösche, Köhlchen (ein Vogel), Pürschling (ein Fisch), Rettich, Zeller. Ein gewisser Reichthum an Zurichtungsarten nach verschiedenen Ländern und Gegenden ist noch das vorzüglichste. Denn aufser den auf dem Titel erwähnten, sind auch

auch noch bairische, englische, italiänische und polnische mit angeführt. Da die Sammlung sich außer der eignen Kochkunst auch über das Gebäckene und Eingemachte mit verbreitet, so entsethet hieraus eine große Menge Vorschriften, die jedoch alle nur für die kostbaren und leckern Tafeln der Reichen anwendbar sind, und wobey meistens nach der alten Art mit dem Gewürze sehr verschwenderisch umgegangen wird. Am meisten zeigt der Verfasser seine Stärke in Veränderungen bey allgemeinen Artikeln, wie Braten, Brod, Compote, Gekacktes, Knödel, Koch, Mus, Pasteten, Salat, Suppe, Torte oder sehr gangbaren Speisen, wie Aepfel, Birnen, Eyer, Hecht, Rindfleisch, Stockfisch. Besonders aber können auch von ihm die Köche anderer Gegenden viel eigenthümliche böhmische und österreichische Gerichte kennen lernen. Dahin gehören z. B. Dalken, eine Art Torte von allerley Fleisch oder Krebsen; Fatsch und Fanzel; Fischottern in Burgunderwein mit Kräutern gekocht, Ilichando, eine Art Ragout von Rostbraten aus der Kalbskeule; Pafesen d. i. Semmelschnitte mit allerley Zusätzen in Schmalz gebacken; Wandel, eine Art von Gebackenem in Formen u. d. g. Doch muß man dabey fast voraussetzen das sie ihnen von ungefähr gerathen, oder sie müssen wenigstens nach der Aehnlichkeit schon selbst das Verhältniß der mancherley Zuthaten die Zeit der Güte u. f. w. zu treffen wissen. Denn die Beschreibungen sind in diesem allen oft gar nicht so genau und bestimmt, das man bloß darnach verfahren könnte. Hierzu aber kommt noch die Dunkelheit vieler Provincialausdrücke, welche den meisten ganz unverständlich seyn werden: z. B. die Butter wird pfläumig, oder mit Eydottern oder in einem Weidling abgetrieben, darin geblätelt, Gerben hinein gerührt u. f. w.

TECHNOLOGIE.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Praktische Abhandlungen zur Civilbaukunst*, oder aus Erfahrungen und Gründen gesammelte Anweisungen, welche bey allen bürgerlichen Bauten, als notwendige und unentberliche Kenntnisse in Bauwesen und im gemeinen Leben vorkommen von *Theod. Ernst Jester*, Königl. Preussl. Baumeister und Geometer. 1785. 440 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer sich Kenntnisse von der in der Baukunst vorkommenden, so mannichfaltigen Materialien, deren Stärke, Festigkeit, Dauer, Wahl, Zubereitung und Anwendung verschaffen will, dem können wir gegenwärtiges Buch als eins der besten empfehlen. Der Hr. Verf. hat das Vorzüglichste hieher gehörige, in mehreren Schriften zerstreute, mit Kenntniß und Auswahl gesammelt, Bemerkungen die sich seiner eignen Erfahrung dargebothen haben, hinzugefügt, und durch verschiedene brauchbare Tafeln, mehrere in der Praxi vorkommende Rechnungen zu erleichtern gesucht. In der ersten Ab-

theilung dieses Buches, werden die Baumaterialien überhaupt betrachtet. Vom Bauholze, dessen Fällung, Güte, Stärke, Festigkeit, Widerstand, Nutzen, Schwere, Zeitigung, Zurichtung, Porosität, Dauerhaftigkeit u. f. w. Das Abschälen der Bäume einige Zeit vor dem Hauen, wird besonders empfohlen. Ferner eine sehr nützliche Sammlung der Schwere von 60 unterschiedenen Holzarten, nebst Erwägung der bey diesen Versuchen gebrauchten Vorrichtungen; zur Verlängerung der Dauer und Unterhaltung des Zimmerholzes allerley nützliche Ueberzüge und Anstriche; Bemerkungen vom vielfältigen Nutzen des Spalms, Holz vor Fäulniß und Wurmfrass zu bewahren, von Steinen, von Feldsteinen, Bruchsteinen; Kalkbruchsteinen, Quadern, gebrannten Steinen, Marmorn, Tuffsteinen; hierauf von den vielen ältern und neuern Versuchen, in Absicht der Zubereitung des Mörtels, vom Kalke und dessen Bestandtheilen, von dem zu einem gutem Mörtel erforderlichen Wasser, vom Mauergrand und Sande. Auch hier, wird die aus der Atmosphäre in den so eben verarbeiteten Mörtel eindringende Luftsäure, als das vorzüglichste Bindungsmittel desselben, angesehen. Habe der Mörtel schon viel Luftsäure vor dessen Verarbeitung eingefogen, so taugt er nichts. Man müsse ihn daher gleich nach der Zubereitung verarbeiten. Auch wenn man ihn in Gruben aufbewahre, ziehe er noch immer die ihm so schädliche Luftsäure an. Wenn doch Mauermeister diese auf Erfahrung gegründeten, Vorschriften beherzigten! Aher man predigt tauben Ohren, und der alte Schlandrian behält auch hier nur zu sehr, das Uebergewicht. Die mehresten Materialien, die man außer dem Sande und Grande zum Mörtel sonst noch vorgeschlagen habe, taugen nichts, und Wasser sey das eigentliche Fluidum, das zur Bindung des Mörtels diene, indem es das Einsaugen der Luftsäure befördere. Der Gebrauch des alten Bauschuttens, verursache in neuen Gebäuden Schwämme und Fäulniß. Nun ferner von Gips, Lehmen, Thon, von den in Gebäuden zu verbrauchenden Metallen, und andern Stoffen. In der 2ten Abtheilung wird vom Bau überhaupt, von Baurißen, Bauanschlägen, und der Anordnung eines Baues gehandelt. Da man hievon schon mehrere ausführliche Schriften hat, so bringt der Hr. V. nur die vorzüglichsten Bemerkungen bey, ohne sich besonders auf Risse einzulassen. In der 3ten Abtheilung kommen allerley Ausmessungen und Berechnungen vor, die ein Baumeister wissen muß, nebst einigen Tafeln, die Rechnungen abzukürzen. Z. E. eine über die Stärke des Holzes, dann eine, um sogleich ohne Rechnung die Dicke eines Stammes am Wipfel zu erfahren, um ein im Quadrat beschlagen Stück Holz daraus zu erhalten, ferner eine Tafel, welche anzeigt, wie Planken Bretter etc. nach ihren verschiedenen Breiten abzumessen, damit ein Quadratus daraus erhalten werden könne: dann wie lang ein Stück Bauholz seyn müsse wenn solches von 1 Zoll bis zu 30 im Quadrat ist,

um einen völligen Fuß Zimmerholz zu erhalten, ferner wie lang ein ganz rundes Stück Bauholz, dessen Diameter von 1 Zoll bis zu 30 gehet, zu eben der Absicht feyn müsse, und endlich eine Tafel zur Berechnung des Kubikinhaltes eines Stammes. Die 4te Abtheilung macht mit Erörterung der Baustreitigkeiten, den Beschluß dieses durchaus sehr brauchbaren Buches.

GESCHICHTE.

HAMBURG, bey Fritsch und Compagnie: *Die Geschichte von Hamburg*, für die Liebhaber der vaterländischen Geschichte von *Gottfried Schütze*, D. und Prof. zu Hamburg etc. Zweyter und letzter Theil. 1784. 444 S. 4. (4 Rthlr.

Der erste Theil dieser Arbeit ist 1775 herausgekommen, und ging bis 1106. Dieser zweyte Theil nun liefert die Geschichte (eigentlich nur ein Stück) vom Jahr 1106 an bis 1528, und zwar in der ersten Abth. die Hamburgische und chorographische Geschichte von 1106. bis 1528: in der zweyten, aber die bürgerliche Geschichte vom J. 1106 - 1300; und von da bis 1528 mit angehängten allgemeinen Betrachtungen über die Hamburgische Geschichte des Mittelalters. Hierauf folgt ein *Verzeichniß* der Urkunden etc. zur Hamb. Gesch. während dieses Zeitraums, welches 810 Numern hat, und zum Schluß ein doppeltes Register der angeführten Schriften und der merkwürdigsten Sachen.

Durch Ueberredung hat sich der sel. Schütze zu dieser Arbeit bewegen lassen; allein dem Ansehen nach wird sich wohl wieder jemand entschließen müssen, nicht etwa nur dieses Werk zu vollenden, sondern ein ganz neues anzufangen, wenn Hamburg anders eine Geschichte, wie es eine verdient und haben kann, erhalten soll. Denn das vor uns liegende Werk ist theils unvollständig theils nur für Liebhaber geschrieben, d. i. für Leser, welche den Gegenstand lieben, und deswegen bey allen Erzählungen davon Interesse finden. Ohne eine solche Liebhaberey getraut sich Rec. dieser Arbeit kein so großes Glück zu versprechen, als sie wenn sie nur vollendet worden wäre, vor etwa 20 Jahren gemacht haben könnte. Der Vortrag ist gar nicht unterhaltend, indem aufer den Einmischungen fremder Dinge, und den — ältern Männern so gewöhnlichen — Sticheleyen auf unsere Zeiten (als z. B. S. 47 von den Anstalten des Unglaubens; S. 73. 76. 238.) und einer nur zuweilen angenehmen Schwatzhastigkeit, überhaupt der Kathederton zu sehr herrscht. Ausländische Schriftsteller, welches uns von diesem sonst so grundgelehrten Manne doppelt wundert, sind fast gar nicht gebraucht. *Langebek* (Scr. Rer. Dan.) ist etwa einmal angeführt; und selbst in den Urkundenverzeichnissen fehlen *Rymer*, *Torfaeus*, u. a. m. Das, was grade mit das Wissenswürdigste war, Geschichte des Handels, der Verfassung, der Sitten und Denkart, mangelt so gut als gänzlich. Was

aber erzählt ist, ist mit der vom seligen S. zu erwartenden Gründlichkeit bewiesen. Dafs aber mehrentheils, auch aus den in Hamburg gewifs recht häufigen Büchern, (Helmold, Alb. Stad - Lindenberg die Stellen wörtlich in den Noten abgedruckt sind, hat das Werk ohne Noth vertheuert. Eher wäre es für den Ausländer gut gewesen, wenn man aus den nur für Hamburg bestimmten Schriften die wichtigsten Beweisstellen mitgetheilt hatte. Die topographische und chorographische Geschichte und was der sel. S. allgemeine Bemerkungen nennt, haben uns übrigens am besten gefallen. Einzelne auch fremde Leser interessirende Merkwürdigkeiten möchten folgende seyn. Schon Saec. XIII war zu S. Nicolai eine Bürgerschule angelegt, worüber Lambek (S. 18) eine häßliche Anmerkung macht. Die Beschalung des Elbufers mit Quadersteinen vom Ober- bis Unter-Baume Saec. XII, wozu die Steine aus den Trümmern Bardewiks für 300 Mark gekauft wurden. Schon kommen im Jahr 1217 Feuerbüchsen und Bleden, mit denen Hamburg bestürmt würde, vor. S. 31. 155. (Es waren Feuerwerke - Maschinen) — Die Petriturm Spitze zu bauen, kostete vom J. 1514 — 1516 nicht mehr als 453 Mark 8 Schill. (§. 10) Holsteinische Grafen studierten, 1244 — 1246 schon, in Paris S. 184. — Im 14ten Jahrhundert kehrten sich ganzer 18 Jahre die Hamb. nicht an den päbstl. Bann. S. 241. Am auffallendsten aber war dem R. die Angabe, dafs in Hamburg „ohne Ausnahme das ganze Mittelalter „hindurch die *Burgemeister Rechtsgelehrte* gewesen „wären, nur selten vor 1663 Kaufleute.“ Niedre Adliche — das liesse sich hören, und wäre ächte mitteldeutsche Sitte. Der R. glaubt daher, dafs diete Sache genauere Prüfung bedürfe. Noch müssen wir bemerken, das einige Kupferstiche berühmter Hamburger beygelegt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN und LEIPZIG, zu finden bey Löwe in Breslau: *Kritische Beylage zu dem dritten Theile der Geogenie*, oder nähere Darstellung der vertheidigten Geogenie in Beziehung auf die Recension des Herrn Hofrath und Ritter Michaelis und die philosophisch - physikalischen Fragmente eines Ungenannten. — Auf Veranlassung Naturforschender Freunde. 1784. 203 S. 4.

Da der ganze Streit zwischen dem Hrn. *Silber-schlag* und *Michaelis*, und den ungenannten Verfassern der *philosophisch - physikalischen* Fragmente, der vertheidigten Geogenie u. s. w., zu dem dies vor uns liegende Aktenstück auch gehört, weit über unsre Gränze hinaus liegt; so würde uns eine weitläufige Recension von dieser Schrift, die manches treffende enthält, zu weit führen. Der Ton in der Widerlegung könnte zuweilen weniger hart seyn. Doch wie man in den Wald schreyt —

zur

A L L G E M E I N E N
L I T E R A T U R - Z E I T U N G
vom Jahre 1785.

Numero 36.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, bey Strobl: *Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk*. Auf höchstem Befehl seiner Kurfürstl. Durchlaucht herausgegeben von der bayerischen Akademie der Wissenschaften. *Erster Band*. 1785. 8. 432 S. ohne Vorr. Inhalt und mehrere geneal. Tabellen. — (1 Rthl. 4 gr.)

An sich schon rühmlich ist, daß ein Regent seinem Volke die beste Lehrerin der Aufklärung, die Geschichte des Vaterlands, in die Hände geben will; und daß hier gerade die in diesem Fache rühmlich bekannte Gesellschaft die Ausführung des wahrhaft fürklichen Gedankens zu besorgen hat, muß von der anzuzeigenden Arbeit gute Begriffe erregen. Die Vorrede, welche aus dem Herzen geschrieben ist, und nachdrückliche Empfehlungen der Geschichtskunde enthält, treibt die Erwartung noch höher, so, daß man nichts weniger, als ein feines Gegenstandes und des großen Zweckes vollkommen würdiges — ein solches Werk, dergleichen sonst weder unsre Jugend, noch unser Volk aufzuweisen haben, hier zu finden glaubt. Allein die Lektüre selbst vereitelt bald die frohen Wünsche, und nicht selten wird man unwillig über den Abstand zwischen Vorrede und Arbeit. Doch im weitem Fortgange wird man wieder mit der Arbeit zufriedener, und geneigter, die begangenen Fehler mit der ausgemacht großen Schwierigkeit einer solchen Arbeit zu entschuldigen. So ist es wenigstens dem Rec. ergangen. Warum denn aber für *Jugend und Volk* nur ein Werk? — Der Plan des Werks ist sehr gut entworfen, aber nicht so gut ausgeführt. Er ist so gezeichnet, daß Baiern durch alle Zeiträume hindurch, als ein besonderes Ganze erscheint, und nie dem Auge entrückt seyn soll; daß aber doch zugleich auch die Regentensolge als Pfeiler angesehen werden, auf welche sich die Nationalgeschichte stützt, das hat in der Ausführung den Nachtheil bewirkt, daß die Geschichte der Nation weniger, als in einem solchen Werke besonders erforderlich war, vorgestellt worden. Sodenn hat man in der Ausführung nicht immer Jugend und Volk vor Augen behal-

A. L. Z. 1785. Supplementband.

ten. Daher hat man weder den wahren *Volkston* getroffen, noch zweifelhafte, bloß gelehrte Meinungen, von ausgemachten, *gemeinnützigen* Wahrheiten abge sondert und diese einzig vorzutragen sich beflissen. Der Ausdruck ist viel zu schwer und dabey ungleich, — wie man fast auf jedem Blatte sehen kann, — indem er bald in poetische Sprache ausartet, sehr häufig aber grammatisch unrichtig ist: Fehler, welche in einem Werke dieser Art unverzeihlich sind! Nichts ist häufiger, als ein ganz undeutscher Gebrauch der ganz vergangenen Zeit in den Zeitwörtern, und eine fehlerhafte Anordnung der Zeitwörter (*consecutio temporum*). Dann kommen solche Redensarten: *bey seiner Absicht schön seyn*, statt gute Absicht haben; *zeigte ihm auf die Gesilde*; die Aufruhr, das Proviand, *abbitten* st. *verbitten* u. a. Provinzialismen, und ausnehmend viele *Druck- und Schreibfehler* vor. In der Sache selbst sind viele Allotria, die nur das Buch unnöthig vergrößern, besonders in den frühern Zeiträumen, mitgenommen, woran aber wohl der Plan und die Furcht, anderwärts hin verweisen zu müssen, schuld sind. Verunglückter Beurtheilungen, und bloß poetisch wahrer Charaktere, an welchen es nicht fehlt, zu geschweigen, so mußten doch solche Stellen, als S. 25 „Arcadius und Honorius waren äußerst schwache Köpfe, welche das so vielfältig launichte Schicksal im Scherz zu Regenten schuf — und S. 367 von den Zeichen am Firmament bey bevorstehenden politischen Revolutionen, aus einem Buche für Kinder und Volk wegbleiben. In Baiern kann so eine Aeußerung zu viel Schaden stiften! Gute Seiten des Buches aber sind, daß die Erzählung meistens in einer natürlichen Ordnung fortgeht, eine gute Denkart unverkennbar ist, und eine gewisse Freymüthigkeit, auch in Rücksicht der Clerisey und des Papstes, sich äußert, wie man sie in wenigen katholischen deutschen Schriften findet. Solche Stellen, als S. 296 etc. wo vom Ursprung und Fortgang der Gewalt der Päpste etc. kurz und verständlich gehandelt wird, stehen am rechten Orte. Doch eine Probe, ohne daß sie Rec. eben ausgefucht hat! S. 196 — „Arnulph hatte *dje* Baier (n)

N n

„mit

„mit der möglichsten Eilfertigkeit zusammengezogen und ermuntert und Regensburg besetzt, als Heinrich zur Belagerung heranzog. Die ersten Versuche, welche dieser wider die Stadt machte, wurden durch eine Tapferkeit erwiedert, welche dem Heinrich alle Hofnung benahm, sich der Stadt jemals bemächtigen zu können. Er nahm daher in guter Ordnung seinen Abzug. Arnulph geht ihm nach etc. man stellt sich in Schlachtordnung etc. — als Heinrich durch einen abgefandten Boten den Arnulph ersuchen liefs, mit ihm zu einer Unterredung herauszutreten etc. — Arnulph wurde durch diese Aufforderung in eine freudige Bestürzung gesetzt. — Mit empor gerichtetem Haupt und in stralender Rüstung gieng er hervor, mit der Zuversicht eines höhern Wesens, dem zu entkommen es unmöglich ist, indess ihm von der andern Seite Heinrich entgegen trat. Damals zitterten auch die kühnsten Helden beider Heere, und wäre es ihnen gegönnt gewesen, sie wären lieber in die dicksten Haufen ihrer Feinde gestürzt, als das sie diesen Anblick ertragen sollten, ohne daran Theil nehmen zu können. Die beiden Fürsten hatten sich nunmehr erreicht, und Arnulph, wie er dann nicht zweifelte, das es auf einen Zweykampf angesehen wäre, legte sogleich die Hand an sein Schwerdt, als H. mit dem verhöhnlichsten Blick und den freundschaftlichsten Geberden, womit er seine Absicht ankündigte, den entflammten Helden um Gehör und Gelassenheit bat.“ — Dazu nun noch eine kürzere — (die von dem unglücklichen *Tassilo* S. 128 — 131 ist uns zu lang), vom J. 907, als Ludwig das Kind von den Ungarn geschlagen worden war — (S. 224 etc.) — „wie wilde Gewässer, wenn sie plötzlich Gebirge durchbrechen, in die Ebenen des nächsten Landes sich stürzen, nicht langsam kündigen sie ihre Fluth an, sondern ehe man sich verieht, haben sie schon Dörfer und alle Einwohner verschlungen: und nur einzelne rettet auf hohe Felsen ihr Loos: so war die Ueberschwemmung der Hungarn in Baiern nach dieser Schlacht. Und wie der Sturm vor Ungewittern vorangeht, so war der Schrecken ihres Heranzugs“ — Solcher Stellen sind mehrere im Buche. Vielleicht haben die in Baiern häufig vorgekommenen Ueberschwemmungen gemacht, das gerade von diesen so viele Vergleichen entlehnt sind und sie gleichsam auch dieses Werk mit betroffen haben. —

Die Einrichtung des Werkes ist diese: Der erste Theil fängt ganzer 600 Jahre vor Christi Geburt mit den Baiern an, hat 7 Unterabtheilungen oder §§. und reicht bis z. J. Chr. 783 auf die Zeiten *Tassilo*. Weit über die Hälfte könnte die Arbeit, ohne den geringsten Nachtheil, abgekürzt seyn, besonders die erste Hälfte vor *Garibald*. Dadurch hätte man Raum zu andern nützlichen Nachrichten gewonnen. Im *Geist der Zeiten* zu

erzählen und lebendig darzustellen, hat man, bey aller Lebhaftigkeit des Vortrags, unterlassen.

Der zweyte Theil geht von da bis z. J. 1070, als der Epoche der Welfen. — Dieser Theil ist schon um vieles zweckmäßiger, aber doch noch nicht darstellend genug. Der dritte endlich begreift die Periode der Welfen und schließt mit Heinrichs des Löwen Fall 1180. Eine Anzeige des Inhalts ist jedem Abschnitte vorgesetzt, und diesem sind einige Fragen angehängt, welche zur Wiederholung dienen können. Die nöthigen genealog. Tafeln, ingleichen chronologische Recapitulationen sind jedem Theile beygefügt. Anführung der Beweisstellen ist für unnöthig geachtet, worüber man sich in der Vorrede (unzulänglich) erklärt hat; indessen finden sich doch in Beziehung auf Zahlen im Buche selbst, Allegaten, welche aber durch greuliche Druckfehler entstellt sind, auch gegen die Gesetze der hist. Kritik sehr verstoßen. Kaum wird man es glauben, das in jenen Zeiten, nicht etwa bloß *Aventin*, sondern gar *Gundlings Discours über die Reichshistorie* angeführt wird! Einzelne Fehler, Lieblingshypothesen und unerweisliche Meinungen, sind dem Rec. sehr oft aufgestoßen, besonders wo man ins Detail geht und in aufserbairischen Sachen. — Sie anzuzeigen, und zu beweisen, ohne welches das erste unnütz wäre, ist aber hier der Raum zu eingeschränkt.

FRANKFURT AM MAYN, bey Varrentrapp: *Neues genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch* auf das Jahr MDCCLXXXV. Erster Theil. 1785. Ohne den Kalender 348 und 64 Seiten. — Zweyter Theil 254 und 114 Seiten, in gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Nicht um die Einrichtung dieses seit vielen Jahren beliebten und jährlich neu gedruckten Werks anzuzeigen — denn wer kennt diese nicht? — sondern um es, wo möglich, auf die Zukunft fehlerfreyer zu machen, nehmen wir uns die Mühe, eine Anzeige davon zu liefern. Ganz gewis haben mit uns mehrere seit einigen Jahren die Sorglosigkeit bemerkt, die der Verfasser — vielleicht mit dem Verleger eine Person — sich bey Ausfertigung dieses Handbuchs zu Schulden kommen läst; und, wie sowohl das Aeußere, als das Innere, von Jahren zu Jahren schlechter wird. Nicht allien das Papier wird jetzt schwärzer und die Lettern stumpfer, als ehemals, sondern es sind auch jetzt der Druckfehler mehrere, und — was das schlimmste — man ist nicht sorgfältig genug darauf bedacht, die in jedem Jahr überall vorkommenden Veränderungen mit der gehörigen Thätigkeit in Erfahrung zu bringen und anzumerken.

Um dies zu beweisen, braucht man nicht lange zu suchen. Man schlage nur z. B. im ersten Theile *Bamberg* auf; so wird man belehrt werden, das der jetzige Fürst-Bischof im J. 1770 sey gewählt worden, da es vielmehr 1779 heißen muß-

te. Die in *Erlangen* residirende verwittwete Markgräfin von *Bayreuth* soll am 8 Febr. geboren seyn; es muß heißen am 8 October. Ihr Neffe, der regierende Herzog zu *Braunschweig*, ist nicht geboren 1733, sondern 1735. Die erste, noch lebende Gemahlin des jetzigen Königs von *Preussen*, wurde von ihm geschieden, nicht 1760, sondern 1769. Das 12te Kind des Königs von *Großbritannien*, das in den vorigen Jahrgängen nicht genannt war, sondern nur durch *Prinz* angedeutet wurde, ist noch nicht genannt, sondern nur *Pr.* hingesezt; das kann freylich *Prinz* und *Prinzessin* gelesen werden. Der *Gothaische*, *Götttingische*, oder ein anderer gangbarer Kalender hätte den bequemen Herausgeber belehren können, daß es eine *Prinzessin*, mit Namen, *Sophie*, ist. — In dem Verzeichniß des Kardinals-Kollegiums stehen 10—12 Kardinäle, die schon vor 1785 gestorben waren: neue hingegen, die vor dieser Zeit schon creirt waren, fehlen. Manche haben auch durch Druckfehler verstellte Namen z. B. *Giovanathj*, stat *Gioanetti*; *Cascagnini* st. *Calcagnini*; *Onorat.* st. *Onorati*; *de Illice* st. *Delci*. — Der jetzige Herzog von *Sachsen-Meiningen* ist 1782, nicht 1787, vermählt, und der Herzog von *Sachsen-Hildburghausen* nicht 1761, sondern 1763 geboren worden. — Doch, wann würden wir fertig werden, wenn wir alle dergleichen Unachtsamkeiten und Druckfehler rügen wollten? Das ganze Buch wimmelt davon; ein Buch, das von Tausenden jährlich gebraucht wird, und auf dessen Richtigkeit und Genauigkeit sich so viele verlassen. Aber eben deswegen müssen wir noch einige erheblichere Nachlässigkeiten anführen, damit sie wenigstens in der neuen Ausgabe abgeändert werden; ob sie gleich jedem, nur nicht dem Verfasser, bekannt sind. Denn selbst die Mitglieder der Reichstagsversammlung sind nicht alle richtig angegeben. Bey *Kurmainz* steht noch *Vacat*, da doch der *Kurkölnische* Gesandte, *Freyherr Karg von Bebenburg*, das *Kürmainzische* Votum vertritt. Bey *Kurbraunschweig* steht noch *Freyh. von Beulwitz*, da es doch schon seit 1783 der *Freyh. von Ompteda* ist, u. s. w. — Auch im 2ten Theil, der das *Adress-Hand-Buch der Staaten von Europa* enthält, ist die Nachlässigkeit fast unglaublich groß, und gar nicht zu verzeihen. Bey den meisten Höfen stehen noch die Personen, die vor einigen Jahren dort standen, obgleich inzwischen viele davon gestorben sind, oder ihre Plätze verändert haben. Der Herausgeber entschuldige sich nicht etwa damit, daß man ihm von Seiten der Höfe die neuern Veränderungen nicht gemeldet habe! Diese Mühe können sich die Höfe allerdings ersparen; denn wozu ließen sie jährlich Adresskalender drucken? Alle diese muß der Verleger für seinen Redacteur anschaffen, damit dieser das allgemeine Adressbuch daraus zusammensetzen könne. Wäre dies z. B. in Ansehung *Großbritanniens* gechehen; so würde nicht mehr der *Graf*

v. *Talbot* als *Oberhofmeister* da stehen, sondern der *Herzog von Chandos*; nicht der *Graf von Hertfort* als *Lord-Oberkammerherr*, sondern der *Graf Jakob v. Salisbury*; nicht der *Gr. v. Darlington* als *Oberkleinodienverwahrer*, sondern der *Lord Brudenell*; nicht der *Gr. v. Onslow* als *Schatzmeister*, sondern *Gr. Jakob v. Courtown*; nicht *Richard Wortley* als *Controleur*, sondern *Vicomte Rob. Galloway*; nicht der *G. von Grantham* als *Lordoberkammerher der Königin*, sondern der *Gr. v. Alesburg* (der es schon seit 1780 ist); nicht *Lord Stormont* als *Lordpräsident des geheimen Raths*, sondern *Gr. v. Gower* u. s. w. Der *Etat der Englischen Admiralität* taugt gar nichts; er muß total verändert werden. Sogar *Kempensfeld*, dessen tragische Todesart im letzten Seekrieg allgemein bekannt worden ist, wird 1785 noch als lebend aufgeführt. Doch, noch einmal, genug! So lange keine Besserung mit diesem Buche vorgenommen wird; so behauptet das *Krebelische Europ. geneal. Handbuch*, das ohnehin manche andre Vorzüge besitzt, und das im gegenwärtigen Jahre neu herauskam, untreut die Oberhand.

AUGSBURG, bey Stage, *Zwey genealogische Stammtafeln des Durchlauchtigsten Pfälzbaierischen Gesammthauses* — verfaßt von *J. M. M. Einzing* von *Einzing*. 1785. Zwey Bogen in Folio. (3 gr.)

Zwey neue *Maculaturbogen*, womit abermals die *Buchläden* vermehrt worden sind. Wirklich sind uns nicht leicht so ganz elende genealogische Tabellen zu Gesicht gekommen, als diese, und die *Nachlässigkeit*, womit sie abgefaßt worden, kann schwerlich übertroffen werden. *Geburts- und Sterbejahre* und *Gemahlinnen* giebt der Verf. nach *Gutbefinden*, und ohne alle Regel, bald an, bald läßt er sie weg. Die *Kinder* sezt er nicht nach ihrem Alter, sondern wie es ihm einfällt. Und an andern Fehlern ist auch gar kein Mangel. So ist z. B. *Wilhelm V* nicht 1597, sondern 1548, geboren. *Franz Wilhelm*, *Cardinal* und *Bischof* zu *Osnabrück*, *Verden*, *Minden* und *Regensburg* wird zu einem *Sohne Albert V* gemacht, da er doch ein *Enkel* desselben von dessen *Sohne Ferdinand* ist, dessen *Kinder Grafen* und *Gräfinnen* von *Wartenberg* hießen, hier aber nicht mit aufgeführt sind. *Philipp II*, *Ruperts Sohn*, ist nicht 1508, sondern 1548, gestorben. Dies mag zur Probe genug seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIessen und *MARBURG*, bey *Krieger*: *Kleines Künstlerlexicon*, oder *raisonnirendes Verzeichniß der vornehmsten Maler und Kupferstecher zum Behuf der Amänger in der Kunst und Kunstliebhaberey* herausgegeben von *A. Elwert*. 1785. 8.

Es ist allerdings ein sehr wohlthätiger Plan, den Anfängern in der Kunst ein kleineres und wohlfeileres Kunstlexicon als *Fuesli* ist, zu liefern. Zwar entspricht die Ausführung desselben für diesmal der löblichen Absicht noch nicht ganz, aber eine zweyte Auflage kann diesem Mangel vielleicht abhelfen; daher wollen wir einige Erinnerungen hier geben, die der angegebenen Absicht, das dies Buch für den Anfänger bestimmt sey, und dabey kurz und doch möglichst vollständig seyn soll, gemäß seyn werden. Erstlich hätte der Vf. die alten klassischen Künstler, besonders die Bildhauer, *Phidias*, *Polyklet*, *Myron*, *Agesander* etc. nicht ganz ausschließen sollen. Nach ihren Werken bildeten sich die großen Restauratoren des Geschmacks in der Malerey. Zweytens ist der Verf. bey den Kupferstechern in den Verzeichnissen ihrer Werke zu freygebig, und doch nicht befriedigend. Vielmehr würde der Anfänger gewinnen, wenn bey den Malern allemal die Kupferstecher, die nach ihnen gearbeitet haben, sorgfältig angegeben, und dabey etwan einige vorzügliche Blätter genennt wären. Kupferstiche sind leichter zu haben, als Gemälde, und der Anfänger wird daher durch solche Verzeichnisse an die Quellen geführt. Drittens die Raisonnements über Werth, Vorzüge und Charakter der Künstler und ihrer Werke, und besonders Declarationen, wie bey *Raphael*, *Julius Romanus*, *Mengs* u. s. w. sollte der Verf. ganz weglassen. Sie fallen bey alle seinem Enthusiasmus, und zum Theil guter Kenntniß in Bombast und sind zuweilen zu entscheidend und doch nicht richtig genug. Er könnte lieber auf wichtige Stellen in competenten Schriftstellern z. B. *Winckelmann*, *Hagedorn*, *Du Bos*, *Mengs*, *Fuesli*, *Argenville* u. a. m. hinweisen, und der Raum könnte schicklicher vergessenen braven Künstlern der neuern Zeit gewidmet werden. So fehlen z. B. *Carpioni*, *Juel*, *Bach*, *Seidelmann*, *Reiner* etc. — Verschiedene mittelmäßige Kupferstecher konnten ganz wegleiben; einige Künstler weniger gelobt; viele Artikel abgekürzt, viele eingeschaltet, und vieles berichtigt werden. So z. B. ist *Bohétius* schon seit mehreren Jahren tod. Nicht die Decke, sondern der Vorhang in dem Schauspielhause zu Leipzig wird unter die vorzüglichsten Werke *Oesers* gerechnet u. dergl. Ueberhaupt ließen sich noch manche Zusätze (aus der Bibliothek der S. K. und W., *Meufels Miscellaneen*, denen Kunst-Catalogen und andern Hülfsbüchern sammeln. Manche wichtige Nachrichten fehlen ganz. So z. B. bey *Loutherbourg* seine Theater-Malerey zu *London*. — In andern Artikeln ist manches gut gesagt, und doch nicht der rechte Punkt getroffen, wie bey *Laireffe*, *Oeser*, *Rode*. Oft scheinen aus verschiedenen Quellen verschiedene Urtheile geschöpft und dadurch Widersprü-

che entstanden zu seyn. Oft tritt der Verf. der Meinung des *Fuesli* und anderer zu ängstlich nach: oft schwebt sein Urtheil zwischen eigener unsicherer Kenntniß, und der herrschenden Meinung des Publikums. Sollte z. B. nicht der Artikel *Dietrich* bestimmter, richtiger und belehrender ausfallen, wenn er also lautete:

„*Dietrich Christian Wilhelm Ernst* (Maler) geboren zu Weimar 1712 und gestorben zu Dresden, als Hofmaler und Direktor der Meisner Kunst-Academie 1779. Einer der größten Coloristen, die gelebt haben, der das Machwerk im höchsten Grade verstand, fast in allen Fächern der Kunst, mit eisernem Fleiße und außerordentlicher Leichtigkeit arbeitete. In der Landschaft ist sein Ruhm, besonders groß. Seine Manier hat 3 Haupt-Epochen, wovon die mittelste, die er nach seiner Italienischen Reise annahm, für die vorzüglichste gehalten wird. Er besaß die Gabe vieler Künstler, besonders die Niederländer, glücklich nachzuahmen. Das geübteste Auge wird in diesen Bildern den nachgeahmten Meister ganz erkennen, aber der tieferblickende Kenner doch auch die Eigenheiten des Nachahmers nicht erkennen. Mit dieser Gabe verdeckte er den Mangel eigener poetischer Kraft: Obgleich die meisten physischen Formen in der Gewalt seines Pinsels waren, so sind doch die meisten seiner historischen Darstellung, auch in das wärmste Colorit gehüllt, frostig und wirken wenig. Vielen seiner größern Figuren fehlt Grazie, Würde und bestimmter Ausdruck, ihren Handlungen oft Wahl und Geschmack. Er malte viel aus Kupferstichen, wiederholte manchen Gegenstand vielmahl auf dieselbe Art, und seine reizendsten Landschaften statirt er oft mit Masken und Reifröcken. Zum Pendant der Taufe des Kämmerers aus Mohrenland malte er einst das Weib, welches das ganze Haus mit dem Besen durchkehrt, den verlohrnen Groschen wieder zu finden, und nahm also Gleichniß für *Geschichte*; er war beleidigt, als *Hagedorn* die *Einfalt* seiner Landschaft rühmte; nach seiner Rückkehr aus Italien nannte er sich *Dietricg.* — *Wille*, *Zingg*, *Daulu* und *Malonevre* haben nach seinen Gemälden, und *Schmuzer* sein Bildniß gestochen. Er selbst hat viele Blätter radirt, die aber selten complet zu bekommen, wohl aber nebst einer großen Menge seiner Handzeichnungen im Churfürstl. Kupferstich-Cabinet zu Dresden befindlich sind.“ — Hiernächst wäre auch zu wünschen, das der Verfaß. in Zukunft, neben den Namen jeden Künstlers, ehe er das Geburts- und Sterbe-Jahr nennt, sein Fach mit einem Worte, nemlich durch *Maler*, *Zeichner*, *Kupferstecher* — bemerken möchte!

zur

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 37.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Gebauer: *die Bibel für gemeine Christen, von einem Laien. Erster Band. 1785.* 480 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

In der Vorrede erklärt sich der ungenannte *Vf.* über die Absicht und den Plan dieser Bibelausgabe, davon der vor uns liegende erste Band die zwey ersten Bücher Moses in sich begreift. Er will die Lutherische Uebersetzung der Bibel, nach dem besondern Bedürfnis derjenigen Christen, die keine Gelehrte, noch weniger Theologen sind, so bearbeiten, daß sie ihnen ein verständliches, nützlich Religions- und Erbauungsbuch werde: zu dem Ende alles, was bloß oder doch hauptsächlich zum gelehrten Verstande dient, — selbst einige Stücke der gewöhnlichen Bibelübersetzung, von denen gemeine Christen selten Gebrauch zu machen wissen. — weglassen: hingegen alles darin aufnehmen, was ein wirksames Mittel wird, die obige Absicht zu befördern, und die aus dieser ergiebigen Quelle geschöpfte Erkenntnis von Gott und seinem Willen, zu prüfen, zu berichtigen und zu beleben. Ausser den zu diesem Zweck im Text eingeschalteten kurzen Erklärungen dunkler Wörter und Redensarten, hat er daher auch hin und wieder bald kürzere, bald längere exegetische und moralische Anmerkungen, bisweilen sogar ziemlich weitläufige Abhandlungen über verschiedene, im Text vorkommende Gegenstände beygefügt, darin den Sinn der Stellen genauer bestimmt, die darinnen liegende Sache deutlicher aufgeklärt, aus andern Hülfquellen mehr erläutert, durch angeführte Gründe bestätigt, und zur Erweckung guter Empfindungen, Gesinnungen und Entschliessungen näher angewendet. *Rec.* freut sich allemal recht herzlich, wenn er einen Mann findet, der Fähigkeit und Betriebsamkeit genug hat, auch außer seiner, ihm sonst eignen Sphäre und Wirkungskreis unter seinen Mitmenschen, zumal in Ansehung der Religion, als der wichtigsten Angelegenheit der Sterblichen, Gutes zu stiften. Und daß dem *Vf.* weder das eine, noch das andere fehle, davon giebt seine Arbeit im Ganzen betrachtet, einen zureichenden

A. L. Z. 1785. Supplementband.

Beweis. Nur wünschte *Rec.*, daß es dem *Vf.* möchte gefallen haben, stets mit unverwandten Blick auf den vorgesetzten Zweck hinzuschauen, und in Ansehung der Ausführung einen oder den andern gründlichen Theologen dabey zu Rathe zu ziehn, oder seine Ausarbeitungen dessen Urtheil zu unterwerfen. Die gute Sache würde gewiß dadurch mehr gewonnen haben. Denn so nützlich das Werk, so wie es jetzt ist, dem wissbegierigen Leser auch immer werden kann: so scheint es doch, als ob der *Vf.* seinen selbst gewählten Standpunkt bisweilen verlassen, und nicht selten den Hauptzweck seiner Arbeit aus den Augen verlohren habe. Wozu z. B. die öfters zu weitläufigen Abhandlungen, die das Werk vergrößern, vertheuern und folglich dessen Gebrauch gegen den Zweck beschränken? Wozu die hin und wieder weitläufige Anführung mehrerer, oft einander ganz entgegengesetzter Erklärungen dunkler Stellen ohne beygefügte und mit einleuchtenden Gründen unterstützte Entscheidung, welche unter den mehrern den Vorzug verdiene? Schon *erstes* war hier zum Zweck des *Vf.* unnöthig; und fehlt zudem auch noch das *letzte*, so sieht sich der ungeübte, aber Wahrheit suchende Leser an einen Scheideweg hingestellt, dabey ihm die Bestimmung der Wahl, welcher von beyden richtig führe? sehr schwer, ja oft aus Mangel der nöthigen die vernünftige Wahl bestimmenden Gründe, unmöglich wird. Wollte der *Vf.* überdem durch seine Arbeit die Bibel hauptsächlich zu einem Religions- und Erbauungsbuch für gemeine Christen machen, wie kam es denn, daß er eben das, was ihm *eigen* seyn sollte (da doch die exegetischen Anmerkungen größtentheils aus andern biblischen Erklärungsschriften, z. B. *Jerusalem, Hezel*, u. s. w. entlehnet sind,) vergleichungsweise am wenigsten bearbeitete: daß anhaltendes Nachdenken und ausdauernder Fleiß dabey zuerst ermattete, und er dadurch auf den Abweg geleitet wurde, daß er die versprochene richtige Anwendung des erklärten Stücks zur Erweckung und Befestigung guter Gesinnungen mehrmals mit leeren Declamationen vertauschte, die doch selten viel fruchten. Vielleicht findet der *Vf.*

O o

sic

sie bey Fortsetzung des Werks einiger Beherzigung nicht ganz unwürdig. Die Klassen der Leser, denen der *Vf.* seine Arbeit zunächst gewidmet hat, können wir indessen versichern, daß sie nicht ohne Nutzen und Vortheil für Verstand und Herz dieses Buch werden gebrauchen können.

NÜRNBERG, bey Schneidern: *Zwey Introductionspredigten*, 1) über das Sonntags Evangelium am 1 Sonnt. nach Trin. 2) über das ordentliche Evangelium am Dreyeinigkeitsfeste 1784, gehalten von Georg Heinrich Lang, Hochfürstl. Oetting - Oettingischen und Oetting - Wallersteinischen Specialsuperint. und Pfarrer zu Hohenaltheim. 1785. 56 S. in 8. (3 gr.)

Zwo lesenswürdige Predigten, welche Rec. allen angehenden Geistlichen empfehlen möchte! Durchgängig bemühet sich der würdige Verfasser Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, welche leider, noch vielen Predigern anhangen; es bekommen aber auch die Zuhörer dabey ihre Lectio. Jeder Predigt ist auch die am Altar gehaltene Andrede beygefügt.

BRESLAU, bey Korn, dem Aeltern: *Predigten über alle Festtage, die gegenwärtig noch allgemein in der katholischen Kirche gefeiert werden, und über alle Apostelfeste; verfaßt von Amrosius Kollenetz* Weltpriester und Mitglied des Königl. Preuss. Schulen - Instituts etc. 1785. 416 S. in gr. 8. (20 gr.)

Diese Predigten können, als *katholische* Predigten betrachtet, unter die mittelmäßigen gezählt werden. Daß Herr *Kollenetz* sich in keinem Stücke von der Orthodoxie seiner Kirche entferne, wird man bald gewahr, wenn man nur etliche seiner Predigten gelesen hat. Rec. begnügt sich, nur einige Hauptsätze auszuzeichnen: am *Feste der unbefleckten Empfängnis Mariä*: Der Herr befahs Mariam im Anfang; weil sie weit von aller Erb- und wirklichen Sünde entfernt war. Er befahs sie im Anfang: weil sie gänzlich und vollkommen ihr ganzes Leben hindurch Gott geweiht war. Am *Feste des heiligen Bartholomäus*, (über den Text: *Seyd klug wie die Schlangen*;) Bartholomäus legte erstens seine Haut ab, das ist: alle seine irdliche Affecte und Anmuthungen, damit er desto geschickter sein Apostolisches Amt verwalten könnte. Er legte zweytens seine Haut ab, damit er das Haupt, das ist: die Lehre Jesu Christi bewahren und verherrlichen könnte. In der Predigt von der Geburt Mariä heist es unter andern (S. 344 f.) von der heiligen Jungfrau: Sie hatte schon damals (bey ihrer Geburt) einen vollkommenen Gebrauch ihrer Seelenkräfte. Sie kannte den Geist der Heiligung, der ihr nebst dem Wesen zugleich seine Gnade verliehen hatte. Sie vergnügte sich schon mit der Betrachtung unendlicher Vollkommenheiten, die sich in ihr näher und klarer offenbarten. — Sie überliefs sich ganz den zärtlichsten Liebesempfindungen, und es ist wahrcheinlich, daß sie sich schon da-

mals als ein Opfer dem weisesten Willen wird dargeboten haben, was sie nachmals dem Engel sagte: mir geschehe nach deinem Worte.“ Das alles soll Maria gleich nach ihrer Geburt gedacht und empfunden haben. Wer solche Sachen öffentlich vortragen kann, der muß gewiß viel auf die Leichtgläubigkeit seiner Zuhörer rechnen.

OFFENBACH am Mayn, bey Weiß und Brede; *Das herrliche Reich Christi in der Nähe und Kürze zu erwarten, aus seiner bisherigen Verdunkelung aufgekläret von Johann Philipp Petri*, Ev. Ref. Pfarrer zu Seckbach. 1784. 16 S. in 8. (1 1/2 gr.)

Der Herr Pfarrer ist fest überzeugt, daß Jesus ein sichtbares Reich auf Erden errichten, und tausend Jahre regieren werde. Dieses Reich wird im Jahr Christi 1847. seinen Anfang nehmen. Da wird Christus auf dem Oelberg, wo er aufgefahren, sichtbar wieder kommen - (Act. 1, 11. Zach. 14, 4. 5.) auf einem weissen Pferd, nebst seinem Heer auf weissen Pferden, (Apoc. 19, 11 — 21.) und wird sich offenbar machen, als der sichtbare König auf dem heiligen Berge Zion. (Pf. 2, 6.) Von der eigentlichen Beschaffenheit dieses Reiches läst sich zwar mehr denken als sagen. Indessen erfahren wir doch durch den Hrn. Pfarrer *Petri* manches, was man bisher entweder nicht wuste, oder nicht glauben wollte, z. B. daß die wahren Reichsgenossen Jesu nicht sterben werden; daß die Gewächse des Erdbodens wieder paradiesüch in Menge und Güte seyn werden; daß die Berge mit süßem Wein triefen, und die Hügel mit Milch fließen, und alle Bäche in Juda voll Wassers gehen werden. Die Beweise aus dem prophetischen Wort, und die Beantwortung der Zweifel, die dagegen gemacht werden könnten, müssen Liebhaber bey dem Verfasser selbst nachlesen.

OFFENBACH am Mayn, bey Weiß und Brede: *Gründlicher Beweis zur Auflösung der Gesichte und Zahlen Daniels und Offenbarung Johannis, nebst Erläuterung etlicher Schwierigkeiten, durch Johann Philipp Petri*, Ev. Ref. Pfarrer zu Seckbach. 1784. 62 S. in 8. (3 gr.)

Der Verfasser hat bereits im Jahr 1768 einen Aufschluß der Zahlen Daniels und der Offenbarung Johannis herausgegeben. Es wurde aber in dem 64ten Stück vom 29 May 1769 der Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen der Beweis gefordert. Dieser Beweis wird nun in dieser Abhandlung gegeben. Er wird freylich nicht jedermann einleuchten; wie denn uns das Ganze sehr sonderbar vorkommt. Aber der Herr Pfarrer ist seiner Sachen vollkommen gewiß. Er achtet auch nicht der Schwätzer und Wascher Spott, (wie er bey dem Schluss seiner Abhandlung versichert,) und das unniütze Plaudern und Waschen in der Nachbarschaft, ist seine Antwort nicht werth. Wenn dem Verfasser zu glauben ist, so sind im Jahr Christi 1847. große Veränderungen zu erwarten. E- hat

hat sehr wohl gethan, daß er ein Jahr angenommen hat, welches er nicht erleben wird; denn wenn seine Prophezeihung auch nicht eintritt, so ist er dann doch sicher vor der Schwätzer und Wahrsager Spott.

FRANKFURT am Mayn, in Commission der Andräischen Buchhandlung: *Hausliches Andachts-Buch* - enthaltend Morgen- und Abend-Communion-Festtags, und vermischte Andachten, als: der Eheleute, der Schwangern, bey Entbindungen u. s. w. bey der Erndte und bey Ungewittern, in mancherley, besondern und gemeinem Elend, wie auch bey dem Sterben, zum Gebrauche gemeiner Christen entworfen, von Johann Philipp Wilhelm Luck. Consistorialrath und Stadtpfarrer zu Michelstadt in der Grafschaft Erbach. 1784. 280 S. nebst VIII. S. Vorrede. 8. (5 gr.)

Dieses Andachtsbuch kann zwar nicht unter die vorzüglich guten Schriften dieser Art gezählt werden; aber für gemeine Christen, denen es eigentlich bestimmt ist, mag es noch brauchbar genug seyn; und da es wohlfeil ist, wird es an Käuffern nicht fehlen. Bisweilen verfällt der Verfasser ins Spielende; z. B. in dem Abendgebet am Sonntage heist es: (S. 21.) „Da der öffentliche Tempel geschlossen ist, so sey und bleibe mein Herz, allezeit dein Tempel, darinnen du wohnest. Da ich dir öffentlich nicht singe, so spiele dir mein Herz. Meine Kammer sey jetzt der Ort, wo ich dir, Gott Vater, Sohn und Geist, in dieser Nacht, Leib und Seele empfehle.“ Doch wird man selten auf ähnliche Stellen stoßen. Der Druck ist leserlich, wie er in solchen, auch für Landleute bestimmten Büchern seyn soll.

TECHNOLOGIE.

DESSAU und LEIPZIG, in der Buchh. der Gelehrten: *Nachricht von dem neuen Grundbaue zu einer Anzahl Häuser in Potsdam, auf einem ehemaligen Sumpfe* im Jahr 1783 mit praktischen Anmerkungen von H. L. Manger, Königl. Bauinspector I Stück. 1783. Iltes 1785. beyde Stücke 204 S. 8.

Dieser Grundbau wurde durch die wasserreichen Jahre 1771 - 72 veranlaßt, da eine Anzahl Häuser, die im Jahre 1767, an der westlichen Seite der Plauenischen Plantage, auf einem alten Rostgrunde, den man noch für zulänglich fest hielt, erbaut worden waren, durch die eindringende Nässe, so sehr gelitten hatten, daß man für nöthig fand, sie abzureißen, und auf dem sumpfigen Boden, ein neues Grundwerk zu errichten. Da sich bey dergleichen Arbeiten bekanntlich manche Schwierigkeiten und Umstände ereignen, von denen man in architektonischen Schriften, detaillirten Unterricht vermißt, so hat der Hr. V. der Baukunst allerdings einen Dienst erwiesen, daß er durch gegenwärtige Schrift, die ihm aufgestoßenen praktischen Bemerkungen und Vorfälle bekannt macht.

Bey diesem Grundbaue, wobey sich oft in einer Tiefe von 35 bis 45 Schuhen erst fester Bodensand, konnten die meisten gewöhnlichen Rammen zum Einschlagen der Rostpfähle nicht gebraucht werden. Auch sollte nach dem Wunsche des Königs, der Bau in Jahresfrist vollendet seyn, und so mußte denn auch bey dem Rammen auf die Vermehrung der Geschwindigkeit gesehen werden, wozu aber diejenigen, mit Treträdern, doppelten Seiwerk, Tummelbäumen, Flaschenzügen, Schwungrädern u. dergl. wenig oder gar nichts nützten. Die Structur der gewöhnlichen Zugrammen, die aus 4 Schwellen, eben so viel Streben, einem Läufer mit sogenannten Triezköpfe, einer Winde, oder Haspel, und dem Rammklotze bestehen, erhielt den Vorzug. Diese beschreibet der Hr. V. hier umständlich, wiewohl die Zeichnungen dazu noch fehlen, und erst von den Conducteurs, *Krieger* und *Richter*, gestochen werden. Zum Ausschöpfen des Grundwassers, verstatteten die Umstände, nur schneckenförmige Schaufelwerke; von Mulden, Fässern, Schöpkeln, Pumpwerken, ließ sich keine Förderung der Arbeit erwarten, indem die Fläche des auszuschöpfenden Wassers zu groß, und der Stand desselben zu tief war. Was nun überhaupt in Rücksicht der Austheilung der Arbeiter an gedachten Malchienen, der Armirung und Verbindung der eingerammten Pfähle u. dergl. zu beobachten war, davon wird in gegenwärtigen ersten beiden Stücken geredet, die übrigen sollen, von dem folgenden Gange der Arbeit, der völligen Aufbauung der Häuser, dem Kostenbetrage u. dergl. handeln, und wir zweifeln nicht, daß diese Nachrichten Liebhabern der Baukunst sehr willkommen seyn werden.

PHILOLOGIE.

MAINZ, auf Kosten des Churfürstl. Gymnasiums: *Cornelii Nepotis de vita excellentium imperatorum et virorum illustrium Opera, quae superjunt.* In usum scholarum editionem curavit *Phil. Ludov. Haus*, Praef. et Prof. Gymnasii Mag. Insig. Eccles. Colleg. ad S. S. Petrum et Alexandrum Schafinaburgi Vicarius. Adprobavit Censor librorum ordinarius 1785. 306 S., 8. (12 gr.)

Wenn das auf dem Titel stehende *in usum scholarum* durch die in der Vorrede gegebene Nachricht, daß *Cornelius Nepos* als Schulbuch der untersten Classe in den lateinischen Mittelschulen zu Mainz verordnet sey, seine nähere Bestimmung erhielt, so könnten wir mit dem Herausgeber nicht ganz, noch weniger mit dem Mainzer Scholarchat zufrieden seyn. Scheint es doch, als ob *Nepos* das Recht der Verjährung noch immer behaupten wollte, da doch sein Inhalt für den Anfänger gewiß nicht interessant, seine Schreibart für denselben nichts weniger als leicht seyn kann. Daß Rec. neuern Pädagogen nicht beytrete, die dem Jungling *Alies* zu leicht machen wollen, erzieht

giebt sich schon daraus, daß er weder deutsche Noten, noch ein beygefügtes Wortregister bey Ausgaben für die frühere Jugend gut findet; aber die Erleichterung kann man, muß man dem Knaben schaffen, daß der Inhalt des Büchleins, das man ihm vorlegt, sinnlich, aus seiner Sphäre hergenommen, und aus kleinen Sätzen, oder ihm interessanten Geschichtchen bestehe. Ist dann die Abstufung vom Leichterem zum Schwerern, von kurzen Sätzen zu längeren, von einfachen zu zusammengesetzten Perioden richtig beobachtet, so kann er mit Hülfe eines kleinen Wörterbuches, z. B. des Cellarischen oder Schellerischen sich größtentheils selbst helfen, und wird nicht zur Trägheit verführt, zu der ein angehängtes Register, und noch mehr unter den Text selbst gesetzte Noten nur gar zu leicht zu verleiten pflegen. Der Verfertiger eines solchen Buches könnte sich selbst seine Arbeit dadurch erleichtern, daß er die kleinen Geschichtchen nicht gerade wörtlich aus den Alten nähme, sie vielmehr in seiner Manier, immer in Hinsicht auf den kleinen Lateiner erzählte, oder bey den geborgten wenigstens die verwickelten Perioden in mehrere kleine zerlegte, u. s. w. — Indess, da *Nepos* einmal in Mainz zur Grundlage im lateinischen Unterricht gelegt ist, so kommt es nur darauf an, ob der Herausgeber für die genannten Klassen seinen Plan richtig angelegt habe? Diese Frage, so gefast, kann Rec. bey aller unbefangenen Denkungsart, die Hr. H. an seinen Richtern wünscht, nach seiner Ueberzeugung mit Ja nicht beantworten, ob er gleich mit Vergnügen gesteht, daß, aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, die Arbeit im Ganzen Hrn. H. nichts weniger als Unehre macht. — Die *Heusingerische* Ausgabe liegt zum Grunde, und der sehr correcte Abdruck dient dem Buche zu nicht geringer Empfehlung. Einigemal fand Rec. doch im Texte etwas weggelassen, oder verändert. So fehlen *Dion. 4.* die Worte: *puero, priusquam pubes esset, scorta adducebantur.* Vermuthlich ist dies mit Absicht geschehen, und diese fast zu weit getriebene Züchtigkeit kann auch nur die Veränderung *Pausan. 4. vehementissimo amore* für *Venero amore* vor dem Richterstuhle der Kritik rechtfertigen. Doch Rec. erinnerte sich-des auf dem Titel stehenden: *adprobavit Censor.* — Daß Hr. H. aus den *Heusingerischen* Noten, oder dem *Bosischen* Index den größern Theil seiner Anmerkungen genommen hat, war sehr zweckmächtig; aber für die ersten Anfänger hat *Heusinger* sicher nicht gearbeitet, und wenn einmal erklärende Noten unter den Text kommen sollten, so würde sie Rec. doch durchaus deutsch

gegeben haben. Was hilft dem Knaben eine Note, die er eben so wenig versteht, als den Text? Einigemal, aber nur einigemal, ist es Hrn. H. begegnet, daß die Note sogar schwerer gerathen ist als der Text. *Pausan. 1. est reprehensus*, wird in der Note erklärt: *notam censoriam subiit*, und die Redensart: *verba dedit Hannib.* 5. soll durch die gleichbedeutenden Wörter: *imposuit, ludificavit, decepit* deutlicher gemacht werden, aber *imposuit* wenigstens ist zuverlässig nicht leichter als *verba dedit.* — Zuweilen hat Rec. auch da keine Note gefunden, wo der Anfänger sie am ersten erwarten darf. z. B. *Att. 21. tenasmus* findet der Knabe in seinem kleinen Wörterbuche nicht, und *Alcib. 2. odiosa multa delicate jocosque fecit* hätte gewiss auch ein Nötchen verdient. — Daß Hr. H., wie er in der Vorrede sagt, die Ausdrücke der lateinischen Sprache mit den Redensarten unserer Muttersprache verglichen, ist sehr gut: nur muß beider Sprachen Genius eine solche Vergleichung zulassen. Ein kleiner Fehler ist es also wohl *Alcib. II. (Fortiter venari, luxuriose vivere)* wo das *fortiter* durch *saepe* erklärt, und mit dem deutschen *stark* für *oft* verglichen wird. Aber *fortiter* wird wohl nie für *saepe* gebraucht, am wenigsten in der angeführten Stelle, wo es offenbar im Gegensatz von *luxuriose* steht. — *Cato 3.* ist *probabilis orator* durch *angehender leidenschaftlicher* Redner übersetzt. Wenn auch das Auffallende dieser Erklärung eigentlich provinzial ist, und man leicht sieht, daß Hr. H. einen Redner, der allenfalls *anght*, (passirt) einen *leidlichen* Redner gemeint habe, so würde doch selbst dies nicht richtig seyn: *probabilis orator* ist vielmehr ein *wirklich guter* Redner. — Provinzialismen sind überhaupt mehrmalige „*Vorkommenheiten*“ (Vorr.) z. B. *halsstörrieh*, das *Vortheil*, *Feldkürirer* für Eilboten, *Kordel* für Schnüre, *Unbilden* für Beleidigungen u. s. w. — Einige Druckfehler wünschte Rec. auch noch getilgt zu sehen: S. 17 *Practor* von *praeesse*? soll wohl *praeire*, so wie S. 171 anstatt *Hierophas*, *Hierophantes* heißen. — Diese kleinen Unrichtigkeiten abgerechnet, verkennt Rec. das überwiegende viele Gute des Buches nicht, muß vielmehr die vorzügliche Gabe des Hrn. H. sich deutlich zu machen, Begriffe und bildliche Ausdrücke zu entwickeln, mit völliger Ueberzeugung loben, — muß die mühsame Vergleichung der alten und neuen Erdbeschreibung bewundern, und, wenn die Arbeit nach Hrn. H. Absicht nicht gerade für Anfänger allein bestimmt war, mit Vergnügen gestehen, daß erwachsene Jünglinge bey dem Privatleise diese Ausgabe mit vielem Nutzen werden gebrauchen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

HAMBURG, bey Matthiesen: *Lesebibliothek für alle Stände*, von mannigfaltigen Inhalten und von verschiedenen Werthe. 3 Bändchen 1784.

Mag wohl ein bequemer Buchhändler - Artikel, wie viele

seiner Art seyn; ist aber im Grunde nur eine Compilation aus Compilationen und also nicht für *alle Stände*, sondern nur für die *unbelesensten*.

zur

A L L G E M E I N E N
L I T T E R A T U R - Z E I T U N G
vom Jahre 1785.

Numero 38.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Waisenhause: *Neuere Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien, herausgegeben von D. Gottlieb Anastaf. Freylinghausen. Acht und zwanzigstes Stück. 1784. 14 Bogen. 4. — Neun und zwanzigstes Stück, herausgegeben von D. Joh. Ludw. Schulze, 1785. 21 Bog. 4.

Nach dem Tode des sel. Freylinghausen setzt Hr. D. Schulze, als jetziger Director des Hallischen Waisenhauses, die Missionsberichte fort. Sie bleiben sich immer noch, sowohl in Absicht des Inhalts als des darin herrschenden Tons, ganz gleich. Da es scheint, daß gerade diese Einrichtung denjenigen Freunden des Missionswesens am besten gefällt, welche durch Beyträge diese so gut gemeinte und auch nicht ganz unnütze Anstalt thätig unterstützen, so läßt sich dagegen nichts sagen; ob es sich gleich wohl gedenken ließe, daß den Berichten eine etwas andere Gestalt gegeben werden könnte, in welcher sie vielleicht für das ganze Publikum lesbarer und interessanter seyn würden. Die vor uns liegenden Stücke enthalten viel von dem Krieg der Engländer mit Hyder Ali und Tippo Saib und mit den Franzosen, von der schrecklichen Verwüstung des unglücklichen Landes, von der dadurch verursachten Theurung und Hungersnoth, und von dem daraus entstandenen Sterben und der großen Entvölkerung des Landes, welche auch in den Christengemeinden sehr merklich geworden ist. Unter diesen Umständen ist die Lage der Missionsanstalten um so mislicher, da ein paar Missionare gestorben sind, einer Krankheit wegen nach Europa zurückgekehrt ist, und etliche andere durch ihr Alter gehindert werden, ferner so thätig als bisher zu seyn. Es ist zu wünschen, daß zu Fortsetzung des einmal angefangenen Werks in jeder Rücksicht taugliche und würdige Männer gefunden werden mögen. Das acht und zwanzigste Stück giebt unter andern Nachricht von einer durch den Missionar, Hn. John, errichteten Schul- und Erziehungsanstalt vornehmlich für Kinder Europäischer Eltern, für welche bisher in Ostindien noch nicht gesorgt war. Da aber im neun
A. L. Z. 1785. Supplementband.

und zwanzigsten Stück nichts weiter davon vorkommt, so ist zu besorgen, daß diese gewiß sehr nützliche Anstalt unter den bisherigen Unruhen schon wieder zu Grunde gegangen sey.

Ohne Druckort: *Gedanken über fünf, das gemeinschaftliche theologische Studium der Katholiken und Lutheraner betreffende Fragen, mit Bezug auf Froiepens Beantwortung*. 1784. 32 S. 8. (2 gr.)

Für den Verf. wird Hr. Weissenbach, einer der rüstigsten deutschkatholischen Schriftsteller unserer Zeiten, gehalten. Er ist weder mit dem Anfrager, noch mit dem Beantworter völlig zufrieden. Mit jenem nicht, weil in seinen Aufgaben manche *Unterstellungen* (Voraussetzungen) enthalten wären, die man nicht zugeben könne, z. B. daß die Protestanten in der biblischen Kritik, in der Kanzelberedsamkeit etc. so vieles voraus hätten. Mit diesem nicht, weil er diese Unterstellungen angenommen, insbesondere aber, weil er im Anhang zu seiner Schrift vieles wieder zurückgenommen oder eingeschränkt habe, was er zuvor den Katholischen zum Lobe gesagt, oder eingeräumt habe. Alle hieher gehörige Stellen, insbesondere die unbesonnene Erklärung des Herrn Froieps, daß er den Pabst als *Oberhaupt der Kirche gelten lasse, wenigstens als Superintendens generalissimus, daß er den Concilien ein gewisses Ansehn zuschreibe, daß er Traditionen annehme* etc. werden hier abgeschrieben, und als *tolerante friedliche Gesinnungen* gerühmt. — Es ist ein zweytes leichtes Geschwätz über ein erstes, das nun hoffentlich, zur Ehre des Herrn Froiep, bald vergessen seyn wird. — Dies aber verdient noch angemerkt zu werden, daß der Verf. sich keine andre Kirchenvereinigung möglich denkt, als wenn man sich erst über *Annehmung eines unfehlbaren Richters* einverstanden hat. Wenn doch alle Katholische so offenherzig heraus sagen mögten, wie sie es meinen!

DESSAU und LEIPZIG, bey Göfchen: *Einige Predigten von D. Johann Gottfried Körner*. 1785. 184 S. 8. (12 gr.)

LEIPZIG, bey Böhme: *Abschieds-Predigt am 1. Sonntag nach Epiph. 1785. in der Universitäts-Kirche*
Pp

Kirche zu Leipzig gehalten von Joh. Fried. Schleusner.
1785. 46 S. 8. (2 gr.)

NÜRNBERG, bey Schneider: *Dav. Gottl. Niemeyers*, Pft. bey der Glauch. St. Georgenkirche zu Halle, *Antrittspredigt am 20 Sont. n. Trinit. 1783 gehalten.* 1785. 33 S. 8. (2 gr.)

Die *Körnerischen* Predigten, *sieben* an der Zahl, sind sämtlich ihres verewigten Verfassers würdig. Die gut getroffene Wahl der Materien, ihre praktische Ausführung, der darinn herrschende populäre Vortrag, und die fruchtbare Benutzung der vorge-schriebenen Texte zeigen sattfam den Mann, der nicht durch eitlen Wörterprunk als Redner zu glänzen, sondern als würdiger Lehrer der Religion seine Zuhörer in den nöthigen Wahrheiten des Christenthums gründlich zu unterrichten, und zur Ausübung ihrer Menschen und Christenpflichten kräftig zu bewegen suchte. Jeder, der sie liest, wird daher dem Herausgeber, dem gelehrten Sohne des Verf., für die Mittheilung dieser Religionsvorträge danken. Die, *über die Unbilligkeit derer, die in der Religion etwas Außerordentliches verlangen; über die vernünftige Sorge der Christen für ihren künftigen Unterhalt: und über die Klugheit der Christen, bey der Nachahmung Anderer;* zeichnen sich schon durch die Gemeinnützigkeit des Gegenstands vorzüglich aus.

Der Abdruck der Abschiedspredigt des Herrn *Schleusners* ist die beste Widerlegung des unbilligen Urtheils, welches der *Gemeindebothe* Jahrg. II. Quart. I. p. 52. darüber gefällt hatte. Nach Veranlassung des Evang. am 1 Sonnt. nach Epiph. ist Herr *S.* bemüht, im vertraulichen Ton eines Freundes *einige der wichtigsten Fehler, die er bey der Kinder-Erziehung der Einwohner in Leipzig bemerkt hat, aufzustellen, und sie dafür zu verwahren:* Fehler, wodurch auch anderwärts Eltern so oft den Zweck und die Früchte der Erziehung selbst vereiteln. Sie sind: 1) wenn sie sich dabey zu sehr auf eigne Einsichten verlassen, und darum wenig oder gar keinen Gebrauch von den weisen Vorschlägen ihrer Mitbrüder machen. — 2) wenn sie sich oft durch sinnliche Freuden, falsche Schaam und andere äußere Dinge an der Pflicht verhindern lassen, ihre Kinder beständig unter ihrer Aufsicht zu haben. 3) Wenn sie ihre Kinder nur im Allgemeinen zur Tugend erziehn, ohne bey der Bildung ihres Herzens auf die, ihrem jugendlichen Alter vorzüglich nothwendigen, Eigenschaften und Tugenden besondere Rücksicht zu nehmen. u. s. w. Der *Verf.* hat seinen Gegenstand so behandelt, daß wir seine Predigt mit Recht allen Eltern und Erziehern empfehlen können.

Herr *Niemeyer* redet nach Matth. 22, 1 — 14. *Von der Bemühung christlicher Lehrer, ihre Zuhörer durch Christum zu Gott zu führen.* Nach einer kurzen Schilderung eines solchen Lehrers, zeigt er zugleich, wie dessen Bemühungen von den Zuhörern zweckmäßig angewendet werden müssen.

MÜNCHEN, bey Strobl: *Die Geschichte Jesu aus den vier heiligen Evangelien in Eines gesammelt und geordnet. Samt einer Anweisung, die Evangelien mit Einsicht und Nutzen zu lesen.* Von *Sebastian Mutschelle*, Hochfürst. Freydingischen geistl. Rath und Chorherrn bey St. Veit. 1784. 598 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit eben so vielem Vergnügen, als *Rec.* diese Schrift gelesen, giebt er auch davon hier eine Anzeige. Um (nach p. 2 der Vorrede) das Volk und die Volkslehrer mit der reinen Quelle des Christenthums und der Geschichte des göttlichen Stifters bekannter zu machen, als es bis itzt, leider, noch geschah, und um dadurch die so nöthige Verbreitung der Schrift- und Religionskenntnisse zu erleichtern, entschloß sich der *Vf.* zur Ausarbeitung und Herausgabe dieser beyfallwürdigen Schrift, darinn er, durch eine nach Gründen der Wahrscheinlichkeit und des natürlichen Zusammenhangs geordnete Zusammenreihung der evangelischen Erzählungen, eine zusammenhängende Geschichte des ganzen Lebens Jesu, seiner Reden und Thaten geliefert hat. Doch war ihm (p. 3 Vorr.) mehr um eine genaue Aushebung aller Begebenheiten und ihrer Umstände aus den Evangelien, und um eine richtige Uebersetzung des Grundtexts, als um die strengste chronologische Ordnung und Folge derselben zu thun, weil er wohl einsah, daß die genaueste Berichtigung des Datums von Tag und Stunde nicht die Hauptsache ausmache, noch bey der summarischen und oft unchronologischen Nachrichten der Evangelisten, und bey der Verschiedenheit aller derer, die eine solche Folge und Harmonie entwerfen, wohl nie ganz mit Gewißheit zu erwarten sey. — Das Buch selbst besteht aus zwey Theilen. Im ersten liefert der Verf. die Geburt- und Jugendgeschichte und im zweyten die Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. Den Grundtext hat er neu übersetzt, und *Rec.* muß gestehn, daß die Uebersetzung nicht nur in vielen Stellen treu sey, sondern auch sich recht gut lesen lasse. Man sieht offenbar, daß er dabey mehr den Grundtext, als die Vulgate vor Augen gehabt habe. Daher er auch für nöthig hielt, sich deswegen am Schlusse des Buchs zu rechtfertigen. Die beygefügte, bey nahe 13 Bogen füllende, *Anweisung, die Evangelien mit Einsicht und Nutzen zu lesen*, ist mit eben so viel Sachkenntniß, als Freymüthigkeit geschrieben. Nach richtig angezeigtem Zweck des Lesens der Evangelien — und eben so richtig bemerkten üblen Folgen des Misverständes, spricht der *Verf.* in zwey Hauptstücke von den zur Einsicht und Verständlichkeit der Evangelisten nöthigen Vorerkenntnissen, in Ansehung des Inhalts der Evangelien, der Verfasser dieser Schriften und ihrer Erzählungsart; und von einigen wichtigen Vorschriften, wie man die Evangelien mit Nutzen zur Erweckung eigner Vollkommenheit und Glückseligkeit lesen soll.

WIEN, bey Hörling: *Renbirs Gedanken über die, den Kompetenten bey der vom k. k. Hof für die kais.*

kaif. Burgpfarre in Wien, Laxenburg, Pottenstein und Mödling, unter einst ausgeschriebenen Konkursprüfung von erzbischöfl. Wiener Konfistorium, und den ordentlichen Herrn Universitäts-Professoren der theol. Fakultät, nach der neuesten allerhöchsten Vorschrift den 13 May des 1784ten Jahrs vorgelegten Fragen und Aufgaben. Dritter und letzter Band. 1785. 254 S. 8. (12 gr.)

Der weitläufige Titel mag die Kürze der Beurtheilung des Buches selbst ersetzen, indem *Rec.* ohnehin nichts darinnen gefunden hat, welches einer besondern Anzeige werth wäre. Das Merkwürdigste darinnen ist das in der Vorrede abgedruckte Kaiserliche Mandat, das eine bessere und zweckmäßigere Einrichtung der künftigen Concursprüfung zu Befetzung der Pfarr-Beneficien bestimmt; und von dem zu wünschen ist, das man sich jedesmahl genau darnach richten möge.

OFFENBACH am Mayn, bey Weiß und Brede: *Vollkommenheit, des Menschen Bestimmung und Gottes Werk.* Eine Predigt, gehalten am 22 Jun. 1783 zu Offenbach am Mayn von *J. C. Lavater.* 1783. 30 S. 8. (3 gr.)

Wer Lavaters Geist und Methode kennt, wird beide auch in dieser Predigt auf allen Seiten finden. Ein Gedanke mit größter Leichtigkeit auf die mannichfaltigste Weise umgestaltet, eine eindringliche mit neu geschaffenen Wörtern vermischte Sprache, die aus vollem Herzen fließt, u. s. w. Die Hauptwahrheiten, welche man hier aus 1 Theff. 5, 23 abgeherleitet liest, sind folgende: „der Mensch soll „vollkommen werden, und Gott verhilft ihm zu „dieser Vollkommenheit.“ Es fällt, wie gewöhnlich, auch hier schwer, des Vf. Gedanken unter Einen Gesichtspunct zu bringen. Meistens drückt er sich so aus, als wolle er nur von dem Geschäfte der Heiligung im gegenwärtigen Leben reden; und hier und da beziehen sich doch seine Vorstellungen offenbar auch auf die Ewigkeit. Ueberhaupt wäre zu wünschen, das er in dem, was er von der Vollkommenheit, als dem Hauptzwecke des menschlichen Daseyns, sagt, seine Begriffe deutlich genug bestimmt, Anfang, Fortgang und Vollendung, sonderlich auch die Grade der Vollkommenheit nach der Verschiedenheit der Subjecte und ihrer besondern Lage genauer unterschieden, sich mehr über die innern und äußern Hindernisse und Förderungsmitel ausgebreitet, und die biblische Geschichte besser benützt hätte, als S. 24 und 25 in wenigen Zeilen geschehen ist. Doch findet man auch in dieser Predigt vortreffliche Stellen (z. B. S. 28), die dem Leser geneigt machen, so manches Halbwahre und Zweydeutige entweder zu übersehen, oder ihm die beste Deutung zu geben.

BRESLAU, bey Korn dem ältern: *Religiöse Landlieder,* gedruckt auf Kosten des Verfassers, zum Besten des Instituts zur Verforgung der Breslauischen Armen mit Brennholz. 1784. 136 S. gr. 8. (9 gr.)

Wenn sich der Werth einer Schrift bloß nach der Güte der Absicht bestimmen ließe; so hätte der Verf. dieser zwar schön, doch ziemlich fehlerhaft gedruckten, Liederammlung auch von der schärfsten Kritik nichts zu beforgen. Aber freylich gehört etwas mehr dazu, ein günstiges Urtheil zu verdienen. Selbst die vieljährige Kenntniß der Landleute und ihres Geschmacks, die sich der Dichter (S. 87 und 89) zuschreibt, und der Name eines *Versuchs*, den er seiner Arbeit (S. 88) beylegt, werden ihn vor dem Vorwurf nicht schützen, das die wenigsten seiner Lieder das sind, was sie überhaupt; und sonderlich als Lieder für das *Landvolk*, seyn sollten. Oft ist es für die schönen Gedanken Schade, das sie durch den undeutlichen, der Fassungskraft der Landleute am wenigsten angemessenen, Ausdruck, oder durch die unrichtige, wenigstens unschickliche, Stellung der Wörter und den verunglückten Versbau so sehr leiden müssen. Doch wird man auch durch manches bessere Lied und durch einzelne wirklich schätzbare Stellen wieder ziemlich mit dem Verf. ausgeföhnt. Einige geistliche Lieder beschließen die Sammlung. Nur noch eine Probe für unsere Leser aus dem 24ten Liede. *Stadtfitte und Landfitte* überschrieben. „Ich hinterm Pflug, be- „spannt mit jungen Stieren, hofire Gott im Schweifs „des Angesichts. Kutsch hin! kutsch her! Eur „müßig Stadthofiren bleibt Augenschau für euch; „bey Gott gilts nichts.“ Ob da wohl Landleute mit jedem Worte den passenden Begriff verbinden werden?

GOtha, bey Ettinger: *Oestere Erinnerung an die göttlichen Wohlthaten, ein Hülfsmittel zur Gottseligkeit.* Predigt, am 12ten Sonntage nach Trinitatis — — — 1784 über das Evangelium Marc. 7, 31 — 37 in Herzoglicher Schlosskirche — — zu Gotha — — gehalten von *G. Walther*, Pastor der Neinstedt-Stecklenbergischen Gemeinde im Fürstenthum Halberstadt. 48 S. 8. (2 gr.)

Eine Predigt, die sich nicht weniger durch ihren reichhaltigen gutbearbeiteten Inhalt, als durch einen simplen edlen Styl vortheilhaft auszeichnet. Billig rügt der Verf. die gewöhnliche Unart, da man gegen das tägliche Gute fühllos bleibt, und nur in dem Außerordentlichen etwas Dankenswerthes suchen möchte. Es versteht sich von selbst, das Herr *W.* nirgendwo lange verweilen durfte, und das schnelle Schritte dazu gehörten, um ein so weites Feld in kurzer Zeit durchzueilen.

NÜRNBERG, bey I. G. Stiebner: *Predigten über die Leidensgeschichte Jesu, von D. J. Georg Rosenmüller.* Dritte Sammlung, 7½ Bogen. 8. (5 gr.)

Die Art, wie der würdige Verfasser die Leidensgeschichte Jesu in seinen Predigten behandelt, wie er ungefucht und ungezwungen überall die Zuhörer gerade auf die Betrachtungen führt, die ihren Eindruck auf jedes unbefangene Herz nie verfehlen und selbst das leichtsinnige Gemüth erschüttern und zum Ernst zurück rufen können, seine edle, ver-

ständliche und herzliche Sprache, seine Gründlichkeit, ohne gelehrte Affectation, — dies alles kennen die Leser schon aus den ersten beiden Sammlungen, welche aufser dem Bezirke der A. L. Z. liegen; wir begnügen uns daher, nur noch den Inhalt der in dieser Sammlung enthaltenen acht Predigten herzusetzen: 1) Ueber das große Seelenleiden Jesu (Luc. XXII, 43—46). 2) Das große und edle Betragen Jesu bey seiner Gefangennahme (Matth. XXVI, 47—56.). 3) Kränkungen, die unserm Erlöser gleich nach seiner Verhaftnehmung von Freunden und Feinden zugefügt worden sind. (Joh. XVIII, 12—17.). 4) Die erste Verantwortung Jesu vor dem hohen Rath zu Jerusalem (Joh. XVIII, 19—24.). 5) Das Verhalten Jesu, gegen falsche Anklagen vor Gericht (Matth. XXVI, 59—63.). 6) Von dem über Jesum gesprochenen Todesurtheil und von den nächsten Folgen desselben. (Matth. XXVI, 63—68.). 7) Ueber des Apostels Petri Fall und darauf erfolgte Reue und Besserung. (Matth. XXVI, 67—75.) 8) Noch einige Betrachtungen über Petri Fall und Reue (Matth. XXVI, 69—75.).

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Erläuterungen des Westphäl. Friedens über geistliche Mediat-Stifter, Güter, deren in- und ausländische Renten etc. auch einige andere damit verwandte Materien*, §§. 25. 26. 45. 46. 47. I. 31. 32. 48. Art. V. J. P. O. nebst Recension und Prüfung der samtlichen über die Mainzische Klostersache erschienenen Schriften, von D. Joh. Christ. Majer, königl. Dän. würkl. Justizrath, auch herzogl. Würtemb. Rath und ord. öff. Lehrer des deutschen Staats- und Kirchenrechts zu Tübingen. 1785. 496 S. 8. (1 Rthlr.)

Es ist bekannt, daß unser teutsches Staatsrecht seine Ausbildung größtentheils den Streitfragen schuldig ist, die zuerst gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts durch die Reformation veranlaßt worden sind, und zum Theil auch itzt noch aus dieser Veranlassung entstehen, wovon die vorliegende Schrift zum Beyspiel dienen kann.

Der itzt regierende Kurfürst von Mainz hob nemlich im Jahr 1781 die drey dafelbst gelegenen Klöster *Karthaus*, *Altmünster* und *St. Clara* auf, und incorporirte deren Güter und Gefälle, mittelst einer förmlichen Schenkungsurkunde, dem Fond der dortigen Universität. Da aber ein Theil dieser Güter und Gefälle in dem Gebiete benachbarter Reichsstände lag, und insonderheit das hochfürstliche Gesammthaus Hessen, alles was davon in seinem Gebiete war, mit Arrest belegt; so wurde die Frage: *Ob die Güter, Renten, Zehenden und Gefälle der drey aufgehobenen Klöster dem Kurfürsten von Mainz, oder dem hochfürstl. hessischen*

Hause, in dessen Gebiet die Renten gelegen, zugefallen seyen? nicht nur der Gegenstand eines Staatschriftwechsels zwischen Mainz und Hessen, sondern veranlaßte auch von beiden Seiten mehrere Gelehrten, solche etwas näher zu beleuchten. Unter diesen vertheidigte Herr *D. Roth* in Mainz die Sache seines Kurfürsten, wogegen die Herren *Koch* und *Schnaubert* in Gießen die Ansprüche des hochfürstl. hessischen Hauses ausführten.

Daß von diesen Schriftstellern nicht sowohl eine ganz unpartheyische, kaltblütige Untersuchung des streitigen Falles, als vielmehr eine Apologie der Sache ihrer respectiven Höfe zu erwarten war; daß sie überhaupt manchen dabey vorkommenden Knoten mehr zer schnitten als gelöst, und nicht selten den eigentlichen Streitpunct verrückt haben, weiß jeder aufmerksame Leser ihrer Schriften. Es kann daher nicht anders als sehr angenehm seyn, hier in der Person des Herrn Justizraths *Majer* in Tübingen den dritten Mann zu erblicken, der sich in diese verwickelte Sache mit Scharfsinn und Fleiß, aber auch zugleich *sine ira et studio*, einläßt. Die erste Abtheilung seines Werks begreift die westphälische Friedensgesetzgebung über die geistlichen Mediatgüter und deren in- und ausländische Renten etc. selbst. Es wird darinn nicht nur aus den *Mciernschen Actis pacis* alles hieher gehörige vollständig ausgezogen, sondern auch manche treffende Bemerkung über den Gang und Geist der Friedensnegociation in diesem Punkte beygebracht. Die Zweyte Abtheilung ist der Prüfung der bis dahin erschienenen Streitschriften der Herren *Roth*, *Koch* und *Schnaubert* gewidmet. Seine eigene, die Mainzischen Ansprüche begünstigende, Theorie trägt der Herr Verfasser zwar nicht in einem besondern Abschnitte vor, wie wir wohl hätten wünschen mögen; doch webt er solche deutlich genug in die Prüfung und Widerlegung der obgenannten Streitschriften ein, und gibt sie auch in der Vorrede in kurzen Sätzen an. Aber eben wegen jener polemischen Form würde es uns gegen unsern Zweck zu weit führen, wenn wir diese Theorie, die uns, im Ganzen genommen, den vor dem westphälischen Frieden hergegangenen Verhandlungen und dem wahren Sinn und Zusammenhang des Friedensinstruments selbst am meisten gemäß zu seyn scheint, in den einzelnen Theilen, in welchen wir mit dem Hrn. Verfasser nicht gleiche Meynung hegen, hier näher erörtern wollten. — Uebrigens ist in diesem Werke auch sein Styl leichter und weniger gezwungen, als in manchen seiner vorhergehenden Schriften. Nur die, lateinischen Worten aufgedrungene, deutsche Orthographie beleidigt oft das Aug, z. B. *sirtumspktion* S. 400, *Reziprofum* S. 343. *Fonsolidiren* S. 225.

zur

A L L G E M E I N E N
L I T E R A T U R - Z E I T U N G
vom Jahre 1785.

Numero 39.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Trampens Wittve: *Ordens-Regeln der Piaristen oder der Väter der frommen Schulen*, mit erläuternden Bemerkungen aus der Geschichte dieses Ordens und hieher einschlagenden Nachrichten von ihrem Schulwesen. *Zweyter Theil*. 1784. 230 S. 8.

Der Verf. giebt zu erkennen, daß er ein Mitglied des Ordens in der Böhmischen Provinz gewesen sey, aber den Orden, und zugleich mit diesem die Römische Kirche, verlassen habe. Ein solcher Mann war freylich im Stande, von der neuesten Verfassung des Ordens, wenigstens was Böhmen und Mähren betrifft, gute und genaue Nachrichten zu geben. Sein Austritt aus dem Orden, und die etlichemal vorkommenden Klagen über erlittene Bedrückungen in demselben, könnten ihn zwar verdächtig machen; allein ein unbefangener Leser wird schwerlich Spuren von Partheylichkeit entdecken, obgleich der Verf. die unlegbaren Gebrechen des Mönchswesens überhaupt und des Ordens der Piaristen insonderheit anerkennt und freymüthig beurtheilt. Zu bedauern ist es aber doch, daß er nicht mehr Quellen und Hülfsmittel hatte, als eine hie und da fehlerhaft geschriebene Abschrift der zwey ersten Theile der vom Pabst Gregorius XV bestätigten *constitutionum congregationis pauperum matris Dei scholarum piarum*, und seine eigenen Erfahrungen. Nicht einmal eine gedruckte Ausgabe der Constitution hatte er zur Hand, und in seiner Abschrift fehlte sogar der wichtige dritte Theil, welcher die Regierung des Ordens betrifft, und, wie der Verf. sagt, von den Obern selbst vor den Gliedern des Ordens geheim gehalten wird. Er giebt inzwischen, was er geben konnte. Der erste Band, welcher 1783 herauskam, enthielt den ersten Theil der Constitution; der vor uns liegende Band liefert den zweyten Theil, welcher vornemlich von den Gelübden und von den Piaristischen Schulen und dem Unterricht, der darin ertheilt wird, handelt, und aus 11 Hauptstücken besteht. Von jedem Hauptstück der Constitution wird der lateinische Originaltext und eine deutsche Uebersetzung davon ge-

liefert, und darauf folgen dann die Anmerkungen, welche bey weitem den grössten Theil des Buchs ausmachen. Ein Theil derselben erläutert solche im Text vorkommende Ausdrücke und Sachen, welche Lesern, die mit Ordenswesen und Kloster-einrichtungen, oder mit den Gebräuchen der Römischkatholischen Kirche nicht sehr bekannt sind, unverständlich seyn könnten. Andere beschreiben die jetzigen Gewohnheiten der Piaristen, wenigstens in der Böhmischen Provinz, und zeigen an, worin diese von der ursprünglichen Regel abweichen. Noch andere erzählen allerley Vorfälle und Begebenheiten, die der Verf. erlebt, oder von andern gehört hat, und die ihm dienlich schienen, den Geist und die Sitten seiner gewesenen Ordensbrüder, besonders die Herrschucht und Strenge der Obern, kenntlich zu machen. Unter andern gedenkt er gelegentlich S. 96. auch der Bibliothek des Fürsten von Dierrichstein zu Nikolsburg, die in ganz Mähren, und vielleicht auch weit und breit aufser Mähren, keine ihres gleichen in ihrer Art habe. Sie soll fast aus lauter griechischen und orientalischen Handschriften bestehen. Der Verf. sagt, er habe einst das Glück gehabt auf einige Minuten hineinzukommen, und habe wirklich zwischen zehn geschriebenen Büchern kaum ein einziges gedrucktes gefunden. Nur sey dieser Schatz in völliger Unordnung und scheine jetzt bloß für Schaben und Mäuse bestimmt zu seyn. Es soll diese Sammlung vom Cardinal Bischof zu Olmütz, Franciscus, Fürsten von Dietrichstein, herrühren, der die Piaristen zuerst nach Mähren berief. — Endlich findet man auch häufig Anmerkungen, in welchen der Verf. über den Inhalt der Ordensregeln, und über die Einrichtungen und Gewohnheiten des Ordens frey sein Urtheil sagt, oder auch spottet. An Stoff zur Satyre konnte es freylich nicht fehlen, da selbst der Text, über den commentirt wird, Stellen enthält, wie folgende: „Es müssen sich alle von der Vorsehung mittelst ihrer Obern lenken und leiten lassen, nicht anders, als wenn sie jenes Etelein wären, auf dem Christus am Palmsonntage saß, welches sich auch überall hin lenken und führen liefs. S. 25.

Am merkwürdigsten ist unstreitig das, was

S. 120—230 von den Einrichtungen und der Lehrart in den Schulen der Piaristen vorkommt. Denn es ist bekannt, daß die Erziehung eines großen Theils der katholischen Jugend seit langen Zeiten in den Händen dieses Ordens war, welcher hierin mit den Jesuiten wetteiferte. Der Verf. erzählt auch nicht bloß, was in den Schulen der Piaristen geschieht, und wie es geschieht, sondern meistens fügt er auch sein Urtheil über den Nutzen und die Zweckmäßigkeit der Schuleinrichtungen bey. So wenig er sonst ein Lobredner des von ihm verlassenen Ordens ist, so ist er doch für die Güte der piaristischen Schulverfassung und Methoden sehr eingenommen, und trägt daher kein Bedenken, diese frommen Schulen vielen protestantischen Gymnasien vorzuziehen. Wenn man inzwischen gelesen hat, was der Verf. vorher von dem ganzen Ordenswesen der Piaristen, von ihren Beschäftigungen, von den vielen den Geist erlickenden erzwungenen Andächteleyen und Mönchereyen, von dem Benehmen der Obern und dem Druck der untergebenen Lehrer u. d. gl. erzählt hat, so möchte man doch bey den Lobpreisungen des Verfass. unglaublich bleiben, zumal, da man nicht sieht, daß in den Ländern, in welchen seit mehr als hundert Jahren die frommen Schulen blühen, mehr Kenntniß und Gelehrsamkeit gefunden wird, als unter den Protestanten. In einigen einzelnen Stücken verdienen indessen diese Schulanstalten allerdings Lob. Einiges, worüber sich der Verfass. weitläufiger herausläßt, wollen wir aus dem Abschnitt seines Buchs kurz ausziehen. Die Seminarien, in welchen die Schüler beysammen leben, tadelt er, und hält es für viel besser, daß, wie bey den Piaristen gewöhnlich geschieht, die Schüler zu rechtschaffenen Bürgern in die Kost gegeben werden. S. 124. Die Schulbesuche der Obern findet er größtentheils nachtheilig, und sagt darüber verschiedenes, das wir auch manchen protestantischen Scholarchen zur Beherzigung empfehlen möchten. S. 143. Die Zeugnisse, welche Schülern, die auf eine andre Schule sich begeben wollen, ertheilt werden, sollen, nach des Verfass. Versicherung, sehr zuverlässig seyn. S. 153. Ein ganzes Piaristisches Gymnasium besteht aus 9 Klassen, welche meistentheils nur von sechs, oder noch weniger ordentlichen Lehrern versehen werden. S. 154. Diese Klassen sind: die Leseschule, die Schreibschule, die Rechenschule, vier lateinische Klassen, nemlich *Parva*; (man fängt an zu decliniren, und im zweyten halben Jahr fangen die Parvisten gar schon an, ziemlich fertig lateinisch (?) zu sprechen;) *Principia*; (Das müßte, sagt der Verf., ein schlechter Principist seyn, dem z. B. die Stelle *Cic. Tusc. Quæst. L. I. Iphigenia Aulide duci se immolandam jubet*, mit welcher weder der wahrhaft große Ernesti noch sein undankbarer Schüler Scheller fertig werden konnten, unauflöslich bleiben sollte. Wenn protestantische Gelehrte in solchen Fällen Schwierigkeiten sehen, wo keine sind,

gereicht es ihnen nicht zur Schande, weil sie noch keine vollständige lateinische Grammatik haben! — [Vermuthlich haben wir also die vollständigsten und besten Commentare über die Schriften der Römer *künftig* von den Piaristen Schülern zu erwarten.] — Ein Principist, fährt er fort, würde jene Stelle gleich so auflösen: *Iphigenia, cum Aulide immolanda esset, duci se jubet.*) *Grammatica*; (hier wird *Syntaxis plana* gelehret.) *Syntaxis*. (man treibt *Syntaxin ornatam*.) Auf diese vier lateinische Klassen folgt noch *Poësis*; (Die sogenannten Poeten, sagt er, lernen hier die lateinische Prosaodie und Dichtkunst so vollständig, als sie nicht leicht anderswo gelernt werden kann.) und endlich *Rhetorica*. (Ich lüge nicht, heißt es, wenn ich sage, daß die Redekunst [Sprachkunst? Schwatzkunst?] in dieser Klasse besser als auf Universitäten gelehret und gelernt wird; denn man lehret sie nach ihrem ganzen Umfang systematisch, und, was das beste ist, praktisch.) Wer alle lateinische Klassen durchgehen will, muß sechs Jahre auf der Schule zubringen. Geographie und Geschichte werden nur im Umriss auszugsweise vorgetragen. Das Griechische ward zu des Verf. Zeit von einigen Lehrern schlecht, von andern gar nicht getrieben. Mathematik und Philosophie werden der Universität gänzlich überlassen. In Abticht der Lehrart haben manche Lehrer ihre eigene Kunstgriffe. Das bey den Piaristen gewöhnliche Auswendiglernen z. B. der Regeln wird S. 168 vertheidigt, und der Grundsatz: daß dem Gedächtniß junger Leute nichts eingepreget werden müsse, was nicht vorher ihr Verstand faßte, und daß alle Kenntnisse hauptsächlich praktisch erlernt werden müssen, wird als zu viel sagend bestritten. *Exercitia*, oder, wie der Verf. oft schreibt, *documenta*, werden fleißig gemacht, und der Verfass. versichert S. 183, daß die Exercitienmethode der Protestanten der Piaristischen weit nachstehen müsse. Extemporalien sind gar nicht üblich. Auch werden keine cursorische Vorlesungen gehalten, und der Verf. glaubt, das in dem cursorischen Lesen ein Hauptfehler protestantischer Schulen stecke. Doch genug zur Probe für diejenigen, die es etwa interessieren könnte, die Nachrichten und Urtheile des Verf. bey ihm selbst der Länge nach zu lesen.

ARZENEGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchhandlung: *Lombards zwey Abhandlungen über die Nothwendigkeit bey der Behandlung frischer Wunden ausführende Mittel anzuwenden, nebst Beobachtungen über die Vereinigung des venerischen Uebels mit dem Skorbut; und über die Nutzbarkeit der ausführenden Mittel bey der Heilung der Geschwülste, der alten Schäden, Geschwüre u. s. w. mit einem Zusatz zu der erstern Abhandl. aus dem Französischen.* 1784. 286. S.

Die geschicktern Wundärzte haben von jeher bey der Heilung frischer Verletzungen, alter Wunden und Geschwüre den Gebrauch ausführender Arzneyen anempfohlen. Da nun der Verf. bemerkt haben will, daß viele der heutigen Praktiker dieses aufser Acht lassen, so entschloß er sich sie durch mehrere angeführte Beobachtungen auf den Nutzen gedachter Mittel aufmerksam zu machen. Gemeiniglich wird ohne alle Rücksicht auf die Beschaffenheit des verletzten Körpers, oder der Verletzung selbst, fogleich eine Aderlaß vorgenommen; aber eben dieses ist auch die Quelle der üblen Folgen, die sich öfters während der Behandlung ereignen. Der Verf. rath also diesfalls mehr Behutsamkeit an, und daß man meistens vorher ausführende Mittel geben soll. Seine Beobachtungen sind lehrreich, und können vorzüglich den minder Erfahrenen zu der ächten Behandlung dieser Krankheiten einen Fingerzeig geben. Inzwischen hätte man nichts dabey verloren, wenn schon der Verf. die Theorie von der Wirkung der ausleerenden Mittel ganz weggelassen hätte, so wie man auch die Erklärungen, die allzeit Widersprüchen unterworfen bleiben, gern vermissen würde.

FRANKFURT und MAINZ, bey Varrentrapp Sohn und Wenner: *S. Th. Soemmering über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer.* 1785. 80 S. 8. ohne Vorrede.

Dies ist eine neue etwas vermehrte Ausgabe von dem Programm des Hn. S., das schon im 58. Stücke d. A. L. Z. 1785. S. 241 weitläufig recensirt ist, und das, um es in mehrerer Hände zu bringen, hier nochmals aufgelegt ist.

OEKONOMIE.

WIEN, bey Gerold: *Auserlesenes Hausbuch für den Landmann*, in drey Abtheilungen, als: I) *alle in jedem Monate zu Beforgung der Landwirthschaft zu verrichtende Arbeit.* II) *Verschiedene Gesundheitsregeln, nebst bewährten Hausmitteln wider die Krankheiten des Menschen.* III) *Besondere auf Erfahrung gegründete Heilmittel für krankes Vieh;* als: Pferde, Ochsen, Schaaf e. c. Herausgegeben von *Christian Baumann*, d. h. b. C. O. St. E. 1784. 372 S. gr. 8. (16 gr.)

Ein Buch, das hauptsächlich für das Klima und die Landesart, überhaupt für den Horizont von Oesterreich und Bayern, geschrieben ist. Die erste Abtheilung handelt die häuslichen und ländlichen Verrichtungen, bey einem Monate, wie bey dem andern, in zwölf Kapiteln von der Feldarbeit betreffend, auf Aeckern, Wiesen, Straßsen, im Wein-, und Hopfen-, im Küchen-, im Obst- und im Lustgarten; im Walde, in Betreff des Holzes und der Jagd; in Weyern, Seen, Bächen, Fischereyen; im Hofe, Scheuern oder Drechtern, Böden; im Hause, Küchen, Kellern, Gewölbern; in Vieh-

ställen; in Ansehung der Seidenwürmer und Bienen, und in Rückficht der Pflichten der Vorsteher oder nachgesetzten Herrschaften und Richter. Ein Hausvater wird darinn freylich ziemlich vollständig an alle seine Geschäfte erinnert, wird auch mitunter ganz gute Lehren finden; daß er inzwischen auch sehr nöthig habe zu prüfen und das Beste zu wählen, wird man aus folgenden Stellen sehen, die zugleich von Ton und Sprache des Buchs ein Beyspiel seyn mögen: S. 19, §. 9. „Wenn Citronen- oder Pomeranzenbäume erkranken, mache man nur von gefaulten, oder zer-mahlenen, Backsteinen einen Ring Hand breit und tief, ein Paar Schuhe weit vom Stamme, so wird sich jeder Baum wohl befinden.“ S. 32 §. 4. „Werdenn die Bienen ungefähr (im Januar) lebendig, und haben kein Honig mehr, so setze ihnen frisches, oder Syrup von süßem Birnsaft, mit Anis, Fenchel, Wein gekocht, mit etwas Honig gemischt, im Geschirlein ein, damit sie sich laben.“ — Noch weit mehr aber wünschten wir, die Leser dieses Buches in dem Gebrauche der zweyten und dritten Abtheilung, medicinischen Inhalts, behutsam, oder, um es gerade herauszusagen, misstrauisch zu machen; denn man hat nicht nöthig ein Arzt zu seyn, um sich bald zu überzeugen, daß die sogenannten „bewährten Haus- und Heilmittel, nach dem A. B. C. eingerichtet, und theils aus eigner und anderer Erfahrung, theils aus den Werken der Herren Leibärzte zusammengetragen,“ nichts anders sind, als eine gewöhnliche Compilation von Recepten und Quackfalbereyen, von deren Werth folgende Proben werden urtheilen lassen. S. 227. 3) „Wider dunkle Augen in Kindsblatern linde man dem leidenden Kinde das Herz, oder die Zunge von einem Fuchs rückwärts auf den Nacken. S. 231. 21) „Stinkenden Athem abzutreiben,“ (als ob es an der vernünftig empfohlenen Reinlichkeit nicht genug wäre), „ist ein besonderes Mittel, wenn man einen lebendigen Frosch bey den hintern Füßen hält, und in den Mund steckt: er wird nachmals beym Herausziehen ungemein geschwollen seyn, und vom eingezogenen Gift zerbärsten.“ Wider den Biß wüthiger Hunde wird S. 234 des St. Hubertusschlüssels ganz glimpflich, und als eines wenigstens natürlichen Brennens, gedacht. „Wer aber,“ heist es weiter, „Gelegenheit hat, aus Portugall einen gewissen dort befindlichen Stein zu erhalten, kann sich in allen dergleichen Fällen helfen, dieser Giftstein ist schwarz, nicht gar schwer, auch glatt; ein solcher ist in den Händen Sr. Hochw. Gn. Herrn Prälaten zu Ebrach in Franken, womit schon manchen verunglückten geholfen worden. Der auf die Wunde vom Hundebiß gelegte Stein bleibt hangen bis alles Gift ausgezogen ist, dann fällt er selbst ab, und wird in Milch gelegt, wieder gereinigt und aufbehalten.“ Und dergleichen Mittel noch eine Menge. In gleichem Geismacke wird in der dritten Abtheilung die

Viehartzneykunst gelehrt, und, ohne etwa dem Landmanne von der Physiologie und Pathologie des Viehes einige einfache und brauchbare Begriffe beyzubringen, bloß ein Schwall von Recepten mitgetheilt, unter denen es wunderbares Glück seyn müßte, gerade die passenden zu wählen. Manche darunter sind so köstlich, daß sie vollkommen nach der Art solcher Viehdoctoren, auch zum Gebrauch für Menschen höchlich empfohlen werden. Ein Kunststück können wir unsern Lesern nicht vorenthalten. S. 305, 18. „Pferden Flecke zu machen soll Saft von Kirbsblättern dienen, wenn man sie damit schmiert. Aus dem weissen ein schwarzes zu machen, vermischen einige Turteltaubenblut mit einem weichgekochten Maulwurf, und falben das Pferd damit.“ Wer nun noch nach mehreren lustern ist, den müssen wir an die Quelle selbst verweisen.

LEIPZIG, bey Heinfius: *Der wohlgeübte und erfahrene Förster*, ein Beytrag zu H. W. Döbels *Jägerpractica*. 1785. 188 S. 8. und 1½ Bogen Tabellen. (10 gr.)

Drey Abtheilungen, die, wie wir aus dem Vorberichte sehen, von ihren nun verstorbenen Verfassern, dem Herrn Oberforstmeister von *Zanthier*, und Herrn Hofjäger *Krohne*, für die dritte Auflage von Döbels *Jägerpractica* bestimmt waren, aber zu spät eingeschickt wurden. Sie hätten sich auch zu diesem Werke recht gut geschickt, denn sie sind ganz in derselben ungelehrten und etwas weitwendigen Manier geschrieben, die wir zwar bey weitem nicht für die vollkommenste halten, die aber doch vielleicht das meiste dazu beyträgt, diesem noch immer nützlichen Buche bey den Forst- und Weidmännern soviel Eingang zu verschaffen. — In der Einleitung der ersten Abhandlung, die keinen besondern Titel hat, wird gelehrt, was ein Forst sey, und was ein Forstmann wissen müsse. Dies hätte nun alles runder und kürzer gesagt werden können; und wenigstens Kalligraphie nicht eben unter die nothwendigen Qualitäten eines Forstmannes gerechnet werden dürfen. Das Verzeichniß einiger Schriftsteller über das Forstwesen ist weder vollständig, noch kritisch genug. Die Eintheilung, nach welcher die Holzarten abgehandelt werden, ist die alte allzunatürliche, in Laub- und Nadelholz, hartes und weiches, fruchtbares und unfruchtbares (das nemlich keinen esbaren Samen trägt) große Bäume, ganze und halbe Stauden. — Der zweyte Aufsatz ist überschrieben: „Compendium derer Sätze, die bey dem Forstwesen vorkommen, und als *Principia regulativa* anzusehen, es falle auch vor, was da wolle, sowohl in Betrieb der Forste selbst, als auch, wie solche dem besten und vortheilhaftesten Einkommen und Interesse gemäfs betrieben werden können.“ In beiden Aufsätzen ist das Praktische von vieler Brauchbarkeit, und man findet überall, daß Männer von Erfahrung reden; aber was die Theorie betrifft, so ist man freylich jetzt weiter, und besonders an gereinigtere Physik und Naturge-

schichte gewöhnt. Hier kommen sogar ziemlich häufige Sticheleyen auf Theoretiker und Gelehrte vor. Sie sind dem praktischen Manne, der sein Auge und seine Erfahrungen über alles setzt, allentfalls zu vergeben: aber besser wäre es doch, wenn man endlich die alte Eifersucht zwischen Theoretikern und Praktikern, die bey gutem Einverständniß einander so nützlich werden könnten, vertilgen, und sie zu wechselseitiger Achtung und Aufmerksamkeit, zu gemeinschaftlicher Verwendung ihrer Bemühungen zum Vortheil der Wissenschaft selbst, gewöhnen könnte. — Der dritte Aufsatz ist eine „Anweisung einen Forst geometrisch aufzunehmen, die Anzahl der Bäume zu bestimmen, und den kubischen Inhalt eines einzelnen Stammes zu berechnen;“ mit einigen Mustern von Tabellen über den Bestand eines Forstes. Für einen, der schon geometrische Vorkenntnisse hat, allerdings brauchbar; aber es wird doch bey dem Taxiren des Holzes gar zu sehr ins Kleine gegangen, das an sich nicht gering zu achten wäre, wenn nur nicht darüber, wie wir fürchten, oft das Ganze und Große unterbleibt.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Heinfius: *Historisch Politisches Tagebuch der Sächsischen Geschichte*. 1785. 348 S. 8. nebst 5 Bogen Stammtafeln. (20 gr.)

Der Vf. dieses Buchs nennt sich unter der Zueignungsschrift, welche zu Leipzig geschrieben ist, *Friederich Gottlieb Leonhardi*. Wir sehen auch daraus, daß dies sein erster Schriftstellerischer Versuch ist, bedauern aber, daß wir demselben unsern Beyfall nicht geben können. Der *Almanach en politik Zakboekje voor de vereenigde Nederlanders*, welcher 1782 zu Amsterdam herausgekommen ist, hat ihm der Nachahmung werth geschienen. War dieser nicht besser eingerichtet, wie das gegenwärtige Tagebuch: so hätten wir einer Nachahmung desselben wohl entbehren können. Die Bescheidenheit, womit der Vf. indessen in der Vorrede um Belehrung bittet, ist löblich, und verdient Nachsicht. Sein Tagebuch geht von 1422 bis 1785, und erstreckt sich über die Albertinische und Ernestinische Linie. Es ist nach den Tagen geordnet, und bey jedem Tage sind die merkwürdigen Begebenheiten dieses Zeitraums der Sächsischen Geschichte ganz kurz und trocken bemerkt. Wozu ein solches Verzeichniß, besonders bey dem Unterrichte der Kinder, wie der Vf. glaubt, nutzen soll, können wir nicht einsehen. In der Geschichte selbst können sie nach einem solchen Leitfaden doch selbsterleuchtend nicht unterrichtet werden, und das Lesen eines solchen trocknen Registers, welches ohnehin vorzüglich nur Geburts- und Sterbejahre und Tage enthält, könnte ihnen allenfalls wohl gar einen Eckel gegen alle Geschichte erwecken. Ueberdem hat der Verf., wie man wohl sieht, eben nicht viele Quellen gebraucht, sondern sein Register bloß aus ein paar neuern Schriftstellern zusammengeschrieben. Die Stammtafeln könnten auch besser geordnet seyn, um Verwirrungen zu vermeiden. Kurz, das ganze Buch ist in aller Absicht völlig entbehrlich.

zur

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 40.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN: Ueber den Religionseid — veranlaßt durch des Hrn. Ord. K. G. von Winkler difsert. jurid. *de juramento religionis* — Der sämmtlichen lutherischen Geistlichkeit zugeeignet. 1785. 70 S. 8.

Freylich war es jedem Aufgeklärten auffallend, in der angeführten *Winklerischen* Schrift noch die Rechtmäßigkeit des Religionseides vertheidigt zu sehn, und die meisten Menschenfreunde werden mit dem Verf. die Abstellung dieses widerrechtlichen, selbst dem wahren Geiste der christlichen Religion gerade entgegenlaufenden, Gewissenszwanges herzlich wünschen, der leider! nicht bloß bey theologischen und andern öffentlichen Aemtern, sondern sogar bey akademischen Promotionen in andern Facultäten als der theologischen, auf Universitäten, wo man dies gerade gar nicht vermuthen sollte, noch statt hat; aber ob sie die Gründe des Vf. für die wichtigsten, oder wenigstens ihre Ausführung für überzeugend genug halten; ob sie die Angriffe auf alle geoffenbarte Religion als nöthig zu dem Beweise dagegen ansehen und billigen, ob sie die Härte, mit der der Vf. hier über Thatfachen, von denen freylich einige empörend genug sind, urtheilt, für gut, wenigstens für rathsam ansehen werden, das ist eine andre Frage. Vieles, was der Vf. sagt, ist unstreitig wahr und gegründet; aber die Art, wie er es sagt, könnte besser und einleuchtender, und die Gründe selbst könnten aus historischen und juristischen Quellen gehäuft und verstärkt worden seyn. So wenig wir indessen alles, was in diesem Buche gesagt ist, unterschreiben möchten: so wollen wir doch eine Stelle, weil sie ein gerechtes Lob eines sehr würdigen Mannes enthält, ausheben, und dies um so mehr, da akademische Vorlesungen nicht häufig richtig gewürdigt werden. „Wie selten ist ein Philosoph,“ heist es S. 36., „wie Platner, dem nichts daran liegt, dem Lehrling seine Meinung, sondern nur, ihn irgend eine eigene Meinung fallen zu lassen!“ Wir können aus selbstgemachten Erfahrungen bestätigen, daß dies Lob sehr verdient sey; denn uns ist kein Lehrer bekannt, dessen Vortrag eine grössere

A. L. Z. 1785. Supplementband.

Kraft hätte, das Selbstdenken zu wecken, als der Vortrag des Hrn. P. sie hat.

OEKONOMIE.

TÜBINGEN, bey Cotta: *Anfragen und Antworten in Briefen über Gegenstände der Landwirthschaft*. Zweyte Lieferung von *Johann Friedrich Mayer*, Pfarrer. 1785. 262 S. und 3 B. Vorrede, 8. (12 gr.)

Der alte brave Oekonom zu Kupferzell giebt uns hier seine Meinung über verschiedene landwirthschaftliche Dinge in seiner bekannten treuerzigen, eifrigen, und mehr um Sachen als um Sprache besorgten Manier zu lesen. Es betrifft zwar meist nur alltägliche Fälle, über die man auch zum Theil bisher gar viel zu lesen gehabt hat, aber dennoch wird man den verdienten erfahrenen Lehrer noch immer gern anhören, und sein Zeugnis ist wenigstens eine sehr bewährte Bestätigung dessen, was man etwa sonst woher schon weiß. In der Vorrede werden einige Hohenlohische Landesverordnungen, die Aufhebung der Triftgerechtigkeiten betreffen, mitgetheilt. Wir wünschten wohl zu wissen, ob man dabey nicht auf Privateigenthum Rücksicht zu nehmen hatte, ob man dies mit den Forderungen des gemeinen Besten zu vereinigen gewußt, oder, welches uns doch leid wäre, es bloß nicht geachtet hat. Der Briefwechsel Nro. 1. mit *Hrn. von Riese zu Frankfurt am Main*, giebt diesem Rathschläge, sein neuerkaufes Gut in der Wetterau einzurichten. Nro. 2. an *Hrn. von Görne in der Altmark*. Besonders von den Mitteln, einem durch schlechte Wirthschaft in Verfall gekommenen Gute wieder zu helfen; viel nützlich und unterrichtendes von dem Mergel. Dafs zu einer vortheilhaften Betreibung der Landwirthschaft niemand taugte als der Bauer, bedarf doch einer kleinen Einschränkung, die man inzwischen leicht hinzudenken kann. Nro. 3. an *Hrn. M. Binder*. Mittel zu Vertilgung der Ameisen und Insekten. Dabey werden einige sympathetische Heilmittel erwähnt, besonders eins, wofür der Hr. Vf. aus eigener Erfahrung die Gewähr leistet, dessen Entlarvung wir daher um desto mehr wünschen. Der Verf. protestirt dabey wider allen Verdacht des

R r

Aber.

Aberglaubens, und Recensent, der sich keines Verdachts so sehr als dieses Verdachts schämen würde, thäte es ebenfalls, wenn er nicht überzeugt wäre, daß Verbreitung solcher Mittel, Darstellung an das helle Tageslicht, und Auffoderung zur strengen Prüfung Gerechtigkeit, aber auch nichts weniger ist als Empfehlung für sie, nur ihre Verhülung empfiehlt sie. Nro. 4. an Hrn. Abele. Wir sind mit Hrn. Pf. Mayer überzeugt, daß die Verfeinerung der Methoden bey der Bienenzucht nicht ganz von der Wichtigkeit ist, die man ihr beylegt, und daß der Ueberfluß der Nahrung für die Bienen, den die bessere Cultur des Landes freylich einschränkt, zu ihrem Gedeihen das meiste beyrägt. Nro. 5. an Hrn. Tschiffely zu Aalen. Ueber die Benutzung der Abgänge bey Salzwirken zu Düngungsmitteln. Nro. 6. an einen niedersächsischen Landwirth. Hr. Mayers Vorschläge, ein Gut, das in schlechtem Stande ist und schlechten Boden hat, zu verbessern, oder gar den schlechtesten Boden zu dem besten umzuschaffen, sind freylich etwas heroisch. Nro. 7. an Hrn. Pastor Theschedick in Szarwasch in Ungarn, der für die Erhöhung auch des zeitlichen Wohlstandes seiner Gemeinde sehr thätig und besorgt ist. Er wünschte eine fleißige und der besseren Landwirthschaft kundige Bauernfamilie aus der Gegend von Kupferzell nach Ungarn zu ziehen, es fand sich aber keine, die sich dazu entschließen wollte.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN: Car. Christ. Gmelin diss. inaug. — *Consideratio generalis silium*. 1784. 63 S. 4. (4 gr.)

Zuerst werden die Theile der Farrnkräuter beschrieben, welche zum Wachsthum, oder zur Fortpflanzung dienen. Bey den ersteren werden die kleyigen Schuppen für Schuppen, und nicht für Theile der zerrissnen Oberhaut gehalten, die Augen der Farrnkräuter bezweifelt, die Oeffnungen des Pflanzenoberhäutchens nebst ihren schlängelnden Gefäßen erwähnt, auch wird eine Bemerkung des Hrn. Hofrath Schreber angezeigt, nach welcher er die Spiralgefäße, die Malpighi in den Farrnkräutern gesehen hatte, sonderbare, quergehende, durch senkrechte Häute vereinigte Saftgefäße sind. Bey den Fructificationstheilen sind die Früchte oder die gestielten Körnchen schön, und meist nach Schmiedels Bemerkungen beschrieben, auch die kleinen Kügelchen am Rande oder der untern Seite der Fruchtdecke für die Staubgefäße angenommen worden. Darauf wird einiges über die Gattungen und Verschiedenheiten der Farrnkräuter gesagt, ihr Arzneygebrauch durchgegangen, und deswegen ihre chemische Vergliederung erzählt. Die hier untersuchten, bey uns gewöhnlichern, Arten gaben, bey der Behandlung des Saftes, keine Krytallen, sondern nur einen Schleim. Der wässerige und geistige Auszug kamen meist im bitterm und herben Geschmacke über-

ein, die Menge des ersteren war aber beträchtlicher. Die Süßigkeit zeigte mehr Auflösbarkeit im Wasser, welches, wenn es zuerst aufgegossen wurde, einen weit mildern Aufguß gab. Der süße Aufguß vom Engelsfuß wird vom Eisenvitriol nur braun, da die andern hingegen schwarz gefärbt werden. Die Asche enthielt noch außer dem Laugenfalze, Digestivfalz, Kalk und Kieselerde in verschiedener, ersteres zuweilen überwiegender, Menge. Nach diesen Erfahrungen werden die Arzneykkräfte der Farrnkräuter beurtheilt, vorzüglich aber wird auf den herben Bestandtheil gerechnet, der den mehrsten eigen ist. Insbesondere wird die wurmtreibende Kraft derselben abgehandelt, und durch einige Exempel bestätigt. Zuletzt wird noch einiges über den diätetischen und ökonomischen Gebrauch der Farrnkräuter gesagt, auch über den Schaden, den sie den Aeckern und Waldungen thun.

WIEN, bey Wappler: *Index plantarum, quae continentur in linnaeani systematis editione novissima decima quarta*. 1785. 167 S. 4. (I Rthlr.)

Dieses alphabetische Verzeichniß der Gattungen, welches, der größern Bequemlichkeit wegen, alle Arten unter fortlaufenden Numern angiebt, und sowohl bey botanischen Sammlungen und Versendungen überhaupt benutzt werden kann, als auch insbesondere für den botanischen Garten zu Wien bestimmt ist, hat Hr. Bergrath von Jacquin nunmehr auch nach der neuen und sehr vermehrten Ausgabe des linneischen Systems eingerichtet. Aber es ist nicht allein dabey geblieben, er hat auch selbst neue, in diesem System nicht befindliche Gattungen und Arten beygefügt, sie aber durch Curfvlettern unterschieden. Vielleicht ist es nicht ganz überflüssig, diese Vermehrungen hier anzuzeigen. Neue Arten sind folgende: *Althaea narbonensis*, *Alyssum argenteum*; *Ambrosia frutescens*; *Amygdalus incana*; *Andromeda ericoides*; *Betula dauurica* und *fruticans*; *Capparis nemorosa*, *jamaicensis*, *comosa*, *verrucosa* und *temuifiliqua*; *Cassia senoioides* und *chinensis*; *Chenopodium benghalense*; *Cytharexylum villosum*; *Coccoloba leoganensis*, *obtusifolia*, *flavescens* und *diversifolia*; *Cocos amarus* und *aculeatus*; *Combretum decandrum*; *Cordia juglandifolia*; *Cynanchum altissimum*, *longiflorum* und *clausum*; *Daphne altaica*; *Diospyros inconstans*; *Doronicum austriacum*; *Echites domingensis*; *Epidendrum globosum*, *difforme*, *ramosum*, *anceps*, *rigidum*, *concretum*, *carthagenense*, *altissimum*, *violaceum*, *tetrapetalum* und *cebolleta*; *Euphorbia clava Herculis*; *Festuca elongata*; *Fraxinus pensylvanica*; *Gentiana algida*, *ascendens*, *macrophylla*, *septemfida*, *altaica* und *auriculata*; *Glycine caribaea*; *Gouania tomentosa*; *Hamelia erecta*; *Hedyotis americana*; *Helioteres jamaicensis*; *Hieracium saxatile*; *Jatropha integerrima* und *hastata*; *Illecebrum limense*; *Juniperus dauurica*; *Lythanthus glaucopyllus*; *Lonicera altaica* und *dauurica*; *Lycium americanum*; *Lycopodium dictyonum*; *Lythrum*

thrum *carthagenense*; *Malpighia martinicensis*, *diphylla odorata* und *grandifolia*; *Mentha fraveolens*; *Morinda muscosa*; *Orchis palustris* und *setacea*; *Osteospermum coeruleum*; *Paeonia albiflora*, *sibirica* und *hybrida*; *Panicum maximum*; *Phaca frigida*; *Phaeolus selareodes*; *Phyalis prostrata*; *Pimpinella orientalis*; *Pinus Mugho*; *Poinciana coriaria*; *Populus italica*; *Rhamnus Erythroxydon* und *paliuroides*; *Rheum nutans*; *Rhododendron caucasicum* und *kamtschaticum*; *Ricinus lividus*; *Robinia sepium* und *altayana*; *Rosa muscosa*; *Rubia fruticosa*; *Rumex gluicus*; *Ruta legitima*; *Silene alpestris*; *Silybrium panonicum*, *hispanicum*, *molle* und *dentatum*; *Sinilax havanensis* und *hastata*; *Solanum corymbosum*; *Sophora havanensis*; *Spiraea betulifolia*, *alpina*, *thaliétroides* und *kamtschatica*; *Staticé trigonoïdes*; *Tragia hexandra*; *Varronia macrostachia*. Neue Gattungen zeigen: *Chajota edulis*; *Chimarrhis cymosa*; *Chomelia spinosa*; *Diphyssa carthagenensis*; *Elaphrium tomentosum* und *glabrum*; *Gyrocarpum americanum*; *Homalium racemosum*; *Kleinia ruderalis*; *Myrospermum frutescens*; und *Schaefferia frutescens*.

ERDBESCHREIBUNG.

LÜBECK. Die Verwaltung des Finanzwesens in Frankreich, von Necker, aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil 275 S. 2ter Th. 420 S. 3ter Th. 357 S. von Albr. Wittenberg der Rechte Licent. 1785. 8.

Das Necker'sche Werk über den französischen Finanz Zustand gehört zu den wichtigsten und am meisten unterrichtenden Werken in der Staatskunde und Staatsökonomie. Desto nöthiger war es, daß es einen Uebersetzer erhalten hätte, der seinem Geschäfte gewachsen wäre. Allein dazu hätte nicht allein ein philosophischer Kopf gehört, der beider Sprachen so vollkommen mächtig wäre, daß er die starken Gedanken und den durchgedachten Vortrag dieses Buchs ganz wiedergeben könnte, sondern es war in der That auch eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit der innern Beschaffenheit von Frankreich und besonders mit dem Aeußern seiner Finanzverwaltung nothwendig. Hr. W. aber hat trotz des Beyfalls, den andere Recensenten ihm gegeben haben, nach unsrer Ueberzeugung keiner einzigen von diesen Forderungen ein Gnüge gethan. Es fehlt seinem Styl nicht nur ganz und gar an Stärke und Schönheit, sondern auch so gar hin und wieder an Richtigkeit der Constructionen, und besonders ist der häufige Gebrauch der Wörter *denenselben* und *dererselben*, äußerst widrig. Beweise von Eilfertigkeit und Mangel an Feilung des Ausdrucks findet man allenthalben. Viele Stellen sind gar nicht verstanden, viele so dunkel übersetzt, daß man sie ohne das Original zur Hand zu nehmen nicht verstehen kann. Hr. W. gesteht in der Vorrede zum 3ten Th. selbst, daß ein

paar Stellen im Originale weder ihm noch seinen Freunden verständlich gewesen sind. Wir sollten aber glauben, wenn er sie den Hrn. Büsch und Ebeling vorgelegt hätte, daß diese den Verstand wohl würden gefunden haben. Um unser Urtheil so viel es der Raum, den diese Zeitung einer Uebersetzung bestimmen kann, erlaubt, mit Beweisen zu belegen, wollen wir nicht die fehlerhaften Stellen hier und da auflesen, sondern einige Kapitel zum Theil durchgehen. 1ster Th. 14tes Cap. S. 248. Hr. W. übersetzt immer: *richesse publique*; *dette publique*; öffentlicher Reichthum, öffentliche Schuld; anst. Staats Reichthum, Staats-Schuld. S. 210 eben so *Recouvrement* Eintreibung anst. Hebung. S. 249 *Essayons, en rappellant, ces divers principes, de traces etc.* ist übersetzt: wir wollen, indem wir uns dieser verschiedenen Grundätze erinnern, einen etc. Es muß heißen: Wir wollen diese verschiedenen Grundätze hier wiederholen und etc. Die Uebersetzung des französischen Participiums, durch: *indem*, welche allen unsern mitelmäßigen Uebersetzern eigen ist, versäumt Hr. W. niemals. S. 251 *On ne proposeroit pas sans doute d'epier cet extérieur des richesses etc.* ist übersetzt: man würde nicht den Vorschlag thun, dieß äußerliche Ansehen des Reichthums genau zu beobachten etc. Es heißt: diese äußere Vermögens-Darstellung auszukundschaften. Die ganze Energie des Necker'schen Gedankens, der edel und wahr ist, ist durch das Wort: *genau* zu beobachten, weggenommen. S. 252: *fisc* würden wir, wenn die Rede von den französischen Finanzen ist, nicht durch Kammer, sondern durch Schatz, übersetzen. Die Periode S. 254: Die Vorzüge des Standes sind es etc., kann niemand verstehen, sie würde deutlich werden, wenn: *idees de supériorité*, übersetzt wäre: den Begriff, daß sie zu vornehmen Leuten gehören, nicht antasten. — *le sentiment le plus actif*, heißt, das wirkfamste Gefühl. S. 257 Wer kann verstehen, was *ausgehende Rechte (droits de traite)* seyn sollen? S. 259 In den Worten: wenn man auf die verschiedenen Consumtions - Artikel etc. ist das Wort *allgemeinen (généraux)* ausgelassen, welches den Satz allein wahr macht. S. 267 *Die gemeinschaftliche Last der verschiedenen Theile unter die Mitglieder derselben Familie zu vertheilen*; muß heißen: unter die Mitglieder — die verschiedenen Theile der gemeinschaftlichen Last zu vertheilen. *Ebend. retour fréquent au même examen*; heißt nicht: daß gleiche Untersuchungen mehr als einmal und zum öftern vorkamen; sondern: daß eben dieselben Untersuchungen immer von neuem angestellt wurden. 2ter Theil 5tes Cap. S. 174. Ich will diese Wahrheit nicht von neuem durch vernünftige Gründe zu unterstützen suchen. -- Also nur durch unvernünftige Gründe? *Raisonnements* heißen *Vernunft-Schlüsse*, und werden hier *Erfahrungen* entgegenesetzt. *Ebend.* fängt eine Periode an mit: das Resultat, welches ich mittheilen werde etc. und wird fortgesetzt: und man wird diejenigen

Betrachtungen hinzufügen, anst. und ich werde etc. S. 180 *la capitation est absolument semblable à la taille, puisqu'elle y est répartie au marc la livre de ce dernier tribut*; ist gerade weg übersetzt: — weil es daselbst verhältnißmäßig nach diesem letzten Tribute eingetheilt ist. S. 187 Man wird nicht alle Augenblick an den Unterschied des Standes erinnert; Es muß heißen: Es treten nicht immer Berufungen auf den Unterschied des Standes ein. Das Original sagt: *les distinctions d'état ne sont plus rappellées à tout les instants*. Ebend. ist: *biens desgués roturiers*; die so genannten gemeinen Landgüter, übersetzt, anstatt: die als unadliche catastrirten Landgüter. S. 190. Die Periode: Man kann zwar eben nicht etc. drückt das, was Necker ungemein schön sagt, höchst unverständlich und verkrüppelt aus. — Wir glauben das dieses genug ist, zu beweisen, daß Hr. W. entweder diese Uebersetzung gar nicht hätte übernehmen sollen, oder daß er mehrern Fleiß dabey hätte anwenden müssen. — Ein Heer von Druckfehlern ist gar nicht angezeigt.

LITERARGESCHICHTE.

GERA, bey Beckmann: *Uebersicht der neuesten philosophischen Literatur von Johann Christian Lossius*, Zweytes und drittes Stück. 1784. 1785. gr. 8.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Strasburger gelehrte Nachrichten*. Vierter Jahrgang, 1784. 8.

Da diese Journale bloß Recensionen enthalten, so zeigen wir hier nur ihre Existenz an.

LEIPZIG, bey Breitkopf: *Magazin des Buch- und Kunsthandels*, welches zum Besten der Wissenschaften und Künste von den dahin gehörigen Neuigkeiten Nachricht giebt. Des Jahres 1782 siebentes bis zwölftes Stück, 1782 (eigentlich 1784) 483 - 960 S. 8.

Mit diesen Stücken scheint diese gute und nützliche Compilation aus sehr vielen Zeitungen und Journalen aufgehört zu haben; wenigstens sind uns keine neuern Stücke davon zu Gesichte gekommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Beiträge zur Geschichte des menschlichen Aberglaubens als Paraphrase und Kommentar zur Geschichte der Flagellanten des Abt Boileau*, Doktor der Sorbonne etc., von einem der nicht Doktor der Sorbonne ist. Nach der zweyten englischen Ausgabe übersetzt, 1785. 356 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Abt Boileau, ein Bruder des bekannten Dichters, schrieb unter andern auch eine *Historiam flagellantium*, in welcher er aber, statt, wie der Titel verspricht, eine Geschichte der Geis-

sel Brüder zu liefern, bloß mancherley auf Geißeln und Geißelung überhaupt sich beziehende Nachrichten und Stellen aus Kirchenvätern und andern Scribenten zusammengetragen hätte. Ob es schon dieser Compilation eben so sehr an kritischer Genauigkeit, als den hin und wieder eingestreuten Urtheilen und Schlüssen an Bündigkeit und Zusammenhänge fehlte, so fand man doch das Buch, besonders wegen einiger Aeußerungen über das Alter und den Werth jener heiligen Bußübungen, bedenklich, und die Jesuiten gaben sich viele Mühe dasselbe zu unterdrücken; wozu es ihnen denn auch weder in litterarischer Beziehung, als Herausgebern des bekannten *Journal de Trevoux*, noch sonst an Mitteln fehlen konnte. Wirklich soll sich das Buch, ohngeachtet es erst im Anfange dieses Jahrhunderts (Paris. 1700. apud I. Anisson typographiae regiae praefectum in 12mo) gedruckt ist, merklich selten gemacht haben. Der Uebersetzer oder vielmehr der Paraphrast, der sich als einen Engländer ankündigt, fand es zuerst bey einem aufgeklärten Quäker in Italien, und entschloß sich, da das Werkchen keiner eigentlichen Uebersetzung fähig war, die darinn enthaltenen Nachrichten und Thatfachen auszuheben, genauer zu ordnen, und durch angemessenere Betrachtungen zu einem Ganzen zu verbinden. Diese eigne Art von Paraphrase, in welcher so viel als möglich Ton und Wendung eines Doktors der Sorbonne beyhalten werden sollte, ist mit untergesetzten Erläuterungen begleitet, in welcher der Umarbeiter ohne jene Maske in eigener Person spricht und urtheilt. Ohne Zweifel ließen sich gegen eine solche Bearbeitung eines fremden Originals mancherley Erinnerungen machen, die im gegenwärtigen Falle um so mehr Gewicht haben müssen, wenn es darauf abgesehen gewesen wäre, eine vollständige philosophische Geschichte der so sonderbaren und in die Verfassung der Hierarchie so tief eingewurzelten Gebräuche und Meinungen zu entwerfen, die sich auf die Selbstgeißlung beziehen. Allein so etwas scheint keinesweges die Absicht weder des ersten noch zweyten Herausgebers gewesen zu seyn. Indes, auch so wie es ist, entspricht das Werk seiner Ueberschrift und liefert reichen Stoff zum Nachdenken, ja selbst zur Unterhaltung. Vermuthlich geschah es zu Beförderung der letzteren, daß der Verf. besonders bey den Zuchtigungen, welche eifrige Seelforger ihren gläubigen Beichttöchtern aufzulegen beflissen waren, so umständlich verweilt, und sich sogar in die Untersuchung der kützlichen Frage einläßt, warum überhaupt bey dem schonen Geschlecht die *untere* und nicht die *obere* Disciplin eingeführet worden; — eine Frage, die er jedoch bloß nach einer angenommenen Hypothese beantwortet, die wir dem eignen Nachlesen überlassen müssen.

zur

ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 41.

GOTTESGELAHRTHEIT.

L EIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich:
Glossæ sacrae Hesychii. graece ex uniuerso il-
lius opere in usum interpretationis libr. sacr. ex-
cerptis, emendavit, notisque illustravit *Joh. Chr.*
Gottlieb Ernesti, Profess. Philosoph. P. E. Accesserunt
praeter dissertationem de Glossis sacris *Hesychii*
Glossæ gr. in Psalmos ex Catal. Mstorum Bibl. Tau-
rinens. denuo editae. 8. 1785. 306 S. Vorr. XXXII. S.

Herr E. hatte uns schon im J. 1783 in einem Pro-
gramm *de Glossis sacris Hesychii* zu einer vollständigen
Sammlung der biblischen Glossen aus dem He-
sychius Hoffnung gemacht, und sich in jener reich-
haltigen Schrift, die hier als Einleitung zu dem
Werke mit einigen Veränderungen wieder abge-
druckt worden ist, als einen so geübten, scharf-
sinnigen und unpartheyischen Kritiker gezeigt, daß
wir mit großer Erwartung und Zuversicht der Er-
füllung seines Versprechens entgegen sahen. Und
nachdem nun diese mühsame und gelehrte Arbeit
geendigt ist, verdient Hr. E. unstreitig allgemeinen
Dank; gesetzt auch, daß sowohl der Plan, nach
welchem er gearbeitet hat, als auch die Bearbeitung
einzelner Glossen selbst, nicht überall allgemeinen
Beyfall finden dürfte. Den Plan legt Herr E. in
der Vorrede deutlich vor Augen, und macht
die Leser dadurch zugleich mit dem Gegen-
stande seiner Untersuchungen und mit der Art, wie
er ihn behandeln zu müssen glaubte, bekannt. He-
sychius ist nämlich bey Profanschriststellern allerdings
brauchbarer, als bey den biblischen Büchern. Un-
terdessen findet man doch auch unter den biblischen
Glossen bey ihm gute Erklärungen. Ungegründete
Glossen (*glossas falsas*), oder auch solche, die von ge-
ringer Erheblichkeit sind, hat Hr. E. gewürdigt. Jedoch
hat er dieses nicht bey allen thun, und einige lieber
weglassen wollen, um sein Buch nicht allzustark zu ma-
chen. Den Text hat er nach der Albertischen Ausgabe
des *Hesychius* abdrucken lassen, und nur da eine Ver-
änderung vorgenommen, wo es offenbar nothwen-
dig war. Ferner hat er auch die Erklärungen des
Hesychius abgekürzt, wenn sie keine Beziehung auf
biblische Stellen hatten. Eben so ist er auch mit
Alberti's Anmerkungen verfahren, von denen er
A. L. Z. 1785. Supplementband.

nur das Brauchbare zu den wahren Glossen ausge-
hoben, diejenigen Anmerkungen aber, welche nach
seiner Beurtheilung ungegründete Glossen betrafen,
entweder widerlegt, oder nebst den Glossen ganz unbe-
rührt gelassen hat. Unterdessen hat er doch die etymo-
logischen Glossen beybehalten, um sich nicht auf der
einen Seite den Vorwurf der Unvollständigkeit zuzu-
ziehen, und doch auch auf der andern Seite Beyspiele
von der Unwissenheit der alten Bibelerklärer zu geben,
welche bey dem Gebrauch ihrer Erklärungen in
wichtigeren Stellen Vorsicht lehren können. Bey
der Berichtigung der Albertischen Anmerkungen hat
Hr. E. großen Fleiß angewendet und nicht allein die
Kirchenväter, sondern auch andere Schriftsteller,
aus welchen die Glossen genommen worden sind,
durchgelesen. Von allen Glossen konnte er die
Quellen nicht angeben, weil viele Bücher, die He-
sychius gebraucht hatte, entweder verloren gegan-
gen sind, oder noch ungedruckt in Bibliotheken
versteckt liegen. Dagegen hat er neuere Schriften,
in welchen biblische Glossen theils verbessert, theils
berichtigt worden sind, benutzt. Und hierzu
kann auch eine Aldinische Ausgabe des *Hesychius*
gerechnet werden, bey welcher *Th. Reinesius* An-
merkungen an den Rand geschrieben hatte. Am
Ende der Hesychischen Glossen sind noch andere
über die Psalmen angehängt, welche Hr. E. in sei-
nes sel. Onkels Bibliothek gefunden und hier wegen
ihrer Seltenheit, indem sie nur in *Catalogo Mstorum*
Bibl. Taurin. T. I. p. 190. anzutreffen sind, des
wiederholten Abdrucks werth geachtet hat. Fol-
gende Beyspiele können zum Beweis der Treue,
mit welcher H. E. seinen Plan befolgt hat, aber
auch zur Beurtheilung der Güte desselben die-
nen. Bey flüchtiger Durchblätterung und Ver-
gleichung der vom Alberti bemerkten, aber vom
H. E. ganz übergangenen biblisch - Hesychischen
Glossen sind dem Recensenten diese vorgekom-
men: *Αγγελιδον. Αγγελουσι. Αγιαζειν. Ασηναος. Αερ-
γος. Ακολισα. Ακρωμια. Αλισκοντα. Αμιλλακαν.*
*Αναγωγος. Αναρσεις. Αναρσεων. Αναφορεις. Ανεπ-
τερωμενος. Ανθεξομα. Ανθρωπειος ημερας. Απα-
ραλλακτω* (*Esth. XIII, 3.* dieses Wort hat selbst
Alberti aus dem Perger anzumerken vergessen. Im
Trommius und *Biel* fehlt es ebenfalls,) *Απαρας. Απαυ-
σι* τρομο-

τομολησει. Απιστος. Αποφα. Αποικετων. Αποσκορα-
 κισεν. Αποτρεχοντες. Ασιδον. Ατρακτος. ΑΦανισεν.
 Γεωργιτης. Γρυψα, oder Γρυξα. Διαβιωσαμ. Δια-
 βολη. Εμπορευμα. Εξαπατα. Καρυα. Καταλυμα.
 Καταρτυσαμ. Κλιματα. Κλητος. Λιμιζει, oder Δι-
 μισει. Πυξίδα. Χαθωνες σεδια. Ob diese alle —
 und vielleicht noch viele andere — aus der Samm-
 lung heiligen Glossen ohne allen Verhör ausgeschlof-
 fen zu werden verdient haben, kann Rec. hier nicht
 untersuchen; vermuthet aber doch wenigstens von
 einigen, das sie nur von Hn. E. übersehen worden
 seyn möchten; so wie dagegen einige Glossen in
 dieser Sammlung vorkommen, welche in den An-
 merkungen, wo sie hätten gewürdiget werden sol-
 len, ganz vergessen worden sind, als: *Εναυλιζεσθαμ.*
Ζιβυνη. Παλαθαμ. Ein Beyspiel von einer von H.
 E. für unrichtig erklärten etymologischen Glosse
 mag das erste Wort in dieser Sammlung geben.
Αβελ. πενθος. Herr E. sagt in der Anmerkung:
 Hefychius könne den Bruder des Kains nicht ge-
 meint haben. Denn dieser heiße *הכל* (vanitas);
πενθος aber heiße *הכל*. Unterdeß sey Hefychius
 vielleicht dem Josephus gefolgt, welcher geschrie-
 ben habe: *Αβελος σημαίνει πενθος.* Nach dem
 Grundsatz des H. E. könnte nun freylich diese Stelle
 nicht als Quelle von der Hefychischen Glosse an-
 gesehen werden, weil Hefychius und Josephus nicht
 einerley Form brauchen: *Αβελ. Αβελος.* Aber Eu-
 sebius hat doch: *Αβελ ερμενευεται πενθος.* Und
 andere sind ihm darinnen gefolgt. Herr E. fällt da-
 her das Urtheil, das alle diejenigen, welche *Αβελ*
 durch *πενθος* erklärn, den Namen der Stadt *הכל*
 mit dem Namen des Bruders des Kains *הכל* ver-
 wechselt hätten. Es wird die Stelle 2 Sam. XX, 18,
 angeführt, wo der Name dieser Stadt vorkomme.
 Es hätte auch noch 1 Reg. XV, 20. 2 Reg. XV, 29,
 dazu gesetzt werden können, wo dieser Stadt, die
 sonst Abel Maim, oder Abelmethmacha heisst, Er-
 wähnung gethan wird. Rec. sieht aber keine Ursa-
 che, weswegen man eben nöthig habe, bey dieser
 Glosse eine Verwechslung des Namens von Kains
 Bruder *הכל*, und von der Stadt *הכל*, von wel-
 cher man nirgends findet, das sie von einer *Trauer*
 benannt worden sey, anzunehmen. Es wäre ja
 vielmehr wohl eher möglich, das derjenige, wel-
 chen Hefychius nachgeschrieben haben soll, als ein
 schlechter Grammatiker bey dem Namen *הכל*, *Α-*
βελ an die Bedeutung des hebräischen Worts *הכל*
 (*Trauer*) gedacht hätte; zumahl, wenn er nicht
 die hebräischen Buchstaben, sondern nur das grie-
 chisch geschriebene Wort *Αβελ* vor sich hatte;
 wiewohl er auch im ersten Fall eine Crasis
 annehmen und glauben konnte, das das *Ν* in dem
 Namen *הכל* herausgefallen sey, da sich die Bedeu-
 tung dieses Radix (*הכל*) so gut zu dem *traurigen*
 Schicksal des Abels schickte. (cf. Capelli Cr. S. T. I. p. 286.)
 Bey dieser Conjectur würde jedoch immer die
 Hefychische Glosse unter die schlechten etymolo-
 gischen gerechnet werden müssen. Und dies will
 Hr. E. haben. Allein dem

Rec. scheint diese Glosse sogar nach dem eigenen
 Grundsatz des Hn. E. wahr und richtig zu seyn.
 Denn in der obenerwähnten Abhandlung *de Glossis*
saecris Hefychii §. 6. p. 27. sagt Hr. E. ausdrücklich:
 einige Glossen wären daher entstanden, wenn der
 Glossator ein und eben dasselbe hebräische Wort in
 verschiedenen Stellen auf verschiedene Weise aus-
 gedrückt gefunden habe. Nun vergleiche man die
 beiden Stellen: 1 Sam. VI, 18. und Gen. L. 10. 11.
 In der ersteren Stelle, die bisher unbemerkt geblie-
 ben ist, wird gesagt, das der Stein auf dem Acker
 des Bethsemiten Josua, worauf die wiederangekom-
 mene Bundeslade gesetzt worden war, wegen der
Trauer des Volks über die Bethsemitische Nieder-
 lage *הכל* (*Trauer*) genannt worden sey. Hier
 finden wir in den Fragmenten des Symmachus un-
 ser *Αβελ*, welches Hefychius erklären wollte. Und
 in der andern Stelle erhielt die Tenne Atad bey den
 LXX. Dolmetschern den Namen *πενθος*, (*הכל*) weil
 Joseph mit seinen Begleiter seinen Vater 7 Tage lang
 daselbst *betruert* hat. Auf diese Weise möchte doch
 wohl die verachtete Glosse des Hefychius von dem Vor-
 wurf einer schlechten etymologischen Glosse ge-
 rechtfertiget werden können. Ein anderes Beyspiel:
Εδονταμ, τα μελη. Φαγονταμ, τας σαρκας. Hier hat
 Hefychius *Φαγονταμ*. Herr E. scheint aber gleich
 die richtigere Lesart aus Jer. XIX, 9. angenommen
 zu haben. Da nun in dieser Stelle nicht die Worte:
εδονταμ, τα μελη, sondern die Worte: *εδονταμ, τας*
σαρκας vorkommen; so hält H. E. dafür, das in
 der Hefychischen Glosse statt *τα μελη* zu lesen sey:
το μελλον. Hefychius habe nämlich nur — so
 glaubt Hr. E. — *εδονταμ* durch *Φαγονταμ* erklärn,
 und anzeigen wollen, das *εδονταμ* das Fut. 2. M.
 sey; daher müsse auch statt *Φαγονταμ*, weil dieses
 Wort die Form des Fut. 2. M. erklären solle, gele-
 sen werden: *Φαγονταμ*. Und zu diesen Worten
 habe endlich Hefychius noch aus Jer. XIX, 9. das
 Wort: *τας σαρκας* dazu gesetzt, um dadurch einen
 Wink zu geben, das er eben auf diese Stelle, und
 auf keine andere gezielt habe. Hiebey hat Rec.
 nur drey Bedenklichkeiten; 1) nennen die griechischen
 Grammatiker die Zeit, in welcher eine Handlung,
 welche das Zeitwort ausdrücken soll, geschieht,
 nicht im gen. neutro, (*το μελλον*); sondern im
 gen. masculino, (*ο μελλον* (s. *χρονος*.) 2) hat
Φαγομαι im Fut. 2. M. eben dieselbe Form, wie
εδομαι. Hefychius würde folglich einen Sprachfeh-
 ler begangen haben, wenn er *Φαγονταμ* geschrie-
 ben hätte. Und wenn dieses wahr ist, wie es wahr
 ist: so darf man wohl auch noch 3) fragen: wie
 es dem Hefychius habe einfallen können, die Aus-
 nahme von der Regel in der Form *εδονταμ* durch
 ebendieselbe Ausnahme in der Form *Φαγονταμ* zu
 erklärn? Dem Rec. kommt daher die von Alberti
 nach dem *Phavorin* vorgeschlagene, aber von H.
 E. nicht angeführte, Verbesserung dieser Glosse
 weit wahrscheinlicher vor. Bey dem *Phavorin* heisst
 die Glosse: *εδονταμ, τας σαρκας. Φαγονταμ*. Alberti
 glaubt daher, das Hefychius wohl geschrieben ha-
 ben

ben mögte: *ἔδονται τὰς σαρκας. Φαγονται τα με-
λη.* Bey dieser Verbefferung wird nicht mehr, wie
bey der Vermuthung des H. E. *ἔδονται* durch *Φα-
γονται* ohne Noth, und mit gleicher Anomalie er-
klärt; sondern *ἔδονται τὰς σαρκας*: welches wohl
sonst auch überfetzt werden könnte: *sie werden ver-
fäulden*: durch *Φαγονται τα μελη* im physischen
Verstande. Die Glossē: *Βαρεια χειρ. ἡ μιαιφονος,*
schickt sich wohl nicht zur Sprache des Elihu Job.
XXXIII, 7. sondern scheint vielmehr eine Homerische
Stelle zur Quelle zu haben. Eine ähnliche findet
man wenigstens bey II. I. v. 89. *χειρας βαρειας.
Φονικας.* Hingegen ist die Glossē: *ὁ ὦν θεος, ἀει-
ζων, ὑπαρχων,* offenbar aus Ex. III, 13. 14. ge-
nommen. Hr. E. führt dabey noch Es. XIV, 13.
an. Es muß aber heißen: Jer. XIV, 13. Hr. E.
ist auch geneigt, diese Erklärung auf Röm. IX, 5.
anzuwenden, und wundert sich, das sie noch kei-
nem Ausleger beygefallen sey. Er will diese Stelle
überfetzt haben: *e quibus natus est Christus, deus
supremus, deus celebrandus in aeternum.* Rec. stimmt
darinn mit H. E. überein, das die Worte *ἐπι παν-
των* mit *ὁ ὦν*; nicht aber mit dem folgenden *θεος*
verbunden werden müssen. Allein der Zusammen-
hang erlaubt wohl die Hesyichische Erklärung nicht,
und scheint vielmehr zu erfordern, das man aus
v. 3. *ἀναθεμα* bey *ὁ ὦν ἐπι παντων* verstehen und
überfetzen mußte: Christus, welcher eine Verban-
nung — ein Fluch zum Besten aller ist. Gal. III, 13.
Bey der Glossē: *ἔβλασθησ. ἐξεφυ,* ist bloß Num.
XVII, 8. Matth. XIII, 26. Jac. V, 18. angeführt.
Alberti hatte gar keine Stelle beygefetzt, und ver-
muthlich auch hier keine heilige Glossē zu finden ge-
glaubt. Unterdeffen hätte Hr. E. die Stelle Jac. V,
18. weglassen sollen. Denn *ἔβλασθησ* kommt in
dieser Stelle *transitive* vor; *ἐξεφυ* kann also hier
nicht zur Erklärung dienen, weil es immer nur
intransitive gebraucht wird. Auch bey der Glossē:
δυναθω. θελειν, giebt uns Hr. E. mehr, als Alberti.
Er scheint nicht abgeneigt zu seyn, diese Erklä-
rung, — wie auch Alberti schon gethan hatte, —
auf Marc. VI, 5. anzuwenden, wo von Jesu gesagt
wird: *ἐν ἡδυνατο ἐκει εδσειαν δυναμιν ποιησαι,*
nollebat ibi patrare miracula. Biels Erklärung
scheint dem Rec. besser zu seyn: *ab animo et volun-
tate sua non potuit impetrare, ut* —. Außerdem
wäre auch zu erwarten gewesen, das die Hesy-
ichische Glossē geheissen hätte: *ἡλικια. μεγαθος σωματος, με-
τρον τι,* wendet Hr. E. auf Luc. II, 52. an. Auch
Matth. VI, 26. will er hierher ziehen, ungeach-
tet Alberti, dessen Anmerkung immer verdient hät-
te, wieder abgedruckt zu werden. Bedenklichkei-
ten dagegen geäußert hat. Rec. will nun eben
nicht leugnen, das der Glossator beide Stellen in
Gedanken gehabt haben könne; aber nur für wah-
re und richtige Erklärung würde er sein Glossē-
ma zu halten Bedenken tragen. Zubeiden Stellen
schickt sich die Bedeutung *actus* besser, als *statu-
ra.* In der ersteren Stelle erfordert offenbar das

Zeitwort *προκοπτειν,* bey *ἡλικια* an *Alter* und
Jahre zu denken; und in der andern wird immer,
wenn man die Bedeutung *statura* vorzieht, die
Frage unbeantwortet bleiben: wer wird wohl ver-
langen, um eine Elle länger zu seyn? oder wer
wird sich gar darüber grämen, wenn er es nicht
seyn kann? In der Bedeutung *Alter, Lebenslänge*
kommt *ἡλικια* wirklich vor 2 Macc. IV. 40. Bey
diesen wenigen Beyspielen hat Rec. nicht darum
einige Erinnerungen zu machen sich erlaubt, um
den dieser Sammlung biblischer Glossen schon vor
ihrer Erscheinung bestimmten Werth im Ganzen zu
wiederrufen, sondern um nur einen Wunsch dabey
zu rechtfertigen, den er im Namen vieler, welche
diesen Auszug brauchen wollen, thun zu dürfen
glaubt. Herr E. hatte gewiß bey seinen Erklärun-
gen und Muthmaßungen nicht die Ablicht, das sie alle
ohne Unterschied für wahr und unwidersprechlich
angenommen werden sollten. Und gleichwohl ver-
fuhr er dabey vermöge seines Plans so, das er
diese Ablicht gehabt zu haben scheinen konnte.
Alberti hatte einmal, — vielleicht oft bloß auf Treu
und Glauben seiner Vorgänger, deren Anmerkun-
gen zum Hesyichius er benutzt hat, — Hesyichische
Glossen zu biblischen Glossen gestempelt, und seine
Anmerkungen dazu sind oft sehr belehrend, wenn
gleich nicht immer überzeugend. Nun hat Hr. E.
diesen Auszug aus dem Hesyichius deswegen haupt-
sächlich veranstaltet, weil die Albertische Ausgabe
desselben selten und theuer ist. Sollte denn also
wohl der Wunsch, das Hr. E. alle vom Alberti an-
geführten Glossen nebst den dazu gehörigen An-
merkungen und seinen eigenen scharfsinnigen Be-
richtigungen geliefert haben möchte, unbillig seyn,
damit nicht demjenigen, welcher des H. E. Berich-
tigungen recht verstehen, oder seine neuen Er-
klärungen gerne prüfen möchte, nicht in Er-
mangelung des Albertischen Hesyichius sein Nach-
forschen erschwert und in Ansehung der weggela-
senen biblischen Glossen. von denen doch wohl ein-
nige noch einmal etwa durch einen glücklichen Zu-
fall bey dem noch so wenig berichtigten Text der
griechischen Uebersetzer des A. T. ihren Anspruch
auf die Ehre heiliger Glossen behaupten könnten,
ganz verwehrt worden wäre? Am Ende steht noch
auf XXII Seiten ein Verzeichniß aller in dieser
Sammlung vorkommenden biblischen Stellen.

LEIPZIG, bey Crusius: *Schreiben des Herrn Pro-
fessor Blasche in Jena an den Grafen Casimir zu Lynar
über die Frage: gehört das Alte Testament bloß für die
Juden, oder auch für die Christen?* 1786. 8. 14 S.

Herr Graf zu L. „würdigte Hr. Bl. der Ehre,“
ihn um die Gründe zu befragen, womit man ge-
gen eine jüngst bekannt gemachte Meinung behau-
pten könne, das die Schriften des A. T. nicht allein
für die Juden, sondern auch für uns Christen gehö-
ren, und für uns immerwährenden Gebrauch und
Nutzen haben sollen. Eine sonderbare Frage! wel-
che aus Misverstand nicht allein aufgeworfen zu
seyn scheint, sondern auch hier wirklich beantwor-
tet

tet worden ist. Hr. Graf zu L. setzt schon voraus, daß jene Meinung falsch sey, und ohne vorher erst die Gründe, mit welchen doch wohl jene ihm gefährlich scheinende Meinung vorgetragen war, zu prüfen, fragt er: was sich gegen diese Meinung einwenden lasse? Und was thut nun Hr. Blafche? Er vergißt aus Ehrerbietung gegen seinen Gönner ebenfalls nach den Gründen zu fragen, und beweist hier, ohne die zu widerlegende Schrift, wie er selbst gesteht, gelesen zu haben, das Gegentheil, — aber so, daß er bloß dasjenige wiederholt, was er schon oft gesagt hat.

NEUSTADT an der Orla, bey Kathe: *Apocalypsis Jesu Christi Auctoris, et Joannis Scriptoris, aliquot in locis castigata, et nova illius interpretatione latina, summa, circumscripta explanatione atque indice rerum in ea patefactarum secundum temporum seriem disposito adornata a M. Michaele Frid. Semlero*, Conr. Neult. Pars prior. Cui praemissa est praefatio, in qua totius hujus libri haud mutata antiquitas, apostolica consignatio, canonica, ut ro-catur, atque divina auctoritas, nec non certa eiusdem praesstantia reliquorum sacrorum scriptorum probantur, simulque, ubi opus factu visum est, dubitationibus vindicantur. MDCCLXXXV. 247 S. und LVI Seiten Vorrede in 8.

Was man in der Vorrede zu suchen habe, das sagt der Titel. Es ist aber das Bekannte, und Gewöhnliche, ohne neue Aufklärungen und Beweise. Die Uebersetzung und die Summa Apocalypsis hätten ganz wegbleiben können; denn jene wird in der Paraphrase, und diese in dem Indice rerum in apocal. patefactarum wiederholt. Wenn wir dem Herrn Verfasser glauben dürfen, so wird das Jahr Christi 1991 höchst merkwürdig seyn. Denn in diesem Jahre wird die Stadt Rom und das antichristliche Reich zerstört werden; Christus wird mit einer christlichen Armee ankommen, ein außerordentliches Treffen dem Thiere und dessen ganzen Anhang zu liefern etc. Das tausendjährige Reich wird hierauf seinen Anfang nehmen, und, wie man leicht denken kann, bis auf Jahr 2991 fort dauern. Dann erst wird die ewige Seligkeit folgen. Der Verf. versichert, seiner Sache gewiß zu seyn, und entdeckt seinen Lesern p. XXXIX f. der Vorrede, wie er es angefangen habe, allemahl die rechte Erklärung zu finden, in Hoffnung daß er hiermit den Bibelforschern, insonderheit einigen Forschern unsers gegenwärtigen Zeitalters, eine kleine Gefälligkeit erweisen werde. Das Werk sollte nach dem ersten Plan des Verfassers deutsch abgefaßt werden; er hat aber (nach S. LI.) seinen Voratz geändert, und hauptsächlich um deswillen lateinisch geschrieben, weil er wünscht, daß seine Arbeit auch von Ausländern gelesen und geprüft werden möge. Man merkt es ihm auch wohl an, daß er sich Mühe gegeben hat, zierlich zu schreiben. Dies ist ihm aber oft mißlungen. Nur eine einzige Probe. In der Vorrede, wo Papias angeführt wird, heißt es: (p. VI.) — *et faciamus, ut vir hicce apostolicus vere imbecillis talis fuerit ingenii, qualis ille infimu-*

latus est, sive etiam de eius regni huius intelligentia quodcumque judicetur, tamen ejus hic haec omnia non elevant testimonium etc. — *Apocalypsis immutatam sene et ut em* (S. XXXV.) hat Rec. ungerne gelesen.

Ebendasselbst: *Zween biblische Lehrbegriffe von der christlichen Toleranz, und dem widerchristlichen Abfalle, oder der Sünde wider den heiligen Geist, nach einer in ihrer ganzen Einrichtung neuen Methode berichtet von M. Michael Friedrich Semler*, Conrektor zu Neustadt an der Orla. 1784. 61 S. 8.

Die Schriftlehre von der Toleranz wird nach den Grundstellen Matth. 13, 24 — 30. und 36 — 43. erläutert, und in einer Tabelle vorgestellt. Mit der Lehre von dem widerchristlichen Abfalle wird es eben so gehalten. Und das ist die auf dem Titel angekündigte *in ihrer ganzen Einrichtung neue Methode*. Die Schriftlehre von dem widerchristlichen Abfalle findet der Verfasser in den Stellen Matth. 12, 31. 32. Marc. 3, 28 — 30. Luc. 12, 10. Ebr. 6, 4. 5. 6. Ebr. 10, 26 — 29. 1 Joh. 5, 16. 17. Der Abfall selbst bestehet in Lästerreden wider den Geist der Gnaden, und äußert sich auch öfters durch Lästerungen und Verspottungen des Erlösers. Diese Sünde wird nicht vergeben, weil Christus nicht für dieselbe genug gethan hat, und er hat deswegen nicht dafür thun können, weil solcher Abfall ein neuer Sündenfall unmittelbar wider die dergleichen Sündern zuvor völlig zu Theil gewordene Genugthuung des Sohnes Gottes ist, in Ansehung dessen er also ohne Verletzung seiner Vollkommenheiten nicht zugleich der beleidigte Theil und auch sein eigener Versöhner bey dem Mangel eines besondern Rathschlusses Gottes seyn könnte. Aus diesem Resultat wird man die Hermeneutik und Logik des Verf. von selbst errathen können. Solche Dinge sollten doch in unsern Zeiten nicht mehr geschrieben und gedruckt werden!

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Versuch des Beweises, daß die Aufhebung der Mediatsklöster im Reiche wider den westphälischen Frieden nicht anstosse. Mit einem Anhang wider die Broschüre: Die neue Philosophenspekt, ein gefährliches Insekt für die wahre Religion und den Staat.* 1785. 32 S. 8.

Eine sehr unbedeutende Schrift, worinn nach vielen hieher nicht gehörigen Aushohlungen aus der deutschen Geschichte und dem allgemeinen Staatsrecht, durch die der Verfasser sich ohne Zweifel den Schein des ächten tiefen Denkers geben wollte, die so schwere und verwickelte Hauptfrage selbst, freylich sehr einfach, aber auch sehr armfelig und unbestimmt und in einer schlechten Schreibart beantwortet wird.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 42.

OEKONOMIE.

PRAG, in der von Schönfeldischen Handlung; *Kurzer Entwurf einer gründlich-praktischen Anweisung zu einer regelmäßigen, und daher großen Nutzen schaffenden Forstnaushaltung*; von Karl Freyherrn von Feuller, vormaligem herzoglich württembergischem Oberforstmeister. 1½ B. (3 gr.)

Diesem vielversprechenden Titel konnte in solcher Kürze unmöglich genug gethan werden, zumahl da der Hr. Verf., der nicht für Anfänger, sondern für Denker zu schreiben versichert, über manches unwichtige sehr ausführlich und wortreich ist. Es sind meistens Admonitionen für Forstbediente, Einschärfung einer pflichtmäßigen Abwartung des Diensts, aber nichts zu Erweiterung ihrer Kenntnisse. Diesem Schriftchen ist beygefügt, unter gleichem Druckort und Verlag, ein, wie es scheint, nicht ganz gut gemeynter

Kurzer Beytrag zu einer jüngstherausgekommenen gründlich-praktischen, regelmäßigen, und nutzbaren Forstnaushaltung, von J. S. 1 Bogen, 8.

und das ist vollends ein ganz unbedeutendes Gewächse!

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, bey Strobl: *Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten*. Zum Gebrauch einer baierisch-pfälzischen Geschichte für die Jugend und das Volk, samt einer *Einleitung in die allgemeine Erdbeschreibung* vom Professor Westenrieder. 1784. 384 S. 8. und 1 Bogen Vorrede und Inhalt.

Der Hr. Prof. Westenrieder ist wirklich ein freygebiger Mann. Er verspricht auf dem Titel eine Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten, und die Zugabe betrifft nichts geringers, als die ganze weite Welt, die er uns hier gelegentlich mit beschreibt. In der That handelt er hier von Fixsternen und Sternbildern, Sonne, Planeten, Kometen, Globus, Ausmessungen der Erde und den dazu nöthigen Kreisen, Zeitrechnung, Landkarten, von Asien, Afrika, Amerika und Europa, von Deutschland, den vornehmsten deutschen Stämmen zur Zeit des Tacitus, von dem Wohnorte der

A. L. Z. 1785. Supplementband.

Bojer um diese Zeit, von *Vindelicien*, *Noricum* und *Rhätien*, von den römischen Stationen, Heerstraßen und andern Denkmälern, und das alles befindet sich auf 10 Bogen, die übrigen sind dem eigentlichen Hauptgegenstande gewidmet.

„Die Welt ist der unermessliche Raum, in welchem sich zu oberst die Fixsterne, weiter unten die Planeten mit der Erde befinden.“ Wo mögen doch die Planeten und Fixsterne bleiben, wenn sie unter unsern Horizont kommen? Hier sind die Beywörter *oben* und *unten* gewiss ein schädlicher Zusatz, dahingegen fehlt bey Berechnung der Weiten zweyer Oerter unter verschiedenen Graden der Länge und Breite, und vielen andern Materien, davon hier gehandelt wird, manche nöthige Zugabe, ungeachtet Rec. dem Hn. Verf. übrigens die Gerechtigkeit gern wiederfahren läßt, daß besonders die Aufgaben am Globus bey aller Kürze überaus faßlich abgehandelt sind. Bey manchen Ländern ist auch alte Geographie, z. B. bey Aegypten, wo aber *Memphis* ausgelassen, und statt dessen *Bubastis* (hier steht *Kubastis*) um des Ochsen *Apis* willen gewählt ist. — Er hatte ja aber nachher seinen Tempel in *Memphis*. — Bey jedem Welttheile sind doch auch die vornehmsten Produkte, besonders des Pflanzen- und Thierreichs, mitgenommen, die Eintheilungen aber sind zum Theil kläglich, z. B.: das nördliche Amerika enthält Kanada, Florida, Neu-Mexico, Kalifornien, Alt-Mexico. Die 13 vereinigten Staaten rechnet er zu Kanada. — Im Südlichen hat er noch nach alter Weise Terra-firma, Guiana, Peru, Chili, Terra Magellanica, Paraguay, Brasilien, wo St. Salvador seit langer Zeit nicht mehr die Hauptstadt ist, und Amazonia, dies Land der Einbildung, das aber noch in den neuesten Geographien immer ganz treuherzig angeführt wird. Auf dem stillen Meere bemerkt er die Salomons- und Paradies- Inseln. Hernach kommt noch die Südwelt, oder Südindien, (wovon jene bei den Alten so unbestimmt angegebene Inseln einen großen Theil ausmachen,) auch voller Fehler. Die Europäischen Reiche außer Deutschland nehmen 40 Seiten ein, und beynahe eben so viel Deutschland. Bey den deutschen Namen stehen auch lateinische, welches an sich gut ist

Tt

wenn,

wenn es zum Behuf der alten Geographie geschieht; aber was sollen die fehlerhaften Uebersetzungen? z. B. Wittenberg, *Leucorea*, (hier steht gar *Lencorea*) Wolfenbüttel, *Vadum Lupi*, Helmstädt, *Halmstadium*, u. s. w.

Vor der eigentlichen Beschreibung der baierisch-pfälzischen Länder steht eine kurze Anzeige der vornehmsten deutschen und benachbarten Stämme zu den Zeiten des Tacitus, worüber doch noch eines und das andere zu sagen war: z. B. wie wird er beweisen können, daß sie einerley Sprache, und in der Hauptsache einerley Gebräuche und Gefinnungen gehabt? Das letzte ist offenbar gegen den Tacitus, der die östlichen an Sarmatien grenzenden Völker Deutschlands in dieser Rücklicht sehr von den westlichen unterscheidet. Procopius erzählt, bey den Herulern wäre es üblich gewesen, daß sich die Frau bey dem Tode ihres Mannes aufgehängt, und die abgelebten Männer auf dem Scheiterhaufen sich hätten erlösen lassen. Das war doch wohl nicht überall Sitte? und in Ansehung der Sprache möchte es ihm ebenfalls wohl schwer werden, eine Gleichheit zu beweisen. Sicher sagt Tacitus nicht, „daß diejenigen Fremden, welche, die Ersten, in ihre Heimath gekommen sind, schon allenthalben Denkmäler des grauesten Alterthums gefunden hätten.“ Eigentlich ist dieser Satz gar nicht zu verstehen, gesetzt auch, daß man ihn in richtigeres Deutsch übertragen wollte. — Fremdlinge in Deutschland und doch in ihrer Heimath? — Doch nichts weiter von dieser Zugabe. Hr. W. soll weiter keine Vorwürfe darüber bekommen, da sein Hauptgegenstand gut bearbeitet ist.

Zuerst die alte Geographie. Um das Vordringen der Deutschen zu verhindern, legten die Römer hier in Vindelicien, welches sie an 400 Jahr lang behaupteten und mit Colonien versehen, eine Reihe von Festungen an, und gaben der 4ten und 5ten Legion daselbst ihre Standquartiere. Kaiser Hadrian nannte es zum Unterschied des eigentlichen Rhätiens *Rhaetia secunda*. Daher noch die vielen Ueberbleibsel der Stationen, Brücken, Heerstraßen, Münzen etc. Nach dem *Itinerario Antonini* giengen 6 Heerstraßen durch das heutige Baiern, die hier einzeln durchgegangen und unter andern durch die Untersuchungen des Hrn. von Limbrum aufgeklärt werden. Die auf *durum* sich endigenden Städte kann man nur immer an einem Flusse, so wie die auf *dunum* ausgehenden auf einem Hügel, suchen; denn jenes bedeutet eine Wasserstadt, als *Bojodurum*, die Innstadt, die erste, welche Bojer am Zusammenflusse der Inn und Donau erbaut haben; vielleicht ein Grund mehr, warum *Campodunum* nicht Kempten, welches *Campidona* heißt, sondern eine in der Gegend von München befindliche Stadt mag gewesen seyn. Das Dorf Rinzen, die nächste Station von *Bojodurum*, war *Colonia ad castra Quintanorum*, d. i. St. ~~...~~ der 5ten Legion, so wie *Bo-*

gensburg oder *Colonia Quartanorum*, das Standlager der 4ten Legion, war. Die Stadt hatte aber noch viele andere Namen. Ueberhaupt ist diese ganze Gegend bis Kelheim etc. mit Ruinen, unterirdischen noch undurchsuchten Gängen, sinkenden Anhöhen, alten Schanzen und Straßern angefüllt, wo allenthalben Römische Geräthschaften, Waffen, Grabsteine, Münzen und Inschriften gefunden werden. Mehrere hier bereits gefundene goldene, silberne u. a. Münzen werden genannt. Er vergleicht nachher die Peutingerische Tafel mit diesem *Itinerario* und giebt überhaupt dem Krieker hier viele Veranlassung zu eigenen Untersuchungen. Im mittleren Zeitalter werden die Grenzen und Gauen folgender Gestalt angegeben: 1) Der *Nordgau*, wozu nach dem Hn. von *Falkenstein* die Oberpfalz, die beiden Fürstenthümer, Bayreuth und Ansbach, die Biscthümer Bamberg und Eichstede, selbst noch das Herzogthum Koburg, die beiden großen Gaue Saalefeld und Ries und die Reichsstadt Nördlingen; oder nach dem Chronikon von Gottweil alles über der Donau nach Norden bis an den Böhmer Wald, und aufer dem vorgenannten das ganze Vogtland und Iltzgau gehörten. 2) Der *Sundgau* begriff alles südwärts der Donau, was in Vindelicien, Rhätien und Noricum lag, also das ganze Erzherzogthum Oesterreich, Steiermark, einen Theil von Kärnthen, Krain, die gefürstete Grafschaft Tyrol, Salzburg u. s. w., wo noch überall Baiersche Benennungen und Merkmale sind. Er führt auch noch die einzelnen dazu gehörigen Gauen an, woraus in der Folge Grafschaften und seit Sec. II und 12 erbliche Besitzungen geworden sind.

Der schätzbarste Theil dieses Buchs ist unstreitig die neuere Geographie dieses Landes. Der Baiersche Krajs nach seinem jetzigen Umfange enthält 1034 Quadrat Meilen, davon das Erzstift Salzburg 240 Quadrat Meilen einnimmt. Dies wird in den nördlichen und südlichen Theil, oder in das Land auferhalb und innerhalb des Gebirgs eingetheilt. Zu jenem gehören Salzburg Hallein bis Golling und den dabey befindlichen Pafs Lueg. Der südliche Theil ist der größte und begreift das übrige. Der erste Ort ist Stadtsadt an der Ens. Einwohner 250000. Das Herzogthum Baiern ist so vollständig abgehandelt, daß auch unter jedem Gerichte die Hofmärkte, Schlösser und Dörfer nach alphabetischer Ordnung angegeben sind. Das Rentamt Burghausen hat doch noch 16 Gerichte. Die bewundernswürdige unterirdische Wasserleitung bey Reichenhall ist hier bey weitem nicht so ausführlich, als bey dem Büschling beschrieben, und überhaupt scheint der Hr. Verf. es sich zum Gefetze gemacht zu haben, diese vortrefliche Beschreibung nur hin und wieder zu ergänzen. Aufer den 5 großen Flüssen und 9 Seen befinden sich über 1200 Flüsse und Bäche mit und ohne Namen in Baiern. Das Rentamt München, welches ein Drittel des ganzen Baierschen Staats

Staats ausmacht, enthält alle 8 der erstgedachten Seen, davon die Chiemsee an $3\frac{1}{2}$, der Ammersee $1\frac{1}{2}$, der Wurmsee $1\frac{1}{2}$, und der Walchensee eine Quadrat-Meile beträgt. Unter den häufigen sehr grossen Wäldern beträgt der Grünwalder Forst über 3 Quadrat-Meilen, daher aufser der Viehzucht das Holz den vorzüglichsten Reichthum des Landes ausmacht. Unter Baiern hat bey seinem vorzüglichen Getraideboden, der besonders um Erding, Straubing und das Vilsthal unter die vortrefflichsten in Deutschland gehört, doch sehr weidläufige Strecken, welche vernachlässigt werden, und ungeheure Moose (als das Schrobenmoos an 4 Quadrat-Meilen gross, das Dachauer wenigstens $2\frac{1}{2}$ Quadr. M.) Von den 576 Quadrat-Meilen, welche die Oberfläche von Baiern beträgt, kommen auf Gebäude 12 Quadr. Meilen, auf die Moose 16, auf die Forste 100, auf die Seen, Flüsse, Bäche etc. 30, auf die unökonomischen Wege 20, auf die ganz öde liegenden Gründe 20, so dafs 378 Quadrat-Meilen für die Aecker und Wiesen bleiben, davon sind 1,748745 Jucharte (15893 Jucharte auf eine Quadr. M. gerechnet) brauchbares, und, da ein Drittel davon allemal brach liegt, nur 1,165831 (nach dafiger Art, das heifst, schlecht) cultivirtes Ackerland. Im Durchschnitte giebt ein Juchart 5 Scheffel, also die ganze Erndte besteht in 5,829150 Scheffel. Von diesen werden vermöge einer 1771 gemachten Anzeige zur Speise, Fourage, Winter- und Sommer-Ausfaat 3,266335 und zur Mastung 562815 verbraucht, so dafs zwey Millionen Scheffel zur Ausfuhr übrig bleiben. Diese und der Handel mit Salz, Holz, rohen Häuten, Eisen, Wolle, Flachs und Hanf, sind der Ersatz für den gewaltigen Geldausflufs. 1777 zählte man 31,585 Höfe, davon kamen an Oesterreich vermöge des Teschner Friedens 2156, es blieben also 29429, welche 111360 Güter ausmachen. Davon gehören dem Adel und der Geistlichkeit 49136 Güter. Die Zahl der aus dem Innviertel an Oesterreich gekommenen Unterthanen schätzt er 64703, den Ueberrest aber 879798 Seelen. Die Geistlichen rechnet er auf 7323 Personen, nämlich: Weltgeistliche in Städten und Stiftern 600, für 1236 Pfarreyen in Baiern und der Oberpfalz 2472, Beneficiaten 451, für 90 Pfarreyen in Neuburg 180, für 15 katholische Pfarreyen in Sulzbach 30, für 30 lutherische dafelbst auch 30, und endlich in 178 Klöstern und Hospitien 3560 Personen. Hinter her kommt die Geschichte, ganz kurz vom 5ten Jahrhundert bis auf Heinrichs des Löwen Achtserklärung, alsdenn weidläufiger. Auf eben diese Art werden auch die andern Länder des Kurfürsten, die übrigen Kreisländer aber kürzer behandelt. Die vollkommensten Landbauer in Deutschland sind die Pfälzlichen Mennoniten, die schon verschiedene Generationen hindurch diejenigen Grundsätze in Ausübung gebracht haben, welche in andern Ländern erst unternacht und theoretisch empfohlen werden. Nach einer Tabelle der sämtlichen pfäl-

zisch-bairischen Staaten, nemlich Baiern mit der Oberpfalz, Neuburg und Sulzbach, Rheinpfalz, Jülich und Berg, und Bergen op Zoom, enthalten sie überhaupt 1054 Quadr. Meilen, 150 Städte, 1,756375 Einwohner.

BRESLAU. Briefe aus Breslau; oder Beyträge zur Erklärung der zehn Briefe aus Oestreich Breslau. 1784. 141 S. 8.

Diese Briefe sind in den Friedellschen Streitigkeiten geschrieben, und ungeachtet sie der Angabe nach nur die Oestreichischen Briefe beantworten sollen, so sind sie doch auch gegen die Berliner Briefe, oder vielmehr gegen jeden gerichtet, der es gewagt hat, die jetzige Beschaffenheit der katholischen Religion und ihrer Geistlichen zu tadeln. Daher beschuldigen sie Hrn. Nicolai S. 7 der Tücke; klagen S. 14 ihn, und die Hrn. Schlözer und Schmid (in Gießen) an, dafs sie Pasquillen ausbrüteten, stellen Nicolai neben Crantz, und fagen S. 127, dafs sehr viele Unwissenheit dazu gehörte, durch die Grobheit und Lügen, die Hr. Less in seinem Werke von der Wahrheit der christlichen Religion sage, überzeugt zu werden. Wir glauben nicht, dafs es nach diesen Proben nöthig seyn wird, unsern Lesern etwas von dem Werthe dieser Briefe im Ganzen, und von dem Geiste zu sagen in welchem sie geschrieben sind; besonders wenn wir hinzufügen, dafs, nachdem sie die obengenannten Männer gehörig gewürdigt haben, in dem letzten Briefe ein prächtiges Lob, von der grossen Stütze des allein seligmachenden katholischen Glaubens, dem Cardinal Migazzi hinzugefügt wird.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Hilscher: Geschichte von Sachsen, Thüringen und Meissen in synchronistischen und genealogischen Tabellen. 1785. 80 S. 4.

„Nichts, als der Jugend Sachsens einen kurzen Abrifs ihrer vaterländischen Geschichte, und ihren Lehrern ein Handbuch bey dem Unterrichte zu übergeben, konnte meine Schüchternheit überwinden, dem Publikum gegenwärtige Tabellen vorzulegen, deren Werth nur durch den dadurch gestifteten Nutzen zu bestimmen seyn wird.“ Dies ist also der Mastab, nach dem der Verf. beurtheilt seyn will. Und da müssen wir denn gestehen, dafs wir gewünscht hätten, seine Schüchternheit wäre so gross gewesen, dafs er sein Werklein in seinem Schreibepulte behalten hätte. Ein mageres Skelet von historischen Begebenheiten kann schlechterdings kein Handbuch zum Unterrichte für die Jugend abgeben, wenn es auch besser bearbeitet wäre, als das gegenwärtige. Was zuerst die synchronistischen Tabellen betrifft, so vermißt man Auswahl der vorzüglich merkwürdigen Begebenheiten. Diese werden häufig mit ein paar Worten abgefertigt, und dagegen andre weniger bedeutende Vorfälle umständlicher angeführt. So wird z. B.

Die berühmte Theilung zwischen Ernst und Albert 1485 bloß mit den Worten: „*Theilungsrecess zu Leipzig*“ bemerkt. Dagegen wird S. 57 bey dem Herzoge *Wilhelm Heinrich* von Eisenach die hier gar nicht her gehörende Anmerkung gemacht: „*Er hatte stets ein Bataillon Preußen um sich, das er zu seinem Vergnügen stets in den Waffen übte.*“ Manchmal mischt der Verf. lateinische Brocken unter: z. B. „*Luther nascitur*“ An Irrthümern fehlt es auch nicht, z. B. wenn S. 47 und 49 gesagt wird, *H. Ernst der Fromme* habe seine Länder 1672 so unter seine Söhne vertheilt, wie sie doch erst nach seinem Tode 1680 von diesen selbst getheilt wurden, welches der Verordnung ihres Vaters von 1672 eigentlich zuwider war. *Hildburghausen* heißt immer *Hilpershausen*. Solche geringfügige Bemerkungen, wie z. B. „*erhält den weißen Adlerorden; der Nationalismus wird in Jena verboten;*“ zeigen vollends, wie wenig Beurtheilungskraft der Vf. hier angewendet habe. Sprachfehler finden sich, damit es an nichts mangle, auch, z. B. *Ptolemaeus*, erwähnt sie, statt *ihrer*. Die genealogischen Tabellen sind ebenfalls nicht mit der bey solchen Arbeiten erforderlichen Sorgfalt gemacht. So fehlen die Geburtsjahre fast durchgehends, die Todesjahre und Vermählungen sind nicht immer richtig und genau angegeben, die Kinder bald alle angeführt, bald einige weggelassen, und andere Fehler mehr begangen. Hier nur ein kleines Sündenregister zur Probe. *Albert der Unartige* starb nicht 1315, sondern 1314. *Joh. Friedrich II* heißt Herzog von Weimar, da er doch mit seinen Brüdern nie ordentlich getheilt hatte, und gewöhnlich von Gotha benannt wird: dagegen hätte dessen Bruder *Johann Wilhelm, H. von Weimar*, heißen sollen. *Joh. Philipp* starb nicht unbeerbt, wie hier steht, wo seine Gemahlin und Tochter, die Stamutter des Gothaischen Hauses, ganz weggelassen sind. Der itztregierende *H. von Weimar* ist nicht 1754, sondern 1757 geboren. *Friedrich I* von Gotha starb 1691, nicht 1689; *Heinrich* von Römheld 1710. *Joh. Wilhelm* war der jüngste nicht der älteste Sohn, *Friederichs I. Wilhelm, Friederichs III* Bruder, starb 1758, nicht 1771. Diese Zahl von Fehlern könnte mit leichter Mühe noch sehr vergrößert werden, wenn nicht jene schon hinreichend wären, die Unbrauchbarkeit dieser Schrift zu beweisen.

ALTONA, bey Eckard: *Sammlung von Staatschriften, die, während des Seekrieges von 1776 bis 1783, sowohl von den Kriegführenden, als auch von den neutralen Mächten öffentlich bekannt gemacht worden sind; in so weit solche die Freyheit des Handels und der Schifffarth betreffen.* Herausgegeben, und mit einer Abhandlung über die Neutralität und ihre Rechte, insonderheit bey einem Seekriege, begleitet von *August Hennings*, Königlich Dänischen Kammerherrn, — Zweyter Band. 568 Seiten gr. 8.

Der erste Band dieses Werks erschien 1784, und liegt daher aufser dem Plane der A. L. Z. Er enthielt die auf dem Titel angeführte lefenswürdige Abhandlung, und den Anfang der Staatschriften, nemlich die Manifeste und Erklärungen der Kriegführenden Mächte. In dem vor uns liegenden zweyten Bande aber findet man die übrigen hieher gehörigen wichtigen Schriften. Dahin gehören Instructionen für Kriegsschiffe, Kaper, Schriften die bewafnete Neutralität betreffend, Handelsverträge, die Friedensschlüsse, welche diesem Kriege ein Ende machten, u. s. f. Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir hier alle die einzelnen Schriften, oder auch nur die wichtigsten derselben, anführen wollten, auch weifs ohnehin schon Jedermann, was er hier zu suchen hat. Viele von den hier gelieferten Staatschriften sind zwar schon in öffentlichen Blättern und zum Theil auch einzeln in andern Sammlungen gedruckt; aber es ist angenehm, hier das Meiste und Wichtigste beysammen zu finden. Der Verf. hat den Englischen und Französischen Urschriften häufig deutsche Uebersetzungen beygefügt. Dies möchte schon vielen Lesern überflüssig scheinen; aber ganz unnöthig sind die Dänischen Uebersetzungen, welche auch manchmal vorkommen, und vollends die Französische und Englische Uebersetzung eines Reglement der Reichsstadt Hamburg. Das Buch ist dadurch unnöthig vertheuert worden. Das Verzeichniß der Staatschriften hätte auch mit mehrerer Genauigkeit gemacht werden sollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, bey Heller: *Hallische Monatschrift* vom Jahr 1785 — herausgegeben von *J. G. K. Schlüter* — Erstes Vierteljahr. 188 S. 8.

Das ist alles, was man uns auf Verlangen von dieser Monatschrift gefandt hat; wir vermuthen daher, das sie gleich nach diesem ersten Athemzuge entschlafen ist; mag sie ruhen; denn wir haben in diesen Proben gar nichts gefunden, das des Aufbehaltens werth sey; aufser etwa die (wenn sie wahr ist) sehr sonderbare Geschichte von einer Bettlerin, die 140 erparthe Rthlr. mit ins Grab nehmen wollte.

HAMBURG: bey Matthiessen: *Skizzen aus dem Lebenslauf, Charakter und Amtsführung des wohlfeel. Herrn Gottfr. Rüter*, Archidiak. — zu Hamburg — als ein Denkmal des feelig vollendeten Mannes für Alle, die seinen unvermutheten Verlust beweinen. 1785. 47 S. 8. mit einem feinen, aber platt und schief; gezeichneten Portrait desselben in gr. 8.

Wir wollten ja gerne nicht sagen, das das *Maternelle* dieser Gelegenheitschrift nicht interessant, und das *Formelle* wässerig sey; aber warum steht sie auch im Metakatalog?

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 43.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: Kann ein Apostolischer König die Ungarische Klerisey in Ansehung der Kirchengüter reguliren, ohne die ihr zukommende (n) adliche (n) Rechte und Freyheiten zu schwächen? 78 S. 8. (4 gr.)

Der Verf. schildert in dieser kleinen Schrift zuerst den bisherigen kläglichen Zustand der Seelsorge bey den Katholischen in Ungarn, giebt dann die frommen Absichten der verewigten Maria Theresia, diesen Gebrüchen abzuhefeln an, geht von da zur Ausführung derselben unter Joseph II. über, welche zu befördern der Monarch eine gewissenhafte Angabe vom Ertrage etc., der kirchlichen Stellen gefordert habe etc. und meldet, dafs nirgends mehr, als in Ungarn, die hohe Klerisey dem Monarchen sich widerferze, und dazu aus der Ungarischen Landesverfassung den Vorwand hernehme, dafs die Ung. Geistlichkeit die Rechte des Adels besitze; blofs Ein *Titularbischof* habe in die Gegenvorstellungen an den Kaiser nicht gewilliget, sondern vielmehr die Gründe seiner Weigerung in einer Schrift ausgeführt: *Regulatio bonorum Cleri per Regem instituenda non praedjudicat privilegiis nobiliaribus*. Diese Schrift nun ist hier auszugsweise ins Deutsche übersetzt und mit vielen und meistens recht gründlichen Anmerkungen begleitet. Nothwendig mußte gleich anfangs untersucht werden, ob denn wirklich die Klerisey Adelsrecht habe? Das Resultat davon ist: die Klerisey überhaupt hat nur Nießbrauch der Kirchengüter, und zwar nach Vorschrift der Kirchen- und Landesgesetze, über welche übrigens dem Könige zu disponiren freygeblieben ist, so lange sie zweckmäßig angewendet werden; sie hat aber kein erbliches und persönliches Adelsrecht. Da nun seit dem Anfange des Christenthums in Ungarn, seit Königs Stephanus Zeiten, die gewöhnliche Einteilung der Kirchenrevenue in 4 Portionen statt gefunden, und nur durch Mißbräuche verdrängt werden sollen; da ferner alle von der Krone der Kirche geschenkten Güter, nicht dem oder jenem Prälaten, sondern der Stiftung gegeben worden; außerdem die Prälaten, wegen des dem Könige

A. L. Z. 1785. Supplementband.

zuständigen Spolienrechtes, nicht einmahl über ihren beweglichen Nachlaß verfügen dürfen, bis sie durch Verträge hiezu ein sehr eingeschränktes Recht erst in neuern Zeiten erhalten haben; ja da endlich schon mehrmals gesetzmäßig die reichern Stifter und Prälaten angehalten worden, einen ansehnlichen Theil ihres Einkommens zu Pfarr- und andern Bedürfnissen herzuschießen: — so sey es gar keinem Zweifel unterworfen, dafs Joseph II., so wie er es gethan, verfügen können und dem Adelsrecht der Ungr. (hohen) Klerisey geschehe dadurch kein Eintrag. Das alles wird aus Ungrischen Kirchengesetzen, Reichstagsdecreten und andern Rechtsquellen historisch und rechtlich erläutert und zum Theil gut bewiesen. — Der Rec. meint aber doch, dafs vieles, nach dem Vorgange eines *Kollary* und andrer Ungr. gelehrten Patrioten, eindrucklicher und anschaulicher hätte dargestellt werden können — Als etwas sonderbares merkt R. an, dafs nach S. 23 der Bischof von Erlau gehalten ist, den 4ten königl. Prinzen auf seine Kosten zu erziehen. Wenn der Verf. kein Protestant ist, so denkt er sehr billig; allein sein Deutsch ist nicht so, als sein Patriotismus: Befehlen, damit st. dafs kömmt einigemahl vor, und so noch einige Kleinigkeiten der Art. —

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, bey Treuttel: *Jacob Reinbold Spielmann's*, weil. der Arzneywissenschaft Doctors, und öffentlichen Lehrers u. s. w., *Anleitung zur Kenntniß der Arzneymittel*, zu akademischen Vorlesungen eingerichtet. Aus dem Lateinischen unter des Verfassers Aufsicht ins Deutsche übersetzt. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe, 1785. 791 S. und 100 S. Reg. 8. mit dem Schattenrisse des Verfassers. (2 Rthlr.)

Eine ziemlich steife, und auch nicht völlig getreue Uebersetzung des nach seinen guten und schlechten Eigenschaften hinlänglich bekannten Spielmannischen Lehrbuchs. Der Verdeutscher desselben, Herr D. Jo. Jac. Spielmann zu Strasburg, hat sich die Freyheit genommen, an einigen Stellen etwas wegzulassen, an andern hingegen einige

U u

nige Bemerkungen, die sein feil. Vater anzuführen vermuthlich vergessen hatte, hinzuzusetzen; doch diese letztern (z. B. S. 311) sind eben nicht von einer solchen Wichtigkeit, daß sie besonders aufgehoben zu werden verdienten. Wir wollen daher nur kürzlich beweisen, daß die Uebersetzung steif und nicht völlig richtig sey. S. 310 drückt sich der Verdeutschter so aus: „So bezeugen Sydenham, van Swieten, der berühmte Pringle und der gelehrte Kratzenstein, daß sie (die peruvianische Rinde) zur Absonderung der Kruste, welche die Mundschwämme zurücklassen, besonders diene; der berühmte Fordyce und Fothergill haben, wie viel sie in Drüsenkrankheiten (in morbis scrophulosis) thun könne, gezeigt.“ S. 316 ist die Stelle von den aus der Contraierva zubereiteten Arzneyen folgendermaßen gegeben: „Bey den Edimburgern hat man ein zusammengesetztes Pulver davon, das man in Krankheiten, die mit Ausschlägen begleitet sind, sehr lobt; bey uns hat man einen Syrup davon, den man von dem Citronensaft her, insonderheit in exanthematischen Krankheiten, anrühmen kann; die Wiener haben einen zusammengesetzten Contraiervensyrup, eine unschickliche Zusammensetzung; bey den Pariseren hat man eine Tinctur davon, u. s. w.“ S. 317 fehlt die Stelle: *Stigmata ex floribus recentissime explicatis decerpuntur et chartis imposita, in proprio fornacis genere exsiccantur, stamina, quae sub eorum collectione admiscuntur, maximum ope separantur*, und S. 377 sind die Worte: *duas drachmas camphorae pulsum non accelerare*, ausgelassen. *Convenire* heißt bey unserm Verdeutschter sich stark nähern; *morbi maligni* hat er Entzündungskrankheiten gegeben; *odoratus und aromaticus* übersetzt er gerüchig und gewürzig; *spissitudo venerea*, die venerische Zaher; *oleum infusum; destillirtes Oel* u. s. w.

BRAUNSCHWEIG im Verlage der fürstl. Waisenhausbuchhandlung: Des Herrn Joh. Andr. Murray, D. Ritters des königl. schwed. Wafsaordens, ord. Prof. der Medicin zu Göttingen, u. s. w., *Arzneyvorrath, oder Anleitung zur praktischen Kenntniß der einfachen, zubereiteten und gemischten Heilmittel*. Dritter Band. Aus dem Lateinischen übersetzt von L. C. Seger, d. A. D. 1785. 653 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

So viel Mühe sich auch Hr. S. gegeben zu haben scheint, sein Original so getreu, als möglich, in die deutsche Sprache überzutragen, so ist doch seine Uebersetzung nicht ohne alle Fehler. Wir zeigen hier einige davon an, in der doppelten Absicht, um unser Urtheil zu rechtfertigen, und um den Uebersetzer zu veranlassen, künftig mehrern Fleiß auf seine Verdeutschungen zu wenden. S. 6 ist die Stelle: *Iste quoque syrupus facilius viridescit ex addito colore quodam luteo vel ferro, quam alter ex violis*, ausgelassen. S. 13 Z. 3 steht: *bey einigen Timern hat man das Blut in den Gefäßen flüssig gefunden*, es muß aber heißen; *mehr als gewöhn-*

lich flüssig; auch fehlen auf eben dieser Seite Z. 9. die Worte: *bis zu einer Unze*. S. 14 Z. 21 ist unter den Zufällen, die als Wirkungen des Napells angegeben sind, *die Ohnmacht* ausgelassen. S. 23 Z. 5 sind die Worte: *quaecunque rheumatismi sedes fuerit* unrichtig durch: *gegen jede Art der Rheumatismen*, übersetzt. S. 26 und an mehreren Orten steht *Lähmung* statt *Steifheit der Gelenke* (Anchylosis). S. 327 Z. 20 fehlen die Worte: *Aliis commodam suat essentia corticis aurantiorum guttatim capta*. S. 342 Z. 14 ist die Stelle: *oleum bene cum floribus naphae digestum* nicht ganz richtig gegeben, u. s. w. Wir übergehen mehrere ähnliche Fehler mit Stillschweigen, und erinnern nur noch, daß sich dennoch, im Ganzen genommen, die Uebersetzung gut lesen läßt.

BRESLAU, bey Korn: *Von dem wahren, heilsamen und fast gänzlich in Vergessenheit gekommenen Hirschkraut, oder Bittersüß, von H. D. Jo. Gottlieb Kühn, ausübendem Arzte zu Bunzlau in Schlesien*. 1785. 64 S. 8. (3 gr.)

Die Heilkräfte des Hirschkrautes (*Solanum scandens, fruticosum* oder *Delcamara*), und besonders der noch mit ihrer Schaale versehenen Stiele dieser Pflanze werden hier theils durch entlehnte, theils auch durch eigne Erfahrungen bewiesen. Diese Pflanze sey, meint Hr. K., ein so wirksames Arzneymittel, daß sie der China-, Sassaaparill-, und amerikanischen Grieswurzel gleich geschätzt zu werden verdiene; er habe bey seinen Kranken nie üble Folgen davon bemerkt, im Gegentheile sey er überzeugt worden, daß die Abkochung der Stiele derselben im Seitenstechen, in der Lungenentzündung, in der Hypochondrie, in Zufällen, die von der Goldader herrühren, und in mehreren andern Krankheiten vortreffliche Dienste leiste, und er könne daher nicht umhin, dieser Pflanze eine Lobrede zu halten und dieselbe unter die vorzüglichsten eröffnenden, auflösenden, reinigenden, stärkenden, blutstillenden, schweiß-, urin-, und stuhltreibenden, zertheilenden, krampfstillenden und wundheilenden Mittel zu zählen, u. s. w. Wir lassen das Hirschkraut bey seinem Werthe, aber wir glauben, daß es durch diese Empfehlungsschrift nichts gewonnen hat; denn die Erfahrungen, womit der Verf. seine Sache vertheidigt, scheinen eben nicht mit vollkommener Genauigkeit angestellt worden zu seyn, und sind überdem nicht so zahlreich, daß man richtige Folgerungen daraus herleiten könnte. Wir wünschten daher, daß Hr. K. erit noch mehrere Beobachtungen mit aller Aufmerksamkeit angestellt, dieselben mit den Erfahrungen einiger neuern Aerzte, die vom Hirschkraut geschrieben haben, (die unser Verf. aber gar nicht zu kennen scheint,) genau verglichen, und sie dann, wenn sie der Bekanntmachung würdig gewesen wären, dem Publikum mitgetheilt hätte; so hätten seine Bemühungen ihm Ehre machen und den Aerzten nutzbar seyn können. — Noch erinnern wir, daß Herr

Herr K. in der angezeigten Schrift nicht bloß vom Hirschkraut, und dessen Kräften geredet, sondern auch eine Claßentabelle nach dem linnäischen System eingerückt, verschiedene chemische Operationen, z. B. die Destillation, Sublimation, Präcipitation, u. s. w. erklärt, und einige andere zur Hauptfache nicht gehörige Dinge beygebracht habe. Auch giebt er seinen Lesern den wohlmeinenden Rath, große Vorsicht bey dem Suchen des Hirschkrautes anzuwenden, „weil man leichte, von denen Ufern, besonders, wenn sie das Wasser unterminet hat, ins Wasser fallen und darinnen seinen Tod finden könne.“

MÜNSTER, bey Perrenon: *Frant. Jacobi, Med. Doct., Descriptio methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius, copiosiusque exhibendi.* 178. 24 S. 8. (2 gr.)

Wir zeigen diese kleine Abhandlung bloß dem Titel nach an; denn obschon nicht Edit. secund. darauf steht, so ist sie doch, wie wir bey genauer Vergleichung gefunden haben, ein wörtlicher Abdruck eines 1772 in demselben Verlag und unter derselben Aufschrift herausgekommenen Werkchens, und sie liegt also außer den Gränzen der A. L. Z. Wir gestehen indessen, daß wir es gern gesehen hätten, wenn diese Schrift etwas vermehrt, und zumal die nicht unbedeutenden Erinnerungen, die man hier und da wider die Nützlichkeit der Hoffmannischen Quecksilberpillen gemacht hat, beantwortet wären.

WIEN, bey Sonnleithner und Hörling: *Saturum redivivus*; eine neue Betrachtung über die Bleymittel, besonders über das Bleyextract, von einem Feldwundarzte der k. k. Oesterreichischen Armeen. 1785. 94 S. 8. (5 gr.)

Dieses Werkchen enthält eine ziemlich ausführliche Recension der Salchow'schen Beobachtungen zur Bestätigung der Wahrheit der vom Herrn Bilguer angegebenen unnöthigen Amputation und des vom Herrn Goulard gerühmten Nutzens der Bleymittel. Unser k. k. Feldwundarzt meint, Herr Salchow habe sich gegen die deutsche Chirurgie gröblich veründigt, und es sey eine Schande für das achtzehnte Jahrhundert, daß ein Buch von der Art, wie das des Hrn. S. ist, eine dritte Auflage erlebt habe; es beweise mehr als zu deutlich, daß der Verf. beides mit der Medicin und Chirurgie sehr wenig bekannt sey, daß er die Krankheiten, die er geheilt zu haben versichert, nicht einmal genau habe bestimmen können, und daß er oft gegen die heilsamen Bemühungen der Natur mit Händen und Füßen gearbeitet habe. Diese Behauptungen sucht unser Wundarzt durch verschiedene aus jener Schrift entlehnte Beobachtungen zu beweisen und zugleich darzuthun, daß die Bleymittel in den Fällen, in welchen sie Hr. S. mit außerordentlichem Nutzen angewendet zu haben versichert, nicht nur nichts gebruchtet, sondern viel

mehr höchst nachtheilige Wirkungen verursacht hätten. Wir können nicht leugnen, daß Hr. S. diese Heilmittel zu sehr gelobt, und überdies in seiner Schrift manche Blößen gezeigt hat, die aufgedeckt zu werden verdienten, aber die Art, wie unser Verfasser diese Blößen aufdeckt, können wir nicht gut heißen; er verdreht oft (z. B. S. 20. 21 25. 45. u. s. w.) den Sinn der Worte seines Gegners, spottet über verschiedene (freylich nicht immer gut gewählte) Ausdrücke desselben, und trägt überhaupt keine Einwendungen nicht mit gehöriger Würde und Mäßigung vor; wir zweifeln daher, daß die Wahrheit durch seine Schrift etwas gewinnen werde. — Noch verspricht unser Verfasser eine Sammlung von wichtigern Beobachtungen herauszugeben, und darinn zu beweisen, daß alle bisher erzählte Wunder von Bleykuren *sint verba, sint voces, praeterea que nihil.* Wir wünschen, daß er dieses Versprechen erfüllen, aber auch dabey mit aller Aufrichtigkeit und *sine ira et studio* zu Werke gehen möge.

LEIPZIG, bey Schwickert: D. John Quincy's *Pharmacopoeia officinalis et extemporanea*, oder Vollständiges Englisches Apothekerbuch in zwey Theilen; theoretisch und praktisch. Aus dem Englischen, nach der viel vermehrten und verbesserten fünfzehnten Londoner Ausgabe von 1782. Mit litterarischen und chemischen Anmerkungen des Uebersetzers. Erster Band 1784. 372 S. Zweyter Band 1785. 740 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Buch soll, der Versicherung des Herausgebers zufolge, eine vollständige und brauchbare Uebersicht alles desjenigen enthalten, was bey der ältern und neuern Heilmethode den meisten Beyfall erlangt hat; allein nach unserm Urtheil ist es nichts weiter, als eine geschmacklose Compilation, durch welche wohl die eingeschränkten Kenntnisse der Quacksalber etwas erweitert, aber nicht die Erwartungen aufgeklärter und fachkundiger Leser befriedigt werden können. Wir wollen diese Behauptung mit einigen aus beiden Theilen des Werks ausgehobenen Beweisen bestätigen. Unter die Mittel wider die Mutterkrankheiten und zur Beförderung der monatlichen Reinigung zählt der Verf. noch die *folia basilici* und *cardiatae*, die *Feigbohnen*, den *Paeonienfaamen*, die *Elenklaue* und den *gegrabenen Zimmober* (welchem letztern er doch den *künstlichen Zimmober*, vorzuziehen scheint;) zur Wiederherstellung der Kräfte empfiehlt er die *folia adianthi albi, nigri* und *vulgaris*, die *fol. scabiosae* und *farfarae*, die *rad. eryngii*, u. s. w.; den *Zimmober* hält er für das beste Mittel in Hautläusen, z. B. im Ausätze und in der Krätze, und verordnet auch den Gebrauch desselben wider Wurmkrankheiten. Die *Cochenille* sey, sagt Hr. Quincy, ein Insekt, wovon die Füsse und Flügel abgebrochen zu seyn scheinen, (sie ist bekanntlich die Puppe eines Insekts;) sie verursache, auch in geringer Menge gebraucht

aufserordentliche Wirkungen, (als Färbematerial mit Zinnauflösung behandelt wohl, aber nicht als Arzneymittel,) und man könne sie als ein Gegengift, auch als eine herzkärkende und schweißtreibende Medicin, anwenden. Die *Scinci marini* gehören, nach unserm Verfasser, ebenfalls unter die Arzneyen, die dem Gifte widerstehen, und das Vermögen, zur Wollust zu reizen, besitzen, u. s. w. — Zu den eisenhaltigen Salmiakblumen werden hier noch gleiche Theile Salmiak und Colcothar vorgegeschrieben; wider faulige Krankheiten wird eine Tinctur aus 4 Theilen Franzbrantewein, eben so viel Eßig, einem Theile Theriak und einem Theile Mitridat empfohlen, und zugleich versichert, daß man dieses Mittel erwachsenen Personen von 2 Drachmen bis zu 2 und 3 Unzen, Kindern aber von einer Drachme bis zu einer halben Unze, ohne den mindesten Nachtheil, selbst in Fiebern, geben könne. — Unter dem Namen: *Electarium splanchnicum, Viscerallatwerge* oder für die Eingeweide führt der Verf. folgende abgeschmackte Mischung an, deren Heilkräfte wir wörtlich hersetzen wollen, damit sich unsere Leser auch einen Begriff von der Schreibart des Uebersetzers machen können: Rp. *Conf. flor. vorisarm* unc. j. *Conf. absinth. pont.* unc. sem. *Elect. de bacis lauri, Pulv. r. ellebor. nigr. Pulv. rad. pyrethr. singulor.* drachm ij. *Sal. succin.* drachm. j. *Croci scrupul.* ij *Gumm. ammoniac.* in f. q. *Eff. cast. solut.* drachm. ij *Syr. 5 rad. Aper.* q. f. m. f. *Elect.*

„Die ganze materia medica, oder Arzneymittel-
 „vorrath kann kein wirksameres Mittel darbieten
 „wider alle die Krankheiten, die unter den Benen-
 „nungen von Hypo, Milz und Vapeurs bekannt
 „sind. Der eine Zeit lang fortgesetzte Gebrauch
 „desselben pflegt nicht nur das Blut und alle thie-
 „rische Säfte gehörig flüssig zu machen, sondern
 „auch alle Winkel und geheime Kanäle des Kör-
 „pers dergestalt auszufegen und zu reinigen, daß
 „dem Gemüthe, oder dem Regierer der thieri-
 „schen Verrichtungen, nicht die geringste Hin-
 „derniß verurfacht wird. Es kann zwey- bis- drey-
 „mal des Tages, einer Muscatnuß groß genom-
 „men werden, und wird sogar in der Wuth das
 „seinige thun, wenn es gehörig befolget wird.“ —
 Die Anmerkungen des Uebersetzers sind nicht
 sehr erheblich; an vielen Stellen, wo er hätte
 Verbesserungen anbringen können, hat er nichts
 erinnert, und an einigen andern, z. B. 1 Theil,
 S. 159. 235. 2 Theil, S. 3. 29 u. s. w. hat er Zu-
 sätze gemacht, die einer Berichtigung eben so sehr
 bedürften, als viele Behauptungen des Verfassers.
 Doch genug zur Warnung wider diese Maculatur.

BERLIN, bey Mylius: *Rhapsodien der philo-
 sophischen Pharmakologie*, nebst einer Anleitung
 zur theoretisch-praktischen Chemie und einer Ta-
 belle über die Experimental-Pharmacie von Joh.
 Jac. Bindheim. 1785. 212 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. wollte auch gern sein Scherlein
 zur Aufklärung der Apotheker beytragen, und

in dieser Hinsicht arbeitete er diese sogenannten
 Rhapsodien aus. Er redet im ersten Abschnitte von
 der deutschen Pharmakologie überhaupt, von ih-
 rer Vollkommenheit, und von den Mängeln, die
 man ihr vorwerfen kann, ferner von den Ursachen
 derselben und von den Mitteln, diese Mängel zu
 verbessern, und im zweyten handelt er vom Wasser,
 von der Luft, und von einigen künstlichen Luft-
 arten, von den Salzen, Erden, brennbaren Stoffen
 und Metallen. „Die philosophische Pharmakologie
 enthält, sagt er, die Kenntniß von den Pflichten
 der Pharmacie für diejenigen, welche sich derselben
 gewidmet haben, sie ist, gleich der Sonne, ein Licht,
 welches die Pharmacie erleuchtet, sie breitet ihren
 Glanz über alle Gegenstände derselben aus, und
 macht, je mehr wir das Innere derselben kennen
 lernen, daß unser Geschmack daran zunimmt.“
 Um die Wichtigkeit dieser Pharmakologie seinen Lesern
 so anschaulich, als möglich, zu machen, nennt H.
 B. zuerst einige um die Pharmacie verdiente Männer,
 (deren zum Theil sehr fehlerhaft geschriebene Namen
 Hr. Baldinger in seinem Magazine corrigiren mag,) und
 sagt, daß schon zu den Zeiten des Plinius, ungefähr
 216 Jahre vor Christi Geburt, (woher weiß der Verfasser,
 daß Plinius um diese Zeit gelebt habe?) und noch weiter
 hin, bereits vor dem Hippokrates der Apothekern Er-
 wählung geschehe; hierauf giebt er den Apothekern
 verschiedene Vorschriften, und macht ihnen einige
 Hülfsmittel in einer Hauptsumme, wie er sich ausdrückt,
 bekannt, durch welche sie gute und geschickte Apotheker
 werden können. Er warnt sie z. B. vor dem Goldmachen,
 schärft ihnen ein, ein richtiges Journal zu führen,
 redenden und lebendigen Beyspielen nachzueifern,
 chemisch-pharmaceutische Bücher zu lesen, Aufmerk-
 samkeit und Fleiß anzuwenden, wegen der Gefund-
 heit sowohl, als wegen Feuersgefahr und Geldverschwen-
 dung vorfichtig zu seyn, u. s. w. und erläutert be-
 sonders die Art, wie man ein Journal führen solle,
 mit einigen Exempeln. Diese Lehren des Verf. und
 seine Vorschläge sind freylich ganz gut, aber auch
 schon so bekannt, daß es eben nicht notwendig ge-
 wesen wäre, sie aufs neue abdrucken zu lassen.
 Die Apothekergesellen, die noch dergleichen Be-
 lehrungen bedürfen, haben gewiß nicht nöthig,
 zu unserm Vf. in die Schule zu gehen, da sie ihre
 Absicht auf eine bequemere Art zu erreichen wissen
 werden. — Die Beschreibungen, die Hr. B. im
 zweyten Abschnitte von den oben genannten Körpern
 macht, können wir auch nicht empfehlen; sie sind
 nicht nur sehr kurz, sondern oft auch fehlerhaft,
 und der Vf. hätte erst selbst seine Begriffe von den
 Mitteln, den Erden, u. s. w. berichtigen sollen, ehe
 er sich hätte einfallen lassen, eine Anleitung zur
 Chemie herauszugeben. Wir rathen ihm daher wol-
 meinend, sich ein andermal genauer um die Gegen-
 stände zu bekümmern, von denen er schreiben will;
 denn sonst wird er sich aufs neue des Vorwurfs,
 eine unnütze Arbeit gethan zu haben, schuldig machen.

zur

A L L G E M E I N E N

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 44.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Curt: *De virtute medicamentorum rite aestimanda.* Auctor Joh. Friedr. Ulbrich, Silesius. (ohne Jahrzahl) 92 S. 8. (5 gr.)

Der Verf. trägt hier theils sehr bekannte Dinge, theils auch irrige Meinungen in einer höchst fehlerhaften Sprache vor. Er redet im ersten Abschnitt *de iis, quae mixtionem vegetabilis promovere vel impedire valent*, und im zweyten betrachtet er einige *virtutes medicamentorum*, z. B. der peruvianischen Rinde, des isländischen Mooses, der Färberröthe, der Eicheln, und giebt Anleitung, wie man die Kräfte derselben beurtheilen solle. Die Bestandtheile der Körper des Pflanzenreichs theilt er, mit andern, in wesentliche und zufällige, und jene wieder in nähere und entferntere, ein; die Erde gehöre unter die wesentlichen Bestandtheile, und sie sey entweder kalk- oder kieselartig, (sie ist eigentlich kalkartig, hat aber oft nicht nur etwas Kieselerde, sondern auch Alaun- und Eisenerde, ja zuweilen auch wohl, nach Scheele's Erfahrung, Schwererde beygemischt). Der Kampfer bestehe aus einem feinen Oele, das seine feste Consistenz durch eine Säure erlangt habe; er sey äußerst flüchtig und lasse bey dem Verbrennen nichts zurück; aus diesen Eigenschaften könne man sicher folgern, daß er bloß aus jenen beiden Bestandtheilen zusammengesetzt sey. (Diese Gründe beweisen nichts, Kosegartens Versuche, die unser Verf. nicht kennt, gelten bey uns mehr.) Das mineralische Alkali werde in den Körpern der Pflanzen mit Phlogiston vermischt und hierdurch in vegetabilisches Laugensalz verwandelt, und das urinoöse Salz entstehe aus dem mit mehrern brennbaren Wesen und einer feinen Säure verbundenen fixen Laugensalze, u. s. w. — Das Verfahren mancher Aerzte, die Heilkräfte der Arzneyen durch chemische Versuche zu bestimmen, gebe zu vielen Irrthümern Gelegenheit; besser sey die Methode der Herren Gesner, Störk und Alexander, die entweder mit Thieren, oder bey Menschen, die zum Tode verurtheilt waren, oder an ihrem eignen Körper Untersuchungen angestellt, und so die Wirkungen der Heilmittel zu entdecken sich bemühet

A. I. Z 1785. Supplementband.

hätten, doch habe auch diese Methode ihre Schwierigkeiten, wenigstens müsse man vorsichtig seyn, daß man nicht zu viel aus diesen Erfahrungen folgere. Das Decoct der Quassia sey eine erwärmende Arzney, (auch wenn man es, wie gewöhnlich geschieht, kalt trinkt?) und die Pomeranzeneschaa-lenessenz äußere, nach Herrn Goldhagens Beobachtung, vortrefliche Wirkungen in der *phthisi pituitosa*, u. s. w. — Diese Beyspiele mögen hinreichen, unsern Verfasser zu charakterisiren; wir glauben, daß sie eben so wenig, als die Schreibart, wovon wir noch ein Paar Proben geben wollen, die Leser nach dem Ganzen lustern machen werden. S. 43. erinnert Hr. U.: *non sufficere in genere indicasse, quo anni tempore haec vel illa plantae pars colligenda atque in usum medicatos reservanda sit, sed ad plantae cujusque singularem progerminationem esse respiciendum, qua citius modo, modo serius praesente citius et, et serius colligenda erit, praecipuis subterranea vegetabilis pars*, und an einem andern Orte drückt er sich so aus: *femina signavit in thermometro gradum centesimum secundum*, u. s. w.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: Herrn A. C. Lorry's Abhandlung über die Nahrungsmittel, als Commentar über die diätetischen Büchener des Hippocrates. Erster Theil, aus dem Französischen übersetzt von D. J. C. G. Ackermann. 1785. 366 S. 8. (20 gr.)

Dieser Band enthält die drey ersten Theile des bekannten lorry'schen Werks, das der Verf., (wie der Uebersetzer billig hätte anführen sollen,) schon vor mehr als 30 Jahren (I Band 1753, 2 Band 1757) zum erstenmal zu Paris herausgab, und im Jahr 1781 neu auflegen ließ. Herr A. hat es nach dieser letzten Auflage übersetzt, und zugleich mit einigen Anmerkungen vermehrt. Wir gestehen, daß wir, ob uns schon der Inhalt desselben nicht neu war, es dennoch in dieser ganz guten Uebersetzung nicht ohne neues Vergnügen gelesen haben, und wir glauben, daß auch andere Aerzte es nicht ohne Beyfall aus der Hand legen werden. Freylich enthält es keine neuen Wahrheiten; aber der Verf. hat doch das Verdienst, alte Wahrheiten in einer guten Ordnung aufgestellt zu haben.

Xx

ben.

ben, und in dieser Rücksicht verdient sein Buch immer Lob. — Hr. A. hat in seinen Anmerkungen einige Behauptungen des Verfassers theils mit Beyspielen erläutert, theils auch berichtigt; im Ganzen genommen haben aber diese Zusätze nicht viel zu bedeuten. —

PAEDAGOGIK.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Versuch einer vollständigen Methodologie für den gesammten Kursus der öffentlichen Unterweisung in der lateinischen Sprache und Literatur von A. Fr. Pauli der Ww. Magister. Erster Theil. I. Historische Uebersicht und Entwicklung der Hauptveränderungen der Methode bey der öffentlichen Unterweisung in der lateinischen Sprache und Literatur. II. Untersuchung über den eigentlichen Zweck dieser Unterweisung und die daraus folgenden Grundsätze dieser Methode. 1785. 315 S. gr. 8.*

Zu wünschen wäre, daß der Verf. seinen Plan gleich mit auf griechische Sprache und Literatur ausgedehnt, hingegen die Ausführung durch Beschneiden des zu viele Blätter treibenden Ausdrucks verkürzt hätte. Sonst ist nicht nur die historische Uebersicht angenehm, und zeigt eine ziemliche, doch nicht vollständige Belesenheit in den guten zu diesem Fache gehörigen Schriften, sondern es ist auch das Raisonnement über den Zweck des Unterrichts in der lat. Sprache mit vieler Beurtheilungskraft durchgeführt. Dort finden wir nur, daß der Verf. oft zu viel und zu unbestimmt lobt. So heißt Basedow's Elementarwerk ein unsterbliches Werk, und wir zweifeln, ob vor Ende dieses Jahrhunderts nur noch davon werde anderswo, als in Literarnotizen, gesprochen werden; und bey dem Lobe, das Hr. P. dem Schützischen El. W. giebt, hätte doch auch wenigstens anderer Tadel, (wenn Hr. P. selbst keinen fand,) angeführt werden sollen. Der Gesichtspunkt, woraus das Lateinlernen anzusehn ist, hätte richtiger sollen ins Auge gefasst werden; alles aber, was wir darüber hätten fagen können, ist uns durch die Rec. in den Gött. Anz. v. 1785. 131 St. vorweggenommen, deren treffliche Winke Hr. P. vielleicht noch für die folgenden Theile benutzen kann.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erb. und Reich: *Zeitvertreib und Unterricht für Kinder vom achten bis zwölften Jahre in kleinen Geschichten, Gesprächen und Briefen. Viertes Bändchen. 1784. 570 S. 8. Fünftes und letztes Bändchen, 1785. 378 S. 8.*

2) ALTENBURG, bey Richter: *Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend. Dritter Theil. 1785. 196 S. 8.*

3) HALLE, bey Curts Wittve: *Etwas von Jesu für Kinder auf alle Tage im Jahre. 40 S. 8.*

3) BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *Mannigfaltigkeiten für Kinder zur Unterhaltung am*

Sonntage, als ein Versuch einem deutschen Prinzen in tieffter Ehrfurcht zugeeignet. 1785. 193 S. 8.

5) ROSTOCK und LEIPZIG, bey Koppe: *Gellert, ein Lesebuch für Kinder in Familiengesprächen zur Bildung edler Seelen. 1785. 382 S. 8.*

6) SALZBURG, bey Mayrs Erbin: *Lesebuch für meine Schüler zur Bildung ihres Herzens. Herausgegeben von P. Aegidius Jais Benedictiner — Prof. der Rhet. zu Salzburg. 1784. 311 S. 8.*

7) BERLIN u. STETTIN, bey Nicolai: *Schulbuch zum Gebrauch der Landschulen von Ge. Fridr. Treumann, Prediger in Schönerrinde. 1785. 129 S. 8.*

Der Zeitvertreib und Unterricht, welcher mit den angezeigten beiden Bänden geschlossen wird, ist eines der besten Lesebücher für erwachsenere Kinder. Auch jene enthalten noch viele nützliche Unterhaltungen über Gegenstände der Natur, und der nöthigsten Industrie.

Die Sammlung Nro. 2 enthält mancherley Erzählungen aus alter und neuer Geschichte.

In dem *Etwas von Jesu* sollen die Kinder auf alle Tage im Jahre wenigstens etwas hören. Z. B. auf den 5ten October nichts weiter als dieses: „Vielen wird er einmal sagen, er habe sie nie gekannt. Ach Jesu, hilf zur selben Zeit.“ Auf den 6ten October: Die Ungläubigen nennt er Böcke „dem allemal das Herze bricht.“ Man sieht, was für eine elende, wenn auch noch so wohlgemeinte, Broschüre dies ist.

Die *Mannigfaltigkeiten* enthalten ganz erträgliche Sachen, aber, wie hundert solcher Bücher, ohne vorher angelegten Plan, und ohne bestimmten Zweck.

Es war ein sonderbarer Einfall, der dem Verf. von Nro. 5 zu Kopfe stieg, eine schon als Erzählung so wenig Interesse für Kinder, so wenig Mannigfaltigkeit darbietende Lebensgeschichte, als die vom sel. Gellert ist, in ein schleppendes Gespräch zwischen Eltern und Kindern zu verwandeln. Erwachsene Jünglinge und Mädchen lesen Cramers Lebensbeschreibung, und kleine Kinder brauchen von ihm nichts zu wissen, am wenigsten taugte ein so langweiliges Gewäch für sie.

Nro. 6 enthält gute Aufsätze und Bruchstücke in Versen und Prose, unter Rubriken geiammelt, bey denen Hr. Jais wohl gethan hätte, unter jedem den Verfasser, oder wenigstens das Buch zu nennen, aus dem er entlehnte. Das ist ja wohl die geringste Pflicht solcher Sammler, die Namen ihrer Quellen, ohne die sie ihren Sammelteich nicht hätten bewässern können, anzuführen.

Hr. Treumann hat sich besage der Vorrede zu Nro. 7 überzeugt, daß der größere Theil der Menschen *nur allein* durch die Bibel oder durch Vorträge, auf welchen ihr Ansehn ruhe, aufgeklärt und gebildeter werden könne. Wir glauben zwar auch, daß es nie wohlgethan seyn würde, die Bibel aus dem Volksunterrichte zu verdrängen, daß

es vielmehr höchst nützlich sey, da sie die reinste Sittenlehre enthält, ihr Ansehen immer zu erhalten. Dafs sie aber die einzige Quelle der Aufklärung für das Volk bleiben müsse, ist nimmermehr zu erweisen. Das Büchlein selbst hat gar nichts Vorzügliches, und hätte füglich ungedruckt bleiben können.

BERLIN, bey Lange: *Französisches ABCspiel oder Vorschläge, wie man Kindern das Lesenlernen des Französischen sehr erleichtern könne* von Karl Friedrich Splitttegarb. *Nebst Materialien zu einem Lesekasten.* 1785. 16 S. 8.

Unser Meinung und eignen Erfahrung nach ist es am besten, nicht mit Kindern, sondern erst mit erwachsenen Jünglingen die französische Sprache zu treiben; diese bedürfen keines Lesekastens, und keines Lotteriespiels, wo Rosinen gewonnen werden, dabey.

BERLIN, bey Mylius: *Französisches Lesebuch für Anfänger herausgegeben von Friedrich Gedicke*— 1785. 233 S. 8.

Im Ganzen nach dem Zuschnitt des griechischen und lateinischen Lesebuchs von demselben Verf. Doch könnte die Auswahl in vielen Stücken besser und zusammenstimmender seyn.

PIRMASENS, b. d. Verf.: *Kurze Uebersicht der Erdbeschreibung im Allgemeinen* — als des Geogr. u. Hist. Lehrbuchs zum Gebrauch des Buchsweilerschen Gymn. *Erster Cours* für die Vierte Schule von Joh. Schweighäuser Lehrer am Gymn. zu Buchweiler 1784. *dessen zweyter Cours* für die dritte Schule enthaltend eine summarische Geschichte der Entstehung, der merkwürdigsten Schicksale und des Verfalls der mächtigsten Staaten der alten und neuern Zeit, und eine etwas ausführlichere Erdbeschreibung der itzt blühenden Europäischen Staaten. 203 S. 8.

Da die Folge der Schweighäuserischen Lehrbücher schon vor dem Anfange der A. L. Z. angegangen, so können wir uns in keine genaue Beurtheilung derselben einlassen, und müssen uns mit der bloßen Anzeige dieser Fortsetzung begnügen. So viel ist wenigstens, wenn auch mancherley an der Einrichtung im Einzelnen auszufetzen wäre, daran zu loben, daß der Verf. einer von denen ist, welche das Bedürfnis mehrerer Course, die sich auf einander beziehen, eingesehen, und ihm abzuhelfen gesucht haben, welches immer ein wesentlicher Schritt zur bessern Lehrmethode auf Schulen ist, wenn gleich noch manche Versuche gemacht werden müssen, ehe man es damit zu einer merklichen Vollkommenheit bringt.

BERLIN u. STETTIN, bey Nicolai: *Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung* herausgegeben von Friedr. Gabriel Resewitz Des fünften Bandes zweytes und drittes Stück. 186 S. 8.

Hierinn liefert der Abt zwey Iesenswürdige Stücke: *Hn. Ebelings Versuch einer Logik für den gesunden Verstand, und Regeln für junge Leute von gestittetem Stande bey ihrem Eintritt in die Welt.* Beide werden auch einzeln von dem Verleger unter besondern Titeln verkauft, für diejenigen, welche die noch immer reichhaltig bleibende Resewitzsche Sammlung nicht besitzen.

MATHEMATIK.

HALLE, bey Gebauer: *Elementarische Erläuterung der Meilenkarte von J. M. F. Schulze*, Lehrer am Dessauischen Erziehungs-Institute. 1785. 158 S. 8.

Die Verfinlichungsmethode, worauf unsere Philantropisten so viel halten, mag immer gut seyn, wenn sie zu nichts weiter gebraucht wird, als die ersten Ideen zu erwecken; geht man weiter: so sind Lehrer und Schüler in Gefahr, Phantasten und Schwärmer zu werden. Hr. Schulze, dem es nicht deutlich genug schien, wenn man jungen Leuten sagte: eine Italienische Meile ist so groß, wie eine Deutsche Viertelmeile, u. s. w.; sondern, um den Begriff von dem Größern Verhältnisse der verschiedenen Meilen ihnen deutlicher zu machen, denselben verfinlichen wollte, hat auf einem großen Bogen die Längen der Meilen mit beygesetzten Zahlen abdrucken lassen. Das möchte nun noch für solche gut seyn, die Geld genug haben, sich alles so theuer verfinlichen zu lassen. Was soll man aber von dem dabey befindlichen Buche sagen? Statt daß Jeder hier die Gründe suchen wird, worauf er die angenommenen Verhältnisse der Meilen gegründet, giebt er uns hier ein possirliches Rechen- und Messbüchlein, auch abwechselnd (um noch mehr sinnliche Eindrücke zu machen) deutsch und lateinisch gedruckt, woraus man z. B. *die Meilen nach Procenten zu berechnen lernen kann.* — Reesische Regel nennt er Kettenregel, und denkt Wunder, wie gut er sie erklärt, da doch das wesentlichste derselben, nämlich Urfach (besonders zusammengesetzte) der Wirkung gleich zu setzen, gar nicht berührt ist.

BRESLAU, bey Korn dem ältern: *Joh. Ephr. Scheibls Erläuterungen und Zusätze zu dem vollständigen Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugeln.* 1785. 16 Bogen in 8. mit Kupf.

Die Absicht des Hn. Verf. geht dahin, durch diese Erläuterungen seinen im Jahr 1779 herausgegebenen und mit Beyfall aufgenommenen Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugeln um so viel nützlicher und brauchbarer zu machen und Rec. muß gestehn, daß er selbige nicht verfehlen wird. Man vermifste besonders bey jenem Buche, da es mehr als der Titel sagt, nemlich auch geometrische Sätze, und eine Anleitung zur Kenntniß der Sphäre und des

Weltgebäudes, enthält, ungerne die Figuren, welche der Hr. Prof. aus einem ökonomischen Grunde und weil er alles mit Worten deutlich zu machen suchte, weglies. Diesem Mangel ist in diesen Zusätzen abgeholfen worden. Sie enthalten eigentlich Berichtigungen, Verbesserungen und umständlichere Erläuterungen der mehrsten in dem Unterricht etc. vorkommenden Materien, nebst Anzeigen der seit 1779 in der Astronomie gemachten neuen Entdeckungen; hin und wieder streut der Hr. Verf. lehrreiche und kritische Anmerkungen ein. Die Erklärungen sind so faßlich als man sie wünschen kann, und die Figuren sind mit Fleiß gezeichnet. Anfänger können hier ohne fernern mündlichen Unterricht deutlich einsehen, wie mathematische Sätze bey astronomischen und geographischen Aufgaben ihre Anwendung finden, und dies kann auch schon dem zum Vergnügen gereichen, der die Beweise jener Sätze selbst zu finden nicht im Stande ist. Noch ist ein doppelter Anhang beygefügt; der erste enthält die Regeln zur Auflösung aller möglichen Fälle der rechtwinklichten und schiefwinklichten Kegeldreyecke, der zweyte eine Sammlung einiger astronomischen Tafeln.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

REVAL und LEIPZIG, bey Albrecht und Compagnie: *Skarron's komischer Roman, nach dem Französischen neu übersetzt.* 1—3 Theil. 1783—84. 8. (2 Rthl.)

Skarron's komische Laune ist so ächt und original, wie die im Trisram Shandy, und sein komischer Roman bleibt noch nach hundert Jahren eine interessante und belustigende Lectüre. Man hat schon ältere Uebersetzungen des Roman comique, und Rec., der eine davon vor Augen hat, die in Hamburg 1764 zum drittenmal aufgelegt wurde, muß gestehn, daß der neue Uebersetzer es sich bequiem zu machen gewußt, einen großen Theil ausgelassen, oder, (um einen Mode-Ausdruck der meisten modernen Uebersetzer zu gebrauchen, womit sie dergleichen Nachlässigkeiten zu beschönigen suchen) *frey übersetzt hat*. An einigen Stellen aber möchte Rec. sogar seinen Vorgänger wohl den Vorzug einräumen. So hat auch der alte Uebersetzer sehr schicklich die Namen *Dessein, Caverne, Rappiniere, Estoile etc.* durch ähnliche deutsche, *Schickful, Höhle, Rarbebold, Stella etc.* gegeben. Der neue Uebersetzer hingegen, behält die französischen Benennungen bey, wodurch alle die Wortspiele und Anspielungen verloren gehn. Der Schluß des komischen Romans verdiente keine Uebersetzung, da er von einer fremden Hand angeflückt ist, und *Skarron's* Witz nicht erreicht.

HALLE, bey Hensel: *Die Beurtheilung des Schönen in den zeichnenden Künsten nach den Grund-*

sätzen eines Sulzers und Mengs. A. d. ital. übers. von M. C. Fr. Prange. 1785, 128 S. gr. 8.

Hr. P. verdient für diese zwar nicht völlig elegante, aber doch getreue, Uebersetzung der zu Venedig 1781 unter der Aufschrift, *dell' arte di vedere nelle belle arti del disegno secondo i principii di Sulzer e di Mengs* erschienenen lefenswerthen Abhandlung bey den Kunstliebhabern Dank.

Ebendasselbst: *Chr. Fried. Prange — Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Kunst — Fünftes Stück.* — 1785. 32 S. gr. 8.

Ein Programm, worin Hr. P. zur Ausstellung in seiner Zeichenschule einladet, und worinn er unter andern einen guten Entwurf von den Studien giebt, die in einer Mahlerakademie getrieben werden sollten. Von der *bildenden Kunst* giebt er folgende Erklärung: *Sie sey eine geistreiche Nachahmung der schönen Natur durch den Ausdruck und Charakter, welche sich auf ihrer Oberfläche offenbaret.*

PHILOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG, in der Waisenhaus B. H.: *Præcepta Rhetorica e libris Aristotelis, Ciceronis, Quintilianii, Demetrii, et Longini, collecta et disposita passimque suppleta a Frid. Aug. Wiedeburg* Philos. P. P. O. — 1785. 313 S. 8.

Der Abficht des Herausgebers, ein Buch für die obern Klassen der Gymnasien zu liefern, nach welchem man die Grundsätze der Alten über die Beredbarkeit im Zusammenhange und innerhalb des Umfangs ihrer Anwendbarkeit zu untern Zeiten kennen lernen könnte, entspricht diese Chrestomachie vollkommen. Sie ist außer den *Prolegomenis* in drey Kapitel abgetheilt, *de rebus mente concipiendis, de elocutione, und de variis dicendi scribendique generibus.* Des Zusammenhangs wegen ist zuweilen etwas von dem Verf. eingeschoben. Voraus geht eine Nachricht von den vornehmsten Rhetorischen Schriftstellern unter Griechen und Römern. Bey Gelegenheit der Note S. 275 wegen des Ausdrucks *subfurda vox* bey Quintilian bemerken wir nur, daß die erste Erklärung, der Hr. W. den Vorzug zu geben scheint, ganz unmöglich ist, nach der es so viel heißen sollte, als *extra modum absorta atque absurda.* Vielmehr ist die zweyte die richtige: *Aegre percipienda,* eine Stimme nemlich, wo die Töne nicht alle rein und hell ausgesprochen, und zum Theil verschluckt, zum Theil allzu leise ausgedrückt werden. Denn das folgende *tenuis* ist kein Gegensatz von *subfurda,* wie überhaupt der ganze Satz *aut tenuis, — effeminata* keine eigentlichen *opposita* der vorhergehenden Praedicate im letzten Satze enthält.

zur

STAATSWISSENSCHAFTEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 45.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lübeck, bey Iversen: von *Melle ausführliche Nachricht von dem Leben und Charakter des D. Samuel Pomarius*, eines in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts berühmt gewesenen Gottesgelehrten. Mit einigen Original - Beylagen und mit einer Vorrede von — Hr. D. *Leß*. — *Erster Theil*. 1784. 289 S. in 8. Ohne die Zuschrift an den Kaiser, die *Leß*sische Vorrede, und die Einleitung des Herausgebers, zusammen noch über 100 S. (20 gr.)

Wir geben zu, daß *Pomarius*, welcher im J. 1683, als Superintendent zu Lübeck starb, noch jetzt eine besondere Lebensbeschreibung verdienen. Er war ein Mann von nicht geringen Geistesgaben, ziemlicher Wissenschaft, vieler Thätigkeit, grossem Eifer; und nicht unbeträchtlichem Einfluß auf seine Zeitgenossen. Er gehörte aber auch unter die rüstigen Streiter des streitbaren siebzehnten Jahrhunderts: und wenn er damals Nutzen gestiftet hat; so sind doch seine Verdienste um die theologische Gelehrsamkeit gar mächtig, und um die Nachwelt nicht bedeutender. Was diese also von einem solchen Manne zu wissen braucht oder verlangt, kann höchstens auf etlichen Bogen zusammen gefaßt werden. Zwar, wenn man es sehr genau nehmen wollte, was Hr. D. *Leß* in seiner Vorrede schreibt, *Pomarius* stehe unter den größten Theologen des vorigen Jahrhunderts: so müßte man sich eine recht ausführliche Nachricht von allem Großen wünschen, was er für die Religion, Theologie und Kirche geleistet hat. Allein es wird wohl hoffentlich damit nicht mehr gemeint seyn, als daß P. ein Mann von grossem Ansehen, und sehr geschäftigen treuen Fleiße in Kirchen- und Schulangelegenheiten gewesen sey. Der bekannte Lübeckische Gelehrte, *J. von Melle*, dessen Aeltervater von mütterlicher Seite P. war, unternahm das Leben des P. zu schreiben; er hat aber nicht mehr davon ausarbeiten können, als was man hier auf den ersten 1/2 S. findet. Das übrige in diesem Theil hat sein Sohn, Kollege der S. Katharinen - Schule zu Lübeck, hinzugesetzt; er wird aber nicht allein noch den *Zweyten Theil*, A. L. Z. 1785. Supplementband.

sondern auch fogar einen *Dritten* beyfugen, in welchem Einwürfe und Erinnerungen über seine Arbeit genützt, geprüft, auch wohl widerlegt, und noch manche Nachrichten nachgeholt werden sollen. Sollte nun gleich auch dem Rec. das Schicksal bevorstehen, daß Hr. v. M. ihn unter der S. 89 angekündigten Rubrik: *Recensenten-Unfug*, angriffe; so ist er es doch der Wahrheit schuldig, zu sagen, daß ihm nicht leicht eine so weitgeschweifige, mit Kleinigkeiten und unnötigen Auswüchsen aller Art so sehr beladene Lebensbeschreibung zu Gesichte gekommen sey, als eben diese. Dies ist desto mehr zu verwundern, da der Verf. nicht allein versichert, die Regeln einer guten Biographie zu wissen, sondern sie auch nebst den Mustern derselben beyträgt. Offenbar hat ihm außer der Sucht, überall seine Belesenheit und seinen Vorrath von Gemeinplätzen anzubringen, der Mangel an reifem Geschmack und Beurtheilung sehr geschadet. Wir hätten, wenn wir an seiner Stelle gewesen wären, den Hr. D. *Leß* nicht sowohl um eine Vorrede, als vielmehr um seine schärfste kritische Sichel gebeten,

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in der von Schönfeldschen Handlung: *Benedikt von Spinoza* zwey Abhandlungen über die Kultur des menschlichen Verstandes und über die Aristokratie und Demokratie — herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von S. H. Ewald, Herzogl. Sachsengothaischen Sekretär, 1785. XVI. 96 und 248 S. 8.

Diese scharffinnigen, wenn gleich mancher Prüfung bedürftigen, Abhandlungen verdienen eine so gute Uebersetzung, als die gegenwärtige ist: nur schade daß sie durch soviel Druckfehler verunstaltet worden,

Ohne Druckort: *Ehelicher Vertrag*, oder *Gesetze des Ehestands der Verstoffung und Ehescheidung* nebst einer Abhandlung über den Ursprung und das Recht der Dispensationen 1784.

Eine im ganzen gute Uebersetzung des *contract conjugal*, einer Schrift, die Aufmerksamkeit verdient und erregt hat,

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Reflektionen über Schwängerung, Hurkinder und Ehelosigkeit des 18ten Jahrhunderts.* 1785. von 59 bis 2125 S.

Die (schon mit 59 anfangende Seitenzahl, der gemischte dem Titel nicht durchaus entsprechende Inhalt; (es kommt z. E. ein *juristischer Briefwechsel über den Bergeinsturz bey Cahle* vor) und das gelbgeordnete Papier des zweyten und der folgenden Bogen scheint die Vermuthung, daß dies Büchlein ein Stück eines andern ältern Buchs, nur mit einem neuen Titelblatte versehen worden sey, zu bestätigen. Doch es sey wie es wolle, so ist das Product von keiner Bedeutung, das meiste hier gesagte ist nicht neu, wenigens wahr und anwendbar, und fast nichts bestimmt genug.

DONAUWERTH: *Die Vortheile der Ohrenbeichte für den Staat.* 1784. 63 S. 8. (5 gr.)

In einem guten Ausdrucke wird hier die Ohrenbeichte als ein Mittel vertheidigt, wodurch Selbstkenntnis befördert und dem Prediger die Wirkung auf die Gemüther erleichtert würde; allein beides kann von dem Prediger, der ohnehin noch selbne und jetzt wenigstens nicht allgemeine Eigenschaften haben muß, wenn er durch die Ohrenbeichte nur etwas wirken will, ohne Ohrenbeichte befördert werden, die doch gewiß, wenn wir sie auch in bloß politischer Rücksicht betrachten, den Geistlichen eine, besonders in ihren Händen, wie die Erfahrung gezeigt hat und noch zeigt, schädliche Gewalt über die Gemüther giebt, andrer übeln Folgen zu geschweigen.

PHYSIK.

REVAL und LEIPZIG, bey Albrecht und Comp.: *Hermetisches Museum. — Erster Theil.* Allen Liebhabern der wahren Weisheit gewidmet von dem Herausgeber. 5782 (!). 192 S. 8. *Zweyter Theil.* 5783. 190 S. *Dritter Theil.* 1785. 179 S. (Jeder Theil 9 gr.)

Zum Nutzen und Frommen der Liebhaber der höhern Philosophie, und der Anfänger der höhern Scheidekunst erscheint, nach dem Geständnis des Herausgebers, dies Werk, damit jene eine Sammlung derjenigen Schriften haben, welche sich ehemals durch ihren Inhalt so merkwürdig machten, und jetzt selten angetroffen werden; und damit diese ein Buch erhalten, aus welchem sie sich mit dem Umfange des eigentlich chemischen Theils der königlichen Kunst bekannt machen können. Rec. versetzte sich in Gedanken unter die Lehrlinge und Anfänger dieser Kunst, und fieng mit lehrbegierigem Herzen an, das Werk zu studieren; aber er fand mit seinem schlichten Menschenverstande nichts als Unfinn unter einem Deckmantel von Mystick, Prahlerey und Lügen unter der Hülle von Hieroglyphen;

und muß gestehen, daß bloß leidige Gewinnsucht den Herausgeber bewegen konnte, solche Werke wieder ans Licht zu ziehen, die zur Ehre der menschlichen Vernunft lieber ganz hätten vergessen bleiben können, da er ganz gewiß gar zu gut wußte, daß, trotz unserer gerühmten Aufklärung, trotz der Geißel der Satyre und der Gründe der Vernunft gegen diese Thoren, doch noch die Anzahl derselben groß genug bleibt, die solche Werke studieren, und Unfinn für hohe Weisheit halten. Wir setzen bloß die Ueberschriften des dritten Theils her, da die andern außer unsrer Grenze liegen. Sie tragen alle das Mahlzeichen an der Stirn, nach welchen Eingeweihten, in der hermetischen Kunst den Werth des Inhalts schon selbst werden zu schätzen wissen, den wir als Layen nicht beurtheilen können. 1) der Schlüssel zur wahren Weisheit; 2) Philadelphia oder brüderliche Liebe für die Liebhaber der hermetischen Wissenschaft, — vom Irenäus Philoctetes; 3) Sendschreiben eines großen Adepten, über das Geheimnis der großen Kunst, aus Gelegenheit derjenigen Lehren abgefaßt, die Aristäus seinem Sohne, das philosophische Meisterstück betreffend, hinterlassen hat. Paris. 1688. (Nach dem Vorbericht des Verlegers muß Aristäus durch die von ihm befessene Universalmedizin sein Leben wenigstens 400 Jahr verlängert haben!! Wenn es aber dem Wundermanne so lange in der Welt gefiel; warum that er nicht noch zu seinen Jahren so viel hinzu, um bis auf unsere Zeiten zu kommen, damit auch wir das Glück hätten, gläubig zu werden?) 4) Liber de principiis naturalibus et de principiis artis chemicae, incerto auctore.

WEIMAR, in der Hofmannischen Buchhandlung: *Vollständiges Register über den Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker der Jahre 1780 — 1785.* herausgegeben von I. F. A. Göttling 5 B. kl. 8.

Wird allen Besitzern des Taschenbuchs seiner guten Einrichtung wegen willkommen seyn.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, im Schwickertischen Verlage: *Paris ein Gemälde von Mercier verdeutscht von Bernh. Ge. Walch* 7ter Th. 1784. 284 S. 8ter Th. 514 S. 8.

Der Werth des Originals dieses Buchs ist hinlänglich bekannt, und hier nicht erst zu bestimmen. Die Uebersetzung gehört nicht zu den schlechten, aber sie ist auch keinesweges meisterhaft zu nennen. Verstanden hat Hr. W. seinen Schriftsteller fast immer; zuweilen ist der Gedanke sehr glücklich ausgedrückt, und wir würden das Ganze überall ohne Mißbehagen gelesen haben, wenn Hr. W. nicht so oft gegen die Grammatik anstieß, und seine Sprache nicht so unrein wäre. Man trifft fast auf allen Seiten Beweise davon an. S. I.

S. 1. *ins* Spiel setzen; anst. aufs Spiel setzen; S. 2. hier und allenthalben sagt Hr. *W.* Mädchens und Frauens anst. Mädchen und Frauen. S. 6 der Achtung anmaßt, *derer* sie unwürdig ist; anst. deren sie etc. Hier ist auch die Periode: *die damit anfangen, die Empfindung dahin zu setzen, wo sie noch kein Mensch gesehen hat*; völlig unverständlich. S. 8 Hr. *W.* läßt unnöthiger Weise die Wörter *Caprice, Courtisane* (er schreibt immer Courtisane) Canaille u. a. unübersetzt, da wir doch gute deutsche Wörter für sie haben. S. 9 ein Vergnügen das ihm zuweilen ein Parlamentsarret giebt; muß *gab* heißen, wenn Sinn darin seyn soll. S. 12 *denen* Argus anst. den ebend. es fehlen mir noch 3000 *derselben*; muß heißen: in demselben. S. 14 wird dadurch, daß unten anst. *seinem* unglücklichen Vater; *ihrem* unglücklichen Vater; und anst. *nie* in dem; *die* in dem Gesichte, stehet, einer sonst gut übersetzten Periode aller Sinn geraubt. Eben so stehet S. 24 in einer Periode einmal *ihm* und dreymal *es* anst. sie. „Ist die Saatyre witzig so lacht man darüber ohne *ihm* Gläubenzu beyzumessen, und ist *sie* plump so verachtet man *sie*. Aber *es* sey wie *es* wolle, so verwundet *es* nie.“ S. 34 Was vor einen Abgrund, anst. *für*. Diese Verwechslung ist allenthalben z. B. S. 42 Furcht *für* Feinde. Auf dieser Seite und an andern Orten heißt Shakespear, immer *Shakespair*. Alle gute Schriftsteller construiren *ohne* mit dem Accusativ, nicht mit dem Dativ, wie Hr. *W.* Eben so sagt man nicht *der* Form, wie S. 76 und a. O. steht, sondern die Form: auch nicht *Kettensied* ebend. sondern Kettenglied. Die Affectation einer neuen Schreibart, die man gleichfalls hin und wieder findet, fällt noch mehr auf, wenn dadurch wirkliche Fehler hervorgebracht werden. In den Worten *Koncert spirituell* S. 78 sind drey Fehler. Der 8te Theil ist nicht besser. Man findet S. 11 der *Erhabenste*, anst. der Höchste S. 12 in Stücke *zerlegt*, anst. zerrissen. S. 18 die *Begierlichkeit*. Man kann nicht sagen: „diese Unglücklichen — *zerfallen* von dem graufamen unsichtbaren *Geyer* der unaufhörlich an ihnen naget, in *Stücken*“ ebend. Aber dieses mag genug seyn, unsern Tadel zu rechtfertigen. Man hat desto mehr Ursache zu wünschen, daß Hr. *W.* sich Mühe gebe, dasjenige zu verbessern, was in seiner Schreibart fehlerhaft ist, da er übrigens theils der französischen Sprache mächtiger zu seyn scheint, als mancher Uebersetzer, theils gute Beurtheilungskraft in Fassung des Sinns seines Schriftstellers zeigt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Bildergalerie weltlicher Misbräuche* ein Gegenstück zur Bildergalerie katholischer und klösterlicher Misbräuche — von Pater Hilarion, Exkapuzinern — mit 24 Kupfern und anpassenden Vignetten 1785. 270 S. 8.

Gleichsam ein dritter Theil zu den auf dem Titel genannten und in N. 9. und 286 der A. L. Z. 1785. angezeigten *Bildergallerien*, der für ein gewisses Publicum gut seyn kann; sonst ist der Text im ganzen wärsrig, besser sind noch die Kupfer, auf denen ganz sichtbar Scenen aus Wien abgebildet sind.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Vermischte Prediger-Anekdoten*. 1784. 240 S. 8. (9 gr.)

Eine Compilation von 344 Anekdoten von verschiedenem Gehalt und Werth, mehr oder weniger bekannt, je nachdem Lesern die Quellen, woraus der ungenannte Sammler geschöpft, und durch deren Anführung er die Wahrheit der Anekdoten verbürgen wollen, bekannt sind. Der Verfasser hat diese Sammlung ohne allen Geschmack, Beurtheilungskraft und Auswahl, aus seinen Collectaneen zusammengestoppelt; Mitunter freylich sind einige anziehend z. B. Ein vornehmer Officier that bey seiner Ankunft in einer Gesellschaft als ob er den gegenwärtigen Feldprediger, jetzigen Herrn C. R. Tiede nicht bemerkte, und stieß einige entsetzliche Flüche aus, wandte sich aber darauf zu ihm und bat um Verzeihung, daß er ihn erschreckt habe. Gar nicht, antwortete dieser, ich bin dergleichen von unsern Musquetiren gewohnt.“ Noch eine andere von *Spener*, der auf seinem Sterbebette ein Bekenntniß ablegte, das seinem Verstand und Herzen gleiche Ehre macht: „Er glaube, daß auch aufser der evangelischen Kirche Gott seine Freunde und Verehrer habe, denn Christus würde ein armer Heiland seyn, wenn er nicht mehr Seelen hätte, die ihm angehörten, als die in der sichtbaren evangelischen Kirche.“ Dagegen aber kommen triviale, unbedeutende und alltägliche Dinge in Menge vor. Denn wer kann z. E. interessieren, daß ein Archidiakon bey Begleitung einer Leiche vom Schlag getroffen worden, und verstorben — oder ein anderer *Pastor loci* sich gesund zu Bette gelegt, und Eine Stunde darauf Todes verblieben. — Auch scheint der Sammler den Begriff von *Anekdote* auch auf Bekehrungs-Geschichten, in einem frömmelnden Ton abgefaßt, ganze Lebensbeschreibungen, z. E. von *Waser*, ausgedehnt zu haben. Kurz die Sammlung heißt mit allem Recht *vermischt*.

FLENSBURG und LEIPZIG, in der Kortenschen Buchhandlung; *Lesebuch für das Frauenzimmer*. Vierter Theil. 1785.

Ist so, wie die ersten 3 Theile, eine ziemlich lehrreiche Sammlung von Aufsätzen mancherley Inhalts moralischen Ahhandlungen, Briefen, weiblichen Biographien, (die den besten Theil des Buchs ausmachen), und Poesien, welche letztern aber zu zahlreich und nicht genug gewählt sind. Besser wäre es überhaupt, wenn die vorkommenden Materien nicht unter gewisse Hauptrubriken gewunden wären, sondern freyer abwechselten.

LEIPZIG, im Schwickert'schen Verlage: *Zwey Brautgefänge des Catulls und zwey Oden des Horaz metrisch überfetzt von Rosenfeld*, mit Einleitungen und Anmerkungen von *Gurlitt*, Oberlehrer der Literatur und Philosophie im Kloster Bergen, Mitglied der lateinischen Gefellſchaft zu Jena. An Herrn Hofrath *Köpken* in Magdeburg. Nebſt einem Anhang einiger Ueberfetzungen aus dem Griechiſchen. 1785. 63 S. 8. (6 gr.)

In detaillirter Beurtheilung der Arbeit feines jungen zu früh verſtorbenen Freundes des Herrn Rosenfeld Freundes iſt Hr. Gurlitt feinen Recenſenten zuvorgekommen, und er iſt unpartheyiſch genug geweſen, auch diejenigen Stellen nicht unbenutzt zu laſſen, die ihm ſowohl als dem ſeel. Rosenfeld ſelbſt das Original nicht ganz darzuſtellen oder zu erſchöpfen ſchienen. Eine kleine Sprachunrichtigkeit hat Hr. G. doch überſehen Strophe 13. „*Ohne dich vermag Cypria keine Freuden, vom Ruf gelobt, Uns gewären, anſt. zu gewären, Iſt es nicht Druckfehler, ſo iſt leicht zu helten: entweder, wenn man in der erſten Zeile: ohne dich kann Idalia; oder, wenn vermögen poetiſcher wäre als können in der dritten für uns gewären zu gewären ſetzt. —* Rec. kannte die in der Einleitung angeführte Ueberſetzung des erſten Catull'schen Brautgefanges in der Schweizeriſchen Wochenschrift, *Schimpf und Ernſt* (3 Quartal S. 481) ſehr wohl, hat ſie vor fünf Jahren mit Vergnügen geleſen, und auch jetzt zu Rathe gezogen. Nach ſorgfältiger Abwägung der Verdienſte des Schweizerſ und des Deutſchen fällt er nach ſeinem Gefühl das Urtheil, daß der letztere tiefer in Catull's Geiſt eingedrungen, mehr den ganzen Ideengang deſſelben verfolgt hat, der erſtere hingegen dem tanzenden Rhythmus des Originals näher gekommen iſt. Hr. Rosenfeld ſcheint in der That dem Daktylus in der Mitte zuweilen nicht Leichtigkeit genug gegeben zu haben. Z. B. Strophe 2. leſen ſich die zweyte und vierte Zeile nicht glatt genug, weil die erſte Sylbe in *Deine* kurz gebraucht iſt; indefſen kann man dies doch immer, zumal da die deutſche Proſodie überhaupt noch ſo viel Schwankendes hat, weit eher überſehen, als die üble Sitte des Schweizerſ, der nur gar zu oft ſich die Verſification dadurch leichter gemacht hat, daß er das Bindewort *Und*, den *Artikel*, ingleichen *Präpoſitionen* am Ende der Zeile ſo iſolirt hinſetzt, welches bey dem Ueberſetzer, eines *Gefanges* wenigſtens, ein nicht geringer Fehler, und — Verſification bloß fürs Auge iſt. Um dem Leſer das Urtheil über beyde Ueberſetzer zu erleichtern, wollen wir einige Strophen neben einander ſtellen und wählen dazu die 43. 44 und fünf und vierzigſte wo Rosenfeld ſelbſt ſich nicht Gnüge gethan zu haben ſühlte.

Rosenfeld.

Spielt und tändelt, wies
euch gefällt
Und mehr baldig durch Kin-
der euch!

Eures Nahmens bejahrter
Stamm

Darf nicht kinderlos altern jetz.
Er muß immer neu aufblühn

Aus dem Schooſe der Mut-
ter muß

Bald ein hüpfender Man-
lius

Seine Hände hervorreichen,
Und mit holdigen Lippen dem
Süß zum Vater hinlächeln.

Unſers Manlius Ebenbild
Sey der Knabe, daß *dieses* Sohn
In ihm jeder erkennen mag,
Und die Keuſchheit der Mutter
ſein

Trag es im lächelnden Antlitz!

Schweizer.

Spielt ihr Lieben, und
spielt und gebt
Bald uns Kinder. Ein Haus,
wie das,

Alten Stammes, ſoll immer-
fort

Enkel zählen, und ſtets ſich in
Jungen Sproſſen erneuen.

Von dem Schooſe der lie-
benden

Mutter ſtrecke die kleinen
Händ'

Bald ein ſpielender Manlius
Lächle lieblich dem Vater zu
Mit halb offenem Mündchen!

Seinem Vater in jedem Zug
Aehnlich, müſſen ihn alle gleich
Nie geſehen, erkennen, es,
Müſſe der Mutter Zucht ſich
auf

Stirn und Wangen entfalten.

Um aus der mittlern Strophe das gedehnte *Hervorreichen* wegzubringen, glauben wir doch, daß man, ohne die Strophe zu zerreißen, wie H. G. befürchtet, am beſten thäte, wenn man das *muß*, zumal da es mit *Manlius reimt*, wegſchaffte, vielleicht ſo: „*Von dem Schooſe der Mutter reich Bald ein hüpfender Manlius Seine zärtlichen Händchen dar, Lächelt holdig dem Vater zu Mit halb offenem Mündchen.*“ Von dem zweyten Brautgefänge, ſo wie von den zwey Horaziſchen Oden (der 26. des erſten, und der 19. des zweyten Buches) können wir aus Mangel des Raumes nur dies ſagen, daß ſie ihrem Ueberſetzer Ehre machen. Die noch auf dem Titel genannten Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen ſind von Hr. Gurlitt ſelbſt, und verdienen allen Beyfall.

FRANKFURT und LEIPZIG, (Wien, bey Schönfeld:) *der Faſan. Von Joſeph Friedrich von Keppeler.* 1784. 19 Bog. in 8. (16 gr.)

Eine höchſt geſchmackloſe, ungereimte und ungeſittete Rhapsodie, deren Vf. auch nicht das entfernteste Gefühl von Wohlthatigkeit und von der Achtung, die er dem Publikum und ſich ſelbſt ſchuldig iſt, gehabt zu haben ſcheinet. In einem aberwitzigen, durchaus niedrigen Vortrage, knetet er Zoten, Seitenhiebe auf verdienſtvolle Männer. und vor treffliche Geiſtesprodukte der ältern und neuern Zeiten, mit politiſchen, theologischen und moraliſchen Reflexionen, mit Hoſen, Unterröcken, groſſen Naſen und Kammertöpfen zuſammen und nennt dieſes ekelhafte Gericht einen Faſan. Das Nonplusultra aller Schaamloſigkeit ſteht S. 190 — 199.

zur

A L L G E M E I N E N
L I T E R A T U R - Z E I T U N G
v o m J a h r e 1 7 8 5.

Numero 46.

RECHTSGELEHRTHEIT.

FRANKFURT am Mayn, in der Keflerischen Buchhandlung: *Merkwürdiger bey dem Höchstpreisl. Kayf. Reichshofrath verhandelter Proceß in Sachen Burgermeister und Rathf der Stadt Lauterbach entgegen ihre Herrschaft, die Freyherrn von Riedesel, worinn die Frage entschieden worden, in wiefern eine Landesherrschaft, die Ehen durch Verordnungen einschränken könne.* Durch Veranlassung der von Herrn Hofrath Fresenius edirten Meditationen für Rechtsgelehrte, herausgegeben von Richard Wild, Reichsgräfl. Hatzfeld. Amtmann zu Kinsweiler. 1784. 151 S. 8.

Die größtentheils vollständigen *Akten* eines wirklich merkwürdigen Proceßes, worinn der R. H. R. für die Ehrn. von Riedesel, und, wie wir glauben, mit Recht, sprach, wenn gleich im Bericht derselben noch nicht die wichtigsten Gründe alle gebraucht zu seyn scheinen. Die Einleitung des Hrn. W. bedarf eben, wie die von Hrn. Fr. verfaßte *Supplik*, noch häufig genauerer Bestimmungen.

PAEDAGOGIK.

DRESDEN, in der Walterischen Buchhandlung: *Epitome historica scientiarum et artium ad vsum studiosae juventutis.* 1785. 223 S. 8.

Eine Uebersetzung eines Französischen in demselben Verlage erschienenen Buches voller Mängel, die wir in Deutschland sehr wohl entbehren konnten, da wir in diesem Fache gewiß schon besser versehen sind.

OEKONOMIE.

WITTENBERG und ZERBST, bey Zimmermann: *D. Georgii Rudolphi Böhmeri* Uniuers. Witteb. senioris *commentatio physico-botanica de plantarum semine, antehac Spermatologiae titulo per partes, nunc conjunctim edita et aucta; accedit dissertatio de contextu celluloso vegetabilium.* 1785. 458 S. 8. (20 gr)

Hr. B. hat verschiedene seiner Dissertationen in gegenwärtiger Abhandlung vereinigt, und dar-
A. L. Z. 1785. Supplementband.

inn manches Gute aufgezeichnet, nur ist es Schade, daß sie in dem ermüdenden Tone, der Arbeiten dieser Art so gewöhnlich ist, vorgetragen wird, und wenig mehr, als lauter Compilation enthält. Die Abhandlung von den Saamen ist in sieben Capitel abgetheilt. Im *ersten*, welches vom *Daseyn*, der *Verschiedenheit* und dem *Nutzen der Saamen* handelt, bemerkt er, daß nicht alle Gewächse bloß durch Saamen fortgepflanzt würden, daß es welche gebe, die sich bloß durch Keime und Absenker vermehrten, und daß letztere dennoch etwas Saamenähnliches zeigten. Nachdem er einige Definitionen des Saamens durchgegangen und sie unzulänglich gefunden, bleibt er bey der linneischen. Die Saamen der Kryptogamischen Gewächse schildert er meist nach älteren Beobachtungen, und führt zugleich die verneinenden Meinungen an. Nackte Saamen nennt er diejenigen, welche die Frucht selbst ausmachen, und bestimmt sie ferner dadurch, daß ihre wesentliche Theile von ihrer Haut dicht ungeschlossen würden, ohne noch von einer andern Decke eingehüllt zu werden. Er geht die Verschiedenheit der Saamen durch, welche sie in der Anzahl, der Größe, der Oberfläche, den mancherley Anhängeln (meist bey den nackten Saamen), endlich auch in Ansehung der Farbe, der Substanz, und der Saamennarbe zeigen. Gar sehr empfiehlt er den Botanikern die (gewiß zu wenig bearbeitete methodische) Kenntniß der Saamen, von deren befordern Nothwendigkeit er die Umbellen vorzüglich zum Beweise aufstellt. Das *zweyte Capitel*, von der *Befeuchtung* und dem *Wachstum der Saamen*, enthält Hypothesen von der Erzeugung organischer Körper. Hr. B. findet, wie natürlich bey den Gewächsen, die Präexistenz des Keimes am wahrscheinlichsten. Er glaubt, die Saamennarbe könne füglich mit dem Nabel verglichen werden, und die Feuchtigkeit, welche in der Frucht dem Saamen von außen zur Nahrung dient, mit dem Eysweis und Liquore amnii. So vergleicht er auch die Kernstücke mit den Brüsten oder dem Dotter, als einer festeren Nahrung. Im *dritten Capitel*, von der *Einsammlung*, *Dauer*, und *Erhaltung der Saamen*, bestimmt er die Kennzeichen reifer Saamen nach der Vollkommenheit ihrer Theile, dem Ab-

fallen, und der Substanz. Einige dürfen nicht ganz reif werden, und müssen noch in den Früchten und mit denselben gesammelt werden. Ergiebt die verschiedenen Arten an, wie man diese Saamen zur Reife bringen könne, wie man die größern und tüchtigern Saamen von den kleinern, und wie man die fruchtbaren von den tauben sondern müsse. Zur Behandlung besonderer Saamen zeigt er eigene Methoden, und erinnert, daß naheverwandte Arten von Pflanzen, nahe bey einander gezogen, Bastarte hervorbringen. Das vierte Capitel handelt von der Zubereitung der Saamen. Das fünfte von der Ausfüng. Das sechste von den Hilfsmitteln des Aufkeimens. Das siebente vom Aufkeimen, wo er den stärkeren Zusammenhang, den die Kernstücke mit dem Würzelchen haben, beschreibt, und zeigt, daß selbiges vorzüglich von ihnen ernährt werde, bis es lang genug sey, um das junge Pflänzchen ernähren zu können, wiewohl letzteres auch schon früher einige Nahrung von den Kernstücken empfangen habe. Er endigt die Abhandlung damit, daß er bey dem Keimen keine fortgesetzte, sondern eine neue Bewegung annimmt, daß er eine Art von Gährung (vielleicht nur eine Zubereitung der Säfte), und überhaupt unsre Unwissenheit in dem eigentlichen Geschäfte der Saamenentwicklung zugiebt. Doch mehreres aus diesen Capiteln ausziehen, da die Abhandlungen schon sonst gedruckt waren, ist unserm Plane nicht gemäß. In der Abhandlung vom Zellengewebe unterscheidet er die Gefäße der Pflanzen von demselben, und glaubt, daß es aus einer Feuchtigkeit entstehe, wodurch aber weiter nichts erklärt wird, und nur so viel erhellet, daß unsre Sinnen nicht zureichen in dem Anfange der organischen Bildung mehr als eine Flüssigkeit zu bemerken. Eben so wenig befriedigend ist das, was er von der Entstehung der Gefäße aus dem Zellengewebe und ihrer Zerlegung in selbiges behauptet. Wenn die Klappen der Gefäße in den Pflanzen gleich keine wirkliche Klappen sind, so sind sie doch vielleicht mehr als bloße Ueberbleibsel zusammengetrockneter Zellen. Selbst die Spiralgefäße sollen aus den Saftgefäßen entstanden seyn, aber Hr. B. erwähnt ihre besondere Bildung nicht, und nennt sie nur tracheas; denn ohne Rücksicht auf ihre so sehr verschiedene, eigene und bestimmte Bildung dürften diese Behauptungen mehrern Grund haben. Wenn der Verf. das zellige Gewebe als den Bestandtheil, sowohl des Markes als der Rinde, angiebt, und wenn er glaubt, daß da, wo das Mark in der Mitte fehlt, sich dasselbe zwischen den Holzlagen befinde, so scheint er sich nicht auf eine der Natur gemäße Art auszudrücken. Eben so unbestimmt ist es, wenn er das Zellengewebe in den Blättern, Blumen, und Saamen von den übrigen für verschieden hält. So wahrscheinlich die Meinung ist, nach welcher die Schläuche des Zellengewebes in den Pflanzen, so wie die Behälter in den Thieren, zur Zubereitung und Verdickung der Säfte dienen, so wenig ist es mit glaub-

würdigen Erfahrungen übereinstimmend, daß die Gefäße durchaus sich im Zellenewebe endigen, und das in diesem eine schnelle Bewegung vor sich gehe, wie Hr. B. glaubt. Er leitet noch verschiedene Erscheinungen der Biegbarkeit und Schnelkraft, und der willkürlich scheinenden Bewegung von dem Zellengewebe her, welches, selbst als bloße Hypothese, wohl einer weitem Ausschmückung fähig und werth wäre.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer von D. Anton Friedr. Büsching — Zweyter Theil. I Alph. I B. 8.*

Die erste Lebensbeschreibung, welche in diesem Theile vorkommt, ist die von *Heinrich XXIV Reufs* Grafen und Herren zu Plauen. Er war ein Herr von vortreflichen Eigenschaften, der nur die Wohlthätigkeit allzuweit trieb, so daß er in Schulden gerieth, und zu Tilgung derselben die Güter Steinbrücken und Roben verkaufen mußte. Reich an Anekdoten ist übrigens diese Lebensbeschreibung nicht, wie sie denn auch nicht völlig zwey Bogen einnimmt. Doch ist auffallend das Beyspiel der äußersten Blödigkeit an einem Prediger S. 21. Der Mann, erzählt Hr. B., war so ängstlich blöde, daß er an der gräflichen Tafel weder essen noch trinken konnte. Der Hr. Graf ermunterte ihn zwar, wider die Hofgewohnheit zum Essen und Trinken, und verlangte, daß er sich einbilden solle, er sey zu Hause bey den Seinigen, und ich, der ich mich neben ihn gesetzt hatte, um ihm Muth einzulösen, that alles mögliche, um ihn so weit zu bringen, daß er etwas genöse, es war aber nichts auszurichten. Er liefs vor Angst sehr oft die Serviette fallen wagte es nicht, nahe genug an den Tisch zu rücken, und das Zittern der Hände verstattete nicht den Löffel, eine Gabel und ein Glas bis an den Mund zu bringen. Er stand also so hungrig und leer wieder auf, als er sich niedergesetzt hatte.

Bey weitem den größten Theil dieses Bandes nimmt die Lebensgeschichte *Antons von Geufau*, gräflich reufsisch. plauischen Raths und Hofmeister zu Köstritz, ein. Die große Ausdehnung ist hauptsächlich dem Tagebuche seiner Reisen zuzuschreiben, das hier größtentheils eingerückt ist. Ob man nun wohl hier vieles Unerhebliche mit lesen muß, so hat doch Hr. D. Büsching nicht zuviel gesagt, wenn er in der Vorrede versichert, daß, wer die Kenntniß der großen Welt liebe, hier reiche Unterhaltung, und wenn er Philosoph und Christ sey, mancherley Anlaß zu nützlichen Betrachtungen, Vergleichen und Urtheilen finden werde. Es hat nemlich Hr. B. aus dem Tagebuche dieser mit dem irzigen Hrn. Fürsten Reufs zu Greiz v. 1740 — 1742 gehaltenen Reise, welches Hr. v. Geufau stückweise nach Köstritz

sritz abschickte, alles herausgezogen, was zu Schilderung der Höfe zu Luneville, Versailles, Turin, Napoli, und Rom einer großen Anzahl Standespersonen beiderley Geschlechts, und aller Klaffen, ihrer Gesellschaften, vieler Sitten und Gewohnheiten und Gebräuche in besondern Ländern und Städten, ferner an Anekdoten und Erzählungen, auch in Erklärung der Geschichte der damaligen merkwürdigen Zeit, darinn vorkömmt. Aufser diesem Tagebuche enthält übrigens die Biographie keine besondern Vorfälle, da der Hr. v. Geufau, nachdem er noch 1747 den Hr. Grafen Heinrich XXIII Reufs nach Dänemark begleitet, in der Stille lebte. Hr. B. beschreibt also nur noch seinen lobenswürdigen Gemüthscharakter, und sein frommes Ende. Um aber unsern Lesern einen Beweis der Mannichfaltigkeit, die in dem Tagebuche herrscht, zu geben, heben wir noch einige Anekdoten aus. S. 43. hörten die Reisenden zu Paris, das die Franzosen von dem deutschen Reichsfürsten von N. W. urtheilten; *qu'il avoit pu faire tant de dépenses avec plus d'honneur.* Er war schon seit drey Vierteljahren in Paris mit zwanzig Pferden und vielen Leuten, sagte selbst, das er drey tausend Louisd'or verspielt habe, und zog das *Pharao*spiel in allen andern vor, weil man aufhören könnte, wenn man wollte, aber das Wollen sey eine Gnade Gottes, die er nicht empfangen habe. Kann man, setzt Hr. B. mit allem Recht hinzu, seine Leidenschaft unvernünftiger entschuldigen. S. 91. Man kam in Gegenwart des Cardinal v. Polignac auf die Untrüglichkeit des Pabstes zu sprechen; darüber erklärte jener sich also: *Pour les dogmes ou sait ce que c'est, mais pour les choses de fait et pour tout temporel, il se peut fort bien tromper.* S. 178. war uns der Jugendreich des Herzogs von Gesnes, nicht sowohl an sich, als wegen der fast unbezwinglichen Zudringlichkeit des Abbé interessant; zu dem Herzog von Gesnes und Herz. v. Bourbon hielt sich immer ein gewisser Abbé von vornehmer Geburt, den sie gern los seyn wollten. Sie thaten ihm viel Verdruß an, aber umsonst. Endlich brauchten sie folgendes Mittel. In einem Landhause des H. v. Bourbon war in einem Schlafzimmer ein verborgner Schrank mit einem Todtengerippe, welches durch Gelenke und Rollen so zugerichtet war, das wenn man ausser dem Zimmer einen Strick zog, die Thür des Schrankes sich mit großem Geprassel öffnete, und das Gerippe wie ein Pfeil auf das Bette zurollete, die Arme öffnete, und den im Bette liegenden Menschen umfäßete; in dem Augenblicke entzündeten sich auch Lichter in dem Schranke, das der im Bette liegende alles deutlich sehen konnte. Hier ließen nun die beiden jungen Herren den Abbé schlafen, und ihn von dem Skelet überfallen; er erschreck so heftig, das man ihn für todt aus dem Bette hob, verfiel in ein hitziges Fieber, und ward kaum beym Leben erhalten. Dennoch blieb er auch nachher nicht weg, bis man ihn überredete, die ganze Gesellschaft habe sich verbunden, ihn um-

zubringen. — Eben dieser Herzog erzählte S. 179, das vor der Schlacht bey Malplaquet der Herzog von Bourbon ein Fest gegeben habe, auf welchem man auf den seltsamen Einfall gekommen wäre, eine Schlacht mit Servietten zu liefern, dazu sich viele Officiers eingefunden. Man habe sich also in zwey Haufen getheilt, und zu Pferde und zu Fuß mit Servietten gegeneinander gefritten; es sey aber diese Lust theils durch die Nachricht das das verbundene Heer anrücke, theils dadurch verfalzen worden, das verschiedene in ihre Servietten entweder Erde oder gar Steine gebunden, und dadurch harte Schläge ausgeheilet, worüber hernach einige Duelle entstanden wären. — S. 149. Der Cardinal von Polignac erzählte von einem nie aus Paris gekommenen Franzosen, der einmal das deutsche Wort *Brod* gehöret; und dabey gesagt habe: es sey doch ein großer Vorzug der französischen Sprache, das man sich in derselben so genau und verständig ausdrücken könne, denn wenn man sage, *pain*, so habe man gleich einen vollkommenen Begriff von der Sache, die durch das Wort ausgedrückt werde, wenn man aber sage *Brod*, so wisse man nicht, was das sey. —

In der Vorrede berichtet Hr. B. die aus Gottscheds Lobschrift auf Wolf im letzten Theile nach-erzählte Anekdote, als ob der Prof. Aug. Herm. Franke ein Paar Tage nach Wolfs Verbannung von Halle, das Wehe, welches in dem evangelischen Sonntagstext über die zur Winterszeit fliehenden Schwängern und Säugenden ausgesprochen worden, deutlich mit auf Wolfs hochschwängere Gattin gezogen habe. Sie wird hier durch augenscheinliche Gründe, die Hr. Prof. Niemeyer an Hand gegeben, für falsch erklärt.

STRASBURG, im Verlag der akademischen Buchhandlung: *Geschichte der Aerostatik, historisch, physisch und mathematisch ausgeführt.* Zweyter Theil erste Hälfte mit Kupfern. 1784. 233 S. gr. 8. (18 gr.)

Man weiß bereits aus dem ersten Theil dieses Werks des Hrn. Kramp, das es nicht bloß Geschichte ist, sondern auch zugleich die mathematische und physische Theorie der dahineinschlagenden Materien enthalten soll: und wenn diese letztere auch nicht im historischen Styl vorgetragen werden kann, so soll man doch wenigstens historische Zuverlässigkeit nicht dabey vermissen. Bloße Entwürfe zu aerostatischen Versuchen werden ganz übergangen. In diesem zweyten Theil beklagt der Verf. sehr, das er nichts von deutschen Versuchen habe erhalten können, und versichert, das, wenn er so glücklich seyn sollte, künftig etwas davon zu erhalten, er es wo möglich mit einer mathematischen Theorie begleitet, seinem Werk einverleiben wolle. Die einzigen in diesem Theil befindlichen nicht historischen Abschnitte sind der 6te, 7te und gewissermaßen auch der 9te. Der erstere enthält des Verf. Theorie über den Einfluß der Wärme auf das Barometer und über die Ver-

besserung des Barometerstandes durchs Thermometer. Der Verf. geht hier von *de Luc* und dessen Nachfolgern ab, hat aber, wie bekannt, neuerlichst Streit über diesen Abschnitt mit Herrn Bergkommiff. *Rosenthal*, der ihn des Plagiums beschuldigt, bekommen; und das Publikum wird hoffentlich bald selbst darüber zu entscheiden im Stande seyn, da beide Theile demselben ihre Acten vorgelegt haben und vermuthlich noch weiter vorgelegt werden. Der 7te giebt eine vollständige Theorie über die Hebrkräfte und specifische Leichtigkeit auch solcher Aeroftaten, die entweder auf dem Horizont nicht ganz gefüllt, oder nach *Charles* Art mit einem Ventil versehen sind. Bey dieser Theorie wird manches für unbrauchbar erklärt, was im 8ten Abschn. des 1sten Theils stand, weil man itzt nicht mehr die Aeroftaten auf der Erde ganz anfüllt. Der analytischen Rechnung des Verf. sind am Ende die beiden Tafeln über die Hebrkräfte aeroftatischer Maschinen aus *Faujas* Werke, angehängt. Von den historischen Abschnitten enthält der 1ste die Geschichte der kleineren Aeroftaten, mit brennbarer Luft gefüllt. Die *Montgolfiers* selbst kannten die brennbare Luft, hatten sogar keine einzige elastische Flüssigkeit aus der Acht gelassen und man muß wirklich bekennen, daß sie ihren Endzweck durch Auflösung der Wasserdünste mittelst des Feuers am wohlfeilsten, schnellsten und sichersten erreichten; nur die Dauer fehlt. Die hier erzählten Versuche sind englische, holländische, deutsche, dänische, italienische, amerikanische und Enslins Versuche in Strasburg. Bey *Lamanons* Versuchen kommen verschiedene Anmerkungen vor; die von ihm bemerkte Atmosphäre habe aus brennbarer Luft oder aus Dünsten von Firniß bestanden, welche die Kälte verdichtet hätte. 2) Zweite äroftatische Maschine von *Montgolfier*, die zu Paris den 12 Sept. steigen sollte. 3) *Montgolfiers* Versuche zu Versailles den 19 Sept. Sonderbar, wie sich *Faujas* den Kopf zerbrechen konnte, daß sich aus 80 Pf. Stroh und Wolle 1600 Pf. Luft entwickelt haben sollten! 4) Vierter aroft. Versuch des Hrn. von *Montgolfier* nebst den in den letztern Monaten von 1783 angestellten Versuchen. 5) Versuch zu *la Muette* den 21 Nov. Diese erste Luftreise ist sehr malerisch und unterhaltend beschrieben. 8) Aeroftatische Maschine der Hrn. *Charles* und *Robert* mit brennbarer Luft, womit die zweite berühmte Luftreise den 1 Dec. angestellt ward. 9) Rechnungen über den körperlichen Inhalt, die Hebrkraft und die Bewegung der aeroftatischen Maschine der Hrn. *Charles* und *Robert* mit den Rechnungen des Hrn. *Meusnier* verglichen. Beide Resultate sind von einander sehr weit entfernt, weil M. das Thermometer aus der Acht gelassen hatte. Die Resultate der Theorien mit der Erfahrung zusammengehalten, geben im Barometerstand nur 2 Lin. Unterschied, wovon aber Hr. Kr. die Ursache auch noch auffindet. 10) Aeroft. Maschine des alteren

Hr. von *Montg.* den 19 Jan. 84. 11) Eine Uebersetzung des Memoire des Hrn. von *Montg.*, das er in der Akademie zu Lyon vorgelesen hat. Hr. Kr. sieht nicht ein, wie M. seine Absicht durch Elektrizität erreichen wollte; auch hat dessen Hypothese über das Aufsteigen der Aeroftaten seinen Beyfall nicht. Er kann sich auch in die Rechnung am Ende dieses Mémoire nicht finden, wo *Montg.* beweisen will, daß mittelst einer Oeffnung auf der einen Seite der Maschinen (etwa wie bey *Barkers* Wassermühle) sie selbst auf die entgegengesetzte bewegt werden müßte. — Denn dies könnte nur seyn, wenn sie überfüllt wäre. Uebel hat unser V. Hrn. *Faujas* mitgespielt, dessen Werk er für sehr leicht erklärt und den Deutschen Vorwürfe macht, daß sie es mit so vielem Beyfalle aufgenommen haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SPEIER, mit Enderefsischen Schriften: *Pomona für Deutschlands Töchter*, von *Sophie von la Roche*. Viertes bis zwölftes Heft. 1784. jedes 6 Bogen. in 8. (6 gr.)

Haben gleich nicht alle Früchte, die diese Pomone in ihrem Körbchen trägt, den lieblichsten Geschmack, die schönste Gestalt und die vollkommenste Größe, die ihnen eine sorgfältigere Cultur hätte geben können: so sind doch auch keine herbe, unschmackhafte oder schädliche darunter. Mit dem größesten Vergnügen fanden wir daher im letzten Stücke, (welches mit einem von *Sinzenich* gestochenen Porträt der würdigen Fr. Verfasserin geziert ist,) die Anzeige, daß diese lebenswürdige Freundin und Lehrerin ihres Geschlechts noch eine Schrift unter dem Titel: *Bibliothek für Lina*, und außer dieser ein kleineres periodisches Werk; *Briefwechsel der Pomona*, zu liefern gedenke. Von beiden erwarten wir mit Recht, daß dadurch viele geist- und herzverderbende Leseleyen, die immer noch der Unschuld und der gesunden Vernunft eines ansehnlichen Theils der lesenden Frauenzimmerwelt so gefährlich sind, aus Lesezirkeln und Mädchenbibliotheken werden verdrängt werden.

HAMBURG, bey *Matthiesen*: *Nahrung für alle Temperamente*. 1785. 8.

Diese Nahrung für alle Temperamente, behagt vielleicht nur Phlegmatikern von der ersten Classe, die sich gern alles Denkens, aller Arbeit entschlagen, noch am besten. Uebrigens sind unter diesen *Virtualien* auch viel gereimte.

PRAG und **WIEN**, in der von *Schönfelds*chen Handlung: *Allgemeines neues kaiserliches Königl. Mautsystem* in alphabetisches Real - Materien - und Verbalregister zusammengetragen, anfangend vom 1ten Novemb. 1784. 164 S. 8.

Zum Gebrauch für Kaufleute, Reisende, etc. und dieser Absicht entsprechend,

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 47.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

W IEN, bey von Kurzbek: *Collectio poetarum elegiacorum stylo et sapore Catulliano scribentium cum gemina de eodem diatriba, quibus ad finem mantissae loco subjecta est sylloge idylliorum et epigrammatum ex eisdem scriptoribus soluta.* Collegit, castigavit, praefatus est, suas accessiones ineditas addidit *Carolus Micheler*, Bibl. Univ. Vindob. Custos Caes. Reg. 1785. 354 S. *Poetarum elegiacorum — collectionis — Pars altera.* 1785. 326 S. 8.

Der weitläufige Titel zeigt, was man hier zu suchen hat. Diese neulateinischen Gedichte haben größtentheils, wie lateinisches Versmaafs, also auch lateinische Phrasen, aber poetische Erfindung, poetische Ausföhrung bemerkt man fast nirgends. Die Themata selbst schmecken oft sehr nach der Jesuitersehule; z. B. *Elegiarum monobiblos in festa Beatae Mariae virginis.* Zu den neuesten gehören *M. Denis* Elegia: Pius VI, P. M. *Josephi II.* Aug. hospes ad D. *Mariam Theresiam* Aug., und *Josephi Taruffi* Elegia: *Mongolferii machina volans.* Die Abhandlungen sind sehr gedehnt, obwohl sonst gut lateinisch geschrieben. Neue Aufschlüsse aber haben wir nicht darinn gefunden.

Grätz, mit v. Wiedmanstätten'schen Schriften: *Dramaturgische Fragmente.* Vierter Band von *J. F. Schink.* 1174. S. 8. nebst einem Titelkupfer, welches das Costüme zum Edgar im König Lear angeiebt.

Dieser Band enthält: 1) eine Beurtheilung von *Le bourru bienfaisant par Galdoni.* Herr S. vergleicht die Wiener und Hamburger Uebersetzung mit dem Original und zeigt deutlich, wie wenig und oft entgegengesetzt beide den Geist des Verfassers wiedergeben. In einer vortreflichen Entwicklung der feingezeichneten Charaktere macht Herr S. bey Gelegenheit des Dorval die Bemerkung, daß doch unsere Schauspieler die Rollen im Mittelalter und von einer gewissen Ruhe, nicht urgroßvatermäfsig, links, steif und rauh, in Geberden, Ton und Kleidung geben möchten.

A. L. Z. 1785. Supplementband.

Wir treten dem Wunsche bey. Mögten alle Dramaturgen darauf sehen, daß das ungefällige Aeufßere, welches unsere Grofsen von der vaterländischen Bühne entfernte, nicht vom Dichter noch vom Künstler mit Nationalbiederkeit irrig verwechselt werden. II) *Mariane*, nach *la Harpe* von *Gotter.* Lang grüne der Kranz, den Verstand und Herz dem liebenswürdigen Dichter zusprechen! Warum nicht statt 3, 5 Acte, die Würde der Handlung erhöhen? fragen wir mit Hr. S.: III) *Die verliebte Unschuld* L. in 2 Act. von *Marin* übergehen wir, wie es Hr. S. hätte thun sollen. IV) Ein und das andere über Deutschlands Theaterwesen, Kunstricherei. Der Ton, darinn Hr. S. hier mit seinem Gegner verfährt, ist nicht der gute Ton, z. E.: Ich habe ihm (*Shakespeare*) die öfteren Verstofsungen wider Natur und Wahrheit, oft — aufgemutzt p. 980. V) *Die Entführung aus dem Serail*, von *Brezner.* Die Musik von *Mozart.* Enthält viel durchdachtes, über die Eigenschaften der Fabel, die zur Oper brauchbar ist, über Wahrheit in der Musik und den eigentlichen Ausdruck im Gesang. VI) *Orest* und *Electra* nach *Crebillon* und *Voltaire* von *Gotter.* Was hier über den Werth der alten und neuen Schauspiele, und im Anhang über die Declamation der Verstragödie, gesagt wird, verdient die ernsthafteste Beherzigung von Dichtern und Schauspielern. Auch das, was über, und bey Gelegenheit des *Liebhabs ohne Namen* und der *Miß Sara* gesagt wird, ist lebendiger Unterricht für Schauspieler. Den Schluss macht *letztes Wort des Dramaturgen an Schauspieler Publikum und Kunstrichter.* Hier endigen die Fragmente. Dieses Werk ist mit tiefer Kenntniß, aber auch oft mit unnöthiger Weitfchweifigkeit geschrieben. Schade, daß Herr S. den Dank, den er verdient, oft durch laute Anmaafslichkeit, die das Vergnügen unterbricht und durch Witzeley, durch jene gallige Bitterkeit des Tones, verringert, welche der guten Sache schadet und stets unter der Würde des Richters ist.

BERLIN. bey *Himbürg:* *Peregrine Pöck.* Neu-überfetzt. Dritter B. 1785. 412 S. Viert. Band. 385 S. 8.
Aaa Der

Der geschmackvolle Fleiß und das Talent, den Humour des Originals im Deutschen darzustellen, welches Hr. Mylius einen ehrenvollen Platz neben den besten Uebersetzern unsrer Nation verschafft, hat sich ungeschwächt auch in diesen Bänden erhalten. Wer nur Versuche mit Uebersetzung einzelner Stellen humoristischer Autoren gemacht hat, und sich dabey auf das Genie beider Sprachen versteht, wird leicht die Schwierigkeiten errathen, die hier zu überwinden waren. Die häufigen Anspielungen auf das Seewesen, die bey einer verunglückten Uebersetzung oft eben so unerträglich als unverständlich seyn würden, sind durchaus mit so gutem Glücke im Deutschen nachgebildet, dafs sie völlig den Schein der Originalität behalten haben. Wir haben davon schon bey der Anzeige der ersten Bände Beyspiele gegeben; hier stehe also nur noch die launige Grabchrift des alten Trunnon:

Hier liegt
anderthalb Faden tief

der Rumpf
von

Hawser Trunnon Esq.

weiland Befehlshabers eines Schiffsgeschwaders,
in Sr. Majestät Diensten,

Welcher um 5 Uhr Nachm. den 10. October

im neun und siebenzigsten Jahre

seines Alters

aufgebracht wurde.

Er hielt sein Geschütz allezeit geladen

Sein Takelwerk immer aufgestellt

Und zeigte seinen Spiegel niemals dem feindlichen Schiffe

Außer wenn er es hinter sich boogsiren ließ.

Wie aber Kraut und Lot verschossen,

Seine Lunte verbrannt

Und sein Tolbord abgenutzt war,

Wurde er durch das stärckere Geschütz des Todes

in den Grund gesenkt.

Nichts desto weniger

Wird an dem großen Tage

Sein Anker wiederum gelichtet werden,

Wird er neu zugetakelt seyn,

Frische Steuer bekommen,

Und mit einer vollen Ladung

Seinen Feind wiederum zwingen,

Die Segel zu streichen.

GOtha, bey Ettinger: *Fragmente über Menschendarstellung auf den deutschen Bühnen* von Wilhelm August Iyland, Schauspieler zu Manheim. Erste Sammlung. 1785. 8. 126 S.

Mit eben dem Vergnügen, welches man empfindet, wenn man einen Mengs über Mahlerey reden hört, liest man hier die theoretischen Bemerkungen eines Mannes, der eben so großer Schauspieler als Schauspieldichter ist. Sie entstanden bey Gelegenheit der Fragen, welche der würdige

Hr. Vicekammerpräsident, Freyherr v. Dalberg, als Intendant des deutschen Schauspiels zu Manheim, dem Ausschufs des Nationaltheaters bey jeder Versammlung zur Beantwortung aufgibt. Nachdem sich der Verf. im ersten Abschnitte über seinen Zweck erklärt hat, so redet er (2. Abschn.) zuerst von der Entstehung der deutschen Bühne, und ihrem Fortgang. Er deutet aber nur ganz kurz ihre Epochen an. Zuletzt etwas über das deutsche Schauspiel überhaupt. „Wer die Kräfte, die Eigenheiten der deutschen Nation kennt, der wird es so gut wissen, als ich es nur sagen könnte, was eigentlich ein deutscher Schauspieler sey. Die Chronologien, die Journale, die Almanache nennen ihrer genug. Aber wie viele von diesen sind deutsche Schauspieler? Sittenmangel, Rauheit, Phlegma, und eine Sprache, deren Gebrauch eine Mundform veranlaßt, welche die Plumpheit personificirt, — sind nicht Deutschheit.“ — „Die Großen Deutschlands haben viel für die gegenwärtige Unterhaltung des Schauspiels gethan. Da aber nur die Gewisheit des nöthigen Fonds und der Fortdauer einem solchen Institut Zweckmäßigkeit, gegründeten Ruf und Eigenheit verschaffen kann, so ist die Frage: was ist dafür gethan? Nichts!“ — „Ist Bildung nicht der Hauptzweck, führen Volkskenntnisse und Geschmack nicht die Aufsicht über die Bildung; so ist das Schauspiel ein sehr gefährlicher Zweig des Luxus. Obrigkeitliche Verlicherung lebenslänglicher Versorgung macht uns minder kostbar, veredelt unsre Sitten und unsern Stand. Finanz und Polizey sollten daher uns verbessern, um sich selbst zu verbessern.“ — Im dritten Abschnitt erörtert Hr. Iyland die Fragen: was ist Natur? und wie weit geht ihre Grenze auf der Bühne? Wenn in einem Kunstwerke der anschauende Mensch fühlt: Hier ist nichts zu viel, nichts zu wenig, so ist Natur darin, und also sind Natur und Vollkommenheit synonym. Natur auf der Bühne ist also vollkommene Menschendarstellung. Nur der stellt Menschen dar, welcher die Mehrheit täuscht. Nur der kann andre täuschen, welcher selbst sich täuscht. Wer die Mehrheit nicht täuscht, der erzählt von dem Menschen, den er darstellen soll. Das Erste ist Natur und Wahrheit. Das Zweite ist Komödienkunst. Die letzte ist (S. 39) in Frankreich zu Hause. „Lange zog sie in verzierten Copieen, welche den Großen statt der Thierhetzen dienten, auf dem deutschen Theater herum, und ist in verbesserter, ich glaube ich darf sagen, gerade deswegen itzt schädlicherer Gestalt noch bey uns geblieben. Nach ihrer Verbesserung hat sie zwey Abtheilungen: 1) die Gabe zu reden, 2) die Kunst zu reden. Die Gabe zu reden hat in öffentlichen Reden sehr großen, und auf der Bühne großen Werth. Auf der Bühne kann sie gefallen, aber allein nicht täuschen. Sie setzt wichtige Kenntnisse voraus, und kann zuweilen bis zu Thränen rühren. Elektrische Wirkung, die erste ächte Probe der ächten Menschendarstellung, habe ich nie davon gesehen. — Zwischen dem Menschen-

darstel-

darsteller und dem großen Redner ist der Unterschied wie zwischen Blitz und Wetterleuchten. — Die Kunst zu reden, d. i. die Bemühung eins ums andre höher oder tiefer, stärker oder schwächer zu reden, dies ausgeartete enterbte Stiefkind der Natur, ausgeschlossen von aller Mitwirkung der Seele, ist ein Handwerk. Man verkennt es, mischt den Verstand mit hinein, und gibt ihm durch das Wort Kunst ein Gepräge, welches anfangs überall gilt, zuletzt aber sich so vergeift (abgreift), daß man höchstens aus Gefälligkeit die Münze einwechselt. Diese Kunstredner, (oder um das eingeführte Wort beizubehalten,) diese so genannten Declamateurs, wenn sie nur etwas routinirt sind, wollen doch auch ihr System haben, um der Welt aufzudringen sie unterliefsen das aus Grundsätzen, was sie zu thun unvermögend sind. Daher bestimmen sie so viel Gränzpunktchen, um die Wahrheit beym Aermel zu erwischen, daß sie darüber bey der öffentlichen Balance von dem Punktchen den großen Punkt verlieren.“ — 3) IV. Abschn. *Was ist der Unterschied zwischen Kunst und Laune? und welches sind die Gränzen von beiden?* S. 44. „Es ist eine außerordentliche Reizbarkeit der Nerven, vermöge welcher der Mensch an fremder Sache solchen Antheil nimmt, daß sie ihm eigen wird. Bey dem Schauspieler entsteht hieraus während der Darstellung, auf einem geheimen Wege zu der Seele, eine ungewöhnliche Behaglichkeit. Diese Behaglichkeit nun versetzt in die Lage, die Sache, welche man sich eigen gemacht hat, unbeschadet der Wahrheit, mit Gefälligkeit vorzutragen. Gefälliger Vortrag unverfälschter Wahrheit ist Laune.“ Hierüber nun folgen sehr interessante Bemerkungen. 4) V. Abschn. *Welches ist der wahre Anstand auf der Bühne, und wodurch erlangt ihn der Schauspieler?* Hr. I. liefert auch hierüber nur einzelne aber lehrwürdige zum weitem Nachdenken einladende Gedanken. Wahrheit im Anstande ist die Kunst, den Anstand eines jeden durch geübte Unterscheidungskraft zu treffen, und so wie die Situationen, worin der Dichter seine Personen versetzte, so wie diese steigen oder fallen, im Verhältniß mit der ersten Angabe bis zu Ende fortgehn. Bey der Frage aber: was ist edler Anstand? muß man den Ton des Weltmannes vom Anstande des edlen Mannes unterscheiden. 5) Sechster Abschn. *Können französische Trauerspiele auf der deutschen Bühne gefallen, und wie müssen sie vorgestellt werden, wenn sie allgemeinen Beyfall erhalten sollen?* Abgerechnet das, was die Uebersetzer hier thun könnten, um französische Stücke unsern Bühnen anzupassen, darf auch der Schauspieler durchaus das französische Spiel nicht nachahmen wollen, wenn die Vorstellungen ihrer Trauerspiele auf unserer Bühne Wirkung thun sollen. Denn — „die Franzosen haben Hang zu Ostentation und Enthusiasmus. Das veranlaßt bey ihren Dichtern Tiraden, deren glänzende Recitirung, veremigt mit jenem berühmten Tragödien-Schrift, den Kothurn der französischen Bühne ausmachen. Ihre Sprache

gleichet einer Grazie, welche über blumige Wiesen hüpfet. Sprache und Sitten sind aber in nothwendigem Verhältniß, nach der Wahrheit von der Wirkung der Contrasten sollen daher die Franzosen diesen erhöhten Kothurn auf ihrer Bühne haben. Wir auch? durchaus nicht! Die deutsche Sprache gleicht einem großen majestätischen Körper, der mit Majestät einerschreitet. Der Kothurn der französischen Bühne muß daher bey dieser Sprache ein kaltes ermüdendes Einerley wirken. — Die Franzosen geben Vorstellungen, die deutschen Darstellungen, ihre Gemälde der Leidenschaften sind mächtig, unsere wahr. Pracht ist Tünche, welche die Hässlichkeit versteckt, verderbende Leidenschaft zum schönen Fehler macht, Wahrheit führet die Hand aufs Herz. — Der siebente Abschnitt, ob Händeklatschen oder allgemeine Stille der schmeichelhafteste Beyfall sey? enthält wieder sehr vortreffliche Gedanken, in denen sich zugleich die schöne Seele des Verfassers mahlet. Doch das ausgearbeiteste, verständigste, bestimteste dieser Fragmente ist das folgende über Interpunction und Pausen der Schauspieler. Man kann es nicht oft genug lesen, dem angehenden Schauspieler nicht lebhaft genug empfehlen. Der neunte Abschnitt enthält einen Beitrag zu des Hrn. Hofr. May Abh. über die Schauspielkrankheiten, und der zehnte gibt den Beurtheilern der Schauspieler sehr heilsame Regeln. Große Hochachtung verdient schon der Meister in der Schauspielkunst, auch wenn er nicht über seine Kunst zu philosophiren vermag, dennoch ist der denkende Künstler noch einmal so viel werth.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT AM MAIN, bey Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen unter der Aufsicht der Herren Professoren Bergkräffer und Oesttag.* Zweyten Theiles sechster Band, oder unter dem Titel: *Cajus Plinius Secundus Naturgeschichte*, übersetzt von *Gottfried Grosse*, Prediger zu Calenberge, und Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Sechster Band 1785. 407 S. 8. (12 gr.)

Diese Uebersetzung des ältern Plinius gehört unstreitig unter die nützlichern, die uns das Hermannische Institut geliefert hat. Plinius hat schon als Schriftsteller seine Eigenheiten in der Schreibart, und man muß überdem, um ihn ganz zu verstehen, so mannigfaltige Sachkenntnisse besitzen, daß man dem Uebersetzer, der die eine oder die andere Schwierigkeit nicht ganz zu überwinden vermöchte, noch immer verzeihen mußte. Desto mehr Ehre für Hr. G., daß er seiner Arbeit so viel Güte zu geben wußte, daß er seine Beurtheiler in die angenehme Verlegenheit setzt, ob sie dem Naturkundigen, oder dem Uebersetzer mehr Lob ertheilen sollen. Rec. stimmt dem Urtheile, das ein anderer (A. L. Z. 1785. St. 277.) gefället hat, auch in Ansehung dieses sechsten Bandes mit voller Ueberzeugung bey. Er begreift das zwanzigste, bis

zu dem drey und zwanzigsten Buche in sich, und ist meistentheils botanischen Inhalts. Hr. G. hat sich dabey des ehrlichen *Tabernaemontanus*, des neuen Schauplatzes der Natur, und, wie zu erwarten war, vorzüglich des Ritters Linné bedient, um die Pflanzen des Plinius nach ihren neuern Benennungen in den unter den Text gesetzten Noten kennlich zu machen. Den Zweifel, den sich Hr. G. S. 374. über den Eßig macht, mit dem Hannibal sich einen Weg über die Alpen bahnte, hat Rec. sonst auch gehabt, dankt aber die Lösung des Knotens dem vortreflichen Aufsätze des verdienstvollen Hn. Berghauptmanns von *Veltheim vom Schießpulver bey Tyrus, und vom Feuersetzen der Alten*, im Götting. Magazin der Wissenschaften und Litteratur. (Dritten Jahrg. fünftes Stück S. 658.) Dieser Aufsatz scheint Hn. G. nicht zu Gesicht gekommen zu seyn, und vielleicht thun wir auch manchem andern, der sich jene Begebenheit noch immer nicht erklären kann, einen Gefallen, wenn wir die eigenen Worte des Herrn Berghauptmanns hersetzen. „Mich hat es immer gewundert, sagt er S. 669, daß man in diese Stelle des Livii, (B. 21. K. 37.) besonders auf Schulen, so viel Abenteuerliches hinein, und so viel Wahres hinaus erklärt hat. Das Begießen, besonders mit Eßig, ist eine Nebensache, und in Vergleichung dessen, was das Feuer dabey ausgerichtet, das am wenigsten wirkende Mittel. Aber gerade den Eßig hat man als die Hauptsache angesehen, und gewöhnlich erzählt man uns kurz und gut: Hannibal sprengte die Alpen mit Eßig.“ Doch man muß den Aufsatz ganz lesen, und wir empfehlen ihn Hn. G. besonders, theils, weil wir ihm das Vergnügen versprechen können, zu finden, daß seine eigene Vermuthung an der angeführten Stelle der Wahrheit nahe kam, theils, weil er in der Folge seiner Uebersetzung im 33 Buche §. 21. noch einmal davon Gebrauch machen kann.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt omnes ex recensione Arn. Drakenborchi cum indice rerum locupletiss. Accessit praeter varietatem Lectt. Gronoviana et Creveriana, Glossarium Livianum, Curante Augusto Guil. Ernesti. Tom. I. 638 S. T. II. 608 S. T. III. 550 S. Tom. IV. 1 Alph. 15 B. T. V. 1 Alph. 10½ B. 1785. 8.*

Zum zweytenmale schon hat hier Hr. Prof. Ernesti einen höchst rühmlichen von Sprachkenntnis, und Geschmack geleiteten Fleiß auf den Livius verwendet. Seine erste Ausgabe ist, ungeachtet des unrechtmäßigen Nachdrucks, und mancher andern Bearbeitungen des Livius bald genug vergriffen worden. Das *Glossarium Livianum* hat so viele und beträchtliche Zusätze erhalten, daß es nun ein eignes Bändchen, das funfte der ganzen Ausgabe ausmacht. Es gibt ein vortrefliches Hülfsmittel ab, sich in die Sprache des Livius ein-

zustudiren, und nichts ist mehr zu wünschen, als daß Hr. Prof. E. durch die baldige Ausgabe eines *Voluminis observationum*, dazu er in der Vorrede Hoffnung macht, und worinn alle in einem Glossario nicht füglich anzubringende Erläuterungen Platz finden werden, seine Verdienste um die Leser des Livius krönen möge.

FLensburg und LEIPZIG, in der Kortenschen Buchhandlung: *Die wahre Natur und Beschaffenheit der Ernestinischen Lehrart entworfen von M. Carl Ludewig Bauer, Rector der evang. Gnadenschule in Hirrichberg; aus dem Lateinischen übersetzt von Adolph Heinrich Strodtmann, Rector in Hadersleben. 1785. 255 S. 8.*

Zwar möchte man zweifeln, ob es eine Uebersetzung der Bauerschen lesenswerthen Lobsschrift bedurft hätte, da, wer Ernesti's Verdienste kennen zu lernen wünscht, doch auch die lateinische Urschrift wird lesen können. Wenn man aber über diesen Zweifel sich hinwegsetzt, und allenfalls annimmt, daß es für Schüler angenehm seyn könne, Original und Uebersetzung zusammenzuhalten, so ist übrigens Pflicht zu bekennen, daß die letztere mit vielem Fleiße gearbeitet sey. Hr. S. zeigt sich auch in der Vorrede und in der angehängten Schulrede, als einen gutdenkenden und eifrigen Jugendlehrer. Hr. Bauer hat die Gelegenheit genutzt, noch einige Anmerkungen bezubringen, die hinter der Vorrede des Verf. stehn. Er vertheidigt sich gegen den Vorwurf der Partheylichkeit, und zu großer Vorliebe für seinen großen Lehrer. Er versichert, daß er nicht in allen Stücken mit Ernesti gleich gedacht. Dis lehrt selbst seine Schrift; und zu mehrern Beweise setzt er folgendes hinzu: „Schon auf der Schule war mein ganzes Herz wider ihn, wenn er die Musik, besonders die Kirchenmusik, verächtlich machte. Ich weiß noch, — wie bitterböse ich auf ihn war, da er einmal in *Sueton. Neron.* die Wasserorgeln vorzog, die so einen Lärm machten. Ja! da kam er mir recht! die Orgel, zumal ein recht starkes Werk, ist mein Leben. Da kam er mir nun recht! Da griff er mir an die Seele! Also war ich nie sein Nachbeter. Auch konnte ich es nie leiden, wenn er meinte, auf der Kanzel würden oder wären nur Anfangsgründe der Religion vorzutragen.“ u. f. w.

LITERARGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Allgemeines Register über die Göttingischen gelehrten Anzeigen von 1753 bis 1782, vertertigt von Fridrich Ekkard, D. d. W. — Zweyten Theils zweyte Hälfte L — Z, Schriftenverzeichniß aller hier vorkommenden Schriftsteller; nebst Anzeigen von hohen Beförderern der Gelehrsamkeit und von einigen Künstlern. 1785. 871 — 1778 S. 8.*

Der Titel lehrt den Inhalt, und des Verf. Name bezeugt die Genauigkeit.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 48.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSPURG: P. Dominici Schram, Benedictini Bauchensis, *Analysıs operum SS. Patrum et Scriptorum Ecclesiasticorum* T. VII. — sumtibus Math. Rieger p. m. filiorum. 1784. 8. 658 S.

Dieser Band enthält die Werke und Schriften vom Pamphilus, Victorin von Pettau, Theonas von Alexandrien, Alexander von Nicopolis, Erzbisch. Petrus von Alexandrien, Arnobius, Lactantius, und Erzbisch. Alexander von Alexandrien. Die Quellen und Hülfsmittel sind immer noch dieselbige, die wir bey den vorherigen Theilen angezeigt haben, und die ganze Behandlungsart bleibt sich auch immer gleich. Nur macht unser Benedictiner mit dem Arnobius und Lactantius weit weniger Complimente, um sie seiner Dogmatik anzupassen, als sonst gewöhnlich. z. B. p. 144. Wenn Arnobius sagt, obgleich die Christen nicht eben alles auseinanderzusetzen gewußt, so seien wenigstens die Heiden nicht besser unterrichtet, wie z. E. über die Entstehungsart der Seelen; so folgt eine Glosse, man sehe wohl, daß Arnobius noch ein Neuling in dem Christenthum gewesen, der die Religionslehren noch nicht genug gefaßt habe. „Corrigi ergo et instrui debet ex iis, quae in Compend. meo theolog. T. I. p. 228 dicta sunt.“ Lactantius untersucht div. Instit. L. 7. c. 21. wie die Seelen einst leidensfähig werden: unser Epitomator bricht auf einmahl ab mit der Note: quae hic addit Lactantius de iustis etiam igne examinandis, si de purgatorio non intelligatur — errores sunt in nonnullis aliis Patribus jam notati et a Theologis refutati vid. Comp. theol. I. §. 411. Gut! jetzt weiß also der Leser, was Lactant. geglaubt hat! das sind nemlich die rechten Mittel den wahren Zweck der Patristik zu erreichen! Daß von einem jeden alten Schriftsteller auch sogenannte puncta dogmatica und moralia ausgezogen seyn, die in einen eigenen Index gleich vorne zusammengestellt sind, wollen wir hier nur nochmals kurz erinnern; sie sind zum Theil mustermäßig ausgelesen. z. E. aus dem Arnob. unter dem Artik. Deus ist ein punctum dogm.

A. L. Z. 1785. Supplementband.

maticum ausgehoben: *Divina natura diversi sexus non est capax.* etc.

ARZENETGELAHRTHEIT.

JENA bey Cuno: D. Joh. Christ. Stark's *Abhandlung von den Schwämmchen*, nebst einer Uebersetzung des Ketelaer und Slevogt von den Schwämmchen, mit nöthigen Anmerkungen begleitet. 1784. 210 S. 8.

Der verdienstvolle Hr. Verf. hat durch diese Sammlung einen wichtigen Mangel ersetzt, der durch die Seltenheit dieser beiden ältern Abhandlungen und die Unzulänglichkeit neuerer Arbeiten über diese Materie entstand. Beide sind gut übersetzt, die erste von Hrn. Hufschke, einem Schüler des Verf., die zweyte vom Verf. selbst, und mit vielen erläuternden Anmerkungen begleitet; den Beschluß macht eine reiche Nachlese des Vf. aus seiner und anderer Erfahrung, aus der wir nur bemerken, daß nach seiner Meinung die Schwämmchen sich zuweilen über den ganzen Darmkanal, und bis in die Oefnung des Afters ausbreiten, daß er sie nie über 10 Tage stehen sah, auch idiopathische Schwämmchen epidemisch beobachtete, und daß überhaupt in der ganzen Schilderung der Vorboten und Zufälle des Uebels und der Entwicklung seiner Ursachen, Natur und Verschiedenheiten, der richtige Beobachtungsgeit und das gründliche Raisonnement des Verf. eben so unverkennbar sind, als in der angegebnen Heilart sein praktisches Talent. Zu wünschen wär's, daß die Brauchbarkeit dieser nützlichen Sammlung noch durch ein gutes Register vermehrt worden wäre, ein Mangel, der jetzt gar zu sehr übersehen wird, und den wir doch bey jedem scientificen, besonders für den Praktiker zum Nachschlagen bestimmten, Buche für höchstwesentlich halten.

OEKONOMIE.

WIEN, bey Wappler: *Abhandlung von dem Bau, Erkenntnis des Alters und der Farben der Pferde.* 1785. 142 S. 8. (8 gr.)

B b b

Wir

Wir glauben nicht, daß der ungenannte Vf. dieser Schrift, die ausgebreitete Kenntniß der Reitkunst, Gesticulwissenschaft und Rofsarzneywissenschaft, welche zur Kenntniß der Pferde nöthig ist, besitze: er kann ja nicht einmahl deutlich, zusammenhängend und ohne grobe orthographische Fehler deutsch schreiben. Die Grundlage von dem eigentlichen Inhalte der Schrift verwerfen wir indessen nicht ganz, darinnen ist viel Gutes, welches auch, jedoch nur stellenweis, deutlich und einigermassen systematisch vorgetragen ist: unmöglich läßt sich aber glauben, daß hieran unser Vf. Antheil habe, wenn man die unzähligen Schnitzer und Fehler, womit keine Seite verschont geblieben, mit jenem vergleicht. Fast sollten wir glauben, die ganze Schrift von Seite 1 bis 142, Vorrede und Einleitung ausgenommen, sey eine Vorlesung aus irgend einer Thierarzneyschule, die unser sogenannte Vf. sehr fehlerhaft und unverständlich nachgeschrieben und aus unwiderstehlicher Neigung zur Autorschaft, so verstümmelt im Druck erscheinen läßt. Wir könnten einen ganzen Bogen voll Fehler, worunter manche wirklich zum Lachen sind, ausziehen; die ersten Zeilen der Vorrede werden aber allein hinreichend seyn, die Talente unsers Vf. zu schildern: „So groß scheint die Vieh-
„arznei in unsern Landen dieses Jahrhunderts durch
„die allerhöchste Gnade des unsterblichen Monarchens
„in Blüthe gekommen zu seyn, so stark war sie von
„Verräthern verfolgt; wie seucht denken solche
„Menschen für den Monarchen, für den Rath, für
„das allgemeine Beste; laße ich jeden vernunftvol-
„len Mann reiflich überdenken. Wir wissen aus
„den Geschichtschreibern, daß die Zergliederungs-
„kunst der Menschen, (die dreimal so hoch gelie-
„gen ist, bloß der Zergliederungskunst der Thiere
„(Cootomia) zu verdanken hat; weil sie diese zuerst
„an den Thieren ausgeübt haben, die Theile kön-
„nen gelernet, und die dabey vorkommenden Geb-
„brechen vollkommen untersucht;“ etc. Vielleicht entschließt sich einft der Lehrer unsers Vf. seine Vorlesungen selbst zum Druck zu befördern, und dann erscheint ohne Zweifel diese Schrift in einer bes-
fern Gestalt.

PAEDAGOGIK.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Gespräche Aeltern und Freunden* gewidmet von I. G. Böttcher. Mit einer Kupfertafel 1785. 72 S. 8.

Sind als Beyspiele sokratischer Unterredungen mit Kindern nicht ohne Verdienst. Das Gespräch einer Mutter mit ihrer Tochter bey Gelegenheit der Stelle: *Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären*, ist auf den Endzweck gerichtet die Neugierde des Kindes nicht zu befriedigen, sondern sie, unter dem Schein, als wolle man sie befriedigen, immer auf andre und andre Gegenstände zu lenken, und zu zerstreuen; welches zuweilen allerdings gelingen und nützlich seyn kann.

BRIEG: *Lesestücke für Kinder* vom Jahre 1784. 196 S. 8.

Ein Allerley dieser Art von gewöhnlichem Gemengsel, d. h. ohne bestimmten Plan.

LEIPZIG, bey Crusius: *Noch etwas über die Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt* von C. G. Salzmann. 184 S. 8.

Nach vielen im Allgemeinen betrachtet sehr guten Bemerkungen über Erziehungsmethode, theilt Hr. S. den Plan seiner neuen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal mit, an dem uns unter andern hauptsächlich wohlgefiehl, daß er die Anzahl seiner Zöglinge auf zwölf einschränkt, und nur unter sonderbar günstigen Umständen sich entschließen will, sie zu verdoppeln. Gegen eine nachtheilige Frequenz bleibt zwar seine Anstalt schon durch die Kosten geschützt, indem die Pension 50 Louisd'or jährlich beträgt, welches immer nur wohlbemittelte Aeltern für einen Knaben werden zahlen können, ob es wohl sonst, wenn alles hier Versprochne geleistet wird, gar nicht zu viel gefordert ist. Einen Auszug aus dieser Schrift dürfen wir hier nicht geben, theils weil sie mit andern dieser Art viel ähnliches hat, theils von Erziehern ganz gelesen zu werden verdienet, von Aeltern und Vormündern aber, die etwa Kinder in diese Erziehungsanstalt zu schicken gedenken, unfehlbar gelesen werden wird. Uebrigens hat Hr. André einen *Nachtrag* zu dieser Schrift herausgegeben, der sich auf das Vorhaben in Arolfen eine ähnliche Anstalt zu errichten bezog; er hat aber dies Vorhaben, wie es scheint, aufgegeben, indem er selbst nach Schnepfenthal gegangen, und eine Lehrstelle daselbst übernommen hat.

GESCHICHTE.

FRANKFURT am Mayn, mit Eichenbergischen Schriften: *Die Kaiser des H. R. Reichs* — nach der Zeitordnung in Gedenkreimen. 1784. 16 S. gr. 8.

Vermuthlich nicht zum erstenmal gedruckt: Es fängt an:

„Es macht sich *Julius* Roms Freiheit unterthan

„In dem verwirrten Reich folgt ihm *Ottavian*

„*Tiberius* nach ihm ist voll von bösen Tücken

„Und an *Caligula* sonst wenig zu erblicken,

„Als *Grimm* und *Aberwitz* —“ etc.

Wem ein solcher Geschichtsvortrag unterrichtend und angenehm scheint, dem können wir diesen Bogen mit gutem Gewissen empfehlen; denn der Vf. bleibt sich durchaus gleich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG und WIEN, bey Mößle: *Marcellus Palingenius* von *Stellada* Thierkreis des Lebens. Ein Gedicht in zwölf Gefängen ins Deutsche übersetzt von *Franz Schisling*. 1785. 326 S. 4.

Man muß den Fleiß und die Beharrlichkeit des Uebersetzers bewundern, womit er bey dieser Arbeit bestanden hat, bey der er doch immer nur auf eine geringe Anzahl von Lesern rechnen mußte. Zwar hat das Gedicht des *Palingenius* viel schöne moralische Stellen, in denen auch poetischer Geist und Enthusiasmus athmet; aber diese wechseln auch sehr häufig mit trockenem und für die Poesie zu speculativen Discursen ab. Fragt man aber nicht: für wen, sondern wie Hr. S. übersetzt habe, so muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die lange und mühevollen Laufbahn rühmlich vollendet hat, man mag auf Treue in Uebertragung des Sinnes, oder auf Feinheit des Geschmacks oder auf Ausdruck und Versification sehn. Nicht, als ob nicht manche Provincialwörter noch hätten ausgemerzet, manche Redensart mit einer schicklichern vertauscht, viele Hexameter richtiger und wohlklingender gearbeitet werden können; aber es wäre unbillig bey einem Werke, dessen Länge mit der vermuthlichen Zahl seiner Leser in umgekehrtem Verhältnisse steht, die Forderungen aufs höchste zu spannen. Hier sind einige Stellen verschiedenen Inhalts, und verschiedenen Tons:

Aus dem fünften Gesange. S. 100.

Aber das Weib verläßt ihr Haus und Vater und Mutter,
Um bey Tag' und Nacht mit dir zu seyn, und von
deinem

Samen gesegnet ein Kind zu gebären, neues Geschlechte,
Neues Haus mit dir zu errichten, dir Hülfe zu schaffen,
Und mit willfähriger Mühe dir deine Arbeit zu ringern
Beide fühlt ihr zusammen das Glück, zusammen das
Unglück

Drückt ein Nachtheil Eines von euch, so drückt er
Euch beide

Lachet ein Vortheil Einem von euch, so lacht er euch
beiden.

Wirft du von Krankheit geschwächt, zehrt dir das Al-
ter die Kraft aus;

O wie sie da dich tröstet, ermannt, dir zuspricht; zur
Hül' eilt,

Unter den Arm dir greift, und beyteht, und wachet
und dienet.

Ebendaf. S. 108.

Frag auch, ist's nöthig, den Arzt, er sey nun gleich Me-
diciner

Oder Chirurg; doch sicherer ist die Kunst des Chirurgen;
Denn sein Geschäft ist gewiß, und leicht bey'm Lichte
zu sehen.

Aber der Mediciner, den itzt man auch Physikus
nennet,

Der besichet unglücklich den Harn, fängt alles was
drinn ist,

Und befühlet den Puls, und wühlet herum in den
Abgang

Und wird getäuscht und täuscht, so groß ist der Un-
terschied, ihm gleiche

Aber nicht ihr Geschick, denn jener stirbt esend und
seines

Todes freuen sich nur die zerschabenen Linnen und
Kappen.

Aber der andre, stirbt ihm wer hit, bezüchtigt
den Himmel

Gibt dem Schicksal die Schuld, und empfängt fürs La-
ster Belohnung

Und füllt fröhlichen Muths sich alle Säcke mit Geld an,
Weh mir! fast keiner heilt nach der Kunst, fast alle
nach Zufall;

Denn in der Ausübung fehlt nur selten oder wohl nie-
mals,

Wer sich der Kunst ganz Meister gemacht; doch diese,
die unsre

Red' itzt bemerkt, da find'st du vielleicht nicht Einen
von Hundert

Den sie zu heilen verstehn, den sie nicht etwa ermorden.

In der Vorrede hat Hr. S. das wenige, so sich von der Person und dem Leben des *Palingenius* auffinden liefs, gesammelt und manche Berichtigung voriger Schriftsteller beygebracht.

PHILOGIE.

STRASBURG, in der akad. Buchhandlung:
Ἠθικὴ ποίησις sive Gnomici poetæ graeci ad opti-
morum exemplarium fidem emendavit Rich. Franc.
Phil. Brunek. 1784. 349 S. 8.

Ganz die Manier der Behandlung, das For-
mat, und der Druck, welche man in den von Hn.
B. herausgegebenen einzelnen Stücken der griechi-
schen Tragiker findet. Er liefert hier alle die Stü-
cke, die man in dem zweyten Theile der Winter-
tonschen Sammlung kleinerer gr. Dichter findet,
ein paar Orphische Fragmente ausgenommen; hat
aber noch Cleanthis Hymne und des Hesiodus
εργα καὶ ἠμύσας beygefügt. Beym Theognis und
einige andern hat er Handschriften gebraucht. Die
Noten sind größtentheils kritisch, und es kommen
darinnen, wie man schon von Hr. B. gewohnt ist,
viele scharfsinnige Conjecturen zu Verbesserung des
Textes vor, die bald mehr, bald weniger einleuch-
tend und zuverlässig sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG. (eigentlich WIEN,
bey Gerold:) Vortreffliches Belehrungsbuch aller-
hand Intriquen verschiedener Stände, meistens aber
der Handwerker u. s. w. auszuweichen; auch unter
dem Titel: Intriquen - Almanach verschiedener Stan-
de u. s. w. 1785. 18 Bog. in gr. 8. (12 gr.)

Der Verf. führt nahe an dreyhundert Künstler,
Professionisten und Handwerker, und unter diesen
Bbb 2 auch

auch Gelehrte, Buchhändler und Mönche auf, und zeigt ihre Kniffe und Ränke sehr weitläufig, und zwar in folgendem Geschmacke an: *Schleifer*; die betrügen 1) Wenn sie Scherr- und Federmesser, wie auch zarte Scherren, Lanzetteln etc. auf groben Steinen schleifen etc. 2) Wenn sie die guten Scherrmesser und andere Dinge, absonderlich die ihnen von fremden Orten zugeschicket werden (sintmal nicht aller Orten Schleifer findet, die ein Scherrmesser tüchtig schleifen können) austauschen, und schlechtere wiederum zurückschicken u. s. w. — Wie man sich aber vor solchen Intriquen verwahren soll, erfährt man entweder gar nicht, oder man wird zur Vorsicht und Behutsamkeit verwiesen. Von Nutzen kann dieses Buch also nicht seyn.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Ueber die Vorsehung von Heinrich Sander*, Professor am Gymnasio illustri in Carlsruhe — Fortgesetzt von *Johann Samuel Patzke*, Senior des Ev. Luth. Ministerii der Altstadt Magdeburg. Dritter Theil. 1785. 252 S. 3. (12 gr.)

Dafs des sel. Sanders auf dem Titel dieser Schrift gedacht wird, ist blofser Einfall und Speculation des Verlegers. Denn es ist dies blofs ein anderer Titelbogen für ein schon in N. 285 der A. L. Z. 1786. angezeigtes Buch, nemlich: „Nichts von Oingefahr. Sebenter, achter und letzter Theil.“ Der gegenwärtige Recensent findet keine Ursache von dem dort schon, von einem andern Mitarbeiter gefällten Urtheil abzugehen, ob er gleich glaubt, dafs die Schrift für eine gewisse Gattung von Lesern Nutzen stiften könne.

LEIPZIG, bey Weygand: *Deutsches Museum* 1784. Julius bis December. 1785. Januar bis December. gr. 8.

FRANKFURT an der Oder, bey Straufs: *Historisches Portefeuille* 1784. 7 — 12 Stück. 1785. 1 — 9 Stück. 8.

LEIPZIG, bey Weygand: *Ephemeriden der Menschheit*. 1784. Julius bis December. 8.

NÜRNBERG, bey Feltecker: *Das graue Ungeheuer*. 3. 4 Band. 8.

Da diese Journale im ganzen längst bekannt, und die hier angeführten Stücke zu einer ausführlicheren Beurtheilung zu alt sind, so lassen wir es hier bey der blofsen Anzeige bewenden, und das um so mehr, da wir der folgenden schneller und genauer gedenken werden.

LEIPZIG, bey Breitkopf: *Belehrende Nachrichten für den Nahrungszustand. Viertes Quartal* 1783. 7 1/2 Bogen in 4. (12 gr.)

Dieses vierte Quartal ist, wie die drey ersten, eine Compilation von allerley Regeln, Vorschriften und Recepten für den Oekonomen, den Gärtner,

Schäfer, Ackermann, den Fabrikanten, Mahler (d. i. Anstreicher), Winzer, Dorfbarbier u. s. w. Sie kann dem Vf. keine grofse Mühe gemacht haben, weil sämtliche Artikel aus schon gedruckten, oft schon sehr bekannten Büchern, wörtlich abgeschrieben sind,

HEIDE, bey Schmitterle: *Etwas für alle Stände*. Eine gemeinnützige Wochenschrift. 1784. 406 S. in 8. (20 gr.)

Diese Blätter enthalten ein buntes Gemengfel von alltäglichen Abhandlungen, Betrachtungen, Gedichten u. s. w., die in die Theologie, Oekonomie, Moral, Völkerkunde u. s. w. einschlagen, und vielleicht einem leiselustigen Bürger oder Bauer die Zeit vertreiben, oder auch sonst nützlich seyn können, aber keinesweges für alle Stände sind. Doch wenn die Verf. alle die Stände damit meinen, die zu Heide, (einem Flecken in Norderdithmarfen) existiren, so haben sie Recht und wir hadern nicht mit ihnen.

WIEN, bey Gerold: *Der beständig lustige Gesellschaftler, besonders beliebt bey Tafeln und Lustbarkeiten*. 1783. 10 Bog. in 8. (8 gr.)

Abermals ein Anekdotenbuch, deren seit der Existenz des *Moralischen Bienenkorbes* und des *Berlinischen Vademekums* hunderte erschienen sind. Die besten der hier erzählten Bonmots und Geschichten sind aus ähnlichen Sammlungen längst bekannt, und das Ganze scheint uns ein Nachdruck. Die erbärmliche Titelvignette, die das einzige Neue ist, was dieser Zusammenstoppler zu Markte bringt, stellt vier Leute vor, die sich bey einem Glase Wein eine *Lustbarkeit* machen, und sich über eben dieses Buch halb todt lachen wollen.

WIEN, (eigentlich MÜNSTER, bey Perrenon:) *Familienbuch für meine Nachkommen und Freunde*; oder Fragmente zur pragmatischen Geschichte des 19ten Jahrhunderts. Herausgegeben aus den Handschriften Adam Erhards von einem seiner Enkel im Jahre 1900. 1785, 9 Bog. in 8. (8 gr.)

Dieses kleine Buch scheint von einem gutmüthigen, menschenfreundlichen Sonderling herzurühren, der hier von neuem einen jener schönen Träume träumt, die selbst im 20sten Jahrhundert noch nicht wirklich werden dürften. Er verbreitet sich über die Lieblichkeitsthemaata unseres Zeitalters: über Erziehung, Verbesserung der Rechtspflege, Handel, stehende Armeen u. s. w. und erschafft eine neue Welt, aber ohne zugleich einen neuen Raum zu erschaffen, wohin er sie verlegen könnte: denn auf derjenigen, worauf wir jetzt mit unsern leiblichen Füfsen gehen, und stehen, dürfte sich schwerlich Gelegenheit und Platz für seine Verbesserungen finden. Der Vortrag ist männlich, edel, und an vielen Orten wirklich schön.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 49.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GERA, bey Beckmann: *Materialien für Gottesgelahrtheit und Religion. Ersten Bandes 3te und 4te Sammlung.* Jede 12 Bog. (jede 9 gr.)

An Gehalt den ersten Sammlungen gleich, Theologie und Religion werden keine groſſe Ausbeute aus ihnen machen können, ob wir wohl glauben, daß die ſanfte Art, manche Vorſtellungen zu beſtreiten oder zu berichtigen, für eine gewiſſe Claſſe von Leſern ihr Gutes haben und die Billigkeit, womit die in ihren Meinungen ſonſt nicht zu dreißten Verfaſſer freyere Behauptungen beurtheilen, auch andre billig machen kan. Die Aufſätze ſind ſich übrigens nicht gleich. Der erſte handelt von dem zeitlichen Segen als Motif zur Gottſeligkeit betrachtet. Er wird in der vierten Sammlung fortgeſetzt. — Sehr viel wahres und gedachtes. Nur ſcheint es doch dem Verfaſſer ſchwer zu werden, ſich von gewiſſen hergebrachten Vorſtellungen loszuwinden, um die Frage ganz treffend beantworten zu können. Was über Gebetserhörnung bey dieſer Gelegenheit geſagt wird, hat uns am wenigſten befriedigt. Sonſt iſt der Zusammenhang der Gottſeligkeit mit dem äußeren Wohlſtande recht gut gezeigt worden. — Der zweyete Aufſatz über Luc. XXI, 25 - 36 „von der Wiederkunft des „Herrn zu ſeinem Reich“ ſoll beweifen, daß nicht von der Zerſtörung Jeruſalems die Rede ſey. Der dritte Aufſatz iſt medicinifch theologiſch über die Auszehrung einzelner Theile (des menſchl. Körpers) zur Erklärung einiger Schriftſtellen neſt einigen Ausſichten die Art zu erklären, wie die Heilung dieſer Krankheit bewirkt wurde. Wir haben bisher noch nie gefunden, daß ſolche Verſuche, Dinge zu erklären, zu denen uns die Data ſo ſehr fehlen, von groſſem Nutzen geweſen wären. — Das vierte Stück enthält auſſer der Fortſetzung der erſten Abhandlung vom zeitlichen Segen, einige Charaktere von bibliſchen Perſonen, welche in der Niemeyeriſchen Charakteriſtik nicht enthalten ſind, von H. R. Müller in Schlatz. Der Verf. gab ſchon ehemals Nachrichten zu jenem Werke heraus. Hier redet er von den Soldaten unter dem Creuz Chriſti, von dem römifchen Hauptmann, und von Simon von Cyrene.
A. L. Z. 1785. Supplementband.

Vermuthlich überging Hr. Niemeyer dieſe, weil nichts von ihnen zu ſagen war. Der Verf. hat aber doch faſt einen Bogen darüber zu ſprechen gewuſt. — Noch folgen *Betrachtungen über die Geſchichten der Todtenerweckungen im A. und N. Teſtament von H. Dr. Ackermann*, auch halb phyſiologiſch. Zuletzt etwas über H. Huſnagels Unterricht nach den zehn Geboten.

MATHEMATIK.

MÜNSTER und OSNABRÜCK, bey Perrenon: *Chriſtian Ludolph Reinhold D. W. D. etc. Architectura forenſis, oder die aufs Recht angewandte Baukunſt; zweiter Theil*, welcher das Staats-Lehn- und Bauweſen, ferner das Rechtliche, Politifche, Cameraliſtiſche und Oekonomiſche in ſich enthält, mit 9 K. 1785. 803 S. 8. (I Rthlr. 16 gr.)

Auch in dieſem Theil iſt ſich der ſchreibſelige Verf. vollkommen gleich geblieben. Wer hier die rechtlichen Erörterungen der beym Bauweſen vorkommenden Fragen und Streitigkeiten in einer ſyſtematiſchen Ordnung aus den mathematiſchen und phyſiſchen Grundſätzen der Baukunſt erwartet, der wird ſich nicht wenig getäuſcht ſehen, wenn er ſtatt deſſen einen ungeheuren Schwall von Geſchichte, Antiquitäten, Geſetzen, Auslegungen derſelben mit den Zwifligkeiten der Ausleger untereinander ſelbſt, einzelne Privatrechte dieſer und jener Städte und dergl., in ſo fern ſie nur einigermaaſen Beziehung auf Bauweſen haben, — mit vieler Weitſchweifigkeit übereinandergehäuft findet. Daß hier nicht viel gutes und bey Bautreitigkeiten mit groſſem Nutzen zu gebrauchendes untergeſteckt ſey, wird freylich jeder Leſer bald auch entdecken und Rec. iſt weit entfernt, dieſes zu leugnen oder Herrn Reinhold ſein Verdienſt um dieſen Zweig der Rechtsgelehrſamkeit abzuprechen. Aber doch ſo alles ohne Wahl und Ordnung untereinander zu mengen; keinen Nebeneinfall, ſey er auch gleich nur Ipashaft, zu unterdrücken; alles, was einem vor die Augen kommt, gleich in Extenſo mit abdrucken zu laſſen u. ſ. w. dies iſt doch, wenigſtens in unſern Zeiten, ganz unverzeihlich. Wer würde z. B. in dem Kapitel von öffent-

öffentlichen Plätzen und Gebäuden, eine ausführliche Nachricht vom Ursprung, den Schicksalen, Veränderungen, ältern und neuern Einrichtungen der Akademien, Universitäten, Schulen und Bibliotheken, nebst ihren Gerechtigkeiten, Befugnissen u. s. w. erwarten? und gleichwohl ist von S. 449 bis 467 von allem dem die Rede und auch da gehts oft aus dem hundertsten ins tausendste. Uebrigens wird in diesem Theil gehandelt: 1. von den Rechten und Zustände der Städte. 2. Von den Baurechten der Dörfer und auf dem platten Lande. 3. Von der Entscheidung des bey Dienstbarkeiten (Servituten) entstehenden Haders. 4. Von dem Gebrauch des Lichts und Erbauung der Fenster. 5. Von den Dächern und dem Traufrecht. 6. Von der Wasserleitungs Dienstbarkeit. 7. Von den Neidgebäuden, oder ad aemulationem. 8. Von den Schranken der natürlichen Baufreyheit, und dem Bau, wodurch ändern zu nahe geschieht. 9. Von den geistlichen, Patronat- und Allodialgebäuden, 10. Von dem Bau an heiligen und geheiligten Orten, wie auch auf öffentlichen Plätzen. 11. Von den öffentlichen Plätzen und Gebäuden. 12. Von den Baurechten derjenigen, die nur blofs Besitzer eines Gebäudes sind, und ein beschränktes Eigenthum, entweder sub titulo lucrativo oder oneroso, daran haben. 13. Von den Zünften, Innungen und Handwerksämtern. Man sollte denken, dies Kapitel bezög sich auf Handwerker, die zum Bauwesen gehören, allein von diesen steht auch nicht eine Silbe darinn, folglich ist denn auch hier von S. 531 bis 587 auf eine unverantwortliche Art ausgeschweift. 14. Von den Contracten und Kaufbriefen. 15. Von den gerichtlichen Klagen bey Baufreitigkeiten. 16. Von den Feueranstalten und der Baugerechtigkeit der Abgebrannten. 17. Von dem Verfall der Gebäude und deren Abbrechung. 18. Von dem gerichtlichen Verfahren bey Baufreitigkeiten.

ERFURT, bey Keyser: *Gottfr. Erich Rosenthal*, H. S. Goth. Bergkommiff. etc., *Beschreibung einer gemeinnützigen Stahlfederwaage* mit 1 Kupf. und *Joh. Ludw. Thiüsch*, Pastor in Sulzenbrücken, *Beschreibung einiger Bewegungs- und Erschütterungsmaschinen* mit 1 Kupf. 1785. 2 B. 4. (4 gr.)

Jene Maschine unterscheidet sich von den bereits bekannten sowohl durch ihre beträchtlichere Gröfse, als auch durch ihre sinnreichere Einrichtung. Bey den gewöhnlichen kann man nemlich öfters nicht vorhersehen, an welchen Haken und Ring Waage und Last gehängt werden muß; sie reichen kaum zu 100 Pfund Gewicht hin, und wenn sie weiter gehen sollen, so lassen sich die Striche, welche die einzelnen Pfunde anzeigen, nur mit Mühe bemerken. Diesen Unbequemlichkeiten hat der Vater unsers Verf., der eigentlich der Erfinder davon ist, durch eine Vorrichtung von Walze, Uhrkette und Uhrfeder in dem Mittelpunkt der Scheibe, welche die große Stahlfeder

mit der an ihr befestigten messingenen Scale zum Umkreis hat, sämmtlich abgeholfen. Der Zeiger ist gabelförmig und weist auf der einen Seite von 0 bis 170 und auf der entgegengesetzten von 170 bis 340 Pfund. Da der Durchmesser der Scale 1 rheinl. Fuß beträgt, so sind die Theilungsstriche nicht zu nahe bey einander. Die erste wurde 1768 fertig und ist nach des Verf. Versicherung, noch bis itzt im besten Zustande geblieben, ob sie gleich täglich gebraucht wird. Beschreibung und Zeichnung sind vollkommen deutlich.

Von den Erschütterungsmaschinen ist die eine an den Leibnitzischen beweglichen Stuhl angebracht. Mitteltst eines Hebels und Kronrads kann sich ein Mensch, der eine Krücke mit dem Stachel auf den Schwanz des Fußsbrets drückt und mit den Füfsen auf das Fußsbrett selbst scharf auftritt, eine Erschütterung geben, die sich von den Füfsen bis an die Hüften und von den Händen bis in die Achseln erstreckt. Die zweite ist äußerst einfach, besteht blofs aus einer etwas breiten 15 Fuß langen Leiter, die auf zwey Unterlagen (eine um die Mitte und die andere am Ende) ruht, und worauf ein Stuhl für den Patienten gebunden werden kann. Die Erschütterung wird durch die Kraft eines andern Menschen veranlaßt. Zeichnung und Beschreibung sind gleichfalls deutlich.

BERLIN, bey Himburg: *Beschreibung und Gebrauch einer allgemeinen Himmelscharte mit einem durchscheinenden Horizont.* von I. E. Bode 1786. 1 $\frac{1}{2}$ B. gr. 8. Text. (2 Rthlr.)

Herr B. hatte bereits in der 3ten und 4ten Auflage seiner Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels eine Sterncharte von 10 rheinischen Z. im Durchm. mitgetheilt; da aber in derselben die Sterne zu nahe an einander kamen, so wünschten viele Freunde der Sternkunde eine gröfsere von derselben Art zu besitzen; diese erhalten sie nun gegenwärtig in einer Scheibe von mehr als 23 rheinischen Zollen, wobey denn freylich alles deutlicher in die Augen fällt. Es ist diese Charte ein allgemeiner Entwurf der hohlen Himmelskugel, so weit dieselbe bey uns sichtbar ist, nemlich vom Nordpol, der im Mittelpunkt der Charte liegt, bis zum 38sten Grad südlicher Abweichung, wobey sich die Lage aller Gestirne, die bey uns aufgehen können, gegen einander selbst, gegen Nordpol und Aequator sehr leicht übersehen läßt, da kein einziges Gestirn getheilt erscheint. Es stehen auf ihr über 3000 Sterne, nemlich fast alle aus dem *Flamsteedschen* Verzeichnisse und verschiedne südliche aus *de la Caille*, von der 1sten bis 6ten Gröfse. Die Oerter derselben sind mit der größten Sorgfalt bestimmt und ihre verschiedene scheinbare Gröfsen, durch in die Augen fallende Charakter bemerkt; selbst der Nebelstern im Krebs ist durch ein Aggregat mehrerer ganz kleinen Sternchen ausgezeichnet; doch haben die veränderlichen Sterne z. B. Algol u. s. w. und

und die, welche man als Doppelsterne kennt, keine solche besondere Auszeichnung erhalten können. Neben den Sternen stehen indeß nicht allein die *Beyerschen* griechischen Buchstaben, sondern auch meist die ihnen eigenthümlichen Namen, welches überaus bequem ist. So sind auch in dieser Charte nicht bloß die Gränzen wie in der vorigen kleinern, sondern die Sternbilder selbst, und zwar, um aller Undeutlichkeit vorzubeugen, nur mit äußerst feinen Umriffen verzeichnet; Liebhaber können sie also leicht illuminiren. Da die Charte eigentlich ein stereographisch - perspectivischer Entwurf ist, so werden freylich die Sternbilder gegen den Rand hin merklich erweitert; allein weil durch eine optische Täuschung sich die Grade des scheinbaren Himmelsgewölbes, und damit auch die Gestirne, ebenfalls gegen den Horizont hinaus stark erweitern, so wird in der That diese Charte eine überaus getreue Nachahmung der Natur, außerdem kann aber auch jener Umstand deshalb keine Irrung verursachen, weil es hier vornemlich auf die Lage und Stellung der Gestirne gegeneinander ankommt. Von Parallelkreisen sind nur vier gezogen; der Polarkreis, die beiden Wendekreise und der die Scheibe von innen begrenzende 12 Gr. vom Nordpol entlegene; da dieser letztere in einzelne Grade der Rectascension getheilt ist, so hat der Aequator bloß eine Theilung von 10 zu 10 Gr. erhalten. Die 4 Coluren und die Ekliptik sind auch verzeichnet; letztere ist in ihre 12 Zeichen von 5 zu 5 Gr. getheilt. Punktirte, stereographisch gezogene Kreise bemerken die Grenzen des Thierkreises. Nebelflecke sind, da die Charte nur fürs bloße Auge ist, nicht angegeben, die Milchstraße aber nimmt sich, so wie überhaupt das Ganze, ungemein elegant aus. Der Stundenkreis, als der äußerste der Charte, ist in zweymal 12 St. so fein getheilt, daß man die Scheibe bis auf einzelne Zeitminuten stellen kann; hat also in so fern einen großen Vorzug vor den Rosetten an den Himmelskugeln. Der durchscheinende Horizont ist nach gleichem Maas für die Berliner Polhöhe stereographisch entworfen, und mit Höhen und Scheitelkreisen auch den Benennungen der Weltgegenden versehen. Hr. B. weist die Buchbinder sehr deutlich an, wie sie diese Scheiben anzuziehen und dem Ganzen die Gestalt einer Maschine geben können und erbietet sich zugleich auf Verlangen dieses in Berlin selbst besorgen zu lassen. Der Gebrauch einer solchen Maschine ist ebenfalls deutlich beschrieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ULM, bey Wohler: *Briefwechsel zwischen einem Vater und seinem Sohne auf der Academie*. Allen rechtschaffenen Vätern und ihren studirenden Söhnen gewidmet, von dem Herausgeber des Briefwechsels dreyer Academischen Freunde. 1 und 2 Theil. 1785. 65 Bogen 8.

Herzlich gut gemeint; möchte aber wohl schwerlich und am wenigsten von denen, auf welche dieses Buch vorzüglich hinzweckt, von jungen Studirenden gelesen werden. Dem schreibenden Vater scheint noch mehr daran zu liegen, einen frommen, als einen gelehrten und aufgeklärten Sohn zu bilden; die schwatzhafte und nicht selten platte Weitschweifigkeit im räsonnirenden Stiel, und die kleinliche Genauigkeit in den Erzählungen, wovon gleich S. 1 und 2 die Beschreibung des jungen *Heinrich Stark* von dem Schlagflusse, der seinen Schullector getödtet, ein Beispiel geben kann, dürfte Väter und Söhne abschrecken, dieses Buch ganz durchzulesen, und das Gute daraus zu sammeln, das hie und da in demselben enthalten ist.

FRANKFURT am Mayn, bey Reiffenstein; *Die Winterabende*; eine Sammlung merkwürdiger rührender und moralischer Geschichten, Anekdoten, Gedichte u. s. w. *Zweyter Theil*. 1784. 19 Bogen in 8. (14 gr.)

Der Herausgeber hätte noch, wenn er ehrlich hätte seyn wollen, auf den Titel setzen sollen: *aus schon gedruckten, und bekannten Büchern von neuem abgedruckt*; — so hätte er den Lesern das Geld und uns die Anzeige seiner Compilation erspart.

AUGSBURG, bey Stage: Des berühmten Herrn *Francisco Manconi* neuerbessertes, und aus dem Italiänischen übersetztes *Traumbüchlein*, in welchem man auf verschiedene Art sein Glück finden kann, mit 360 Kupfern. 1785.

Als Traumbüchlein eine elende Poffe; als Spielerey für Kinder, nur denen brauchbar, denen sinnreichere Spielwerke mangeln. Die kleinen Kupferchen in der Form deutscher Kinderkärtchen sind schlecht, und die ganze Erfindung ist armselig.

BERLIN, bey Stahlbaum: *Berlinische Correspondenz historischer und litterarischer Inhalts*, eine periodische Schrift vom *Vf. der Lieblingsstunden* 2 Jahrgang, 52 Bogen in 8.

Diese Correspondenz ist gewiß nicht nur für Berlin selbst, sondern auch für ganz Deutschland sehr entbehrlich. Sie ist größtentheils auf Theaternachrichten, Recensionen und Gegenrecensionen, Anekdoten und Anzeigen eingeschränkt, und hat weder durch Inhalt noch Stil viel anziehendes. Ueberall erblickt man die Spuren der Verlegenheit um Stoff; schon auf der ersten Seite jedes einzelnen Bogens fällt sie in der langgesponnenen Ueberschrift, die kaum zu drey oder vier Zeilen Text Platz übrig läßt, noch mehr aber bey der ermüdenden Ausdehnung der abgehandelten Materien in die Augen.

HAMBURG, bey Hofmann: *Kleine Frauenzimmerbibliothek*. Viertes Bändchen, herausgegeben von G — h 1785. 14 Bogen.

Die Absicht dieser Sammlung von anderwärts ausgehobenen Aufsätzen scheint mehr nützliche Unterhaltung als eigentliche Belehrung zu seyn. Dieses vorausgesetzt muß man zum Vortheil derselben gestehen, daß die Auswahl meistens gut gerathen ist. Wir haben indessen schon bey mehreren Frauenzimmerchriften ungern wahrgenommen, daß die darinnen enthaltenen Materien unter einige wenige Hauptrubriken gepreßt sind, und so auch in diesem Werkchen. Hier sind unter denen Haupttiteln: *Erzählungen, Briefe, poetische Aufsätze und Romane, Theaternachrichten, Anekdoten und kleine Romane* alle gesammelte Aufsätze classificirt. Es mag bloße Unterhaltung oder auch Belehrung der Endzweck seyn, so scheint uns diese Methode nicht bequem, sie ist zu ängstlich, zu trocken und zu pedantisch: Sie bindet den Sammler, und ist, da die meisten jungen Frauenzimmer durch Abwechselung und Mannichfaltigkeit, Reiz und Leichtigkeit im Vortrage und Form zum Lesen und Denken gelockt werden, gewiß nicht so zweckmäsig, als wenn die Sammlung mit Geschmack gemischt ist. Billig sollten die Vf. der entlehnten Aufsätze angezeigt seyn.

WIEN, bey Sonnleithner: *Abhandlung über die ersten Grundbestandtheile der Körper*, herausgegeben von C. F. Schneider. 1784. 84 S. 8. (5 gr.)

Nach einer Musterung aller Meinungen der Philosophen hierüber von den Chaldäern an bis auf Leibnitz, stellt der Vf. die seinige auf, welche diese ist: Das Feuer ist das einzige wirkfame, und das Wasser das einzige leidende Element, das, wenn es durch die Wirkfamekeit des Feuers in Bewegung gesetzt wird, sich in Luft, und durch das Reiben in Erde verwandelt. Schwerlich werden einen Leser, der die Versuche eines Fontana, von Dalberg; etc. besser als der Vf. kennt, die hier angeführten überzeugen, besonders wenn er findet, daß derselbe noch Dünste mit Luft, verwechset, und aus der Entwicklung der fixen Luft aus Alkali mit Säure vermischet, die Verwandlung des Wassers in Luft beweiset.

BERLIN, bey Eisfeld; *Allerneueste Mannichfaltigkeiten, eine gemeinnützige Wochenschrift*, mit Kupfern 4ter und letzter Jahrgang 1785. 38 Bogen in gr. 8. 2. 3. 4. Quartal.

Mannichfaltigkeiten wohl, aber wahrlich nicht die *allerneuesten*. Die hier vorkommenden Aufsätze schlagen meistens in die Geschichte, Philosophie des Lebens, Naturgeschichte und Oekonomie ein; und sind zum Theil aus guten Reisebeschrei-

lungen und aus bekannten Schriften vorzüglicher Scribenten entlehnt. So findet man z. B. *G. Forsters* Abhandlung über den Brodbaum: einige Aufsätze von *Sturz*; verschiedene Stücke aus *Sparrmanns* Reise und eine Sammlung von Urtheilen und Nachrichten mehrerer Gelehrten über und von *Rouffeau*. Der Rest des Inhalts besteht aus Anekdoten; Anzeigen und Gedichten. Unter den letztern ist das S. 381. über die schwimmenden Batterien vor Gibraltar, das beste. Die eingeschalteten Kupfer bilden die Brodfrucht, und die hüpfende Antilope ab. Bey der großen Menge ähnlicher Sammlungen wird das Publikum den angekündigten Beschlufs dieser Wochenschrift eben nicht sehr empfinden.

HALLE, im Verlage des Wayfenhauses: *Nebensstunden, der Religion und gemeinnützigen Philosophie gewidmet* von F. G. A. Lobethan. Drittes Stück. 1785. 151 S. 8.

Die gegenwärtigen *Nebensstunden* sind eine Sammlung von 40 der Erbauung gewidmeten kleinen Aufsätzen über bekannte und vielfältig behandelte Materien, die in der Ausführung weniger leisten, als sie in dem vorangehenden Verzeichnisse zu versprechen scheinen. Der Verf. bleibt größtentheils in der beschränkten Fläche alltäglicher Gemeinplätze stehen; wie z. B. besonders aus dem Aufsätze: *Wie bringt man einen gewöhnlichen Tag christlich zu?* erhellet, und verirrt sich nur selten und schüchtern in ungewöhnlichere Meinungen. Der ungekünstelte reine Stil, der falsche Vortrag überhaupt und einige Stellen seiner Dictionen insbesondere, wie z. B. in den *Abhandlungen über den geistlichen Stand und Beurtheilung der Bibel* u. s. w.: lassen jedoch nicht ohne Grund vermuthen, daß der Vf. noch etwas besseres leisten könne und in *andern Stunden* vielleicht noch mehr Aufmerksamkeit an sich zu ziehen verstehen werde, als in diesen *Nebensstunden*.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Ueber die Stipendien*. — Betrachtungen, Wünsche und Bitten. Allen Stipendienexecutoren und allen Lehrern studirender Junglinge ehrerbietigt geweiht von *Jo hann Christoph König*, d. W. W. M. 1785. 54 S. 8.

Dieses Schriftchen ist größtentheils aus des Hrn. Vf. Buch: *über das akademische Studium*, neu abgedruckt, und wahrscheinlich recht gut gemeint: enthält auch manches gute, aber, wie die meisten Schriften dieses Vf., wenig neues, mehr Declamation als Genauigkeit, viel Unbestimmtes und eben deswegen nicht selten Widersprüche. So tadelt er bald (S. 17) die Abweichung von dem Willen, und der Absicht des Testirers, bald (S. 28 und 36) empfiehlt er sie.

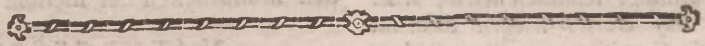
Supplemente

zur

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 50.



GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, bey Palm: *Ueber die christliche Herzensbesserung, eine Predigt am Bußtage* 1784 gehalten von D. Wilh. Friedr. Hufnagel. 44 S. 8. (2 gr.)

Der Hr. Vf. hat Psalm XXXIV, 16 - 19. zum Grunde gelegt; und daraus betrachtet er die *Herzensbesserung* des Christen *zuerst* nach ihren *wirkksamsten Mitteln* und *sodann* nach ihren *seligsten Folgen*. Jedes der in diesen zwey Theilen genannten einzelnen Stücke, so wie der ganze, dem Text und dem Tage völlig angemessene, Gegenstand ist eben so lehrreich als rührend abgehandelt; und wir können diese Predigt mit allem Recht recht sehr zum Unterricht und zur Erbauung empfehlen.

NÜRNBERG und ZERBST, bey Zimmermann: *Antrittspredigt in der Schloß- und Universitätskirche zu Wittenberg* am Tage der Verkündigung Mariä, den 25 März 1784 gehalten von D. Franz Volkmann Reinhard, der Universitätskirche Propst. 1784 4 S. gr. 8. (2 gr.)

Das Evangel. Luc. I. 26 - 38, giebt dem Hn. D. Gelegenheit, *von den großen Anstalten überhaupt zu reden, die Gott gemacht hat, Weisheit unter den Menschen auszubreiten*. Zuerst beweist er aus den Eigenschaften Gottes, aus den Kräften unserer Natur, und aus dem Zeugnisse der Geschichte den Satz: daß Gott Weisheit und Tugend wirklich auf der Erde befördere; zeigt *aldann* näher, wie und wodurch er dies thue, nämlich: schon durch die äußern Umstände der Menschen, durch seine nähere Offenbarung, insbesondere durch Christum, und endlich durch das christliche Lehramt, als welches *einzig* und allein darauf abzwecket, diese große Absicht Gottes zu befördern; und macht *zuletzt* eine sehr passende Anwendung von diesem allen auf das neue Verhältniß, in welches er von dieser Zeit an mit seinen Zuhörern getreten ist. Wir können diese Kanzelrede nicht nur als ein Muster einer zweckmäßigen Casualpredigt angehenden Predigern, sondern auch als eine lehrreiche Betrachtung eines gemeinnützigen Gegenstands jedem andern Leser, der Belehrung und Erbauung sucht, mit allem Recht empfehlen.

A. L. Z. 1785. Supplementband.

HAMBURG, bey Wörmer: D. Christian Ludwig Gerlings, E. E. Ministerii Sen. Past. zu St. Jac. und Scholarchen in Hamburg, *Auszüge aus seinen Sonntags - Fest - und Passionspredigten*, im Jahr 1784. *Siebenter Jahrgang*. 300 S. 8. (20 gr.)

Des Hrn. Vf. Geschicklichkeit in der Wahl solcher Religionslehren zu seinen öffentlichen Vorträgen, welche den Zeit- und andern Umständen seiner Mitbürger sowohl, als der Fassungskraft seines vermischten Auditoriums angemessen sind, und die auf Erweckung und Unterhaltung guter Gesinnungen und Entschliessungen einen eben so sichtbaren, als wirksamen Einfluss haben, ist schon aus den vorhergehenden *sechs* Jahrgängen seiner Auszüge fattsam bekannt. Auch der vor uns liegende Jahrgang ist seinen Vorgängern an Güte völlig gleich; und daß er auch hierinne nicht immer bloß bey dem Allgemeinen stehen bleibe: sondern öfters auch auf ganz besondere, dem Menschen sehr wichtige Umstände und Verhältniß des Lebens kluge Rücksicht nehme, könnten wir mit vielen Beyspielen beweisen. Wir rechnen dahin z. B. *die christliche Feyer unsrer Geburtstage* am Fest Johan. *Die Nachahmung Jesu in der Freude mit den Fröhlichen*, am 2 Epiph. *Regeln für Kaufleute, welche sich in ihrem Beruf als rechtschaffene Christen beweisen wollen*, am 11 Trinit. u. a. m.

BERLIN und ELBING, ohne Benennung des Verlegers: *Zweytes Sendschreiben des S. S. Abraham Buchzu's an Obadiah Orthodoxus Knüppelwitz, worinne das alte Gesangbuch über das Neue gar herrlich triumphirt*. 1784. 63 S. *Drittes Sendschreiben*. 1784. 48 S. 8. (8 gr.)

Die Absicht des ungenannten Vfs. ist unleugbar, durch beißende Satyre das zu bewirken, was einleuchtende Gründe der Vernunft über einem Theil der Berlinischen Bürger und ihrer Führer nicht vermochten. Allein so aufrichtig Rec. immer wünscht, daß der Vf. seinen, an sich gewiß guten, Zweck erreichen möchte, so wenig getraut er sich dennoch, diesen seinen Bemühungen um die gute Sache eines vernünftigen Gottesdiensts einen glücklichen Erfolg zu versprechen. Ja, es ist beynahe zu befürchten, daß Leichtsinrige diese Schrift verschiedentlich mißbrauchen, dar-

aus nur neuen Stoff und Nahrung für ihre ungezähmte Spottsucht hernehmen, und auf diese Weise bey sich und andern noch mehr Böses stiften werden. Selbst des Vf. Beyspiel zeigt, wozu ein zum Spott einmal gestimmtes Gemüth fähig sey. So vergißet er sich mehrmals selbst, und verbrühet z. B. seine Satyre über einzelne Verse aus alten Liedern, welcher sich auch nicht einmal der beste Liederdichter in unsern Tagen, der nicht sowohl bloß auf Schmuck, als vielmehr vornehmlich auf schlichten Menschenverstand und Erweckung guter Gefühle Rücksicht nimmt, schämen wird; z. E. „Sing, bet und geh auf Gottes Wegen u. a. m. Kurz, *Recens.*, den sein Gewissen von allen Pedantismus ganz frey spricht, der das neue Berliner Gesangbuch nach Verdienst schätzt, und sich freuen würde, wenn er in öffentlichen Versammlungen mit seinen Mitschriften in dergleichen schöne Gesänge einstimmen könnte, wünscht, daß der Vf. nie auf den Gedanken wäre, über die alten Kirchengesänge eine Satyre, zumal eine solche, als man im zweyten Sendschreiben findet, zu schreiben. Desperationskuren sind selten glücklich, und verschlimmern auf der andern Seite immer das doppelt, was sie auf der einen zu bessern scheinen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *De aluminis virtute medica, disputatio, quam pro Gradu Doctoris defendit Joh. Ludovic. Lindt, Helvo-Nidovienlis, 1784. 81 S. 4. (2 gr.)*

Diese kleine Schrift ist mit vielem Fleiß ausgearbeitet, und sie enthält selbst mehr, als der Titel verspricht; denn der Vf. hat nicht nur fast alles das zusammengetragen, was *Dioscorides, Celsus, Myrsicht, Rivier, Helvetius, Zach. Platner, Mead*, und mehrere andere Aerzte über die Heilkräfte des Alauns, und einiger aus demselben zubereiteten Arzneyen, z. B. des *Lapis divinus*, der Drachenblutpillen, u. s. w. geschrieben haben, sondern er hat auch die Umstände, unter welchen man jenes erdige Salz wider verschiedene Krankheiten verordnen kann, und unter welchen man sich dasselben enthalten muß, ziemlich genau bestimmt, und zuweilen selbst andere Heilmethoden, die manche hier angeführte Zufälle, z. B. die Hämorrhagien, Geschwüre, skorbutische Krankheiten, Fieber, u. s. w. öfters erfordern, kürzlich angegeben. Indessen sind doch die Erfahrungen, auf welche der Vf. seine Behauptungen stützt, insgesammt (eine einzige Beobachtung abgerechnet) aus sehr bekannten Schriften entlehnt, und wir können daher diese Abhandlung nur denen empfehlen, die eine brauchbare Compilation von den medicinischen Kräften des Alauns zu besitzen wünschen. — Die erwähnte eigne Beobachtung ist dem Verf. vom Hrn. Prof. *Strohmeyer* mitgetheilt worden; sie soll die Wirksamkeit des

Alauns wider das Blutbrechen beweisen, eigentlich beweist sie aber nicht viel, weil sie nicht vollständig genug beschrieben ist. Uebrigens läßt sich diese Abhandlung nicht gut lesen, weil sich der Verf. manchmal (z. B. S. 13. 51 - 36. 41. u. s. w.) wiederholt, und weil er die angeführten Schriftsteller selbst zu oft in seinem Texte reden läßt; er hätte nur das Wesentliche ihrer Behauptungen anführen, und seinen Lesern überlassen sollen, die Stellen nachzuschlagen; denn die Schriften, aus welchen sie entlehnt sind, finden sich gewiß in den Bibliotheken der meisten Aerzte.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Crusius: *Historia Salicum iconibus illustrata a Georgio Francisco Hoffmann. Fasciculus primus et secundus. 1785. 48 S. Fol. Mit 10 Kupf. (1 Rthlr. 20 gr.)*

Hr. *Hoffmann* zeigt in der Vorrede, daß er den wahren Gesichtspunkt, aus welchem die Behandlung einer so weitläufigen und verwickelten Gewächsgattung, als die Weiden ausmachen, zu betrachten ist, vollkommen gefaßt habe. Er bekennt, was jeder unter ähnlichen Fällen wahr finden wird, daß er die Arbeit seiner Vorgänger bewundert, aber zu seiner eignen Hülf, zu wahren vollständigen Bestimmung, wenig hinreichend gefunden habe. Bey dem Gattungscharakter ist er, mit einigen Zusätzen und Verbesserungen, dem *Linné* gefolgt, die Arten aber hat er nach keiner bestimmten Ordnung beschrieben, da er sich dadurch gar sehr bey der Ausarbeitung des Werkes die Hände würde gebunden haben. Am Ende desselben verspricht er die Arten nach den Blättern zu classificiren, und diese in Kupfern systematisch vorzustellen. Es wäre zu wünschen, daß er sich hierbey nicht beruhigen, sondern zu mehrerer Gewisheit viele Tabellen über den Wuchs, den Standort, die Blüthezeit, Oberfläche, Farbe, Blüthen, Früchte u. s. w. beyfügen, und das gewöhnliche, zufällige und seltene dabey bemerken möchte, welches bey einer solchen Gattung keine überflüssige Arbeit seyn würde, und von ihm am besten geschehen könnte. So verspricht er auch Nachricht von den Arten zu geben, welche den Alten bekannt waren. Den Nutzen hat er bey jeder angeführt. Die Beschreibungen sind, so wie die Abbildungen, vortreflich, besonders sind die Augen sehr fleißig und meisterhaft, auch alle andere Theile ausführlich und zugleich könnig beschrieben. Die Abbildungen, welche Hr. *H.* selbst gezeichnet hat, sind Mitter von treuer und fauberer Vorstellung. Sie enthalten Zweige mit Blättern und Blüthen beiderley Geschlechts, nebst den oft vergrößerten Blüthen und Fruchtheilen. Noch vollkommener würde Hrn. *H.* Werk werden, wenn er bey der Fortsetzung desselben alle analogische Fälle sammeln, und am Ende mit philosophischer Auswahl darlegen, auch mehrere kleine

kleine Theile, selbst das Gewebe, mikroskopisch untersuchen wollte. Ein Beyspiel der Analogie giebt *Salix monandra*. Von ihr sagt er, die Blüthe habe *antheram 8-locularem*, aber das scheint nur so. Sie muß *4-locularis* seyn; und das Staubgefäß dieser Art ist, da die Weiden mehrtheils *diandrae* sind, aus zwey gewöhnlichen, also auch aus zwey *antheris 2-locularibus*, in ein einziges verwachsen. Das wird auch durch f. 8. T. I. bestätigt. Im ersten Heft sind beschrieben und abgebildet: 1) *Salix monandra* Hoffm. (*purpurea* und *Helix* L.) T. I. V. f. 1. 2) *S. riminalis* T. II. V. f. 2. 3) *S. caprea* T. III. V. f. 4. 4) *S. aurita* T. IV. V. f. 3. — Im zweyten Heft S. 35-48. — 5) *S. acuminata* Mill. T. VI. f. 1. 2. 6) *S. alba* T. VII. VIII. f. 1. 2. 7) *S. triandra* T. IX. X. f. 1-4.

ERDBESCHREIBUNG.

JENA: Kurze Nachricht von dem uralten sogenannten Fuchsthurm bey Jena und den daselbst 1784 getroffenen Einrichtungen, im Jul. 1784. 64 S. gr. 8.

Hr. Kammerrath *Wiedburg* giebt hier bey Gelegenheit eines kleinen Baues, den er an dem Fuchsthurm, um ihn besteigbar zu machen und die Aussicht von demselben zu verbessern, unternommen hatte, aus bekannten Quellen eine kurze Nachricht von gedachtem Thurm, und einigen benachbarten alten Schlössern und Dörfern, die für diese Absicht ganz gut ist, und wobey ihm der zuweilen sichtbare Mangel an Bekanntschaft mit dem wahren Geiste des Mittelalters wohl vergeben werden kann; besonders da diese Dinge außer dem eigentlichen Fache des Hrn. *W.* liegen.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Fleischer: *Versuch einer pragmatischen Geschichte der Lehen aus den Zeiten vor Errichtung der Fränkischen Monarchie, bis zur Erlöschung des Karolingischen Stammes in Deutschland von D. H. B.* 1785. 239 S. 8.

Freylich nichts neues, indessen doch nicht eben ganz verwerflich. Der Vf. behauptet die Meinung, daß die *Beneficien* der Franken mit den Lehnen der Longobarden einerley gewesen; seine Gründe sind nicht unerheblich, beweisen aber doch vielleicht nicht alles, was sie beweisen sollen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort (nach dem Messkatal. BERLIN, bey Reilstab:) *Historia des Bombardements des Weltbekanntesten und schrecklich gefürchteten Raubnesters Algier u. s. w. durch Barcelo etc. von Anshelmo Marcello Thuring.* 2 Bog. 8. (2 gr.)

Eine verunglückte Periflage auf die verunglückte Unternehmung des *Don Barcelo* auf Algier, ohne Witz, ohne Erfindung und Unterhaltung, in Knittelversen, zwey Gefängen und vier Gesprächen.

HAMBURG und LEIPZIG, bey Matthiessen: *Timotheus Kühl: Moralische Erzählungen für Jünglinge und Mädchen.* 1784. 1 Alph. 8. (1 Rthlr.)

Wenn auch der Verf. in einer Zueignung an Sr. Durchl. des Herzogs von Weimar, und in der darauf folgenden Vorrede, (welche beide ein gutes Herz eben so sehr, als seinen Mangel an Welterfahrung verrathen,) seinen Lesern und Recensenten nicht gewisse Winke gegeben hätte, die seine Arbeit allerdings zu Ansprüchen auf Nachsicht berechtigen; so würden wir doch gern eingestanden haben, daß seine Erzählungen im Ganzen genommen, zweckmäßig und weit besser sind, als hundert Romane, die den jungen Leuten von unsern gewöhnlichen *Menschenbeglückern und Menschen-schlächtern*, (wie man den großen Haufen der Romanfabrikanten nennen könnte,) in die Hände gegeben werden. Leid sollte es uns aber thun, wenn der Vf. dieses Lob in seiner Einbildung vergrößerte, und es nicht, wenn er etwa mehr herausgeben wollte, als eine Ermunterung zu mehrerer Sorgfalt und Strenge der Auswahl ansähe.

FLensburg und LEIPZIG, bey Korte: *Sören Knudsens Heldengeschichte oder vom Duelliren.* 1784. 72 S. gr. 8.

Diese kleine lesenswürdige, nicht ohne Witz und Scharfblinn hingeworfene Schrift, hat den im Jahr 1753 zu Kopenhagen verstorbenen Professor der Theologie *Sören Bloch* zum Urheber, Duelle und Duellanten in ein verächtliches Licht zu setzen, zum Zweck, und ist ein interessanter Beytrag zur Litteratur der Dänischen Satyre. Der Vf. legt die Geschichte eines Duells zwischen zwey Schindern zum Grunde, um theils einige bittere Ausfälle auf die Grille des Adels von ausschließender Fähigkeit zum Duelliren zu thun, theils einige beißende Anspielungen auf die Criminal-Gesetzgebung und Justizpflege in dem Kapitel der Duelle zu machen. Vom Salze des Originals mag wohl durch die Uebersetzung manches verfliegen seyn, und die Bilder des Vf. sind zuweilen schmutzig so wie seine Gründe und Anspielungen, wie er selbst sagt, zuweilen ins *Maffive* fallen.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchhandlung: *Die Stutzperücke, eine deutsche Geschichte.* 1785. 17 Bog. 8. mit 1 Kupf. (20 gr.)

Wer in dieser komischen Epöee in Prosa (denn dies ist sie, obgleich der Titel einen bloßen Roman ankündigt) die Feinheit, Eleganz, Anmuth, Welt- und Menschenkenntniß der Thümmelchen *Wilhelmine*, (die doch der Verf. offenbar vor Augen gehabt hat,) suchen wollte, würde sich in seiner Erwartung schmerzlich getäuscht sehen.

Die Fabel und die darinn in Handlung gesetzten Charaktere sind alltäglich, und man ist es endlich satt, sich ewig in einen Zirkel von Landjunkern und Landfräulein, von Dorfpredigern, Candidaten und Studenten herumzerren zu lassen. Der zweyte Held der Epopee, (der aber bald der erste Held wird, weil der erste Held, *die Stutzperücke*, gleich anfangs von — Würmern gefressen wird,) wird geboren, studirt, wird Hofmeister, dann Pfarrer, dann Mann; erlebt große Verdrüßlichkeiten, weil er sein schönes blondes Haar nicht ablegen will und darf, da ihm ein Pastortöchterlein die Beybehaltung desselben, als Bedingniß ihrer Liebe, befohlen hat; wird durch seine Mutter, die — ihm einen Schlaftrunk eingiebt, der fatalen Haare beraubt (und darüber ist er desto untröstlicher, weil ihm nun *Jettchen* ihre Hand nicht geben will); doch geht endlich die Sonne des Glückes wieder über ihn auf, da sich *Jettchen* entschließt, ihn auch in der Stutzperücke zu lieben und seine Gattin zu werden. Die Darstellung empfiehlt sich durch eine gewisse Einfachheit, aber der Vortrag ist zuweilen sehr matt und schleppend, und wimmelt von falschen Bildern und Sprachfehlern. Von letztern führen wir nur einige der auffallendsten an, die gleich auf den ersten Seiten vorkommen: z. B. S. 23 Eindruck *in mir* machen; ebendasselbst: Widerwillen, den ich *für* diese häßliche Last empfinde! S. 45, so ist mein Herz nicht mehr *Ihre*, u. s. w.; anderswo steht: der Pfarrer führte ihn an seiner *drückenden* Hand. Unter tausend falschen Bildern, nur diese: S. 24. Schon lag *geschrieben* die erste geistliche *Geburt* (d. i. Predigt); an einem andern Ort: und trieb die Thränen wieder zurück, die ihr *glanzendes* Haupt unter den Augenliedern emporhoben. — Schleppend, matt und mistönend zugleich, ist die Stelle: S. 21 - 22, und langweilig sind alle die Reden, die im Buche vorkommen. — Bloß dem Verf. zu Liebe lassen wir uns in dies Detail ein. Er kann daraus sehen, daß wir nicht ungerecht gegen ihn sind und dieser Fehler ungeachtet, Anlage bey ihm bemerkt haben; wäre dies nicht, so würden wir uns Zeit, und unsrer Zeitung Raum erspart haben.

LIEGNITZ und LEIPZIG, bey Siegert: *Nachgelassne Werke des Hrn. von Montesquieu*. Aus dem Französischen überfetzt. 1785. 14½ Bog. 8. (10 gr.)

Allerdings stößt man in diesem Werke auf eine Menge Züge, die die Hand dieses berühmten Meisters verrathen. Es sind der Rubriken drey: 1) *Arfazes und Ismenie*, eine reizende morgenländische Erzählung voll Verwickelung, die sehr angenehm erzählt ist, und durch die Uebersetzung, die überhaupt von guter Hand zu seyn scheint, nicht das mindeste verloren hat. 2) *Betrachtung*

gen über die Ursache des Vergnügens an Literatur- und Kunstwerken. Der Uebersetzer nennt diese kleine Abhandlung eine *nicht unebene französische Aesthetik*, und scheint selbst dadurch andeuten zu wollen, daß wir sie in unsrer Sprache schon weit gründlicher und durchdachter, aber freylich nicht angenehmer und faßlicher haben. 3) *Entwurf einer historischen Lobschrift auf den Marschall von Berwick*. Einzelne Züge nur hingeworfen, und wahrscheinlich nichts als Brouillon; denn bey einer genauern Uebersetzung würde der Verf. folgende Stelle: „Er hatte einen Vorschlag des Hrn. v. Chamillart rückgängig gemacht, ein Herr, (eines Hrn.) dessen Unfähigkeit besonders darinn bestand, daß er von seiner eigenen Unfähigkeit keinen Begriff hatte,“ — als schimmernden Nonfens weggetrichen haben.

FREYMAUREREY.

WALLERSTEIN und ANSPACH, bey dem Vf. *Torrubia*, Prediger und apolt. Missionär etc., *Schildwache gegen die Freymaurer*. Mit Kupfern — Aus dem Spanischen von dem Rittmeister etc. von Soden etc. 164 S. 8.

Ein paar päpstliche Bullen und ein Hirtenbrief eines italienischen Bischofs in Freymäurerfachen, mit einem Vorbericht des Pater *Torrubia*. Die ganze Schrift gehört in die Geschichte der Verfolgung der Fr. M. in Spanien. Die Uebersetzung hat zuweilen einige Sprachfehler, und falschübersetzte spanische Wörter, so z. E. findet sich *Compass* statt *Zirkel*; jene Bedeutung hat das spanische Wort gar nicht, und wo es hier gebraucht ist, am wenigsten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Neue Miscellaneen historischer, politischer, moralischer auch sonst verschiedener Inhalts*. Neunzehntes, zwanzigstes und letztes Stück. 1785. Jedes 7 Bog. (6 gr.)

Wir können nur den Beschluß dieser lange vor der A. L. Z. angefangenen periodischen Schrift anzeigen, ohne uns in eine Beurtheilung derselben einzulassen. Erst am Ende derselben nennt sich Hr. Superint. *Küttner*, als Herausgeber, wofür er doch schon vorher bekannt war.

FRANKFURT an der Oder, bey Strauß: *Das l'Hombre-Cabinet, oder gründliche Anweisung, das l'Hombre-Quadrille- und Cinquille-Spiel auf eine leichte Art zu erlernen und nach den besten Regeln zu spielen*, nebst einer Nachricht von *Erfindung der Spielkarten* 1785. 166 S. 8.

Eine ordentliche und deutliche Anweisung zu gedachten Spielen, deren Vf. sich unter der Vorrede *Seidel* unterschreibt. Der Anhang ist ein kurzer Auszug aus Hrn. *Breitkopfs* Untersuchungen.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 51.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weidm. E. u. Reich: D. Joh. Gottfried Koerner's tractatus de provocatione ad sedem Romanam. 1785. 392 S. 8. (1 Rthlr.)

Ehedem hatten solche historisch - polemische Abhandlungen über Materien des kanonischen Rechts für Römischkatholische sowohl als Protestantische Gelehrte, für Theologen, Juristen und Geschichtskenner weit mehr interessantes, als zu unsern Zeiten. Es scheint auch, als wenn wir Protestanten die Bestreitung der päpstlichen Präensionen auf immer den Römischkatholischen selbst, und zwar vorerst den Cisalpinischen, überlassen hätten, und die Kenntniß derselben nur noch als ein wichtiges Stück der Geschichte der Hierarchie, oder der kirchlichen Rechtsalterthümer, betrachteten. Der Gegenstand des obigen Buchs ist bereits von vielen protestantischen und französisch - katholischen Schriftstellern voriger Zeiten umständlich bearbeitet, und die Nichtigkeit der päpstlichen Anmaßung des Rechts der Appellationen schien einer solchen Deduction nicht mehr zu bedürfen. Aber, so wie der Verf. vermuthlich glaubte, daß seine deutsche Abhandlung vom *Cölibat der Geistlichen* gerade zu rechter Zeit komme, da in der römischen Kirche die Frage davon wieder angeregt war, so hat er auch wohl diesen Tractat, welchen er ganz ohne Erklärung einer bestimmtern Absicht, (indem er noch während des Abdrucks starb,) gelassen hat, in Hinsicht der Febronianischen und anderer Bewegungen, vornemlich in der deutschen katholischen Kirche, abgefaßt. Wirklich aber ist der Inhalt dieses Buchs auch für diejenigen wichtig, welche in einer damit noch verwandten Untersuchung und Streitigkeit, die eben jetzt erst recht im Gange ist, nemlich über die Rechte der päpstlichen Nuncien, gründlich urtheilen wollen. Die Vertheidiger des päpstlichen Rechts, Appellationen von Bischöfen und Synoden anzunehmen und in Kirchenangelegenheiten den letzten Anspruch zu thun, berufen sich, sie mögen nun dies Recht aufs weiteste ausdehnen, oder bloß auf die sogenannten großen Sachen einschränken, vornemlich auf die alte Gewohnheit und auf den herge-

brachten unvordenklichen Besitz. Die Prüfung dieses Beweises erfordert also eine genaue Kenntniß der Exempel von Appellationen, welche geschehen seyn sollen; und dabey kommt denn, um die Gründe des daher abgeleiteten Rechts zu wägen, alles auf die zwey Punkte an: *erstlich*, daß man wisse, was geschehen sey, *zweytens*, daß man beurtheile, mit welchem Recht es geschehen sey. Eben dies beides untersucht nun der Verf. des gegenwärtigen Traktats mit genauer Ausführlichkeit und mit historischkritischem Fleiße. Erst geht er die ganze Geschichte durch, erwägt, der Zeitfolge nach, alle Exempel so wohl vorgeblicher, zweifelhafter und ungewisser, als auch wirklich geschehener Appellationen an den Römischen Stuhl, und untersucht, mit welchem Recht jedes derselben zum Beweise oder zur Unterstützung jener päpstlichen Präension gebraucht werde; alsdenn fragt er weiter, ob und durch welche Verordnungen die richterliche Autorität des römischen Bischofs bestätigt sey. Das erste geschieht natürlich am umständlichsten (S. 1 - 294). Der Vf. hebt mit der Geschichte des Ketzers Marcion an, bekanntlich des ersten, der sich in dem Handel mit seinem Vater und mit der Gemeine zu Synope nach Rom gewandt haben soll, und hört auf mit Arnulph und den von ihm im Erzbisthum Rheims gegen Ende des zehnten Jahrhunderts erregten Unruhen. Der einzelnen Fälle, in welchen während dieses Zeitraums Provocationen geschehen seyn sollen, und welche hier der Reihe nach beleuchtet werden, sind zusammen fünf und dreysig. Daß da nun viele gar sehr bekannte Dinge gesagt und abgehandelt werden, auch überall nicht leicht eine neue Aufklärung oder Beurtheilung eines Factums zu erwarten sey, werden diejenigen wohl ermessen, welche wissen, mit welchem Fleiße, unter andern Theilen der Kirchengeschichte, vornemlich die Geschichte der Ketzereyen, als in welche die Untersuchung über die Appellationen am häufigsten eingreift, und die Geschichte der Päbste schon längst bearbeitet ist, die letzte besonders auf Anlaß des berühmten Baronischen Werks, an welchem Theologen, Geschichtschreiber und Kanonisten der römischen und protestantischen Kirche nun seit zwey

Jahrhunderten ihren Fleiß geübt haben, und welches denn auch hier die vornehmste Festung ist, auf welche der Verf. seine Angriffe richtet. So wenig neues aber auch geübte Kenner der Geschichte hier finden mögen, so muß ihnen doch diese Arbeit sehr willkommen seyn, da der Verf. nicht ein bequemer Compilator war, sondern den ganzen Stoff seiner Untersuchungen selbst aus dem Vorrathshause der Geschichte herbeygeschafft, die Zeugnisse der Begebenheiten bey den Originalschriftstellern selbst eingesehn, selbst überdacht und abgewogen, die Resultate aus ihnen selbst abgeleitet und alles nach seiner Manier geordnet und behandelt hat. Die Treue, mit welcher er bey jedem einzelnen Kirchenhandel, in welchem die R. Bischöfe sich als Richter gerirten, die Hauptnachrichten aus den Schriftstellern selbst, und wenn diese Griechisch sind, im Originale mit daneben stehender Uebersetzung mittheilet, den Inhalt jeder Aufsatze alsdenn kurz und bündig gefaßt wiederholet, falsche Auslegungen abweist, spätere und abgeleitete, oder rasonnirende Erzählungen von demselben Vorfalle prüft, verdient das größte Lob, zumal da hiedurch allein diese Materie, die so oft mit Hitze von beiden Seiten verhandelt ist, einer ganz kühlen und nüchternen Entscheidung nahe gebracht wird. Meisterhaft haben wir insbesondere, auch nach dem genauen Fleiß, den *C. W. F. Walch* auf diese Geschichte gewandt hat, die Pelagianischen und Afrikanischen Angelegenheiten, so fern der R. St., besonders Innocentius I, daran Antheil genommen, auseinandergesetzt gefunden, da wir eben hierüber des Verf. Arbeit genauer zu prüfen veranlaßt wurden. — Die zweyte, kürzer abgehandelte, Untersuchung über die Gesetze wegen der Appellation an den R. St. (S. 294 bis Ende) ist in drey Abätzen enthalten, wovon der erste die alten Kanonen beleuchtet, welche hieher gedeutet zu werden pflegen, der andere das Decret des Kaisers Gratians, worinn dem R. St. das Recht der obrichterlichen Sentenz gegeben seyn soll, erklärt, und der dritte Privattheile der Gelehrten besonders des Mittelalters, Conciliendecrete, Gesetze von Kaisern und Königen, besonders neuerer Zeiten, aufstellt, durch welche dies Recht entweder den Päpsten gänzlich abgesprochen, oder doch in sehr enge Schranken gewiesen ist.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weidm. E. u. Reich: *Andry und Thouret Beobachtungen und Untersuchungen über den Gebrauch des Magnets in der Arzneykunst.* a. d. Franz. 1785. 292 S. 8. nebst 2 Kupfertafeln.

Nicht von Mesmers chinärischem thierischem Magnetismus, sondern von den Heilkräften des eigentlich sogenannten Magnets handelt diese Schrift, welche der deutsche Herausgeber aus

dem dritten Bande der *Memoires de la société de Medecine à Paris* 1782 entlehnt hat. Der erste Abschnitt enthält eine Geschichte der Beobachtungen und Versuche, welche seit den ältesten Zeiten über den medicinischen Nutzen des Magnets gemacht worden sind: eine recht gute und brauchbare Compilation, die aber noch um ein beträchtliches vermehrt werden könnte. Die abergläubischen alten Meinungen von den magischen Kräften des Magnets hätten füglich wegbleiben können. — In dem zweyten Abschnitt werden neuere Beobachtungen über den medicinischen Nutzen der Magnets, besonders nach *le Noble*, und *de Hayfu* angeführt. Gesichtschmerz, Zahnschmerzen, rheumatische Schmerzen in verschiednen Theilen, Nervenschmerzen in der Nierengegend, und im Kopfe, Magenkrampf, krampfhaftige Zufälle auf der Brust, Krämpfe der Extremitäten, Herzklopfen, Convulsionen, Fallsucht, Schlafsucht und Schwindel, sind die Krankheiten, wo zufolge der hier mitgetheilten Erfahrungen der äußerlich angelegte Magnet zuweilen gänzliche Heilung oder doch merkliche Linderung verschafft hat. Im dritten Abschnitt findet man Bemerkungen über die allgemeinen Wirkungen, die Natur und den Gebrauch der magnetischen Materie, als Arzneymittel betrachtet. Die Vf. sind geneigt, alle heilsamen Wirkungen des Magnets einer ihm eignen krampfstillenden Kraft zuzuschreiben, glauben aber nicht, daß er in Krankheiten, die von Fehlern der Säfte entstehen, etwas nützen könne. Den Beschluß macht eine Beschreibung verschiedner künstlicher (auf den beiden Kupfertafeln abgebildeter) Magnete, und der Methode dieselben anzulegen.

OEKONOMIE.

BERLIN, bey Reilstab: *Inventarieneuch für große und kleine Haushaltungen.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1785. 12 1/2 B. 8. (6 gr.)

Zur Bequemlichkeit der Wirthe, welche über ihr bewegliches Vermögen ein Verzeichniß führen, ist hier ungefähr nach Art der gemeinen Erbschafts-Inventarien ein Formular abgedruckt. Es besteht aus 44 Titeln z. B. Juwelen, Silber, Zinn, Blech, Glas, Kleidung, Wäsche, Betten, Bücher, musikalische Instrumente, Vieh, Hausgeräth etc. und vielen Unterarten. Bey jedem sind die gewöhnlichsten Stücke, viele auch doppelt aufgeführt und zu Eintragung der Anzahl, des Werthes an Gelde und bey Silber, Zinn u. d. gl. des Gewichtes leere Columnen, auch zu Ende jedes Titels Raum zum Nachtragen des etwan fehlenden gelassen. Die Vollständigkeit an Titeln sowohl als einzelnen Sachen in denselben ist ziemlich erreicht, wenn gleich noch manche nachgetragen werden können z. B. ein Titel von Molkengeräthe, da doch Rindvieh aufgeführt ist, bey dem Silber Wachstockscheere und Kapsel, bey dem Porcellain, da sonderbar

derbar genug Dresdner und Meißner als zweyerley unterschieden wird, Schreibzeug und Nachtbecken. Ueberhaupt hat die Einrichtung nach dem Material viel Unbequemlichkeit, da z. B. Kaffekannen unter Silber, Porcellain und Blech vertheilt sind, hingegen bey dem Eisen Küchen - Gartengeräthe, bey dem Zinn Suppenapf und Klystierspritze zusammenstehen. Der Ausdruck und die Sprache endlich ist oft fehlerhaft und ganz Berlinisch z. B. Kleiderspind, Feuerforge, Müllschippe, Kiepe u. d. gl. an Bücher, Postgefängbuch, neu Gefängbuch, reformirtes Lobwasser.

DRESDEN, in der Waltherfchen Hofbuchhandlung: *Schriften der Leipziger ökonomischen Societat*. Sechster Theil, 784 342 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

So wie die Leipziger ökonomische Gesellschaft durch das Ansehen ihrer Mitglieder im Staat und der gelehrten Welt unter ihren Schwestern einen vorzüglichen Rang behauptet, so zeichnen sich auch die von ihr gesammelten Abhandlungen noch immer größtentheils als gründlich, praktisch und gemeinnützig aus. Das beweiset auch dieser sechste Theil, in welchem 14 Stück enthalten sind: 1) *Behandlung des Torfs*, besonders vom Fischen oder Baggern und Einrichtung der Gräben zu Erleichterung der Arbeit und des Wiederwachsens. 2) Hr. Contr. E. F. Senf zu Dürrenberge vom Töden der Bienen, welches er mit Spitzner bey den schlechtesten Stöcken empfiehlt, die besten aber vielmehr zu zeideln anrath, damit die Anzahl der Stöcke im Lande sich vermehre. 3) Hn. Joh. Herings ökonomische Beschreibung der Gegend von Eisenberg in Absicht der Handwerker, des Feldbaus, der Gärtnerey, Holzarbeiten, Viehzucht, Brauerey, Mühlen, Kalk-Ziegeley und Thonarbeiten, aber der Vortrag ist zu gemein und die Sachen auch eben nicht merkwürdig. 4) Hrn. Prof. Leonhardi zu Wittenberg Anleitung zu ökonomischer Prüfung der Gewässer in Sachsen nach äußern Merkmalen und verschiedenen leichten chemischen Versuchen, wobey aber die Bestimmung der daraus folgenden Eigenschaften ganz fehlet. 5) Hr. D. Hedwig vom Auswintern des Getreides. Es folgt aus dem Auftreiben der Erde vom Frost und Thauwetter, wodurch die zarten Wurzeln verrückt werden, und das beste Gegenmittel ist daher frühe Saat, die im Herbst stärker wurzelt. 6) Derselbe vom Bemosen der Bäume. Die Mose setzen sich am leichtesten an Bäume mit rauher geborstener Rinde, aber sie nähren sich nicht von den Säften des Baums, sondern der Feuchtigkeit in der zarten zwischen ihnen angeflogenen Erde und also sind sie nur Folge, nicht Ursach einer Krankheit, aufser wenn sie sich mit der Erde so sehr häufen, das bey anhaltender Feuchtigkeit daraus eine Fäulnis entsteht, ja sie sie dienen oft zum Schutz gegen Hitze und Frost, die das Bersten der Rinde verursachen. 7) Hrn. Kammersecr. Schneiders in Merseburg Preischrift

über die allgemeine Einführung der Stallfütterung. Er empfiehlt dazu insonderheit a. Unterricht durch locale Volkschriften und Beyspiele auf Kammergütern b. Hinwegräumung der Hindernisse in Mangel an Menschen, zu großen Gütern, Gemeinheiten, Triftgerechtigkeiten und gezwungener Brache, Frohdiensten und starkem Wildstand, endlich c. Belohnungen, die bey dem Adel in Ehre, Titeln u. d. gl., für Bauern aber in Gelde bestehen sollen. 8) Hrn. Past. Sperbers zu Eytra bey Lützen Beytrag zu Verbesserung des sächsischen Tabacksbaus. Man soll gut reisende Arten wählen, besonders den virginischen mit langen spitzigen Blättern und asiatischen, den Samen aus der Ferne tauschen oder selbst ziehen und dazu die Stauden nicht blaten, aber fleißig behacken und geizen, zeitig zu Ende Februars auf ein Treibeet mit Asche vermischt austreuen und mit Erde überleben, gegen Kälte durch Fenster und Decken schützen, doch aber fleißig Luft geben; für die Pflanzen gutes trockenes warmes Brachland aussuchen, sie in der letzten Hälfte des May schnell hinter einander auf die Pflugfurchen $1\frac{1}{4}$ Elle von einander setzen, 4 bis 5 mahl bey guter Witterung behacken, alle acht Tage geizen d. i. die Nebenschößlinge ausbrechen, die Krone, wenn sie so groß als ein Gulden ist, köpfen, zu Ende Augusts, da die untern Blätter gelb werden, 3 bis 4 mahl bey trockenem Wetter blaten; hernach die Sorten der Blätter unterscheiden, jede auf einer Scheune oder Bretterkammer, besonders mit den Spitzen oben, an einander geschichtet 8 bis 14 Tage, wenn es kalt ist, braun schwitzen lassen, auf dünnem Bindfaden, der einige Jahre dient, schnüren, auf luftigen Böden ohne Sonne trocknen, auch wohl etlichemahl frieren lassen, bey feuchter Luft abnehmen und dicht in Kisten oder Fässer gepackt aufheben. 9) Hn. Pf. Mayers zu Kupferzell Schrift über die Stallfütterung, welche den halben Preis erhalten hat und sich hauptsächlich mit Abhelfung des Futtermangels durch Rüben, Wickenhafer und Kleebau und fürstliche Anstalten zu dessen Einführung, auch Darstellung der Vortheile von der Stallfütterung beschäftigt. 10) Hrn. D. Hedwigs Beantwortung zweyer von A. Young an die Gesellschaft geschehenen Fragen, nämlich a. ob Quellwasser zur Wässerung der Ländereyen dienlich sey. Diese wird nach einer Wiederlegung der Priestleyschen Meinung, das die Pflanzen sich von dem Brennbarren nähren, verneinet und aus Gründen der Naturlehre und Erfahrung gezeigt, das, je weiter es, zumahl offen, geleitet wird, desto mehr fruchtbare Theile dazu kommen. b. Ob der Mehlthau und Brand von späten Frösten im Frühling herrühre. Diese wird behaget und erklärt, wie ihn die Kälte durch Stockung der Säfte und zwar meistens strichweise verursache, so wie die kalten Winde entstehen und das Getreide treffen. 11) Hrn. Rector M. E. L. Henne ökonomische Beschreibung von Glauchau und der Gegend in Absicht der Oerter und ihrer Gebäude.

de, der Ländereyen und Wirthschaftsart, insonderheit Behandlung des Flachses und Hopfenbaus, desgleichen von Obstgärten, Maulbeerbäumen, Viehzucht, Brauerey, Zeugmanufacturen, der Schule und Künstlern. 12) Hrn. Oberlanadaumeister Krubsacius zu Dresden auch besonders erschiene *Vorschläge zu wohlfeilen, dauerhaften und feuersichern Dächern auf Wirthschaftsgebäuden*, nach welchen durch Balken, die horizontal auf Stufen der Giebelwände gelegt, und wobey die so entstehenden Schiefen mit starken Latten von oben herunter und diese mit den gemeinen belegt werden, von 155 Rthlr. Kosten zu einem deutschen Dach mit liegendem Stuhl 70 erspart werden können. 13) *Abhandlung von holzsparenden Stubenöfen zweyter Theil*. Dieses ist eine der längsten Abhandlungen mit 8 Kupfertafeln, aber schon 1783 als ein eigenes Werk heraus gekommen und gehört also nicht in die Gränzen der A. L. Z. 14. Hrn. Prof. Leonhardi *chemische Untersuchung des Braunschweiger Grüns*, welche zeigt, dafs das gemeine wahrscheinlich aus Kupfer mit Salmiak verkalkt, das geläuterte aber aus Weinsteinäure und Kupfer besteht.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Kummer: *Homers Iliade von neuem metrisch übersetzt*. Zweyter Theil, die mittlern acht Gesänge enthaltend. 240 S. 8. 1785.

Auch wir lassen dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren zu bekennen, dafs ihm Richtigkeit der Verdeutschung, Wahl des Ausdrucks, und Versification meistens bis zur Befriedigung nicht allzu eigensinniger Leser gelungen sey; und wünschen, dafs er zu ihrer gänzlichen Vollendung durch häufigen Gebrauch der beiden ersten Theile ermuntert werden möge. Eine nähere Beurtheilung erlaubt unser Plan bey einem Buche nicht, dessen erster Theil jenseit des Zeitpunkts liegt, von dem die A. L. Z. angefangen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Fausts Reise im philosophischen Jahrhundert*: neue sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe des zweyten Bändchen von *Faustin* 1785. 8. 240 S.

In der Vorrede zu dieser zweyten Auflage steht nun der wahre Vf., dafs dieser zweyte Theil nicht von dem Vf. des ersten sey, welches er doch bey der ersten Ausgabe ausdrücklich versichert hatte, und meinte, Hr. Pezzl hätte so sehr nicht Ursache böse über sein Verfahren zu seyn, wie es denn mehrere Leute gibt, die in ihrer Jugend im Catechismus nicht gut unterrichtet sind, und nicht glauben, dafs die Entwendung dieser oder jener Sache ein Diebstahl heißen könne. Die zweyte Auflage ist in keinem Stücke besser als die erste, aufer dafs einige arge Unbilligkeiten herausgelassen, und einige Provinzialausdrücke verbessert sind. Uebrigens ermüdet sie noch mehr als die erste, da die Erzählung darin noch gedehnter ist. Die Reisenden lassen sich am Ende in Berlin nieder, wo sich diese philosophischen Köpfe „alle Sonntage an der dortigen Wachtparade ergötzen; und „auch das schlechteste Stück auf dem dortigen Theater bewundern, wenn sie sich an das Kasperl in „Wien und an die Comedie des Italiens in Paris „errinnern.“ Haben denn diese beiden Städte keine andre Theater als diese? — Die Titel-Vignette zur zweyten Auflage, einige Knaben die auf Stelzen sich eben so hoch erheben, als ein vor einer Pyramide steif da stehender Krieger, hat vermuthlich ein loser Vogel dem Verfasser angegeben, um ihm den Werth der Nachahmer deutlich zu machen, und der Knabe, der von den Stelzen herabstürzt, mag wohl kein anderer seyn, als er selbst.

Ohne Druckort: *Scraphische Jagdlust, d. i. vollständiges Porziunkulabüchlein von Pat. Martin Cochem, Kapuzinerordens*. 1784. 9 Bog. 8.

Eine ziemlich derbe Satire auf eine Menge gottesdienstlicher und klösterlicher Misbräuche, die dem P. Martin Cochem, dem Erbfeinde des gefunden Menschenverstandes, spottweise untergeschoben ist. Das Buch, (deren übrigens in dieser Art nicht genug geschrieben werden können,) ist besonders in Baiern local, und der Verf. desselben, der auch dort zu Hause zu seyn scheint, hat Ursache, sich vor der Hydra zu hüten, die, wenn ihr auch acht Köpfe abgeschlagen sind, dennoch im neunten noch Feuer genug hat, um für einen aufgeklärten, menschenfreundlichen Mann einen Holzstoß anzuzünden.

KLEINE SCHRIFTEN.

DRESDEN, bey Hilscher: *Rede am Begrübnistage Hrn. M. G. A. Mehnerns Stadtpr. zu Dresden von D. Chr. D. Erhard, Ch. S. Landg. Ass. u. L. d. R.*

zu Leipzig 1 Bog, 8. — Für ihren Zirkel recht gut, aber nicht fürs Publicum.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 52.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GENEVAE: Jacobi Verneti, Theologiae in Academia Genevensi Professoris, *selecta opuscula.*
412 S. 8. 1784. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit dieser schätzbaren Sammlung akademischer Streitschriften, welche zu verschiedenen Zeiten einzeln gedruckt worden waren, hat der berühmte Verfasser die gelehrte Welt im 86ten Jahr seines Lebens beschenkt. Er zeigt sich auch hier als den denkenden Mann, der nicht leicht bey dem Alltäglichen stehen bleibt, sondern immer seinen eigenen Weg geht, und auch bekannte Dinge von einer neuen Seite vorzustellen weiß, das sie dem Leser interessant werden. Da diese Abhandlungen noch nicht so bekannt unter uns zu seyn scheinen, als sie verdienen, so halten wir es für Pflicht, unsere Leser aufmerksam darauf zu machen. I. *Theses historico-theologicae de ortu mundi juxta Gentiles et juxta Moysen.* II. *De Moysi Cosmogonia.* Im Jahr 1770, in welchem diese Abhandlung geschrieben ist, war die Erklärung, welche der Verf. von der mosaischen Schöpfungsgeschichte giebt, noch sehr auffallend. Er ist geneigt anzunehmen, das 1 B. M. 1. nur v. 1. von der Erschaffung des Weltalls die Rede sey, das der Erdboden nachher durch eine allgemeine Ueberschwemmung verwüestet, aber auf die Art, wie es Moses beschreibt, wiederum zu einer bequemen Wohnung für Menschen und Thiere bereitet worden sey. Seine Meinung ist nicht auf philosophische Hypothesen, sondern auf Erklärung des Textes gegründet. Recensent freute sich, hier manche Stelle eben so erklärt zu finden, wie er sie sich längst erklärt hat, ohne diese Abhandlung zu kennen. III. *De natura hominis constitutione juxta scripturam sacram.* IV. *De lapsu Adami, deque annexis.* Der Verführer der ersten Menschen war nach des Verf. Meinung ein böser Geist. *Nachasch, Schlange*, war sein Name, den er um deswillen erhielt, weil er den ersten Menschen listig nachstellte, wie Schlangen zu thun pflegen. Die Alten waren gewohnt, guten und bösen Geistern eigenthümliche Namen zu geben, z. B. *Gabriel, Michael, Satan, Beelzebub* etc. Der Verführer zeigte sich der Eva in einer sichtbaren Gestalt, viel.
A. L. Z. 1785. Supplementband.

leicht so, wie sich ihr bisher gute Engel gezeigt hatten. Die Strafen, welche dem Adam und der Eva angekündigt wurden, betrafen nur ihre eigene Person, und gehen keinesweges auf ihre Nachkommen. Der natürliche Tod ist keine Strafe der Sünden. — Diese ganze Abhandlung ist mit Scharfsinn geschrieben, den man auch da nicht verkennen wird, wo man dem Verf. seinen Beyfall verlagern muß. V. *Commentatio Critico-Theologica in totum caput Paulinum 1 Cor. XV., maxime autem circa introitum mortis in mundum.* Der Verfasser bestreitet vornemlich die seit *Augustins* Zeiten beynahe durchgängig angenommene Meinung, als ob Tod und Sterblichkeit eine Strafe sey, welche Gott dem menschlichen Geschlechte wegen der Sünde *Adams* auferlegt habe. Er sucht zu beweisen, das diese Meinung weder in der Erzählung *Mosis*, noch im N. T. gegründet sey. In der Stelle 1 Kor. 15, 21. findet er zwischen *Adam* und *Christus* keine andere Aehnlichkeit als diese, das wir wegen der natürlichen Abstammung von jenem, (nicht wegen seiner Sünde,) sterblich gebohren werden, durch diesen aber zu einem andern Leben erweckt werden. Der Apostel führt v. 48. 49. eine natürliche Ursache unserer Sterblichkeit an, die jeder Physiolog angeben wird; wir müssen nemlich um deswillen sterben wie *Adam*, weil wir eine eben so schwache und hinfällige Natur haben als er hatte. Was S. 163 von dem Unterschied zwischen *δι ἀνθρώπων* und *δι ἀνθρώπου* gesagt wird, ist zu subtil, und wird nicht befriedigen. Indessen hat der Vf. seine Meinung sehr deutlich vortragen, und mit vielen Gründen unterstützt. Beyläufig wird der Inhalt des ganzen Kapitels, woraus diese Worte genommen sind, im Zusammenhang dargestellt. VI. *Commentatio Critico-Theologica in locum insignem Rom. V, 12. Pars prior, maxime contra eos, qui putant hinc elici posse, quod nos omnes propter Adami delictum mortales facti sumus.* VII. — *in eundem locum Rom. V, 12. Pars altera, totius loci explanationem absolvens.* Mit großer Freymüthigkeit und Gründlichkeit bestreitet *Vernet* in diesen Aufsätzen die *Augustinische* Lehre von der Zurechnung der Sünde *Adams*. Einen Auszug wird man hier nicht erwarten;
F f f

ten; aber versichern kann Rec., daß es der Mühe werth ist, diese Abhandlung mit Nachdenken zu lesen. Der Verfasser schließt mit dem Worte: *Quibus expositis ac rite perpensis, fortasse continget tandem theologicum hunc locum nobis complanatum diuturnisq; saeclis purgatum dari; ne amplius rei christianae inimicis ludibrio sit; imo ut appareat in hoc puncto non secus ac in caeteris, pulchram et felicem stare Fidei Rationisque concordiam.* Wer naturalistische Schriften gelesen hat, der wird von selbst einsehen, wohin das ziele. Es ist traurig, daß der Religion Jesu so viele Einfälle unwissender Lehrer von jeher aufgebürdet worden sind, — Einfälle, wodurch sie Vernünftigen zum Gelächter werden mußte! VIII. *Dissertatio historico-theologica de Mosica circa Patriarchas post-diluvianos chronologia, melius e Pentateucho Samaritico quam ex hodiernis codicibus Hebraeis elicienda.* Die Meinung, welche der Verf. in diesem Aufsatz vertheidiget, ist nicht neu; sie wird aber zum Theil mit neuen Gründen bekräftigt. IX. *Theses Critico-Theologicae de Christi Deitate.* Der Verfasser legt bey dieser Untersuchung lediglich klare Stellen des N. T. zum Grunde, und führt nur bisweilen nebenher einen und den andern von den ältern Kirchenvätern an, zum Beweis daß man in den ältesten Zeiten eben so von dieser Lehre gedacht und gesprochen habe, wie er. Das Resultat ist folgendes: Es ist ein einiger höchster Gott, welchem der Name *Jehova* ausschließungsweise zukommt; da hingegen der Name *Elohim* auch andern erhabenen Wesen beygelegt wird. Christus ist der Sohn Gottes in dem erhabensten Sinn, den dieser Ausdruck haben kann. Die Schrift redet von einem dreyfachen Zustande desselben. Sein erster und ursprünglicher Zustand war ganz himmlisch, da er bey dem Vater war, und mit ihm die Welt erschuf. Sein zweiter Zustand war, da er aus Gehorsam gegen seinen Vater, und aus eigener Liebe zu dem menschlichen Geschlechte menschliche Natur annahm, und sein großes Werk auf Erden ausführte. Nach Vollendung seines großen Geschäftes folgte sein dritter Zustand, in welchem er sich seit seiner Auferstehung von den Todten befindet, und den er als Herr und Oberhaupt seiner Kirche bis an das Ende der Welt fortsetzen wird. Hierauf wird er das Reich dem Vater übergeben, *1 Kor. 15, 24*, vielleicht zu andern Geschäften bestimmt, wovon die h. Schrift schweigt, weil sie uns nichts angehen. Diese Sätze werden nun weiter entwickelt. Daß Christus keine göttliche Kraft, sondern von dem Vater persönlich unterschieden sey, das wird ausführlich bewiesen. Er ist geringer als der Vater, ihm subordinirt, und von ihm abhängig, aber höher als alle Geschöpfe, auch höher als die Engel. Nirgends wird er im N. T. in die Klasse der Geschöpfe gesetzt. Die Apostel wollten ihn lieber *πρωτοτοκον* nennen, als *πρωτοκτισον*, weil sie vor-

aussetzten, daß in seinem Ursprung etwas Geheimes und Außerordentliches sey, was ihn von allen erschaffenen Dingen, selbst die Engel nicht ausgenommen, unterscheidet. Gott wird er zum öftern in der h. Schrift genannt, obgleich der Name Herr und *Heyland* den Aposteln und ersten Christen gewöhnlicher war. Der Name *Jehova*, höchster Gott, ist dem Vater eigenthümlich geblieben; aber der Beyname *Deus*; ohne Artikel, wie der hebräische Name *Elohim*, kommt Christo mit mehrern Recht zu als den Engeln und andern himmlischen Geistern, und dies nicht nur wegen seines erhabenen Geschäftes, sondern auch wegen seiner vortreflichen Natur. Er ist unser Gott, so wie er hingegen den Vater für seinen Gott erkennt. Er ist also von uns zu verehren, und anzubeten, aber als der nächste nach dem Vater, weil uns dieser durch ihn segnen und beglücken will. — In dieser Abhandlung wird man zwar keine neuen Sätze finden, die nicht auch von andern einzeln behauptet worden wären. Aber in der Zusammenstellung, in welcher sie hier erscheinen, werden sie dem unparteyischen Forscher nicht wenig Stoff zum Nachdenken, und zur Berichtigung mancher gewöhnlichen Vorstellungen geben, wenn er gleich die ganze Vorstellung des Verf. nicht annehmen wird.

WEISSENFELS. bey Ifens fecl. Erben: *Die bey der Hollenfahrt Christi an den Seelen der in der Sündfluth umgekommenen Menschen erzeigte göttliche Langmuth, aus 1 Pet. 3, 18-22. abgehandelt von M. Johann Jacob Kettner, Pfarrern in Göschitz und Förthen. 1785. 8. III S. (6 gr.)*

Nach des Verfassers Erklärung ist Christus nach seiner Auferstehung wahrhaftig in der mit seiner menschlichen Natur vereinigten Gottheit in die Hülle gegangen, und hat daselbst eine evangelische Gnadenpredigt gehalten, nicht allen Verdammten, sondern nur den in der Sündfluth von den Leibern abgeschiedenen Seelen; und kraft dieser Predigt sind diese Seelen von dem langmüthigsten Gott auf- und angenommen worden. Der Verfasser versichert, von der Richtigkeit seiner Erklärung vollkommen überzeugt zu seyn, und er weiß auch, daß er keine Sätze behauptet, welche wider die heilige Schrift sind, wie *Jemand, der den Neid in seinem sterblichen Leibe herrschen lassen, ihn hat beschuldigen wollen.* — Da Herr Kettner von der Richtigkeit seiner Erklärung vollkommen überzeugt ist, so würden ihn die Zweifel eines Recensenten schwerlich auf andere Gedanken bringen. Er prüft auch mit vieler Bescheidenheit die vorzüglichsten Gegenmeinungen etlicher großen und in der Schrift mächtigen Gottesgelehrten, eines *Hutters, Zacharia, Mosche* u. a. Was *Semler* und *Döderlein* von dieser Stelle gesagt haben, war dem Verf. entweder unbekannt oder er hielt diese Erklärungen keiner Prüfung werth. Uebrigens hält er diese, nur für so wenige Seelen gehaltene, Predigt für

für einen ganz außerordentlichen Fall, welcher keine Folge auf andere Menschen hat, und wobey wir nur ausrufen müssen: O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes u. s. w.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Febronius abbreviatus, cum notis adversus neotericos theologos et canonistas etc.* I Band S. 655. II B. S. 596. III B. S. 772. IV B. S. 470. V. B. S. 472. Alle fünf Bände 1785. 8. (6 Rthlr. 8 gr.)

Die Absicht dieses Werks ist keine geringere, als die Quintessenz der ausländischen, hauptsächlich italienischen, Anti-Febronischen Schriften in unserm Vaterlande bekannter zu machen, folglich die dort bestärkten ultramontanischen Grundsätze, in der Hoffnung eines gedeihlichen Aufkommens, auf deutschen Boden zu verpflanzen. Die Febronischen Schriften werden daher im Auszuge dargestellt, und in weitläufigen Anmerkungen widerlegt. Wenn gleich der Verf. sich hie und da das Ansehn eines unpartheyischen Forschers giebt, so leuchtet doch aus alle dem, was er von Entstehung der päpstlichen Macht, von Unentbehrlichkeit einer monarchischen Regierungsform in der Kirche, von Rechtmäßigkeit der päpstlichen Ansprüche bey *causis majoribus*, von Appellationen nach Rom, von dem Verhältniß des Papsts zu einer allgemeinen Kirchenversammlung, zu einzelnen Bischöfen und zu den geistlichen Orden, und von Verwerflichkeit der von Febronius vorgeschlagenen Mittel zu Wiederherstellung der kirchlichen Freyheit sagt, seine wahre Gestalt mehr als zu deutlich hervor. Und wenn er behauptet, daß durch die Meinungen seines Gegners die Einigkeit der Kirche in Gefahr komme, daß dadurch ein wirkames Mittel, die Protestanten in den Schooß der katholischen Kirche zurückzubringen, verlohren gehe, und daß der Clerus, insonderheit der *Mönchsstand* dabey in Verachtung komme, wenn er das *Mönchsleben vitam apostolorum aemulam* nennt, wenn er die *Jesuiten* in Schutz nimmt, und bey dieser Gelegenheit den Grundsatz aufstellt, daß eine im Staat aufgenommene, weltliche oder geistliche, Gesellschaft, sobald sie, obgleich aus sogenannten politischen Gründen, in dem Besitz ihrer Privilegien gestört, und sogar mit Aufhebung bedrohet werde, das *Recht der Nothwehr* gebrauchen, sich Gönner verschaffen, und dienliche Mittel zu ihrer Erhaltung anwenden könne; so läßt sich vielleicht von diesen Aeußerungen auf die Menschenklasse, zu welcher er gehört, mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen. Wir bemerken nur einige Stellen seines Werks. B. I. S. 7. zeigt er sich als einen eifrigen Vertheidiger der scholastischen Theologie, und behauptet, daß sie nur deswegen von vielen verachtet worden sey, weil sie schon manchen in die Enge getrieben habe. — Wenn Febronius sagt, die *potestas clavium* sey

ursprünglich der ganzen Kirche übergeben worden, und diese über sie durch ihre Diener aus, so setzt ihm der Vf. S. 110 folgendes Raisonement entgegen: *si ecclesia immediate accepit claves, et Petrus ab ecclesia, tunc ecclesia praexistebat ante Petrum. At fides contrarium docet: nam Petrus designatus fuit Petra fundamentalis, supra quam aedificanda erat ecclesia; igitur Petrus existebat ante ecclesiam; non potuit ergo ecclesia nondum aedificata accipere claves.* — Aufgeklärte Katholiken, welche lange vor Febronius freymüthig über päpstliche Anmaßungen geurtheilt haben, fertigt er mit dem Anspruch ab, daß ihre Meinungen von der Kirche verworfen wären. — Die falschen Isidorischen Decretalen soll man, nach S. 593, nicht sogar verächtlich behandeln, indem sie doch immer so gut und achtungswerth bleiben, als mehrere alte Schriften, deren Unächtheit von den Kritikern bewiesen ist. Doch sey es sicherer, alles unmittelbar aus dem N. T. herzuleiten, was man gewöhnlich durch jene Decretalen zu beweisen suche. — Ein Muster einer Distinction findet sich S. 654, wo er die Mißbräuche des röm. Hofes in *abusus mere contingentes* und *stabilis et quasi pro lege receptos* eintheilet, und die erstern für unvermeidlich erklärt, von den letztern aber behauptet, daß man sie in Geduld ertragen müsse, und höchstens seine Zweifel beym apostolischen Stuhle bescheiden und ehrfurchtsvoll vortragen dürfe. — Daß er B. II. S. 454 das Baseler Concilium *Conciliabulum schismaticum et reprobum* nennt, daß er S. 536 das Recht der ersten Bitte nicht aus Gewohnheit, sondern lediglich *ex indultu papali* herleitet, daß er den Erinnerungen, die Febronius beym Tridentischen Concilium macht, statt eines Gegenbeweises S. 545 die Worte entgegensetzt: *ita visum est patribus et sacro concilio; quis autem ille (Febronius) inter, vel potius contra tot ac tantos?* daß ers für abgeschmückt hält, die Rechtmäßigkeit der päpstlichen Forderungen, nach so vielen Jahrhunderten, jetzt erst untersuchen zu wollen, diese und ähnliche Aeußerungen und Beweisarten sind bey Leuten von seiner Parthey zu gewöhnlich, als daß sie hier unerwartet kommen könnten. — Arglist, Betrug, und Verlocktheit muß sich der würdige Febronius an mehr als einem Orte schuld geben lassen. — Wir halten es für unnöthig mehreres aus diesem ziemlich bandreichen Werke auszu ziehen. Jedermann kennt die Grundsätze und Beweisarten der eifrigen Anhänger des päpstlichen Systems, die auch hier mit Anwendung auf die Febronischen Schriften bis zum Ekel wiederholt und mit einigen neuen Spitzfindigkeiten vermehrt sind. Philosophen und kritischen würde ohnehin hier übel angebracht seyn, da der Verf. die Philosophie für die *Ketzerey unsers Jahrhunderts* erklärt, und es für eine böse Gewohnheit hält, daß unsere Kritiker von einem Schriftsteller *über jedes Wort Rechnung fordern*. Auch ist er völlig überzeugt, daß er den Febronius unwiderstehlich widerlegt und

nun die ganze Sache aufs Reine gebracht habe. Angehängt ist ein Abdruck von der bekannten *Retractatio Febronii, cum actis* etc. (Rom. 1778.) Dieser Anhang soll vermuthlich den Meinungen des Verf. noch ein neues Gewicht geben!

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, bey Crusius: *Anti-Phaedon*, oder Prüfung einiger Hauptbeweise für die Einfachheit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele. In Briefen. 1785. 286 S. kl. 8.

Wenn ein Vf. sich durch den Titel seines Werks berühmten Männern an die Seite setzt, oder wohl gar entgegen stellt, so erwartet man auch von ihm, daß er etwas leiste, welches diese Kühnheit rechtfertiget. Unser Verf. entspricht aber der Erwartung nicht; und man weiß noch weniger, wie ein Verfechter der Sterblichkeit der Seele auf den Einfall kommt, das Titelblatt seines Buches mit einem Sokrates Kopf zu zieren. Das ganze Werk, welches in Briefen abgefaßt ist, — (diese Form überhebt den Schriftsteller einer strengen Ordnung, und diese Freyheit hat der Verf. genutzt,) ist weiter nichts, als eine feichte Wiederholung mehr oder minder gründlicher Einwürfe wider die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, die schon vorläufig bekannt, beleuchtet, und in jedem Schriftchen über diese Materie zu finden sind. — Dem Denker sey es erlaubt, Zweifel zu hegen und vorzutragen sey — Je wichtiger die Materie, desto mehr müsse man sich bemühen, solche von allen Seiten zu betrachten, und alle Schwierigkeiten derselben zu beleuchten und darzustellen. — Ein Köhlerglaube könne nichts helfen. Der Nichtdenker möge auch Zweifel hegen, die Andre ihm einflößen — Wozu aber solche aufwärmen, wenn man sie durch keine neue Gründe unterstützen kann? Er selbst sagt zu seinem Freunde: *Neues werden sie in meinen Briefen nicht antreffen.* Gleich darauf spricht er: (S. II) *Etwas Bestimmtes für den Spiritualismus oder Materialismus anzuführen, dazu fehlen mir die nöthigen Kräfte.* Also weder etwas neues noch bestimmtes; welche Ursache vermochte denn den Vf., dies drucken zu lassen? Vorerst vieler allgemeiner Scepticismus — Nur die Erfahrung soll gelten. Dann im Vorbeygehen von der

Schädlichkeit des Glaubens an die Unsterblichkeit, weil man dabey über die Erwartung der Zukunft das Gegenwärtige veräußert. — Diese Idee scheint etwas neu. — Die speculativen Beweise hat der Vf. vernichtet; nun die moralischen; z. B. das Uebermaafs der Kräfte des Menschen zu wirken und zu genießen. Dagegen wendet der Verf. ein, daß der Wirkungskreis dieses Lebens groß genug ist; daß der Mensch sich solchen nur durch vorsetzliche Betrübniß und selbstgeschaffne Irrthümer verengt. (Leiden, die man sich aus Unbesonnenheit oder Leidenschaft zuzieht, Irrthümer aus Autorität, Betrug allerley Art sind uns wohl bekannt; jene Leiden und Irrthümer des Verf. aber kennen wir nicht.) Nur noch eine Stelle wollen wir hersetzen; man urtheile davon auf die ganze Schrift. „Ich kann nicht umhin zu behaupten, sagt der Vf., daß, wenn man einen wirklich anschauenden Begriff, eine gewisse (heißt dieses Wort eine *etwani*, oder eine bestimmte, oder eine zuverlässige?) Solche Zweideutigkeiten verunzieren eine philosophische Unterfuchung.) Ueberzeugung von dem, was man Geist nennt, — sey es Gott oder menschliche Seele, beides einerley, — haben will, man auch gewissemassen, und auf eine Art, die ich nicht bestimmen kann (welche Präcision!) in einem weitgenähertern Verhältnisse mit sich selbst (was in aller Welt heißt das?) oder mit andern geistigen Wesen stehen müsse. Also müßte man denn annehmen, entweder, daß die Geisterwelt mit einander in einer engeren Verbindung, als die vermittelst des Körpers ist, stehen müsse, daß also Seelen ohne dieses Vehikel sich erkennen und ahnden könnten; (erst erkennen, dann ahnden!) oder aber zugeitehen, daß man dem Geist auf gewisse Weise, in dem allerreinften, edelsten Verstande des Worts sinnlich anschauen müßte, (Was bedeutet rein und edel sinnlich anschauen auf eine gewisse Weise?) im Fall man sich einen vollständigen, wahren, versinnlichten Begriff — welcher letztere es doch am Ende seyn muß — machen wollte.“ So? ein sinnlicher Begriff von Dingen, die ex hypothesi als außser der Sphäre der Sinne entrückt angesehen werden! In diesem Geschmack ist das ganze Werk geschrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erlangen, bey Bilsrodt: *Von dem weisen Verhalten des Philosophen im Vortrag der Lehre von der Nothwendigkeit.* Eine Einladungsschrift zur jährlichen Dankfeier des Hn. von Oehlefeldt von Johann Friedrich Breyer, Hofrath und Professor zu Erlangen. 1784. 3. B. in 4.

Der Hr. Vf. meint es recht gut und giebt mit vieler Wärme Regeln für den Vortrag der genannten Lehre, von der er sagt, daß ihre Unergründlichkeit nach seiner innigsten Ueberzeugung erwiesen sey. Rec. scheint das nun nicht so; er für sich hält diese Lehre für natürlich, und nicht für unergründlich; wenigstens ihre Unergründlichkeit für bewiesen, auch ist er überzeugt, daß diese Lehre so vorgetragen werden kann, daß sie ein nur mäßig

gebildeter Verstand zu fassen im Stande ist. Die Frage ist nur: ob unser Wollen, Thun und Lassen in unsern Vorstellungen und unserm ganzen Zustande gegründet oder ob es zufällig ist und von einem Ungefähr abhängt? Nur muß man sie nicht so ausdrücken, als der Vf. sie S. 16 bestimmt hat: „Ob der Mensch durch seine Selbstthätigkeit sich zu irgend einer Handlung ursprünglich bestimmen könne; ob er unabhängig von irgend einer auser ihm befindlichen Grundursache, in irgend einem Falle, seine eigene innere Kraft außsern könne?“ Diese Feltsetzung der Streitfrage soll noch oben drein für seine Zuhörer und Leser ein Mutter seyn, wie sie bey dem Vortrage dieser auf die Art freylich unergründlichen Lehre zu Werke zu gehen haben,

S U P P L E M E N T E

ZUR

A L L G E M E I N E N

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE 1785.

Dritte und letzte Lieferung.

Nro. 53 — 71.



Die hochgeehrtesten Abonnenten der Alg. Literaturzeitung erhalten hiermit von dem zum Jahre 1785 gehörigen SupplementenBande die dritte und letzte Lieferung, deren Aufschub besonders von der Schwierigkeit, manche Bücher zu erhalten, verurthacht worden. Aus dem SupplementRegister, welches sich in der nun auch bald abzuliefernden letzten Hälfte des Repertoriums finden wird, werden unfre Leser sehen, daß wir das Versprechen der Vollständigkeit, besonders in Ansehung der deutschen Bücher, auf das pünktlichste erfüllt haben. Vor der Erscheinung dieses Registers bitten wir aber noch kein Urtheil zu fallen.

Jena

den 31 August

1787

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.



zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 53.

PHILOSOPHIE.

WIEN, bey Hartl: *Moses Mendelsohns Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menschlichen Seele.* 1785, 79 S. kl. 8.

M. hat diese Schrift lateinisch ausgearbeitet, und sie ist von einem Ungenannten in dieser Sprache zuerst herausgegeben worden; nun hat dieser Ungenannte die Schrift übersetzt, und im Deutschen herausgegeben. Rec. kommt es vor, als wenn diese kleine Schrift ein Versuch der Jugend des verehrungswürdigen Mannes seyn müßte. Er selbst muß sie seiner nicht würdig geachtet haben, weil er keine Ausgabe davon veranstaltet hat. Die ganze Abhandlung ist unter vier Abtheilungen gebracht, wovon wir kürzlich den Inhalt anzeigen wollen, da der Name des Vf. verdient, das man nichts, was damit bezeichnet ist, leicht übergehe. — *Erste Frage: Kann die Materie in sich selbst die Kraft zu denken haben?* Der Verf. hält die Unmöglichkeit dieser Kraft in der Materie für erwiesen; sein Argument ist das bekannte, das von der Vereinigung eines vielfachen Gegenstandes in eine Idee hergekommen wird, da die Materie, als zusammengesetzt, keine Einheit denken läßt, in welche sich alles vereinigen ließe. — *Zweyte Frage: Wenn die Materie auch ihrer Natur nach des Denkens unfähig ist, kann ihr der Allmächtige nicht diese Eigenschaft mittheilen?* Die Cartesianer, heißt es, lehrten: wenn der Körper des Denkens fähig seyn sollte, so müßte sich durch Ausdehnung und durch Bewegung die Natur der Gedanken begreiflich machen lassen. — Diefem Argumente kann Rec. keine Kraft bey messen; kann man denn die Bewegung aus der Ausdehnung begreiflich machen? oder will man sagen, das letztere eine ursprüngliche Kraft, eine Kraft von erster Ordnung ist; die ihr Daseyn für sich hat, und von keiner andern Eigenschaft erborge? Dann fragt sich, warum man das nicht auch von der Denkkraft gelten lassen wollte? Die Denkkraft könnte ja, so gut als beide andern, eine erste Kraft seyn, die sowol als jene durch keine andre erklärbar, und nur nebengeordnet wäre. Ausdehnung und Bewegung erschöpfen, wird man sagen, unfre ganze Idee von der Materie. —

A. L. Z. 1785. Supplementband.

Ja unfre Idee! Dafs wir doch immer unfre nothdürftigen Ideen von den Phänomenen für das Wesen der Dinge ausgeben wollen! 2. Werden denn durch Bewegung und Ausdehnung die Elektricität, die Attraction begreiflich gemacht? Warum denn das Denken? Was begreifen wir? Phänomene, und nichts als Phänomene, die wir, nicht begreifen, sondern bloß wahrnehmen. Das Zugeben einer Kraft, welche dem Subjecte nicht vermöge seiner Natur eigen zugehört, will Recens. auch nicht einleuchten. Wenn die Denkkraft der Materie, vermöge ihrer Natur, nicht zugehört, kann sie schwerlich, selbst von der Allmacht, ihr mitgetheilt werden. Das Gespräch in dem Werke über diese Mittheilung scheint oberflächlich, und das Gleichniß in demselben macht die Frage nur verworrener. — *Dritte Frage: Sollte die Seele nicht mit dem Körper vergehen? Sie wachset* (wächst) mit demselben etc. — *Sollte nicht die Kraft zu denken ganz aufhören, wenn der Körper nicht mehr ist?* Diese Frage, — die erste wenigstens, scheint überflüssig, wenn die beiden ersten gehörig unterschieden sind. — Beide gehen über die Sphäre des Titels der Abhandlung hinaus. Hier hat der Vf. weit ausgeholt; er vergleicht die Seele mit einem Spiegel; zeigt, das die Seele, wie dieser, in ihrem Daseyn von den Gegenständen unabhängig ist; sucht zu beweisen, das die Seele immer Vorstellungen haben muß, ob diese gleich manchmal dunkel sind, aus dem Grunde, weil sie klare hat, und das das *Starke und Schwache, der Natur nach, gleich sind* und nur in dem Grade sich unterscheiden. Weil also starke Eindrücke klare Ideen erwecken, müssen schwache immer eipige Wirkung haben. — Allein, was hilft mir der Eindruck, wenn ich ihn nicht wahrnehme? Seelenschlaf und Seelentod wären für den Menschen ziemlich gleich, Dieser Beweis, wenn man ihn auch gelten ließe, ist hier ganz überflüssig; denn es ist hier die Frage von klaren Vorstellungen, Nun geht der Vf. an die Betrachtung des unmittelbaren Werkzeuges der Seele, vermuthet solches in dem Nervenfaß; und Rec. gesteht, das er nicht ablehen kann, was der Verf. damit will. Endlich kommt er auf das, was einzig und allein in Betrachtung kommen sollte. „Die Seele, sagt er, muß vernichtet werden; denn

G g g

denn

denn auf keine andre Weise kann ein einfaches Wesen aufhören zu seyn; und eine Kraft zu denken muss denken oder aufhören zu seyn.“ Dachte sie denn vor der Geburt? Denn sie existirte doch vermuthlich. „Allein, wo finden wir Vernichtung in der ganzen Natur?“ Niemand; aber, wenn nun diese Denkkraft nicht anders, als vermittelt eines Werkzeuges, denken kann, und wenn ihr dies Werkzeug genommen wird; was hilft ihr ihre Kraft und ihre Unvergänglichkeit? — *Vierte Betrachtung: Ueber die Gedanken des Hrn. D'Alembert, die Spiritualität der Seele betreffend.* Es werden einige Schwierigkeiten gegen die Spiritualität der Seele beleuchtet. 1. Die von dem Ab- und Zunehmen des Verstandes mit dem Körper. 2. Wie kann man begreifen, das zwey Substanzen, die schlechterdings verschieden sind, nicht das geringste gemein haben sollen, und gleichwohl auf einander einen so starken Einfluss haben? *Antw.* Ich weiß es nicht. Kann aber der Materialist besser begreifen, wie Materie auf Materie wirkt? 3. Wie können wir uns ein Wesen vorstellen, das nicht Materie ist? Die Einwürfe alle entscheiden nichts, weil sie bloß von unsrer Unwissenheit hergenommen sind; und die ganze Schrift bedarf zu ihrer Empfehlung den Namen eines *Moses*.

ERFURTH, bey Schlegel: *Ueber das menschliche Herz*, ein Beitrag zur Charakteristik der Menschheit (von Schack Herrmann Ewald) 1784. 3 Bände. 8. 1 Th. 399 Seiten. 2 Th. 574 Seiten. 3 Th. 312 S.

In der Vorrede sagt der Verf., das er unter *Herz* alle Empfindungen und Leidenschaften versteht. Die Gegenstände, welche Empfindung erregen können, setzen entweder nur die Denkkraft des Menschen, oder auch zugleich den Willen in Thätigkeit. Zu beiden Fällen kömmt die Sache und die Art der Wirksamkeit in Betrachtung. Daraus fließen fünf Hauptabtheilungen des Werks: 1. *Von den Gegenständen, welche durch das bloße Denken Empfindungen erregen.* — Diese Gegenstände sind in dem Subject selbst, oder in andern Menschen, oder in Thieren und leblosen Dingen. Beide ersten Klassen enthalten die Gegenstände in dem Seelen-, in dem Leibes-, und in dem äußeren Zustande. 2. *Von den Modificationen, welche die Beschaffenheit der Receptivität in den Empfindungen erzeugt.* 3. *Von den Dingen, die durch den Willen Empfindungen erregen;* hierunter gehören Gefühle, Triebe, Neigungen, Leidenschaften, Laster. 4. *Von der Art, wie der Wille die Empfindungen hervorbringt* — d. h. von den Bestimmungen des Willens, als Furcht, Eigensinn u. s. w. 5. *Die Lehre von den Leidenschaften, ihrer Beschaffenheit und Wirkung.* Endlich kömmt ein Anhang über *Wahnsinn und Raserey, Hunger und Durst, und über körperliche Schmerzen und ihren Ausdruck.* Der Plan scheint Rec. nicht recht bequem. — Der Psycholog versteht nicht recht, was das heiße: *Empfindungen*

durch die bloße Vorstellung und durch den Willen erzeugen. Die Empfindungen möchten wohl den Willen, der Wille aber nicht Empfindungen erwecken. Man will nicht lieben, hoffen, trauern. Man willigt nur darin, wenn das Gefühl so stark ist, das es jede andre Vorstellung verfeuchet oder kraftlos macht. Schon der Eingang des Werkes erregt Befremden, der Verf. holt die alte Distinction hervor von Seele, Geist und Leib. Der Geist ist ihm das Medium zwischen Seele und Leib, dient ihnen zur Communication, wirkt auf beide. Dieser Geist ist elementarisches Feuer, wird durch das Licht vermuthlich genährt, weil der Mensch, des Abends, wenn das Licht ihm verläßt, schläfrig wird. — (Wie aber die Schwelger, welche den Tag zur Nacht und umgekehrt machen?) Die Bewegungen, sagt der Verf., welche die Gegenstände in uns verursachen, bleiben entweder in den festen Theilen, — das sind sinnliche Gefühle; oder sie erzeugen Bewegungen in dem Blute, — geistige Gefühle, weil der Geist daran Theil hat. Solche Hypothesen können auf die Wissenschaften nicht viel Licht verbreiten. Lichtvoller ist die Theorie von der Gleichgültigkeit; sie entsteht aus mehreren Quellen, aus Flüchtigkeit, aus Mangel an Geist, aus dem schweren Umlauf des Blutes, aus Stumpfheit der Empfindungswerkzeuge, und auch aus Nachdenken; ist von Zufriedenheit und von Kaltsein verschieden. Dieser schränkt sich auf angenehme Gegenstände ein. Der Verf. gibt nun die Geschichte der Gefühle; oft tritt er aus seiner Sphäre, oft wird er auch Dichter in seinen Beschreibungen. S. 42 sagt er: „Ich wollte dar- auf schwören, alle tief sinnige Köpfe, deren Seelen immer mit einer Masse philosophischer Betrachtungen beladen sind, müßten im langsamen Gange, der in etwas vorwärts gebogenen Richtung des Körpers, in eben dem hinschauenden, auf einen Punkt gehefteten, in sich zurückgekehrten Blick übereinkommen.“ S. 127 „Ein Mensch, der einer vollkommenen Gesundheit genießt, empfindet mit im Bewußtseyn derselben ein reizendes Vergnügen, das sich durch alle Adern, durch jede Nerve verbreitet.“ (Ja, wenn eine schwere erlittene Krankheit noch im frischen Andenken ist; sonst nicht.) „Wird diese Empfindung durch keinen widrigen Eindruck u. s. w. gestört, so hat er ein munteres, frisches, kraftvolles Ansehen, Feuer glüht in seinen Augen, seine Bewegungen sind lebhaft und behend, ein frisches Roth überzieht seine Wangen; eine gemälsigte Wärme ist über seinen ganzen Körper verbreitet, und beherrscht seine Rede. Dabey ist er freundlich und liebreich. Selbst Menschen von kaltem, schläfrigen Temperamente setzt dieses innere Gefühl von ihrem gefunden Zustande in Wärme und Bewegung; macht düstre, mürrische Gemüther heiter und menschenfreundlich.“ Ob dieses die Erfahrung bestätigt? — Bey allen Lagen und Gefühlen, welche mit dem Theater verwandt sind, nimmt der Verf. auf die

die dramatische Dichtkunst Rückficht; er bemerkt z. B. S. 174 etc., dafs, zwar nicht die Taubheit, aber doch die Blindheit eine Rolle auf der Bühne machen kann. S. 283. — „Suchen und grübeln nach „einer allgemeinen Definition von der Schönheit, „ist eben *so pedantisch als überflüssig.*“ *Flachheit, Flüchtigkeit und Uebereilung* S. 328 sind doch gewifs nicht synonym. S. 331 „In Lagen, die dem „ersten Anblick nach zweifelhaft find, ist der flücht- „tige, flache und übereilte *Denker* nicht im Stan- „de, sich für etwas zu bestimmen — — — Das „ganze Haus mufs erst zu Rathe gezogen wer- „den, u. f. w.“ Dies wäre wohl nicht der Chara- „kter des Flüchtigen, sondern des Aengstlichen, „der, bey eingeschränkten Einsichten, zu sehr an „Kleinigkeiten hängt. Die Unentschlossenheit — „in wichtigen Dingen — ist oftmals der Charakter „des Nachdenkens und des Scharfsinns, welcher „bey Zaghaftigkeit jede Schwierigkeit vorher sieht.

Im zweyten Bande scheinen gleich die ersten Zei- „len nicht ganz richtig. „Neigungen und Begier- „den,“ heift es, „setzen einen Gegenstand voraus, „der ihre Entstehung veranlafst hat.“ — Der Ge- „schlechtstrieb, der Hunger und der Durst werden „ohne ihren Gegenstand, ja selbst bey einer gänzli- „chen Unbekanntschaft mit demselben, rege. S. 11 „Eine *Neigung* ist ein *Bestreben.*“ ist wohl nicht „ganz richtig. Die *Neigung* ist *passiv*, sie erzeugt „das *Bestreben*, welches *activ* ist. So auch *ibid.*: „das *Mitleiden* macht mein *Bestreben* *thätig.*“ Was „ist denn *unthätiges Bestreben*? Zuweilen kann es so „scheinen, wenn es gegen Hindernisse fruchtlos „kämpft; aber es ist doch *thätig*, nur dafs seine „ganze Kraft sich auf das Hindernis erschöpft. S. 35 „ist eine sehr gute Bemerkung. „Man darf,“ heift „es, „die *Empfindung*, aus welcher die *Begierde* „erzeugt wird, nicht mit der *Empfindung*, die in „der *Begierde* selbst vorhanden ist, verwechseln. „Jene kann angenehm und auch unangenehm seyn; „diese hingegen bleibt immer angenehmer Art.“ z. B. *Misvergnügen* oder *Langeweile* zu Hause er- „regt in mir die *Begierde* spazieren zu gehen, und „ich empfinde *Vergnügen*. Es sey mir erlaubt, hier „noch eine Stelle, welche nicht irgend eine Detail- „beobachtung, sondern den Grund der Seelenlehre „betrifft, zu beleuchten. S. 117 heift es: „Der wahre „*Zustand* des menschl. Herzens, wie er sich bey allen „*Menschen* *befindet*, (diese Worte passen nicht „recht zusammen) ist ohne Zweifel dieser, dafs je- „der Mensch einen Hang entweder zu einer beson- „dern Art von *Tugend*, und den damit nothwen- „dig verbundenen *correlaten Tugenden*, nebst den „mit diesen *Tugenden* übereinstimmenden *Abnei- „gungen* und *Verabscheuungen*; oder zu einer be- „sondern Art von *Laster*, und den damit nothwen- „dig verbundenen *correlaten Lastern*, und den mit „denselben übereinstimmenden *Abneigungen* und „*Verabscheuungen*, ganz eigenthümlich hegt. Je- „der wird zwar auch zu Zeiten durch *Leidenfchaf- „ten* oder *Sinnlichkeit* zu *Untugenden* oder *Schwach-*

heiten fortgezogen werden; er wird aber durch „die Gewalt des Nachdenkens, von der Begehung „abgehalten werden, oder doch unmittelbar darauf „Reue empfinden, — etc.“ Allerdings mufs in je- „dem Charakter *Einheit* seyn; und dieser wird mehr „zum Guten, jener mehr zum Bösen sich neigen. „Ist eins aber schon *Tugend* und das andre *Laster*? „Ist *Gutes* und *Böses* einander in den menschlichen „Anlagen entgegengesetzt? Die *Mitempfindung* ist „*gut*, thut aber auch *böses*, kann ungerecht wer- „den, gibt den Anliegen nach, etc. Manche soge- „nannte *Tugenden* und *Lasten* sind so innig verbun- „den, dafs eins die Quelle des andern ist, oder „mehrere aus einer Quelle fliessen; so, dafs man das „eine nicht ausrotten kann, ohne die andre zu ver- „tilgen. Das mufs derjenige, der über den Men- „schen schreiben will, nicht übersehen.

Der dritte Band enthält die 5te Abtheilung „und den Anhang. Nachdem der Verfasser über „den Mangel einer richtigen Bestimmung der „*Leidenschaft* (wir wissen nicht aus welchem „Grunde) geklagt hat, gibt er (S. 7) seine Be- „stimmung, welche besteht a) in heftiger oder „langsamere Bewegung des Blutes, b) in der „*Geistigkeit* (s. oben *Geist*.) der *Empfindung*, wel- „che in der Bewegung des Blutes und noch darin „besteht, dafs die *Empfindung* nicht aus dem Körper „und seinen *thierischen Kräften*, sondern von außen- „her ihren *Ursprung* nehme. Gewifs ist dieser letzte „Charakter falsch. Denn die *Leidenschaft* der *Liebe* „entsteht nicht von außenher; sie ist ganz in dem „Körper. Der Gegenstand ist nur *Gelegenheit*; — „denn ein entmanntes Thier wird nichts bey dem „Weibchen empfinden. — Und wenn man nun auch „die *Gelegenheit* zur *Ursach* erheben wollte; — wäre „denn nicht die *Ursach* der *Leidenschaft* blofs in dem „Körper, wenn jener *Trieb* erwacht, heftig wird, „ohne dafs das *Subject* seinen Gegenstand kennt? „Ein *Jüngling*, der von *Kindheit* an auf einer wü- „stigen Insel allein gelebt hätte, würde den *Trieb* der „*Liebe* gewifs empfinden, und doch hätte er den „Gegenstand dertelben niemals gesehen. *Freude* und „*Fröhlichkeit* sind keinesweges einerley — *Fröhlich-* „keit ist die *Empfänglichkeit* für die *Freude*, ein „Gemüthszustand; *Freude* ist eine *Handlung*. So „auch S. 217: *Bewundrung*, *Verwundrung* und *Er-* „*staunen*. „*Wahnsinn* oder *Verrückung* besteht in „einer ganz verkehrten Art zu denken.“ — sollte „wol heissen, in einer falschen Idee, welche stark „genug ist, alle dahin gehörige Vorstellungen nach „sich zu stempeln. Denn die *Wahnsinnigen* denken, „der *Form* nach, richtig; sie irren nur in den *Prä-* „*missen*. Der *Verk* hat die *Gewöhnung* und *Unge-* „*wohnheit*, die *Liebe*, den *Hafs*, die *günstigen* „und *widrigen Vorurtheile* ganz übersehen; und „diese, als *Willensbestimmungen*, als *Ursachen* von „*Gefühlen* und *Leidenschaften*, hätten wohl nicht „vergesen werden sollen. Ueberhaupt ist es *Rec-* „*vorgekommen*, als wenn der *Schrift* *Vollständig-* „*keit*, *genaue Ordnung*, *Präcision* und *gehörige*

Kürze abginge. Der Verf. hat nicht einmal bestimmt, was er unter dem Willen versteht; ob er darunter bloß die vernunftmäßige Entscheidung der Einsicht, oder überhaupt alle Seelenkräfte, die den Menschen in Bewegung setzen, Gefühle und Leidenschaften mit eingeschlossen, meint. Daraus ist denn manche Unbestimmtheit geflossen. Zuletzt wollen wir nur noch eine Stelle anführen, welche wir zweymal lesen mußten, weil wir unsern Augen nicht trauen wollten. Sie steht I B. S. 43. „Alle abstracte unkörperliche Gegenstände tragen irgend eine Eigenschaft der körperlichen an sich; sie sind entweder sichtbar, oder hörbar, oder riechbar, oder schmeckbar, oder fühlbar. Und für jeden derselben scheint die Seele ein eignes Organ zu besitzen, das mit dem körperlichen Organ der äußeren Sinne in genauester Verbindung steht.“ Freylich schwebt dem Denker, auch bey der reinsten Abstraction, eine Art von Schatten, ein unbestimmtes Bild, wie eine Wolke vor der Seele; so dafs man einigermassen sagen kann, die Abstractionen seyen sichtbar. Aber riechbar, schmeckbar! das ist zu viel!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, bey Möller: *Militärischer Musenalmanach*. Mit Kupfern. 1785. 16. 96. S. (16 gr.)

Der Niederländische Krieg, der bey Gelegenheit der Schelde - Streitigkeiten auszubrechen drohte, scheint die Idee zu der Schöpfung dieses militärischen Musenalmanachs gegeben zu haben, durch welchen, der Herausgeber, Herr *Buchenroder*, nichts geringers bewerkstelligen will, „als jene weinerliche Grimassen und Misgeburten, die Teuts Söhne entehren, heroisch zu verdrängen, und dadurch den fast erstorbenen Geist Herrmanns, wo möglich, wieder zu beleben.“ Gleims Kriegslieder und Weisens Amazonen - Lieder, sogar die bekannte Ode eines unsern ersten Dichter,

Soll wieder eine ganze Welt vergehen u. s. w.

haben dabey wacker herhalten müssen. Holländer und Kaiserliche, Croaten und Freywillige, Husaren und Musketire, Walloner, Ungarn und Böhmen, singen wechselseitig Morgen- und Abendlieder und Schlachtgefänge, und keine Nation darf sich beklagen, dafs der Verfasser aus Partheylichkeit ihr zu wenig von seiner Liedersprache zugemessen habe. Wo der Verfasser selbst dichtet, verhält sich seine Muse zu der Muse jener Dichter, — wie die bunten, gekleckseten Bilderchen von Potentaten und Feldhern, die seinen Almanach zieren sollen, zu Kuptern von *Chodowitsky* oder *Geyser*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Unger: *Vermischte Erzählungen*

und Einfälle zur allgemeinen Unterhaltung. 12tes bis 22tes Stück. 1785. in 8. (Jedes Stück 6 gr.)

Unter den besten Sammlungen dieser Art giebt es nicht viele, die bey einer strengen Vergleichung mit dieser hier gewinnen dürften; und gewifs keine einzige, vor der die gegenwärtige sich verkriechen mußte, wenn anders eine gute Auswahl, ein gefälliger Vortrag, Neuheit für die gröfsere Zahl der Leser, (denn für Jedermann kann ein *Sammler* unmöglich durchgehends neu seyn,) Hochachtung für Sitten, Tugend und Religion, mitunter auch heifßamer Spott über Empfindeley und andre Modethorheiten ausreichend sind, eine Reihe zusammengetragener Geschichtchen zu empfehlen. Dies ist unser Urtheil im Ganzen, dessen Beweis sicherlich niemand fodern wird, der die vorhergehenden eifß Stücke gelesen hat, es mußte denn etwa der Mann seyn, der unter dem Namen eines Predigers in der Wüste eine Charakteristik von Berlin schrieb, die uns nicht zu Gesichte gekommen ist, die aber von unserm *Sammler* in der Vorrede zum 13ten Stück, dem *Ansehen* nach nicht ohne Grund, für ein unwürdiges Pasquill erklärt wird, in welchem der Leser nicht den Charakter Berlins und seiner respektablen Einwohner findet, sondern nur mit den *Parties honteuses* dieser großen Stadt bekannt gemacht wird. *Ist das richtig*, so verdenken wir dem Herausgeber der verm. Erz., dafs er es übel nimmt, wenn er von dem Verf. der Charakteristik getadelt wird. Möchte er denn wohl in einem unwürdigen Pasquill auf eine der ersten Städte in der Welt gelobt seyn? — Ihn entschädigt gewifs der Beyfall aller Leser, die ihre Unterhaltung nicht in Schmutz und schlüpfrigen Gemälden suchen, sondern vielmehr in Schilderungen großer Tugenden, liebenswürdiger Sitten und edler Gefinnungen, in Darstellungen nachahmungswerther Beyspiele, und in Warnungen vor Fehlritten. Diese werden ihm das Zeugniß nicht versagen, dafs seine gröfsere Erzählungen fast durchgängig schön, unterhaltend, und zum Theil sehr lehrreich sind, wenn sie gleich wünschen unter den *mehrentheils* ganzartigen, und oft ausgezeichnet guten Einfällen und kleinen Anekdoten, eine oder die andre nicht zu finden, z. B. Nro. 116 im 18ten Stücke, welche wir, da sie kurz ist, zur Rechtfertigung unsers Tadels ganz hersetzen wollen: „Ein Prediger kopulirte einen Mann von sechzig Jahren mit einer Wittwe von siebzig Jahren. Er hatte den Trautext: *Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht was sie thun.*“ Der Prediger, der eine der ehrwürdigsten Stellen der Schrift bey Ausübung einer seiner ehrwürdigsten Amtsverrichtungen so mißbraucht, ist kein ehrwürdiger Mann. Seine Sottisen können Verachtung erwecken, aber *unterhaltend* sind sie für seine Leser nicht, und schlechte verderben sie noch mehr.

zur

A L L G E M E I N E N
L I T E R A T U R - Z E I T U N G
vom Jahre 1785.

Numero 54.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Urkunde einer Christen-Republic oder das Wort vom Reiche Gottes* MDCCLXXXV. 1 Bog. 8.

Plan und Zweck dieser kleinen Schrift verstehen wir nicht recht. Auch sagt keine Vorrede darüber ein Wort, und es ist daher schwer, sie andern deutlich zu machen. Es sind 9 Abschnitte unter folgenden Rubriken: *Plan und Zweck des Reichs Gottes — Taufe — Abendmal — Treue — Glauben — Wandel mit Gott — Gebet — Liebe — Würde der Christen — Nachschrift.* Unter jedem dieser Titel findet man einige kurze meist biblische Ideen, denen wir hier und da einen höheren Grad von Deutlichkeit, wenigstens im Ausdruck, wünschten. Ueberhaupt hätte der V. immer etwas ausführlicher seyn können. Nicht jeder Leser möchte seine Winke verstehen. Die Muthmaßung, als gehöre vielleicht er zu einer besondern frommen Gesellschaft, deren wir uns im Anfang nicht erwehren konnten, verschwand doch nach der Durchlesung; wir fanden durchaus keinen Particularismus, vielmehr wahrhaftig christliche Duldung darin, und legten sie mit dem Gefühl aus den Händen, daß der Verf. mit dem wahren Geist der beglückenden Religion Jesu vertraut und durch sie höchst glücklich und froh seyn müßte, und daß es ein großer Gewinn wäre, wenn alle Christen in diesem Geist handelten, gesetzt auch, daß sie mit dem Verf. in manchen Schrifterklärungen und Ideen von Christo irren sollten. Fast überall wird man helle Begriffe durchleuchtend und manchen beybehaltenen altägyptischen Ausdrücken den edelsten Sinn untergelegt finden.

HAMBURG, bey Harmson: *Hauptinhalt der Sonn- und Festtäglichen Predigten über die Evangelia des 1784sten Jahres.* — Gehalten von Joh. Otto Wichmann. Pastor etc. (Auf jeden Sonntag 2 Blätter 8.)

So viel wir wissen, sind die sämmtlichen Hauptpastoren in Hamburg verbunden, fogenannte *Texte* oder Entwürfe ihrer Predigten drucken zu lassen, und ist dies, so kann man es nicht gerade. A. L. Z. 1785. Supplementband.

de als Urtheil der Verfasser, daß sogleich jeder ihrer Vorträge des Drucks werth sey, ansehen, wenn sie sich diesem Herkommen unterwerfen; auch ist dann die nächste Bestimmung für die Gemeine. Und mit diesem Auge wollen wir auch Hr. Wichmanns Vorträge ansehen. Er *mußte* sie drucken lassen; alle Woche *mußte* ein Blatt fertig seyn; er *mußte* über die Evangelia predigen. Denn übrigens haben wir keine Seite an ihnen gefunden, die sie vorzüglich zur Bekanntmachung qualificirte. Es ist vielmehr unfres Bedünkens nach viel zu viel Schuldogmatik, viel zu wenig Absonderung des Gemeinnützigen darin. Das Schätzbarste schien uns eine gewisse Deutlichkeit und glückliche Auseinanderlegung mancher herrschenden verworrenen Begriffe etc.; z. B. bey dem Thema: „je niedriger wir in unsern eignen Augen sind, desto höher sind wir in den Augen Gottes,“ das wir übrigens lieber so ausgedrückt hätten: „Von dem Werth, den uns wahre Demuth vor Gott giebt.“

ARZENEYGELAHRTHEIT.

DRESDEN, bey Gerlach: *Etwas von der Lage, Bestandtheilen, Eigenschaft und Wirkung des Wicwads.* 1784. 24 S. 8.

Ueber die Lage, Gebäude u. s. w. scheint Hr. S. I. M. (so unterschreibt sich der Vf.) am besten urtheilen zu können, aber von den Bestandtheilen Eigenschaften und Wirkungen hätte er billig schweigen sollen, da er nichts Bessers zu sagen weiß als: dieses Wasser habe die Kraft erwärmen, zusammenzuziehen, die *Schweißlöcher zu eröffnen*, zu absterbigen, auszutrocknen, zu reinigen, zu stärken in *secundo gradu alumini*; ingleichen heftig zu wärmen, zu verdünnen, durchdringen und reinigen bis in *viertem gradu sulphuris et vitrioli*.

PAEDAGOGIK.

HALLE, bey Gebauer: *Versuch eines Briefwechsels über das öffentliche Schul- und Erziehungs-wesen.* Gesammelt und als Beiträge zu einer Schulstatistik herausgegeben von Aug. Christ. Borheck Rect. des Stadtgymnas. zu Bielefeld, und Konrad Borheck, Subrect. des Gymnas. zu Stralsund. 3tes Stück 1784. 92 S. 4tes Stück 1785. 91 S. 8. (12 gr.)
H h h
1. Schul-

1. *Schulwesen in Gummersbach* — nichts weiter, als eine Nachricht, daß der Rector dem Oberamte binnen acht Tagen eine umständliche Nachricht einfinden wird. — Wozu das? 2. *Lenepischer Schulhildebrandismus*. Eine ziemlich interessante Nachricht von dem bösen Willen der Scholarchen gegen einen Rector. Der Schulplan der Herren Scholarchen ist pädagogisch schlecht genug, kirchlich betrachtet aber ist er ein Muster zur Behauptung der Priesterehre. 3. *Kurze Nachricht von der Holzbeforgung in den Klassen des Stralsundischen Gymnasii* aus alten Schriften. Welcher pädagogischer Nutzen daraus zu nehmen sey, kann Rec. nicht einsehen. 4. *Instruction für die Hrn. Präceptores zu Kloster-Bergen*, von Resewitz 1776. Rec. hat Resewitzen darin nicht erkannt. Die Instruction ist gut, aber sehr allgemein. 5. *Decret des Magistrats zu Salzwedel, die Hundstagsferien betreffend*. Die Ferien werden accordirt; aber warum das Decret, das nichts lehrt, in extenso? 6. *Schulconferenz*. Ein Protocoll, wobey man auch das *Actum* etc. und die *praesentes* nicht übergangen hat. Selbst das eingerückt, was sich auf das Memorial, ad 2 ad 3 — bezieht, und ohne dasselbe, das doch fehlt, nicht verstanden werden kann. z. B. „ad §. 4. *Cessat, was in sine hujus Spha* von den Worten an: etc.“ damit könnte doch der Leser, der Pädagogik und der Geschichte derselben unbeschadet, verschont werden. — Und dann nichts, als ganz gemeine Schulpolizey. 7. *Schreiben* etc. sehr überflüssig und in keiner schönen Sprache. 8. *Lectiionskatalogus des Bielefeldischen Rectors*. Die *Schulrede* unter 10. ist gut. 12. *Eine Nachricht vom Friedericianum zu Hervoraa*; Anekdoten, Todesfälle. — *Viertes Stück*. 1. *Auszüge aus alten Schullisten*, woraus man das Steigen und Fallen der Schülerzahl und der Einnahme der Lehrer in Bielefeld ersieht. Eine Berechnung 26 große Octavseiten lang! 2. *Einkünfte des Rectors zu Bielefeld*, 10 S. lang. 3. *Einrichtung und Gesetze des Fridericianums zu Cassel*. 4. *Entwurf zur Verbesserung der Erziehungs- und Lehranstalten im Kölnischen*. 5. *Einkünfte des Soestischen Schullehrers*. 6. *Lectiionskatalogus dieser Schule*. 7. *Monatliche Censur der Schüler*. 8. *Neueste Nachricht des Gymnasiums zu Herford*. Warum sind denn alle diese Stücke in ihrer documentenmäßigen Länge ganz eingerückt? Denn wenn sie auch, wie Nro. 4, wirklich etwas Interessantes für die Geschichte der Pädagogik und der Schulverbesserungen haben mögen, so könnte doch das Interessante, im Auszug vorgetragen, den Leser mancher Wiederholung und manches überflüssigen Zeitverlustes überheben. Da wirklich manches Stück ganz unerheblich ist, so wird die Länge unerträglich.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BOSTON, (BRESLAU): Ueber das Point d'Honneur, ein Pendant zu der zweyten Auflage der

Schrift: *über den Dienst*; von dem Verfasser des Dienstes selbst. 1785. 64 S. 8. (3 gr.)

Der Verfasser wäre also der Herr von Brenkenhof, Sohn des berühmten Preussischen Geheimden Finanzraths, ein Zögling des verewigten Lessings, vormaliger Preussischer Dragoner Lieutenant, nachheriger Churfürstlicher Garde du Corps Lieutenant und jetzo auf seinen Gütern in der Neumark an der Schwermuth krank oder gestorben. Wir haben von ihm einige Uebersetzungen aus dem französischen, auch Beyträge in die Berliner militärische Monatschrift. Auch hat das auf dem Titel angeführte Werkchen: *Ueber den Dienst*, einige Sensation gemacht. Das vor uns liegende scheint zu Anfang seiner Krankheit geschrieben zu seyn. Nach dem Titel, Motto und Eingang, ist der Leser berechtigt hier eine Abhandlung über die Zweykämpfe zu erwarten, und man sieht natürlich Vorschlägen entgegen, wie der Staat die Zweykämpfe zu seinem Nutzen lenken, und unschädlich machen könne u. d. m. Aber von allem kein Wort; sondern man findet ein mit Gleichnissen, Witzeleyen, mit vielen deutschen, französischen, englischen und lateinischen Verschen und Sentenzen ausgestattetes buntes Zeug. Zur angenehmen Abwechselung wird von S. 26 bis 48 eine Vergleichung zwischen Alexandern und dem englischen Straßenräuber Baghot eingeschoben, die aus dem Adventurer oder vielmehr aus der Uebersetzung in den Hamburger Unterhaltungen von Monat November 1767 von Wort zu Wort genommen ist. Nach diesem stößt man ohne Bezug auf das Point d'Honneur auf die verschiedenen Regierungsformen, wobey sich der Herr Verfasser, doch ohne alle Gründe und Beweise, für die Republikanische erklärt. Zuletzt beliebt es ihm, sein Werkchen ein Quodlibet zu nennen, wobey wir denn nichts zu erinnern haben.

MATHEMATIK.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Die Astronomie nach Newtons Grundsätzen, erklärt, faßlich für die, so nicht Mathematik studiren*, nebst einem Anhang vom Gebrauch der Erd- und Himmelskugel, von Herrn I. Ferguson aus dem Englischen mit einigen Zusätzen, von N. A. I. Kirchoff mit 9 Kupfertafeln 22 Bog. Meue Auflage 1785.

Es erregt schon ein gutes Vorurtheil für diesen größtentheils physich astronomischen Tractat, daß er nach zwey Jahren neu aufgelegt werden mußten. Wirklich verdient er auch die Aufmerksamkeit der Liebhaber der Astronomie. Der Herr Senator Kirchoff in Hamburg, ein Kaufmann, der mehr wissenschaftliche Dinge in der Welt kennt und schätzt, als Handlung treiben, verdient vielen Dank, daß er die Uebersetzung und die Ausgabe dieses englischen Werks besorgt hat. Er hat mit guter Auswahl der Materien seinen Plan zufolge dessen, was der Titel angiebt, ausgeführt, alles, was ohne Mathematik

matik nicht zu erklären ist, weggelassen, er wünscht bloß nützlich zu seyn und mehr kann man nicht von ihm fordern. Fergusons Vortrag ist sehr faßlich, oft mit sinnreichen der Sache angemessenen Vorstellungen durchwebt und mit Beyhülfe der Figuren hat er manches sehr anschaulich dargestellt. Das Buch ist in 15 Kapitel abgetheilt. Das erste handelt von der Astronomie überhaupt, nemlich was es in dieser erhabenen Wissenschaft zu beobachten und zu bewundern giebt. Das zweyte enthält eine kurze Beschreibung des Sonnenystems. Hier werden besonders die Merkwürdigkeiten der Sonne und ihrer Planeten beschrieben; (bey der Erwähnung der Durchgänge des Merkurs sind Seite 16 die beiden letzten Zeilen wegzufreichen, denn es fallen von 1782 bis 1799 nur 4 Durchgänge vor). Vom Uranus bringt Hr. Kirchhoff Seite 48 in einer Anmerkung etwas bey; Hr. Ferguson wußte noch nichts von demselben. Das 3te von der Materie und deren Eigenschaften. Das 4te: Von den Centralkräften der Körper, nur sehr kurz. Das 5te: Beweis, daß das Kopernikanische System wahr sey. Das 6te: die physikalischen Ursachen der Bewegung der Planeten und ihrer Monde nach Newtons Grundätzen. Sehr gut abgehandelt. Das 7te: Beschreibung der Centrifugalmaschinen und der Experimente, so mit derselben gemacht werden können. Hr. Kirchhoff hat sich dieselbe aus London kommen lassen, sie ist von dem berühmten *Nairne* verfertigt und hier abgebildet, ihre Einrichtung ist sehr bequem und instructiv. Das 8te: die Natur und Eigenschaft des Lichts. Das 9te: von der Atmosphäre. Das 10te: von den Ursachen der verschiedenen Länge der Tage und Nächte und der Abwechslung der Jahreszeiten. Das 11te: vom Mond. Das 12te: von der Ebbe und Fluth. Das 13te: Methode die Länge und Breite der Oerter zu finden. Das 14te: von den Finsternissen. Das 15te: von den Durchgängen der Venus und in wie ferne der Abstand der Planeten von der Sonne daraus zu beweisen sey, nur allgemein, doch überzeugend, vorgestellt. Der Anfang enthält außer der Einleitung verschiedene deutlich beschriebene und erklärte Aufgaben zum Gebrauch des Erd- und Himmelskugeln. Die dieser neuen Auflage von Hrn. Kirchhoff beygefüigten Supplemente machen eigentlich den zweyten Theil aus, sind aber auch für die Besitzer der ersten Auflage besonders zu haben. Sie nehmen nur 60 Seiten ein, wozu zwey Kupfertafeln gehören.

LITERARGESCHICHTE.

PRESSBURG, im Weber und Korabinskischen Verlage: *Johann Seiverts Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten* und ihren Schriften. 1785. XXII und 519 S. gr. 8.

Ein schätzbarer mit vielem Fleiß zusammengetragener Beytrag zur Gelehrtengegeschichte, der

aber nur die Siebenbürgischen Gelehrten aus der sächsischen Nation begreift, worauf Hr. S. die aus der ungrischen und zeklischen Nation in einem besondern Bändchen folgen lassen wollte. Unter den alphabetisch geordneten Namen der Gelehrten stehen ihre Lebensumstände und das Verzeichniß ihrer Schriften nebst einigen Nachrichten davon; zuweilen werden auch kleinere ungedruckte Stücke von diesen Schriftstellern eingerückt. Kleine Fehler gegen völlig zweckmäßige Ordnung, Erzählung einiger gar zu unwichtigen Dinge, und etwas theologische Polemik, die einem Geschichtschreiber durchaus fremd seyn sollte, sind Flecken dieses Büchleins, die man weg wünschen wird; die aber doch seiner Brauchbarkeit nicht viel benehmen werden. Hr. v. *Windisch* hat einige Nachricht von dem nunmehr verstorbenen Verfasser, der aber bey der Ausgabe dieses Buchs noch lebte, vorausgeschickt.

FREYMAURERREY.

FRANKFURT UND LEIPZIG: *MAKON* oder *das geheime System einer Gesellschaft unbekannter Philosophen, unter einzelne Artikel geordnet, durch Anmerkungen und Zusätze erläutert und beurtheilt, und dessen Verwandtschaft mit ältern und neuern Mysteriologien gezeigt.* — In zwey Theilen — von einem Unbekannten des Quadratscheins, der weder Zeichendeuter noch Epopt ist. 1784. XX und 364 S. 8.

Dies Buch enthält im ersten Abschnitte die vorzüglichsten Lehren, die in den beiden Büchern: *des Erreurs et de la Verité*, und *Tableau naturel des rapports entre l'homme et Dieu* vorgetragen worden, *systematisch geordnet*, und im zweyten eine *Beurtheilung und Vergleichung ihres Systems mit ältern Mystrien* von den Egyptern, Chaldäern und Hebräern an. Der Verf. nimmt jene Bücher (Vorr. S. XI. not.) sehr gegen den Verdacht des Jesuitismus in Schutz und erklärt beylauffig: „das ganze Gerücht von Jesuiterey sey eine elende *Flirre praetereaque nihil.*“ Was soll man indessen davon halten, wenn man in diesen Büchern, sobald man die Worte im eigentlichen Sinne nimmt, Unverständlichkeiten, Widersprüche gegen sich selbst, gegen Vernunft und Erfahrung, und baaren Unfinn antrifft; sobald man aber nur gewisse Wörter, als *Dieu, Generateur, Agens, divin, intellectuel, sensible, NOM, Principes, Puissances, etc.* als *Chiffre* anieht, die meisten Stellen gar leicht, deutlich und verständlich findet. Vielleicht ist unser Vf. durch die Aehnlichkeiten, die er bey seiner genauen Bekanntschaft mit den ältern Mystrieren fand, zu einer gewissen Vorliebe dafür verleitet worden; denn diese Aehnlichkeit hat er ziemlich gezeigt, sie kann aber keinem auffallen, der die geringen Schwierigkeiten, diese zu benutzen, und die Bekanntschaft, die die Jesuiten von jeher damit hatten, kennt, und ist hier vielleicht noch aus

andern Ursachen erklärbar; dazu kommt, daß doch für diejenigen, die den wahren Sinn nicht heraus lesen sollten, eine Spieltonne hingeworfen werden mußte, daher vielleicht manche Materie aus der ältern Myfteriologie, eben so wie aus neuern wissenschaftlichen Kenntnissen, berührt ward, die genau genommen nur mit den Worten, aber nicht mit dem wahren Sinn, Verwandtschaft hatte, wo also keine Chiffre zu finden ist, und die man eigentlich mit dem künstlichen Netze bedecken mußte, ohne welches, wie uns ein Mann einst versicherte, der darüber berichtet seyn konnte, und ein sehr großer Verehrer dieser Schriften war, dieselbe nicht lesen könne. Unser Vf. kann daher vielleicht von der Mitwissenschaft um das wahre Geheimniß freygesprachen werden, obgleich wir gestehen müssen, daß einige Stellen, wo er statt des französischen Chiffre, die im Deutschen nicht beyhalten werden konnte, eine neue untergelegt zu haben scheint, bey uns den Verdacht erregt haben, auch er kenne das wahre Geheimniß der *Königlichen Kunst* der Martiniiten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Maurer: *Ephemeriden der Litteratur und des Theaters* (aufs Jahr 1785.) Iter Band. 416 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Iter Band. 427 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die ehemalige Litteratur und Theaterzeitung hat hier bloß ihren Titel und Verleger geändert, Herausgeber, Plan, Mitarbeiter, und innrer Werth sind ganz die vorigen geblieben. Es wäre wirklich Ungerechtigkeit, wenn man diesem Journal, *im Ganzen genommen*, Unterhaltung abspräche; der Theater Freund bekommt zwar nicht von *allen* Bühnen Teutschlands eine *vollständige*, aber doch von den *vorzüglichsten* eine *hinreichende* Nachricht; die Briefe aus Leipzig, Breslau, Königsberg und Manheim geben von den dortigen Schauspieler - Gesellschaften eine ziemlich unpartheyische Rechenschaft; und auch von Petersburg, Paris und andern ausländischen Städten kommen zuweilen Bruchstücke vor, die vergnügen. — Den ansehnlichern Theil der Ephemeriden nehmen Gedichte und profaische Aufsätze (größtentheils Erzählungen und Reise - Beschreibungs - Fragmente) ein. Viele derselben sind ganz neu, viele aber sind schon vorhergedruckt, und hier nur gesammelt. Beyden erstern wünschten wir freylich, daß die Wahl manchmal strenger wäre. Z. B. im 46ten Stück steht ein Aufsatz, *Hymens Nachtwache*, der in unserm Augen ein

bloßes plattes Hochzeitcarmen ist, wie man zuweilen in großen Städten für baare zwey oder drey Gulden sich erkaufft. Was kann profaischer als solche Verse seyn?

Du dreymal seeliges Paar, gleich Hüon und Amanden
so sanft und fest geknüpft mit süßen Liebesbanden,
dir sey das beste Loos des Eheglücks beschieden,
ein Glück, das nie verfliegt, der sanfte innre Frieden,
der aus der reinsten Liebe fließt.

Alle Augenblicke kommt der Gedanke vor: *Schleif der Holden ab das Busenband!* Dieser ist noch dazu wörtlich aus den *Gedichten nach Greccourt* in der Stelle:

Schleif sie auf die Busenbänder!

Streif sie ab die Nachtgewänder u. s. w.

Gelegenheitsgedichte dieser Art sind wirklich bey einer Gelegenheit genutzt und abgenutzt genug. Im 35ten Stück stehn einige *Beyspiele von dem Genius Seculi im ehrbaren Teutschland*, die auch ungedruckt bleiben konnten. Sie sagen nichts: als daß ein abgeschwelgter Ehemann seiner Frauen Kupler machte, und daß eine andre Frau ihren Liebhaber bey ihr der Liebe zu pflegen einlud. Das war wohl schon in zwanzig Ländern und zwanzig Jahrhunderten der Genius Seculi! Und wie ekelhaft ist die Naiveté: *Er ruschte auf ihren Busen und in ihren Schoos!* Das dritte Hütörchen sagt — gar nichts. — Noch einmal; Sächelchen dieser Art sollte Hr. Bertram nicht aufnehmen. — Hr. Bibl. Reichard scheint viel Theil an dieser periodischen Schrift zu haben. Von seinem Reisejournal sind einige Stücke interessant: aber wenn er im 48ten Stücke fast mit dem Ton der Bedaurung seinen Landsleuten erzählt: daß wir das Schauspiel der *Parodie* gar nicht kennen; so müssen wir gestehen, daß diese Unwissenheit uns nicht schmerzt. Es ist fast soviel, als wenn mancher unerfahrer Landmann oder Kleinstädter den *galanten Schmutzen der verliebten Großstädter* nicht kennt. Der Schaden, der für das ächte dramatische Kunstwerk aus dieser Fastnachtsposse Thaliens herquillt, ist zu erwiesen. — Wenn Hr. Bertram endlich solche Stücke nochmals abdrucken läßt, die schon in andern Zeitschriften stehn, so sollte er wenigstens diejenigen schonen, die schon an ihrem *ersten* Platz allgemein gelesen sind: so z. E. war es uns unangenehm das *Beispiel einer weiblichen Rache*, durch viele Blätter hier wiederzufinden, da es wohl bekannt genug durch Schillers *Rheinische Thalia* geworden seyn muß. Ueberhaupt ist ein solches Verfahren zwar jetzt unter Teutschlands Journalisten ziemlich Mode: aber eine *ehrbare Freybuterey* bleibt es doch.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1785.

 Numero 55.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, bey Palm: *Liturgisches Magazin von D. Georg Friedrich Seiler. Erstes Bändchen, erstes und zweites Stück. 1784. 8. 196 u. 6 S. (8 gr.)*

Herr D. Seiler ist nicht nur einer der ersten Theologen gewesen, welche die Nothwendigkeit und den Nutzen der Verbesserung der Liturgie in der lutherschen Kirche erkannt und durch ihre Vorschläge befördert haben; sondern er macht sich auch durch dieses liturgische Magazin aufs neue um dieselbe verdient. Er will hier neue Formulare und Gebete, die theils noch gar nicht, theils in neuen Liturgien gedruckt sind; verbesserte alte liturgische Aufsätze; Vorschläge zu nützlichen Aenderungen in gottesdienstlichen Gebräuchen, zur Verbesserung der Intonationen, Kirchenmusik und Gefänge, und eine neue Geschichte liturgischer Vorfälle v. J. 1782 an, liefern. Auch Aufsätze anderer Gottesgelehrten und Prediger sollen in dieses Magazin aufgenommen werden, sowohl aus der protestantischen, als aus der römischen Kirche. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß ein solches Unternehmen Beyfall und Dank verdiene. In dem vor uns liegenden ersten Bändchen finden wir zuerst eine vom Hrn. S. abgefaßte bessere *Geschichte der Zerstörung Jerusalems*, zum öffentlichen Vorlesen, die viele Vorzüge vor der bisher in den Kirchenagenden befindlichen, wahrscheinlich von *Joh. Bugenhagen* herrührenden, Geschichte hat. Das Einzige haben wir hier ungerne gelesen, daß die angeblichen Wunder vor der Belagerung Jerusalems, die der abergläubige *Hegeßippus* erzählt, noch angeführt, und nicht lieber ganz sind weggelassen worden; ob ihnen gleich Hr. D. S. die bestmögliche Deutung und Richtung zu geben gesucht hat. Die *liturgischen Fest- und andere Gebete*, ebenfalls vom Hrn. S. und die neuen *Versuche einiger Formulare zu gottesdienstlichen Handlungen* können zu Mustern dienen, wie dergleichen Formulare einzurichten sind. Einen vorzüglichen Werth hat das neue Taufformular (S. 53 f.) bis auf einige Ausdrücke, die aber leicht zu ändern sind, z. B. (S. 61); Wie *A. L. Z. 1785. Supplementband.*

hochschätzbar muß ihnen das Leben dieses Kindes seyn? — Von fremden Aufsätzen hat Hr. S. einige Gebete und Formulare des Herrn Sup. *Fock* zu Wien aufgenommen, welche dafelbst bey dem lutherschen Gottesdienste gebraucht werden. Unter diesen hat die *Anrede an die Communicanten* (S. 98 f.) vortreffliche und rührende Stellen. Auch das *Gebet bey Beerdigung einer Leiche* (S. 107 f.) muß Eindruck auf die Versammlung machen. — Aus schon gedruckten Schriften sind in dem ersten Bändchen des Magazins einige *Gebete* aus der neuen *Liturgie der Reichsstadt Lindau*, eine *Anrede und Fürbitte*, welche Hr. von *Eckhoff*, bey der letzten Krankheit der verewigten Kaiserin, *Maria Theresia*, in der dänischen Gefandtschaftskapelle zu Wien, verlesen hat, und die *deutsche Uebersetzung der Messe*, aus dem Gebetbuche des Hrn. D. *Sailers* zu Dillingen, eingerückt worden. Dem Wunsche, den Hr. S. bey dem letzteren Stücke thut, daß die katholischen Bischöfe in Teutschland bey dem Gottesdienste die teutsche Sprache allgemein einführen mögten, werden alle, vernünftige Erbauung liebende, Katholiken beytreten. Es ist auch dazu schon ein guter Anfang gemacht worden. Aber mehrere Schwierigkeiten möchte es wohl haben, wenn auch die Heiligen, wie Hr. S. ebenfalls wünscht, aus der Messe wegbleiben sollten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT an der Oder, bey Strauß: *D. Friedr. Christoph Jonathan Fischers*, Professor (s) des Staats- und Lehnrechts, und jetziger (n) Dekan (s) der Juristenfacultät zu Halle, *Lehrbegriff sämtlicher Kameral- und Polizeyrechte* — Sowol von Teutschland überhaupt als insbesondere von den Preussischen Staaten. *Zweiter Band. 1785. XII und 899 S. Dritter Band. VI und 398 S. gr. 8.*

Der Inhalt des ersten Bandes ist in N. 38. der *A. L. Z.* von 1785 angezeigt worden. Der zweyte Band enthält das *kolligialische Polizeyrecht*, *Sicherheits- Polizeyrecht*, und einen Theil des *Staatswirthschaftsrechts* nemlich vom *allgemeinen Staatsvermögen* und vom *Staatseigenthumsrecht*; unter diesem letztern Hauptstück fängt das *Landwirthschaftsrecht* an. Der dritte Band enthält den Schluß

des *Landwirthschaftsrechts*; das *Staatswirthschaftsrecht*, *Staatsobereignthumsrecht*, *Finanzrecht* und *Staatscreditrecht*, welche Theile alle noch in eine Menge Unterabtheilungen zerfallen.

Hr. F. hat bey diesem Werke unstreitig das reine Verdienst, alle diese einzelnen, bisher theils gar nicht, theils nicht vollständig und im Zusammenhange bearbeiteten, Theile hier zuerst zusammengestellt, geordnet und viel brauchbares darüber gefammet zu haben; und dies Verdienst muß ihm bleiben, wenn gleich auch mehrere offenbare Mängel den Werth seines Buchs im ganzen sehr vermindern; so hat Hr. F. manche Materien in sein Werk hineingezogen oder doch viel zu weitläufig behandelt, die offenbar zum *jure germanico generali*, (der Ausdruck: *Hauptprivatrecht* scheint uns *gezwungen* und selbst analogisch unrichtig zu seyn,) oder aber in eine andre Rechtswissenschaft gehören, und also auf das wenigste doppelt abgehandelt werden müßten, z. E. im ersten Theil das *Vormundschaftsrecht*, im zweyten das *Proceßual-* und *Criminalpolizeyrecht* u. a. m., über welches Verfahren er gar keine hinreichende Gründe angeführt hat. Die Ordnung scheint uns auch bey weitem nicht immer zweckmäfsig zu seyn; doch das ist vielleicht bey einem Werke über eine bisher noch gar nicht systematisch behandelte Wissenschaft am leichtesten zu verzeihen, und war von Hn. F., der fast immer und mit Vorfatz neue Wege sucht, nicht anders zu erwarten. Eben so kann man sich auch über sonderbare und schwankende Grundsätze bey Hn. F. fast gar nicht befremdet finden; z. E. Th. 2. §. 437. das Vermögen der einzelnen Glieder des Staats ein *Sammtgut* der ganzen Verbindung sey, woraus freylich auffallende Folgen entstehen müssen und auch bey Hn. F. entstehen; u. a. m. Hr. F. behauptet auch sehr häufig etwas ganz allgemein, was sich nur auf ein besonderes Landesgesetz gründet z. B. Th. II. §. 1364. inf. 1370. 1377. 1378. Th. III. §. 589. u. a. a. O. mehr. Alle diese Umstände nun machen das Werk minder brauchbar, und fast durchgängig bey demselben eine neue Prüfung nöthig, wenn man es gebrauchen will, daher kann denn dasselbe eigentlich wohl nur den Nutzen einer Sammlung haben. Sehr unangenehm für den Leser sind auch in diesem Werke die bey Hn. F. schon sonst gewöhnlichen Ausfälle auf andre Gelehrte, besonders gegen Hrn. v. Selchow, den er schon in andern Werken sehr hart behandelte, und von dem er in dem gegenwärtigen z. B. Th. I. Vorr. Th. II. S. 384 u. a. wieder sehr verächtlich spricht; was soll man aber dabey von Hn. F. sagen, wenn man nachher findet, das er ganze Reihen von Allegationen buchstäblich aus Hn. v. S. Lehrbuch, und zwar mit allen bey diesem letztern Schriftsteller gewöhnlichen Fehlern, ausgeschrieben hat? Wir könnten davon eine große Menge, besonders aus dem ersten Theile, herschreiben; wollen aber

nur zum Beweis einige wenige vergleichen, die wir zufällig gewählt haben.

Fischer Th. II. §. 537. n. 4.

Aug. a. Leyser in specim. 443. Grotius de I. Belli ac Pacis L. II. c. 8. §. 7.

Jo. Joach. Schoepfer diss. de jure principis circa adespota. Rost. 1705.

Car. Frid. Pauli diss. de jure principis circa res nullius in genere, et in specie Regis Borussiae circa res nullius in Borussia. Hal. 1747.

Selchow §. 412. n. 4.

Jo. Joach. Schoepfer de jure principis circa adespota. Rost. 1705. C. F. Pauli de jure principis circa res nullius in genere et in specie regis Borussiae circa res nullius in Borussia Hal. 1747. Leyser sp. 443.

In dem zu diesen Citaten gehörigen Text in beiden Büchern wird gesagt, das die *res nullius*, dem Fürsten gehörten; in der aus Leyser angeführten Stelle aber steht kein Wort von *rebus nullius* noch weniger sagt L., das sie dem Fürsten gehören; er spricht vielmehr bloß von *rebus derelictis*, und behauptet, das diese dem, der sie occupire, gehören etc.

Fischer Th. I. §. 620. n. 1.

Mev. P. II. decis. 163. P. VII. dec. 18. Ludolf. P. II. obs. 189. p. 468. Engelbrecht obs. 26. 55. Henmanns Geist der Gesetze der Teutschen. C. 11. §. 8. C. 25. §. 11. Von Ludwig Gel. Anzeigen Th. I. St. 65. S. 196.

Selchow §. 103. n. 3.

Henmanns Geist der Gesetze der Teutschen c. 11. §. 8. c. 25. §. 11. cf. Mevius 2. d. 163. P. 7. d. 18. Ludolf P. II. obs. 189. p. 68. Engelbrecht obs. 26. 55.

Diese Citate sollen beweisen, das das *jus detractus* wegen verlohner Steuern, oder Beyträge zum Staatsaufwande eintrete; allein Mevius VII, 18 spricht vom Fideicomis; und Engelbrecht obs. 26. 55. zwar vom *jure detractus*, aber nicht von seinem Grunde, denn E. sagt nur beyläufig, das Abzugsgeld werde gegeben nicht wegen des Verlusts an Steuern, sondern für den bisher genossnen Schutz.

Fischer Th. I. §. 1150.

2) (Potgiesser de statu servor.) L. V. c. 22.

3) welches nicht vermuthet wird. Riccius de praescript. C. XVI. §. 3. p. 139. Eisenharth von Spruchw. S. 73.

4) Mev. P. VI. decis. 335. Oecon. for. T. V. §. 403. p. 343.

5) Resolution vom 9 Jun. 1756. in C. C. March. Nov. T. II. p. 109. Eisenharth a. a. O. S. 75. Vergl. Selchow de matr. nob. cum vili et turpi pers. §. 10 etc.

Selchow §. 258.

4) — Eisenharth p. 75. cf. tn. diss. mea de matrimonio nobilis cum vili et turpi pers. §. 10 sqq.

5) — in reliquis autem Germaniae territorii non praesumitur. Riccius de praescriptione Germ. c. 16. §. 13. p. 139. Eisenharth p. 73 sqq.

6) Mevius P. 6. d. 335.

7) Potgiesser V. 22.

Hier soll in Mevius VI, 335. etwas von der stillschweigenden Ergebung zur Leibeigenschaft, stehen, die dadurch geschieht, das man sich an gewissen Orten niederläßt und dort Jahr und Tag bleibt

bleibt; davon ist kein Wort an der angeführten Stelle zu finden.

Fischer Th. I. §. 1132.

- 2) Sprüchw. Das Kind folgt dem Busen Otfries. Landr. B. II. c. 24. S. 338. Magl. Weichbild. Art. 3. Osnabr. E. O. C. 2. §. 2. *Mev.* P. V. de cif. 229. *Estor* Th. I. §. 429.
3) Pfälz. L. O. t. 8. etc.

Selchow §. 257.

- 1) *Mevius* P. 5. d. 229.
2) — *Ostfries.* L. R. II, 24 p. 338. *Osnabr.* E. O. c. 2. §. 2. *Pfälz* L. O. t. 8.

Hier soll in *Mevius* V, 229 von den *Leibeigenen*, die es durch Geburt werden, die Rede seyn, und M. spricht daselbst von der *clausula reservatoria* bey den Innungsbriefen.

Fischer Th. I. §. 1269.

- 1) *Ford. Chr. Harpprecht* Diss. de jure mortuario in bonis defuncti hominis proprii domino ejus competente. Tub. 1686. *Guden* in Cod. diplom. Mogunt. T. V. p. 15. 23. *Ludolf* P. III. obs. 273. *Knorrens* Rechtl. Anmerk. S. 353 *Dreyers* Nebenst. S. 89. *Einleit.* S. 416. *Estor* Th. I. §. 430. Th. III. §. 430.

2) Jülich und Berg. Rechtsordn. S. 93. C. C. Calenb. C. V. p. 121. *Pasendorf*. T. III. obs. 28.

7) *Rittmeier* de jure optimi Caballi. *Estor* Th. III. §. 430. S. 355. *Müller* Preuls. Kriegsrecht. S. 673.

6) *Strube* de mortuario onere reali, Obs. Jur. et Hist. germ. p. 244. *Estor* Th. III. §. 432.

11) *Schottel* in Singul. gerin. Jur. C. II §. 14. *Ludolf* P. III. obs. 283. *Cramer* Wezl. Nebenst. Th. II. S. 36. *Buri* S. 813. *Pottgießer* de statu serv. L. I. c. 4 §. 39.

8) *Kassell* - Grebenordnung im Anh. S. 238.

9) *Wicht* in den Anmerk. übers ostfries. Landr. S. 268.

10) *Pottgießer* de statu servorum L. II. c. 11. *Estor* Th. III. §. 431.

11) *Ravensp.* E. O. C. I. §. 19. *Osnabrück.* E. O. c. VI. §. 1. 2. 3. *Palm* van dem Leibeigenthumsrecht in Hoya. C. V. §. 23.

12) *Schottel* c. II. §. 22 *Kreitmayr* S. 309.

Selchow §. 264.

- 1) *Perl. Christ. Harpprecht* de jure mortuario in bonis defuncti hominis proprii domino ejus competente Tub. 1686. Vol. II. differt. p. 577-664. *Ludolf* P. 3. obs. 273.

7) — *Gudenus* T. V. p. 15. 23.

2) *Knorrens* Anmerk. p. 353 sq. *Dreyers* Nebenst. p. 89 et *Einleit.* p. 416.

8) — C. C. Calenb. c. 5. p. 121. *Pasendorf* obs. III. 28. *Jülich* R. O. p. 93.

13) — *Rittmeier* spec. jur. militaris de jure optimi caballi.

11) *Strube* de mortuario onere reali; in observ. jur. et hist. germ. p. 244 sq.

8) *Schottelius* c. 2. §. 14. *Pottgießer* l. c. 4. §. 49—

9) *Ludolf*. P. 3. obs. 283. *Cramer* *Wetzel.* Nebenst. P. 2. p. 36 sq. *Buri* p. 813 sq.

6) *Kasselsche* Grebenordnung in adp. p. 238.

7) *Wicht* ad jus Fris. orient. p. 268 sq.

10) *Pottgießer* lib. II. c. 11.

5) *Ravensp.* E. O. c. I. §. 19. *Osnabr.* c. 6. §. 1-3. *Palm* c. 5. §. 23 sq.

4) — cf. etiam *Schottelius* c. 2. §. 22. p. m. 58. *Kreitmayr* p. 309.

totden Hand oder dem mortuario, dem Rechte des Herrn, etwas gewisses aus der Erbschaft eines Leibeigenen zu nehmen, die Rede seyn, und siehe da! jene Stelle redet zwar von einer *totden Hand*, aber nur von der Hand eines entlebten Menschen, die ihm bey dem *Fahrrecht* oder der *Besichtigung* ehemals abgelöset worden. — !!

Da übrigens dies Werk durch fleißige Anführung der preussischen Rechte so groß geworden ist; so macht Hr. F. Hofnung, mit Weglassung derselben einen Auszug aus diesem Werke für Ausländer zu verfertigen.

ARZNEYGELÄHRTHEIT.

WIEN, bey Kraufs: *Untersuchungen über die Natur und den verschiedenen Gebrauch des Magensafts in der Arzneywissenschaft und Wunderarzneykunst* — Von *Bassiano Carminati*, Lehrer der A. W. zu Pavia. 1785. 215 S. 8.

Eine brauchbare, obgleich mit einigen Sprachfehlern vermischte, Uebersetzung eines von uns in N. 52 der A. L. Z. 1786 angezeigten wichtigen Werks, der eine kurze Nachricht von ähnlichen Versuchen der Herren *Stevens* und *Jacquin* beygefügt ist.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRIEDRICHSTADT (DRESDEN), bey Gerlach: *Anweisung zur Situations-Zeichnung für junge Krieger*, entworfen von C. G. *Ronie*, Churf. Sächsischen Sous Lieutenant etc. 53 Seiten und 3 Kupfertafeln groß 8. 1784. (12 gr.)

Diese Anweisung scheint in Ansehung der Schreibart und des Inhalts vor 30 Jahren geschrieben zu seyn. Durchgehends *derer* statt *der* und *denen* statt *den* u. s. w. So sieht auch die Anweisung selbst aus, wo noch gelehrt wird, dass man den in Grund gelegten Bergen keinen Schatten geben und die Bäume in Wäldern nicht jeden besonders copiren müsse. Ueberdem werden hier unmögliche Sachen gefodert. Es heisset z. B. S. 26: „durch den Abstand *derer* (der) Parallellinien so „wohl der Straffen als anderer Wege, wird die „Breite derselben nach den verjüngten Maasstab „bestimmt.“ In militärischen Situationsplanen ist der Maasstab gewöhnlich 1 Rheinländischer Fuß auf die Meile oder 2000 Ruthen. Wenn nun ein Feldweg 1 Ruthe und eine Landstrasse höchsten 53 Ruthen breit ist, so müßten auf der Breite von einem Fuß 2000 Feldwege und 666 Landstrassen neben einander gezeichnet werden können. Das machen 21 Feldwege mit doppelten Strichen (wie der Verfasser sie haben will) auf eine Linie. Auf einen militärischen Plane lassen sich also nicht alle Charaktere selbst, sondern nur die Abstände der Charaktere nach den verjüngten Maasstab erforschen.

Auf der zwoten Kupfertafel hat Herr *Ronie* des preussl. Ingenieurlieutenants v. Engelbrechts Vorschriften

Man wird von uns nicht verlangen, daß wir die Richtigkeit aller dieser Allegate untersuchen sollen, da wir nur das anzeigen, was uns zufälligerweise aufgefallen ist; aber ein Citatum ist doch offenbar falsch und sogar lächerlich; in *Dreyers* Einleitung p. 416 soll dem Texte nach von der

Schriften zum militairischen Zeichnen ein wenig geplündert. Hätte er doch auch dessen Schwung der Bergstriche nachgemacht! Denn bey seiner Bergzeichnung, die schneckenförmig rund um geht, und wodurch weder Durchschnitt, weder convexe noch concave Abdachung oder Hang ausgedrückt werden kann, wird diese nützliche Kunst keinen Zuwachs erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dieterich, *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur*. — Herausgegeben von *Georg Christoph Lichtenberg* und *Georg Forster*. — Vierten Jahrgangs erstes Stück; mit K. 175 S. zweytes Stück mit K. 152 S. 1785. 8.

Wir wünschen sehr, das die Langsamkeit, mit der dies vorzügliche Journal noch immer fortführt, nicht den geringen Beyfall des Publikums zur Ursache haben möge; vermuthlich ist es auch nur Achtung der Herausgeber für das Publikum, dem sie nicht mittelmäßige Aufsätze liefern wollen, weswegen sie dann an einem Stück um desto länger sammeln. Dies Lob einer sorgfältigen Auswahl suchen sie sich immer noch zu erhalten, indem sie keinen Aufsatz liefern, der nicht entweder wissenschaftlich wichtig oder wirklich dem lesenden Publikum annehmlich und interessant wäre. Zu den eigentlich bloß wissenschaftlichen Abhandlungen rechnen wir in diesen beiden Stücken Hn. *Kästner's geometrische Erläuterungen über Wedgwoods Thermometer* und die Nachrichten von den *Haassischen und Lichtenbergischen Verbesserungen bey der Smeatonischen Luftpumpe*. Unter denen, die das *utile* und *dulce* verbinden, und sich auch dem bloßen Liebhaber empfehlen müssen, verdienen bemerkt zu werden: Hn. *Auditeur Friedrichs Reise von Gibraltar nach Tanger und von da nach Spanien u. s. w.*, deren schnelle Fortsetzung wir sehr wünschen; den kleinen angenehmen Aufsatz *über die ausgebrannten Vulkane in Deutschland*, das Schreiben des Hrn. *Conducteur Wolmann in Cuxhafen über die (mechanische) Entstehung des Sandes aus Feuerstein*; und des Hn. *v. Trebra Beschreibung einer Druse im Andreasberge*,

welche Nachricht von einem der seltensten und prächtigsten Naturschauspiele giebt. Vor allen andern aber zeichnen sich aus: die beiden Briefe des Hn. Leibmed. *Michaelis über die Klapperschlangen*, von denen er zwey 5 bis 6 Monate bey sich hatte, und über die er eben so wichtige als lesenswürdige Erfahrungen und Versuche mittheilt, und *über ein Thiergeschlecht der Urwelt*, worin er unter andern auf die Bemerkung, das die allermeisten bisher gefundenen fossilen Thiere von den jetzt bekannten wesentlich verschieden waren, die auch uns schon seit langer Zeit wahrscheinliche Meinung gründet, das vielleicht ein ganzes Thiersystem ausgestorben sey; (fast sollte man es bedauern, das ein so glücklicher und emsiger Beobachter nicht länger in Amerika geblieben sey); Hn. *Lichtenbergs Orbis pictus, erste Fortsetzung*, wo der Dichter und Kenner wieder eben so wichtige allgemeine als treffende einzelne Bemerkungen finden, aber auch es um desto mehr beklagen wird, das diese Goldgrube ihm so selten geöffnet wird; und endlich Hn. *Ritter Michaelis* Beantwortung der Frage: *warum hat Moses in seinem Gesetz nichts vom Kindermord?* veranlaßt durch sein Richteramt bey der Mannheimer Preisfrage; ein für den Theologen, Historiker und Politiker gleich wichtiger Aufsatz, indem außer den Ursachen jenes Mangels ferner unterfucht wird, ob die Mittel, die in jüdischem Staat diesem Uebel entgegen arbeiteten, nicht auch bey uns angewandt werden könnten. Die vielen wichtigen dabey vorkommenden Anmerkungen lassen uns sehr wünschen, das Hr. *M.* die übrigen Abhandlungen über diese politische Materie ja bald folgen lassen möge. Hn. *Kammerf. Patje Ehrenrettung Sillys gegen Linguet* ist zwar wegen einiger historischen Nachrichten ganz angenehm zu lesen, scheint aber zuviel Declamation wegen eines an sich doch nicht eben sehr wichtigen Umstandes zu enthalten, bey dem sich *Silly's* Rechtschaffenheit wohl noch auf mehrere Arten retten läßt, die auf dem hier eingeschlagenen Wege doch noch immer nicht so ganz entschieden klar zu seyn scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERFURT, bey Schlegel: *Versuch einer Mappemonde littéraire*. 18 1/2 große Royalfolioblätter 1785.

Der Vf. ist in den Abtheilungen der Wissenschaften und in der Angabe vieler Bücher größtentheils Hn. *Denis* in seiner Bücherkunde gefolgt. Wenn dis nun genüget, und wer sich sonst nicht an den häufig mit unterlaufenden schlechten Büchern, die hier genannt, an den Auslassungen vieler guten Bücher, und an den häufigen Fehlern nicht stößt, und dabey

das Tabellenwerk liebt, mag unfertwegen immer diese *Mappemonde littéraire* kaufen.

FRANKFURT und LEIPZIG, auf Kosten der Verlagskasse: *Johann Heinrich Voss vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze*. 1784. 512 S. 8.

Eine ohne Einwilligung des Hn. *Voss* herausgegebne Sammlung, die er selbst durch die neue eigne Ausgabe seiner Gedichte für unächt erklärt hat.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 56.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WEIMAR, bey Hofmanns Wittwe: *Acta Historico - Ecclesiastica nostræ temporis.* Oder gesammelte Nachrichten und Urkunden zu der Kirchengeschichte unsrer Zeit. 78 bis 81 Theil. Jeder 8 B. 8. 1785.

Wichtige Urkunden aufzubewahren, gute Nachrichten zur Kenntniß des Zustandes der Kirche zu erzählen, und manchem verdienten und rechtschaffenen Mann ein Denkmal aufzustellen, war immer der Plan und das Verdienst dieser Sammlungen, und gerade durch diese Einrichtung, welche die Einmischung aller Urtheile über die Begebenheiten und Handlungen ausschließt, wird zugleich die Brauchbarkeit dieses Werkes für den Leser und die Nutzbarkeit für die spätern Zeiten befördert, welche hier ein Repertorium für die Zeitgeschichte, eine zwar trockne, aber unpartheyische, Relation des Geschehenen, und in den Vorreden jedes Bandes ein sorgfältig gesammeltes Verzeichniß der neuesten zur Kirchengeschichte gehörigen Schriften finden. Grade durch diese Einrichtung behält diese Sammlung viel vor ihren Mitbuhlerinnen von den *neuesten Religionsbegebenheiten* an bis auf den *Kirchenboten* voraus, in welchen mehr Urtheil als Geschichte, mehr Polemik als Wahrheit, mehr Gekröchze des Partheygeistes, als nackte Erzählung, und mehr die Geschäftigkeit des Bogenfüllers, als Wahl angetroffen wird. — Den wichtigsten und weitläufigsten Abschnitt in diesen Theilen machen die *Nachrichten von Verbesserungen der Liturgie in der Ev. Kirche*, in welchen sowohl die Vorschläge, Projecte und Versuche dazu vom J. 1779 an, als auch die wirklichen Veränderungen beschrieben werden. Der Hr. Herausgeber ist hier von der Regel abgewichen und hat diese Nachrichten mit beurtheilenden Anmerkungen begleitet, darinnen er mit Einsicht, Mäßigung und freymüthigen Patriotismus die Anhänglichkeit ans Alte in der Liturgie, die den Verbesserungen sich stark und nur zu wirksam entgegensträubt, zu schwächen sucht. — Auch bey der abgedruckten *Nachricht von der Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre* S. 770 ist eine Note, welche aber der würdigen *A. L. Z.* 1785. Supplementband,

dige Hr. Herausgeber *jetzt* nicht mehr vertheidigen wird. Er sagt, manbürde dieser Gesellschaft, weil sie über der reinen Lehre des Ev. und der eigentlichen christl. Sittenlehre hält, Schwärmerey auf, und die Ursache, warum man nachtheilig von ihr urtheile, sey die von einigen beabsichtigte Umformung des Christenthums in einen feinen Naturalismus. Beides läßt sich nun sehr bezweifeln: und schon die Auszüge aus dem Briefwechsel dieser Gesellschaft enthalten Beweise genug, daß in der Gesellschaft, die gewiß auch manchen rechtschaffenen Mann als Mitglied zählt, weder auf richtige Erkenntniß, noch auf eine geistige Sittenlehre, mit Absonderung aller Formen, Sinnlichkeit und Partheygeistes gesehen, noch endlich die wahre Duldung und Demuth ausgeübt wird. Eben die Gesellschaft, deren Glieder von ihrem Nichts reden, weifs sich doch auch groß, und sucht sich ein Ansehen damit zu geben, daß sie sich der Ehre zu erfreuen hat, fürstliche und gräfliche Personen, Freyherrn, Edelleute, Minister, Generalpersonen, Geheime-, Consistorial-, und andre Räte u. s. w. unter ihren Mitgliedern zu sehen. — Dies mögte nun kaum Apostolischer Geist seyn: wenigstens Paulus nennt die hohen Standespersonen nirgends, die Mitglieder des Christenthums geworden sind. — Einige Urkunden von den *Streitigkeiten der Dissidenten in Polen*; von *Differenzen des Hofes zu Brüssel, mit dem Bisch. zu Mecheln* und von den neuern *Oestreich. Verordnungen in Kirchensachen*; Einiges von dem berühmten Betrüger *Mortczini*, und von den (*gut eingerichteten*) *Landschulen im Hochbergischen*; und die *Biographien* einiger lebenden Jubellehrer: *Pratje* in Stade, *Lehmus* in Rotenburg ob der Tauber, *Strodt* in Brieg, und des verstorbenen Sup. *Stockhausen* in Hanau, machen den beträchtlichsten Theil des übrigen Inhalts dieser Sammlung aus. —

ERFURT: *Specimen animadversionum in novi foederis libros ex Homeri Iliadis Rapsodia.* — Progr. M. Jo. Joach. Bellermann. 1785. 4. 32 S.

Homer und die Schriftsteller des N. T. haben ihrer Absicht nach wohl nichts miteinander gemein, als daß sie beide griechisch geschrieben haben: und

und wenn auch aus andern griechischen Klassikern von einigen gute Erläuterungen zum N. T. gegeben worden, wie aus Xenophon, Polybius u. s. w.; so waren doch dies Profäiker: aber der Vater der Dichter wäre sicherlich der letzte, aus dem wir Licht fürs N. T. entlehnten. — Die Bemerkungen, die wir hier finden, sind auch von der Beschaffenheit, daß sie sich bey jedem griechischen Schriftstellern anbringen lassen; z. E. daß $\tau\iota\theta\epsilon\upsilon\alpha\iota$ so viel heisst als facere, (welches nicht einmahl zu Ap. Gesch. 13, 47. 20, 28. paßt), daß $\pi\epsilon\sigma\theta\iota$ in den Complicis ohne Bedeutung steht, $\pi\alpha\iota\upsilon\alpha\iota$ einen Regenten bedeutet (dies ist nicht einmahl auf Joh. 10 angewendet) — Eine gute Bemerkung zeichnet sich vor den trivialen aus, da aus II. A. 447 - 474. über die Opfertheologie und Sprache einige Erläuterungen gegeben werden. — Bogani Buch Homerus hebraizans war dem Verf. wohl unbekannt. —

PAEDAGOGIK

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Versuch einer Logik für den gesunden Verstand.* Eine Preisschrift aus Resewitz Gedanken, Vorschlägen und Wünschen zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung von H. M. F. Ebeling, Lehrer an der Domschule zu Halberstadt. 1785. 149 S. 8.

Dies ist eine Preisschrift über die Aufgabe, welche der Hr. Abt Resewitz in dem 4ten St. des 4ten B. seiner *Vorschläge* etc. bekannt machte. Resewitz selbst fällt in der Vorerinnerung, folgendes Urtheil über diese Schrift: Es fehlt derselben an genauer Wahl und Bestimmtheit; der Vortrag ist zu weiterschweifig und der Styl nicht correct genug. Den ganzen Plan zu verfolgen, wäre überflüssig; also wollen wir nur eines und das andre bemerken. Vorerst scheint es Rec. ein Mangel in dieser und fast in allen Logiken, daß sie wenig von den Gefahren des Irrthums, und nur im Vorbeygehen reden. Der Mensch muß den Irrthum kennen; er muß wissen, daß dieser sich überall einschleicht, und daß er schädlich ist, wenn er auf die Regeln, durch deren Beobachtung man sich der Wahrheit versichert, aufmerksam werden, und sie ernstlich anzuwenden wünschen soll. „Nimm dir es fest vor, und mache dir zum Gesetz, (Tautologie) jede Gelegenheit, die sich zur Beförderung deutlicher Erkenntniß darbietet, wohl zu benutzen.“ Diese Regel scheint Rec. unpsychologisch. Lehrer, mache du den Schüler aufmerksam, flöße du ihm die Begierde nach Wahrheit ein, zeige du ihm die Gefahr des Irrthums; dann wird er, ohne Bitte und Befehl, die sonst ganz überflüssig sind, jede Gelegenheit benutzen. „Schreibe täglich deine Bemerkungen auf, wiederhole sie.“ Diese Lehre gehört nicht in die Logik, sondern in eine Anweisung, wie man *lernen*, nicht aber wie man *Wahrheit unterscheiden* kann. „Meide die Zerstreungen, und abmattende Ergötzlichkeiten.“ Das ist eine viel zu allgemeine Lehre, denn sie könnte in je-

der Disciplin vorkommen. Eben dis gilt von der folgenden und von andern Regeln. Nun §. 15. f. Regeln, *wie man die Aufmerksamkeit Anderer erwecken etc. kann.* Das gehört zur Pädagogik. Die 7. Regel heisst: „Gewöhne sie zum *aufsern Anstand*, und Ordnung.“ Wer erwartet dieses in der Logik? „Vervollkomme deine Sinne.“ Gut, wie aber? und was ist Vollkommenheit der Sinne? §. 19. „Lass deine Sinne dich nicht betrügen.“ Eeffer: Sieh dich vor, daß deine Sinne dich nicht betrügen. „Wenn die Sinne die Gegenstände *andern*, darstellen, als sie wirklich sind.“ Das hat in der Philosophie gar keinen Sinn; denn die Sinne stellen uns die Gegenstände nicht so vor, wie diese *wirklich* sind, sondern, wie sie mit unsern Sinnen in Verhältniß stehen. Seite 87. *Vernünftiges Verhalten bey Irrthümern.* Was heisst das? Weis man denn, daß man in Irrthum steckt? Erkannter Irrthum ist ja kein Irrthum. „Irrige Erkenntniß ist „nicht bloß größtentheils unnütz etc.“ Gibt es denn auch nützliche Irrthümer? Die Schrift wimmelt von dergleichen Unbestimmtheiten; in einer Logik ist dieser Fehler unverzeihlich.

Ebendasselbst: *Regeln für junge Leute von geistetem Stande bey ihrem Eintritt in die Welt* von Resewitz 1785. 150-187 S. 8.

Eine Ermahnung von Resewitz an seine abgehenden Schüler, mit der Würde und Wärme wie man sie von einem treuen, einsichtsvollen Lehrer erwartet. „Durch den Umgang nimmt „der Mensch nicht nur die Sitten, sondern auch „die Denkungsart, die Neigungen, ja die ganze „Seelenstimmung desjenigen, mit welchem er um„gehet, *unvermerkt* an.“ Schön und beherzigungswerth! „Haben sie Achtung für sich selbst.“ „*Wachen sie über die Art, auch über das Maas ihrer „Vergnügungen.*“ Die Warnung vor bloß ergötzen-den Studien ist hier am rechten Ort. „Will jeder „ein Belletrist und schöner Geist seyn, seine See„lenkräfte nur ergötzen, und nicht anstrengen; so „muß die Welt untergehen. Das liebe deutsche „Vaterland ist ja mit Dichterlingen, schönen Gei„stern, eigenwilligen Genien, Belletristen, Dra„menschriftlern, flachen und süßlichen Scribenten „so überhäuft, daß man den nöthigen Strafsen„bau durch sie vollführen könnte.“ Sehr gut ist die Empfehlung der Arbeit den Reichen, die nur genießen wollen; und solcher Betrachtungen gibt es in dieser Schrift mehr, die unmöglich alle hier angeführt werden können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchhandlung: *Vier Zugaben zu der im Jahre 1782 von der ökonomischen Gesellschaft zu Bern gekrönten Schrift: von der Criminalgesetzgebung.* Die drey Eriten von Hanns Ernst von Globig, Churf. Sächs. Appellations-Rath. Die Vierte von Johann Georg Hufner

Huster, Churf. Sächf. Geh. Finanzsekretär. 1785.
510 S. 8.

Auch diese vier Zugaben, deren Ueberschriften folgende sind: *über die Allgemeinheit und Bestimmtheit peinlicher Gesetze, neue Gedanken über die Verbrechen und Strafen, Theorie der Strafgerichtsbarkeit in Polizeysachen, und von den Kirchenstrafen*; sind ein sehr schätzbare Beytrag zur peinlichen Gesetzgebung, besonders die zweyte und dritte, obgleich die vierte auch manches andeutet, das mehrerer Beherzigung werth ist. Alle Vorschläge des Hn. v. G. hießen aus einer Menschenfreundlichkeit, und einer beständigen Hinsicht auf den eigentlichen Zweck jeder Strafe, welche allen Politikern, die diesen Gegenstand bearbeiten, vorzüglich zu wünschen sind. Er verwirft auch hier mit Standhaftigkeit die Todesstrafen im allgemeinen ganz, und seine Bestimmungen dabey haben unsern völligen Beyfall, nur daß wir die Gründe dagegen, die aus dem ursprünglichen Naturrecht hergenommen sind, noch sehr verstärken zu können glauben; eben so verbannt er alle Grausamkeiten, und sucht soviel möglich alle Strafen in Wiedervergeltung zu setzen. Auch dringt er mit Recht sehr darauf, daß der Staat den bestrafte wieder freygelassenen Verbrecher ja nicht der Schande überlassen, und ihm sein weiteres Fortkommen und seine Besserung nicht erschweren, sondern ihm viel mehr Mittel zu jenem in die Hände geben solle. Sehr treffend ist es auch, wenn er unaufhörlich völlig genaue Bestimmtheit der Gesetze, die itzt so sehr vernachlässigt ist, auf das dringendste empfiehlt. Daß sich indessen gegen manche Behauptungen Einwendungen machen lassen, daß man bey einigen noch hie und da ganz genaue Bestimmtheit vermisst, wie z. E. bey dem, was vom Nachdruck gesagt wird, ist bey einem Werke, das so mannigfaltige Bestimmungen enthalten muß, nicht anders zu erwarten; dennoch bleibt gewiß die Preisschrift, vereinigt mit diesen Zugaben, eins der wichtigsten Bücher in diesem Fache, und sollte von jedem Gesetzgeber erwogen und gebraucht werden.

PHYSIK.

JENA, bey Cröckers seel. Wittwe: *Nahere Polizeyvorschläge zu vorläufigen Anstalten und Rettungsmitteln bey zu besirchtenden Erdbeben von Joh. Ernst Basilius Wiedeburg, Kammerath und Prof. der Mathem.* zu Jena. 1784. S. 64 8. 4 gr.)

Zuerst erzählt der Verf. die entfernten und nähern Vorbothen der Erdbeben, und dann sucht er die Frage zu beantworten: *ob es denn möglich und thundich sey, die Erdbeben gar abzuwenden, oder zum wenigsten diesen oder jenen District vor ihnen zu sichern?* Diese Frage wird nun in zwey andre zertällt: 1. *könnten wir nicht bey sonst in Schoos gelegten Händen, die ganze Gefahr, und das ganze zu besorgende Elend, durchs Gebet und durch angeblich verdienstliche Busswungen wegbeten, oder*

Gott zu wunderthätiger Abwendung, um dieses Verdienstes willen, bewegen? 2. *Geben die Kenntnisse der Naturlehre und anderer menschlichen Wissenschaften, die doch heut zu Tage so hoch gestiegen sind, keine dergleichen Mittel an die Hand, diesen Sieg über die sich empörende Natur zu erhalten?* Die erstere Frage wird ganz theologisch abgehandelt, und der Hr. Kammerr. schlägt fogar dabey die Rubriken aus den Gefängbüchern vor, welche bey Privaterbauungsstunden unmaafsgeblich die Lieder am besten hergeben könnten: nemlich von der *Busse*, von dem *Vertrauen auf Gott* und der *Hoffnung künftiger Seeligkeit*. Die andre Frage wird bejahet. Das hauptfächlichste Mittel besteht in der Erbauung großer pyramidalischer Massen von einer die Electricität gut ableitender Materie, welche wenigstens aller 200 Schritte weit von einander errichtet werden sollen. Die Gründe zu diesem Vorschlage sind, 1. weil die Erdbeben hauptfächlich Wirkungen der in ihrem Gleichgewichte gestörten Electricität sind; 2. weil diese spitzig zu laufenden Pyramiden verhindern werden, daß niemals das Gleichgewicht zwischen der Electricität der Erde und der Atmosphäre gestört werden könne. Dieses letztere zeigt unter andern Egypten mit seinen Pyramiden. Beyläufig eine Beleuchtung einiger Recensionen, welche von seiner Schrift *über die Erdbeben und den allgemeinen Nebel* 1783 im Publikum erschienen sind. Nun folgen die übrigen Vorschläge zu Vorbauungs- und Rettungsmitteln bey Erdbeben. Sie sind theils solche, welche der Vorforge der Obrigkeit anheim gestellt bleiben, theils solche, welche jeder Hausvater mit seiner Familie zeitig genug verabreden, und die dazu nöthigen Anstalten treffen mußte. — Die Obrigkeit forge für einen sichern Zufluchtsort, wohin sich beyannahender Gefahr fogleich die Bürger begeben können: sie schaffe bey Zeiten an diese Oerter den nöthigen Proviant: sie forge für Anschaffung kleiner Handmühlen, um die unzubereiteten Vorräthe zum Genuss geschickt zu machen (werden wohl auch Backöfen dort zu errichten seyn); sie lege Magazine von Hacken, Picken, Schaufeln, Brecheisen, Schrotleitern, Hebebäumen, Stricken, Seilen, Flaschenzügen etc. an jenen Zufluchtsörtern an, um den etwa verschütteten Personen fogleich mit Hülfe beybringen zu können: sie forge dort für Apotheken, und Lumpen, und Zelte, oder im Fall, daß diese letztern mangeln oder wenigstens nicht zureichen sollten, für Vorräthe von Jochen, Brettern, Nägeln etc., um fogleich leichte Baracken aufschlagen zu können: endlich werde ein besondrer Mann öffentlich ange stellt, welcher das Signal zum Aufbrüche zu geben hat, wenn er aus meteorologischen Veränderungen ein bevorstehendes Erdbeben voraus vermüthet. — Die Punkte, welche jeder Hausvater möglichst beherzigen soll, sind folgende: er bringe die Sachen, welche er nicht mit sich fortbringen kann, und an deren Erhaltung ihm gelegen ist, an einen sichern Ort in ein un-

terirrdisches Gewölbe: das Vieh muß gleich ins Freye herausgelassen werden, und damit jeder das Seinige kenne, so wird es gut seyn, daß jedes Stück mit einem befondern Wappen oder Zeichen bezeichnet sey: bey der Flucht vermeide man Strafsen von mittler Weite, erwähle die breitesten, und halte sich in diesen bloß in der Mitte. (Die Polizey könnte hierauf Rücksicht nehmen, und die engen Strafsen alter Städte hübsch mit breiten vertauschen, auch allezeit während einer solchen Flucht, damit die Einwohner ja in der Mitte der Strafsen halten müßten, auf beiden Seiten ein Paar Bataillonen Soldaten mit aufgesteckten Bajonetten aufmarschiren lassen). Um die von den Häusern herabstürzenden Steine u. s. w. sich ohne Schaden auf die Köpfe fallen lassen zu können, schlägt der Hr. Verf. vor, daß jeder Flüchtling sich mit einer Art von Botenrefe versehe, wovon ein Theil über den Kopf hinwegreiche, und bey der Auswanderung müsse dieser Theil vorzüglich mit Betten und den nothwendigsten Bedürfnissen bepacket werden. — Denjenigen, welche sich nicht flüchten wollen und können, und doch sich vor der bevorstehenden Gefahr sichern möchten, rath Hr. W., sich in dem Keller niedrig gewölbte Bögen oder starke tonnenartige Gefäße bauen zu lassen, worinnen edliche Perionen Platz haben könnten, und in ihrer Nachbarschaft ein kleines Magazin von Lebensmitteln anzulegen. (Aber würde nicht die Luft dieses Behältnisses bald vergiftet seyn, weil kein hinlänglich freyer Zutritt reiner Luft Statt finden würde, wenn alles um und neben der Tonne zusammengestürzt wäre? Unmaafsgeblich könnte also eine Art von Rauchfang angebracht werden, welcher sich oben an der Oberfläche der Erde mit seiner Oeffnung endigte. Im Winter würde der in

diese Tonne geflüchtete ziemlich frieren: man baue daher noch einen kleinen Ofen hinein: der vorhin erwähnten Victualienvorrath kann ja leicht mit einem kleinen Holzvorrath vermehrt werden.) S. 60 „Wär' es lächerlich oder überflüssig, auch der besorglich wenigstens bald entkräfteten um Hülfe rufenden Stimme, durch auf allen Fall bey sich zu führende leicht anzublasende hellkreischende, kleine Blasinstrumente zu statten zu kommen? Ich meine, eine Art von Klarinetten - oder Fagottmundstücke etc.“ Rec. dächte doch, daß diese noch zu schwache Töne von sich gäben: besser scheint ihm ein Waldhorn zu seyn: und um dasselbe im Nothfalle gleich bey sich zu haben, wenn das Unglück des Nachts unvermuthet über den Hals käme, so müsse jede Person bey dem Schlafengehen dasselbe an einem Bande den Hals befestigen, und jeder Hausvater müßte vor Schlafengehen eine Visitation deshalb anstellen. In der That, *difficile est, satyram non scribere*. So etwas sollte man von einem Professor der *Mathematik* nicht erwarten. Die ganze Schrift ist ein würdiges Gegenstück zu einer 1785. in Leizig erschienenen: *Unvorgreifliche Vorschläge zu schnellen Polizeyanstalten beyder zu befürchtenden Gefahr des Eisganges* etc.: dort ist, wie hier, meist leere Declamation, Vorschläge, bey denen selbst ein Cato lächeln muß, und unzählige Verstoffe wider die Richtigkeit der Mutterprache. — Den zweyten Theil der Hauptuntersuchung hat Hr. W. ganz übergangen: denn in diesen 64 Seiten hat er bloß die *Möglichkeit* der Abwendung der Erdbeben, nach seiner Art, gezeigt. Gesezt aber, wir könnten in diesem Stücke der Natur Gesezte vorschreiben, so fragt sich, (und Hr. W. fragte selbst so,) ob es auch *thulich* sey?

KLEINE SCHRIFTEN.

OFFENBACH am Mayn, bey Weiß und Brede: *Konklusion des kaiserlichen Reichshofraths vom 1ten August 1783, die in Hessen gelegene kurmaynzische Universitätsgüter betreffend*. Mit einigen Anmerkungen. 1784. 12 S. 8.

Enthält außer dem bekannten, zum Vortheil von Churmaynz abgefaßten Concluse des kaiserlichen Reichshofraths, schlechterdings keine weitem Anmerkungen, als eine trockene Angabe der zwischen dem Hn. Hofgerichtsrath und Professor Roth in Maynz und dem Hn. Geheimenrath Koch und D. Schmaubert in Gießen über jene Streitfache gewechselten Schriften.

GOETTINGEN, bey der Wittwe Vandenhoeck: Rud. Aug. Vogel — *academicæ praelectiones de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus*. Editio II correctior. 1785. 666 S. S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ein neuer wörtlicher, nur von Druckfehlern gereinigter Abdruck eines schon seit fünfzehn Jahren geschätzten und gebrauchten Buchs. Es ist gar nichts neues hinzugekom-

men, als die unwichtige *Tissotische* Vorrede und eine Tabelle über die pathologischen Systeme von *Sauvages*, *Sagar*, *Linnee*, *Cullen* und *Vitet*, aus der Laufanner Ausgabe.

Bey Korn: *Schlesien ein Königreich*, — eine noch zur Zeit ungedruckte Abhandlung des seel. Hr. Fr. W. v. Sommersberg, aus desselben nachgelassenen Handschriften zusammengetragen und mit einigen Zusätzen vermehret — 1784. 8. 72 S.

Wenn diese Abhandlung ungedruckt geblieben wäre, so würde es eben kein Verlust für die Geschichte gewesen seyn: Kritik, welche in Schriften dieser Art unentbehrlich ist, vermißt man ganz; desto häufiger aber sind die *Vielleicht*, *Schwerlich*, und Versicherungen, daß es der Herausgeber mit Schlesien gut meine. Der Hauptsatz, daß, (wenn die übrigen Umstände es erfordern und zulassen sollten,) Schlesien in Vergleichung mit andern so betitelten Ländern ein Königreich genauer zu werden verdiene, kann niemand in Zweifel ziehen.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 57.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RASTADT, in der Dornerschen Buchdruckerey, *Principia catholica Introductionis in universam Theologiam christianam, methodo demonstrativa Academicis praelectionibus accommodata a Jo. Adamo Brandmeyer, Insignis ecclesiae collegiatae Marchio - Badenſis ad B. V. M. in coelos assumptam et SS. App. Petrum et Paulum Canonico, Custode, eiusdemque Civitatis Parocho, Athenaei Principalis Directore et theologiae Prof. P. 1785. in 8. 482 S. (1 Rthlr. 12 gr.)*

In zweyen Theilen handelt der Hr. Verfasser von der geoffenbarten Religion und Kirche; von den Quellen und Hülfsmitteln der christlichen Theologie; von der eigentlichen Beschaffenheit und den Theilen derselben, und von der besten Art, sie zu lehren und zu lernen. Das beste im ganzen Buch ist die Abhandlung vom römischen Papst und von den Rechten der Bischöfe und Kirchenversammlungen. Der Verfasser folgt den Grundsätzen der französischen Schriftsteller, — und beruft sich auch oft ausdrücklich auf *Natalis Alexander, Petrus de Marca, Bossuet und Dupin*. Des *Febronius* finden wir nirgends gedacht, wovon sich die Ursachen leicht errathen lassen. So unangenehm übrigens dergleichen Aeußerungen dem römischen Hofe seyn müssen, so würde man doch sehr irren, wenn man glauben wollte, daß sie auf die Verbesserung der katholischen Kirchenlehre einen merklichen Einfluß haben könnten. Wenn auch dem Papst die Infallibilität abgesprochen wird, so bleiben doch nach römischkatholischen Grundsätzen die allgemeinen Kirchenversammlungen, die die allgemeine Kirche vorstellen, stets infallibel. Was auf solchen Versammlungen einmahl entschieden und festgesetzt worden ist, vornemlich in Ansehung der Dogmen, das ist und bleibt unveränderlich wahr; das müssen alle Christen annehmen, wenn sie Glieder der h. katholischen Kirche seyn wollen, aufser welcher keine Seligkeit zu hoffen ist. Herr *Brandmeyer* ist treuherzig genug mit *Camus* und den FF. *Wallerburgicis* (S. 123 f.) zu glauben, daß die Protestanten in Ansehung der Lehre von der Schrift und Tradition leicht mit den Katholischen vereinigt werden könnten. Wenn

A. L. Z. 1785. Supplementband.

das freylich bewerkstelligt würde, so wäre das große Werk der Vereinigung beider Kirchen auf einmal vollendet. Wir Protestanten glaubten, was die Kirche glaubt; und so wäre Ein Hirt und Eine Heerde. Wir wollen sehen! Es ist bekannt, daß die Römischkatholischen Lehrer hauptsächlich dogmatische Tradition, und Disciplinar-Tradition unterscheiden. Letztere ist nach Beschaffenheit der Zeiten und Umstände mancherley Veränderungen unterworfen. Aber die *dogmatische* Tradition ist unveränderlich, und kann niemahls einer Verfälschung oder Veränderung unterworfen seyn. Es ist artig, wie dies Hr. *Br.* beweist, und der Beweis ist zu merkwürdig, als daß wir ihn übergehen könnten: „*Traditio dogmatica* (heißt es §. 146) *nulli unquam corruptioni, aut mutationi potest esse obnoxia*. Etenim Apostolorum successores sunt depositarii simul ac custodes traditionis dogmaticae; his autem specialiter adest et invigilat divina providentia, ne in ejusmodi negotiis aut ipsi decipi, aut alios decipere possint. Porro traditio dogmatica non uni Ecclesiae particulari, sed universae per totum late orbem diffusae per multos testes commendata est, et satis diu inculcata; *impossibile vero est, eam in ore omnium et ubique, quasi simul ac semel, facta mutilatione corrumpi*.“ Ein herrlicher Beweis! Das Gegentheil kann zwar a posteriori, aus der Geschichte aller christlichen Jahrhunderte augenscheinlich dargethan werden; aber das thut nichts zur Sache. Herr *Br.* hat ja a priori, und noch oben drein methodo demonstrativa, bewiesen, daß nie eine Veränderung oder Verfälschung der dogmatischen Tradition vorgehen kann. *Impossibile est* etc. Und nun folgt (§. 147) ebenfalls *methodo demonstrativa*, ganz natürlich: „*Traditiones dogmaticae aequalem habent cum scriptura s. auctoritatem*. Profluunt enim ex eodem fonte, nimirum ipsius Christi ore ab Apostolis acceptae, aut ab ipsis Apostolis, Spiritu S. dictante, quasi per manus traditae (*per desin.*) atque ab Ecclesia una cum scriptura semper custoditae. (§. praec.)“ Was die *Disciplinar-Traditionen* betrifft, so gestehet zwar der Verf., daß sie nach den Zeitumständen ganz verändert, oder auch abgeschafft werden können; aber mit der Claulul; *ipsis tamen usu vigentibus semper reverentia ac obedientia debetur.*

debetur. Und nun stehen wir wieder, wo wir vorher waren. — Ausführlich werden die Kennzeichen angegeben, nach welchen ächte von unächter Tradition unterschieden werden kann. Da ist denn (§. 151.) die erste Regel: „Wenn eine theoretische oder praktische Religionslehre — *sets* und überall in der Kirche geglaubt worden ist, gesetzt auch daß sie in der h. Schrift nicht ausdrücklich stünde; so kann sie ohne alles Bedenken als aus göttlicher Tradition abtammend angenommen werden. Wenn aber eine solche Tradition nicht beständig und allgemein war, so ist sie nicht ächt.“ Wenn diese Regel gelten soll, wo werden dann die Lehren vom Mefopfer, von der Transsubstantiation, von der Communion *sub una*, vom Fegfeuer, von Anrufung der Heiligen, von der Ohrenbeichte, von der letzten Oelung u. a. m. hinkommen? Sind denn diese Lehren stets und überall in der Kirche geglaubt worden? Oder gehören sie zur Disciplinar-Tradition? Geſetzt, sie würden zur letztern gerechnet, so wird es immer heißen: „*Ipsi tamen uſt uigentibus ſemper ueruerentia ac obediencia debetur;*“ und das wird der Fall ſeyn, ſo lange die katholische Kirche katholisch heißt. Doch, beynahe schon zu viel von diesem Buch! Nur noch Eins müſſen wir bemerken. Nach allen Grundſätzen des Verfaſſers ſind wir arme Proteſtanten Ketzer und Schismaticer, — folglich keine Chriſten, — nicht beſſer als Heiden! Seine eignen Worte (§. 263) lauten ſo: *Ergo membra Eccleſiae non ſunt infideles — Haeretici manifeſti, qui quoad dogmata reuelata ab orthodoxis diſſentiunt, ſuamque diſſenſum cum contumacia publice tuentur; Schismatici, qui ſe pertinaciter ac malitioſe ab Eccleſiae ſocietate ſeparant. Excommunicatione maioris excommunicati denunciati, qui publica ſententia a communitate Eccleſiae penitus excluduntur.* Und nun gleich die erbauliche Anmerkung: *Haeretici chriſtianis nunquam adnumerati ſunt ab Eccleſia, ſicut nec infideles etc.* Zum Beweis werden die großen Kirchenlichter *Hieronymus* und *Auguſtin* angeführt, wovon der erſte ſagt: *igitur praefixum inter nos habemus, de haeretico ſic loquendum, ſicut de gentili.* Hieraus kann man den Geiſt des Katholicismus ſattſam erkennen. So lange die Schmären von Tradition, Unfehlbarkeit der Kirche, und andern damit verbundenen Lehrfätzen ihr Anſehen behalten, — und das werden ſie noch lange behalten; — ſo lange iſt an wahre Aufklärung in der Römischen Kirche ſchlechterdings nicht zu denken. Wir wollen jedoch nicht alle Hoffnung ganz aufgeben. Wenn es unſerm großen Kaiſer gelingt, das *Schröckhiſche*, oder ein ähnliches, mit der Freymüthigkeit eines *Royko* geſchriebenes Lehrbuch der Kirchengeschichte in ſeinen Erbländern einzuführen, und wenn denn auch ein ſolches Buch von vielen katholischen Lehrern ehrlich interpretirt wird, (welches aber ſchwerlich von vielen zu erwarten iſt,) ſo wird es nach und nach in mehreren Köpien helle werden; und die Herren Ka-

tholiken werden wenigſtens groſsentheils aufhören; uns arme Proteſtanten im Herzen oder öffentlich mit blinden Heiden in Eine Klaſſe zu ſetzen! Faxit Deus!

PHILOSOPHIE.

HALLE, im Wayſenhaule: *Grundſätze zur Kultur der Vaterlandsliebe.* 1785. 104 Seiten, gr. 8. (6 gr.)

Man muß die *Vaterlandsliebe* von der *Anhänglichkeit am Wohnorte* wohl unterſcheiden, wenn man, wie unſer Verſ., die Quellen dieſer Gefühle unterſuchen will. In den kleinen griechiſchen Republiken, in Rom, da es noch in ſeinen Ringmauern eingekerkert war, zu Genf und in allen kleinen Staaten fließen dieſe beiden Gefühle zuſammen, weil der Wohnort das ganze Vaterland iſt. Bey uns aber, in groſſen Staaten, trennen ſich dieſe beiden Gefühle merklich von einander. *Anhänglichkeit* iſt bloſſe Gewöhnung, Begierde nach dem Genuß deſſen, was uns durch den öftmaligen Genuß lieb geworden iſt. *Vaterlandsliebe* iſt der Eifer für das Wohl des Vaterlandes. — Beide können folglich in Collision kommen. Im Groſſen iſt letztere allerdings ein künstliches Gefühl, weil das Vaterland in dieſem Falle keine ſinnliche Vorſtellung, ſondern eine abstracte Idee iſt. Thiere empfinden *Anhänglichkeit*, — nicht *Vaterlandsliebe*. Was hilft es dem Staate, wenn der Bauer aus *Anhänglichkeit* ſein Dorf nicht verlaſſen will, oder ſich zehn Meilen davon todt grämt? Will man *Vaterlandsliebe* erwecken, ſo lehre man *Vaterland* thätig denken. Auch ſehen wir *Vaterlandsliebe* nur in Republiken — in England, bey den Verweſern des Staats, bey dem Soldaten, der im Namen des Vaterlandes öftmals dem Tode entgegen gieng. Da der Verſ. dieſen Unterſchied nur nebenher bemerkt, und ihn nicht, gehörig erläutert, zum Grunde legt; ſo mußten nothwendig ſeine Unterſuchungen ſchwankend ausfallen, obgleich man ſonſt in ſeiner Schrift manche gute Bemerkung findet.

NÜRNBERG, bey Felſecker: *Der Menſch, in Vorleſungen an Verſchiedene.* Von *Johannes Kern*, Prof. der Metaph. am Gymnaſ. zu Ulm, und Pfarrer zu Jungingen. Erſtes Bändchen. 1785. 8. 440 S. (20 gr.)

Der Verſ. hält, mit Recht, die Kenntniß des Menſchen für den Grund aller Wiſſenſchaft, und die Kenntniß ſeiner ſelbſt für den einzigen Weg zur Glückſeligkeit. Wir bekommen alle unſre Vorſtellungen urſprünglich von den Sinnen. Dieſe ſagen uns — nicht, was die Dinge ſind, ſondern nur, in welchem Verhältniſſe ſolche mit uns ſtehen. Folglich ſind alle Wiſſenſchaften — Kenntniſſe der Verhältniſſe der Dinge zu dem Menſchen. Man kann alſo nichts recht kennen, wenn man den Menſchen nicht kennt. Alto — „iſt jede Wahrheit in dem Menſchen gegründet; ſie iſt nur wahr, in ſo fern ſie

sie der Mensch erkennt“ — (Es gibt doch in den Dingen eine gewisse Wahrheit, ob wir gleich solche nicht erkennen, noch erkennen können.) Die *erste Vorlesung* enthält den Plan zu den folgenden, der jedoch nicht über die Sphäre der gewöhnlichen Psychologie hinaus reicht. Die *zweite Vorlesung* betrachtet die *Sinne*, und den Einfluß der Organisation auf die Fähigkeiten des Menschen. Die *dritte* die äußern Empfindungen und ihre Verschiedenheit. — Auf die Frage: Ob es wirklich Gegenstände außer uns gibt? antwortet der Verf.: „Unfre Augen und Ohren, unser Geruch und Geschmack belehren uns nicht von dem Daseyn äußerer Gegenstände; aber der Sinn des Fühlens sagt es uns unwidersprechlich, daß äußere Gegenstände vorhanden sind. Das Fühlen entsteht bloß, wenn irgend ein Theil unsers Körpers durch die Berührung eines äußeren Gegenstandes einen Eindruck erhält. Dieser Sinn setzt also äußere Gegenstände nothwendig voraus.“ — Rec. kann nicht begreifen, was das Gefühl in dieser Rücksicht voraushaben mag. Alle Sinne wirken durch Eindrücke. Und wenn der Eindruck in den einen Sinn einen äußeren Gegenstand erfordert, so ist nicht abzusehen, warum andre Eindrücke anders entstehen sollten. Der Verf. gründet sich darauf, daß man zuweilen sieht, hört, riecht und schmeckt, ohne einen äußeren Gegenstand zu haben, bloß durch innre Stimmung der Organe dieser Sinne; es ist ihm aber nicht bekannt, daß man vollständige Empfindungen des Fühlens bloß durch innere Bewegung haben könne. Das hat allerdings einig Schein. Man könnte doch aber dagegen sagen, daß das Gefühl immer täuscht, so daß wir keine Täuschungen niemals, anstatt daß wir doch zuweilen die Täuschungen der andern Sinne wahrnehmen. Sehr gut ist folgende Bemerkung: — „In meinen Empfindungen ist nie mehr enthalten, als die Gewahrnehmungen der vorgegangenen Veränderung in meinen Empfindungswerkzeugen. Die äußeren Ursachen derselben liegen nicht in meinen Empfindungen.“ — 4 — 8te *Vorlesung*. Die *fünf Sinne*. — S. 107. „Wir haben zwey Augen, sehen aber nur einfach. Der Grund davon mag ebenderfelbe seyn, als bey dem Gehör, — daß wir sie nur *einmal* wahrnehmen.“ — Was das *einmal* wahrnehmen, heist, versteht Rec. nicht. Mit den Augen verhält sich etwas anders, als mit den Ohren. Bey den mehresten Menschen sieht das eine Auge ganz anders, als das andre. Also hat jedes ein verschiedenes Bild. — 9te *Vorlesung* Zweyte Quelle der Vorstellungen — die äußeren Gefühle. — Ein anders ist eine Geschmacksempfindung, und ein anders: Wohl- oder übeln Geschmack haben. So mit allen Sinnen und Gefühlen, Hunger, Frost, Müdigkeit, Ekel, etc. Diese letztern Empfindungen sind die *äußeren Gefühle*. Diese unterscheiden sich von den Empfindungen der Sinne dadurch, 1) daß erstere durch alle Nerven des Körpers verbreitet, letztere auf die Nerven eines

jeden Sinnes eingeschränkt sind. 2) Die Sinne belehren uns von einem Eindrücke; die äußern Gefühle, ob die Eindrücke unserm Zustande angemessen sind oder nicht. — Hier ein Wörtchen von Ahnungen, obgleich ohne Behauptung. — 10te *Vorlesung*. *Innre Sinn*. Die bloße Wahrnehmung heist auch hier *Empfindung*; das Behagen, *Gefühl*. Es wird eine Empfindung des *Wahren* angenommen. Z. B. man erzählt mir etwas übeln von meinem Freunde; ich sage gleich: *Es ist nicht wahr*. Soll das *Empfindung* heißen? Wir dächten, es wäre Urtheil. Der V. sagt: „Wir fühlen dabey den Widerspruch der Erzählung mit unsern Vorstellungen von dem Freunde.“ und er gibt zu, daß der Eine als *wahr* empfindet, was der Andre als *falsch* empfindet. „Es ist also nicht Empfindung des *Wahren* überhaupt, sondern der Uebereinstimmung oder des Widerspruchs mit unsern Vorstellungen und Empfindungen.“ Dies richtige Gefühl des *Wahren* macht den *gesunden Menschenverstand* aus; welcher von der Anzahl der Vorstellungen, ihrer Richtigkeit, Klarheit und Deutlichkeit abhängt. — Rec. scheint es, daß die Anwendbarkeit der Begriffe auf einzelne Fälle, d. h. ihr Umfang, und ihre Gegenwart in der Vorstellung, noch weit mehr thun, als jene Eigenschaften, die Richtigkeit ausgenommen. — „Da die innern Empfindungen des *Wahren* und *Falschen*, sagt der V., (S. 152) bloße Gewahrnehmungen der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit eines neuen Eindrucks in den intellectual - Fibern mit den bereits vorhandenen Eindrücken sind; so können sie an und für sich kein *allgemeines* Kennzeichen der Wahrheit abgeben, weil die ersten Eindrücke falsch seyn können.“ Hier scheint der Verf. seiner Theorie in der Vorrede, — daß die Wahrheit von dem Menschen, d. h. von seinem Wahrnehmungsvermögen, abhängt, — nicht getreu zu bleiben. Diese Theorie hat doch allerdings vieles für sich. — Subjectivisch betrachtet, ist jeder Eindruck wahr; — folglich ist auch das Urtheil wahr, — für mich wahr — welches ich über die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit neuer Eindrücke mit den alten falle. Eine wichtige Bemerkung für die Beurtheilung des Menschen! Es ist einem jeden alles wahr, was er fühlt, und was er nach seinen ersten Eindrücken beurtheilt. Er kann, unter den gegebenen Umständen, keine andre Gefühle und Vorstellungen haben, keine andre Urtheile fallen. — 11te *Vorlesung*. *Selbstgefühl*. Das ist richtig, daß dunkle Vorstellungen uns wenig interessiren; aber nicht alle klare und lebhafte Vorstellungen, wie es der Verf. behauptet, interessiren uns. Ich kann mir eine Rose, einen Baum, ein Pferd recht lebhaft vorstellen, ohne dieser Vorstellung den mindesten Grad von Wichtigkeit für mich beyzulegen. Doch dies sagt der Vf. selbst S. 173, aber er sagt zugleich, daß er die Worte, *dunkel, klar, deutlich* nicht von dem Graden einer und derselben Beschaffenheit sondern von verschiedenen Beschaffenheiten versteht.

steht. Was will er denn damit sagen? Er müßte sich erklären, weil er doch die Worte in einem ungewöhnlichen Sinne braucht. — 12 — 15te Vorlesung. Von den Vorstellungen. Der Verf. sagt von den Träumen, daß der Grundstoff derselben fast immer unfre herrschende Ideen sind. Es gibt auffallende Beweise des Gegentheils, und die Theorie der Träume ist bis jetzt noch sehr mangelhaft. — 16te Vorles. Die Seele. — Unter den Beweisen von der Immaterialität der Seele, führt der Verf. folgenden, von welchem man nur hier und da einige leichte Spuren findet, und den man, ungeachtet seiner scheinbaren Stärke, wenig benutzt hat. Jeder Körper ist gegen Bewegung und Ruhe gleichgültig, und erwartet von äußeren Gegenständen keine Bestimmung zur einen oder andern. Wir haben willkührliche Bewegungen, — d. h. ohne Bestimmung von außenher. Unfre Seele bewegt unsern Körper: also ist sie nicht der Körper; denn es widerspricht sich, daß sie, als solcher, keine Bewegung haben, und doch den Körper bewegen sollte. In des Aristoteles Buch von der Seele ist vieles über diesen Punkt zu finden. — 17te Vorles. Kräfte der Seele. Der Verf. führt alles, selbst die Kraft den Körper zu bewegen, auf die Vorstellungskraft zurück. — 18te Vorles. Gedächtniß. 19te. Einbildung. — 20ste. Arten der Vorstellungen. — 21ste. Verstand. — 22ste. Genie. — Im ganzen ist diese Schrift für solche brauchbar, die, ohne die Wissenschaften zur Hauptabsicht zu haben, ihre Kenntnisse zu vermehren suchen; der Gelehrte und Forscher hingegen wird wenig darin finden. Der Verf. dringt nicht tief in seine Materie ein und fällt in öftere Wiederholungen; sein Stil ist gedehnt, vielleicht nicht selten ebendeswegen, weil er oratorisch seyn soll.

ERDBESCHREIBUNG.

STRASBURG in der akadem. Buchhandl. *Limes Franciae*, auctore *Christiano Huberto Pfeffel*. Pars prior. *Limes Franciae ab Oceano ad Rhenum*. 1785. 163 S. 4.

Auch unter dem Titel:

Commentarii de limite Galliae, quos — pro Licentia — ad d. 1 Febr. MDCCLXXXV. solemniter censuratae submittit C. H. Pfeffel, Verfalliensis.

Ohne zu vergessen, daß der Vater des Verf. *Jurisconsulte du Roi* zu Versailles ist, muß man diese Schrift bis jetzt als die vollständigste und ächteste Nachricht von den jetzigen Gränzen Frankreichs betrachten. Ja man kann sie als eine der wichtigsten Staatschriften ansehen, die in neuern Zeiten von Seite des französischen Hofes erschienen sind, indem der ältere Hr. Pfeffel, bekanntlich ein Teutscher, seinem Sohne die Materialien dazu, mit Bewilligung des Königs, geliefert hat. In diesem ersten Abchnitte sind in fünf Kapiteln die franzö-

fischen Gränzen zwischen dem teutschen Meere und dem Flusse Lys (S. 10 bis 20), zwischen den Flüssen Lys und Schelde (S. 20 bis 36), zwischen der Schelde und Maas (S. 36 bis 58), zwischer Maas und Mosel (S. 58 bis 85), und zwischen der Mosel und dem Rhein (S. 85 bis 163) mit großer Genauigkeit und Sorgfalt beschrieben, und es fehlt nichts, um die Sache noch anschaulicher zu machen, als eine eben so authentische Landkarte, die wir bey dem versprochenen zweiten Theile erwarten. Der Gränzbeschreibung ist jedesmal gehörigen Orts die Geschichte der Gränze und der Beweis, nicht selten aus ungedruckten Quellen, beygefügt. Anlangend die Gränzen gegen Deutschland, so hat sich der Verf. sichtbare Mühe gegeben, die Rechtmäßigkeit des Erwerbs der vom deutschen Reiche abgerissenen französischen Besitzungen zu rechtfertigen, und besonders die deutchen Publicisten und Geographen, namentlich Moser, Patrik und Büching, ausführlich zu widerlegen; aber sicherlich nicht zur vollkommenen Beiriedigung eines Unbefangenen, und noch viel weniger eines Deutschen, wie wir leicht mit Beyspielen erweisen könnten. Auch wäre die Wirkung seiner Gründe, die er zur Absicht hat, ohne Zweifel bey vielen Lesern sicherer und gewisser gewesen, wenn er den Reunionskammern Ludwigs XIV entweder gar nicht, oder doch nicht mit so sichtbarer Aenglichkeit das Wort geredet hätte. Sie bleiben immer eine Art recuperatorischer Gerichtshöfe, gegen die sich das Gefühl selbst der des Staats- und Völkerrechts Unkundigen empört. — Im folgenden Theile verspricht der Verfasser den Rest der Gränzbeschreibung von dem Queichflusse bis an die Rhone und das mittelländische Meer, und auf den Pyrenäen, zu liefern.

PHILOGIE.

JENA, in der Crökischen Buchhandlung: P. *Terentii Afric. Comoediae ex Recensione Lindenbrogii cum lectionibus variantibus et notis selectissimis variorum*, accuravit *Joh. Georg Lenz*, Philosophiae Doctor in Academia Jenensi, Musei Caroli-Augusti Subdirector, Alumnorum Ducalium Lector, et societatis patriae curiosorum quae Halae floret Sodalis Honorarius. Pars I. *Andria, Hecyra, Eunuchus*. Pars II. *Phormio, Hevrontimorumenus Adelphi* 1785. 8.

Da die Stücke vorher einzeln bey dem Buchdrucker Strauß herausgekommen, und nur unter obigem neuern Titel und späterer Jahrzahl in dem Crökerischen Verlag übergegangen sind, so müssen wir uns einer weitem Anzeige dieser sonst wirklich brauchbaren Handausgabe überheben.

zur

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 58.



PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, bey Dyck: *Versuch über die Kenntniß des Menschen*. Erster Theil. 1784. 269 S. 2 Th. 1785. 336 S. 8.

Dies Werk sollte, nach der Einleitung, das ganze System der Kenntnisse des Verf., Hn. *Wezel*, der sich am Ende des zweyten Bandes nennt, werden; die Lehre von dem Menschen nahm aber den Raum ein, der das ganze Gebäude enthalten sollte. Der erste Band untersucht den Mechanismus des Menschen, insofern er auf die Seelenwirkungen Einfluß hat. Der 2te betrifft die Empfindungen. — Der Verf. verspricht einen dritten, über die Ideen; einen vierten, über Wollen und Thun, und über das ganze menschliche Triebwerk, nebst Betrachtungen über gewisse anomalische Zustände, Träume, Narrheit, Schwärmerey, u. a. m. Der 5te wird mit problematischen Untersuchungen über solche Gegenstände aus der menschlichen Natur, die wir nicht wissen können, und mit der Geschichte der Hypothesen, die man über diesen Theil der Philosophie erfonnen hat, beschließen. Der Verf. fängt seine Anthropologie mit einer allgemeinen Uebersicht der Ingredienzen des menschlichen Körperbaues an, kommt nachher auf die Wirkungen des ganzen Menschen, unterscheidet vier Arten derselben: 1) den mechanischen, die er auch *automatische* nennt; 2) die sinnlichen Empfindungen; 3) die Vorstellungen und 4) die Wirkungen des Willens. Die Ursachen aller dieser Wirkungen findet er erstlich in den äußerlichen Dingen; sagt dabey viel Lebenswürdiges von Klima, Luft, Nahrung, Beschäftigung, Lebensart; und meint, daß es, vermöge des Einflusses aller dieser Dinge auf den Charakter und das Betragen des Menschen, sehr vortheilhaft wäre, wenn man darauf bey der Erziehung sorgfältiger und mit mehr Kenntniß Rücksicht nähme; spricht uns aber die Hofnung ab, je darin einige Vollkommenheit zu erreichen. Die zweyte Ursach der Wirkungen menschlicher Kräfte ist; das *Spiel*, oder wie es der Vf. auch nennt, das *zufällige Spiel des Mechanismus*. Dieß, als ein neuer und dem Vf. eigner Gedanke, (wenn Rec.

A. L. Z. 1785. Supplementband.

nicht sehr irrt,) verdient hier ins Licht gesetzt zu werden. „Ich nenne es so,“ sagt der Vf. S. 104, 105, „weil es dem Spiel der Feder und der Räder „in einer Uhr gleich ist, wo durch Reiben, Drücken, durch das Erschlaffen und Spannen der Feder Langsamkeit oder Schnelligkeit in der Bewegung entsteht. Vorzüglich meine ich damit solche Veränderungen in den Säften und Lebensgeistern, die nicht unmittelbar von äußerlichen Ursachen entstehen, und die daraus erfolgenden Wirkungen, in den Nerven: zweyten, die unwillkührlichen Bewegungen der Seelenorganen, die durch ihren eignen Mechanismus Vorstellungen erregen, wenn weder unser Wille noch äußerliche Ursachen es thun.“ S. 164. ff. bemerkt der Vf., wie die mechanischen Bewegungen auf das geistige Leben wirken. Das Athemholen macht Eindruck auf das Gehirn. Die Säfte, sagt er, sind Reize, welche die festen Theile in Bewegung setzen. Es läßt sich denken, daß sie, vornehmlich in einem außerordentlichen Zustande, Eindrücke auf die Nerven machen. Diese erzeugen Empfindungen, rufen Bilder hervor. Diese Hypothese hat Rec. immer die beste geschienen, um die Träume zu erklären, da vornehmlich jede Unordnung in dem Blute und Magen Träume hervorzubringen pflegt. Zur Bestätigung seiner Hypothese führt der Verf. seine Beobachtungen während einer Krankheit an. (S. 177 ff.) Er hatte sehr lebhafte und immer übertriebene Vorstellungen, die bald ernsthaft, bald komisch waren; er wunderte sich manche Ideen zu haben, die er nicht zu haben glaubte. Der Gang der Vorstellungen war unwillkührlich. „In diesem ganzen Zustande, sagt er, lassen sich genau zwey Dinge unterscheiden. — *etwas*, das durch die stärkere Bewegung der Nerven gleichfalls in stärkere Bewegung gerieth, und daher geschwinder und häufiger solche Wirkungen hervorbrachte, wie in uns geschehen müssen, wenn wir Ideen haben sollen; dessen Bewegungen mit den Graden der Hitze zunahm,“ — (Man weiß ja, daß die Becher, und auch die Leidenschaften den Menschen beredt machen.) — „und bey ihrem höchsten Grade mit der allgemeinen Mattigkeit des ganzen Körpers

M m m

mat-

„mutter wurde, dafs ich, wenn der Trieb der Vorstellungen zu ungestüm wurde, mit einer ängstlichen Besorgniß zurück halten wollte; das mir Bilder und Gedanken aufdrang, die ich auferdem nicht gehabt hätte, und jetzt, theils zu meinem Befremden, theils mit Widerwillen hatte; dessen Bewegung ich eben so wenig ändern oder hindern konnte, als das Schlagen meines Herzens, oder das Gefühl einer innerlichen Glut im ganzen Körper: — dann ein zweytes *Etwas*, das die Ideen wider seinen Willen annehmen mußte; das sie mit Unwillen annahm, und umsonst sich alle Mühe gab, ihren Lauf zu unterbrechen; das lieber gar nichts denken mochte, und doch denken mußte etc. etc. Aus allen diesen Beobachtungen fließt natürlich die Folge, dafs in unserm Gehirn unbekannte Werkzeuge seyn müssen, die durch ihren eignen Mechanismus Vorstellungen erzeugen. Diese Werkzeuge nenne ich *Seelenorgane*.“ — (S. 135.) „Das System der mechanischen Veränderungen und der Ideen, sind gleichsam die beiden Perpendikel, die unfre ganze Maschine in Bewegung erhalten.“ — Die dritte Ursach der Wirkungen ist die *Seele*. — Der Verf. will damit nur das denkende und wollende Principium bezeichnen, ohne zu bestimmen, ob es geistig oder körperlich ist. In der Seele ist wiederum, aufer der willkührlichen Thätigkeit, noch ein mechanischer Gang der Vorstellungen. Das allgemeine Gesetz aller Thätigkeiten der Seele ist die Verbindung oder Association, nicht allein der einzelnen Vorstellungen, sondern, (was unserm Verf. eigen zu seyn scheint) auch der wirkenden Kräfte. „Es herrscht, sagt er (S. 120.) eine solche Verknüpfung nicht nur zwischen allen Arten Einer Klasse (von Wirkungen), sondern auch unter allen Arten von verschiedenen Klassen. Eine gewisse Bewegung des Blutes ist mit einer gewissen Bewegung in allen flüssigen Theilen des Körpers und in den Nerven so genau verknüpft, dafs die letzten allemal erfolgen, so bald jene Bewegung entsteht, und dafs jene Bewegung allemal erfolgt, wenn diese Veränderungen entstehen. Der Tanz erweckt leicht die Liebe; diese hingegen veranlaßt eine Neigung zum Tanze.“ (Das kann wohl jede freudige Empfindung in gleichem Grade thun.) „Dies ist Verbindung automatischer Wirkungen mit automatischen. — Daraus entsteht, Munterkeit, Freude etc. Dies ist eine Verbindung von Kräften aus verschiedenen Klassen; von automatischen mit Empfindungen. — Es werden Ideen dabey rege — automatische, Empfindungen, Ideen. Damit verbinden sich Willensbestimmungen und äußere Handlungen.“ Diese Verbindung ist merkwürdig, und beweiset, dafs der Mensch nicht immer nach Endabsichten, sondern oft nach dem innern Triebe seiner Kräfte handelt, und erklärt einigermassen, wie solches zugeht.“ (S. 135.) „Empfindung und Wollen machen eine Ausnahme dieser genauen und unmittelbaren

Verknüpfung. Eine Empfindung kann die andre, nur durch die Dazwischenkunft der Ideen erwecken. Der Zorn wird nicht unmittelbar zur Rachbegierde“ — (Eine schöne Bemerkung, die sich an den Kindern bestätigt! Sie zürnen leicht, rächen sich aber nicht, wenn sie die Rache nicht vorher schon gelernt haben.) — Der physische Grund dieser Verbindungen ist uns unbekannt; nur von den Bedingungen derselben wissen wir etwas. Die erste ist die Sympathie oder Verbindung der Nerven. „Darunter ist nichts weiter zu verstehen, (S. 148.) als eine große Leichtigkeit, womit zwey oder mehr Nerven und Organen auf einander wirken, und sich wechselseitig ihre Zustände mittheilen.“ Diese Verbindung besteht in der physischen sichtbaren Verbindung, die alle Nerven mittelbar oder unmittelbar, näher oder ferner, mit einander haben. *Barthez* in seiner Physiologie ist über diese Sympathie der Nerven und Organen sehr weitläufig. Die Nerven verbinden sich mit den Organen der Sinne und des Denkens; — so alle Kräfte mit einander, die Seele mit einigen oder mehreren Organen genauer. — Aus dieser genaueren Verbindung der Seele mit einigen Organen erklärt der Verf. die vorzüglichen angebohrnen Talente. (S. 147.) „Nur daher läßt es sich begreifen, sagt er, warum manche Menschen von ihren ersten Jahren an Dichter, Mahler, Componisten sind, und warum sie eben so sehr zu allen andern keine Lust und Fähigkeit haben, als sie zu diesem einzigen Geschicklichkeit besitzen. Die Natur kann unmöglich bey einem Componisten das Organ, womit wir Töne denken, auferordentlich gut, und die andern alle schlecht gemacht haben. Sie kann es nicht, denn alle sind aus einerley Nerven gewebt; und so wenig ein Mensch zweyerley Blut in seinen Adern hat, eben so wenig kann er zweyerley Lebensgeister in seinen Nerven haben.“ (Gut; aber die Gefäße können in dem einen Theile größer, elastischer seyn, freyer liegen, und mehr Flüssigkeit enthalten.) „Warum sollte man nicht annehmen, dafs die Seele des Componisten, z. B. der bey einem großen musikalischen Talente einen höchst einfältigen Verstand hat, mit dem Organe, womit wir Töne denken, von Natur ungleich mehr sympathisirt, als mit den übrigen? Das heißt, dafs sie leichter darauf wirkt, und leichter Eindrucke von ihm empfängt.“ Diese Verbindung kann, nach dem Verf. theils in der ursprünglichen Beschaffenheit der Seele, theils in der Structur des Organs ihren Grund haben. Er scheint hier die Uebung als einen Grund jener Verbindungen vergessen zu haben. Nun spricht er von den bekannten Ursachen dieser Verbindungen, Gleichzeitigkeit, zufälliges Zusammentreffen, etc. Nun noch ein Paar einzelne Bemerkungen. 76 heißt es: Die Luft erhält die Maschine (des Menschen) im Gange. — Die Luft bewegt gewifs die Lunge nicht, sondern wird von der letztern bewegt. Denn die Luft hat keine

keine Bewegung; kann also keine geben. — S. 241. Das Blut in der Mutter communicirt mit dem Blute in dem Embryo, theilt also letzterem die Bewegungen der Mutter mit; die Eindrücke in dem Gehirn der Mutter erzeugen in dem Embryo Dispositionen zu gewissen Vorstellungen und Empfindungen. Nur wird diese Communication noch bezweifelt. Diese Materie ist noch immer sehr unvollkommen bearbeitet. — S. 258. Man kann in dem Temperamente und der Organisation eines jeden Menschen drey Theile unterscheiden. Einige Beschaffenheiten entspringen aus dem Clima, und sind ihm daher mit seinen Landesleuten gemein. Andre hat er der Familie zu verdanken. Drittens hat jeder etwas persönliches. — Zweyter Band. — Von den Empfindungen. Vorerst setzt der Verf. den Unterschied zwischen automatischen Wirkungen, Empfindungen und Ideen fest. Ersteres ist der Eindruck der Gegenstände auf die Organe, und die Bewegung der letzteren; wir haben davon kein Bewußtseyn. Behagen oder Misbehagen sind Empfindungen. Diese unterscheiden sich von den Ideen, unter andern dadurch, daß wir letztere in Abwesenheit des Gegenstandes haben können; Empfindungen aber nicht; (wenigstens haben wir davon nur sehr dunkle, oder bloße symbolische Vorstellungen.) Die automatischen Wirkungen geschehen nach physischen Gesetzen; die Empfindungen nach ganz andern Gesetzen. Nach diesen vorläufigen Erklärungen kommt der Vf. 1) auf die äußeren Empfindungen — *Sensationen, körperliche Gefühle*, Hunger, Schwäche, Gesundheit etc. Er nennt sie äußere Empfindungen, weil die Eindrücke und Organe außer dem Gehirne sind. 2) auf innere Empfindungen — *Affecte, Leidenschaften*, die er aber nicht alle abhandelt, weil er die Bände nicht allzu ungleich machen, und also die übrigen Gefühle in einem folgenden Bande abhandeln will. Ein weiteres Detail des Plans wäre hier überflüssig, Rec. will also nur einige zerstreute vorzügliche Züge ausheben. Der Verf. bemerkt, daß man die Eindrücke des Geruchs, Gefühls und Geschmacks nicht im Gedächtniß behält, und sich nie anders wieder vorstellen kann, als durch die Wiederholung ähnlicher Eindrücke in die Organe. (S. 78.) „Obgleich manche Thiere den Menschen an der Schärfe eines Sinnes übertreffen, vielleicht auch manche an der Schärfe aller; so kann doch keines mit seinen schärfsten Sinnen so viel umfassen, als er. Die Thiere haben den Vorzug der Intension, die Menschen eine größere Extension. Der Geschmack der Thiere, z. B. die von Vegetabilien leben, ist nicht vollkommener, sondern eingeschränkter als der unsre.“ etc. Die Leerheit des Magens und der Hunger macht die Vorstellungen lebhafter. Daher fasten Zauberer, Propheten, Geistesfehler. S. 99. zeigt er, wie sehr der physische Zustand des Körpers auf die Moralität wirkt. „Gesehnen alle Verrichtungen in dem Körper mit Stärke, so fühlen wir in untern Nerven ei-

nen Trieb zur Thätigkeit. Der Knabe balgt sich, der Mann arbeitet oder geht spazieren. Ist in jenen Verrichtungen Ungeflüm, Härte, so ist der Mensch zu groseß Unternehmungen entschlossen; erhebt sich mit Stolz. Diese Gefühle regen sich bey jedem Menschen an dem Theile vorzüglich, womit er am meisten geschäftig ist, und wohin sich also der Fluß der Säfte am meisten gelenkt hat.“ (S. 122.) Der Verf. erklärt das Entstehen einer innern Empfindung folgendermaßen, gibt aber die Idee für einen bloßen Einfall aus. Ich will sie in den Worten des Verf. hierher setzen: „Die Anschwellung des Zeugungsgliedes schreibt Haller der Anhäufung des Blutes zu; und die Empfindung der Wärme dabey rührt offenbar von den zusammengedrängten warmen Bluttheilen her, die sich in dem kleinsten Geäßer unter der Oberhaut sammeln, und auf die zahllosen Nerven wirken, die an diesen Orte liegen. Der ganze Mechanismus des venerischen Reizes, wenn er aus einer Vorstellung erfolgt, könnte also dieser seyn: Der Anblick eines Gegenstandes, der ihn erweckt, bringt durch das Auge eine Vorstellung im Gehirn hervor. Diese Vorstellung wirkt auf die Enden einiger oder aller Nerven, die nach dem Herzen gehn, und sein Schlag beschleunigt sich. Es spritzt folglich mehr Blut, als gewöhnlich, in die Schlagadern des Gliedes, wovon wir reden. Da die zurückführenden Aederchen zum Theil sehr dünne Röhren haben, und deswegen mehr Blut aus dem Herzen durch die weiten Pulsadern zuströmt, als durch die engen und sehr verschlungenen zurückführenden Kanälchen abfließen kann; so muß es sich gewaltig anhäufen, in den Nerven eine Bewegung erregen, nach dem Gehirn hin, auf, die wir Empfindung der Hitze nennen. Die Nervenveränderung, die auf die reizende Vorstellung nach dem Herzen hingeht, empfinden wir nicht, sondern nur jene Wärme. Wie? wenn dies bey allen innern Empfindungen der Fall wäre. — Dieses angenommen, so ist jeder Affect nichts als der Stoß einer Idee auf etliche oder alle Nervenenden im Gehirne.“ — (Rec. ist schon lang auf die Idee verfallen, daß die Empfindungs- und Vorstellungsnerven mit den Nerven in Verbindung stehen, welche die Organe reizen, und die Bewegungen hervorbringen, die mit jenen Vorstellungen und Empfindungen harmoniren, so daß die Vorstellung und die Empfindung selbst, ohne Willen und Bewußtseyn, die analogische Thätigkeit erwecken.) — „Aus dieser Theorie läßt sich das Phänomen erklären, daß fette Leute selten in starken Affect gerathen. Das dicke Fett läßt die Bluthitze sehr langsam auf die Nerven wirken: sie werden also gewöhnlich bey einem Zanke roth und fangen an zu schwitzen. Solche arme Geschöpfe, die das Fett zu Philosophen macht, möchten oft gern böse werden; aber es geht nicht; sie müssen sich denn vorher mager schwitzen.“ — (Die-

se Hypothese erklärt zwar die Empfindungen, die den ganzen Bau erregen; nicht aber solche, die nur einen Theil afficiren. Es fehlt eine Leitung und Bestimmung des Blutes auf den Einen Theil. Jene Verbindung der Empfindungsnerven mit den thätigen scheint der Sache etwas näher zu kommen.) — Die mehresten Menschen finden an ihren Leiden und Schmerzen und Betrübnißen Vergnügen. Es ist Eigenliebe, sagt der Verf., wir bilden uns ein, daß wir mehr Einsichten, ein feineres Gefühl, mehr Erfahrung, (unsrer Leiden nemlich,) als jene, haben, die nicht leiden oder zufrieden sind. — Der Schmerz, besonders der körperliche, stärkt den Muth und spannt die Nerven. Das Vergnügen erschläßt und erschöpft. Auf der andern Seite macht es heiter, munter, offen, zufrieden mit Andern und mit sich selbst. — Man findet Menschen, die in großen Gefahren unerschrocken, bey Kleinigkeiten hingegen zaghaft sind. — Ein tapirer General bebte vor Angst in einem Kahne. Dies wird begreiflich, wenn man bedenkt, daß unsre Empfindungen sich immer nur mit *Einer* Art von Gegenständen verbinden. Die Furcht im Finstern soll angeborn seyn. — (Es giebt Gründe, daran zu zweifeln.) Weil Vorstellungen so wenig dawider vermögen, muß eine mechanische Ursach zum Grunde liegen. In stiller Finsterniß zieht sich das Blut aus den müßigen Augen und Ohren ins Gehirn zurück, stärkt hier den Umlauf und die Fantasie. Man singt, schreyt etc., um sich zu beruhigen — Dadurch lockt man das Blut vom Gehirn in andre Organen. — Der Verf. bemerkt hier, (S. 207.) daß Manche herzhaft werden, wenn sie mit Schwachen oder Furchtsamen in Gesellschaft sind. Eben dies hat Rec. mehrmals bemerkt; er kennt einen Mann, der mit dem Kühnsten nicht wagen würde einen steilen Berg zu besteigen, und es mit Schwächern, ohne Furcht, gewagt hat, an den Rand eines Abgrundes zu treten. Der Verf. schreibt es der Eitelkeit zu. — Es könnte auch seyn, daß eine andre Empfindung — das Wohlwollen — die Kräfte der Seele aufbietet, zusammenrafft, und die Furcht dadurch erstickt. Der Verf. erklärt nicht, wie es zugeht, daß man über Kleinigkeiten heftig zürnen und bey wichtigen Vorfällen gleichmüthig bleiben kann. S. 224. ff. untersucht der Verf., ob die Schaam ein natürliches oder künstliches Gefühl ist. Schade, daß der Raum es nicht zuläßt, das wesentliche dieser Untersuchung hier anzuführen! — Das Resultat ist, daß die Schaam ein künstliches Gefühl ist, welches aus Eifersucht, aus Mäßigkeit u. s. w. entstanden ist. Rec. pflichtet dieser Meinung

ganz bey. (S. 235.) „Die Menschen können nie das Gegentheil von dem, was sie selbst sind ertragen.“ — (Wenn sie es auch bewundern, geschieht es nur aus Zwang, und sie lieben es nicht) — Die Schaam schließt die Wollust nicht aus; meistentheils findet man sie beyfammen, weil beides aus *einer* Quelle, aus einer feinen Organisation entsteht. — (260.) Die *Sache* ist es nie, die uns gefällt oder misfällt, sondern unsre *Vorstellung* von ihr. Nicht die einzelne Vorstellung an sich, sondern die Verhältnisse der Vorstellungen gegen einander, und das Verhältniß der ganzen Vorstellung gegen unser übriges System von Ideen und Empfindungen. Man sieht aus dem wenigen, das wir hier ausheben konnten, daß diese ganze Schrift mit vielem Scharfsinne, Beobachtungsgeist und Selbstdenken geschrieben ist. Der Verf. übergeht nicht leicht etwas, das zu seinem Gegenstande gehört, ohne eben durch Weitschweifigkeit lästig zu werden, weil er überall Gelegenheit zum Denken giebt.

ERDBESCHREIBUNG.

NEUSTADT AN DER AISCH UND LEIPZIG, bey Riedel: *Meine Reise nach Karlsruhe und Stuttgart.* 1786. 8. 87 S. (mit Inbegriff der Zueignung an die Demoiselle *Pöseltn* zu *Pforzheim*.)

Geographische Bemerkungen enthält diese Reise ganz und gar nicht; aber wohl meistentheils sehr *fade*, *abgeschmackte*, *armselige* Einfälle, über Liebe, schöne Gesichter, Policeyanstalten, katholische Bilder, etc. Als Probe von der Philosophie und Jurisprudenz unsers Verf., so wie auch von dem Tone seiner Erzählung, zeichnen wir nur folgendes aus; „Und warum, fragt ich, muß der arme Teufel Spitzruthen laufen? Es geschah in dem Augenblicke, als ich in Bruchsal abstieg und gerade vor dem Galthofe. — Es ist heute schon, der zweyte Tag, sagte der Keller! Ein Paar Schuh, hatte er gestohlen“ — *I!* sagte ich, *wenn er sie aber brauchte? Sehen sie*, und damit legte ich meine Hand auf die Schulter des Kellers. — *wir sollten es machen, wie Gott! der giebt alles Preis; alles frank und frey! Und denn überdies, wenn auch das nicht wäre; mein Freund, der liebe Gott, laßt sich gar lunge, gar lange bestehlen, ehe er uns Ruthen laufen laßt.*“ (Ganz neue Apologie des Diebstahls!! Mit einer solchen Logik liefse sich eben so gründlich Mord und Todtschlag beschöndigen.)

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 59.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MAGDEBURG und LEIPZIG, bey Scheidhauer: *Predigten, ganz und stückweise für die lieben Landleute, von Heinrich Gottlieb Zevener, Prediger zu Beyendorf und Sohlen bey Magdeburg. Neue Ausgabe. 1785. 824 S. in 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)*

Eine Sammlung von Predigten, die sich dem Publikum schon bey ihrer ersten Ausgabe durch einen faßlichen, leichten, herzlichen und populären Ton empfohlen. Sie erscheint in vielen Stücken correcter, indem der bescheidene Verfasser auf Winke, die ihm hie und da von Kunstrichtern gegeben worden, gemerkt, und sowohl manchen Gedanken mehr Bestimmtheit, als auch verschiedenen Ausdrücken mehr Popularität zu geben, bemühet gewesen ist. Die meisten Verbesserungen und Zusätze hat der erste Theil erhalten. Doch sind hie und da noch einige Nachlässigkeiten der Sprache und Provinzialismen nicht verbessert worden; z. E. die *Doctors — eindenklich — baldigst* — befolgt dann nur recht *hübsch* — u. s. w. Das eingewebte Katechismusexamen, *bloß* nach Sprüchen heiliger Schrift, ist, so viel wir wahrgenommen, unverändert geblieben, obgleich solches hie und da der Verbesserung wohl bedurft hätte. Hr. Z. spricht dabey zu viel, und die Kinder zu wenig; nicht zu gedenken, daß diese Methode, wo man *bloß* nach Sprüchen der Schrift katechisirt, und wo die Kinder die vorgelegten Antworten allemal mit Sprüchen der Schrift belegen sollen, sehr oft ins Steife, Gezwungene und Unverständliche fällt, und fallen muß, wovon S. 122 f. eine Probe vorkömmt. Wir wollen dadurch nicht so viel sagen, als ob Hrn. Z. Katechismusexamen nicht Stellen enthielte, die faßlich, leicht und den Fähigkeiten der Kinder angemessen wären, sondern hauptsächlich vor der Methode warnen, nach *bloßen* Sprüchen der Schrift in dieser Manier zu katechisiren.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WEZLAR, bey Winkler dem ältern; *Magazin für das deutsche Staats- und Lehenrecht, A. L. Z. 1785. Supplementband.*

herausgegeben von *Karl Jacob Seyfert*, Herzogl. Pfalz-Zweybrückischen und Gräflich-Schaumburg-Lippischen Rath. *Erster Theil. 1785. 8. S. 240.*

„Unter meinen Arbeiten an die höchsten Reichsgerichte,“ sagt der Verf. in seiner ziemlich undeutschen und verworrenen Vorrede, „habe ich manche wichtige in das Staats- und Lehenrecht einschlagende Streitfragen bearbeitet, auch selbst von manchen, was die höchsten Reichsgerichte davon halten, durch deren höchste Entscheidungen beobachtet, wovon ich, um dem Publico damit nützlich zu werden, zwar die Materialien zu den Abhandlungen und Beobachtungen darüber gesammelt habe, durch andere vordringende Geschäfte aber, von Zeit zu Zeit, an deren weiteren Bearbeitung verhindert worden bin. Ich bin daher entschlossen, solche in gegenwärtigem Magazin für das deutsche Staats- und Lehenrecht herauszugeben. Dieses Werk enthält rechtliche Abhandlungen und Beobachtungen verschiedener Rechtsgelehrten, die man für merkwürdig und nützlich erachtet.“

Der Inhalt des ersten Theils ist folgender: I. Praktische Beobachtung und Abhandlung über die streitige Rechtsfrage: Was für Feierlichkeiten bey Appellationen aus dem Erzstift Köln an die höchsten Reichsgerichte dormalen zu beobachten sind? besonders ob bey Unterlassung der Cautionsleistung eine Appellation für desert erklärt werden könne? von dem *Herausgeber* selbst. II. Ob einem Reichsfürsten, *vi superioritatis territorialis*, über eines in seinem Lande verstorbenen Mitreichsstandes verlassene Mobiliargüter *omnimoda iurisdictio competire*? — ein in Sache und Sprache äußerst geringhaltiger Aufsatz. III. Abhandlung von des Reichskammergerichts Alkoran, von *Christ. Freyherrn von Nettelblatt*; ist von dem in der Vorrede angegebenen Endzweck praktischer Brauchbarkeit ganz abliegend. IV. Kurze Erörterung der Frage: Unter welchem Gerichtsstande stehen die Kammergerichtspersonen in geistlichen Sachen? von *D. Joh. Elias Völker*. Auch von keinem großen Belang, doch immer noch interessanter, als die vorhergehenden Aufsätze. V. Abhandlung von dem wahren

ren Ursprung des kaiserlichen Reichshofraths, durch die Geschichte des höchsten Reichsgerichts unter den Fränkischen Königen, und deren Vergleichung mit den mittlern und neuern Zeiten, von *Joh. Heintr. Heyrmann*. VI. Abhandlung von denen (den) Kurpfälzischen gemeinen Lehen. — Man sieht schon aus den Aufschriften der einzelnen Aufsätze dieses Seyfert'schen Magazins, daß der Verf. von dem in der Vorrede angegebenen Zweck entweder wirklich keinen bestimmten Begriff sich gebildet, oder solchen doch in der Ausführung fast durchgehends vernachlässiget hat.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, bey Morino: *Versuch über den Mißbrauch des moralischen Guten*, als ein Beytrag zur Geschichte der Menschheit. von D - - a. Erster Theil 152. — 2 Th. 208 — 3 und letzter Theil 238 S. 8. 1785. (I Rthlr. 16 gr.)

Nach der Vorrede ist der Plan des Vf. folgender: „Wenn das Studium seiner selbst in Gang gebracht worden ist, so bringt er zwey Arten von Menschen hervor; die eine Art wird von einem jeden Vorfalle und Schicksale niedergeworfen; die andre aber, von der Vernunft begleitet, bleibt auf jedem Fall gegen „alles unbeweglich.“ (Es sollte dem Vf. schwer werden, ein einziges Individuum von einer dieser beiden Arten zu finden, die doch das ganze menschliche Geschlecht umfassen sollen.) „Ich habe mir also vorgenommen, von den Hauptgründen zu handeln, welche diesen Unterschied unter die Menschen eingeführt haben“ — (*Gründe, welche führen!* Und dann sucht der Vf. Gründe zu dem, was nicht ist.) „Vor allen Dingen habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, die Hauptveränderungen zu untersuchen, denen der Mensch unterworfen war, ehe er zur polizirten Gesellschaft kam. Ich habe den Ursprung des moralischen Guten untersucht, und wie aus dem Mißbrauche dieses Guten eine Quelle von Uebeln entsprungen, die nicht auszurotten ist“ — (Quellen ausrotten!) „Mein Werk hat drey Theile. I. Von den verschiedenen Zuständen des Menschen; diese nenne ich: — den Stand der Natur, den vermischten, und den ursprünglich-gesellschaftlichen Stand“ — (zuletzt der civilisirte.) — Hierin will der Verf. nun das wachsende Gute und das entstandene Uebel betrachten; dann will er zeigen, wie der Mensch seyn sollte. Der zweyte Theil soll ein historisches Gemälde der drey großen Reiche des Alterthums enthalten: nämlich Egypten, Athen und Rom; — Die beiden ersteren haben niemals zu den großen Reichen gehört. „Der letzte Theil wird dazu dienen, die Leichtigkeit der Mittel zu beweisen, wodurch das Wohl der Menschen bewirkt werden könnte. Das Glück, die Religion, die Regierungsart, die Befehle und der Gehorsam; die Sitten, die Erziehung, die Wissenschaften und die Philosophie, als Kanäle betrachtet, woraus die öffentliche und Privatglückseligkeit entspringt, sind die Grundse-

„ßen, woraus ich sehr leicht eine an sich mögliche „glückliche oder beste Welt bauen werde.“ (*Canäle, die Grundfesten sind, woraus man baut*) „Ich „will dabey alle Muhe anwenden, meine Beweise „stets auf die Vernunft zu gründen, und mich „nicht an die Systeme halten, weil sie nichts be- „weisen.“ (Seltsamer Gegensatz der Vernunft und der Systeme!) — Das wäre die Absicht und der Plan; nun zur Ausführung. Rec. hatte das Buch des Titels wegen begierig zur Hand genommen; der Plan schien ihm weit aussehend; einiger Verwirrung und der Sprachunrichtigkeit ungeachtet, machte er sich von dem Werke angenehme Hoffnung, allein er fand sich sehr betrogen. — Gleich der Eingang schlug seine Hoffnung nieder: „Es ist „eine sehr kützliche Frage: ob der Mensch gut „oder böse geboren wird: wenn sie nemlich so ausein- „ander gesetzt werden soll, damit (daß) die Spitz- „findigkeit der Philosophen“ (warum denn gerade der Philosophen allein? — Es wird recht zur Mode, die Philosophen und die Philosophie zu verdammen oder zu verspotten!) „dabey keine Gele- „genheit finde, neue Fragen und Zweifel aufzu- „werfen.“ — Seite 2. „Der natürliche Mensch (d. h. der Mensch im Stande der rohen Natur) „kann nichts gutes wirken; aber Leidenschaften hat „er, die ihn zum Bösen leiten.“ (Warum denn nichts Gutes? kann er nicht helfen, mittheilen?) — S. 4. Der V. behauptet, daß der Zorn der menschlichen Natur angeboren ist: in der Note sagt er, „daß der Zorn eine Folge der moralischen Schwachheit ist; der Mensch ist ja im Stande der ersten Kindheit und der rohen Natur nicht moralisch.“ — S. 5. „Die sinnliche Liebe muß „natürlicher Weise alles Uebel, das der natürliche „Mensch begeht, in ihm hervorbringen.“ (Warum die Liebe allein, und nicht auch der Zorn, der Hunger etc.) „wofern der Mensch mehr zum Guten „als zum Bösen geneigt ist.“ (Was thut hier das mehr oder weniger?) S. 3. „Der Mensch, der in „dem Civilstande (civilisirten Stande) von dem mo- „ralischen Guten einen übeln Gebrauch macht, hat von „dem natürlichen Stande, weil es in diesem kein Gutes „giebt, gar nicht ausarten können. Und in der Note: — „Durch die moralische Liebe vertheile ich nichts „anders, als die ungezähmten Leidenschaften, die „weder an Gesetze, Religion noch Sitten sich kehren; „die im Grunde in weiter nichts, als in einem „durch gewisse Umstände verursachten Eigensinne bestehen.“ — Ist das nicht eine vortreffliche Schilderung von der moralischen Liebe? Rec. glaubt, den Leser, durch diese Proben, die aus den ersten acht Seiten des Werkes, wo der Vf. noch voll des ersten Feuers ist, hergenommen sind, in den Stand gesetzt zu haben, sich von diesem Werke einen hinlänglichen Begriff zu machen.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, bey Breickopf: *In optica quaedam Boerhavi et Halleri commentatur Abraham Gottlieb Kaeßner*. 44 S. in 8. 1785. (2 gr.)

Diese kleine Abhandlung erläutert und berichtet einige Sätze, die Boerhave und Haller in Abficht auf das menschliche Auge etwas dunkel und unbestimmt vorgetragen haben, und von Anfängern leicht misverstanden und unrichtig angewandt werden können. Boerhave sagt in seiner Schrift *de morbis oculorum* (ed. Goett. 1746. P. III. c. V. p. 152.): mit unverwandtem Auge könne man nur einen ganz kleinen physischen Punkt eines Gegenstandes, denjenigen nemlich, der in der Augenaxe selbst läge, deutlich sehen: alle übrigen Punkte erschienen undeutlich, wenn man die Augenaxe nicht besonders nach ihnen hinrichtete. Es kann aber, wie Hr. Hofr. Kästner zeigt, dieser Satz nur von solchen Punkten gelten, welche um einen beträchtlichen Sehwinkel von der Augenaxe weg liegen. B. setzt einen Gegenstand, dessen äußerste Punkte mit der Gesichtaxe einen Sehwinkel von $26^{\circ} 33'$ machen würden, und der ist freylich zu ausgedehnt, als dafs ihn das Auge mit einem Blicke deutlich übersehen könnte. Wollte man aber B. Satz auch auf die Fälle erstrecken, wo der Sehwinkel nur einen, höchstens einige Grade, enthält, so würde man ihn unrichtig anwenden, und die Erfahrung wider sich haben. So übersieht man z. B. in einiger Entfernung das ganze Gesicht eines Menschen, so die ganze Scheibe des Vollmondes, vollkommen deutlich und begränzt, gleichsam mit einem Blicke, und ohne sich einer besondern Hin- und Herbewegung des Auges dabey bewußt zu seyn, und wenn auch gleich der Astronom bey Messung einer Sonnenhöhe, das Auge nur nach einem der beiden Sonnenränder besonders hinrichtet, so thut er das nur, um die Aufmerksamkeit auf den einen Rand nicht durch die gleichzeitige Bemerkung des andern zu zerstreuen, nicht aber, weil der andere in dem Auge etwa ein undeutliches Bild machte, welches wegen der geringen scheinbaren Gröfse der Sonne nicht geschehen kann. Habe man keine besondere Veranlassung, bey einem nicht zu sehr ausgedehnten Gegenstande das Auge nur auf diesen oder jenen Punkt zu heften; so überlehe man ihn bekanntlich mit unverwandtem Auge vollkommen deutlich. — Ferner giebt Haller im 544 s. seiner *prim. lin. physiol.* ed. Goett. 1780, wo er von der Wald der Augengläser für Kurzlichtige redet, die Regel: „*diameter sphaerae, cujus pars id vitrum est, debet aequalis esse distantiae visionis distinctae oculi nudi, ductae in distantiam visionis distinctae oculi armati.*“ Die in der Dioptrik leicht zu erweidende Regel ist folgende: Wenn die Entfernung, auf die das blofse Auge einen Gegenstand noch deutlich sehen kann, oder die *Gesichtsgränze* des Auges $= g$; die Weite aber, auf die man mit dem gesuchten Glase deutlich sehen will $= b$ setzt, so muß man ein Glas wählen, dessen *focus virtualis* um die Weite $k = \frac{gb}{b-g}$ von dem Glase absteht, und dieser

Abstand k , ist, im Falle man ein planconvexes nimmt, etwa dem Durchmesser der Kugelhäute,

aus der man das Glas schleifen muß, gleich. In Hallers Vorschrift muß also der etwas undeutliche Ausdruck *distantia visionis distinctae oculi armati*, eigentlich die Entfernung b bedeuten, auf die man mit dem noch zu bestimmenden Glase deutlich sehen will, und diese ist von dem Glase völlig unabhängig — *H.* Ausdruck könnte Anfängern die Bedenklichkeit erregen, als wenn b von dem Glase selbst schon abhänge, also das Glas schon als bekannt vorausgesetzt würde, da man es für die Weite b doch erst sucht. — Uebrigens darf man auch *H.* Vorschrift nicht dahin deuten, als wenn ein kurzlichtiger, für jede Entfernung, auf die er deutlich sehen will, ein besonders Glas nöthig hätte. Hierzu wäre ein ganzes Magazin von Gläsern erforderlich. Man reicht bekanntlich mit einem aus, wenn es nur auf entlegene Gegenstände eingerichtet ist. — Wenn *Haller* von der Gröfse der Objecte sagt, *quod judicetur ex angulo optico, qui inter objectum radians, tanquam punctum verticis, et cornam intercipitur, tanquam basin trianguli*, so ist hiebey zweyerley zu erinnern. Erstlich ist der optische Winkel unrichtig erklärt, indem gerade umgekehrt, die Spitze des erwähnten Triangels am Auge, und die *basis* an dem Objecte, gesetzt werden muß. Zweytens aber ist auch das falsch, dafs das Urtheil unserer Seele von der *wahren Gröfse* eines Gegenstandes sich nach dem optischen Winkel richte. *H.* hätte sich hiebey an das gewöhnliche Beyspiel des aufgehenden vollen Mondes erinnern können. Den ersten Fehler scheint er in der gröfsern Physiologie verbessert zu haben, indem er daselbst den Sehwinkel denjenigen nennt, *quem uterque finis objecti cum retinae puncto vidente intercipit*, nur dafs das *retinae punctum videntis*, nicht hieher gehört, und *centrum pupillae* dafür gesetzt werden muß. Was *Haller* von den Microscopen sagt, dafs sie nemlich Gegenstände deswegen vergrößert vorstellten, weil man solche durch das Glas deutlicher sähe, und sie folglich für näher halte, bedarf ebenfalls einer Berichtigung. Durch das Glas wird der Gegenstand von der Seele nicht für näher gehalten; er ist es *wirklich*. Könnte man ihn so nahe am Auge ohne Glas deutlich sehen, so würde er eben so groß erscheinen. Endlich wird *Walther*, der Verf. einer *diff. de lente crystallina oculi humani* Lipf. 1712, worinn verschiedene Rechnungen über die Refraction des Lichtes in den Feuchtigkeiten des Auges vorkommen, gegen einige Einwürfe Hallers gerechtfertigt. — Alles zeigt, wie nöthig es sey, auch bey dem Vortrage physischer Wahrheiten, die Bestimmtheit mathematischer Sätze anzubringen. Wenn Boerhave und Haller hierinn zuweilen gefehlt haben, so ist das nicht aus Mangel an hinlänglicher mathematischer Kenntniß, sondern nur aus Uebereilung geschehen, die man den Verdiensten so großer Männer leicht vergiebt. — Hr. *H. Kästner* scheint bey dieser Schrift aufer den Erläuterungen, die er über die erwähnten optischen Sätze geben

wollte, noch die Absicht gehabt zu haben, die Unentbehrlichkeit der Mathematik auch in Wissenschaften aufer ihrem Gebiete, besonders aber in der Naturlehre, zu zeigen, und des Nachtheils zu erwähnen, der nothwendig entstehen muß, wenn man, nach dem Vorschlage einiger Naturlehrer, angewandte Mathematik völlig von der Physik trennen will, da doch *Qualität* und *Quantität* in den Wirkungen der Natur oft so sehr mit einander verwandt sind. Wir fügen hinzu, es sey eine solche Behandlung der Naturlehre auch deswegen nicht rathsam, weil die meisten auf Unversitäten weder Zeit noch Lust haben, die angewandte Mathematik zu hören, und so von einer Menge der nützlichsten Kenntnisse in Absicht auf das *Ausmeßbare* in den natürlichen Wirkungen, gar nichts lernen würden, wenn man nicht in der Physik, die doch jeder einmal hört, das allgemeinste davon mitnähme, und in einen gemeinschaftlichen Vortrag einkleidete.

ERDBESCHREIBUNG.

RIGA, b. Hartknoch: *Briefe auf einer Reise nach Rom und durch einen Theil Italiens, voll interessanter*

Beobachtungen über die Merkwürdigkeiten und Sitten Welfchlands. Ister Band. 256 S. Ister Band. 216 S. 1784 8.

Im Vorberichte protestirt zwar der Uebersetzer, das beide Bände der gewöhnliche Vorwurf von Wiederholungen alter, schon bekannter, Nachrichten gar nicht treffen könne. Dieses Urtheil scheint aber mehr seine wenige Bekanntschaft mit den neuern Schriften über Italien zu verrathen. Denn aufer 4 — 5 neuen Bemerkungen findet man den ganzen Inhalt desselben in andern eben so ausführlich und grösstentheils noch umständlicher. Nichts desto weniger verdient die ganze Reise wegen der richtigen Urtheile des Verf. sowohl, als auch wegen des guten geschmackvollen, und unterhaltenden Tons, der in allen Erzählungen herrscht, als eine angenehme Lectüre alle Empfehlung. Der Verf. reiste im J. 1773 von Lyon ab, durch Savoyen, durchs Mayländische, Venetianische, durch den Kirchenstaat, durchs Toskanische, Modenesische, Parmesanische nach Genua.

KLEINE SCHRIFTEN.

Eines wohlthätlichen Allmosen - Collegiums in Halle in Verbindung mit den übrigen Vorgesetzten der deutschen Schulen erneuerte Instruktion an die zum Unterrichte armer Kinder von demselben bestellten Schulhalter. Im Jahr 1784. 48 S. 8.

auch unter dem Titel :

HALLE, bey Gebauer: *Summarischer Abriss von den wichtigsten Pflichten der Schulhalter in deutschen Schulen.* (3 gr.)

Man sieht aus dem ersten Titel, das diese Schrift zunächst für die Schulhalter der sogenannten Armen Schulen in Halle bestimmt sey. man hat ihr aber noch den zweyten allgemeinem Titel vorgefetzt, damit die Käufer nicht etwa denken möchten, als ob sie allzu local, und für andre Schulen nicht brauchbar und anwendbar wäre. Diese Schrift macht die Lehrer theils mit der Würde ihres Amtes, theils mit der redlichen Ausübung ihrer Pflichten bekannt, und faßt in gedrängter Kürze alle die Regeln zusammen, die seither in Erziehungsschriften zum Besten der niedern Schulen vorgetragen, und auch durch Erfahrung bewährt gefunden worden sind. Vortreflich sind die Regeln und Vorschläge, sowohl über die väterliche Behandlung der Kinder, als auch über die gute Art des Unterrichts. Mit Recht wird z. E. erinnert, das das Auswendiglernen des Catechismus, (wenn ja diese Gewohnheit unlerer Verfahren beybehalten werden soll) bloß für Kinder von reifem Alter gehöre, die schon zum Nachdenken gewöhnt, und mit Christenthumslehren, die man bey dem Vortrag der biblischen Geschichte abgezogen, vertraut und bekannt gemacht worden sind. Gewis enthalten diese wenigen Bogen viel Wahres und Gutes, und zeigen, das ihr Verfasser mit dem Erziehungswesen innigt vertraut und bekannt seyn muß; und da wir selbst die hier vorgeschlagenen Regeln grösstentheils durch Erfahrung als wahr und bestätigt gefunden haben, so wünschen wir solche in die Hände aller Schullehrer der niedern Schulen, und sind versichert, das durch treue Befolgung der in selbigen gethanen Vorschläge und Regeln viel Gutes für die Bildung der Menschheit erwachsen werde.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Noch etwas wider die neuen Reformatoren, besonders gegen die fliegenden Blätter*, von Karl Christian Voigt, Konrektor des fürstl. Gymnasiums zu Quedlinburg. 1784. 96. S. in 8. (3 gr.)

Eine kleine Schulrede des Hrn. Verf., worin er Luthern und die neuern Reformatoren verglichen, ward, wie billig, von einigen Recenten etwas unfreundlich beurtheilt, und dies veranlaßte den Hrn. V., gegen selbige in diesem Büchlein zu Felde zu ziehen. Zuerst erhalten die fliegenden Blätter, und zuletzt die Hall. gel. Zeitung und A. D. Bibliothek ihre Abfertigung; und nun durfte die Reihe auch an uns kommen, da wir dem Hn. V. sagen müssen, das uns weder seine Reformationsrede gefallen, noch die Vertheidigung derselben genug gethan habe. In den fliegenden Blättern ward unter andern dem Hn. V. vorgewürft, das durch seine Rede, bey deren Anhörung der Gewohnheit nach die Bürgerchaft zu Quedlinburg gegenwärtig gewesen, der Saame des Haßes, Mißtrauens und Verachtung gegen noch lebende Lehrer daselbst ausgelreuet worden sey, wie solches der Erfolg gelehrt, es möge nun dies absichtlich vom Hn. Verf. bewirkt seyn worden oder nicht. — Darüber vertheidigt sich Hr. V. folgendergestalt: „Das durch meine Rede Mißtrauen gegen manche noch lebende Lehrer erweckt worden, das kann seyn. Christus erweckte auch gegen manche noch lebende Lehrer ein großes Mißtrauen, und wer will es für strafbar halten, seine Mitbürger gegen Verführer zu warnen?“ Uns dünkt, das der Hr. V. sich hier schlecht gerechtfertiget. Denn zwischen Caritus und dem Herrn Conr. V. in Quedlinburg findet sich ein sehr auffallender Unterschied. Jener kannte die Irrlehrer seines Volks genau, und ihm lag, als allgemeinem Lehrer der Menschheit, die Pflicht ob, vor Verführern zu warnen. Dies aber ist gar nicht der Fall bey dem Herrn V. Durch seine Reformationsrede hat er einen Beweis seiner Kurzsichtigkeit abgelegt: und kurzichtige Leute haben weder Pflicht noch Beruf gegen rechtichawene Lehrer, bey einer Gemeinde, die sie nicht zu beurtheilen vermögen, Mißtrauen zu erwecken.

zur

A L L G E M E I N E N
L I T T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 60.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU, bey Frommanns sel. Erben: D. Gotthilf Steinbarts philosophische Unterhaltungen zur weitern Bestätigung der Glückseligkeitslehre. Drittes Heft, in welchem einige Grundregeln, die bey dem Forschen nach wahrer Weisheit zu beobachten sind, ins Licht gesetzt werden. 1786. 102 S. in 8. (6 gr.)

Eine lesenswerthe philosophische Abhandlung, den Bedürfnissen unsers Zeitalters ganz angemessen. Zwischen metaphysischer Speculation und philosophischem Scepticismus auf der einen, und der Fahne des Glaubens auf der andern Seite, die von manchen Philosophen in unsern Tagen aufgesteckt wird, eröffnet Hr. St. eine Mittelstrasse, um zur wahren Weisheit und Glückseligkeit zu gelangen. Der Gang, den er in der Abhandlung genommen, ist folgender: Auf drey Wegen pflegt der Mensch seine Kenntnisse einzusammeln, auf dem Wege der Erfahrung oder sinnlichen Empfindung, des vernünftigen Selbstdenkens, und des Glaubens an die Versicherung anderer. Keiner von diesen drey Wegen kann als allgemeines und zuverlässiges Mittel zur moralischen Glückseligkeit empfohlen werden: nicht in dem Sinn, als ob durch Empfindung, Vernunft und Glauben keine richtige und zuverlässige Erkenntniß erlangt werden könne, sondern in dem Sinn, weil auf allen drey Wegen Verirrungen von der Wahrheit auf mancherley Weise möglich sind. Gegen den ersten Weg wird erinnert, daß er nie allgemeiner und zuverlässiger Weg werden könne, theils weil nur wenige Menschen aufgelegt seyn, ihn einförmig zu verfolgen, und denkende Köpfe sich nicht durch mythische Vorstellungen und dunkle Gefühle zur Glückseligkeit leiten lassen, theils weil jeder, der ihn betrete, mannigfaltigen Gefahren ausgesetzt sey, in die traurigsten Labyrinth geführt zu werden. Hr. St. gesteht zwar ein, daß manche gute und edle Menschen auf diesem Wege bis ans Ende ihres Lebens in beständiger Zufriedenheit, und unter dem sanften Gefühl des innern Friedens und der Freudigkeit zu Gott fortgewandelt: behauptet aber auch dagegen, daß die Zahl

A. L. Z. 1785. Supplementband.

derer, die auf diesem Wege nicht verunglückt, weit geringer sey gegen die, so auf selbigem in die traurigste Gemüthslage gerathen. (Den letzten Punkt historisch zu erweisen, dürfte doch wohl schwer fallen. Denn Rec., der seit geraumer Zeit Herrnhuther, Separatisten, und andere Mytiker, die auf dem Wege der eignen Empfindungen, religiösen Gefühle, Erfahrungen und Einbildungen, Seelenruhe und Frieden suchen, zu bemerken Gelegenheit gehabt, hat für den grössten Haufen, den er kennt, das Gegentheil wahrgenommen.) Eben so sey auch der zweyte Weg, wo man durch eignes vernünftiges Nachdenken Lebensweisheit und Gemüthsruhe suchen wolle, nicht als allgemeines und sicheres Mittel zu empfehlen. Denn obgleich Vernunft das edelste Talent der Menschheit sey, und Wahrheit, welche die Vernunft als solche aus ihren innern Merkmalen deutlich erkennt, unwandelbare Gewisheit gewähre, worauf man zu allen Zeiten fest fusen könne, und es also aus diesem Grunde scheinen möchte, daß philosophische Religion, bey der man alle Lehrwahrheiten und Lebenspflichten aus reinen Vernunftgründen herleite, die grösste Wohlthat für die Menschheit seyn dürfte: so könne doch die so hoch gepriesene Vernunft, die uns, wenn wir bloß aus allgemeinen Begriffen, ohne Geschichte und Erfahrung, philosophiren, so leicht täusche, nicht als allgemeines Mittel zur Wahrheit und Glückseligkeit angenommen werden, und zwar aus folgenden Gründen: theils weil ungemein wenige Menschen im Gebrauch ihrer Vernunft eine solche Stärke und Fertigkeit erlangen, um richtig über allgemeine praktische, geschweige theoretische, Wahrheiten philosophiren zu können, theils weil oft die scharf sinnigsten Köpfe sich bey ihren Untersuchungen der Wahrheit von der gemeinnützigen Lebensweisheit wegphilosophirt, u. s. w. (Der Beweis gilt hypothetisch. Denn daß die philosophische Religion an und für sich betrachtet allgemeines Mittel zur Glückseligkeit sey, wird dadurch eben so wenig abgeläugnet, als es ihr zur Schuld angerechnet werden kann, wenn sie hypothetisch betrachtet nicht wird, was sie ihrer Natur nach ist und seyn kann.) Vom dritten Weg, oder dem

000
Weg

Weg des Glaubens an die Autorität anderer, als der großen Heerstrafe, worauf die meisten Menschen den größten Theil ihrer Erkenntnisse einzufammeln pflegen. Vortheile und Bequemlichkeiten dieses Wegs. Ursachen, warum er doch nicht für alle, und nicht weniger gefahrvoll, als die zwey vorher betrachteten Wege sey, und dafs er also nicht geradezu allen, die Weisheit und Seelenruhe suchen, als zuverlässiger Weg empfohlen werden könne. Hieraus wird das Resultat gezogen, dafs, weil im Grunde nicht mehr, als vorgedachte drey Wege, Erkenntnisse einzufammeln, denkbar auf allen diesen Wegen aber Verirrungen von der Wahrheit möglich sind, alles darauf ankommen müsse, dafs man die Veranlassungen zu denselben näher kennen lerne, um die Gefahr der Täuschung zu vermeiden, und dafs man sich deutlich zu machen suche, theils welche Art der Erkenntniß sich auf jedem Weg am sichersten erlangen lasse, theils wie weit man jeden Weg verfolgen dürfe, um nicht in Labyrinth zu gerathen. Herr St. nennt den Weg, den er zu diesem Behuf vorschlägt, den *Weg des gemeinen Menschenfinnes* (communis sensus, sensus communis) und sucht darzuthun, dafs das sicherste Merkmal der praktischen Wahrheit und Zuverlässigkeit unserer Einsichten darinnen zu setzen sey, wenn sie mit einförmigen Erfahrungen, und den daraus unmittelbar hergeleiteten Begriffen und Erfahrungen des gemeinen Menschenverstandes übereinstimmen, und dafs man bey allem weitem Fortschreiten nach Erkenntniß, es sey auf dem Wege der Empfindung, oder der Speculation, oder des Glaubens, sich immer nach dem gemeinen Menschenfinn, und was durch diesen als Wahrheit anerkannt wird, orientiren müsse, wenn man sich nicht von der wahren Lebensweisheit entfernen, und in Träumereyen verlieren wolle. *Anwendung des gemeinen Menschenfinnes auf die Empfindungen*, als die Urquellen aller menschlicher Erkenntnisse. Was die Sinne uns für Erkenntnisse gewähren. Außere Empfindungen. Wie der gemeine Menschenfinn dabey concurriren müsse, wenn wir nicht bey dem Denken, Sprechen, Handeln verirrt werden wollen. Widerlegung des Idealismus. Innere Empfindungen. In wie fern sie uns sicher führen, und was für Abwege und Täuschungen dabey möglich, und zum Theil auch sehr gewöhnlich sind, wenn man nicht den gemeinfamen Menschenfinn in zweifelhaften und streitigen Fällen zum Schiedsrichter annehme. Ueber den Begriff der Freyheit. Dafs der einfache Begriff derselben dunkler und verworrener werde, je tieffinniger man solchen aufzuklären bemüht sey, und dafs man bey der Lebensweisheit immer zu den praktischen Empfindungsbegriffen zurückkehren müsse, wenn nicht im gesellschaftlichen Leben Misverständnisse veranlaßt, und die so nützlichen Erinnerungen des Gewissens unwirksam gemacht werden sollen. Einschaltung einiger Bemerkungen über die göttliche Offenbarung und Eingebung. (Hr. St. hat

den Begriff der göttlichen Offenbarung nach dem Sprachgebrauch der Schrift entwickelt, und obgleich ihm Recensent für diesen Punkt beytritt, so hätte er doch den Unterschied zwischen göttlicher Offenbarung und Eingebung besser heraus gesetzt gewünscht.) Resultat über diesen Weg. *Anwendung des gemeinen Menschenfinnes auf das eigne vernünftige Nachdenken*. Welche Arten der Einsichten aus dieser Quelle der Erkenntniß geschöpft werden können. Wie der gemeine Menschenfinn dabey zur Regel dienen müsse, wenn man nicht in Fehler bey dem Philosophiren verfallen, die von praktischer Weisheit ableiten, und entweder auf Zweifelsucht, oder bloße Grübeley gerathen wolle. (Recensent hält dies für den wichtigsten Theil der ganzen Abhandlung, und sehr wahr und richtig sind der Vernunft, deren Rechte Herr St. anerkennt, die Grenzen bey Untersuchung der Wahrheit gesteckt worden, wenn unsere Erkenntniß Realität bleiben, und nicht in Gedankenplitter und Wortstaub dahinsinken soll.) Ueber die Wolfische geometrische Lehrart, und in wie fern sie mit Nutzen bey dem Vortrag der philosophischen Wahrheiten für Gelehrte beybehalten werden könne. Urtheil über die neuern *Kantischen* Schriften, und was Hr. Kant, nach Hr. St. Urtheil, dabey für eine Ablicht zu haben scheine. (Recensent überläßt den Lesern das Urtheil, so wie sie aus dem, was bereits aus der *Steinbartischen* Abhandlung angeführt worden, von selbst schließen können, dafs beide Männer bey dem Philosophiren einen ganz verschiedenen Weg nehmen, und dafs Hr. St. Metaphysik aus einem ganz andern Gesichtspunkt, als Hr. Kant, betrachten müsse.) Resultat über diesen Weg. *Anwendung des Gemeinfinnes auf den Weg des Glaubens oder Vertrauens auf die Autorität anderer*. Einige allgemeine Bemerkungen, woraus die Regeln herzuleiten, was zum vernünftigen Glauben erfordert werde. Resultat über diesen Weg. Recensent hat es für Pflicht gehalten, das Publikum mit dem Ideen gang dieser Schrift, welche in wenigen Bogen so viele gemeinnützige Wahrheiten in sich faßt, bekannt zu machen, und die, wenn sie sich auch nicht durch Neuheit der Gedanken auszeichnete, doch durch einen bestimmten gründlichen und dabey populären Vortrag empfiehlt, und solche Wahrheiten enthält, die bey dem Gang, den die Philosophie in unserm Zeitalter bey nicht gemeinen Köpfen genommen, der Beherzigung werth sind. Soll Recensent seine Meinung unpartheyisch sagen, so findet er die Strafe, die Hr. St. vorgezeichnet, weit sicherer und beruhigender, als den Weg des philosophischen Scepticismus oder des Glaubens an Autorität, welche beide, so groß auch ihre Abstände sind, einige neuere Philosophen *) mit einander zu verbinden gedenken. Hr. St.

*) Es ist offenbar, dafs hier nicht von Hr. Kants Philosophie die Rede seyn kann, der so wenig dem philosophischen

St. hat diese so wichtige Materie nicht ganz vollendet. Denn wie diese drey verschiedene Wege, Erkenntnisse zu erlangen, gemeinschaftlich zu benutzen, und die sich darauf bietenden Kenntnisse, nach den Regeln des Gemeinnes, in Harmonie zu bringen, hat er der künftigen Abhandlung, mit Anwendung auf die christliche Glückseligkeitslehre, für welche die Aussprüche der höchsten Autorität, Vernunft und Erfahrung sich vereinigen, vorbehalten, worauf Rec. begierig ist.

KÖNIGSBERG, bey Dengel: *Neue religiöse Nebenstunden von Sebastian Friedrich Trescho*. Erster Band. 1784. 468 S. in 8. (1 Rthlr.)

Herr Tr. setzt unter diesem wenig veränderten Titel seine religiösen Nebenstunden fort, ohne Plan, Einrichtung und Ton im mindesten geändert zu haben. Daher enthält auch dieser Band, wie die vorhergehenden beide, dogmatische, moralische, polemische, exegetische Aufsätze, mit Anekdoten, historischen Abhandlungen, u. s. w. verwebt, alles willkürlich durch einander, die sich, im Ganzen betrachtet, durch strenge Orthodoxie, Hang zum Pietismus, Mystik, wie auch zum Polemischen auszeichnen, wiewohl Hr. Tr. seine Gegner fast immer mit Duldung und Schonung behandelt, welches allerdings zu loben ist. Der Abhandlungen in diesem Bande sind 42 von verschiedenem Gehalt und Werth. N. I. *Ueber die Worte Christi: Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater*. Matth. 11, 27. In dieser Stelle findet Hr. Tr. den athanasianischen Begriff der höchsten Gottheit Jesu, und trauet seinen geführten Beweisen so viel Kraft und Ueberzeugung zu, daß er schreibt: die Feinde der Gottheit Jesu, wenn sie solche nicht aus diesen Worten herleiten wollten, müßten durchaus an aller Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit Christi, ja an seinem ganzen moralischen Charakter zweifeln. Das ist wirklich übereilt geschlossen. Hr. Tr. sollte doch bedenken, daß sich Ueberzeugung nicht erzwingen lasse. Rec. ist kein Feind der Gottheit Jesu, zweifelt nicht an der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit Christi, und doch ist er durch die von Hrn. Tr. geführten Beweise nicht überzeugt worden, daß diese Stelle den athanasianischen Begriff der höchsten Gottheit Jesu in sich enthalte. Er findet darinn weiter nichts, als einen Beweis für die Göttlichkeit der Sendung Jesu. N. II. *Ueber den Wunsch nach kraftvollern Gottheitsgefühlen und Bestätigungen des Christenthums in seinen Bekennern*, ist eine polemische Abhandlung und gegen einen Aufsatz in *Pfenningers* Christlichem Magazin gerichtet. *Lavaters* Schwärmerey für diesen Punkt ist bekannt genug, nach welcher er auf sinnliche unmittelbare Gotteserfahrung dringt, als wel-

che den Christen am besten überzeugen würde, daß Christus Religion wahr sey, so wie sie auch dem sichtbaren Verfall des Christenthums in auch den Tagen steuern und wehren würde. Hr. Tr. hält die Sache nicht für unmöglich, obgleich es beynahe etwas schwärmerisch klingt, wenn er schreibt: „Das Anrühren des Saumes seines Kleides that Wunder, und seine Nähe unter Christen, die ihn im Gebet anwähren, und ihn in seinem Abendmahl genießen, sollte schwächer seyn müssen, als jene Berührung? sollte sich nicht irgendwo besonders zeigen? Christus ist allgegenwärtig, und muß es auch beweisen, daß er thätig und wirksam ist.“ Hingegen trennt er sich von *Lavater*, wenns auf die Fragen ankommt: an wem, wann, in welchen Zeiten, und in welchem Grade Christus dies thun möge und solle. Der Aufsatz ist mit vieler Wärme, auch hie und da mit Gründlichkeit geschrieben; und wenn gleich in der Hauptsache alle vernünftigen Theologen Hn. Tr. beytreten werden, so ist doch Rec. nicht in allen Nebenvorstellungen und Beweisen mit Hn. Tr. einerley Meinung. N. IV. *Charakterzüge aus dem Leben eines ehemaligen Predigers* (des K. Rath's und Pastors an der Alttädtischen Kirche in Königsberg, Johann Heinrich Buchholz.) Der Mann ist nicht weiter in der literarischen Welt bekannt, der Aufsatz aber enthält gute praktische Bemerkungen für den Volkslehrer. N. VII. *Vom Aufschreiben der Reden Jesu*, eine polemische Abhandlung gegen die Bahrdtschen Briefe über die Bibel im Volkston. Herr Tr. schließt auf eine wörtliche und wundervolle Inspiration der Evangelisten, falls sie nicht Betrüger und glaubwürdige Männer seyn sollen, theils weil sie die Reden Jesu so genau und wörtlich in spätern Zeiten aufgezeichnet, theils weil sie Reden Jesu geliefert, bey welchen sie nicht gegenwärtig und Ohrenzeugen gewesen. Das Argument ist nicht neu, beweiset aber auch nichts, und am allerwenigsten dürfte damit etwas gegen Hn. Bahrdt ausgerichtet werden können. Es sind ja lauter Hypothesen und willkürliche Meinungen, woraus Hr. Tr. eine wörtliche und wundervolle Inspiration der Reden Jesu behaupten will. Die entgegengesetzten Hypothesen sind ja eben so möglich, und noch weit wahrscheinlicher, daß die Jünger des Herrn seine Reden, gleich zu der Zeit, als sie gehalten wurden, aufgezeichnet, und daß Christus z. E. dem Johannes, als seinen Schoosjünger, Reden erzählt, wovon er kein Ohrenzeuge gewesen. Bey diesen Hypothesen bedarf es der wörtlichen und wundervollen Inspiration nicht in dem Sinn, als sie Hr. Tr. verfechten will, und die Apostel haben, menschlich betrachtet, alle Glaubwürdigkeit bey Abfassung der Reden Jesu; so wie auch dadurch die göttliche Absicht durch Aufbehaltung dieser Reden erhalten worden ist, ohne

0002

daß

phischen Scepticismus, wie freylich mehrere seiner Gegner auf eine eben so ungreifliche als ungegründete

Weise ihm Schuld geben, als dem Glauben an Autorität in philosophischen Dingen Vorstoß thut.

dafs eine wundervolle Inspiration nöthig gewesen. N. IX. *Von Pastoralgesprächen mit dem Volk über gemeinnützige Dinge.* Eine der besten und brauchbarsten Abhandlungen dieses Bandes. N. XX. *Von historischen Erläuterungen in Predigten.* Fehler der ältern Predigtmethode bey dem Gebrauch der häufigen Erläuterungen und Gleichnisse werden etwas zu unfländlich gerügt, und Regeln, solche zu verbessern, an die Hand gegeben. Ob man recht gethan, diese ältere Predigtmethode so gänzlich zu verlassen, und dagegen einen allgemeinen und trockenen Vortrag einzuführen, dem's an Erläuterungen und Beyspielen fehlt? Diese Klage über den heutigen Predigervortrag ist wohl etwas übertrieben. Denn kein vernünftiger Prediger, der sich nach der Falschheit seiner Gemeinde richtet, wirds an Beyspielen und Erläuterungen fehlen lassen. Sehr gut ist zuletzt der Wunsch, dafs man bey dem Religions Unterricht der Jugend mehr durch Beyspiele und Gleichnisse lehren möchte. Denn Rec. weifs aus eigener Erfahrung, dafs, besonders in den frühern Jahren, durch Geschichts Erzählungen und Gleichnisse, woraus allgemeine Religions Wahrheiten und Lebensregeln abstrahirt werden, weit mehr für die Bildung der Jugend gewirkt wird, als mit den allgemeinen und trockenen Wahrheiten des Katechismus, die man so oft der Jugend, ohne Sinn und Verstand, ins Gedächtniß zu bringen sucht. N. XXI. *Vertheidigung der protestantischen Erklärung des Glaubens an Jesum.* Hr. Tr. hat hier für den kirchlichen oder lutherischen Begriff vom Glauben, der in der Ergreifung und Zueignung des Verdienstes Jesu besteht, keine neue Beweise aufgeführt, sondern vielmehr die alten zu bestätigen gesucht. Er gesteht ein, dafs es keine leichte Sache gewesen, die eigentliche Definition des Glaubens fest zu stellen, weil in den Schriften des alten und neuen Bundes *Glaube* in verschiedener Bedeutung genommen werde, behauptet aber, dafs die Apoltel, nach dem geschehenen Veröhnungstode Jesu, am meisten in den Stellen, wo von Erlangung der Gnade Gottes die Rede sey, unter dem Glauben die Ergreifung des Verdienstes Jesu verstehen. — Schwerlich dürfte hier Hr. Tr. alle und jede Leser überzeugen. — N. XXIII. *Reelle, entschiedene Vortheile aus der Genugthuungslehre.* Da diese Lehre in dem Sinn, wie sie das kirchliche System vortragt, von verchie-

denen gelehrten und rechtschaffenen Theologen der protestantischen Kirche bezweifelt wird, so dürften wohl die Vortheile so entschieden nicht seyn, als sie von Hrn. Tr. dargestellt werden. Denn verschiedene Gesichtspunkte ändern die Begriffe und Ueberzeugung: und so reimt der eine etwas mit Gottes Eigenschaften und Rathschlüssen zusammen, was der andere damit nicht zusammenreimen kann. N. XXX. *Ueber Gal. 4, 8 — 10.* Die Stelle, so an sich viele Dunkelheiten hat, wird sehr richtig von jüdischen Profelyten, so ehemals Heiden gewesen, und zum Christenthum übergegangen, und nachher wieder jüdische Profelyten werden wollten, erklärt. N. XLII. *Miscellaneen von allerley Herzensentschüttungen.* Zeichen der Zeit. Zu diesen rechnet Hr. Tr. unter andern, dafs so wenige evangelische Erbauungsschriften herauskommen. Die Leser werden sich vielleicht über diesen Gedanken sehr wundern, da die Zahl von Erbauungsschriften in unsern Tagen beynahe unübersehlich ist. Hr. Tr. aber vertheilt solche Erbauungsschriften, in welchen Jesus als Verföhner, der Weg zur Gnade, das Leben in ihm, der Glaube und die Gottseligkeit durch ihn eben so schön, eindringend und kraftvoll gelehrt werde, als es die Würde der Sache und die Politur unserer Sprache und Denkart an die Hand giebt, und setzt diese im Verhältniß der Romane, Schauspiele, Gedichte u. s. w. und anderer Erbauungsschriften, die von Neologie angesteckt sind. Er wirft sodann allerley Fragen auf, unter andern: „Giebt es keinen Durst mehr nach dem, was gut Lutherisch erbaulich heißen muß? Und ist dies alles ein gutes oder böses Zeichen der Zeit? Ich kenne nur noch einige Württembergische Erbauungsschriften, die dann und wann in den Meißverzeichnissen herauskommen! Aber doch ist mir dies ein Zeichen, dafs man in jener Provinz noch Geschmack am wahren Evangelio hat.“ Diese Stelle charakterisirt Hrn. Tr. Denkweise, und Rec. überläßt es den Lesern, in wie fern er hier schief oder richtig urtheile. Indessen müssen diese religiösen Nebenstunden, in welchen Hr. Tr. in mancherley Feldern der theologischen Literatur herumstreift, wohl immer mit Prüfung gelesen werden: Für Rec., der freylich in vielen Stücken anders denkt, als ihr Verf., sind die Pastoralabhandlungen am meisten betriedigend gewesen.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 61.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, bey Strobl: *Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind. Nach den Bedürfnissen unsrer Zeit.* Von D. M. Sailer. In zwey Bänden, 1785. I. B. 391 S. 2. B. 388 S. gr. 8vo. (2 Thl.)

Der Verfasser hat schon viel Aufsehen in der gelehrten Welt gemacht, und er wird besonders in Verdacht genommen, als wenn er an der Verbreitung des Catholicismus arbeitete, und als wenn alle seine Schriften in dieser Absicht geschrieben wären. Die gegenwärtige Schrift ist auch an und für sich sehr merkwürdig. 1) geht sie von dem Gange und dem Plane einer gewöhnlichen Logik sehr weit ab. 2) sind darin vortrefliche Sachen, die man darin nicht erwartet, weil man gegen den Ort und den Verfasser Vorurtheile hat. Von der andern Seite hat das Buch eben so große Mängel. Gar zu oft spricht der Verfasser im Orakelton, ist weitſchweifig und verfällt in Wiederholungen. Ueberall predigt er den Glauben, in dem theologischen Sinne, auch da wo man ihn gar nicht erwartet, so daß man sich in dem Verdacht bestärkt sieht, daß alles auf Kirchenthum bey dem Verf. abzielt. Mann und Werk verdienen es, daß wir unsern Lesern einen ausführlichen Bericht von letzterem geben. Die Vorrede ist glänzend, im Orakelton, und kündigt große Dinge an. „Das Buch, heißt es darin, ist für Ungeübte geschrieben, darum sind die Gedanken manchmal wie an den Fingern abgezählt. — *Wohl dem, der sich erleichtern läßt!*“ In der That, ist manches in ein gutes Licht gestellt. — „Das Buch ist für Geübte geschrieben; darum hat sich der Verfasser Mühe gegeben, bey jedem kleinen oder großen Abschnitt etwas *Wichtiges* zu sagen — *Wohl mir, wenn sie finden, was sie suchen!* Mit Wort und Sprache gieng ich um, wie mit meines Gleichen: (nicht immer ganz gut!) Mit der Wahrheit aber *meißens* (also nicht immer!) wie mit einem Heiligthum; oft auch, wie mit einem *vertrauten Freunde*. (viel gelagt!) —
A. L. Z. 1785. Supplementband.

„Ob im Buche Ordnung sey? Keine, die im Vorhofe der Wahrheit zimmert. Also eine, die mit Freyheitsinn ins innre Gemach derselben eindringt. — (Wahrlich, viel! Wenn D. Sailer mit der Wahrheit so vertraut ist, so wollen wir uns ehrfurchtsvoll vor ihm beugen und uns seinen Unterricht ausbitten; aber—!)— Kein Schulbuch? Nein. Denn die Schule sondert, denkt nur, und bleibt immer im strengen Geleise: (was beide letztere Charaktere sagen wollen, kann Rec. nicht begreifen.) Vernunftlehre aber *vereint*, nimmt auch Empfindungen mit, und greift überall aus. (d. i. mischt mehreres mit ein, als bloße Logik.) — Wem Religion, Offenbarung ein Dorn im Auge ist; dem möchte so manche Stelle seine Laune verderben“ — (daran zweifelt Rec. sehr; er hat in dem ganzen Werke keine Stelle gefunden, die den Ungläubigen beunruhigen dürfte.) Nun zum Werke selbst. Der Verf. bemerkt am Eingange, daß die gewöhnliche Logik nur für den reinen Verstand sey, und daß sie oft bey den allerwichtigsten Untersuchungen weiter zu nichts diene, als neue Ausflüchte wider die verhasste Wahrheit ausändig zu machen, und den ungerechtesten Wünschen die Miene des Erlaubten zu geben; daher hat er sich gefragt, ob nicht eine Logik für die *ganze Menschenseele* möglich sey; eine Logik für Menschen, *wie sie sind*, und nicht, wie sie seyn sollten, ohne eine *eigenmächtige Denkerin ohne Beruf* zu machen. — (Diese Stelle bedarf keinen Commentar.) S. 258. im I. B. sagt der Verf. „Der Verstand untersucht nie mit Absicht, ohne den Auftrag dazu von dem Herzen erhalten zu haben. — Weil also die Vernunft keine reine, abgeschiedene, unabhängige Kraft ist; so soll auch die Vernunftlehre für keine reine, abgeschiedene, unabhängige Vernunft arbeiten.“ (Für eine praktische Logik sehr gut; — die Theorie kann aber doch abgeschieden werden. Die Wissenschaften würden in Verwirrung gerathen, wenn sie zu sehr über ihre eignen Grenzen gingen.) — Nach diesem Plane hat D. Sailer diese seine Vernunftlehre geschrieben. Sie zerfällt in vier Hauptstücke. 1. *Welche sind die reinen Erkenntnisquellen?* (reine und unreine; nicht

nicht präcis ausgedruckt.) 2. *Wie werden diese durch Vorurtheile und Leidenschaften getriibt?* 3. *Wie quillt aus jenen Gewisheit, Ueberzeugung?* und 4. *Wie kann man sie zur Erfindung, Untersuchung und Mittheilung der Wahrheit brauchen?* — *Zergliederung der Seelenkräfte.* „Erkennen ist Wollen, wenn es mit der Bemühung die Lust zu vergegenwärtigen oder fortzusetzen vergesellschaftet ist. Also *Wille* und *Apperceptionskraft* ist eine Sache. (Welche Zergliederung der Seelenkräfte!) Die Erkenntnisquellen sind: a) die Erfahrung, b) der Glaube, c) der gesunde Menschenverstand, und d) die entwickelte Vernunft.“ — Erfahrung — Dieser Artikel ist gedehnt, und fast wie die Propositionen in Wolfs lateinischen Werken, zum Ueberflus zergliedert; dieser Fehler kommt hier oft vor. Er enthält aber viel richtiges und lehrreiches. Der Artikel von den Sinnen und den Gesetzen derselben ist gut, doch für Ungeübte zu abstract. Der praktische Schluss: *Werde alles, was du vermöge deiner Sinne werden kannst;* ist sehr gut angebracht, eindringend, und zwar um destomehr, da man ihn hier nicht erwartet; er warnt vor der schädlichen Wollust, welche die Sinne verdirbt. — Wenn die Aufmerksamkeit ihre Dienste leisten soll, muß sie (S. 77.) „durch die dringendsten Angelegenheiten des Herzens in Thätigkeit erhalten werden.“ — „Der Beobachtungsgeist hält kein Wort für ein Zeichen des Wesens der Dinge, sondern nur der Idee.“ — Eine Lehre, die nicht alle Philosophen immer vor Augen haben. — „Bewahrt die Beobachtungen wie das reinste Gold, stets unvermischt mit den Schlüssen, auch den gültigen. Der Beobachtungsgeist a) hört die Natur, b) redet nicht drein, c) läßt die Natur allein und ausreden.“ — S. 114. Von der Selbstbeobachtung. Dieses Stück verdient um destomehr bemerkt zu werden, weil man wenig davon in den gewöhnlichen Logiken antrifft. — „Selbstgefühl und Selbstbewusstseyn trügen nicht.“ In dem Verstande, wie die Sinne nicht trügen, d. h. wenn man über ihre Wahrnehmungen kein Urtheil fällt — richtig; weil jene auch Sinne sind. Es könnte aber dieser Satz leicht Misverständniß veranlassen; der Ungeübte möchte leicht sprechen: Mein Gefühl sagt mir, daß ich recht thue; also thue ich recht. — Selbstgefühl liefert uns Data, und darf mit Selbsterkenntniß nicht verwechselt werden.“ Ienes kann unfre Verhältnisse, — welche Urtheile sind, — und die doch unsern Werth ausmachen, nicht bestimmen. — „Die Prüfung unser eignen Herzens ist das aller schwerste Geschäft der Selbstbeobachtung, — weil wir nicht prüfen wollen.“ Ja, zum Theil auch aus diesem Grunde; aber die größten Schwierigkeiten liegen gewis in der Sache selbst, in der heimlichen Verkettung aller Bestimmungen, in der vollkommen sinnlichen Uebereinstimmung der jedesmaligen Lage mit den Gefühlen. Der Verf. dringt nicht tief genug in diese wichtige Materie ein.

— S. 115. „Man kann die Leute kennen, und die Menschen nicht; den Menschen kennen, und die Leute nicht.“ Diese schöne, vielbedeutende Sentenz ist so hingeworfen, und doch verdiente sie wol eine Erläuterung, die dem Ungeübten allerdings nothwendig dabey ist. b) *Vom Glauben.* Ueberhaupt hält Hr. S. viel darauf. Er handelt diese Materie eigentlich in Rücksicht auf die historische Glaubwürdigkeit des N. Testaments ab; was man in der Logik wol nicht erwartet. Vom Glauben überhaupt spricht er fast nicht. Man findet hier ein großes Gepräge von Sätzen, die den Ungeübten wol blenden könnten; und die, ihrer Richtigkeit in der Allgemeinheit, wie sie hier vorgetragen sind, und des triumphirenden Tons des Verf. ungeachtet, in der Anwendung einige Mühe machen möchten. Folgender Satz scheint Rec. mislich S. 145; „Wahrheitsgefühl ist bey dem vernünftigen Beyfall geben die *Hauptsache*.“ Gefühl ist schwankend; nach dieser Regel ist uns alles wahr, woran wir gewöhnt sind, und was mit unsern vertrauten Vorstellungen harmonirt. Also wird man damit dem Menschen *alles* beweisen können, wenn man ihn nur erzogen hat. In den Mangel dieses Wahrheitsgefühls setzt der Verf. „die *Wurzel der Krankheit, die wir Zweifley nennen*.“ Gerade gegen diese Krankheit, sagt er, geben die meisten Philosophien und Logiken kein Heilmittel. „Ich behaupte,“ spricht er; wenn eine Logik das Kapitel de fide et autoritate entweder ganz wegläßt, oder so behandelt, daß von dem Wahrheitsgefühle so viel als nichts vorkommt; so hilft sie selbst dazu, Zweifler zu bilden.“ Man sieht, wohin der Verf. zielt. Damit wird er aber nicht weit kommen; denn da jeder *sein* Wahrheitsgefühl nach seiner Vorstellungsart hat, so kann man dadurch gewisse Lehren nur dem beweisen und annehmlich machen, der sie schon glaubt; diesen Triumph aber kann man jedem Lehrer, jedem Missionar von Herzen gönnen. — Nun kommt der Verf. auf die Anwendung, und spricht von dem Glauben an eine göttliche Offenbarung. Er bestimmt die Frage also: „Es ist hier die Frage nicht, ob Gott durch Moses und die Propheten, durch Christum und die Apostel sich geoffenbaret habe; sondern ob es nicht der Weisheit und Menschenfreundlichkeit Gottes durchaus angemessen ist, das Menschengeschlecht durch den Glauben an eine göttliche Offenbarung zur Seeligkeit zu leiten?“ — Wozu dann aber das vorhergehende Gepränge von Sätzen über die Glaubwürdigkeit der Zeugen? Das heißt doch wol die Dinge verwirren. Letzte Frage gehört gar nicht in den Artikel von dem Glauben, sondern von der moralischen Unterfuchung; denn sie beruht auf Gründen der Vernunft, und nicht auf Zeugnissen von Begebenheiten. Die Kürze erlaubt es Rec. nicht, dem Verf. in allen seinen sonderbaren Schlüssen zu folgen. Es schadet der guten Sache, wenn

wenn man sie so schlecht verachtet; daher nennt auch ein Mann von Verstand ein gewisses Buch, welches die Wahrheit der christlichen Religion beweisen soll: *N. contra Christum*. Z. B. einen von den Beweisen des D. S. (S. 161.) „Der gesunde Menschenverstand *mißste*, ohne Glaube an eine göttliche Offenbarung, nur zu oft *überschrieen, übertäubt und unbrauchbar* gemacht werden.“ Wahrlich! man weiß nicht, wie man sich bey einem solchen Ausspruch nehmen soll. Rec. hat mit vielen Andern immer gedacht, der blinde Glaube *ibertäubt* etc. den Verstand. Und doch sagt der Verf. an einem andern Ort: „Es gibt Leute, die nur von *Glauben* reden. — Man muß die Erkenntnisquellen nicht trennen.“ Sind solche schöne Stellen, wie letztre, vielleicht nur da, um den andern Eingang zu verschaffen, und dem Verfasser eine Zuflucht in der Noth zu geben? Ferner: (ibid.) „Die Speculation der Vernunft stößt auf unergründliche Tiefen: die Offenbarung führt uns in der *Ferne* vorbey.“ — Ein wichtiger Dienst, den sie uns da leistet! das kann der Leichtsinn und die Unwissenheit auch. — Die Art, wie der Vf. die Ungläubigen, S. 173 ff. abweist, ist musterhaft. Dann folgen sechszeu Fragen, an *einen Naturalisten, den Metaphysik und überspannte Begriffe von der Göttlichkeit der Schrift dazu gemacht haben*; zum Theil nicht allzugeschickt, besonders No. 4, 5, 9. — c) *Der allgemeine Menscheninn*; die dritte Erkenntnisquelle. Darunter rechnet der Verf. das moralische Gefühl, das Schönheitsgefühl, die gesunde Vernunft und das physiognomische Gefühl, *welches bey gewissen Aeußerlichkeiten gewisse Innerlichkeiten vermuthet und erwartet*. Dieser allgemeine Menscheninn, welcher (185.) keine *causas decidendi* deutlich angibt, und doch ein *unreformirliches* Tribunal ist, wird sehr gepriesen und empfohlen. Er ist (S. 189) „*Hebstecke* (Hebel) des Menschengeschlechts; Bärmutter der philosophischen Vernunft, Handleiterin zur besten Volkslehre, und (S. 192.) das Kennzeichen und der Probestein der Wahrheit.“ — Die Repräsentanten und Depositairs desselben sind (S. 190.) diejenigen, „welche ihren Verstand weder durch Grübeley noch durch Zweifelsucht verderbt haben.“ — Lauter Sätze, die sich drehen lassen, wie man will, weil sie einen halbahren Sinn leiden. Man kann die Worte *Grübeley* etc. nach Belieben bestimmen; und jeder wird Grübeley und Zweifelsucht nennen, was über seine Absichten hinausgeht. — d) Vierte Erkenntnisquelle, *die entwickelte Vernunft*. Diese hat das Geschäft „1. das Einerley und Widersprechende zu bemerken, oder zu *urtheilen*; 2. die Begriffe allgemein vollständig zu machen; — 3. den Vortrag so zu ordnen, daß er für Andre eine reine Erkenntnisquelle wird.“ — Und doch ist der gemeine Menscheninn, der von diesem allen nichts thut, ein *unreformirliches* Tribunal etc. mit unbestimmten Begriffen etc.! heißt das nicht der Verworrenheit das Wort re-

den, dem Irrthume einen breiten Weg bahnen, und dem Ungeübten den Dünkel einflößen, als wenn er über den Philosophen und Denker und Gelehrten zum Richter gesetzt wäre? Der Verf. warnt auch (S. 210.) vor der Definitionsucht; das thut freylich der Verworrenheit Vorschub. — Dennoch aber läuft ihm (S. 215.) ein kalter Schauer durch Mark und Bein, wenn er das Urtheil eines Ungeübten über die Werke eines geübten Denkers hört. — Ueber Vernunft, Syllogismus, Vortrag sagt der Verfasser wieder manches lesenswürdige. — Nach diesen Erkenntnisquellen der Wahrheit kommt der Verf. nun ferner zu den Quellen des Wahrscheinlichen. Diese sind ihm 1. die leichte Anwendbarkeit eines Satzes auf besondere Fälle. 2. *Hypothesen*. — Das wären ja wol nicht *Quellen*, sondern selbst *Wahrscheinlichkeiten*. 3. Die *Analogie*. Der Verf. definiert sie — „Einerley in dem Mannigfaltigen; — Eines in den Vielen; — Aehnliches im Unähnlichen.“ — Diese Definition hat die ganze Dunkelheit und das Sententialische eines Orakels. Doch, der Verf. liebt die Definitionen nicht. — Als Beyspiele von analogischen Schlüssen leitet der Verf. aus der Analogie das Daseyn Gottes, die Sittenlehre, die Unsterblichkeit der Seele, und die Wirklichkeit einer Offenbarung her. — Die Mittelidee, die man wol sagen muß, weil der Leser schwerlich begreifen würde, wie die Offenbarung aus der Analogie erwiesen werden kann — ist, die Wahrscheinlichkeit des Zeugnisses. Es fehlt auch hier an erbaulichen Allegorien nicht. — 4. Die *Induction*. — Merkwürdig ist hier die Definition der *Tugend*, welche der Verf. durch den Weg der Induction zum Beyspiel prüft. — „Die Tugend ist die *Stärke* eines Wesens, das von Natur *schwach* ist, und durch Selbstanstrengung, durch Uebung stark zum Rechtthua, mächtig zur edeln Wirksamkeit und Duldsamkeit geworden.“ — 5. Die *Reduction*. — Unter die Erkenntniskräfte rechnet der Verf. in einem Nachtrage, der den ersten Band beschließt, das *Glaubensforum*, (S. 359.) dessen erster Bestandtheil ist: „Das *Bedürfnis* der Menschheit, durch *Glauben* unterrichtet zu werden; denn ohne Glauben, müßten die Menschen ewig *unmündige Kinder* bleiben, oder *wilde Bestien* werden.“ Man sieht, wohin ein solcher Satz führen kann. (S. 361, 362.) Noch eine Erkenntnisquelle, die man in der Logik nicht suchen sollte. — Das *Ahnungsvermögen*. Dieses soll aus den Geschichten *aller Zeiten unläugbar* erwiesen seyn; und es wird eine Stelle aus dem Baco angeführt, in welcher dieser berühmte Mann ein Ahnungsvermögen anerkennt. Mit aller Ehrfurcht vor diesen großen Namen sey es gesagt; das Ahnungsvermögen der Seele ist sehr zweifelhaft, obgleich Moritz und Andre viel davon sagen. Denn. 1) sind die mehresten Ahnungen nur dunkle Regungen, die nichts bestimmtes sagen, und erst nach der Begebenheit erklärt werden und

eine Bedeutung erhalten. 2) sind viele falsch; und die, welche erfüllt werden, so viel oder so wenig es seyn mögen, können in einem bloßen Zusammenreffen bestehn. Unser Verf. selbst gibt die Lehre: *Sey in keinem solchen Falle leichtgläubig, sondern eher schwergläubig.* — *Zweyter Band.* — *Zweytes Hauptstück.* — *Wie werden die Erkenntnisquellen getriibt?* a) Durch Leidenschaft b) Durch Vorurtheile. — S. 17. liefert man folgende schöne Stelle. „Es gibt eine Art von Vorurtheil, die nicht einmal mehr einen Einwurf gegen ihre Meynung duldet. Solche Ueberzeugung nenne ich: eine *desperate Ueberzeugung*; weil sie eitle Nothhülfe eines ruhefuchenden Herzens ist.“ — Was kann man also von denen sagen, die Bücher verbieten und verbrennen, weil sie Einwürfe enthalten? — c) *Das Vorurtheil des Beyfalls*; d) *des Widerspruchs*; e) *des Alten*. Viel Gutes von den Quellen und Wirkungen desselben. — f) *des Neuen*; g) *der grauen Haare*; h) *der Kinderstube*. Hier ist der Verf. wieder sonderbar. Er verwirft die Vorurtheile der Kinderstube, aber er warnt zugleich vor dem Vorurtheil wider alle Vorurtheile der Kinderstube. — (Der Ausdruck ist etwas räthselhaft; es soll heißen, daß man sich ja hüten muß, alle Vorurtheile der Kinderstube auszurotten — und warum?) weil es die Quelle des Unglaubens ist. — (So! also kann man keine Religion, keinen Glauben, ohne Vorurtheil der Kinderstube, haben; — also entweder ist die Religion — Vorurtheil der Kinderstube, oder gründet sich darauf. Das sollte der Vf. als Theolog, als Priester nicht sagen.) — i) *der Theorie*; und k) *der Antisystematiker*. — Darauf wird ferner gezeigt wie man das *erkannte* Vorurtheil ablegen soll. — Rec. scheint dies ganz überflüssig; das *erkannte* Vorurtheil hört auf Vorurtheil zu seyn, eben deswegen, weil es erkannt ist. Lieber hätte der Verf. von den Mitteln reden sollen, wodurch man das Vorurtheil erkennt. — „Niemals sind wir näher an den Gränzen neuer Irrthümer, als wo (wann) wir den Betrug der alten entdecken.“ Der Verf. zeigt, wie Vorurtheile und Leidenschaften, Pyrrhonismus, Uebereilung, Steifinn, Schwärmerey etc. erzeugen. — *Gegengift wider die Zweifelsucht*; — das *einzigste* ist — *Gottesfurcht*. — Hier sieht man wieder, daß der Verf. seinen Blick auf Religion einschränkt, und mit dem Spruche: Wer meines Vaters Willen thun wird, wird die Wahrheit meiner Lehre erkennen; den der Verfasser zum Ueberdrufs anführt, Mißbrauch treibt. Es ist doch wahrlich hart, und wider die Erfahrung, wenn man behauptet, daß jeder Zweifler ein unmoralischer, Gottesvergesner Mensch ist. — *Von der Sprache*. Unvollkommenheit derselben. — Dieses Stück ist sehr mangelhaft. Man findet darin nichts von den Worten, welche keine bestimmte Ideen erwecken können, weil sie bloße Verhält-

nisse ausdrücken; als, *schön, groß, gut* etc. nichts von dem verschiedenen Sinn vieler Worte, *Tugend, Welt, Schwachheit*, etc. Nichts von dem schwankenden Sinn der Abstractionen; nichts von der bloßen symbolischen Kenntniß durch Worte etc. Die Lehren in diesem Stück gehören mehr in die Rhetorik, als in die Logik. — *Drittes Hauptstück.* — Wie aus den Erkenntnisquellen Gewisheit und Ueberzeugung fließt. — a) *Von Evidenz, Wahrscheinlichkeit und Zweifel*. Viel Gutes über Evidenz; von Wahrscheinlichkeit und Zweifel viel zu wenig. — b) *Von der Ueberzeugung*. — Sehr gut; z. B. „Ueberzeugung ist nicht das Wahrseyn einer Sache; sondern das *Fürwahrhalten*. — Es gibt Scheinwahrheiten, aber keine eigentliche Scheinüberzeugung; — dies wäre ein Widerspruch.“ — „Es kann kein Gesetz für Menschen seyn: Denke, rede jederzeit nach der *Wahrheit*; sondern: Denke, rede nach deiner besten *Ueberzeugung* —; denn es ist *bey dem redlichsten Bestreben oft nicht möglich*, das Wahre zu sehen.“ Wie kann man, nach solchen Grundsätzen, von einer alleinseeligmachenden Kirche sprechen, und Andersdenkende verketzern? Wie kann man einmal fuchen, Profelyten zu machen? denn es ist möglich, daß der Missionar, seiner redlichsten Prüfung und seines treuesten Eifers ohnerachtet, irre, und seine Profelyten in Irrthum werfe. — Ferner — : „Der Weise, wenn er von Gewisheit redet, schränkt die Ueberzeugung gern auf sein *Ich* ein. — Die Sprache des Menschenkenners, der Ton des Menschenfreundes ist: — *Ich darf den Nächsten nie nach meine Ueberzeugung richten; denn er ist er, und ich bin ich.*“ Man weiß nicht, was man hier am meisten bewundern soll, den schönen Sinn, oder den vortreflichen Ausdruck; aber nun wieder eine Stelle von andern Gehalte: (S. 123.) „Die Geschichte der menschlichen Ueberzeugungen kann den redlichen und erleuchteten Wahrheitsfreund, zwar *für sich duldsam*, aber *ja nicht* zum Prediger der *uneingeschränkten Duldung* machen; weil aus den Trümmern der *Glaubensreligionen*, deren Priester der Clerus ist, endlich, wenn sich jeder seinem Raisonnement hingibt, eine (Religion) entstehen muß, deren *Gott und Priester Despotismus* heißt.“ — Also, *ja keine uneingeschränkte Duldung!* — Wo bleibt das: *Er ist er, und ich bin ich?* Rec. bekennet, daß er zwar einsehen, wie aus *Glaubensreligion* Despotismus, Tyranny entstehen können; aber daß er mit aller Anstrengung nicht begreife, wie Despotismus aus eigenem Raisonnement entstehen könne. — *Anarchie* aber wol. — S. 124. *Eine Legende*. — Es ist eine Allegorie, welche das Verhalten der Menschen in Ansehung der Wahrheit, mit vielen guten und treffenden Zügen schildert; worunter aber wieder einige sich mischen, die nicht von gleicher Güte sind. —

(Der Beschluß folgt.)

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 62.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Nähere Entwicklung der vornehmsten Streitfragen die Ehen naher Blutsfreunde betreffend, sammt einem Vorschlag zur Vereinigung der Gegen-Partien.* 1785. 436 S. 8. (20 gr.)

Eine durchdachte, geordnete und freymüthige Abhandlung über die Materie von den Eheverboten fucht man hier vergebens. Vielmehr findet man eine wörtliche Wiederholung und Gegeneinanderstellung dessen, was andere bereits darüber gesagt haben, nebst beygefüigten oft unphilosophischen Erinnerungen. Das *Gothaische Bedenken über die Frage: Ob die Ehe mit des Bruders Wittwe erlaubt sey?* sammt desselben umständlicher Widerlegung, 1752; und *Jerusalems Beantwortung der Frage: Ob die Ehe mit der Schwester Tochter nach den göttlichen Gesetzen zulässig sey?* mit Anmerkungen erläutert von Gühling, 1755, haben den Verf. zu dieser Schrift veranlaßt, die nicht nur alles Unangenehme des polemischen Tons hat, sondern auch mit unnützen Citaten überhäuft und in einer altmodischen, lateinisch deutschen Schreibart abgefaßt ist, der Sprachfehler nicht zu gedenken. — Vor allen Dingen werden die Gesetze in *natürliche und positive*, und die erstern wiederum in *absolute und hypothetische* eingetheilet. (Uns scheint der Ausdruck *natürliche Gesetze* in Beziehung auf Eheverbote wegen Verwandtschaft deswegen ungeschicklich zu seyn, weil man sich leicht natürliche Zwangsgesetze dabey denkt, welche in dieser Materie offenbar unanwendbar sind. Es sind vielmehr moralische und politische Rücksichten, auf welche es hier ankömmt. Sodann wird vieles auf den natürlichen Abscheu gegen Ehen der Blutsverwandten gebauet, und dieser *horror physicus*, d. i. ein solcher, der in einer Vorstellung vermittelt der Sinne und der Einbildungskraft bestehe, genannt. (Die Unsicherheit dieses Grundes ist von mehreren längst gezeigt worden.) Merkwürdig ist die Ableitung desselben von Adam, nach 1 Mos. III, 7 u. f. von welchem er auf das ganze Menschengeschlecht fortgepflanzt worden sey. — Das 2 Kap. handelt von der Ehe mit des Bruders Weibe. Der *A. L. Z.* 1785. Supplementband.

Verf. erklärt 3 Mos. XVIII, 16 für ein positives particulares Gesetz. Die Stellen 3 Mos. XVIII, 16 und 5 Mos. XXV vereiniget er dahin, daß die letztere eine Ausnahme von der in der erstern festgesetzten Regel enthalte. Im 3 Kap. fucht der Vf. die *Michaelische* Meynung, daß Moses von einzelnen Ehen, nicht von Graden, verstanden seyn wolle, zu widerlegen. *Michaelis* gründet seine Meynung unter andern darauf, daß Moses außerdem nicht nöthig gehabt hätte, die Ehe mit der Mutter Schwester zu verbieten, nachdem er die mit des Vaters Schwester verbotnen hatte. Darauf antwortet der Verf., Moses habe durch diese Wiederholung den natürlichen Abscheu desto nachdrücklicher zu Gemüthe führen wollen. Mich. behauptet ferner, daß außerdem die Wiederholungen 3 Mos. XVIII und XX unnöthig sey. Der Verf. antwortet, das könne eine wichtige Ursache gewesen seyn, ob wir sie gleich nicht angeben könnten; wiewohl diese Wiederholung ein Beweis sey, wie Gott von seinem Volke, und zwar nicht nur von den *geweihten*, von welchem vorher die Rede gewesen sey, sondern auch von *gemeinen* Personen eine große Reinigkeit und Heiligkeit fordere, u. s. w. Wenn *Jerusalem* sagt, es sey von der Weisheit und Güte eines Gesetzgebers eher zu vermuthen, wenn die Beobachtung seines Gesetzes in allen ähnlichen Fällen zu seiner Absicht nothwendig sey, daß derselbe die allgemeine Beobachtung auch ausdrücklich fodere, als daß er die Erfüllung seiner weisen Absichten der willkührlichen Auslegung seiner Unterthanen überlasse: so antwortet der Verf. daß sich dieses auf *bloße Probabilitäten* gründe, auf welche man nicht sicher fußen könne, und daß die gegenseitige Meynung *justas praesumptiones et conjecturas* für sich habe, wohin die *Hauptabsicht Gottes* dabey im Ganzen betrachtet, und dann die *Manigfaltigkeit* derselben, welche ohne solche Ausdehnung nicht zureichend wäre, wie auch die *generalis negotii hujus natura* gehören. (Gründet sich diese *praesumptio et conjectura* nicht auch auf *Probabilität*? und kann man darauf sicherer fußen?) Er nimmt daher folgende Sätze an: 1) Von den streitigen Gesetzen ist keines im N. T. wiederholet, 2) man darf *paritatem graduum* nicht ganz aus den

Augen fetzen, 3) dabey muß man doch den großen Unterschied *inter consanguineos et affines* beobachten, 4) die Beobachtung des Unterschiedes der von Gott selbst auf die Uebertretung der Gesetze gesetzten Strafen hat einen nicht geringen Einfluß in die Beurtheilung der Gesetze selbst, 5) wo ein *horror Physicus* vor einer solchen Ehe vorhanden ist, und 5) wo *respectus parentelae* entgegen ist, da findet keine Dispensation statt. Dieses vorausgesetzt, hält er die Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester für erlaubt, jedoch nur nach vorhergegangener Gegenvorstellung, und unter Bezahlung einer starken Taxe: auch die Ehe mit des verstorbenen Bruders Wittwe erklärt er für dispensabel, jedoch mit noch stärkerer Taxe: hingegen hält er die Ehe mit des Bruders oder der Schwester Tochter für unerlaubt, weil hier *respectus parentelae* im Wege stehe, und ein *horror naturalis* zum Grunde liege. — Da aber bey alle dem die Meynungen in dieser Materie so sehr getheilet sind, so hält er die allgemeine Annahme einer doctrinellen Auslegung für nothwendig: und da eine allgemeine Kirchenversammlung schwerlich zu Stande kommen werde, so thut er den Vorschlag, daß man eine Provinzial-Synode halte, auf derselben wenigstens ein Gutachten verfertige, und dieses nachher mit andern benachbarten Evangelischen Reichs-Ständen communicire. Auf dieser Synode müsse Mehrheit der Stimme gelten, und überhaupt die Vorschrift Pauli I Cor. XIV, 40 zum Grunde gelegt werden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

FRANKENTHAL, bey Gegel: *Entwurf von Gedanken auf die Nothwendigkeit einer systematischen Verbesserung des Handlungsstandes* verfaßt durch Jac. Chph. Peter. 1785. 46 S. gr. (3 gr.)

Die Gedanken betreffen in der Einleitung die übeln Folgen des häufigen Mangels der Handelskenntnis in Bankerotten. Die Gründe davon liegen nach der ersten Frage in den Fehlern der gemeinen Erziehung künftiger Kaufleute, Luxus, der Herren und Buchhalter vorfätzliche Geheimhaltung nützlicher Dinge vor den Lehrlingen und ihrem Mißbrauch zu mechanischem Schlendrian. Die zweyte Frage aber betrifft die Mittel und Vorschläge dem Uebel abzuhelpen. Dazu wird vorzüglich ein Handelsgericht empfohlen, das die Lehrcontracte aufnehmen und nach Verlauf der Zeit die Lehrlinge prüfen soll, ehe sie losgesprochen werden, hiernächst aber vorhergehender Unterricht in Sprachen, Rechnen und Buchhalten. Dieser Armfeligkeit des Inhalts gleicht nach Verhältnis auch die schlechte Ausführung, welche ein Muster von Geschwätz ohne Einsicht, Ordnung und Geschmack ist, so daß der Verfasser dadurch der Mannheimer Handelsschule, wobey er als Lehrer des Buchhaltens und der übrigen Handlungswissenschaften von der kurpfälzlichen Regie-

rung angestellt ist, warlich schlechte Ehre macht. Ganz sonderbar contrastiret noch in dem Vortrage die unreine und provincielle Sprache mit dem lateinischen Druck und der modernen Schreiberey, z. B. *es ist Theorie und Praxim, das Kivellort der Waaren, Zifildinst, geloffen, Danzen, fergrößern.*

ERDBESCHREIBUNG.

SALZBURG und LEIPZIG: *Reise durch den Baierschen Kreis.* 1784. 8. 243 S.

Unter unsern neuern Reisen, die seit 10 Jahren in Deutschland erschienen, sind gewis nur wenige, die, so wie diese, mit der muntersten Laune und mit dem freymüthigsten Tone, auf wenigen Bogen soviel Neues und gewis außershalb den Baierschen Grenzen nur wenig Bekanntes liefern. In aller Rücksicht verdient daher diese Reise den beliebten *Briefen eines reisenden Franzosen* an die Seite gesetzt zu werden, und behauptet vielleicht noch durch mehrere Wahrheit in Erzählung und Urtheilen vor jenen manche Vorzüge:

Passau, Ober- und Niederaltich, Straubingen, Schlos Sinchingen (des bekannten Grafen von Seinsheim), *Regensburg, Landshut, Freisingen, Ingolstadt, auch Augspurg, ferner München*, nebst dem angrenzenden sogenannten *Pfiffenwinkel, Salzburg*; sind die Orte, und Gegenden, bey denen der Verf. am meisten verweilt.

Passau erhielt von dem jetzigen Fürstbischof, der das große Herz aller Firmians hat, eine Zeitlang ziemlich viel Lebhaftigkeit; aber die Revenüen seines Erdkreises reichten nicht lange zu, den großen Plan fortzusetzen. Man schränkte sich also wieder ein, und zur Zeit divertirt sich der Hof bey nahe bloß mit der *Jagd*. Indessen fahren die Domherren in ihrer gewöhnlichen Lebensart fort: Eine Pfründe vom heiligen Stifte trägt ungefähr 2000 Thlr. jährlich ein; Hat nun Se. Excell. noch 1 oder 2 Präbenden nebenbey, so kann sie den Charakter eines deutschen Domherren desto glänzender machen. Pferde, Hunde, Köche, Laufer, Jäger und alle die hundert Nothwendigkeiten unsrer Kavalierie befinden sich nur desto besser. Die jährlichen Einkünfte der Benedictinerabtey *Niederaltich* sollen sich wenigstens auf 95000 Gulden belaufen; aber die Schulden betragen ungefähr $\frac{1}{2}$ Million. Der verstorbene Prälat, *Augustin Ziegler*, brachte dieses Sümchen ganz in der Stille auf Conto; und Schmarotzer, Maitressen und Musikanten halten ihm um die Wette zur Verschwendung. Den leeren Titel eines Kurfürstl. Geheimen Raths bezahlte er mit 10000 Thlern. An seinem Namenstage hofs alles, was in der ganzen Regierung *Straubingen* Hochwürdig, Gnädig und Gestrang hiefs, im großen Speisefeste von *Niederaltich* zusammen; seinem Cabinet gegenüber stand schon am frühen Morgen ein Chor mit Trompeten und Pauken; so bald Se. Exc. die Augen aufschlug, zogen die Leibpagen die damaltenen, reich mit Golde geschmuckten, Vorhänge

GESCHICHTE.

hänge von den Fenstern, Trompeten und Pauken wirbelten, und eine Batterie von kleinen Mörfern donnerte in der ganzen Nachbarschaft den Namenstag des wichtigen Mannes aus. Musik tönte im höchsten Jubel, denn es war ihm unmöglich geworden, einen Schmauß ohne vollständige Tafelmusik zu verdauen. Reisen, Spieltische, Jagden und überhaupt alles, was Luxus heißt, machten hier einen ewigen Zirkeltanz. — Nun sah er sich genöthiget Geld aufzunehmen. Es fanden sich nicht immer Gläubiger genug. Man setzte Unterthanen in Contribution, und nahm reiche Candidaten ins Kloster; dies waren aber Tropfen in einen Ocean. Der Prälat stellte schwere Schuldbriefe in seinem und des Kapitels Namen aus, von denen das Kapitel nichts wußte; er plünderte die Schränke und Schatullen seiner Probste und Pfarrer. Endlich negozierte der Prälat wieder mit falschem Kapitalcheine eine Summe von 200000 Thl. auf einmal zu ungeheuern Zinsen aufser Landes, aber zufälligerweise wurde die Sache ruchtbar, und nun brach der Sturm los. Der Prälat mußte resigniren; man gab ihm eine Pension, mit der er sich in Straubingen eine mittelmäßige Wohnung miethete, seine Abende zwischen einer Flasche Tiroler und einigen veralteten Stadtfräulein theilte und bald vor langer Weile starb.

In dem einzigen Districte Burghausen, welcher nur 174057 Menschen enthält, sind vom Jahr 1748—1776 nicht weniger als 1100 Menschen hingerichtet worden. Baiern hat 28709 Kirchen und Kapellen. Von den Baierschen Bettelmönchen liefert der Verf. folgendes interessante Gemälde: Die Bettelmönche streifen, gleich einer geweihten Marchaussee, Jahr aus Jahr ein, im ganzen Lande herum, plündern Bürger, Handwerker und Bauern (in die Palläste der Edelleute dürfen sie schon lange nicht mehr eindringen; man verabscheut sie dort, wie gewisse stinkende gefrässige Insekten;) theilen Amulette, Skapulierflecke, Lucaszettel, Ablafspennige, geweihte Wachs- und Brodtzeltchen, Hexenrauch und Paternoster aus; räuchern und exorcisiren Kammern, Küchen, Keller und Ställe, schleichen sich in die Häuser der faulen Landgeistlichen und dadurch auf die Kanzeln, wo sie ihre Praxis, ihren Orden, ihre Heilige, ihre Kutten, Bärte und nackenden H—n und ihre Macht gegen Teufel und Hexen, statt des Evangeliums, mit lauter Stimme preisen und verkündigen. — Die vielen und öftern Schimpfnamen in Baiern, sogar bey den Begrüßungen, und die in diesem Lande so gekläufige Benennung aller Arten von Schwänzen veranlatste einen lustigen Kopf eine sogenannte Schwanzpredigt drucken zu lassen, darin er unter dem Thema: *Joannes est nomen ejus*, den Baiern in 8 Theilen bewies: sie sollten ihren Nächsten 1) nicht nennen, *Katzenschwanz*, 2) nicht *Biberschwanz*, 3) nicht *Sauhschwanz*, sondern 10, wie er in der Taufe genannt worden.

LEIPZIG und DRESDEN, bey Breitkopf: *Fragmente zur Solmsischen Geschichte*. 1785. 248 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Fragmente haben den Herrn Grafen zu Solms, Friedrich Ludwig, zu Sachsenfeld, Wildenfelscher Linie, zum Verfasser, welcher schon vor 15 Jahren 5 Geschlechtstafeln des Solmsischen Hauses herausgegeben, und seitdem die Geschichte desselben aus den besten Quellen und vollständig zu beschreiben, bemüht gewesen ist. Sie sind Vorläufer eines größern Werkes und erregen von demselben die gegründeten Erwartungen. Der Fragmente sind zusammen neun. Vor einigen stehen niedliche Vignetten, welche Ansichten merkwürdiger Schlösser (Solms, Königsberg, Braunsfels, Wildenfels etc.) vorstellen, andre sind mit Siegelabdrücken geziert. Das Stammtafeln in einem solchen Werke vorkommen müssen, versteht sich von selbst. Das äußere Ansehen ist, wie man es von Herrn Breitkopf erwarten kann, der innere Werth aber und die Manier des Hn. Grafen dem Gegenstande angemessen und ganz so, wie Personen, die mit den Wissenschaften vertraut, aufgeklärt, und in der großen Welt einheimisch sind, zu schreiben pflegen; wozu sich gewiß, zum offenbaren Nachtheil unfreier Literatur! — noch immer nur zu wenig Große entschlossen haben.

Das erste Stück handelt von der Burgsolmsischen Linie, welche 1415 ausstarb; das zweyte von der Ottensteinischen († 1425); das dritte von der Königsbergischen († 1363); das vierte von der Braunsfeldischen († 1693); das fünfte von der Hungischen († 1678); das sechste von der Solms-Lichischen († 1718); das siebende von der Lichisch-Böhmischen († 1670); das achte von der Alt-Laubachischen († 1676); das neunte von der ersten Sonnenwaldischen († 1625.) Genauigkeit und kritischer Gebrauch guter Quellen, auch ungedruckter, ist allenthalben sichtbar; nur freylich Vollständigkeit fehlt. Bey der Verflechtung der Solmsischen Geschichte mit so vielen andern auf einer Seite, und bey der Verschiedenheit der Zeiten, in welchen die beschriebenen Linien blüheten, auf der andern kann es natürlich nicht an guten Nachrichten zur deutschen allgemeinen und besondern Geschichte, an Beyspielen zur Geschichte der Verfassung und Sitten, und also auch nicht an Unterhaltung für denkende Leser fehlen. Ists auch oft nur ein Strich zum großen historischen Gemälde Deutschlands; so ist schon das keine Kleinigkeit, indem eben dadurch das Treffende des Gemäldes entzehen muß.

Auf alles, was etwa anzumerken wäre, sich einzulassen ist hier nicht Raum; einige Anmerkungen aber werden vielleicht dem H. Vf. und andern Lesern nicht unangenehm seyn.

Im 1. *Fragment*. S. II heißt d. Kaisers Ludwigs des B. Bruder Rupert statt Rudolf. Im §. 5 etc. wird

wird Heinrich dem III wohl ein zu langes Leben gegeben, indem er 1232 und 1337 als handelnd, oder wenn das ja ein Druckfehler wäre, doch noch 1312, so vorgestellt wird. S. 34 steht ein Sigillum equestre eines geistlichen Herrn. Noch im Jahr 1336 gab es Reichsleute in der Graffschaft Solms. (S. 37.) *Lyse* ist wohl nicht für Louise, sondern für Elisabeth gesetzt. — S. 64 ist der eigentliche Rhein. Bund mit dem Schwäb. verwechselt. —

Bey *Fragm. II* fehlen die zur Geschichte der othensteinischen Linie gehörigen Nachrichten, welche in *Hobbelings* Beschreibung des Stifts Münster (S. 33 und Zusätze S. 338 u. ff. 497 —) stehen. *Jungii hist. Comit. Benth.* hat Rec. nicht zur Hand, wo wohl noch mehr anzutreffen wäre.

Im *Fragm. III*. S. 98. 99. steht eine Nachricht von *Scheidungen* (an der Unstrut): „Arnold, Bischof zu Bamberg, geborner Graf zu Solms, habe im Jahr 1589 mit Hülfe des Burggrafen von Nürnberg Friedrichs die Herrn der Stadt und des Schlosses *Scheidungen* gezwungen, die Lehen bey ihm gehörig zu empfangen etc., welche der Herr Graf nicht aus der rechten Quelle geschöpft und ganz irrig vorgestellt hat. In *Hofmanni Annal. Bamb. ap. Ludewig Script. Bamberg.* Tom. I. p. 180 ist es ganz anders und richtig angegeben, so daß alle Zweifel des Hrn. Verf. wegfallen. Die Anmerkungen von natürlichen Kindern der Grafen zu Solms (S. 109. 110) sind sehr lebhaft.

Im *Fragm. IV* stehen viele erhebliche Nachrichten zur Geschichte des Böhmisches Unwesens und des dreißigjährigen Krieges, die Urtheile zeigen aber nicht allemal von Unpartheillichkeit. Joh. Albert, Reinhard und Philipp sind drey berühmte jener Zeiten. Es ist auch viel Wissenswürdige von ihnen hier zu finden. Nur vermiffen wir ebenfalls wieder den Gebrauch meherer Quellen, als z. B. der *memoires de Carleton à la Haye* 1759. 8. III. Tomes, welche sehr viel neues Licht über die Böhmisches Händel verbreiten, und besonders widerlegen, was hier S. 132. 133 von der Unterstützung der Böhmen durch die vereinigten Niederlande gemeldet ist. Sie gaben monatlich 50,000 Gulden c. l. III, 224 etc. — und sonst noch viel an die Union und andre.

Im *Fragm. VI* ist unter andern die Geschichte des in Niederländischen Kriegsdiensten berühmten gewordenen Graf Georg Eberhard enthalten; im *siebenden* kommen einige sonderbare Beyspiele von Religionshafs (es war diese Linie katholisch) vor. — Im *neunten* erscheinen gelehrte und in Civilstellen ausgezeichnete Männer. Graf Philipp widerrieth

dem Kurfürst Friedrich dem Weissen zu Sachsen die Annehmung der Kaiserwürde und wurde für diesen Rath anfehnlich vom Kurfürsten belohnt. S. 228. 231. Graf Otto hat eine eigne Lebensbeschreibung in lateinischer Sprache und andre Schriften hinterlassen. Den Schluß machen einige Beylagen von Urkunden etc., deren erste vom Jahr 1312, die älteste aber von 1303 ist

FRANKFURT AM MAYN, bey Andreae: *Bruchstücke, betreffend die Beobachtung der Pflichten eines Staatsdieners, sichtbar aus den Handlungen des Wild- und Rheingr. Dhaunischen Rathes Matthias Dreiß* gesammelt und in einem Schreiben vorgelegt von *Joh. Phil. Roos*, nebst einigen Bemerkungen von dem ältesten Gebrauch des Spanischen Siegelwaches. 1785. 92 S. und XVI S. Inhalt. 4.

Matthias Dreiß war 15.. in Trier geboren und diente dem Wild- und Rheigr. Philipp Franz als Secretär. Rath etc., war Willens eine Genealogie seiner Herrschaft zu schreiben, bekam schon Verehrung dafür im Voraus und brachte sie auch zu Stande; allein sie ist bis auf ein moderndes Blatt verloren gegangen, welches Hr. R. mittheilt, freylich aber schärfer hätte kritisiren können. Artig sind die beyläufigen Bemerkungen von Dr., welche er hie und da aufzeichnete, um seiner Herrschaft nützlich dienen zu können, ingleichen seine Briefe und rühmlich die Zeugnisse seines Amtseifers und andrer guten Eigenschaften. Nur die Declamationen des Hn. R., welche fast den *Moserschen im Patr. Archiv* etc. nachgebildet scheinen, werden wenigen Lesern behagen. S. 43. fgg. und sonst noch, kommen gute Beyträge zur Geschichte der Wild- und Rheingr. vor. Im Gutachten Dr. über eines Rheingrafen Heirath mit einem französischen Fräulein von Beaune, ist S. 67 *menig* durch Mönche erklärt; es muß aber *Menge* verstanden werden. *Heruli*, die Herrlein, junge Herrn, S. 69 ist artiges Neulatein. — Interessanter wird manchen Lesern die Abhandlung vom Gebrauch des spanischen Siegelwaches seyn. Zuerst führt der Verfasser die Angaben der französischen Benedictiner und die neuern Entdeckungen der HHrn. Spiess, von Murr, Ledderhose etc. an; berührt sodann den Nutzen der Untersuchung und bringt archivalische Belege von dessen Gebrauche im Jahr 1554. 1567 etc. bey; erklärt Spanien für das wahrscheinliche Vaterland dieser Erfindung und schließt mit einem Verzeichniß der bis dahin ihm bekannten Beyspiele von dessen Gebrauche. —

zur

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 63.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Bin ich ein Christ?* — Die Eigenschaften wahrer Diener Gottes, die seelig werden wollen, in neun Betrachtungen zur Selbstprüfung vorgestellt. 1785. 227 S. 8.

Der Verf., welcher sich am Schlusse der Zugschrift *Johann Christian Riedel* nennt, (ohne Zweifel eben derjenige, von welchem wir auch schon verschiedene Predigten haben,) zweifelt zwar selbst, das man aus der gegenwärtigen Schrift etwas neues lernen werde; inzwischen hält er seine Arbeit doch nicht für unnütz. Beides mögen wir ihm nicht streitig machen. Er will, wie er in der Vorerinnerung sagt, kein Lehrgebäude aufstellen, sondern bloß sein Herz reden lassen, (nur spricht hier und da die hyperorthodoxe Dogmatik auch ein Wort mit darein,) und er hofft seinen Mitschriften dadurch, daß sie seinen Empfindungen und Ueberzeugungen nachdenken, Gelegenheit zu geben, in ihr eignes Herz zu blicken. Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung, die aber so gut, wie der Beschluß, größtentheils nur entbehrliche Wiederholungen in sich faßt. Neun Betrachtungen stehen in der Mitte, und haben folgende Ueberschriften: Glaube; Früchte des Glaubens; mündliches Bekenntniß des Glaubens; Christenleiden; wie werde ich ein wahrer Christ? Unvollkommenheiten des Christen in diesem Leben; Geringschätzung des Irrthums; rechter Christensinn; herrlicher Lohn des Christenthums in jener Welt. Vorne steht jedesmal eine passende Schriftstelle, in den Betrachtungen selbst sind zuweilen Gebete und Verse eingewebt, auch durch die Einschaltung biblischer Beyspiele ist für Abwechslung gesorgt. — Ob man gleich in dem Werkchen weder vollständige Abhandlungen, noch einige wichtige Aufschlüsse und tiefe Untersuchungen antrifft; so wird es doch derjenige, welchem es zu ernstlichen Selbstprüfungen an einem Leitfaden mangelt, allerdings zu dieser Absicht nützen können. Hätte es dem Verf. gefallen, seine Gedanken schärfer zu prüfen und besser zu läutern, das Ganzwahre vom Halbwahren richtiger zu unterscheiden, die ächten und unächtigen Kennzeichen des Christenthums ausführlich

A. L. Z. 1785. Supplementband.

cher und genauer auseinander zu setzen, seine Beweise mit strengerer Sorgfalt zu wählen, und den dunkeln Ausdrücken (nach dem ersten Gesetze eines deutlichen religiösen Vortrags) das erforderliche Licht aufzustecken, hätte er überhaupt mehrere Behutsamkeit angewendet, schicklich genug und mit gehöriger Präcision zu sprechen; so würde die Brauchbarkeit dieses kleinen Buches sicherer und von weit größerem Umfange seyn. Auch sollte er in dem praktischen Theile der Abhandlungen und bey der eigentlichen Selbstprüfung sich mehr in das Detail gewagt, mehr auf die Frage, die auf dem Titel steht, Rücksicht genommen, als die Leser mit seinen guten Entschliessungen unterhalten haben. Oft vermißt man bey einer Behauptung die nöthigen Einschränkungen, auf die man nachher in einem andern Abschnitte ganz unerwartet stößt; und nicht selten scheint sich Hr. R. selbst zu widersprechen. So sehr auch Rec. des Verfass. Wärme für thätiges Christenthum und die Güte seiner Absichten ehrt; so möchte er dennoch fragen: Wozu dienen doch die Uebertreibungen, wenn S. 197. die Glieder Jesu (Christen) Thränenströme weinten, und S. 144 der Leib Jesu für uns zermalmet würde? Woher mag es auch wohl Hr. R. (S. 36) wissen, daß die Ausätzigen Luc. 17 sich die Kankheit durch ihre Sünden zugezogen hatten? Warum wird S. 212 den Aposteln (nach der beygefüigten Schriftstelle) eine Sprache in den Mund gelegt, die sie doch nicht redeten? Wenn S. 26. die möglichste Redlichkeit, und S. 35. ein recht starkes Verrathen ohne Zweifel zum wahren Glauben erfordert wird; könnte da nicht manches ängstliche Gemüth vor diesen superlativen Forderungen zurückbeben? Und wie viel ähnliche Fragen ließen sich thun, wenn wir Raum und Lust genug hätten! Schade ist es, daß die Lehre von der christlichen Besserung S. 177. und 120. nicht ordentlicher und gründlicher vorgetragen ist; und billig hätte S. 137 auch sollen gezeigt werden, wie fruchtlos oft alle Reue und Bemühung bleibt, die Folgen der vorigen Verführung zu tilgen. Doch hat das Werk auch wirklich schöne und erbauliche Stellen (z. B. S. 177 und 184 f.); und dies verdient sonderlich gerühmt zu werden, daß sich der Verfasser

frr

bey

bey allem Drange seines Herzens, für die gute Sache des Christenthums mit Nachdruck zu reden, auch da, wo sich leicht eifern liefs, doch immer in den Schranken der Bescheidenheit und Mäßigung zu erhalten wufste. Wie häufig werden diese zu unsern Zeiten übersprungen!

BAMBERG und WIRZBURG, bey Göbhardt: *Die Kunst Seelen im Beichtstuhle zu belehren und zu rühren*. Von dem Verfasser der Kunst das Herz auf der Kanzel zu rühren. Aus dem französischen übersetzt. *Erster und zweyter Band*. 1785. 540 und 428 S. ohne Vorr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Von dem Inhalte dieses weitläufigen Buches, welches vielleicht für unwissende und unerfahrene katholische Geistliche von einigem Nutzen seyn kann, und vornemlich in der Kunst, die Seelen im Beichtstuhle *nicht so wohl zu belehren und zu rühren*, als *auszuforschen* und zum Geständniß mancher Sünden vor dem hochwürdigen Beichtvater zu bringen, hinlängliche Anweisung giebt, hat Rec. hier nichts zu sagen. Die Uebersetzung schein das Original fast durchgängig treu auszudrücken, und ist in den meisten Stellen ziemlich rein Deutsch. Bisweilen wird sie durch die aus dem Französischen ins Deutsche übergetragenen Participien etwas dunkel, z. B. (S. 60 I Th.) „Habet ihr, aus Neugierde, *an andere geschriebene Briefe gelesen?*“ anstatt: Habt ihr aus Neugierde Briefe gelesen, welche an Andere geschrieben waren? — Hin und wieder stößt man auf mehrere ähnliche Stellen. Im Ganzen ist aber die Uebersetzung leidlich, und die katholischen Pfarrer in manchen Gegenden Deutschlands werden daraus eine bessere deutsche Sprache, als ihre gewöhnliche, lernen können. Nur hätte noch der Uebersetzer da, wo eine Person aus der großen Welt angedredet wird, das Französische: *Ihr*, mit dem Deutschen: *Sie* vertauschen sollen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Breitkopf: *Unvorgreifliche Vorschläge zu schnellen Polizeyanstalten bey der zu befürchtenden Gefahr des Eisgangs und der Wassersnoth*, von Karl Gottlob Rössig, Prof. zu Leipzig. 1785. 16 S. 8.

Die geschäftige Feder des Hrn. Verf. scheint mit eben der Leichtigkeit die Beschreibung eines Schneepflugs, und Versuche in Melodramen; die willkührliche Richtung der Aërostaten und Betrachtungen über den deutschen Fürstenbund; die chemische Zergliederung des Mutterkorns und diese unvorgreifliche Vorschläge zu entwerfen. Schade nur, daß eben diese Leichtigkeit im Arbeiten den Hrn. D. an einer kaltblütigen und strengen Prüfung des einmal niedergeschriebenen zu verhindern scheint, Denn Rec. glaubt, daß alsdann sicher mancher der hier gethanen Vorschläge unterdrückt,

und zugleich manches bemitleidende Achselzucken einsichtsvoller Personen verriethet worden wäre. Hieher rechnet Rec. den *zwölften* Vorschlag, Luntten in blechernen Röhren unter das Eis zu legen, um das allmähliche Zerfließen desselben dadurch zu bewerkstelligen; den *vierzehnten*, durch die Mischung zweyer Substanzen, welche mit einander aufbrausen, sich erhitzen und dabey Luft entwickeln, das Zerbrechen des Eises zu befördern. (Wo sich Rec. nicht irrt, so hat den nemlichen Vorschlag zuerst ein bekannter Scheidekünstler einer namhaften ökonomischen Societät mitgetheilt. Beide mögen sich also um die Ehre dieter wichtigen Erfindung mit einander vergleichen. Rec. erinnert nur so viel, daß beide den Kostenaufwand möchten berechnet haben, welcher zur Erreichung ihrer Absicht bey einem ganzen zugefrorenen Flusse nöthig wäre, wenn sie sein Aufthauen durch die Hitze des sich löschenden lebendigen Kalkes, oder durch Eisenfeile und Vitriolssäure u. i. w. bewerkstelligen wollten.) Das Schießen mit Kanonen und kleinem Schießgewehre unter *sehr schiefen Richtungen* (S. 7) ist sicher von keinem großen Nutzen, weil die Kraft der Kugeln um so mehr geschwächt wird, je kleiner der Winkel, oder je tiefer die Richtung ist, unter welcher sie auf das Eis aufstößen. Der Hr. D. hätte also zugleich eine Vorrichtung angeben sollen, wodurch die Kanonen, ohne bey jährigen Ueberschwemmungen Schaden zu leiden, unter einer mehr senkrechten Richtung ihre Wirkung gegen das Eis äußern könnten. Aërostaten würden unmaatsgeblich hierzu am besten sich schicken, vielleicht könnte man sich der vom Hrn. D. angegebenen Methode, sie nach jeder Richtung willkührlich hinzuleiten, dabey bedienen. — Vorzüglich vortheilhaft scheint dem Hrn. Verf. das Schießen mit Kanonen unter Wasser zu seyn. Allerdings! besonders wenn man sich dabey eines Schießpulvers, das im Wasser nicht feucht wird, und zur Entzündung desselben des im Wasser fortbrennenden griechischen Feuers bedient. S. 12 wird Rammels Behauptung, daß der Schnee in der Tiefe einen Kitt mache, deswegen bezweifelt, weil der Schnee so *viele Salze* bey sich führe. Möchte der Verf. doch diese vielen Salze angeben haben, weil kein Scheidekünstler sie kennt! Wir sagen kein Wort von dem am Ende angehängten Mitteln, die Gefahren des Eisgangs zu verhüten, z. B. der Electricität, dem Begießen des Wassers mit Oele, oder dem Auflösen des Salzes im Wasser, und die Entstehung des Eises zu verhindern: nur wüßten wir zu wissen, was Friedrich der einzige gedacht haben möge, wenn er anders diese vom Verfasser ihm übersendeten Vorschläge gelesen hat.

PHYSIK.

BERLIN und STETTIN, bey Fridr. Nicolai: *Versuche und Beobachtungen über die specifische Schwere*

Schwere und die Anziehungskraft verschiedner Salzarten und über die wahre neu entdeckte Natur des Phlogiston von Herrn Richard Kirwan Esq. — A. d. Engl. übersetzt und mit einer Vorrede versehen von D. Lorenz Crell etc. Des ersten Bandes zweytes Stück. 1785. 110 Seit. Zweyter Band 462 Seit. 8.

So wie Herr Kirwan der einsichtsvollste und geschickteste Chymist seiner Nation, im ersten Stücke den Sättigungspunkt der Säuren durch Laugensalze, Erden und Brennbares aus Versuchen bestimmte, so sucht er nun auch im zweyten Stücke den durch Metalle zu finden, welches jedoch, da in sauren Metallauflösungen die Säure immer vorschlagen muß, nicht bis zur größten Genauigkeit gebracht werden kann. Hr. K. wendete farblose dephlogistirte Säuren, und feingefeilten und im Mörfel gepulverten Metallstaub, der nach und nach eingetragen wurde, zu feinen Erfahrungen an, und bemerkte zugleich jede merkwürdige Erscheinung und Luftentwicklung, die die Auflösung begleiteten. So prüfte er alle Metalle, aufser Brauntfeinkönig und Platina. Zwischen feinen und des fel. Bergmanns Bestimmungen des Verhältnisses der Bestandtheile metallischer Salze finden sich, wie es anfangs scheint, beträchtliche Unterschiede. Sie mindern sich aber ungemeyn, wenn man bedenkt, daß Bergmann in seinen Berechnungen die Säuren im nassen verstärkten Zustande als wahre Säuren annimmt, dahingegen K. nur völlig entwässerte trockne Säuren in Anschlag bringt. Die Vortheile der genauen Kenntniß des Verhältnisses der Bestandtheile sind mannichfaltig, auch unverkennbar in der durch Zahlen anzugebenden Bestimmung der Verwandtschaften verschiedner Körper zu den mineralischen Säuren. Denn da sich, des Verf. Versuchen zufolge, die Menge der eigenthümlichen sättigenden Säure zu der gegebenen Menge einer dadurch zu sättigenden Substanz, wie umgekehrt die Verwandtschaft dieser Substanz zur Säure, und die mit Säure zu sättigende Substanz zu der gegebenen Menge sättigender Säure gerade, wie die Verwandtschaft der Säure zu jener Substanz verhält, und z. B. 100 Theile Vitriolsäure 215 Theile Pflanzenalkali, 165 Mineralalkali, 110 Kalkerde, 90 flüchtiges Alkali, 80 Magnesia, 75 Alaunerde, sättigen, so dienen diese verschiedenen Zahlen zur Bezeichnung des Grades der Verwandtschaft, und es läßt sich auch, wenn man z. B. weiß, daß die Salpetersäure mit dem mineralischen und vegetabilischen Alkali, wie Hrn. K. Versuche lehren, in eben dem Verhältnisse, wie die Vitriolsäure, mit der Kalkerde hingegen in einem geringern = 96, als die Vitriolsäure = 110, steht, erkennen, daß bey der Vermischung des vitriolisirten Weinstens oder Glaubersalzes mit Kalksalpeter eine wechselseitige Zersetzung und eine Erzeugung von gemeinem oder würflichem Salpeter und Selenit entstehen müsse: indem die Summe der Verwandtschaft der Vitriolsäure zum fixen Alkali 215, und der Salpetersäure

zur Kalkerde 96, die der Zersetzung widerstehen und ruhende Verwandtschaft von dem Verf. genannt werden, geringer ist, als die Summe der Verwandtschaft der Vitriolsäure zur Kalkerde 110, und der Salpetersäure zum fixen Alkali 215, welche zusammengenommen die zeretzende Verwandtschaft ausmachen. Ausnahmen machen die Alaunerden wegen unvollkommen gesättigter Säuren, und die Körper, die einer gedritten Verbindung fähig sind, wie Bittersalz und flüchtiges Alkali. Daß die Vitriolsäure, die den fixen Alkalien gleich stark verwandten Salpeter und die Salzsäuren austreibt, leitet der Verf. von den mehrern Feuertheilen her, welche die austreibende Säure besitzt und den auszutreibenden mittheilt. Die mancherley bey Bestimmung der Verwandtschaft der mineralischen Säuren mit den metallischen Substanzen sich ereignenden Schwierigkeiten, in Rücksicht des sich stets zum Theil scheidenden Brennbares und der nöthigen Oberhand der Säure, überwand Hr. K. dennoch auf das geschickteste durch die Prüfung mit Lackmustinctur, und auf andre Weise, wegen der wir aber eben so, als wegen der häufigen nützlichen und gründlichen Beobachtungen, die die Fällung der Metalle aus Säuren durch andre Metalle, und die Verwandtschaft metallischer Substanzen zum Brennbares betreffen, auf das Werk selbst verweisen müssen. Der zweyte Band führt auch noch den richtigern Titel: *Anfangsgründe der Mineralogie*. Sie ist ganz, nach Bergmanns Art, auf chemische Gründe gebaut. Der Verf. hat zugleich auch die neuesten Untersuchungen und Entdeckungen, deutscher, schwedischer und französischer Chemisten und Mineralogen benutzt, und Hr. Crell hat das Fehlende ergänzt. Es hat auch der Verf. nicht bloß ein systematisches Verzeichniß der mineralischen Körper gegeben, sondern so, wie bey jedem einzelnen viel nützliche Bemerkungen, also auch hin und wieder besondere kleine Abhandlungen eingestreut, z. B. über das Verwittern mancher Steine an freyer Luft; über die thierischen und vegetabilischen Erden; über die Prüfung der Erden und Steine; Betrachtung über die Natur des Kobalts, Nickels und Brauntfeins; Geologische Bemerkungen. Verhältnisse der Bestandtheile der Mineralien.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchhandlung: *Quatremere d'Isjonvals*, Mitglied der Akad. der W. zu Paris, *vermischte chemische und physische Abhandlungen*. Erster Theil. Aus dem Franz. 1785. 323 S. 8.

Meistens Preischriften, die in der Urschrift zusammengedruckt unter dem Titel: *Collection des memoires chimiques et physiques* 1784 zu Paris herausgekommen sind. Die erste 1777 von der Pariser Akademie 1777 gekrönte Preischrift betrifft die *chemische Zerlegung des Indigs*. Sie ist bereits durch die 1778 von Hrn. Bergrath Buchholz zu Weimar herausgegebene Uebersetzung hinlänglich

lich bekannt. Sie enthält weniger und auch mehr als die Aufschrift verspricht. Weniger; — denn weder die Luftarten, welche sich bey der Destillation des Indigs so wohl als bey feiner Bereitung entwickeln, noch die Asche, in der sich Eisen fand, hat der Verf. satfam geprüft. Mehr; — denn die Bemerkung über die Indigfärberey, und über die Verhütung und Verbesserung der schädlichen Veränderung der Indigküpe, die sehr vortreflich sind, gehören doch nicht zur chemischen Zerlegung. Die zweyte Abhandlung dient, vorzüglich was die Färbekunst anbelangt, zur Ergänzung der ersten und liefert die *chemische Zergliederung des Waid*, nebst einer Unterluchung der innern Bewegung der Blauküpen. Waid brennt mit lichter Flamme, hält Eisen, brauset mit Säuren, dient in Vitriolsäure nicht, so wie der Indig, zum Blaufärben. (Waidindig kann doch wirklich so gebraucht werden.) Reines kochendes Wasser ist allein vermögend, den Waid besser aufzuschließen. Kalk schärft den Geruch der Waidküpe, mehrt die Blume, verstärket und röthet die Farbe, macht ein Seitengemisch. Zuviel verzehret die Blume und schwärzt die Farbe. Zu wenig veranlaßt das Umschlagen. Die Kleyen mildern die Schärfe des Kalkes und verhindern das Sinken der Farbetheilchen. Schwarzstehende Küpen verbessert nebst den Kleyen der Alaun. Statt Waid und Färberröthe kann man mit dem besten Erfolg dreymal mehr, als gewöhnlich, Kleyen gebrauchen. In der dritten, 1781 zu Rouen gekrönten Abhandlung werden die *Untersuchungsmittel des Mergels, der Kreide, des Kalksteins und der Knochenerde* angegeben. Sie enthält viel übereilte Behauptungen, die auch zum Theil der ungenannte geschickte Uebersetzer gerügt hat. Kreide sey vom Mergel bloß darinnen unterschieden, daß sie weniger Thon halte. Vom Mergel wird überhaupt gesagt, daß er halb aus Thonerde bestehe, und daß er auch viel Bitterfalzerde bey sich führe. Kalk könne in den gewöhnlichen Oefen nicht stark und lange genug gebrannt werden. Thon führe einen fetten Stoff bey sich, der in einer schwachen Säure an der Luft in Fäulniß gehe. Reine Kalkerde sey mit fetten Stoffen nicht verwandt. Der Zutritt der Luftsäure mache milde Oele ranzicht. — Anwendung der obgedachten Erden zum Düngen, Walken, Bereiten der Treibscherberben, Bauen, Anstellen der Indigküpen und Seitenkochen. Das Schwefeln der Wolle wird, wie in einem Anhang gezeigt wird, besser in weiten als engen Zimmern verrichtet. — Die vierte Abhandlung lehrt, wie aus der Verbindung der Bitterfalzerde mit Salpeter- oder Salzsäure feste kristallisirte Salze zu erhalten sind. Er will darinnen unter andern die Bergmannsche Ordnung der Wahlverwandtschaften der Bitterfalzerde ganz umstoßen und zeigen, daß Salz und Salpetersäure mit der Bitterfalzerde genauer, als die Vitriolsäure verwandt sey, — aber der Mangel des Niederschlags der

Vermischungen von aufgelösten vitriolsäurehaltigen Mittelsalzen mit Salz, oder Salpeter gefäureter Bitterfalzerdenauflösungen beweist dieses durchaus nicht. Die letzte zu Paris 1784 gekrönte Schrift ist überschrieben: *Versuch über die unterscheidenden und eigenthümlichen Beschaffenheiten der Baumwolle verschiedener Welttheile*, in Rücklicht auf mehrern Werth und Brauchbarkeit. Rothe Siamische und Bengalische, als die beste, kommt im Handel gar nicht, weiße Suratische, die nach ihr folgt, nur in weniger Menge vor. Nach dieser kömmt die aus Cayenne und Domingo, die zu schweizer Muffelins und wollenen Manchester dient, dann die levantische Kurzwolle zu Cottonaden dienlich, aber auch im Nothfalle so nutzbar, wie Domingowolle, zu gebrauchen. Auch in dieser Abhandlung kömmt manches vor, was die strenge Prüfung nicht aushält. So soll z. B. die Luft zur Nachtzeit sich mit neuer Luftsäure anfüllen, und dadurch zum Athemholen dienlicher werden. Im schwarzen Hanfe, aus Champagne und Burgund, sey das Eisen, als Eisenmoor, gegenwärtig. Hätte d'Isjonval etwas weniger Flüchtigkeit im Urtheil; so wäre er ein überaus vortreflicher Chymist.

HALLE im Magdeb., in der Rengerschen Buchhandlung: Des Hoitards und Professors der Mathematik und Naturlehre in Halle *Wencesl. Joh. Gustav Karstens kurzer Entwurf der Naturwissenschaft*, vornehmlich ihres chymisch-mineralogischen Theils; mit Kupfern. 1785. 554 S. 8.

Es ist eines von den vorzüglichsten Verdiensten, die sich der sel. Verfasser um die Naturlehre erworben hat, daß er bey dem akademischen Vortrage auf zwey Haupttheile derselben Chymie und Naturgeschichte ganz vorzüglich Rücklicht nahm, und dadurch, so wie für alle, also auch für solche Zuhörer sorgete, die der Mathematik nicht hinlänglich kundig waren. Auch gegenwärtiges Lehrbuch, welches die kürzer gefasste, noch mehr systematisch geordnete und mit den neuesten Entdeckungen vermehrte Anleitung desselben zur Kenntniß der Natur ist, die er im Jahre 1783 herausgab, hat die nemliche Ablicht. In der Lehre von der elektrischen Materie folgt der Herr Verf. *Summern*, in der vom Brennbaren *Kirwan*, in der vom Feuer wählt er das aus *Lavoijer*, *Scheele*, *Kirwan* und *Crauford*, was sich in ordnungsvolle Verbindung bringen läßt. Was andre Mineralogen unter den Steinen Bitterfalzerd- und Alaunerarten nennen, nennt er kürzer Talk- und Thonarten. Die Tabellen über die Auflöslichkeit, und das Verhalten der Salze an der Luft, ingleichen über die eigenthümliche Schwere der Körper, liefern in der Kurze alles, was *Spielmann*, *Wenzel*, *Bergmann*, *Muffchenbroeck* und *Gellert* hierüber angemerkt haben. Möchte doch dieses Buch den wichtigen Entzweck erreichen, den der Vf. sich vorsetzte, durch Verbreitung ächter Naturkenntniße die Liebhaberey der Alchymie zu vermindern.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 64.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weygand: *Sammlung auserlesener, zur Geschichte und Ausübung des Blasenschnitts gehöriger Abhandlungen*, von Günz, Maret, Camper, Faguer, Default, Platner, frere le Come (Bruder Come) u. a. m. 1784. 346 S. in gr. 8. nebst 6 Kupfern.

Der Gedanke, einige der wichtigsten einzelnen Schriften über die vorzüglichsten Methoden des Steinschnitts zu sammeln, ist an sich lobenswürdig und gut, und von dieser Seite kann der ungenannte Herausgeber dieser Sammlung auf den Beyfall seiner Leser Anspruch machen, wenn gleich gegen die von ihm getroffene Auswahl manches zu erinnern wäre. Gleich die erste Abhandlung von Günz hätte wegbleiben, oder nur in einem Auszug geliefert werden können, da sie hauptsächlich nur der *le Drain*- und *le Catschen* Methode wegen interessant ist; die übrigen darin angeführten Methoden verdienen jetzt kaum erwähnt zu werden; und sollte es zur Geschichte des Steinschnitts doch gehöhen, so wäre die in *Hallers* Sammlung stehende Disputation von *Pallas*, ihrer größern Vollständigkeit wegen, vorzüglicher gewesen. Auch *Faguers* und *Defaults* Abhandlungen hätten wegbleiben können, weil das, was die *Hawkinsche* Methode betrifft, in *Hausmanns* Abhandlung, die hier auch vorkommt, auf dem Titel aber nicht angezeigt worden, enthalten ist. *Camper*s Brief über den Steinschnitt in zwey Zeiträumen steht auch im ersten Bande seiner kleinen Schriften; weil diese aber erst 1784 in einer Uebersetzung erschienen sind, so kann man darüber dem Herausgeber keinen Vorwurf machen. Des Bruders *Come* Beschreibung seiner vortreflichen Methode, (bey der die Menge von Instrumenten, der Sache unbeschadet, leicht vermindert werden könnte), ist besonders lesenswürdig; doch wäre zu wünschen gewesen, der Herausgeber hätte die im französischen Original beygefügten lesenswürdigen Wahrnehmungen nicht weggelassen. Die Uebersetzung ist treu und läßt sich gut lesen.

A. L. Z. 1785. Supplementband.

STRASBURG, im Verlage der akademischen Buchhandlung: *Lehrsatze des Herrn Mesmers*, herausgegeben von Hrn. *Caullet de Veaumorel* aus dem Französischen übersetzt. 1785. 116 S. 8.

FRANKFURT und LEIPZIG: *der gerechtfertigte Mesmer, oder Abhandlung über den thierischen Magnetismus*. Aus dem Französischen überetzt 1785. 54 S. 8.

Herr Mesmer gesteht in einem aus Nro. 6 des *Journal de Paris* 1783 genommenen und hier zugleich abgedruckten Briefe, daß diese theoretisch-praktischen Lehrsätze über den thierischen Magnetismus zwar wirklich zum Leitfaden bey dem Unterrichte von ihm entworfen, aber fehlerhaft, unvollständig, verkehrt und verändert wider seinen Willen hier abgedruckt worden sind, und daß vorzüglich das Verfahren bey dem thierischen Magnetismus ganz erdichtet sey. Auch der Uebersetzer klagt über unverständliche Stellen. Vielleicht war er auch nicht einmal zu diesem Geschäft geschickt. Warum übersetzt er z. B. *laine* Lenden und nicht Weichen? Die zweyte Abhandlung ist Spott- und Schmähschrift.

MATHEMATIK.

WIEN und STRASBURG, bey den Gebrüdern Gay, und PARIS, bey Cellor und Gombert: *Theorie des Machines mues par la force de la vapeur de l'eau*. Ouvrage qui a remporté le prix proposé par l'Académie Impériale des Sciences de St. Petersbourg pour l'année 1783. Par M. de Maillard, Capitaine-Lieutenant au Corps Impérial et Royal du Génie. 1784. 139 S. 8. 2 Kupfert. (21 gr.)

Eine Schrift, die sich eben so sehr durch Deutlichkeit, als Gründlichkeit, Ordnung und Vollständigkeit empfiehlt. Sie ist in drey Theile getheilt. Im ersten liefert der Hr. Verf. eine ausführliche, und durch die beygefügten vortreflichen Kupfer aufs befriedigendste erläuterte Beschreibung der Feuermachine, so wie sie die folgende Theorie erforderte. Bey der an die Academie eingesandten Schrift befand sich diese Beschreibung nicht, darin

S s s

bezog

bezog sich der Hr. Verf. auf *Belidors* Hydraulik; als er sich aber entschloß, seine Theorie drucken zu lassen, glaubte er, um derer Willen, die *Belidors* Werk nicht befassen, sie vorsetzen zu müssen. Vorläufig bemerkt er darin, daß *Papin* in einem 1695 gedruckten kleinem Werke die erste Idee von Pumpe, deren Kolben durch die Dünste des kochenden Wassers in Bewegung gesetzt würden, geäußert habe, und giebt nachher dem Hrn. *Newcome*, als dem Verbesserer der *Saveryschen* Feuermaschine an. Die Beschreibung selbst erstreckt sich nicht nur über die Haupttheile der Maschine und über die Steuerung, oder diejenigen Theile, wodurch ohne Beyhülfe menschlicher Hände so wohl die Klappermühle als der Injectionsahn wechselseitig eröffnet und zugemacht wird, sondern setzt auch das Spiel der Maschine vollständig aus einander. Den Beschluß macht eine kurze Betrachtung der Wahl der Feuermaschine. Es giebt einige, wo die Luft den Kolben mit einer Kraft von mehr als 60000 Pfund drückt. Der zweyte Theil handelt die Theorie der Feuermaschinen ab, und enthält theils diese Theorie selbst, theils eine Vergleichung einer nach ihr errichteten Maschine mit den vollkommensten von den wirklich existirenden Feuermaschinen. Das Verfahren des Hrn. Verf. hierbey muß man im Buche selbst nachlesen. Die Maschinen, welche Hr. M. von S. 67, an in der vorhin berührten Absicht betrachtet, sind die des *Bois-Bossu*, die in der Encyclopädie beschrieben ist, und die von *de Fresne*, von welcher der Abbé *Bosfut* in seiner Hyderdynamik redet. Im dritten Theile endlich beschreibt Hr. M. die neuesten Verbesserungen der Feuermaschinen, wodurch sich Hr. *James Watt* so verdient gemacht hat, und zeigt, wie die von ihm gelieferte Theorie auch auf diese verbesserten Feuermaschinen angewandt werden könne. Auch hier ist er so ausführlich, als es von ihm nach dem vorhergehenden zu erwarten war, so daß daher dieses der Seitenzahl nach mäsiges Werk in dieser Materie ein Hauptwerk ist.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG: P. Herrmann Scholliner Dissertat. geneal. sistens *Weissenensis* Ord. S. *Bened. et plurimum coenobior. fundatores una cum stematographia paterna et materna Lotharii II et Ithac sororis. 1784. 62 S. 4. mit 2 Kupfert.*

Ein andrer glücklicher Versuch des gelehrten Hn. Pr. *Scholliner*, in der älttern Genealogie etwas mehr Licht zu verbreiten. Es gelang ihm, unvernüthet die Stiftungsconfirmationsbulle des Pabst Paschalis II für das Kloster Weissenau in der obern Pfalz in die Hände zu bekommen. In dieser Bulle fand er einen *Erbo* als Stifter des Klosters angegeben. Aus bloßer Muthmaßung leiten die Religiosen des Klosters diesen *Erbo* aus dem Geschlechte der Grafen von Hirschberg her, weil eine im Kloster begrabe-

ne Enkelin des Stifters, Hadmout, in einer abschriftlichen Urkunde vom Jahre 1511 eine Gräfin von Hirschberg genannt wird, und die auf einem alten Stein vom Jahre 1388 eingehauener Insignien ein Hirschgeweih vorstellen. Dagegen zeigt Herr Sch., daß der Name Erbo eigentlich in Kärnthen zu Hauße, auch gar kein von den Grafen von Hirschberg geführter Name, und das Wapen der letztern nicht ein einzelnes Hirschgeweih, sondern ein stehender Hirch mit einem einzelnen Horne gewesen sey. Das einzelne Hirschgeweih war das Wapen der ehemals in der Rheinpfalz blühenden Dynastenfamilie von Hirtzberg. Er wagt also die glückliche Vermuthung, daß der in der Urkunde angegebene Name *Hirschberg* als ein Schreibfehler angesehen und *Hirtzberg*, oder *Hirtzberg*, gelesen werden müsse, nimmt die in der Urkunde erwähnte *Hadmoute* für eine Tochter der Wichburgis, der Vaterbruder Schwester des Aribo IV von Kärnthen u. Baiern, und diesen letztern vor den eigentlichen des Klosters Klosters Weissenau an. Seine Vermuthung wird um so wahrscheinlicher, weil Aribo oder Erbo II von Kärnthen der Stifter des Klosters *Seor*, seine Gemahlin Adala die Stifterin des Klosters *Goeß*, und also das Klosterstiften eine Lieblingsstache dieses Geschlechtes war. Nach der Bulle des Pabst Paschalis II waren Aribo IV, seine Gemahlin Guilla und seine Nichte Hadmoute die Stifter des Klosters Weissenau. Um seine Vermuthung noch mehr in das Licht zu setzen, hat Herr Sch. die Stammtafeln der alten Pfalzgrafen von Baiern, der Dynasten von Hirtzberg und der Grafen von Görz, weil die Wichburgis in der erstern Ehe an Conraden, Dynasten von Hirtzberg, und in der zweyten an Ottwin, Grafen von Görz, vermählet war, ferner die Stammtafeln der von den Pfalzgrafen abstammenden Grafen von Scala und Burghaufen, und Lothars II, dessen Schwester Itha die Gemahlin Sigehards II von Burghaufen war, von väterlicher und mütterlicher Seite mit vieler Mühe und Gelehrsamkeit auseinandergesetzt. Unter andern Dokumenten hat der Verf. die *Excerpta Codic. Diplom. MS.* des Klosters Michelsborn mit vielen Vortheil gebraucht. Unstreitig hat er, wiewohl mit mancher gewagten Hypothese, viel Licht in alle diese Geschlechtstafeln gebracht und viele von *Aventin* und *Hund* begangene Fehler verbessert. Indessen sagt Herr Sch. selbst: *quoniam in morem abiit inter eruditos genealogiarum veterum textores, ut deficientibus certis documentis ad probabiles conjecturas configiant, hinc temerarius non videbor, si eandem et ego semitam tentavero.* Allemal ist er in seinen Muthmaßungen glücklich und glückliche Muthmaßungen haben in genealogischen Untersuchungen schon oft den Weg zur Wahrheit gebahnt. Der Verf. hat dieser Abhandlung 14 Urkunden, unter welchen die aus dem Archive zu Weissenau mitgetheilten Documente, 11, 12 und 13, die wichtigsten sind, und zwey Kupferstiche, deren einer die Abbildung des Klosters Weissenau, und

und der andre die Abbildung des oben erwehnten alten Steines vorstellt, beygefügt.

BERLIN, bey Reilstab: *Sammlung hundert aus-erlesener Stellen zu Stammbüchern aus den besten Dichtern und Profaiſten. Erstes Bändchen 46 S. 1784. Zweytes Bändchen 42 S. 1785. in 8.*

Weil es denn einmal Stammbücher giebt, und Personen giebt, die es nicht wenig in Verlegenheit setzt, ein Paar Zeilen zu finden, mit welchen sie ein leeres Blatt in einem solchen Buche ausfüllen können; so möchte der Einfall, dergleichen Armen am Geist durch eine Auswahl zu diesem Behufe gesammelter Stellen zu Hülfe zu kommen, immer hingehen; obgleich jede andere Sammlung von Sentenzen, Maximen, Gemeinſprüchen, und anderer dergleichen kurzen Waare, ungefähr denselben Dienst leisten würde. Was die Beschaffenheit der gegenwärtigen betrifft, so beweist ihr Herausgeber — durch sein eignes Beyspiel, daß sie derjenige, welcher es über sich nehmen will, Andern, auch nur aus fremden Vorräthen, Geist darzuleihen, doch selbst einen gewissen Antheil davon besitzen muß. Denn, nur wenige Stellen ausgenommen, kann man sich nichts schaleres, geschmacklores, und für den vorgeetzten Entzweck unpaslicheres denken — als diese beiden „aus den besten Dichtern und Profaiſten“ zusammengestoppelten Bändchen: und wir wissen nicht, ob wir die guten Seelen, welche hier in ihrer Verlegenheit Trost zu finden hoffen, mehr bedauern, oder im voraus über die seltsamen *Qui pro quo*'s lächeln sollen, die der Gebrauch eines solchen Nothmittels unausbleiblich veranlassen muß. Den Sammler selbst mag wohl folgendes von ihm vermuthlich für das Stammbuch einer Dame bestimmtes „*axiome un peu vulgaire*“ zur Autorschaft verleitet haben. (S. 40.)

Vaut mieux faire et se repentir

Que se repentir sans rien faire.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Waltherſchen Buchhandlung: *Das Kostum der meisten Völker des Alterthums durch Kunstwerke dargestellt und erwiesen von Andreas Lenz; aus dem Französſchen überſetzt, berichtet, mit Zusätzen und einer Vorrede begleitet von Georg Henrich Martini, M. d. W. u. der Sch. zu St. Nicolai in Leipzig R. Mit 57 Kupfertafeln. 1784. 482 S. 4. (7 Thalr. 12 gr.)*

Das Original setzen wir hier als bekannt voraus. Seine Fehler und seine guten Seiten hat der deutsche Uebersetzer in der Vorrede mit wahrer Unpartheillichkeit auseinandergesetzt. Die Uebersetzung, und die Anmerkungen sind so beschaffen, wie man sie an einem so gelehrten und in ältern

und neuern Sprachen so bewanderten Manne, als Hr. Rect. Martini ist, erwarten konnte. Die letztern geben wegen der vielen Berichtigungen und Ergänzungen, die sie enthalten, der Uebersetzung unſtreitig einen großen Vorzug von dem Originale. Die Verlagshandlung hat mit dem Uebersetzer darinn aufs rühmlichste gewetteifert. Sie hat sich nicht begnügt, die Kupfer des Originals nachstechen zu lassen, sondern hat auch an schicklichen Orten passende Vignetten anbringen, etliche seltene Münzen Tab. 52. abdrucken, den phrygischen und die beiden celtischen Könige aus der ältern italiänischen Uebersetzung von Winkelmanns Geschichte der Kunst copiren und auf Taf. 53—55. anhängen und endlich zwei noch nirgend sonst befindliche Zeichnungen zweyer Vestalen in der Dresdner Sammlung stechen lassen. Ueberhaupt ist in der ganzen typographischen Einrichtung der bisher schon rühmlich bekannte Geschmack, und die edle Denkart der Hrn. Gebrüder Walther in Dresden sichtbar. Bedarf es mehr um dieses Werk allen die das Alterthum interessirt, insbesondre allen, Künstlern, Kunstkennern, und Kunstliebhabern zu empfehlen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, bey Gebauer: *Ausführungen einiger gemeinnützlichen Materien von Jon. Chr. Wilh. von Steck. 1784. 82 S. gr. 8. (6 gr.)*

Wenn ein gelehrter, aufgeklärter und verdienter Staatsmann seine wenige Muse von Geschäften noch zu Belehrung des Publikums durch Schriften anwendet, so verdienen auch Kleinigkeiten eine dankbare Aufnahme. Dieses ist gewiss der Fall auch in Absicht dieser Abhandlungen des Herrn geh. Justizrath v. St. zu Berlin, und die Verlagshandlung hätte daher wohl billig für eine gefälligere Ausstattung im äußern, besonders für fehlerfreyen Abdruck, sorgen sollen. Ihr Inhalt ist mannichfaltig politisch und juristisch: 1. *Von Unterdrückung der ostindischen Handlungsgesellschaft.* Die Geschichte wird vollständig, bündig und kurz erzählt, auch alles durch Anführung der Verträge selbst bey dem Dumont und Rouffel bestätigt. 2. *Von den wechselseitigen Vortheilen Großbritanniens und Portugals aus dem Handlungsvertrag von 1703;* eine lichtvolle Darstellung, welche besonders jetzt bey der aus dem neuen Handlungsvertrag zwischen Großbritannien und Frankreich besorgten großen Veränderung interessant wird. 3. *Von dem Geist der Affecuranzgesetze.* Nach bestimmter Angabe der allgemeinen Grundsätze, welche die Ablicht erfordert, zeigt Hr. v. St., wie er sie bey der ihm aufgetragenen Ausarbeitung der neuesten preußischen Affecuranz- und Havereyordnung befolget habe, und vergleicht sie mit den Rechten anderer Staaten. 4. *Von Erhöhung der Prämie nach Ausbruch eines Krieges.* Man hat sie in

den letzten Seekriegen zu bedingen angefangen, und es muß dabey natürlich nicht so wohl auf die formliche Kriegeserklärung, als auf den Anfang der Feindseligkeiten ankommen. 5. *Von Einziehung der Gütergefälle und Capitalien eines aufgehobenen oder eingegangenen Klosters.* Ohne den bekannten Streit zwischen Kurmainz und Helfendarmstadt zu berühren hat Hr. v. St. hier nur von der Aufhebung eines einzelnen Klosters in einem katholischen Lande gehandelt. Er behauptet mit Recht, daß dessen auswärtige Güter und Gefälle, als herrenlos, dem Fiscus des Landes heimfallen, wo sie befindlich sind, und räumt den Auspruch des Welt hällischen Frieden, welcher Art. V. §. 47. nur von Gefällen der Klöster in evangelischen Landen handelt, durch geschickte Erläuterung aus dem Wege. In Ansehung der Kapitalien hingegen entscheidet er für den Gläubiger und die Zurückzahlung, wenn gleich die Bestimmung verändert ist. 6. *Von kaiserlichen Meß- und Münz-Commisssionen.* Sie gründen sich auf dem Reichsabschied von 1570, aber seit 1690 findet man keine mehr, 1759 setzte sich wegen der veränderten Umstände und des ungleichen Münzfusses der Magistrat zu Frankfurt am Mayn dagegen, in der neuesten Wahlcapitulation sind sie zwar dem Kaiser vorbehalten, aber nur in sofern sie den jetzigen Zeiten und dem künftigen Reichschluß in Absicht des Münzwesens angemessen werden können, und folglich für jetzt so gut als aufgehoben. 7. *Vom Reisbau.* Er ist sehr einträglich, aber selbst in wärmern europäischen Ländern schädlich wegen der feuchten Dünste von der dazu nöthigen Ueberschwemmung. Hr. v. St. findet es daher seltsam, daß man ihn sogar im nördlichen Deutschland empfehlen wollen, wie z. B. 1757 im Preussischen eine Verordnung geschehen ist. Aber dieses rühret größtentheils aus Verwehslung mit der Reißgerste (*hordeum zeocriton* L.) her, die man z. B. im Erzgebirge sehr nützlich fand und unbestimmt Reis nannte, aber freylich nicht besser als jene schwimmenden Aepfel. 8. *Verbesserungen des Feldbaues in dem nördlichen Deutschland.* Diese Abhandlung ist die längste und empfiehlt vorzüglich mehr Freyheit, bessere Erziehung und freyeres Eigenthum der Landleute, Vertheilung der Domänen und Rittergüter in kleine erbliche Pachtungen, mehr Einschränkung und Aufhebung der Frohdienste, Urbarmachung der Seen, Moräste und Heiden, Gemeinheitstheilungen, Einschliefung der Felder mit Hecken, Arbeit mit Ochsen, Verbesserung der Wiesen, Wässerung, Anbau der Futterkräuter, Freyheit der Getreide-Ausfuhr u. dergl.

AUGUSTAE VINDELICORUM: (eigentlich: WIEN, bey Wappler) *Joannis Phyiophili Opuscu-*

lu: continent Monachologiam; accusationem Phyiophili; defensionem Phyiophili; anatomiam Monachi: collegit, edidit, et praefatus est P. Aloysius Martius. 1784. 9 Bog. gr. 8.

Die zweyte Auflage eines kleinen Buches, was in Wien und bey der ganzen katholischen Christenheit eine sehr starke und sehr heilsame Sensation gemacht hat. Der Verf. desselben, (dessen Namen keinem unfrer Leser mehr unbekannt seyn kann,) verbindet mit einer brennenden Liebe zur Wahrheit und Aufklärung, eine reiche Ader von Witz und guter Laune, wodurch er die Lächerlichkeiten und Misbräuche, denen es hier gilt, in ein so helles Licht setzt, daß man sie von allen Seiten übersehen, und ihnen mit der gebührenden Verachtung begegnen kann. Da das kleine Werk in jedermanns Händen seyn wird, so bedarf es keiner weitläufigern Anzeige und Empfehlung.

Von folgenden Büchern, deren erste Theile vor dem Anfange der A. L. Z. erschienen sind, zeigen wir die Fortsetzungen bloß an:

FRANKFURT AM MAYN, bey Brönnner: *G. C. Claudius Kindertheater; zweyter Theil.* 8.

HALLE, bey Gebauer: *M. J. E. Fabri geographisches Lesebuch* 4te Bändchen. 8.

WIEN, b. v. Ghelen: *Joh. Anton Gills Sonntag- und Festtagliche Evangelien* der Dorfgemeine zu Burgschleinitz—vorgetragen. 2ter Heft. 1784. 8.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Pelt: *George Heuermanns Abhandlungen der vornehmsten Operationen am menschlichen Körper.* 3ter Band. 1784. 8.

DESSAU, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Magazin für Frauenzimmer.* 1784. 4—8 Stück mit Kupfern. 8.

OFFENBACH, bey Weifs u. Bude: *Das peinliche Recht nach den neuesten Grundsätzen vollständig abgedruckt.* 3ter und 4ter Theil. 1784. 8.

WIEN, bey v. Ghelen: *Sokrates unter den Christen in der Person eines Dorfpfarrers;* 2tes und 3tes Bändchen, von *Joh. Leop. Stangl.* 1784. 8.

Ebendaf. bey von Kurzböck: *Ignaz Wurzs sämtliche Predigten.* 3ter und 4ter Theil. 1784. 8.

GERA, bey Rothe: *Julius und Minna, oder charakteristische Züge des menschlichen Herzens.* 2ter und letzter Theil. 1784. 8.

zur

A L L G E M E I N E N
L I T T E R A T U R - Z E I T U N G
vom Jahre 1785.

Numero 65.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, bey Strobl: *Vernunftlehre für Menschen, wie etc.*

Beschluß des in Nro. 61 abgebrochenen Artikels.

C. Wie die Erkenntnißquellen Ueberzeugung bewirken. Hier ist der Verf. etwas mysteriös. Kein Wort vom *Wie* der Ueberzeugung. Er fodert Grundsätze von der Klarheit und Gewisheit, wie der Satz: *Zweymal zwey ist vier*; und giebt ein Verzeichniß solcher Sätze; z. B. „Wenn das Saamenskorn nicht in der Erde stirbt, kanns nicht zur Aerdte aufleben.“ — (Ob dieser Grundsatz die verlangte Richtigkeit habe, wird der Leser urtheilen.) — „Was die Allwahrheit offenbaret, ist wahr.“ — (was aus diesem Satze zu lernen ist, sieht Rec. nicht. Denn man muß erst beweisen, daß und was die Allwahrheit offenbaret. Das ist die Frage. Wenn dieses ausgemacht ist, folgt das Uebrige von selbst, ohne allen Aufwand von Beweisen.) — „Tag ist Tag, wenn gleich der Blinde behauptet, es sey Nacht.“ — Eine schöne Sentenz; die aber Jeder für sich brauchen und misbrauchen kann. — *Von der Weisheit*; gehört eigentlich in die Moral. In dieser Abhandlung dringt der Verf. wieder sehr auf *Glauben*. Die Weisheit, sagt er, beruht nur auf Thatfachen, welche nur durch Erfahrung und *Glauben* erkannt werden können. Gut — es ist nichts in der Vorstellung, das nicht vorher in den Sinnen gewesen. — Was hat aber dieser Glaube mit dem kirchlichen gemein? — Der Verf. verbindet nur das Wort: *Glauben*; mit Worte: *Weisheit*; in einem Sinn, der sich vertheidigen läßt. Daraus folgt: *Unglaube ist Thorheit*. Denn wird der Glaube auf Religion und Kirchthum angewandt, der Ungeubte sieht so genau darauf nicht, und hält für Weisheit zu *glauben*, — was man ihm sagt, daß er glauben muß. — *Viertes Hauptstück.* Gebrauch der Erkenntnißquellen. — *a. In Erfindung.* „Für den Erfinder giebt es keine Logik,“ sagt der Verf. (Wir dächten doch, um seine Erfindungen zu prüfen; denn um zu finden giebt es keine. Asmus sagt sehr treffend. „So gehts mit unsern Erfindungen; wir finden sie

A. L. Z. 1785. Supplementband.

nicht; sie finden uns.“) — Wie kommt aber hier die Logik für den *Anekdotenhäfscher*? Hier giebt D. S. den Journalen und der Publicität einen Hieb im Vorbeygehen. Freylich, es ist zuweilen darum ein mislich Ding. — Logik für den *Demonstrationsfüchtigen*. — (Die leidige Demonstrationsfücht! Glaube ist bequemer — für Lehrer und Lernende.) — für den *Hypothesenfreund*, den *Absichtenrichter* — *μη γειρας* etc. — den *Reformator*, den *Metapherfreund*. Man wundert sich, diese ganze Abhandlung unter der Rubrik: — *Für Erfinder*; zu finden. — *b. In Prüfung.* — Logik für den *Hörer*. — „Wer dem Worte Gottes nicht mit *treuer Herzensinfalt* zuhört, (— doch wohl nicht ohne Prüfung, ob es wirklich Gotteswort ist, und was es bedeute?) — auf den fällt das Gericht der Wahrheit, daß er mit *hörenden Ohren nimmer höre*.“ — für den *Leser* — „Es giebt Fälle, wo der Glaube an die Reichhaltigkeit des Inhalts eines Buches, *Wahrheit, Weisheit* und so gar *Pflicht* ist.“ — (Welche sind denn diese Fälle und diese Bücher?) — Logik für den *Ausleger*, — für den *Prüfer*, — für den angehenden *Selbstdenker*. Der Verf. scheint den Denker zuweilen mit dem Lernenden, mit dem Nichtdenker zu verwechseln. — für den *Zweifler*. — „Die Versuchungen zum Unglauben entstehen, heißt es, erstlich (und also auch wohl hauptsächlich) aus dem fortschreitenden Gange *eigner* Aufklärung.“ Lieber Hr. D., was ist das für ein Glaube, der die Aufklärung, die eigne Aufklärung, scheuen muß? Meinen Sie etwas anders, als wahre Aufklärung, so sagen Sie es und sprechen bestimmt. Und da sie in diesem Stück alles auf religiösen Glauben und Unglauben anwenden, möchte man Sie fragen, ob Sie denn so sehr vor der Religion fürchten, ob Sie sie denn so schwach gegründet finden? — Entweder steht sie fest; dann scheut sie keine Untersuchung; oder sie steht nicht fest; dann ist sie nicht gewisse Wahrheit. Also wolten wir immer prüfen und aufklären, um an die Religion — *recht fest zu glauben*, so fern sie wahr ist; oder sie zu *verwerfen*, sofern sie Irrthum ist; denn, was sollen wir mit Irrthum? Der Leser wird in dem Artikel von Reformatoren, und von den Vorurtheilen der Kinderstuben finden, daß

T t t

der

der Vf. kein großer Feind des Vorurtheils ist, und was er alles unter Vorurtheil versteht. — *c. In Mittheilung der Wahrheit.* — Logik für den Lehrer. Der Verf. wünscht auf Akademien die katechetische Methode eingeführt zu sehen. — Es wäre gut, — der Zuhörer möchte dabey aufmerksamer, und der Lehrer mit jenem mehr bekannt gemacht werden. — Ueberhaupt ist dieses Stück gut — für den *Volkslehrer.* — „Er verfinnlicht alles Unfinnliche, so gut und so oft er kann, — denn das Volk ist beynah ganz Sinn.“ Gut; muß man es aber nicht darüber zu erheben suchen? Der Vf. giebt Muster der Verfinnlichung; sie bestehn in dem bildlichen Ausdrucke moralischer Sentenzen. z. B. *Ein guter Baum trägt gute Früchte.* — S. 296. sagt der Verf.: „So wenig der Bauer *Sire* ist, eben so wenig darf der deutsche Landprediger ein Bourdaloue seyn!“ — Logik für den *Disputator* — viel lezenswürdiges — für den *Ueberzeuger*, — für den *Schriftsteller* — für den *Recensenten* — sehr gut; besonders, daß er die Recensionen für ein Mittel angewandt wissen will, Kenntnisse zu verbreiten, und die Wissenschaften zu vervollkommen, — für den *Erzieher* — den *jungen Gelehrten* — das *Genie.* Die beste Regel ist: „*Sey was du bist.*“ — für den *schwachen Kopf.* „Ist überflüssig, sagt der Verf., denn es hält sich keiner für einen schwachen Kopf; ist aber für den Lehrer nicht ganz überflüssig, der unter seinen Schülern schwache Köpfe hat.“ Es gehört also nicht hierher, sondern in die Logik für den Lehrer. Zum Beschluß des Werks kommt noch; 1 *Eine praktische Logik* in Fragen. Darin, sagt der Verf., kommt, nebst einigen neuen Bemerkungen, das Mark des ganzen Werks vor — besonders für die, die nicht Luft, oder nicht Zeit haben, zwey Bände über Wahrheit und Weisheit zu lesen. — 2. *Ein Lebewohl an das Büchlein* — in Versen. Es ist in diesem Werke manches gute und manches schlechte.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich ist der 2te Band vom Hrn. Pr. *Lüders botanisch praktische Lustgärtnerney* herausgekommen, 1784. 3 Alph. 10 Bog. 8. dessen Anzeige in der A. L. Z. mit der Recension der beiden folgenden Bände verbunden werden soll.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: Hn. von *Bliffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere*, a. d. Franz. überf. mit Anmerk., Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt von B. C. Otto Prof. der Naturgeschichte zu Greifswald. *Zehnter Band.* 380 S. 8. (2 Thlr. 4 gr. mit illum. Kupf. 1 Thlr. 4 gr. mit schwarzen Kupfern.)

In diesem Theile kömmt der Tapir, der Zebra und Kwagga, das Flußpferd, das Elenthier,

und das Rennthier vor. Hr. Prof. Otto hat mit größtem Fleiße und guter Beurtheilung die Beobachtung der Naturforscher seit Buffon nachgetragen.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Kummer: Das zweyte Stück des zweyten Bandes von Hn. Prof. Beckmanns *Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen* enthält Bemerkungen und Beyträge zur Geschichte der Falknerey, des Torfs, der Arrischocken, des Knallgoldes, der Sägemühlen, des Milchzuckers, der sympathetischen Dinten und des Stempelpapiers. Den Beschluß machen Nachträge zum ersten Bande, die Geschichte des Bücherwesens betreffend. Nicht leicht wird irgend eine andere Art historischer Sammlungen ein so mannichfaltiges Interesse des Nutzens und Vergnügens für die Leser haben, als diese, der man die längste Fortsetzung, wenn sie bloß von dem Wunsche und Beyfall der letztern abhängt, sicher versprechen kann.

MANNHEIM, bey Schwan: *Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden.* 25 Heft. 1785.

Die Kupfer stellen vor einen Prämonstratenser in der Stadtkleidung, eine Klosterfrau des Prämonstratenserordens, und zwey Annonciaten, oder Klosterfrauen von Mariä Verkündigung. Wie bisher sind kurze und lehrende historische Erläuterungen angehängt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ANSPACH, bey Haueisen: *Joh. Jak. Cella's I. V. D. Hochf. Ansp. Jultizrath und Kaitner zu Ferriden, freymüthige Aufsätze, zweytes Bändchen* 162 S. 8. 1785.

Ueber die Büchercensur, über die wahre Bestimmung des geistlichen Standes im Staat, über Selbstmord und Infamie — diese drey Abhandlungen machen den Inhalt dieses Bandes aus.

„Der ist der Ehre der Menschheit nicht werth, (sagt der Verf. im Anfange der ersten Abhandlung) ist nicht werth ein freyer Deutscher geboren zu seyn, dessen knechtischer Geist muß nie die himmlische Wonne, die sich selbst belohnende Freude, zur Aufklärung seiner Mitbürger beyzutragen, das Herz seiner Leser mit edlem patriotischem Feuer zu erwärmen, gefühlt haben, dem das Herz nicht bey dem Gedanken schwillt, lauter schlägt, in einem Lande zu leben, wo Pressfreyheit gilt, wo kein scheelsüchtiger zur Fahne der Dummheit, des Aberglaubens geschwornen Censor Werke verdienstvoller Gelehrten zur Vergessenheit verdammen, jedes ihm nicht anständige System in der Geburt erlicken, oder was noch schlimmer oft ist, mit buntscheckigten Lappen seiner eignen elenden Einfälle verhunzen, und wenn er sonst gar nichts weiß, durch Wortklaubereyen dem Verfasser einer Schrift,

Schrift, deren Werth vielleicht ganz über seiner Sphäre ist, die Schwere seines bleyernen Scepters fühlen lassen kann.“ Aber was ist *Pressfreyheit*? und was hat sie für Gränzen? Eine ganz *uneingeschränkte Pressfreyheit* hat die herrlichen Folgen nicht, welche manche ihrer schwärmerischen Vertheidiger davon rühmen. Also ist die Hauptfrage: „Was für eine Richtschnur kann eine Landesregierung, der es wirklich darum zu thun ist, ihren Unterthanen, die ihnen als Menschen zustehende Freyheit in jeder Rückficht zu gönnen, dem Censor geben, damit auf der einen Seite, weder dem Censor zu viel Willkühr überlassen werde, noch derselbe sich unnöthige Verantwortung zuziehe, und auf der andern Seite weder die Aufklärung noch die Stimme der Wahrheit gehindert, noch auch zügellosen Pasquillanten die Freyheit gegeben werde, den Staat, das Publicum, den Privatmann ungescheut zu beleidigen.“

Mit Recht bemerkt der Verf., daß sich die vernünftige Freyheit zu schreiben und drucken zu lassen sich nicht auf die *Freyheit zu denken* gründe. (Ueberhaupt herrscht hier oft viel Verwechslung der Ausdrücke, die man immer bestimmt unterscheiden sollte. *Freyheit zu denken* hat jeder Mensch, schon nach dem alten Sprichworte: *Gedanken sind zollfrey*; ganz unbeschränkt; sie ist gar kein Gegenstand irgend einer obrigkeitlichen Beurtheilung. Auch könnte es nur einem Tyrannen einfallen, eine Inquisition über ehemalige oder itzt gehegte Gedanken anzustellen. Verlangt aber der Fürst, daß ihm jemand seine Gedanken, als ein Gutachten, als einen Rath, erklären solle, so versteht es sich von selbst, daß es unvernünftig und tyrannisch wäre, die auf sein Verlangen, wenn auch noch so freymüthig, geäußerten Gedanken bestrafen zu wollen. Zwischen der Denk- und Druckfreyheit aber liegen noch in der Mitte die *Freyheit zu reden*, und die *Freyheit zu schreiben*. Jene leidet verschiedne Bestimmung, nachdem die Reden *vertraulich*, oder *öffentlich* sind. Die Freyheit vertraulicher Gespräche, — (die keine Staatsverbrechen entwerfen,) muß ganz unbeschränkt bleiben. Hierüber kann nur ein Tyrann Inquisition anstellen, oder Angebern und Verräthern sein Ohr leihen. Ein wohlgesitteter Mensch wird immer auch in dem vertraulichsten Gespräche, wenn er von Fehlern der Großen spricht, mit einem gewissen Anstande sprechen. Gesetzt nun aber, daß jemand in Gegenwart seines Freundes, in dem Zirkel seiner Familie den Fürsten einen Bösewicht, und den Minister einen Narren geheissen hätte, gesetzt daß ein elender Mensch dies angäbe, so würden Fürst und Minister zeigen, daß sie jene Namen verdienten, wenn sie den Angeber belohnen, und den Angeklagten verfolgen wollten. Hingegen *Personen*, die vor *Versammlungen reden*, z. B. Predigern, akademischen Lehrern, können allerdings vom Staate hier gewisse Schranken gesetzt, und die Uebertretung

derselben mit Recht bestraft werden. Auf ähnliche Weise verhält sich mit der *Freyheit zu schreiben*, da wiederum *über vertrauliche Briefe*, so lange sie keine Anstalten zu Staatsverbrechen enthalten oder solcher Anstalten verdächtig sind, die Obrigkeit kein Recht hat, Untersuchungen anzustellen, oder Strafen zu verhängen, es möchte auch noch so flachlich oder bitter über hohe und niedere Staatsbeamten darinn geurtheilet seyn. Sind es aber Schriften, die bestimmt sind, in mehrere Hände zu kommen, wie z. B. Aktenstücke u. dergl., so ist der Fall, wie mit öffentlichen Vorträgen. Nun erst kömmt die Reihe an die Freyheit *drucken zu lassen*; welche so viel ist als die *Freyheit für alle Welt zu schreiben*.) Da giebt nun der Verf. die Regel: *Laß alles drucken, was laut, und ohne vor der ganzen gesitteten Welt zu erröthen gesagt werden darf*. Aus dieser Regel folgert: 1. daß alles, was in bloß wissenschaftlichen Dingen gedruckt wird, schlechterdings keinem obrigkeitlichen Verbot unterworfen seyn soll und darf, es mag nun Theologie, Jurisprudenz, Medicin oder Philosophie betreffen. Also z. B. kann und darf die Censur nichts dagegen haben, wenn der eine für den katholischen, andre für den protestantischen Glauben, der eine für, der andere wider Gottheit Christi schreibt (hier hätte der Verf. noch hinzusetzen mögen, was er gewiß auch gedacht hat, *der eine für — der andre gegen das Christenthum*; denn auch alle Deisten müssen gleiche Druckfreyheit genießen) — der eine, daß der Kaiser in Ansehung seiner Forderungen wegen der Schelde Recht, der andre, daß er Unrecht habe, — der eine, daß Danzig der bedrängte, der andre, daß es der beleidigende Theil sey — *wissenschaftlich* zu erweisen sucht. *Wissenschaftlich*, also gehört darunter freylich auf keine Weise das *Schimpfen*. (Der Verf. erklärt sich hierüber noch weiter und bestimmter. Denn soult könnte jeder *elende Scribler* sagen, es sey *geschimpft*, wenn man seine Schriften *erbärmlich* findet, oder jeder Hochgebohrne Fuchsjäger sagen, es sey *geschimpft*, wenn man sagt, es sey schändlich, und unverantwortlich für einen Regenten, sein Wild lieber zu haben, als seine Bauern.) Also keine *Gotteslästerung*, keine *Lästerungen* des Regenten und der Staatsbedienten. Auch soll kein Schriftsteller seinen Gegner, oder solche in Streit befangne Gegenstände und Personen, die von der Gegenparthey allgemein verehrt werden, mit solchen schimpflichen Namen belegen, die mit der bestrittenen Frage in gar keiner Verbindung stehen, und deren man bey Erläuterung der Wahrheit gar wohl entbehren kann. — Hingegen kann es einem Schriftsteller nicht verwehrt werden, seine Obern, (also auch andre Fürsten, deren Unterthan er nicht ist,) seine Mitbürger und seine Handlungen öffentlich zu beurtheilen, so lang er in den Schranken des Moralischen bleibt, so lange sein Ton der Ton eines bescheidenen Philosophen ist. Sehr richtig und treffend sagt Hr. C. unter andern S. 49.

Wenn von einem großen Herrn auch laut gesagt wird, daß er zu sparsam sey, daß er mit seiner Gemahlin sich nicht allein begnüge, daß er sehr viel Stolz besitze; so ist dies zwar vielleicht manchmal unvorsichtig, aber nie pflichtwidrig gehandelt, da der Regent *Mensch* ist, so gut als andre Menschen den Richterstuhl des gefunden Menschenverstandes anerkennen muß, und keinen Freyheitsbrief vom Schöpfer aufzuweisen hat, daß seine Unterthanen nichts, als was nur zu seinem Lob gereicht, von ihm reden dürften. Allein wenn der Unterthan seinen Fürsten laut — einen geilen Ehebrecher, einen Dummkopf, einen aufgeblähten Duns nennen wollte, so — übertritt er die Gränze der bürgerlichen Ehrfurcht, bleibt — nicht in den Schranken des Moralisten, tritt als Pasquillant auf, und kann mithin nicht verlangen, daß ihn der Staat bey seinem ungezogenen Tadel schütze. — (Hr. C. hätte hiebey noch bemerken können, daß, wenn ein Schriftsteller einen Fürsten, der neben seiner Gemahlin eine Maitresse hält, einen *Ehebrecher* nennt, hierinn selbst wegen so manches unbestimmten Gebrauchs, der von diesem Worte gemacht wird, ganz falsche Beschuldigungen und Beleidigungen liegen können. Beklagt sich die Gemahlin des Fürsten nicht, so hat kein dritter das Recht, ihm darüber Vorwürfe zu machen, wenn es bloß bey der Liebe bleibt, und nicht etwa der Maitresse erlaubt wird, sich in die Regierung zu mischen, oder, wie freylich oft der Fall war, ein Theil des Staatsvermögens, um die Maitresse zu beschenken, verschwendet wird. Ueberdem kömmt Fürsten, die aus Staatsursachen bey ihren Vermählungen oft nicht ihre Neigung befragen dürfen, hierinn eine Entschuldigung zu statten, die der Privatmann nicht für sich hat.) — Zum Beschluß dieses Aufsatzes erklärt Hr. C. das Verbot oder die Beschränkung der Einfuhr in andern Ländern bereits gedruckter Bücher, für eine unnöthige, vergebliche, und schädliche Plackerey.

In der zweyten Abhandlung erklärt es Hr. C. für den ersten Zweck der Geistlichen: sie sollen *Lehrer der Religion* seyn. Dazu wird ein gewisses Studium, und wenn sie verständig und mit Nutzen andern eingepägt werden soll, ein zusammenhängender Vortrag, und ein reifliches Nachdenken, das nicht jedermanns Ding ist, erfordert. Sie sollen ferner zur praktischen Ausübung der Religionspflichten öffentlich ermuntern, und den Unterricht, den das Volk in der Jugend erhalten, bey schicklichen feyerlichen Gelegenheiten fortsetzen: also sollen sie *Prediger der Religion* seyn. Auch ist es sehr gut, daß Menschen, die es bedürfen, Männer finden, an deren Rath sie in moralischen Angelegenheiten, an deren Trost und Beystand im Leiden, weil sie der Staat dazu eingelezt hat, Anspruch machen, und Vertrauen zu ihnen haben können. Sehr

lesenswürdig, sehr werth beherzigt zu werden, und sehr gut vorgetragen ist alles, was Hr. C. noch über die Befugnisse und über die Freyheiten der Geistlichen in Absicht unfündlicher Ergötzlichkeiten sagt. Auch geben wir dem würdigen und wohlndenken Manne herzlichen Beyfall in dem, was er über das Verhalten des Predigers in Hinsicht auf den kirchlichen Lehrbegriff sagt.

Es folgt die 3te Abhandl. über *Selbstmord* und *Infamie*. Wohl hat der Verf. Recht über den Mißverstand zu klagen, dem das Wort *Selbstmord* unterworfen ist. Was er nicht berührt hat, ist der Umstand, daß man in Fällen, wo sich jemand in der Raserey, oder aus Melancholie umbringt, gar das Wort *Selbstmord* nicht einmal, sondern nur den Ausdruck *Selbstentleibung* brauchen sollte. Denn wenn man denjenigen nicht einen Mörder nennen kann, der unversehens, oder in der Raserey jemanden todtschlägt, so findet auch in jenem Fall der Name des *Mörders* gar nicht statt. Sonst äußert der Verf. sehr vernünftige Gedanken über die Bestrafung in solchen Fällen. Menschen, die sich aus Melancholie und Raserey entleibt haben, soll man durchaus mit keiner entehrenden Strafe verfolgen. Zuletzt eifert er gegen die *Infamie*, die man mit einigen dem Staate gleichwohl nothwendigen Verrichtungen, vornemlich mit den Dienstleistungen des Henkers verknüpft habe.

Wenn auch die Hauptsätze des Vf. noch so oft schon gesagt worden wären, so verdienen sie ihrer Wichtigkeit halber, bey einem Manne, der sie, wie Hr. C. in ein neues Licht stellt, und mit der Beredsamkeit eines von der Empfindung ihrer Wichtigkeit durchdrungenen Herzens vorträgt, immer wieder gelesen zu werden.

BRESLAU, bey Gottlieb Löwe: *Physikalisch-öconomische Zeitung* aufs Jahr 1785 durch eine Gesellschaft Naturforscher und Oeconomen: herausgegeben von J. C. C. Löwe und J. Riem. Januar. — März. 8.

Außer mancher nützlichen ökonomischen und physischen Beobachtung, welche einzeln anzuzeigen der Raum nicht gestattet, auch litterarische Nachrichten von neuen ökonomisch-physischen Schriften. Manches würden wir weg wünschen, was wenig Nutzen stiften kann; z. B. solche medicinische Fragen und deren Beantwortung, wie S. 49–52. vorkommen; die Nachricht vom Verkaufpreise des Götzischen Eingeweidwürmercabinets. Das einheimische Theekräuterverzeichniß leidet beträchtliche Zusätze, die der Verf. vielleicht in der Zukunft liefern wird. Aber warum erwähnt er nicht auch der Kirschblätter, wo er der Kirschsiele gedenkt? — Wir wünschen den Herrn Herausgebern eine recht ausgebreitete Correspondenz und wichtige Beyträge.

zur

A L L G E M E I N E N
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 66.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT UND LEIPZIG: Mag. *Michael Merckel's* umständlicher Beweis, daß die *Apokalypse* ein untergeschobenes Buch sey, aufs neue erhärtet, und wider die neusten Einwendungen vertheidigt. Nebst Abfertigung eines schmählichen Recensenten aus Bützow. 1785. 384 S. 8.

Da der Verf. im ersten Theile seiner Schrift die in feiner vor einigen Jahren erschienene Abhandlung über die Streitigkeiten der Aloger behauptete Unächtheit der Offenb. Joh. gegen Hn. D. Storr, im zweyten gegen den 4ten Theil von Hn. Hartwigs Apologie vertheidigt, im dritten aber den Bützowischen Recensenten, welcher ihn eines Plagiats beschuldigt, abfertigt, folglich um von seiner Schrift einen hinlänglichen Begriff zu geben, wir zu weit in jene vor Anfang der A. L. Z. herausgekommne Schriften eingehn müßten, so überheben wir uns mit Recht, nach unserm Plane, einer genauern Recension derselben, und begnügen uns mit dem Geständnisse, daß sein Buch Fleiß und Kenntniß der Sachen verräth, ob er gleich, eben so wohl als viele derjenigen, welche die Apokalypse vertheidigen, aus manchen historischen *Datis* Folgerungen zieht, welche ihm unpartheyische Forscher, die auf das Resultat der Untersuchung zum voraus noch gar keine Rücksicht nehmen, nicht einräumen werden.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK UND LEIPZIG, in der Koppenschen Buchhandlung: D. *Jacob Friedrich Roemberg's*, Professors zu Rostock etc., *gemeinnützige Notiz vom Kaiserlichen Privilegium de non appellando*, so wohl in allgemeiner als besonderer Beherrigung auf *Meklenburg*. 1785. 492 S. gr. 8.

Ein Buch, das zwar jedem, der die Geschichte des meklenburgischen Privilegii *de non appellando* genau studiren will, unentbehrlich wird: aber auch bey weitem das seltsamste, welches uns seit mehrern Jahren vorgekommen ist. Der Verfasser trägt die Materie gründlich, genau, mit Einsicht, und nicht ohne hinreichende Sachkenntniß vor, *A. L. Z.* 1785. Supplementband.

macht aber dabey so viele Grimassen, unnöthige Digressionen, possirliche Bemerkungen, und Verbeugungen gegen verstorbene und lebende Schriftsteller, daß sein Buch dadurch eben so unterrichtend als belustigend wird, ob wohl letzteres auf Kosten des guten Geschmacks und der Denkungsart des Vf. Vom Worte *Notiz* auf dem Titel sagt der Vf.: „Da ich alles in Verbindung vorgetragen; so hätte ichs auch wohl systematische Abhandlung, oder Betrachtung nennen können. Allein ich bin mehr für das, was man stille, bescheidne *Simplicität* nennt, als für das, was *Ostentation*, was *Arroganz* verräth. Eine einfache, weniger als das Buch enthält, versprechende Aufschrift, ist daher mehr nach meinem Geschmack: etwa so wie der Mann im Moll- und Flausrock, bey dem Verdienst des Kopfs und des Herzens, statt desjenigen, der sich, bey dem leeren Gehirn und ödem Herzen, in *prunktvoller* Galle aufbläht.“ Der Verfasser zeigt durchgehends ein großes Talent für diese Schreibart. Nicht minder versteht er die Kunst, ganz heterogene Zwecke auf eine unterhaltende Art zu verbinden. Er will die Vorurtheile wider das meklenburgische *Privil. de non appell.* wegräumen, „das eigentliche Publikum seines Vaterlandes belehren — jeden gutmüthigen Biedermann überzeugen, daß dieses kaiserliche Benefiz, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten, fürs Vaterland wirklich wohlthätig seyn wird — *populaire*, mithin allgemein falsche, Aufklärung über eine kaiserliche Befreyung von der Appellation für jedes Land verbreiten — junge Rechtsgelahrte unterrichten; aber auch, *hie und da* Beschäftigungen für die eigentlichen *Denker*, und so Unterhaltung für den *Artisten*, und für den *wirklichen Geschäftsmann* liefern.“ Auch im Dialog zeigt der Verf. seine Stärke gleich Anfangs durch eine Unterredung mit seinem Holzhacker, dem er das *Privil. de non appell.* erklärt. Und so müssen es denn seine zahlreichen Pränumeranten (unter denen auch 4 Damen sind, die, nach seinem Ausdruck, *Männerfinn* haben, und denen Vaterlandsliebe im Bußen glüht, doch auch verstehen. Im ersten Theile (S. I - 188) nimmt der Verf. das *Privil. de non appell.* in *allgemeine Beherzigung*. Es wird daher niemand befremden, hier, außer einem Verzeich-

zeichnifs der Privil. *de non appell.* und der Berechnung der Appellationsfunne (wo der Verf. blofs die beste Schrift, die Starckische diff. Giess. 1778, nicht kennt), *allerley* von der ehemaligen deutschen Gerichtsverfassung, und *Etwas* (S. 55 bis 127) vom Ursprung der Landeshoheit zu finden. Nur 17 Seiten lehren den Leser, was Landeshoheit ist, wie etwa anderthalb Dutzend Gelehrte sie definiert haben, was der Verf. unter vielen Bücklingen, wo er jedesmal in der Figur eines rechten Winkels steht, daran auszusetzen hat, und wie Er definiert. Nur die „atrabilaire Feder eines milzfüchtigen Stubengelehrten“ wird hier beyschreiben: *Parturiunt montes!* Auch lernt man hier beyläufig, daß *Just Henning Böhmer*, dessen *jus publ. uniuers.* der Verf. anführt, „der wegen seiner über alles Lob erhabenen Verdienste in der *Criminaljurisprudenz* unsterbliche Rechtslehrer ist, der alles in der Theorie des Rechts mit philosophischem Genie dachte und lehrte.“ In der Geschichte der Landeshoheit verfährt der Verf. fast noch abentheuerlicher, wie Ludewig. Er findet „selbst unter dem Druck der Allgewalt einer fränkischen Monarchie eine — modifizierte *Bethätigung dieser Potenz.*“ Er untersucht, ob es schon vor der G. B. uneingeschränkte Privilegien *de non appell.* gegeben, und was für Reichstände dergleichen bis jetzt erhalten haben? was die Reichsgesetze davon enthalten? wodurch ein solches Privilegium erhalten werde? ob es durch Nichtgebrauch verloren gehe? ob es real oder personal ist? ob es an einem andern abgetreten werden könne? wie sich die Landstände dazu verhalten? ob die Unterthanen zum Unterhalt des Oberappellationsgerichts verbunden sind? u. d. m. Im zweyten Theile *beherzigt* der Verf. das Privil. *de non appell. illum.* in Beziehung auf Meklenburg; Geschichte der bisherigen Appellation aus Meklenburg an die Reichsgerichte; Veranlassung zu der uneingeschränkten Befreyung davon; Verhältniß der Herzoge hierbey als Richter und als Landesherrn. Von den Rechten und Pflichten der Landstände in Ansehung des Widerspruchs, der Errichtung, Besetzung und des Unterhalts des Oberappellationsgerichts. Verfassung und Wesen dieses Gerichts, auch als Surrogat einer Austrägalinstanz. Zuletzt das R. H. R. Conclufum vom 11. April 1781 wider die Landstände, nebst einem Commentar. Wider das Concl. ergriffen die Ritterschaft und die Stadt Rostock Revision, wo sie durch ein anderweites Concl. vom 12. Febr. 1785, welches der Verf. in einem Anhang nachliefert, abermals für sachfällig erklärt wurden. Als ein besonderer Anhang ist beygefügt: Skizzirter Entwurf zur Oberappellationsgerichts-Ordnung. Im ganzen zweyten Theile ist viel Wahres und Brauchbares.

LEMGO. In der Meyerischen Buchhandlung ist von Hrn. *Joh. Heinr. Chr. v. Selchow*, *Rechtsfalten*, enthaltend Gutachten und Entscheidungen vorzüglich aus dem deutschen Staats- und Privat-

rechte der *dritte Band* herausgekommen. 1784. 284 S. 4. in welchem die Stücke von No. 61 bis 100 fortlaufen.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Beyträge zur Lehre von der Seelenwanderung.* 1785. 219 S. 8.

Voran geht ein Gedicht, der *Metempsychosist*, worin sich gute Anlagen zum didaktischen Dichter offenbaren. Der zweyte Abschnitt enthält ein Gespräch über die Seelenwanderung, aus dem die Resultate im dritten zusammengestellt werden. Wir lieben den Forschungsgeist, die Bescheidenheit, die Verträglichkeit des Verfassers, wünschen aber, daß er sein philosophisches Talent künftig auf Bearbeitung solcher Felder wenden möge, wo es mehr festen Boden giebt als hier. Mehrere von den Gründen, die der Verf. für die Seelenwanderung anführt, machen blofs die Fortdauer der Seele wahrscheinlich, beweisen aber nicht, daß die nemlichen Personen wieder auf der Erde in neuen menschlichen Körpern erscheinen sollen. Wenn auch die Seelenwanderung nicht mit der Bestimmung und Würde des Menschen freiter, so ist doch damit noch nichts für ihre Wirklichkeit bewiesen. Warum der Glaube an die Seelenwanderung die Unerforschlichkeit im Tode mehr befördern solle, als der Glaube an die ewige Fortdauer der Seele mit Bewußtseyn, und Fortschreiten zu größrer Vollkommenheit verknüpft, sehen wir nicht ein, und wenn wir also auch das Raisonnement des Verf. hier willig einräumen, daß die Voraussetzung von der Seelenwanderung die Furcht vor dem Tode mindern, so gewinnt er doch immer dadurch noch nichts zu Gunsten der Hypothese. In manchen andern Beweisen, die der Verf. beybringt, finden wir mehr Witz als Scharfsinn, und die Erläuterungen, oder, wenn mans so nennen will, Bestätigungen aus biblischen Stellen möchten die besten Ausleger derselben wohl nicht durchgehn lassen, da er sie nicht anders als durch sehr gezwungne Erklärungen in sein Interesse ziehen kann. Dies alles ungeachtet wird es doch niemanden gereuen diese Schrift, in Hinsicht auf ihre Form, gelesen zu haben.

BERLIN, bey Mylius: Von dem *Magazin zur Erfahrungseelenkunde*, welches Hr. Prof. *Moritz* als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte herausgiebt, ist der zweyte Band mit dem dritten Stücke 126 Seit. 8. beschlossen worden; dessen genauere Anzeige wir uns enthalten, da dieser Band aufser der Anfangsgränze der Allgem. Literat. Zeitung liegt. Die folgenden Bände werden zu seiner Zeit ausführlich beurtheilt werden.

PHYSIK.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Analytische Untersuchungen über die Natur der brennbaren Luft*: von Joh. Sennebie, Prediger und Bibliothekar zu Genf; aus dem Französl. übersetzt, mit Herrn R. Kirwans u. eigenen Anmerk. herausgegeben von D. L. Crell. 1785. 232 S. 8.

Nach Kirwans Meynung ist die aus den Metallen gezogene brennbare Luft ein durch Hitze zur Luftgestalt ausgedehntes reines Brennbares. Herr Sennebie hingegen sucht durch Versuche darzutun, daß die durch mancherley Säuren und lufthaltige Alkalien auf den nassen, so wie die durch Glühen und Wasserbesprengen auf dem trocknen Wege aus den Metallen, die durch Brennen aus Kohlen, Oel, Fett, Phosphor u. Knochen, durch Erhitzung aus Aether, durch Fällan aus Schwefelleber, durch Umrühren aus Sumpfwasser entwickelten, und andre Arten der brennbaren Luft, zwar auch nach der genauesten Reinigung, noch von einander merklich verschieden, aber im Grunde doch darinnen einander gleich sind, daß in ihnen das Brennbares durch irgend einen, in allen aber verschiedenen, Salzstoff mit etwas Wasser verbunden, und folglich die reinste brennbare Luft doch noch ein zusammengesetzteres Wesen sey, als Hr. Kirwan glaubt. Seine Versuche sind auch wirkliche größtentheils so wohl ausgedacht und so gut ausgeführt, und die Folgerungen daraus so einleuchtend, daß selbst Herr Kirwan mehrentheils die Gegenwart des Salzstoffs, jedoch nur als Beymischung, eingestehen; jeder Unbefangene aber bekennen muß, daß die Entscheidung dieser Streitfrage um so schwerer werden dürfte, je weniger sich die Hervorbringung einer alles Salzstoffes entledigten brennbaren Luft hoffen läßt. Am wenigsten hat uns gefallen wollen, wenn Herr Kirwan bey längerem Widerstreben gegen seine Meynung von Zögerungen in dem Fortgange der Wissenschaften und von verächtlichmachenden Sophistereyen redet. Besser ist mit Herrn Crell, der K. Meynung sehr geneigt ist, zu behaupten, daß neue Theorien über wichtige Erscheinungen der Natur dadurch erst einen gewissen Grad der Festigkeit erhalten, wenn sie von allen Seiten erwogen werden.

LEIPZIG, bey Weygand: J. Elliot *physiologische Bemerkungen über die Sinne, besonders über das Gesicht und Gehör, wie auch das Brennen und die thierische Wärme, nebst Adair Crawfords Versuchen und Beobachtungen über die thierische Wärme und die Entzündung brennbarer Körper*. Aus dem Engl. 1785. 330 S. 8.

Elliot's (Apothekers zu London) *philosophical observations on the senses* kamen 1779, und in eben diesem Jahre Crawford's *Experiments and observations on animal Heat, and the inflammation of combustible bodies* zu London heraus. Beide Bücher,

besonders das letzte, verdienen vor vielen andern eine Uebersetzung. Die gegenwärtige verräth einen fach- und sprachkundigen Uebersetzer. Aus dem Buche selbst einen Auszug zu machen ist, da Crawford's Theorie durch unsre Naturforscher schon hinlänglich bekannt ist, beide Bücher aber in dem Originale, schon lange vor dem Anfange der A. L. Z., erschienen sind, überflüssig. Crawford's Bemerkungen werden auch von dem Verleger besonders unter eigenem Titel ausgegeben.

MATHEMATIK.

ERFURT, bey Ge. Adam Keyfer: *H. E. Rumpel Betrachtung über die Sonnenuhren, nebst Verbesserung der kreuzförmigen Uhr mit I. Kupf.* — und *M. Phil. Math. Hahn, Past. in Echterdingen bey Stuttg., von Verbesserung der Taschenuhren*. 1784. 3 Bog. 4. (4 gr.)

Die außerwesentlichen Vollkommenheiten einer Sonnenuhr, daß sie lange und helle von der Sonne beschienen wird; viele Zeittheile von den größern bis zu den kleinern angeben, unter andern Polhöhen gebraucht und allemal leicht in die gehörige Lage gesetzt werden kann; lassen sich bekanntlich bey keiner von den vorhandenen zusammen vereinigen. Was also auf einer Fläche nicht zu erhalten ist, sucht der Hr. Verf. dadurch zu gewinnen, daß er unter einem gemeinschaftlichen Zeiger mehrere derselben mit einander verbindet, so daß der Schatten, wie er die eine verläßt, sogleich auf die andern fortrückt, und wie der Einfallswinkel auf der einen beginnt spitzig zu werden, er sich sogleich auf den andern dem rechten wieder mehr nähert. Um z. B. den Horizontaluhren mehr Vortheil zu verschaffen, kann man an der Abend- und Morgenseite der Mittagslinie parallele senkrechte Flächen aufrichten, und diese am nordlichen Ende noch mit einer dritten verbinden; die Seitenflächen aber so einrichten, daß jedesmal diejenige, wo der Sonnenstrahl herkommt, durch ein Gewinde horizontal niedergelegt werden kann. Auf die Art erhält man über der Horizontaluhr auch noch Morgen- Abend- und Mittagsuhren. Mit der Polaruhr läßt sich auf eben dieselbe Art verfahren, und dieser Gedanke gab dem Verf. Anlaß, hiezu die bekannte kreuzförmige Uhr zu benutzen, wo er zugleich zeigt, wie bey ihrer Construction der Proportionalzirkel mit Vortheil gebraucht werden kann. Diese Kreuzuhr hat vor andern den Vortheil, daß sie keinen besondern Zeiger braucht, sondern es ist jedesmal für zwey in gerader Linie befindliche Seiten die mittenstehende senkrechte Seite der Zeiger. Ferner kann man mittelst derselben ohne weitere Vorrichtungen eine von den Hauptgelegenden abweichende Uhr auf jede gegebene Fläche verzeichnen. Zum Stellen der Uhr hat der Vf. eine vom Pastor Hahn zuerst angegebene Einrichtung angebracht.

In der zweyten auf dem Titel genannten Abhandlung, hat Hr. H. zuerst eine kritische Geschichte der Taschenuhren vorausgehen lassen, worauf er bey den Cylinderuhren, die er für die besten hält, stehen bleibt und zeigt, wie man den an ihnen bemerkten Fehlern des ungleichen Ganges und öftern Stillstandes, wodurch sie fast wieder in Verachtung gekommen sind, abhelfen könne. Er läßt nemlich den Cylinder so einrichten, daß 1) der Spitz des Steigrads auf die völlige Rundung des Cylinders, so wohl in - als auswendig, fällt. 2) läßt er jenen Spitz nahe am Ende des Ausschnitts des halbausgefeilten Cylinders auffallen, auch die Zähne des Steigrads nicht so sehr schief machen. 3) macht er die Unruhen nur mittelmäßig groß und ganz leicht. Will man noch mehr thun, so läßt man das Steigrad nicht auf dem Ansatz, sondern auf den Spitzen des Wallbaums mit untergelegten Messingblättchen sich bewegen, und beide Bewegungspunkte fucht man durch zwey kleine Klöbchen, die sich in einem Schlitz der Platine verschieben lassen, beweglich zu machen. Noch vermuthet der Verf., daß, wenn man den Cylinder gar von Achat schleifen und in Messing fallen wollte, dieses den Uhren noch größere Vollkommenheit geben werde. Mehrere nützliche Bemerkungen und Vorschläge auszuziehen, verstattet hier der Raum nicht.

G E S C H I C H T E.

WIEN, bey Sonnleithner und Hörling: *Weiland Franz Ferdin. Edlen von Schrötter etc. hinterlassenes Manuscript von Pfalzgrafen* — überarbeitet und mit dem Leben des Herrn Verfassers herausgegeben von Franz Dischendorf. 1784. 8. 48 und 96 S.

Die Lebensbeschreibung des *seel. von Schrötter* hebt mit abentheuerlichen Declamationen an, welche mit Grammaticalien und auffallenden Schreibfehlern oben drein versetzt sind. (z. B. Mydas, von Schwieten etc.) S. war 1736 zu Wien geboren, studirte 6 Jahr Latein, 1 Logik und Metaphysik, 1 Mathematik und Physik (ein artiges Probüchen von Jesuiterwahrheit, welche wohl auf die Lehre von der Transsubstantiation die jungen Köpfe leiten sollte, steht S. 6. *), aber an Geographie, Geschichte etc. wurde nicht gedacht. v. Banniza, v. Martini, v. Riegger, von Bockris (so H. D.) und von Gaspari waren keine akademischen Lehrer. Wirklich lehrreich schildert der Verf. seines Helden Progressen, so daß viel Licht auf dessen Schriften fällt. Für den Anfang seiner Abhandl. über das Oestr. St. R. erhielt er 600 Gulden Pen-

sion. Die Erzählung S. 23 etc. seiner Entdeckungen (für ihn) in Rücklicht der Oestreichischen Ansprüche auf N. Baiern findet Recensent eben so erhebllich, als die Lobeserhebung der Publicität in Staatsrechtsfachen treffend und wahr. Seit v. S. 1766 ein öffentliches Amt erlangte, schrieb er einige Schriften anonymisch, oft auch mit Angabe falscher Druckörter, besonders gegen H. G. J. R. Pütter in Sachen des K. u. R. Kamm. Ger. Die Abhandlung vom Sitz und Stimme der Krone Böhme auf Reichstagen 1769 verschaffte ihm K. K. Rathstitel und 3000 Fl. Gehalt. Im Jahr 1774 wurde er wirklicher Hofrath mit 4000 Fl. Gehalt, geadelt, Präses und Director der Juristenfakultät in Wien, und hielt selbst öffentliche Vorlesungen, wurde aber durch einen Buchhändler, welcher ein Monopolprivilegium erlangt hatte, und ihm mit einem Proceß drohete, weil er das Lesebuch anderswo drucken liefs, sie einzustellen genöthigt. — Hierauf folgt dann Nachricht von seinen Schriften über den Baier. Erbfolgestreit und seinem 1780 erfolgten Tode. — H. D. ist sein Schüler, und wird weder ihm noch sich Schande machen. —

Die *Abhandlung von den Pfalzgrafen* ist in Hauptstücke und §§. abgetheilt. *Hauptst. I.* von dem *Ursprunge* der Pfalzgrafen überhaupt — nach des Rec. Urtheile unzulänglich, so wohl im Allgemeinen, als in den besondern deutschen Ländern. Den Irrthum, daß es Erzpfalzgrafen und Landpfalzgrafen gegeben, nimmt der Verf. auch an, ohne Beweis. Die schönen Abhandlungen von *Crollius* hat er nicht gekannt. Wenn er Mosburg kärnthfch, und zwar zu einem kärnth. Palatio machen will (S. 37); so folgert er wohl zu viel. Aber höchst merkwürdig ist, und einer eignen genauern Untersuchung wohl werth, daß die Herzoge zu Oestr. die Grafen zu Görz, als *kärnthische Pfalzgrafen*, mit ihrer Pfalz beliehen haben S. 39 etc. — Mehr davon hat *Gebhardi* Gen. Gesch. der erbl. R. St. Th. III. S. 408 etc. Im *Hauptst. II.* wird ganz besonders von den Pfalzgraf. in Baiern bis zum Aussterben der Ortenburger gehandelt. In der bekannten Stelle in *Ruotgeri vita Brunonis Aepi* hat der Recens. nie einen Baierschen Pfalzgr. finden können. Das *Hauptstück III.* handelt endlich von den Rechten und Amtspflichten der Pfalzgrafen — ganz nach dem bekannten *Zuschnitte*. Der Rec. hätte hier vielleicht einen noch nie gegebenen Beweis zu finden, daß die Herzoge von den Pfalzgrafen wären controllirt worden; aber auch hier sah er sich getäuscht. Noch ist die allgemeine Pfalzgrafengeschichte so gut, als gar nicht untersucht.

zur

A L L G E M E I N E N
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 67.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN: *Natürliche Religion nach Ursprung, Beschaffenheit und Schicksalen.* 1784. 238 S.

Weder Gutes noch Böses möchte dieses Buch stiften: nicht Gutes, zur Beförderung des Werths und der Achtung der natürlichen Religion; denn die Untersuchungen sind so oberflächlich, die Urtheile so gemein, und die neuen Hypothesen so abentheuerlich, daß wir dem nachforschenden Leser keine Befriedigung versprechen können; und nicht Böses, wider die geoffenbarte Religion, so viel auch zu ihrer Herabwürdigung vorgebracht ist, denn es ist schon so oft gesagt, was hier wiederholt wird, und, wenn man prüfen wollte, so würde man den scheinbarsten Theil der Einwendungen des Verfassers wider die christliche Offenbarung durch die einzige Gegenbeschuldigung schwächen, daß er die Bibel selbst nicht gelesen hat, ihr Behauptungen unterschiebt, die sich nur bey den theologischen Auslegern finden, und System der Religion von System der Theologie nicht unterscheidet. Er macht vier Abtheilungen. Die erste hat die Ueberschrift: *Der erste Mensch*, und zum Inhalt ein ganzes Schauspiel von Hypothesen über die Entstehung der Dinge und der Menschen. Die Verschiedenheit der organisirten und unorganisirten Körper setzt (S. 23) eine Verschiedenheit der Saamen voraus, nach welcher sie von dem alles bewegenden *Weltgeist*, oder *Gott*, mehr oder weniger in sich fassen, oder bald mehr, bald weniger davon aufzunehmen empfänglich sind. — Unter allen war der ursprüngliche Saame der Menschheit der edelste Saame: in ihm erhebt sich der Geist Gottes zu der der irdischen Materie möglichen höchsten Vollkommenheit. Ursprünglich waren zwey Keime, ein männlicher und ein weiblicher, geschaffen. Denn die mosaische (sinnliche) Erzählung, daß Gott eine menschliche Figur aus Thon zusammengesetzt, und ihr nach vollendeter Bildung Leben und Odem eingeblasen, ist eines allmächtigen Geistes unwürdig, als der in die Keime schon die Anlage zu einer bestimmten Gestalt und Form, und Kraft zur allmählichen Entwicklung legte. Die

A. L. Z. 1785. Supplementband.

zwey ersten Menschen waren also, wie wir, Embryonen, Säuglinge u. s. w. „Ich behaupte, (S. 30) daß es höchstwahrscheinlich, und mehr als Hypothese sey, daß der erste embryonische Mensch, durch den Weg der Nabelschnur, seine Nahrung und die Mittel zu seiner Fortpflanzung und Wachstum aus der mütterlichen Erde erhalten.“ Kurz, der Mensch wuchs wie ein Schwamm aus der Erde, aber vermuthlich dauerte dieser Pflanzenähnliche Zustand des ersten Menschen nicht lange; das Band, das ihn an den Boden gefesselt hielt, vertrocknete und er gieng in den thierischen Zustand über, in welchem er die Sorgfalt der gütigen jungfräulichen Natur, die ihn geboren hat, fand, da sie ihm unfehlbar auch einen reichen Vorrath an wohlthätigen Kräutern und Früchten, die das zarte Kind leicht ausaugen und zermahlen konnte, zuführte. (Der Weg wäre ja noch natürlicher, einen Bären erscheinen zu lassen, an welchem die ersten aus Pflanzen zu Thieren metamorphosirten Menschen saugten. — Und von solchen Träumen zu sagen, daß sie mehr als Hypothese seyn!) — II.) *Offenbarung*. Bloß die gewöhnlichen Einwendungen gegen die Nothwendigkeit der Offenbarung, weil die Lehren derselben schon in der Natur gefunden werden; und gegen ihre Wahrscheinlichkeit, weil sich die Art der innern Mittheilung von Wahrheiten nicht begreifen oder beschreiben lassen. Sonderbar theilt er die *äußere* Offenbarung Gottes in drey Arten; *Engel*, aber Erscheinungen der Engel sind nicht gedenkbar, (wäre der Verf. mit Erklärungen neuerer Theologen bekannter, als mit dem alten dogmatischen System, so würde er hier sich leichter haben erklären können); *Die Menschwerdung Gottes in Christo*: wobey die Philosophie des Verf. sich jämmerlich geberdet, um zu beweisen, was doch jetzt nicht leicht jemand mehr läugnen wird, daß das Wesen der Gottheit nicht in dem Körper Christi gewohnt habe; und die *Schöpfung der Welt*, aus welcher Gottes Daseyn und Eigenschaften sehr leicht erkannt werden können. III.) *Ursprüngliche Religion und Ursprung des Deismus*. Nicht Geschichte, sondern Hypothesen nach *Hume*, daß Polytheismus früher als Monotheismus gewesen. Man habe die Sonne vergöttert; den

Xxx

Mond

Mond als die Gemahlin der Sonne angesehen und alles andre für Produkte dieser göttlichen Liebesverbindung gehalten. Erst spät hätte man auf eine einzige Ursache der ganzen Welt geschlossen! IV) *Schicksale des Deismus*. Er blieb zuerst in den Mysterien, nachher wurde er allgemeiner. Auch Christus half dazu, der doch (S. 178) die Absicht soll gehabt haben, seine Nation von der Knechtschaft der Römer zu befreien, wie aus *mehrer*^o Stellen des N. T., (die wir doch angeführt sehen möchten,) und aus der Erwartung der Juden vom Messias erhelle. (Wenn diese Erwartung bewiese, daß Jesus die Absicht gehabt habe, ein weltlicher Regent zu werden: so liesse sich auch beweisen, daß der Verfasser dieses Buches die Absicht gehabt habe, ein Geschichtschreiber zu werden, und daß sein Buch nur wirkliche Geschichte der Naturreligion sey. Denn dies werden alle Leser nach dem Titel erwarten!) — Er nützte aber diese Absicht dazu, die Juden für seine Vernunftreligion zu gewinnen. Nur verstellen die Kirchenväter diese christliche Lehre durch das Dogma von der Trinität, das sie von dem übelverstandnen Plato entlehnten, wie aus dem Buch vom Platonismus der Kirchenväter bewiesen wird. — Die Erzählungen von dem Wunderbaren in der Geschichte Jesu, (die wohl zu den Schicksalen des Deismus nicht gehören,) hält der Verf. für übertrieben — und die Deisten in Böhmen vielleicht für Ueberreste irgend einer alten Mysterienschule. — Wir denken, der Vf. ist für einen Geschichtschreiber zu erfinderisch, und für einen Philosophen zu flach.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Nachricht von dem berühmten Schachspieler und der Sprachmaschine des K. K. Hofkammerraths Herrn von Kempelen*; herausgegeben von Joh. Jac. Ebert, Pr. d. Math. in Wittenb. mit K. 1785. 68 S. 8. (6 gr.)

Diese Nachricht ist, wie der Hr. Verf. selbst erinnert, ein bloßer Abdruck desjenigen Aufsatzes, womit der dritte Heft des Philosophen für Jedermann, anfängt. Um den Lesern die unnöthigen Kosten zu ersparen, hat der Verf. bloß die Sprachmaschine des Hn. von Kempelen, aber nicht seinen Schachspieler, in Kupfer stechen lassen. Vom letzten ist nemlich schon eine sehr genaue Abbildung bey des Hn. v. Windisch Briefen befindlich, die nach Hn. v. K. eigenhändiger Zeichnung gestochen sind. Der Hr. Prof. Ebert hat die Kempelenschen Maschinen mehrmals genau beobachtet und erzählt deutlich, getreu und ausführlich, was sich an ihnen und ihren Gebrauch hat beobachten lassen, ohne selbst eine Hypothese zur Erklärung dieser ausfallenden Erscheinungen zu wagen. Statt derselben hat er lieber die scharfsinnige Hindenburgische aus dessen gedruckter Abhandlung mitge-

theilt. Er ist mit Hn. Pr. Hindenb. der festen Meynung, daß die Hauptsache auf einen überaus künstlichen Mechanismus ankomme; wo aber die ersten Anregungen desselben vielleicht durch einen starken, in Herrn Antons Tasche befindlichen, Magneten geschehen könnten. Täuschungen durch einen versteckten Menschen u. dergl. hält er für schlechterdings unmöglich. Eben dies ist auch seine Meynung von der Sprachmaschine, die er weit genauer als den Schachspieler hat in Augenschein nehmen können, wo er denn gelegentlich den Recensenten der Briefe des Hn. von Windisch in der allgem. D. Bibl., der schlechterdings an keinen Mechanismus bey den Kempelenschen Maschinen hat glauben können, auf eine überaus bescheidene Art zurechtzuweisen sucht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Ruault: *La folle Journée, ou le mariage de Figaro*, Comedie en cinq Actes en Prose. Par Mr. de Beaumarchais. 1785. 196 S. 8. mit Kupfern.

Zu der Zeit, wo die Werke dieser Art, durch Farben, Moden und Gebräuche ihre Trophäen in der Welt ausbreiten, ist jedes Wort über ihren Werth zu viel und zu wenig gesagt. Da nun eine Frisur à la Cherubin nur hie und da in entlegnen Städten noch gilt: so ist es von Erfolg, das Lustspiel *Figaro* in einen kritischen Gesichtspunkt zu bringen. Jedermann ist der Inhalt des Stückes bekannt, wenigen die Vorrede. Ehe wir weiter gehen, erinnern wir zuvor unsern Leser an diese Meisterarbeit des Herrn von Beaumarchais. Sie begegnet vielen Erinnerungen, setzt vieles in wahres, eignes Licht und krönt die treffliche Arbeit. Die Geschichte des Figaro, in Deutschland vorzüglich, verdient besondere Aufmerksamkeit. Er ward einige Neunzigmal in Paris, oft in den Provinzen gegeben, in Deutschland, mit Sehnfucht erwartet — erschien — und man hatte in den meisten Städten an dreyen Vorstellungen genung; ob man gleich aus Autorität der Mode ihn öfterer sah, Landesherrliche Verbote reizten nicht einmal, waren kaum allgemein bekannt, als Figaro schon vergessen war! Dies hat die französische Parthie unserer Nation, die Deutschen haben es dem Stück zur Last legen wollen. Beides ist unrichtig. Hätte, im Figaro, der Verfasser ein Schauspiel für alle Nationen und alle Zeiten schreiben wollen; so hätten Leidenschaften reden müssen, die Leidenschaften aber sind in diesem Stück in eine Form gehoben und gepreßt. Klima, Sitten, Regierungsform und Gewohnheit können in einem Lande den Menschen so leiten, alle diese Dinge in einem andern Lande können dieser Form widersprechen. So verlor der Humor, der den Franzosen stets die fröhliche Seite suchen läßt, bey uns seine Wahrheit. Dann geht, durch Unbekanntschaft mit der fran-

zöflichen Gerichtsprocedur, ein ganzer Akt mit feinen Folgen verloren. Ferner ist auch ungewiß, ob Herr von Beaumarchais nicht *allein* für die *Hauptstadt* geschrieben hat? In den entlegeneren Provinzen lachte man minder, fand manches trocken, worüber anwesende Pariser convulsivisch lachten. Eben dies und die besseren Sitten der Provinz machen es wahrscheinlich, daß Figaro eine Satyre auf die Hauptstadt, auf die Großen von *Paris*, ist. Und so konnte er wieder deswegen keine allgemeine Sensation bey *uns* machen. Denn obgleich die grössere Zahl unseres Adels, den mehreren oder wengeren Besitz des Verderbisses von Paris zum Maasstab der Schätzung unter sich angenommen hat: so ist doch durch die Natur der deutschen Verfassung, von *den* Orten, und *der* Welt, wo Nüance und Grimassen, wie Systeme und Handlungen, betrieben werden, der Bürger ausgeschlossen. Ueberall aber ist der Bürger der *größere* Theil, und in Deutschland findet man das an vielen Orten noch lasterhaft, was hier, im Figaro, belächelt wird. Indefs wagte Niemand gegen die Mode zu sprechen — hie und da interressirten die Vaudevilles — so gieng man also ohne besonderes Interesse in die Vorstellungen. Das Stück erregte nicht einmal Parthie und ward vergessen. In Rücksicht auf Frankreich, oder eigentlich Paris, haben wir also Figaro gelesen, und dann ist es gewiß, er unterhält und belustigt durch tiefe Menschen und Weltkenntniß, seinen Scherz und satyrische Laune. Eine wichtige Frage ist aber noch übrig: „Belustigt Figaro auch auf *unschädliche* Weise?“ Jedes Laster strafft sich durch das Gift, welches es erzeugt; dies recht heraus zu holen und sichtbar zu machen, darin — und nicht in Sentenzen, gezwungenem Tugendlohn und Strafe des Lasters — liegt die wirksamsten Moral. Ist dies geschehen? Oder ist es gemindert? gar versteckt? Bey der Beantwortung dieser Frage kommt es auf die Bestimmung folgender an; wenn man frey von Vorliebe jeder Art, ohne Pedanterie und ängstliche Forderung, ohne finstere Moral und steife Anhänglichkeit an irgend eine Nation, den Figaro liest; wirkt er Heiterkeit, Drang zum Guten, Wohlwollen? Welche Empfindung läßt er zurück? Fürwahr! Man genießt die kraftvolle Arbeit einer blühenden Imagination; — aber doch — wenn es nun zu Ende gelesen ist — was bleibt? Alle Sinne sind gereizt, unser Herz, unser ganzes Wollen, ist ergriffen und nicht befriedigt. Die Seele gleicht in diesem Zustand einem öden Panzsaale, den nach durchschwelgter Nacht der erste Sonnenstrahl beschämt. Welche abgenutzte Menschen überhaupt! Welche Sitten, mit denen es so weit herunter ist, daß der mindere Grad von Schändlichkeit — *Honnêteté* heißt: Nirgends Unbefangtheit, überall gekünstelte Menschen! Selbst die, die hier die *guten* Menschen sind — wie weit dürfte man sich wohl ohne Gefahr mit ihnen einlassen? Dieser Figaro! — Man kann ihm nichts vorwerfen — frey-

lich! Wie aber, wenn endlich die *Gräfinn*.....? Susanne? — Sie steckt so schlau dem Grafen das Briefchen zu; viel zu schlau für eine Ungeübte. Wie wenn nun einst dürfen wir etwas garantiren — wie? die Gräfinn und Cherubin — (unter uns, es war noch zu rechter Zeit eine weise Temperatur, daß ein *Mädchen* diese Pagen spielte) was für Momente! Was für Schutzwehr? Noch einmal, so wie wir sie sehen, das heißt, so wie sie gegen uns gedreht sind, kann man ihnen nichts vorwerfen; — wir wissen es wohl. Aber bey der nächsten Campagne zu *Agnes Frescas*! Wie da? Ueber welchem gefährlichem Abgrunde kämpft ihrer aller Tugend schon, wie sind sie an diesen Abgrund so wollüstig-interessant hingeführt! So — daß, wenn sie fallen, uns die Verzeihung erleichtert, schon abgedungen worden ist. Figaro, dieser Davus! Freylich *dießmal* für die gute Sache; wer aber unter einem Dache mit ihm wohnt, kann er, wenn der Hausriegel innen vorgeschoben ist, sich nun ruhig in seinem Bette strecken? Was kann er nicht alles ertragen und verbergen! Eifersucht, diese unbändige Leidenschaft! Wie ist er ihr Herr und Meister zu allen Zeiten? Figaro ist der größte praktische Philosoph; — denn ist er der nicht, — was ist er denn? Wir verlangen nichts tragisches von ihm, aber uns und anderen würde es behaglicher bey ihm seyn, wenn wir ihn dann ergriffen fänden, wenn jeder Mensch leidet. Herr von *Beaumarchais* begegnet dieser Idee, durch folgende Stelle seiner Vorrede: „Oh! que j'ai de regret de n'avoir pas fait de ce sujet moral, une tragédie bien sangui-
naire! Mettant un poignard à la main de l'époux
outragé, que je n'aurais pas nommé Figaro dans sa
jalouse fureur, je lui aurais fait noblement poi-
gnarder le puissant vicieux; et comme il aurait
vengé son honneur, dans des vers quarrés, bien
ronflans, et que mon jaloux, tout au moins Gé-
néral d'armée, aurait eu pour rival quelque ty-
ran bien horrible et regnant au plus mal sur un
peuple desolé; tout cela très loin de nos moeurs,
n'aurait blessé personne; on eut crié, bravo! Ou-
vrage bien moral! Nous étions sauvés, moi et
mon Figaro sauvage.“ Dies ist, wie es da steht, sehr wahr, in Beziehung auf jenen Tadel, aber nur sehr witzig gesagt. Soll man im Lustspiel *stets* lachen? Figaro's Eifersucht, die Eifersucht der Gräfinn, ihre gemißbrauchte Gute, machen den Zuschauer ernsthaft; hier ist die immerwährend humoristische Wendung *gewaltsam*. Nun fragen wir, hat auf Sitten und Herzen, den größeren, bleibenden Eindruck Figaro gemacht, oder Eugenie? In der That, man darf dem Verfasser den Vorwurf machen: er plaßantirt über das Verderben seiner Zeit, so, daß das Verderben freundlicher aussieht, wie die Tugend. Was Mord und Tod in aller Welt verursacht, endigt hier in lauter Fröhlichkeit, wer sollte sich hier nicht wünschen, so ewig zu leben! Und doch ist alles Blendung.

Das Gemälde ist nicht treu! Den Ueberdrufs des Wollüftlings, seine eckle Langeweile, denn Kummer der Gräfinn, ihr trostloses Verblühen, Figaro's Aerger, das mächtige Gefühl: „ich werde un-, dankbar verrathen!“ dies alles hat der Dichter versteckt! Wäre es, ohne Sentenzen, in die Handlung verwebt, dann würde das Meisterstück, Figaro, Jahrhunderte leben: Aber, an die Stelle dieser Dinge kommen Ceremonien, die Menge zu locken und zu erhalten; Epigramme, welche die Resultate von *Beaumarchais* Erfahrung sind, deren Bitterkeit, uns unbewusst, vielleicht seitensaus Renvange giebt. Einige wenige erbittert der Stachel, der Haufe steht lachend vor dem Bilde des schrecklichsten Verlustes der Menschheit — der Abschwächung aller Kräfte, und heiter hingeführt gestehts die Nation ein: „Ja so sind wir.“ Liegen die Sachen im Figaro nicht so, das sie sagen müsse: „Ja so drollig sind wir! Findet man es minder schädlich in der *Lektüre*, so vergesse man nicht, das es für *Darstellung* geschrieben ist. Man denke sich das Reizende, Wiedereintügende des Verführers. Bey diesem Sinnenkizzel, den Ton, die Stellung, den Blick, das Stocken der Stimme, den ganzen Moment! durch Witz, Lachen, Musik, Reichthum, — durch allen Zauber der Sinne ist das Herz, durch alles Interesse des Herzens sind die Sinne bestochen, beide betäubt, und alle Vergehungen tragen die Gestalt anmuthiger Nymphen! Was uns übrig bleibt, sind politische Wahrheiten, und diese waren es eigentlich, welche zu Paris unheilbare Wunden schlugen. Die Politik blieb aber ihrer Natur treu und liefs Decenz die Klage führen. Unsere Forderungen mit dem, was doch auch alles der Verfasser mit Figaro wollte, zu vereinigen; ist Schwierigkeit. Aber die Arbeit von neun Jahren, *Beaumarchais* Genie, und Figaro selbst — berechtigen zu außerordentlichen Forderungen. Dieses Lustspiel, wie es da ist, Schilderung der großen Welt zu Paris, bleibt ein Meisterwerk der französischen Literatur. Gleichvertheiltes Dichterfeuer belebt die entferntesten Punkte. Nie stockt die Handlung, welche wir in ächter Manier und Sprache des Plautus vorgehen sehen. Das Salz seiner Satyre dringt wie scharfe Lauge ein, und doch lieben wir den weisen Spötter. Wo wir nicht überzeugt werden, sind wir doch verführt! Anstatt aber die Wahrheit der Schönheit aufzuopfern, sollte er gewissenhaft beide vereinigt haben. Er hätte es gekonnt, warum hat er es nicht gewollt?

Die bekanntern und bessern Uebersetzungen der folle Journé sind:

KEHL, bey J. G. Müller: *Der lustige Tag, oder Figaros Hochzeit*. 1785. 216 S. groß 8.

DESSAU und LEIPZIG, bey G. J. Götchen: *Der tolle Tag, oder Figaros Hochzeit*. 1785. 140 S. 8.

MÜNCHEN, bey Strobl: *Der lustige Tag*. 1785. 122 S. klein 8. (8 gr.)

BERLIN, bey Unger: *Figaros Hochzeit*. 1785. 135 S. (8 gr.)

Bey Werken dieser Art ist nur sehr selten an einer wörtlich treuen Uebersetzung gelegen, mehrtheils verdrehet diese sogar den Sinn des Verf. und jedesmal tödtet sie den Geist, die Feinheit und Eigenheit, die das Gepräge des Ganzen sind. Nach diesem Maassstab befriedigt uns keine Uebersetzung ganz. Indefs so wie die angezeigten viere die Menge der andern übertreffen: so sind wieder unter diesen, die von Kehl, und die Leipziger, von Huber, besser als die andern beiden. Die Leipziger hat einzeln einige besonders glücklich getroffene Stellen, doch im Ganzen nähert sich die von Kehl etwas mehr dem Geist des Originals. Aber wie weit sind beide noch entfernt, uns den eigentlichen Figaro zu geben? So manche Façon de parler, ändert zu Paris mit dem Monat; wörtlich überfetzt ist sie jetzt schon undeutlich, nach einigen Jahren fast unverständlich. Bey diesem Figaro hätten die Uebersetzer manche allgemein bekannte Germanismen, nur etwa in leichte gefälliger Sprache übergetragen, mit Erfolg brauchen dürfen; aber so binden sich alle zuviel an die Worte. Susanne und ihre Gräfinn reden oft schwerfälligen Dialog. Wir erstaunten, bey einem lebhaften Vorgang die Gräfinn das Wort — „dermassen“ gebrauchen zu sehen, und wunderten uns, das leichte *Apprends Figaro* der Susanne in einer Uebersetzung, durch „so wisse dann“, in der andern, durch — „so erfahre dann“ gegeben zu sehen, wo man das vertrauliche „lass dir sagen“ hätte brauchen können. So ist auch zum Beyspiel die launige Stelle: *Bazile! o mon mignon! si jamais volée de bois vert appliquée sur une échine a dûement redressé la moelle épinière à quelqu'un . . .* immer wörtlich überfetzt worden, und wird eben dadurch unausstehlich steif. Der Gegenstand ist allgemein bekannt; daher enthalten wir uns mehrerer Beyspiele. Gewiss ist es, das durch solche wörtliche Treue Figaro für das deutsche Theater durchaus entkräftet ist. Denn die feinste Zunge des Schauspielers, kann durch die Länge der Constructionen sich nicht durcharbeiten, noch den Gebrauch der Wörter, die in der besseren Conversation nicht gehört werden, dem Ohr des Zuhörers verstecken. Gotter, der den Ton der großen Welt spricht, und bey Uebersetzungen französischer Werke die vaterländische Sprache gefälliger bildete, ohne sie weiblich zu machen, hätte uns eine Uebersetzung des Figaro geben können, die, indem sie *Beaumarchais* Sinn und Geist getroffen hätte, durch dem Werth der Copie uns mit einem Original bereichert haben würde,

zur

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 68.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT AM MAIN, bey den Eichenbergischen Erben: *Versuch einer neuen Uebersetzung des Briefs Pauli an die Christen zu Rom.* 1784. 60 S. in 8. (5 gr.)

Der Verf. hat sich bey dieser Untersuchung, einem bescheiden fogenannten Versuche, von dessen Aufnahme sein Vorhaben, mehrere paulinische Briefe mit erläuternden Zusätzen und Abhandlungen herauszugeben, abhängen soll, den Zweck vorge setzt, so wenig als möglich erklärend zu seyn, und hingegen dahin zu arbeiten, daß Pauli Denk- und Schreibart im Deutschen durchschimmern solle. In Ansehung des ersten Punkts hat er, einige wenige Stellen ausgenommen, wirklich Wort gehalten: und da es bey dem letzten nicht so wohl auf die Aufklärung des Sinnes, als vielmehr darauf ankömmt, die Gedanken des Apostels in einem reinen Deutsch, mit Genauigkeit und Treue, ohne das Original zu modernisiren, darzustellen: so ist ihm sein Versuch nicht gänzlich mislungen. Er ist beklissen gewesen seiner Uebersetzung das Gepräge der Genauigkeit und Treue zu geben, hat auch die Idiomen der Originalsprache mit gleichgeltenden in der deutschen mehrentheils glücklich zu vertauschen gewußt, obs gleich auch hie und da nicht an Stellen fehlt, wo verstoßen worden ist. Hingegen ist uns die Uebersetzung, im Ganzen betrachtet, nicht fließend und verständlich genug vorgekommen, besonders in solchen Stellen, wo Pauli Ausdruck bey dem Disputiren kurz und gedrungen ist, und wo man sich manches, um sich in der Gedankenfolge zu erhalten, hinzudenken muß. Wir wollen zuörderst einige Stellen berichtigen, und dann den letzten Punkt unsers Urtheils beweisen.

E. I, 10. *ειπώς η. π. ευοδώθησομαι* — *ελθειν προς υμας*: „daß es auch einmal mit Gottes Willen gerathen möchte, daß ich zu euch kommen könnte,“ ist undeutlich und schleppend, besser: daß es mir einmal nach Gottes Willen gelingen möchte, zu euch zu kommen. V. 17. *εκ πιστεως εις πισιν*. Luther: vom Glauben zum Glau-

A. L. Z. 1785. Supplementband.

ben, welches buchstäblich und hart ist. Der Verfasser: „den Gläubigen ohn Unterschied“ von welcher Uebersetzung wir den Grund nicht einsehen. Uns scheint, daß *εις πισιν* für *εις πισευωντας* gesetzt sey; daher würden wir den 17 u. 18 Vers mit einander also verbinden. Denn so wie sie (die Lehre Jesu) denen, die glauben, um des Glaubens willen göttliche Gnade verkündigt: wie schon dort gesagt ist: daß Glaube das Glück der Gottesfürchtigen ausmacht: eben so bezeugt sie auch göttliches Misfallen denen, die bey Erkenntniß der Wahrheit irreligiös und lasterhaft bleiben. V. 21 ist die Kürze des Originals nicht erreicht. V. 23. *ηλλαξαν*, „erniedrigten“ ist nach dem Verstand richtig, ob gleich stärker ausgedrückt, als es die eigentliche Bedeutung des Worts mit sich bringt. K. II, 1. *σεωστον κατακρινεις*. „verfällt dich selbst“ ist undeutlich, besser: trift dich selbst. V. 12. *Οσοι γαρ ανομιως κ. τ. λ.* „Welche aber ohne das göttliche Gesetz zu kennen gefündigt haben, werden nicht nach demselben gestrast werden:“ scheint der Sinn verfehlt zu seyn. Wir würden beide Sätze zusammenfassen: Alle Gottlose, sie mögen natürliche oder groffenbarte Gesetze übertreten, werden ihrer Verdammungsurtheil empfahen. V. 16. *κατα το ευαγγελιον μ. δ. ι. χ.* „nach meiner Lehre durch Christum“ ist zu buchstäblich, statt: nach dem Evangelio Christi, das ich lehre. V. 17 — 21 ist die Verbindung richtig ausgedrückt, aber etwas steif und schwerfällig. V. 27. *κρινει — σε* „wird dir vorgezogen werden“ ist nach dem Verstand übersetzt. Unfern Gedanken nach steht *κρινει* für *κατακρινει*, und wir würden übersetzen: wird dich für strafbar erklären. V. 27. *αλλ' ο εν τω κρυπτω — εν πνευματι, & γραμματι*; ist der Sinn in den letzten Worten ganz verfehlt, wenn es heisst: „Sondern wer im Herzen ein Jude ist, wer nach dem Sinn, nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes, am Herzen beschnitten ist.“ *πνευμα* bedeutet hier Evangelium, und *γραμμα* das Gesetz, und mithin ist der Sinn: „Sondern wer inwendig ein Jude, und am Herzen nach dem Evangelio, nicht nach dem Gesetz, beschnitten ist. K. III, 2. *λογιζατε θεοι*. „die zuverlässigsten Verheißungen

Vyy

von

von Gott“ ist zu stark ausgedrückt. Die Worte bezeichnen die göttliche Offenbarung überhaupt. V. 19. *υποδιμος* ist richtig überfetzt, durch schuldig. V. 24. *δια της απολυτρωσεως κ. τ. λ.* ist erklärend überfetzt, weil Jesus Christus die Befreyung von den Strafen erworben hat. K. IV, 2. 6. *εξεργων — χωρις εργαων* — „durch die Verrichtung gewisser religiöser Handlungen“ — „ohne irgend gewisser religiöser Handlungen zu ermahnen“ ist zu unbestimmt überfetzt. *εργα (νομος)* sind äußerliche religiöse Handlungen. V. 21. *ωσπερ εβασιλευσε κ. τ. λ.* „So wie also die Sünde dem Menschen den Tod brachte“ ist die Stärke des Originals nicht erreicht. Die Gedanken des Apostels sind: So wie also die Sünde den Menschen mit ihren unglücklichen Folgen beherrschte. K. VI, 6. *παλαιος ανθρωπος* ist der Idiotismus unverständlich überfetzt: „unsre ehemalige Person.“ K. VII, 9. *ημεν εν σαρκι*, „da wir noch in der ehemaligen Verbindung lebten.“ *σαρξ* scheint hier nach dem Zusammenhang das Gesetz, die mosaische Verfassung, zu bezeichnen, wie es auch schon *Theodoret* dafür genommen: jedoch ist dies in der Uebersetzung nicht deutlich genug ausgedrückt worden. K. VIII, 2. *νομος τς πνευματος* „wohlthätige Gewalt des Geistes“ ist dunkel und unverständlich. *Νομος τς πνευματος* ist so viel als *νομος της πιζεως*, das Evangelium. V. 4. *κατεργασε την αμαρτιαν — πληρωθη εν ημιν*. „und strafte die Sünde so an dem Menschen, damit das Gesetz keinen Anspruch mehr an uns hatte.“ Wir sind geneigt, dem Wort *κατεργασε* des Zusammenhangs wegen die Bedeutung *destruxit* beyzulegen, die auch sonst im N. T. vorkömmt, und da würde der Sinn folgender seyn: und zerstörte die Macht der Sünde, damit wir die Forderungen des Gesetzes erfüllen könnten, Menschen, die nicht mehr Sinnlichkeits-sondern Geistes Trieben, folgen. V. 29. *στις προσγνω*. „denn welche Gott vorher kannte.“ K. XI, 2. *εν προγνω*. „welches er vorhin darzu ausersehen hatte.“ In beiden Stellen ist die Hauptbedeutung des Worts *προγνωσκω* befolgt worden, welche aber einen etwas harten Sinn giebt. Da *προγνωσκω* das hebräische *נָחַם* ausdrückt, und dieses *significatum amoris* hat, so sind wir für die letzte Bedeutung, die sich sehr wohl für den Zusammenhang schickt: denn welche Gott lieb hat, pflegt er auch dem Bilde seines Sohnes ähnlich zu machen. — Gott hat sein Volk nicht verstoßen, welches er vorlängst geliebt. Mehr wollen wir zur Berichtigung der Uebersetzung, nicht auszeichnen, und nur noch eine Stelle anführen, wodurch wir unser oben gefälltes Urtheil zu bestätigen suchen wollen, daß die Uebersetzung im Ganzen betrachtet, nicht recht fließend, und etwas steifes und schwerfälliges habe. Wir wählen hiezu folgende: K. II, 17—21. „Wenn du also, der du auf den Nahmen eines Juden stolz bist, das Gesetz für den Grund deines Glücks hältst, und dich deines Gottes rühmest; der du aus dem Gesetz belehrt, den Willen Gottes kennst und streiti-

ge Fragen entscheiden kannst, und dir deswegen zutrauest, zu seyn ein Leiter der Blinden, ein Licht denen, die in der Finsterniß sind, ein Zurechtweiser der Lasterhaften, und ein Lehrer der Unwissenden, und glaubst das Modell der wahren Erkenntniß im Gesetz zu haben: Wenn du nun, der du andere lehrst, dich selbst nicht lehrst? vor dem Diebstahl warnest, und stiehlest? Lehrst man solle die Ehe nicht brechen, und selbst die Ehe brichst?“ Vergleichen wir diese Stelle mit der Bahrdfischen Uebersetzung des N. T. nach der zwoten Ausgabe: „Wozu ist also, daß ihr auf die Ehre, aus dem Judenthum zu seyn, so groß thut? Daß ihr euch auf das Vorrecht stützt, göttliche Offenbarungen zu haben? Daß ihr thut, als wenn ihr rechtliche Ansprüche auf die Gnade Gottes machen könntet? Daß ihr euch einer sonderbaren Bekanntschaft mit den göttlichen Verordnungen und genauen Kenntniß der feinsten Unterschiede zwischen Erlaubten und Unerlaubten rühmt, als Leute die von Jugend auf in der Religion unterrichtet sind? Daß ihr euch allein für diejenigen haltet, welche Gott als Leiter der Blinden, als Lichter im Finstern, als Zuchtmeister der Dummen, als Lehrer der Einfältigen, kurz als die einzigen Besitzer der Weisheit und Einsichten in göttliche Offenbarung in die Welt gesetzt habe? Wozu ist das alles, wenn ihr nur für andere klug und einsichtsvoll seyn wollet, und es für euch selbst nicht seyd? Ihr prediget in euren Synagogen das Verbot des Diebstahls, und stehet doch selbst. Ihr prediget das Verbot des Ehebruchs, und ihr übertretet es selbst;“ so werden die Leser von selbst einsehen, daß jene Stelle ängstlich, steif und schwerfällig überfetzt sey, in dieser aber ein leichter natürlicher Gang herrsche, der, ob er gleich etwas freyer ist, doch weit mehr den Geist des Apostels darstellt, als jener. Wir wollen durch diese Vergleichung der Bahrdfischen Uebersetzung des N. T. nicht im Ganzen betrachtet, mit allen Lieblingsmeynungen ihres Verf., die er besonders in der dritten Ausgabe ausgekramt, das Wort geredt haben: nur so viel wollten wir beweisen, daß der ungenannte Uebersetzer Bahrden an Würde des Ausdrucks, an Leichtem, Natürlichem, Fließendem u. Verständlichem nachstehe: ob wir gleich auch auf Stellen in seiner Uebersetzung gestoßen sind, wie z. E. K. VIII, 19 f. f., die sich durch leichten und natürlichen Ausdruck empfehlen. Sollte der ungenannte Uebersetzer nach diesen gemachten Bemerkungen dennoch innern Beruf in sich fühlen, seine Arbeit fortzusetzen: so ist ihm anzurathen, daß er sich noch besser in den Charakter des Apostels hineinstudiere, und bey Genauigkeit und Treue, dem Ausdruck noch mehr Würde, Geschmeidigkeit, Leichtigkeit und Verständlichkeit gebe.

OEKONOMIE.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und akademischen Buchhandlung: *Wie kann elender Ackerbau*

bau einer Gemarkung in einen bessern verwandelt werden? von Friedrich Kasimir Medikus, Regierungsrathe und Direktor der Kurpfälzischen Kameral - Hohen - Schule etc. 1784. 107 S. 8. (6 gr.)

Das Verbesserungsmittel des Hrn. M. ist kein anderes, als besseres Düngen der Felder und Wiesen, mithin stärkere und besser unterhaltene Viehzucht, und zu dem Ende mehr Futterbau. Hierzu werden nun, besonders der Landespolicey, verschiedene detaillirte Lehren gegeben, unter denen uns eben keine fremd waren, die inzwischen doch immer noch nicht zu oft gesagt worden seyn müssen, weil man an so vielen Orten noch nicht darauf hört. Von den meisten Reformatoren der Landwirthschaft weicht der Hr. Verf. darinn etwas ab, das er nicht gleich die Stallfütterung selbst eingeführet wissen, sondern die unordentlichen nachtheiligen Triften erst in richtig abgetheilte Weiden verwandelt haben will. „Denn, sagt er, die Gränzen zwischen einem elenden Ackerbau u. der Stallfütterung sind unendlich weit von einander entfernt. Zwischen beiden befindet sich eine Kluft, befestiget, über welche der Stubengelehrte mit Leichtigkeit hinüber hüpfet, der ausübende aber hineinfällt, und meistens den Hals bricht. Elender Ackerbau ist Mitternacht, und Stallfütterung, mit aller ihrer glücklichen Anwendung auf das Aufkommen des Ackerbaues, ist heller Mittag. Wie wir nun täglich in der Natur beobachten, das sich Mitternacht durch unendlich kleine Abänderungen nach und nach in Mittag verwandelt, also etc.“ So ist der Styl und die Meynung des Hrn. Verfassers. Wir wollen diese Verbesserungsmethode nicht geradezu verwerfen; doch giebt es, des Gleichnisses unbeschadet, auch Fehler, die, wie der Bandwurm, auf einmal oder nie zu vertilgen sind. Ein vernünftiger Mann, dem der Fall vorkommt, wird schon wissen, was sich thun läßt, — ohne den Hals zu brechen.

PHYSIK.

FRANKFURT und BASEL, bey Brönner und Thurneysen: *Die Kunst zu fliegen nach Art der Vögel* erfunden von Carl Friedrich Meerwein, Hochfürstl. Baadenschen Landbaumeister. Mit Kupfern. 1784. 46 S. 8.

Schon im Jahre 1782, noch ehe Montgolfieren und Aerostaten aufstiegen, dachte der Verf. an die Erfindung der Kunst, wie ein Vogel zu fliegen, und liefs einen Aufsatz davon in die Oberrheinischen Mannichfaltigkeiten einrücken. Hier ist ein neuer vermehrter Abdruck desselben. Erfunden, wieder Titel sagt, hat Herr Meerwein noch nichts, so lange er nur darthut, das es nicht unmöglich scheine, aufser dem Luftschwimmen durch Aerostaten, auch wirklich durch eine lenkbare und von

Menschenhänden und Füßen regierte Maschine aus dünnem Lindenholze und Leinwand sich willkürlich durch die Luft zu bewegen. Sobald aber dieser sein Entwurf von ihm oder von jemand anders unter seiner Anleitung werthtätig ausgeführt worden ist, dann erst mag er sich Erfinder nennen. Literarisch-historische Kenntnisse von Versuchen in der Fliegkunst und den darüber gefällten Urtheilen eines *Bovells* und andrer Meßkünstler scheint der Verf. gar nicht, oder nur vom Hörensagen, zu haben. Und bey Betrachtung seiner in Kupfer gestochenen Flugmaschine können wir es nicht wohl begreifen, wie sich unter ihr jemand zum Fluge aufschwingen, oder vom Fluge wieder auf etwas zur Ruhe setzen könne. Der Herr Erfinder kann es auch selbst nicht bergen, das es ihm an Gegenwart des Geistes und an den nöthigen Hangriffen fehle, mit seiner Maschine einen Versuch zu machen, und schlägt Lehrlingen in dieser neuen Kunst vor, lieber in ein tiefes Wasser zu fallen und sich der Gefahr des Erlaufens auszusetzen, als auf platten Lande Hals und Beine zu brechen.

GESCHICHTE.

DRSSAU und LEIPZIG, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Handbuch der Geschichte und Erdbeschreibung Preußens.* — Zweyter Theil. 1784. 263 — 482 S. 8.

Da der Anfang dieses Werks über unsre Gränze hinaus liegt; so begnügen wir uns die Herausgabe des zweyten Theils hier bloß anzuzeigen, und dies um so mehr, da dies Handbuch ziemlich allgemein als das beste bisher über diese Materie erschienene anerkannt worden, und das Unglück des Verf. eben so viel Aufmerksamkeit darauf erregt hat, als er selbst wegen einer solchen bey Blindheit und Lähmung übernommenen Arbeit Bewunderung verdient.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Werken sind neue entweder gar nicht oder nur wenig veränderte Auflagen erschienen:

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Dr. Goldsmiths Geschichte der Römer* von Erbauung der Stadt Rom, bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums. Aus dem Englischen. Zweyte Auflage. 1785. I B. 446 S. II B. 442 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

HAMBURG, bey Herold: *Hamburgisches Theater.* Dritter Band — Neue Auflage. 1785. 8. — enthält aufser VIII Seiten Vorrede und *Hamlet* von Schröder, wie man eine Hand umkehrt und das Mädchen im Eichthale von Bock, die schon ehemals angezeigt sind, noch folgendes beliebte auch mit einem besondern Titel versehene Stück:

HAMBURG, bey Herold: *Der angewöhnliche Ehemann* — Ein Lustspiel in fünf Aufzügen vom Legations-Secretair *Götter* — Neue rechtmäßige Auflage 1785. 126 S. gr. 8.

NEUSTADT und LEIPZIG, bey Riedel: *Nützlich in lauter auserlesenen, wohl-approbirt- und meistentheils neu-inventirten Mustern bestehendes Weberbildbuch*, als zwey und siebenzig gesteynten Zeichnungen, von 15 bis auf 40 schäftig und 32 Stück 16 und 20 schäftigen Hin- und Wieder-Mödel, auch allerhand der nettesten Gattung von roth gestreiften Arbeiten, sammt denen dazu gehörigen Zügen und Schnürungen, ingleichen allerhand nöthigen Bildern, auch Doppelt-Kellisch- und einer Art von Damast-Boden, 8 Flügel auf einen Bruch; dann eine Anweisung, wie sich diese Art Züg und Bilder zu halben Brüchen theilen, zerlegen, auch Doppel-Kellisch-Bilder so, wie man sie zum Gebrauch nöthig, selbst versetzen und verändern kann. Wobey auch einer jeden Gattung insonderheit eine schriftliche Anleitung vorangedruckt worden. Alles ordentlich, deutlich und gründlich gestellt und herausgegeben von *Johann Michael Frickingern*, gewesenen Hofweber zu Onolzbach — Vierte verbesserte Auflage. 1783. 100 Blätter, Querfolio.

MÜNCHEN, bey Strobl: *Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern* — aufgeführt auf dem Kurfürstl. Nationaltheater in München. 1785. 182 S. 8.

WIEN, bey Wappler: *Nikol. Joseph Edlen von Jacquin's*, Kais. Königl. Bergraths — *Anfangsgründe der medicinisch-practischen Chymie*, zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Zweyte Auflage. 1785. 526 S. gr. 8.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Bröner: *Johann Philipp Fresenius* — *Beicht- und Communion-Buch*. Erster und Anderer Theil. 1785. mit fortlauf. Seitenzahlen 718 S. länglich 12.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Die Redekunst in Beyspielen*, oder ausgesuchte Stücke der Beredtsamkeit, aus den berühmtesten Rednern, die zu den Zeiten Ludwigs des XIV und XV gelebet haben, zusammengetragen und herausgegeben vom Herrn von *Gerard von Benat*. Aus dem Französischen übersetzt von *M. Johann Daniel Heyde*, des illustren Gymnasii zu Gera Conrector. Erster Theil. 1785. 260 S. gr. 8.

DRESDEN, bey Gerlach: *Sophia oder weibliche Klugheit*, das ist: die Kunst, wodurch sich ein Frauenzimmer in ihrer Natur erkennen, bey errögten Krankheiten selbst rathen, und ihr Leben sehr hoch bringen kann, nebst einem Gespräche über

die Geburtshülfe, eröffnet von *D. Jch. Aug. Oehmen*, Med. et Chir. Pract. 1784. 344 S. 8.

ZÜLLICHAU, in der Waisenhaus- und Frommannischen Buchhandlung: *Vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtagevangelia des ganzen Jahres*. — Zur häuslichen Erbauung verfertigt und dem Druck übergeben von *M. Johann Gottlob Heym*, Pastor in Dolzig. Vierte und vermehrte Auflage. 1785. 988 S. 4.

BRESLAU, bey Korn dem ältern: *Lehr- und Gebetbuch für das Frauenzimmer in jedem Alter*, im geistlichen und weltlichen Stande, herausgegeben von *Ignatio Franz*. Zweyte Auflage. 1785. 572 S. gr. 8.

MAINZ, gedruckt in der St. Rochus Hospitals-Buchdruckerey: *Kurzer Unterricht in der Naturwissenschaft für Kinder in den Realschulen* (von *J. Bergmann*.) Zweyte Auflage. 1784. 163 S. 8.

STENDAL, bey Franzen und Groffe: *Moral für Frauenzimmer* nach Anleitung der moralischen Vorlesungen des sel. Profess. *Gellerts* und anderer Sittenlehrer, mit Zusätzen von *Dorothee Henriette von Runkel*. 1785. 330 S. 8.

Gedruckt an der schlesischen Gränze: *Zehn Briefe aus Oesterreich an den Verfasser der Briefe aus Berlin*. Vierte Auflage. 1785. 168 S. 8.

LEIPZIG, bey Haugs Wittwe: *Lorenz Sterne's Briefe an seine vertraueste Freunde* — herausgegeben von *Madame Medalle*. Aus dem Englischen. Zweyte Auflage. 1785. XXII. und 367 S. 8.

BERLIN, bey Himburg: *Gil Blas von Santillana* — Neu übersetzt. — 1785. Erster Band. XLVIII. und 220 S. Zweyter Band. 284 S. Dritter Band. 272 S. Vierter Band. 283 S. Fünfter Band. 288 S. Sechster Band. 300 S. 8. — Jeder Band mit einem schönen Titel-Kupfer und Vignette von *Chodowiecky's* Zeichnung.

BRESLAU, bey Korn: *Abhandlung über die menschlichen Pflichten* in drey Büchern aus dem Lateinischen des *Marcus Tullius Cicero* übersetzt von *Christian Garve*. Zweyte Auflage 1784. 294 S. — *Philosophische Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten* von *Christian Garve* — Anmerkungen zu dem Ersten Buche — Zweyte Auflage. 328 S. — Anmerkungen zu dem Zweyten Buche. 244 S. — Anmerkungen zu dem Dritten Buche. 282 S. 8.

zur

A L L G E M E I N E N
L I T E R A T U R - Z E I T U N G
vom Jahre 1785.

Numero 69.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BASEL, bey Thurneyßen: *Der letzte Vorboth des neuen Heidenthums Horus! oder das Endurtheil, das man dies Jahr übers Evangelium abgesprochen, und zum Handbuch der Freymaurer gemacht hat.* In einem Briefe vom Verfasser der Vorbothen des neuen Heidenthums. Mit Genehmigung der Obern. 1784. 48 S. in 8.

Ein elendes Geschreibsel voll Deklamation, ganz unter aller Kritik. Der Verf., Herr Canonicus Joseph Anton Weissenbach zu Zurzach, ist blinder Religions-Eiferer, und hätte er den Verf. des *Horus* in seiner Gewalt, wir stünden nicht dafür, daß er ihn zum *Auto da fe* verdammen würde. Hier ist eine Probe von seiner Denk- und Schreibart: „Was wird nun die Sache für Folgen haben? Wird es dem Manne so hingehen? Wird Niemand nach seiner Person greifen? Wird man es bey einem unkräftigen Verboth, dem es ungeachtet allenthalben verkauft und gelesen wird, ganz bewenden lassen? Das ist, was rechtschaffene Leute ganz danieder schlägt, und die Rache des Herrn reizet. Es zeigt, daß wir weder Eifer für seine Ehre, noch Sorgfalt fürs Heil unsrer Brüder haben: es setzet uns unter die Völker, denen der Herr gefluht hat.“ *Ohe! jam satis est.*

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchhandlung: *F. W. J. Dillenius griechisch - deutsches Wörterbuch*, mit einem griechisch und deutschen Index, und Hrn. Rector Schellers Vorrede versehen. 1784. 716 S. 8.

Hr. D. hat sich eine Anzahl von Autoren, die gewöhnlich in die Hände der Schüler kommen, den Aesopus, Cebes, Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates, und seine Cyropädie, auch die in verschiednen Chrestomathien eingerückten Stellen anderer Autoren zur Grundlage seines Wörterbuchs gemacht, und seinen Plan auf diese Schriftsteller eingeschränkt. Ob wir gleich finden, daß
A. L. Z. 1785. Supplementband.

diese Methode hie und da Beyfall gefunden hat; so hat sie doch das Unbequeme, daß das Buch bey andern Schriftstellern nicht ausreicht; da es hingegen bey seiner Bogenzahl, wenn eine andere Einrichtung wäre beliebt worden, so viele Wörter fassen könnte, daß es zum Handgebrauch bey allen griechischen Schriftstellern dem Anfänger hinlängliche Dienste thun könnte. Wer also gerade dieses Wörterbuch als eine Clavem bey den hier gebrauchten Autoren nutzen will, dem kann man es empfehlen, obgleich oft die Bedeutung, welche ein Wort gerade in einer gewissen Verbindung hat, nicht genugsam von den absoluten Bedeutungen unterschieden sind. Zum allgemeinen Gebrauche aber findet Recensent kein Wörterbuch bequemer, als ein solches, was nach alphabetischer Ordnung so viele Wörter und Redensarten als möglich, ohne das Buch übermäßig theuer zu machen, erklärt. Diefem Plane kömmt bis itzt das *Hederich - Ernestische Lexicon* noch immer am nächsten, nur wäre zu wünschen, daß bey einer neuen Auflage der Verleger endlich einmal den ganz unnützen und elenden lateinisch - griechischen Theil wegliesse, und das dadurch ersparte Papier zur Erweiterung des griechisch - lateinischen Theils, um mehr Phrasologie hineinzubringen, anwende. —

PHYSIK.

MANNHEIM, in der akademischen Druckerey: *Historia et Commentationes academiae electoralis scientiarum et elegantiorum literarum Theodoro-Palatinae.* 1784. 4. Vol V. physicum, pagg. 406. c. mult. fig. aen.

In der vorausgehenden Geschichte dieser gelehrten Gesellschaft, worinne ein Zeitraum von sechs Jahren (1777 — 1783) beschrieben wird, kommen auch kurze Gedächtnißschriften auf zwey verstorbene Mitglieder, dem Hrn. *Christoph Jac. Kremer* und *Dan. Flad*, vor, wovon sich der erste durch verschiedene genealogische und historische, der letztere aber durch diplomatische, antiquarische und naturhistorische Schriften rühmlichst
Zzz be.

bekannt gemacht hat. Die Abhandlungen selbst sind folgende: 1. *Noel Jos. de Necker* über die Befruchtung, den Saamen und einige andere in der Fructification der Pflanzen enthaltene Theile. (Er nimmt eine belebende Flüssigkeit der männlichen Saamen an, welche auf die *präexistirenden* Keime der Saamen wirke. Sie modificirt den Keim des Saamens; daher durch fortgesetzte Befruchtungen einer Pflanze mit dem Saamen eines andern aus dem nemlichen Geschlechte, z. B. *Nicotiana vulgaris* mit der *Nicot. paniculata*, die erstere in die letztere umgewandelt werden könne. Die Fructification enthält fünf Substanzen: 1. die befruchtende Lymphe, 2. das Vehikel, 3. die schlüpfrig machende Flüssigkeit, 4. den Saamen und 5. die belebte Skizze der Pflanze (compendium plantae animatum). Diese Substanzen, welche genau bestimmt, und weitläufig erklärt werden, befinden sich nicht in der Fructification einer jeden Pflanze, und besitzen nicht immer die erforderlichen Eigenschaften zur Erfüllung der Gesetze der Befruchtung. Der Satz: *omnis planta ex semine per marem foecundato nascitur*, ist, so allgemein ausgedrückt, falsch. Die mikroskopischen Theile in dem Innren der Mooszweige, welche *D. Hedwig* Blumen, Saamentaub, Staubfäden und Saamen genennt hat, verdienen diese Namen schlechterdings nicht, weil die Geschlechtsorganen der Befruchtung in keinem Moose, und in keiner kryptogamischen Pflanze überhaupt existiren.) 2. *Ebendesselben* Betrachtungen über das Linnéische Sexualsystem der Pflanzen. (Der Verf. zeigt an vielen Beyspielen, daß die Methode des Ritters Linnäus, die Pflanzen nach der Anzahl, Gestalt, Lage und Proportion der Fructificationstheile zu ordnen, unzureichend, und von dem Ritter selbst nicht überall befolgt worden sey. Am Ende kommen auch noch einige Tadel gegen sein System des Thierreichs vor.) 3. *Collini* über einige Zoolithen aus dem Kurfürstlichen Cabinet der Naturgeschichte zu Mannheim. (Zuerst beschreibet er ein vollständiges Skelet von einem sonderbaren zu Eichstädt gefundenen Thiere, welches der Verf. für das Skelet eines uns unbekanntes Seethieres hält. Dem ersten Anscheine nach sollte man es für das Skelet einer Fledermaus halten, aber der Mund, welcher einem Schnabel vollkommen gleicht, und die kleinen rückwärts gebogenen Zähne, wovon in der obern Kinnlade 11, in der untern 19 stehen, sind zu große Verschiedenheiten, als daß man diese Aehnlichkeit gegründet finden könnte. Ferner sind verschiedene ebendasselbst und zu Altdorff ausgegrabene Köpfe, u. s. w. beschrieben, und abgebildet, welche sich von den Köpfen, Zähnen u. s. w. der uns bekannten Thiere merklich auszeichnen.) 4. *Ebendesselben* Gedanken über die Veränderungen der Substanzen des Mineralreichs. (Es gab im Anfange unsrer Erde nur eine Materie, aus welcher nachher durch eine Reihe von Veränderungen alle Substanzen, welche dieselbe ausmachen sollten, ge-

bildet wurden. Es ist jetzt unmöglich, diese uranfängliche Materie zu bestimmen, ob sie Thon oder Kalkstein, Granit oder Sand gewesen sey. Alle Substanzen des Mineralreichs, so verschieden sie auch immer von einander seyn mögen, kommen doch in zwey Eigenschaften mit einander überein: denn alle lassen sich zersetzen, und alle haben einen Hang zur Krystallisation. Dieser Hang kann zwar verschiedener Umstände wegen sich bisweilen nicht äußern, aber nie ganz zerstört werden. Aus eben diesem allgemeinen Princip folgert er die Einheit der Materie des Mineralreichs und ihr Vermögen, sich in mehrere Substanzen zu verwandeln. Keine Krystallisation kann sich ohne die genaueste Zertheilung der Materie und Wiedervereinigung ihrer kleinsten Theile ereignen. Folglich ist die zweyte allgemeine Eigenschaft, welche aus der erstern fließt, die *Zersetzbarkeit*. Sie ist die Ursache der Fruchtbarkeit der Erde, der Veränderung einer Materie in die andre, z. B. der Kreide in Kiesel, des Quarzes in Achat, der Laven und Basalte in Thon, des Granits in Kalkstein oder Thon u. s. w.] 5. *Joh. Jac. Hemmer* von Wetterstrahlen, welche Thiere treffen, aber nicht tödten. (Es wird ein Fall von einem Soldaten umständlich erzählt, welcher sich unter einem Baum vor den Regen geflüchtet, und daselbst von einem Blitz zwar ziemlich beschädigt, aber doch nicht getödtet worden war. Ein Versuch zeigte, daß unter allen thierischen festen Theilen die Nerven am besten die elektrische Materie fortleiten. — In einer Anmerkung begeht Hr. H. einen gar auffallenden Anachronismus, indem er zur Bestätigung der Erzählung, daß Fracastorius, welcher gegen das Ende des XV Jahrhunderts lebte, in den Armen seiner vom Blitze erschlagenen Mutter unbeschädigt geblieben sey, des Plinius Naturgeschichte anführt.) 6. *Ebendesselben* elektrische Versuche mit belegten (trächtigen) Thieren. [Die Frage ist allerdings wichtig: kann die Electricität auf die Leibesfrucht einen günstigen oder schädlichen Einfluß haben? Hr. H. sucht sie durch Versuche zu entscheiden, der eritere lief unglücklich ab: die belegte Hündin starb nach einer vierwöchentlichen Elektrisirung an einer Entzündung verschiedener innern Theile, die 9 Jungen, welche sie trug, waren weit kleiner, als sie hätten seyn sollen. Der andre Versuch war glücklicher.] 7. *D. Geo. Adolph Suckow's* Versuche über die Wirkungen verschiedener Luftarten auf die Vegetation und über diejenige Luft, welche Gewächse liefern. [Zur Entwicklung des Keimes und der Fortsetzung des Wuchses der Pflanzen ist der Zutritt der atmosphärischen Luft von einer gewissen Dichtigkeit notwendig: die Salpeter, fixe, vitriolösare und laugenfalsige Luft zerstören den Keim; die phlogistisirte, entzündliche, Kochsalzsäure und dephlogistisirte Luft hingegen thun dieses nicht, befördern aber auch das Aufkeimen nicht. Alle Pflanzen geben ohne Sonnenschein unter Wasser phlogistische Luft

Luft und verderben auch die atmosphärische Luft, in die sie unter den nemlichen Umständen eingeschlossen werden. Besonders Bäume und Pflanzen zeigen sich am fähigsten, im Sonnenscheine dephlogistisirte Luft zu liefern. Diese Luft kommt nicht aus dem Wasser, weil sie nach Verschiedenheit der Pflanzen unter übrigens gleiche Umständen verschieden an Güte ausfällt. Die Entbindung dieser Luftart ist eine Wirkung des Pflanzenlebens, wobey das Sonnenlicht durch besondere uns bis jetzt noch unbekante Eigenschaften, vielleicht als Reizmittel, wirksam ist. Einige Gewächse liefern schon bey geringsten Einflusse des Sonnenlichts dephlogistisirte Luft: andre erst bey starkem und anhaltendem Sonnenscheine. Die Schwämme, Farrenkräuter, Afermoose u. andre kryptogamische Pflanzen, die ausgenommen, welche wie die Conserven im Wasser wachsen, liefern auch im Sonnenscheine keine dephlogistisirte Luft.) 8. *J. W. Wallot's* Betrachtung des Durchgangs des Mercuris durch die Sonnenscheibe am 12. Nov. 1782 auf der Sternwarte zu Paris. 9. *J. J. Hemmer* vom Einschlagen des Blitzes auf Glocken, womit eben geläutet wird. (Im Anfange handelt der Verf. zu weitläufig von der Electricität überhaupt, und der Gleichheit derselben mit dem Blitze. Gegen Franklin behauptet er, daß alle Wolken positiv elektrisch sind. S. 246 noch der falsche Satz, daß zwey leitende an einander geriebene Körper nicht elektrisch gemacht werden können. Im zweyten Kapitel untersucht er, ob das Läuten mit Glocken feiner Natur nach etwas zur Zerstreung der Gewitter beytragen könne. Da es durch die durchs Lauten erregte Erschütterung der Luft geschehen müßte, so hieng er verschiedene leichte Körper in verschiedener Entfernung von den Glocken der ehemaligen Jesuiterkirche zu Mannheim auf, und fand, daß ihre Bewegung äußerst schwach war, und sich nicht weit erstreckte. Sie wird also auch keine Gewitterwolke zertheilen können. Drittes Kapitel. Welche Verbindung hat der Seegen, welcher über die neuen Glocken gesprochen wird, mit der Abwendung der Gewitter? Der Ursprung des Einsegnens der Glocken scheint im siebenden Jahrhunderte zu suchen zu seyn. Die Gebete, womit die Einsegnung vollbracht wird. Der Schaden, welcher aus dem Wetterläuten entsteht, aus Beyspielen dargethan. Viertes Kapitel. Kann aus Gründen dargethan werden, daß nahe Blitze auf geläutere Glocken schlechterdings fallen müssen? Diese Untersuchung ist neu. Die *Robert'sche* Erklärung der Ursache, warum in solche Kirchen der Blitz am häufigsten schlage, in welchen das Wetter geläutet wird, sey wider Theorie und Erfahrung. *Arbutnot's* Meynung halte auch die Prüfung nicht aus, weil durch das Reiben des Knöppels an der Glocke keine Electricität entstehen könne. Eben so wird *Herbert's* Meynung verworfen. Zwar werde die Luft durch das Läuten etwas zusammengedrückt, wie der Stand des Hygrometers (warum wurde

denn nicht vielmehr ein Lambert'sches Manometer angewendet?) anzeige, aber dieses sey bey weitem nicht hinreichend, um die Blitze anzulocken. Des Verf. eigne Meynung ist folgende: Die Wärme, welche durch das Lauten in der Glocke verurfacht wird, dehnt die Luft um die Glocke herum aus, und macht auch, daß die natürliche Menge elektrischer Materie in der Glocke weniger fest an den Glockentheilen hänge, und folglich der von neuem einströmenden Electricität weniger widerstehe.] 10. *Ebendesselben* Verzeichniß der Wetterleiter, welche von ihm binnen fünf Jahren angelegt worden sind. (Voraus widerlegt er *Lor. Hübnern* und *Jo. Neop. Fischern*, welche beide die Hemmersche Art, die Wetterfangen anzulegen, getadelt hatten, alsdenn kommt das Verzeichniß selbst. Rec. zeichnet bloß folgende Anekdoten aus. Der Rath zu Düsseldorf kam bey dem Kurfürsten von der Pfalz mit einer Bittschrift ein, die daselbst angelegten Wetterleiter wieder abnehmen zu dürfen. — In Jülich bewafnete Hr. H. drey Pulverthürme: die Wetterleiter wurden in Düsseldorf gearbeitet, und von einem Bauer nach Jülich gefahren. Zufälligerweise zog sich, während der Bauer unterwegs ist, ein heftiges Gewitter auf. Der Bauer hatte gehört, daß das Eisen, welches er fuhr, die Kraft besitze, den Blitz an sich zu ziehen; er spannte also sein Pferd aus, jagte eine weite Strecke vom Wagen weg, und kehrte nicht eher wieder zurück, bis das Gewitter gänzlich vorüber war. — In München wollte das Augustinerkloster auch einen Wetterableiter errichten lassen, allein der Pöbel drohte dem Pater Prior mit Schlägen, und dem Kloster mit Feuer, wenn es geschähe, und es unterblieb.] 11. *Ebendesselben* elektrische Kuren. [Wechselfieber, engina serosa, Gicht, Kopfschmerzen, Schnupfen, Zahnweh, Schmerzen in den Knochen, Rheumatismen, Blödsichtigkeit, schweres Gehör, Lähmung, Fallsucht, Krämpfe, unterdrückte monatliche Reinigung, Blutfluß, Schwinden der Glieder, aufgeschwollener Unterleib, und englische Krankheit sind die Uebel gewesen, gegen welche Hr. H. mit dem glücklichsten Erfolge die Electricität angewendet hat.] 12. D. *W. Nebel* beschreibt die Zergliederung eines dreymonatlichen Kindes, welches ohne Harnblase geboren, und dessen unterster Theil des Schmeerbauchs übel gebildet war. Bey dieser Gelegenheit bringt er aus Beobachtern noch mehrere Beyspiele bey, in welchen die Natur an den Harnorganen bald zu viel, bald zu wenig gethan hatte. 13. D. *Ge. Ad. Suckow's* Beschreibung einiger merkwürdigen Abdrücke von der Art der sogenannten *Calamiten*. (Ihm scheinen die Gewächse, wovon jene Abdrücke herrühren, entweder noch nicht bekannt zu seyn, oder vielleicht gar zu den untergegangenen zu gehören.) 14. *Collini* über den Tarantelstich, und die daher entstehenden Wirkungen in dem thierischen Körper. (Ueber den Tarantismus haben der *P. Mimasi* in einer langen Anmerkung

zu des *Thom. Nic. d'Aquino* Gedicht delle Delizie Tarentine. Nap. 1771 und der *D. Serao* in seinen *Lezioni accademiche sulla Tarantola* weitläufig gehandelt. Diese und verschiedene andre an Ort und Stelle gemachte und gesammelte Beobachtungen und Nachrichten hat *C.* bey dieser Abhandlung benutzt. Er handelt von den Symptomen des Tarantismus, zeigt, daß die Spinne nicht giftig sey, daß die Alten nichts von dieser Krankheit und der giftigen Eigenschaft der Spinne gewußt haben; daß endlich diese Krankheit nichts weiter sey, als ein Ausbruch hypochondrischer und hysterischer Zufälle: endlich bringt er höchst wahrscheinliche Ursachen bey, warum der Tarantismus nicht in allen Gegenden Italiens vorkomme, wo die Tarantel angetroffen werd.) 15. *Ebenderselbe* von zwey an einander gewachsenen Kindern. (Die beiden Köpfe waren vollkommen; die zwey Hände und Füße des andern Kindes aber nur unvollkommen am Rücken zu sehen. Das Raisonnement über diesen Fall enthält eine Beurtheilung der verschiedenen Meynungen über die Entstehung der Misgeburthen.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Folgende Bücher liegen, wie die Jahrzahlen auf den Titeln deutlich genug zeigen, über die Gränze der A. L. Z. hinaus, und sind vermuthlich deswegen in die neuern Meßkatalogen gekommen, weil sie in einen andern Verlag übergegangen sind:

BERLIN, bey dem Herausgeber (und *DES SAU*, in der Buchhandlung der Gelehrten): *Joh. Heintr. Lamberts* — deutscher gelehrter Briefwechsel — herausgegeben von *Joh. Bernoulli*. Erster Band mit drey Kupfertafeln. (1781) XLVIII und 432 S. — Zweyter Band mit zwey Kupfertafeln. 1782. XLIV und 513 S. — Dritter Band 1783. XXVIII und 424 S. 8.

STRASBURG, (in der akademischen Buchhandlung, ehemals) bey Heitz: *Joannis Michaelis Lorenz* — *elementa historiae universae*, usibus auditorum edita. 1772. 310 S. und 12 Tabellen gr. 8.

Ebendasselbst: *Elementa historiae germanicae* usibus auditorum edita, a *Joanne Michaeli Lorenz* 1776. 495 S. gr. 8.

WIESBADEN, gedruckt bey Schirmer: *Entwurf einer genealogischen Geschichte des Ottonischen Astes des Salischen Geschlechts und des aus demselben entsprossenen Nassauischen Hauses bis auf die in dem letzten vorgegangene Theilung vom Jahr 1255* — von *Johann Martin Kremer*. 1779. 447 S. Pars altera diplomatica. 472 S. 4.

OFFENBACH AM MAIN, bey Weiß und Brede: *Die versiegelte sieben Donnerstimmen* Offenbahr. *Joh. X.*, 4. — Entsiegelt oder erklärt nach Anleitung *Pfalm XXIX* durch *Joh. Philipp Petri*. 1783. 24 S. 8.

BREMEN, gedruckt bey Meier: *Collectio dissertationum juris publici in academicis belgicis habitantium curante Gerhardo Oelrichs* Tom. I. 1781. 364 S. 8.

(steht im Meßkatalog unter dem Titel: *Collectio dissertationum historicarum antiquarum juridicarum*; Bremen, in Commission bey Förster.)

MAINZ, im Verlag des Kurfürstl. Gymnasiums: *C. Julii Caesaris commentarii et supplementum incerti auctoris de bello Gallico* ex recensione *Francisci Oudendorpii* — in usum scholarum editionem curavit *Phil. Lud. Haus*, Prof. et Praef. Gymn. Mog. — approbavit censor librorum. 1783. Ll und; 416 S. gr. 8.

PARMA, in der kön. Druckerey: *Francisci Genari*, *Parmentis Med. Doct. Collegiati, de peculiari structura cerebri nonnullisque ejus morbis* — *Paucae aliae anatom. observat. accedunt*. 1782. 87 S. 8. m. K.

WIEN, bey Gerold: *Herrn Christian Baumanns* — *entdeckte Geheimnisse der Land- und Hauswirthschaft*, für jedes Land zum Besten aller Inwohner Deutschlands mit 6 Kupfern. Zweyter und dritter Theil. 1783. 655 und 538 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

WETZLAR, bey Winkler d. ält.: *Jus Caesaris in dissenso trium collegiorum in comitiis pro et cum duobus decidendi ex legibus et usu demonstratum*. — auct. *Jo. Jac. Trunk* D. 1782. 46 S. 4.

Ebendasselbst: *Etwas über das Walzen*, nebst einigen Gedichten und Anhang einiger Oden. 1782 40 S. 8.

WIEN, bey Kraus: *Hermenegildi Pini* C. R. S. B. *de venarum metallicarum excoctione* Volumen I. 1780. 275 S. mit 23 Kupf. Vol. II. 1781. 335 S. mit 12 Kupf. 4. (5 Rthlr. 6 gr.)

UTRECHT: *Christoph. Saxii tabulae genealogicae sive stemmata Deorum, Regum, Principum, virorum illustrium, qui per id tempus, quod Varro Mythicum dicitur, vel vixisse, vel populis, a se nominatis, ortum dedisse vulgo creduntur etc.* 1783. fol.

BASEL, bey Thurneisen: *Albini Rivii Duraquensis de optimis interpretibus divinarum librorum praelectiones biblicae* quatuor. 1783. 123 S. 8. (3 gr.)

Ebendasselbst: *De conjunctione naturae divinae cum humana oratio ad annua sacra Lucernaensia, festumque diem virginis, ab angelo salutatae, qui tribus continenter diebus celebratur. Anno MDCCLXXXII. Dixit Josephus Antonius Weissenbach.* 47 S. 8. (2 gr.)

PRAG, in der K. K. Normalbuchdruckerey: *Faustini Prochaska*, Ord. Minimor. S. *Francisci de Paula Herm.* S. S. et LL. OO. L., *de saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis commentarius.* 1782. 416 S. 8. ohne Vorrede und Register. (16 gr.)

WIEN, bey v. Ghelen: *Michaelis Horvath*, SS. *Theologiae Doctoris et in regia universitate Budensis pastoralis prudentiae Prof. publ. ord. Historia literaria prudentiae pastoralis.* 1783. 264 S. 8. (16 gr.)

KIEL, auf Kosten des Verf.: *Gottlieb Henrici Kannegiesseri*, D. *institutiones medicae legalis* c. Praef. *And. El. Büchneri*, Edit. alt. aucta et emendata. 1777. 250 S. 8.

zur

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 70.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: *Leiden, Tod und Auferstehung unsers Herren, von ihrer menschlichsten Seite betrachtet*, nach der Erzählung seines Freundes und Schülers Johannis. Ein Erbauungsbuch für fühlende Christusverehrer, von *Joh. Ludw. Ewald*, Gener. Prediger, und Pred. in Detmold. 360 S. 8. (16 gr.)

Dafs Herrn *Ewald's* Ausdruck etwas gefucht und empfindelnd ist, das ist man schon an ihm gewohnt. Wenn man aber dies abrechnet, so müssen wir die in gegenwärtigem Buch enthaltenen zwanzig Betrachtungen als erbaulich und rührend empfinden; vorzüglich werden Prediger es sehr gut nützen können, um daraus Stoff zu Vorträgen zu entlehnen, besonders wenn sie das zweckmäßige vom unzumutbaren wohl zu unterscheiden wissen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRICH, bey Füeflsly: *Meine Phantasien und Rhapsodien*. 1785. 334 S. in 8. (20 gr.)

Nicht so wohl der Druckort, als die Menge Schweizerischer Eigenthümlichkeiten in einzelnen Wörtern, und ihrer Zusammenfügung sowohl als Rechtschreibung, ist es, was dem Leser das Vaterland dieser Blätter kenntlich macht. Zu diesen schon für sich hinlänglichen Anzeigen kommt noch die eigne Manier des Verfassers. — In der That so sehr man Ursache hat, Herrn M***'s Denkart, Kenntnisse, und selbst seine, freylich etwas zu eilfertige, literarische Thätigkeit zu schätzen; so viel Ueberwindung kostet es doch, sich durch seine gesuchte, mit profaisch-poetischen Blumen verbrämte Schreibart hindurch zu arbeiten. Besonders scheint er, wir wissen nicht welchen Geschmack an gewissen Wort - Verfertigungen zu finden, die nicht nur den Grundregeln unsrer Sprache durchaus zuwider sind, sondern noch überdis einem jeden nicht ganz verwarlosten Ohre in hohem Grade peinlich werden. Folgende Stelle, die zugleich über die Entstehungsart dieser Rhapsodien die beste Auskunft giebt, ist vielleicht in Ansehung des Ausdrucks noch eine der fehlerhaftesten:

„In meinen Lehnfessel werf' ich mich und staune; auch meinen eignen Kopf find ich dürr' und öde, wie eine Sandwülte; ich jage manchem Gedanken nach, und verfolge ein Hirngespinnst, einen Schatten; mir entglückt er, so bald ich ihn halten will. — Wer kann immer staunen? In meinem Zimmer spazii' ich hin und her, messe seine Länge und Breite — umsonst! ich finde meinen Kerker zu eng, und den Dämon düstrer Laune verjag' ich nicht. — Ich sitze an meinen Pult, kaue Federn, mahle Buchstaben, flechte zum Zeitvertreib Worte in einander, wie Blumen in einen Kranz, und siehe! mir erscheint die Muse, und schüttet aus ihrem Füllhorn auf mein Papier Gedanken und Empfindungen. — Ich stopple sie in einen Plan zusammen, fülle hie und da die Lücken aus, so gut mir mein Schutzgeist es einflößt, wiederhole meine Uebung einige Tage. — Heller fühl ich dabey meinen Kopf, froher schlägt mein Herz, eben so gut gefall' ich mir in meinem Geschmiere, als das Alltags-Mädchen sich gefällt im Spiegel. — Ich raffte meine Papiere zusammen, sie thürmen sich! — Welch ein Schock? — Aus diesen Papieren entsteht ein Buch — ein neues Beyspiel grosser Begebenheiten aus kleinen Ursachen! Ich überliefre meine Handschrift dem Verleger — platter und flächer wird sie unter der Presse! Vielleicht noch platter und flächer im Auge des Lesers! Ich denke nach, was war die Quelle meiner Gedanken, und meiner Schreiberey? — Die Langeweile.“ u. s. w. Den Gedankengang, der in den sogenannten Phantastücken des Vf. herrscht, mag man aus dem beurtheilen, was wir hiermit von dem Inhalte des ersten Stückes verrathen wollen. Es ist überschrieben: *An meinen Riegel*. Der Verf. beginnt mit der Versicherung, dafs er sich nie besser befinde, als auf dem Lande, und wirft dann sogleich in der zweyten Zeile die problematische Frage auf: „Sollte die Natur sich nicht vergriffen haben, dafs sie mich in die nackten Mauern einer Stadt verpflanzte, und nicht als zweyten Robinson auf

auf ein ödes Eyland warf?“ Aber er besinnt sich auf der Stelle eines bessern, und bittet in einem an den allmächtigen Schöpfer des Weltalls gerichteten feyerlichen Gebet, die Gottheit um Verzeihung, das er mit stumpfen Maulwurfsblicke die Herrlichkeit ihrer Schöpfung (die nackten Mauern der Städte) getadelt habe. Er vergleicht sich hierauf mit dem Bauer in der Fabel, welcher den Kiirbiß auf die Eiche veretzt wünschte, schilt sich und seine Aeußerungen *nafweis*, und fährt nun fort in diesem Tone bis S. 10 zu declamiren, wo er sich auf einmal erinnert, das sein Aufsatz eigentlich weder an die Natur noch an den Welt-schöpfer, sondern — an den Riegel seines Zimmers gerichtet war. Und nun sehe man, mit welcher geschickten Wendung er einzulenken weifs: „Aber, wie die Empfindung meine selige Mufse vergällt, wenn sie den süßen Traum meiner Fantasie unterbrochen fühlt durch eine Erscheinung aus der wirklichen Welt! Darum, mein lieber Riegel, richt ich dis Schreiben an dich.“ Und nun folgt eine lange Reihe von Anweisungen, wem befagter Riegel sich öfnen, und vor wem er verschlossen bleiben soll. Ueberhaupt ist dieses Stück, und die *Winterempfindungen*, aus denen wir bereits oben eine Stelle angezogen haben, dasjenige, welches der Kritik die meisten Blößen giebt. Die Erzählungen sind schon um vieles lesbarer. Am besten aber hat uns die Abhandlung *über die religiöse Schwärmerey*, — ein Gegenstand, über den man des Vf. Grundfätze bereits aus andern Schriften kennt — und das *Gespräch im Reich der Todten zwischen la Chaussee und Regnard* (über den Werth des komischen und des rührenden Lustspiels) gefallen. Auch die *Beichte* eines Genies, nebst der ebendemselben zugehörigen Schriftasche ist, als Satyre betrachtet, so interessant, als die Geschichte eines Kraftgenies ungefähr seyn kann.

LEIPZIG, bey Dyck: *Der natürliche Sohn*; ein Lustspiel des Herrn Richard Cumberland; aus dem Englischen überfetzt. 1785. 128 S. 8. (8 gr.)

Diese Uebersetzung eines Stücks, dessen Original wir in der A. L. Z. 1786. No. 32. angezeigt haben, läßt sich gut lesen.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, und LEIPZIG, bey Weigel und Schneider: *Neueste Reisebeschreibungen und Entdeckungen des fünften Welttheils*, welche sowohl in Gesellschaft des Herren Esq. J. Banks und D. Solander, als nachher unternommen worden. 1 Band. Mit Kupfern. 1785. 194 S. 8.

Gehören zu der *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen*, die in der A. L. Z. 1785. 196 Beyl. angezeigt worden.

GESCHICHTE.

SPYER, bey der typographischen Gef.: *Ge-*

schichte der Revolution von Nordamerika von M. C. Sprengel mit einer illuminirten Karte. 1785. 8.

Ein Nachdruck aus dem bey Haude und Spener erschienen *historisch genealogischen Calender* auf 1784.

LITERARGESCHICHTE.

Von folgenden blofs Recensionen gewidmeten Journälen zeigen wir die Fortsetzungen an:

ST. PETERSBURG, RIGA, und LEIPZIG, bey Hartknoch: *Russische Bibliothek*, zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland, herausgegeben von Hartwich Ludw. Christ. Bacmeister. Des neunten Bandes viertes und fünftes Stück. — Mit Anhängen. — 1784. 225 — 414 S. 8.

DESSAU, in der Buchh. der Gel.: *Annales literarii Helmstädienses*. 1784 et 1785. Jeder Jahrgang von 12 Stücken 8.

LEIPZIG, bey Crusius: *Allgemeines Verzeichniß neuer Bücher*. VIII B. 4—9 Stück.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Schriften sind Fortsetzungen erschienen:

ALTONA und HAMBURG: *Politisches Journal*. 4. Jahrgang. 12 Stücke. 1784. 8.

ZÜRICH, bey Orell und Comp.: *Helvetisches Taschenbuch für 1785*. 12.

TÜBINGEN: *Schwabische Blumenlese für 1785*; herausgegeben von G. Fr. Staudlin. 12.

LEIPZIG, bey Junius: *C. Bonnet Werke der natürlichen Geschichte und Philosophie*; aus dem Französischen. IV Theil. 1785. 284 S. gr. 8.

LEIPZIG, bey Sommer in Commission: *Hartm. Chr. Brandt* zwote Sammlung von Schattenriffen; 2 Heft — dritte Sammlung; (von Leipziger Gelehrten und Künstlern) 1 Heft. 4.

NÜRNBERG, und ALTDORF, bey Monath: *Vollständiger Catalogus aller Bücher mit beygesetzten Preisen*. IV Band. 8.

MANNHEIM: *M. Tullii Ciceronis opera, quae supersunt omnia* — XI Vol. 1784. 365 S. — XII Vol. 406 S. — XIII Vol. 334 S. — XIV Vol. 1785. 358 S. — XVI Vol. 1786. 422 S. 8. (3 Thlr. 18 gr.)

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Merkwürdige Erzählungen aus der Bibel*. — Zweyter Theil. *Neues Testament* — 1785. 8.

ULM, bey Wohler: *Der Freymüthige*, eine periodische Schrift von einer Gesellschaft zu Freyburg im Breisgau. Dritten Bandes zweytes Stück. 363—735 S. 8. nebst Register und Vorrede.

LEIPZIG, bey Beer: *Geschichte des Privatlebens Ludwigs XV*; a. d. Fr. Fünfter Theil. 1785. 316 S. 8. (18 gr.)

AUGSBURG, bey Rieger: *Godeaus allgemeine Kirchengeschichte*. 22 und 23 Theil.

BERN, bey der neuen typographischen Gesellschaft: *Albrecht von Haller — Vorlesungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft*. Zweyten Bandes zweyter Theil. 1784. 452 S. 8.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erb. u. R.: *C. C. L. Hirschfeld ausführliche Theorie der Gartenkunst*. Fünfter Theil. 1785. VIII u. 364 S. 4.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Flavii Josephi Hebraei opera omnia — curavit Franc. Oberthür*. Tomus III. 1785. 1355 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 gr.)

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Leipziger Magazin — herausgegeben von Leske und Hindenburg* 1784. Drittes und viertes Stück. gr. 8.

GERA, bey Rothe: *Naivitäten und witzige Einfälle*. Ahtes Hundert. 1785. 70 S. Neuntes Hundert. 127 S. Zehntes Hundert. 64 S. 8. (12 gr.)

NÜRNBERG, in der Felleseckerschen Buchhandl.: *Die Entdeckung des fünften Welttheils — ein Lesebuch für die Jugend von M. Joh. Ge. Friedr. Pabst*. Dritter Band. 1785. I Alph. 2 B. 8.

GÖTTINGEN, bey Vandenhöcks Wittwe: *J. St. Pütters Rechtsfälle*. Dritten Bandes dritter Theil. 1785. fol.

KEMPTEN, im Verlag der typographischen Gesellschaft: *Wilhelm Thomas Raynals philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in beiden Indien*. Zweyter Band. 1784. 480 S. Vierter Band. 382 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

DESSAU, in der Buchh. der Gel.: *Heinr. Sanders kleine Schriften — herausgeg. von G. F. Götz*. Zweyter Band. 256 S. gr. 8.

NÜRNBERG, bey Winterfeldt: *Casp. Stoll Abbildung und Beschreibung der Cicaden und Wanzen*. XXV XXXII Platte. Bogen F — M.

DRESDEN, bey Hilscher: *Briefe über Rom, nach Anleitung der davon vorhandenen Prospekte nach Piranelli, Pannini und andern berühmten Meistern — von Weinlig*. Dritten Bandes erster Heft. 1785. 32 S. 4 mit vier Kupfern.

NÜRNBERG, bey Winterfeldt: *Die Welt im Kleinen*. Zweyter Theil. 8. mit Kupfern.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben u. R.: *Allgemeine Weltgeschichte, nach dem Entwurfe W. Guthries etc. — XVI Bandes 6 Abtheilung — von J. E. Wagner*. 1785. 2 Alph. 19 Bogen gr. 8.

GÖTTINGEN, bey Boffiegel: *D. G. T. Zacharia paraphrasische Erklärung der beiden Briefe an die Corinthier, aufs neue herausgegeben — von M. Jo. Carl Vollborth*. II Theil. 1785. 156 S. 8.

BERLIN, bey Pauli: *D. J. G. Krünitz ökonomische Encyclopädie*. Sechster bis achter Band. Zweyte Auflage. 1784. 1785. gr. 8.

MANNHEIM, bey Löffler: *C. Büttlinghausen pfälzische historische Nachrichten aus neuern Schriften*. Vierte Probe. 8.

DESSAU, in der Buchh. der Gel.: *J. Bernoulli Sammlung kurzer Reisebeschreibungen*. Funfzehlunter Band.

PRAG: *P. Gelasii Dobner — monumenta histor. Bohemicae*. T. V. 4.

Von folgenden Schriften sind neue Auflagen erschienen:

LEIPZIG, bey Dyck: *Das Aufkommen französischer Sitten*, eine dramat. Schilderung. 1785. 8.

Ebendasselbst: *Der verschriebene Bräutigam aus Paris*; ein Lustspiel aus einem Akte. 1785. 8.

LEIPZIG, bey Kummer: *Beyträge zur Geschichte der Erfindungen — von J. Beckmann*. Zweytes Stück. Zwote etwas verbesserte Auflage. 1785. 300 S. 8.

ROSTOCK, in der Koppenschen Buchhandl.: *Val. Christoph Möllers — Unterricht von dem wahren und falschen Christenthum*. Vierte Aufl. 1785. 130 S. 8.

PEST, bey Weingand und Köpf: *Notitia rerum Hungaricarum*; editio III. novis curis recognita etc. — ab autore C. F. Palma. — I T. 783 S. II T. 630 S. III T. 590 S. 8 maj.

ULM, bey Wöhler: *Katechisirte acht Theile der Rede, das ist, erste Grundätze der lateinischen Sprachlehre in Wortforschung und Wortfügung mit Tabellen*. Zweyte Auflage, sehr viel vermehrt etc. — von Ignaz Neher, Weltpriester. — 1785. 240 S. 8. (8 gr.)

Folgende Bücher lagen über die Gränze der A. L. Z. hinaus:

WIEN, bey Herold: *Ueber die Attribute der Venus — Eine Abhandlung für Künstler und Alterthumskenner — von C. Richter*. 1783. 179 S. 8. (16 gr.)

OSNABRÜCK: *Acta Osnabrugensia, oder Beyträge zur Rechts- und Geschichtskunde von Westphalen, insonderheit vom Hochstifte Osnabrück*. Zweyter Theil. 1782. I Alph. 8.

CHUR, bey Otto: *N. Venels — Unterricht für die Hebammen*. — Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt. 1782. 224 S. gr. 8.

HEIDE, bey Schmitterlo: *Einige geistliche Reden, zur Probe seines Vortrags herausgegeben von J. N. Steiger*. 178c. 76 S. 8.

Folgende Bücher sind nach dem eignen Zeugnis der Verleger nicht herausgekommen:

NEUSTADT an der Aisch, bey den Gebrüdern Riedel: *Terenz Comödien*, aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt.

Ebendasselbst: *Die Schule nach dem Tode*; eine Entrevüe zwischen Minette und Caroline. — (Soll eine neue Ausgabe werden, die aber noch nicht fertig ist.)

HALLE, bey Hemmerde: *Matth. Chr. Sprengel Geschichte der neuesten geographischen Entdeckungen*; zwote vermehrte und verbesserte Auflage.

LEIPZIG, bey Mafius: *Kirchen- und Schulaagenda für Schulmeister*.

FRANKFURT am MAYN, bey den Eichenbergischen Erben: *Kurze Geschichte der Stadt Antwerpen* Iste Fortsetzung.

HALLE, bey Gebauer: *Neues Elementarwerk*, herausgegeben von Semler und Schütz X Theil 2ter Band.

Folgende Schriften, deren Titel in den Verzeichnissen der Michaelmesse 1784 und der Ostermesse 1785 sich finden, haben wir unserer Bemühungen ungeachtet nicht erhalten können; wir wissen also größtentheils nicht einmal, ob sie wirklich erschienen sind:

HAMBURG, bey Matthiessen: *Adelgund und Adelbert*. I Theil.

BERN, bey Haller: *Beschäftigungen des denkenden Bürgers*. I Band.

WIEN, bey Hartl: *Betrachtungen eines katholischen Lehrers über die Weisung des Wiener Consistoriums in Betreff der Verordnung in Ehesachen*.

Ohne Druckort: Franz Thom. Chastel kleine Sammlung von Fabeln.

WIEN, bey Hartl: *Richtige Darstellung der Ansprüche des Kaisers an die Holländer*.

FRANKFURT und LEIPZIG: *De Dominio eminenti Regis Hungariae*.

PRESSBURG, bey Benedikt: *Der neue Demokrit*.

HOF, bey Vierling: *Einer der Briefe eines Reisenden über den Sickersreuther Heilbrunnen*.

LEIPZIG, in der Buchh. der Gel.: *Sonderbare Erfindung des Pater Lana*.

NÜRNBERG, in der Endterischen Handlung: *Erinnerungsworte auf alle Tage des Jahrs*.

LEIPZIG, bey Schneider: *General Moorner*, ein Schauspiel.

PRAG: *Geschichte des Normal - Instituts in Böhmen*.

WIEN, bey Kurzbeck: *Der Graf von Narbonne*, Trauerspiel.

ALTONA, bey Eckardt: *Handbuch fürs schöne Geschlecht*. I Jahr.

CHEMNITZ, bey Stössel: *Homeri Odyssæa*, cura J. G. Hageri. Vol. I. Ed. nova.

FRANKFURT, und LEIPZIG: *Der Jafan*, eine Geschichte.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Kruckenberg de litis denunciacione*.

HALBERSTADT: *Lichtwers Leben und Verdienste von Fr. W. Eichholz*.

PRAG, bey Widmann: *Vincenz Livin die Lehre des christlichen Glaubens*.

LEMGO, bey Meyer: *Livius röm. Geschichte*; aus dem Lat.

NEUSTADT an der Aisch, bey den Gebrüdern Riedel: *Geistliche Lotterie*.

PRAG, bey Widmann: *Joh. Mehler Sammlung der böhm. Ackergeräthe*.

KIEL: *Meilmann über die Literatur des Holsteinischen Rechts*.

BASEL, bey Serini: *Münchs Anrede an die helvetische Gesellschaft*.

WIEN, bey Hertl: *Joach. Perient kleine Gedichte*.

HAMBURG, bey Matthiessen: *Joh. Heinr. Rödings geistl. Lieder*.

LEIPZIG, bey Schwickert: *D. J. Chr. Scherf Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes der medicin. Chirurgie*.

GIBRALTAR, bey van Ghelen: *Sieg der Vernunft über den Aberglauben von Denkrecht*.

FREYHEITSBURG: *Spiegel zu Biedermanns Chronik*.

ZÜRICH: *Jo. Tobler der Evangelist*; eine wöchentliche Unterhaltung.

DESSAU, in der Buchhandl. der Gel.: *Ueber den gegenwärtigen blühenden Zustand des russ. Reichs von A. F. W. Crome*.

BASEL, bey Thurneys: *Vom Ende des Coelibats*, nagelneue Prophezeung.

BERLIN: *Vom dem Nationalcharakter der Baiern*.

HOF, bey Vierling: *Von den berühmten Männern in Rom aus der lateinischen Urschrift des Aurelius*.

WIEN, bey Hartl: *Von Dispensen in geistl. Sachen*.

SALZBURG, in der Waisenhausbuchhandlung: *Jos. Weber Unterricht von dem Verwahrungsmittel gegen die Gewitter*.

HOF, bey Vierling: *Richtiger Wegweiser zur wahren philosophischen Medicin*.

DRESDEN, bey Hilscher: *Neue Wünsche zum neuen Jahr*.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Zu den Abhandlungen über die Mittel dem Kindermorde Einhalt zu thun*, ein Nachtrag.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Abhandlung von Verbesserung der Wirthschaft in Bayern*.

DESSAU, in der Buchh. der Gel.: *Anfragen zu den Ergänzungen der Geschichte von Asien und Afrika*.

BASEL, bey Thurneys: *Nöthige Anmerkungen über das neunte Stück des Freymüthigen*.

HALLE, bey Trampens Wittwe: *J. C. F. Bährens Versuch über den achten Psalm*.

BRAUNSCHWEIG, in der Waisenhausbuchhandlung: *A. C. Bartels Confirmations - Rede*.

WIEN, bey Wucherer: *Beilage zu den Briefen aus Berlin*.

HAMBURG, bey Matthiessen: *Beyträge zur Literatur- und Theaterkunde*. I Stück.

LEIPZIG, bey Crusius: *M. P. H. Becker Grundrisse der im J. 1784 zu Lübeck gehaltenen Hauptpredigten*.

STRASBURG, in der akad. Buchhandlung: *Beweis des Christenthums in dreyen Worten*.

(Die Fortsetzung folgt.)

zur

A L L G E M E I N E N
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

vom Jahre 1785.

Numero 71.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Wever: M. Joh. Friedr. Heynatz *Handbuch. Vierter Theil, welcher die Erdbeschreibung enthält.* Ausgefertiget von Joh. Heinrich Schultze. 1785. 835 S. 8.

Ist nichts weiter als das schon in der A. L. Z. 1785. No. 175 angezeigte *Handbuch der Erdbeschreibung für Ungelehrte.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖLN, in der Everaärtischen Buchdruckerey: *Das arme Köln bey der Ueberschwemmung im Jahre 1784 den 27 Hornung.* 95 S. 8. (5 gr.)

Es schildern in dieser kleinen Schrift verschiedene ungenannte Verfasser als Augenzeugen die schrecklichen Auftritte, welche die bekannten Eisgänge des Rheins im obengenannten Jahre bey Köln, Deuz, Bonn, Heidelberg, Mühlheim, Rodekirchen und einigen entfernten Orten, veranlaßt haben, auf eine zwar rührende, doch weder für den Naturforscher, noch Policeybeamten lehrreiche Art. Was die Vorstellung von einem natürlichen und gewaltsamen Tode bey manchem Menschen für einen Unterschied machen müsse, davon findet sich S. 76 ein interessantes Beyspiel: in einem Hause zu Mühlheim, welches dem Umsturz ganz nahe war, befand sich eine, mit dem Tode ringende, und bereits mit allen Sacramentent verfehene, Person, die also wohl ihrem gewissen Tode ruhig entgegen sah; alles flüchtete und überließ sie ihrem Schicksal. Das Haus fiel auch gleich darauf zusammen und man glaubte nichts anders, als daß sie sich vom Schutt desselben habe erdrücken lassen; allein sie hatte sich doch noch ermannt, war auf Händen und Füßen über vier Dächer geklettert, und auch so glücklich gewesen, sich auf einen Speicher zu retten. Nach 14 Tagen starb sie endlich noch im Hospital. Der Verf. der Nachricht von der Bonnischen Ueberschwemmung bemerkt, daß bey Bonn der Rhein, auch in der allerstrengsten

A. L. Z. 1785, Supplementband.

Kälte, nicht zufriere, und weiß sich dieses Phänomen nicht zu erklären; — Sollte nicht vielleicht von den vielen verloschnen Vulkanen, die man in den Rheingegenden entdeckt hat, bey Bonn ein und anderer seyn, dessen unterirdischer Feuerheerd noch glimmt, oder doch noch beträchtlich erhitzt wäre, und dessen Wärme jenes Zufrieren hinderte? Der Rec. wünschte, daß er dies an Ort und Stelle näher untersuchen könnte.

* * *

Beschluß des Verzeichnisses der Bücher welche wir nicht haben erhalten können:

ERLANGEN, bey Palm: M. A. Beyer *einige Predigten zu Erlangen gehalten.*

BASEL, bey Imhoff: *Biblia* — mit einer Vorrede von Hier. Burkhardt.

WIEN, bey Gerold: *Der Brautwerber*, eine Geschichte in Briefen.

NÜRNBERG, bey Winterschmidt: *Büchoz Auszug der vorzüglichsten vierfüßigen Thiere, Fische und Insekten*; aus dem Franz.

HOF, bey Vierling: *Cicero de natura Deorum*, cum not. Harlesii.

WITTENBERG und ZERBST, bey Zimmermann: *Der Decameron des Franz Argelati*; aus dem Ital. III Band.

WIEN, bey Gerold: *Domínique und Seraphine*, eine Geschichte.

WETZLAR, bey Winkler dem ältern: *Dressler, Ramler, Brumleum und Vogler Festkantaten.*

MÜNCHEN, bey Strobl: *Eckartshausen Tagebuch eines Richters.* IV Bändchen.

BRESLAU, bey Gutsch: *Die Egoisten*, ein Schauspiel.

GÖTTINGEN, bey Kübler: *Eleonore, oder die Wege der Vorsehung*, eine Geschichte.

AUGSBURG, bey Riegger: *P. Erdt Versuche über die moralische Denkungsart des menschlichen Geschlechts.*

WIEN, bey Wucherer: *Eröffnung der Schifffahrt auf der Schelde*; aus dem Französl. von Linguet.

Bbbb

PRAG,

- PRAG, bey Mangoldt: *Erzählungen und Briefe — aus Campe, Weiße etc. Schriften.*
- AUGSBURG, bey Rieger: *P. Friedrichs Familien.* 2 Th.
- AURICH, bey Borgeest: *Christian Funks ostfriesische Chronik.* 2 Theile.
- MÜNCHEN, bey Lentner: *G. Gail Methode — für Anfänger der lateinischen Sprache.*
- SORAU, in Com. bey Deinzer: *Gallerie edler und unedler Handlungen.* Erstes Quartal.
- NÖRDLINGEN, bey Bek: *Vermischte Gedichte,* größtentheils von Schubart.
- FRANKFURT, und LEIPZIG: *Kurze Geschichte der Schuldverschreibung im Handlungshaufe Heßhuysen.*
- CHEMNITZ, bey Stöffels Erben: *Der christliche Glaube.*
- FRANKFURT und LEIPZIG: *Glossen zu Schlozers Staatsanzeigen.*
- PRAG und WIEN, bey von Schönfeld: *Die neue Gomez.* Dritter Theil.
- DESSAU, in der Buchhandl. der Gel.: *J. M. Göze Anzeige dessen, was ferner zwischen ihm und der Gesellschaft von Aerzten vorgefallen ist.*
- LEIPZIG, in Comm. bey Schwickert: *Grundsätze der bürgerl. Baukunst;* aus dem Ital. 2ter Theil.
- LEIPZIG, in Com. der Müllerschen Buchh.: *A. F. Happes Abbildungen der Schmetterlinge.*
- NÜRNBERG, bey Stein: *L. von Hartmanns Abhandlungen von einigen Verbesserungen der Wirthschaft in Bayern.*
- BRESLAU, bey Korn: *Havelland;* Lesebuch.
- Ebendasselbst: *H. D. Hermes Predigt am 2ten Sonntage nach Epiphanius.*
- NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Die Heyrath des Figaro;* Lustspiel, aus dem Franz.
- WIEN, bey Wappler: *N. J. Jacquin Icones plantarum variorum.* fascic. V.
- FRANKFURT AN DER ODER, bey Strauß: *Zubiläum des Bürgermeisters Bärenreuth.*
- AUGSBURG, bey Rieger: *A. St. Kaiser Lob- und Sittenreden.*
- KIEL, bey Iversen in Com.: *Gottl. Henr. Kannegießers institutiones medicinae legalis;* ed. alt. emend.
- AUGSBURG, bey Stage: *Neues Kartenspiel,* bestehend in 50 Fragen und 50 Antworten.
- Ebendasselbst, bey Rieger: *Th. v. Kempen — von der Nachfolge Christi;* neu übersetzt.
- MÜNCHEN, bey Lentner: *Kirchmair Rede von dem Zusammenhange der Muttersprache mit den Künsten.*
- WIEN, bey Kurzböck: *Der gordische Knoten,* aufgelöst durch Joseph II.
- GIESSEN, bey Krieger dem ält. in Comm.: *J. N. Kremer vollständige Nassauische Geschichte.*
- STRASBURG, in der akad. Buchhandl.: *Kranz Geschichte der Aerostatik.* Dritter Band.
- KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Kreutzfeld Meinung über den Adel der alten Preußen.*
- RÖMHILD, bey Brückner: *Kronik der Maurerey* 2 Band.
- HANNOVER, bey den Gebrüdern Helwing: *La Fosse Handbuch zum Gebrauch für Pferdeärzte.*
- AUGSBURG, bey Stage: *Lambrecht der alte Junggeselle,* Lustspiel.
- WIEN, bey Kraufs: *Marf. Landriani Abhandlung über den Nutzen der Wetterableiter;* aus d. ital.
- WINTERTHUR, bey Steiner u. Comp.: *Z. C. Lavater physogn. Fragmente —* verkürzt von J. M. Armbruster. Drittes Bändchen.
- ZÜRICH, bey Füßly in Comm.: *Lienhard und Gertrud;* ein Buch für das Volk. Dritter Theil.
- HAAG, bey van Cleef: *Ph. Lohmeier dissert. phys.*
- KÖLLN, bey Imhoff: *Louise Tanton im Kloster.* Dritter Theil.
- WIEN, bey Gerold: *Ludovica,* eine Erzählung.
- LEIPZIG, bey Breitkopf: *Allgem. Magazin zur Geschichte der Literatur und Kunst;* für 1780 bis 1782.
- DESSAU, in der Buchh. der Gel.: *Hanauisches Magazin.* Siebenter Band.
- BUDISSLIN, bey Deinzer: *Lausitzisches Magazin.* Siebenter Jahrgang.
- DESSAU, in der Buchh. der Gel.: *Wittenbergisches Magazin für 1784.*
- HEIDELBERG, bey Pfähler: *Poetisch-prosaisches Mancherley.*
- AUGSBURG, in der J. Wolfischen Buchh.: *Mangin Unterweisungen auf die Festtage des Jahrs;* a. d. Fr.
- WETZLAR, bey Winkler: *E. W. Martius Anweisung Pflanzen abzudrucken.*
- HAMBURG, bey Hoffmann: *J. Ch. Meiers vereinigte — Wünsche aller — Schulmänner.* Drittes Stück.
- PRAG und WIEN, in der Schönfeldschen Buchhandl.: *F. A. v. Meyer die Dichterin,* Lustspiel.
- PRESSBURG, bey Weber und Korabinsky: *Preßburger Musenallmanach* auf 1785.
- WIEN, bey Wucherer: *Mutterlehren der Hofrathin von H.*
- KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Nachricht von den Armenanstalten in Königsberg.*
- Ebendasselbst: *Historische Nachricht von der Wallachischen Nation in Siebenbürgen.*
- WIEN, bey Gerold: *Naturalbüchelchen.*
- PEST, bey Weingand und Köpf in Comm.: *J. J. Nemetz Vorrath meiner Beyträge.* I Theil.
- HELVETIEN: *Neujahrs Geschenk an meine Mitbürger.*
- WIEN, bey Wucherer: *Neujahrs Geschenk für die Wiener Autoren.*
- NÜRNBERG, bey Winterschmidt: *C. C. v. Oelhafens Abbildung und Beschreibung der wilden Bäume.* II Theils, 9. 10 Abth. III Theils I Abth.
- LEIDEN, bey Hoonkoop: *N. G. Osterdyk praeccepta medicinae practicae.*
- BREMEN, in Comm. bey Förster: *F. M. Paciaridi Σκιαδιοφορημα.*
- LEIDEN, bey Hoonkoop: *Nic. Paradys oratio de diligenti therapeutices universalis studio.*
- GLOGAU, bey Günther: *G. D. Pezold das Geheimniß des Evangelii.*

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Kurzböck: *Pflichten der Geistlichkeit und Weltbeamten.*

STRASBURG, bey König: *Poupart Zusätze zu seiner Abhandlung von den Flechten.*

WIEN, in Comm. bey Hartmann: *Realitäten.* I Stück.

HAMBURG, in der Möllerschen Buchh.: *Der Rechtsgelahrte.* II Bandes 1 Heft.

Ohne Druckort: *Regeln für Freymaurer.*

WETZLAR, bey Winkler d. ält.: *Neuester Reichs-schluß.*

MÜNCHEN, bey Strobl: *Reisfers praktische Briefe.*

WIEN, bey Wucherer: *Roms gesetzgeberische Gewalt vernichtet.*

WIEN, bey Wappler: *J. Roth allgemeiner Handlungscontorist.*

REVAL, bey Albrecht und Comp.: *Rousseau's philosophische Schriften.* 5 Theil.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erb. u. R.: *Ge. Ludw. Rumpel's Unterricht für die sächs. Fahnenschmiede.*

SALZBURG, bey Meiers Erbin: *Sammlung auserlesner geistlicher Lieder.*

Ebendafelbst: *Sammlung der besten Gebeter.*

WIEN, bey Gerold: *Sammlung verschiedener Abhandlungen von Holzbauer.*

DESSAU, in der Buchh. der Gel.: *Sammlung geistlicher Oden — von Hempel.*

NÜRNBERG, bey Stein: *Sammlung praktischer Abhandlungen von Krankheiten der Pferde.* Zweyte Auflage.

NÜRNBERG, bey Six: *Sammlung von Predigten.* Erste bis sechste Ausgabe.

PRAG, bey Mangoldt: *M. Schäfers Sonntagspredigten.* Zwey Bände.

AUGSBURG: *J. Schalli Predigt am Allerseelentage.*

WIEN, bey Wappler: *M. Schimeck Handbuch für einen Lehrer der böhmischen Literatur.*

ULM, bey Wöhler: *Sendschreiben an Erich Serrati.*

LEIPZIG, bey Beygang: *C. Sepps Betrachtung der Wunder Gottes;* aus dem Holl. III Heft.

HAMBURG, in der Möllerschen Buchh.: *Der Soldat.* IV Bandes 2 Heft.

AUGSBURG, bey Rieger: *Jos. Steiner Acta selecta ecclesiae Augustanae.*

WIEN, bey Wucherer: *Jos. Alois Stephani vom schriftlichen Aufsätze überhaupt.*

LEIPZIG, bey Sommer: *A. C. Stockmann Abhandl. über das Lesen der Dichter.*

WIEN, bey Wucherer: *Zwey chronologische Tabellen.*

Ebendafelbst, bey Kurzböck: *Tarychi Fenai.*

WIEN, bey Grätzer in Comm.: *E. C. Temlich Gilbert und Zadne.*

LEIPZIG, bey Dyck: *Komisches Theater der Franzosen — herausgeg. von J. G. Nyk.* Zehnter Band.

WIEN, bey Weimar: *Der Teutsche in Paris;* Lustspiel.

AUGSBURG, bey Rieger: *Theologia monastica opposita theologiae juridicae.*

LÜBECK, bey Donatus: *Den Tod des Br. Förtsch betrauren die Freymaurer.*

WIEN, bey Gerold: *Tugend und Laster —* geschildert von P. Wolf.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Die Unschädlichkeit des Glaubens an eine stellvertretende Vorsehung.*

LEIPZIG und FREYBURG: *Unterhaltungen über Liebe und Wohlwollen.*

MÜNCHEN, bey Strobl: *Botanische Unterhaltungen.* Acht Stücke.

DANZIG, bey Brückner: *Unterricht eines jungen Frauenzimmers,* II Theil.

HALLE, bey Hemmerde: *Neuer Unterricht für Wundärzte.* I Theil.

DESSAU und LEIPZIG, bey der Verlagskaffe: *Unterricht im Schachspiel unter vieren.*

Ebendafelbst: *Untersuchungen über den Charakter der Gebäude.*

LEIPZIG, bey Böhme: *Versuch eines Unterrichts zum Klavierspielen.*

PEST, bey Weingand und Köpf: *Versuch eines Titularbuchs — in Ungarn.*

LEIPZIG, bey Sommer: *Vertheidigung der Schulpforte.*

KEMPTEN, bey der typograph. Gesellschaft: *P. G. Vogler Ermahnungsrede an die Eltern.*

BREMEN, bey Förster: *Von dem Nordlicht.*

GREIFSWALDE, bey Röse: *C. E. Weigel Beyträge zur Geschichte der Lustarten.* II, III Theil.

ERFURT, im Verlag des Verf.: *J. N. Weißmantel — drey Erklärungen zu des Blumijen zweyten Theil.*

PEST, bey Weingand und Köpf: *F. A. C. Werthes Rede bey dem Antritt seines Lehramts zu Pest.*

BRAUNSCHWEIG, in der Waisenhausbuchhandlung: *Fr. Aug. Wideburg Vorlesung von den Verdiensten des Herrn Volkhausen.*

SALZBURG, bey Mayers Erbin: *J. E. Wohlfahrtsstätten-Anfangsgründe der Messkunst.*

HAMBURG: *H. Wolf Rede über I Cor. XV, 42.*

STRASBURG, in Comm. bey der akad. Buchhandlung: *F. J. Woog Elsaßische Schaubühne.*

Ebendafelbst: *Zcae Maydis morbus — auct. F. J. Imhoff.*

FRANKFURT und LEIPZIG: *Zeitungen aus dem sechsten Welttheil.* I Heft.

WIEN, bey Gerold: *Ausführliche Erklärung der Freyh. von Martinischen Gesetz — von D. B. Bauer.*

KÖLLN, bey Imhoff: *Kurzer Entwurf der Geschichte der Handlung — von Joh. Chr. Heuser.*

LEIPZIG, in der Buchh. der Gel.: *Leben und Tod des Dichters Furlisimini.*

BERLIN, bey Unger: *Berlinisches Magazin.* I Bandes I Stück.

BERLIN, bey Pauli: *J. H. F. Meinecke drey Bücher Fabeln;* zweyte Auflage.

KIEL: *Mellmann de reliquiis juris laconici.*

BASEL, bey Thurneyten: *Nachschreiben — an den kühnen Dorfschulmeister.*

HOF, bey Vierling: *D. Pfingsten Repertorium der Psychologie und Physiologie*. II Theile.

KOPENHAGEN, bey Pelt: *Phaetri Fabulae*; ed. Baden.

DESSAU, in der Buchh. der Gel.: *Predigt bey Einweihung des Bethauses in Briim*.

LEMGO, bey Meyer: *Joh. Dan. Reich disqu. de matre illustri legitimae liber. successionis experte*.

NÜRNBERG, bey Weigel und Schneider: *L. C. Sturm Grundregeln der sechs Säulenordnungen*.

BASEL, bey Thurneysen: *J. A. Weissenbach von Vereinigung der göttl. Natur mit der menschl.*

WIEN, bey Mölsle: *J. G. Wollstein Bruchstücke über die Leisten- und Nabelbrüche*.

BERLIN, bey Maurer: *Der blinde Ehemann*; eine Operette von *Jünger*.

AUGSBURG, bey Riegger: *L. Granatenfis Spiritus SS. Patrum*.

DESSAU, in der Buchh. der Gel.: *Händels Jugend* — von *Reichard*.

WINTERTHUR, bey Steiner: *J. C. Lavater kleine poetische Gedichte*.

WIEN, bey Kurzbök: *Realzeitung für 1784*.

MÜNCHEN: bey Strobl: *Volkspredigten nach dem wahren Sinn des Evangeliums*. 2 Bände.

KOPENHAGEN und LEIPZIG, bey Proft: *Rha-beck Briefe eines alten Schauspielers*; aus dem Dänischen.

ZWICKAU und LEIPZIG, bey Hilscher: *D. M. W. Schlefer Zwickauisches Sonntagsblatt*.

ERFURT und GOTHA, bey Ettinger: *Dinkler Sprache der Menschen*. 2 Theil.

WIEN, bey Wappler: *Freymäurerregeln nach dem Conventscluß zu Wilhelmsbad*.

Sollten wir von den hier genannten Büchern noch in der Folge einige erhalten; so werden wir, wenn sie noch in unsre Gränzen gehören, sie mit Vergnügen anzeigen.

KURZE NACHRICHTEN.

BERICHTIGUNG. Nach unsern neuesten Nachrichten soll der S. 214 des Supplementbands 1785 als todt angegebene Hr. von *Brenkenhoff* noch am Leben seyn und sich auf seinem Gute aufhalten.

Noch müssen wir anzeigen, daß der Nachricht Nro. 89. der A. L. Z. von 1785, S. 60 betreffend die zwey Hn. Prediger in *Eperies* glaubhaft widersprochen worden.

JENA, gedruckt bey *Joh. Christ. Gottfr. Göpferdt*.



BIBLIOTEKA



VNIWERSYTECKA

012108

1785

W TORUNIU